Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

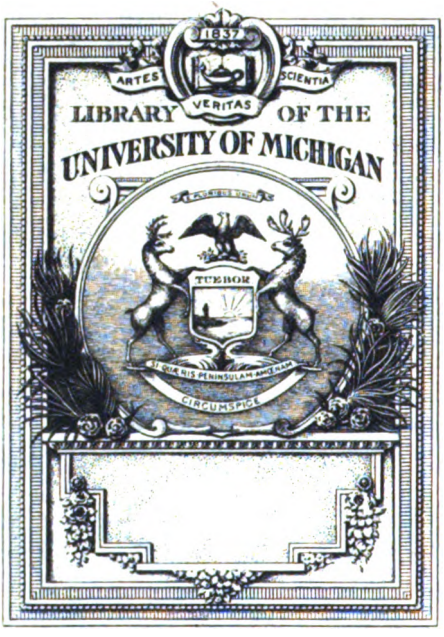
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,177,132

Digitized by Google



Digitized by Google

805
W65

Digitized by Google

Digitized by Google

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Schriftleiter:

H. v. Arnim, E. Hauler und L. Radermacher.

Zweiundvierzigster Band.

Jahrgang 1920/21.

WIEN 1921.

Kommissionsverlag von Oskar Höfels,

Klosterneuburg-Wien.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

zum XLII. Bande.

Abhandlungen:

	Seite
O. Hense, Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker. I und II	1—8, 97—102
R. Meister, Thema und Ergebnis des Platonischen Laches. I und II	9—23, 103—114
J. Mesk, Zur elften Rede des Dio von Prusa	115—124
F. Lammert, Eine neue Quelle für die Philosophie der mittleren Stoa. II	34—46
K. Preisendanz, Miszellen zu den Zauberpapyri. V und VI	24—33, 125—133
A. Goldbacher, Cicero *De finibus* I 4, 17, 25 und 50	134—139
K. Witte, Vergils vierte Ekloge. Eine Studie zur Poetik der römisch-hellenistischen Dichtung. I und II	63—74, 139—147
L. Radermacher, Die Zeit der ersten Horazsatire	148—151
A. Goldbacher, Kritische Beiträge zum XLIV. und XLV. Buche des *T. Livius*. IV	47—62
J. Scharnagl, Nachlese zur Textesgestaltung des Arnobianischen *Conflictus*, Psalmenkommentars und *Fracdestinatus*. I und II	75—81, 152—160

Miszellen:

A. Kappelmacher, Zu Herodot V 92, 6	161—163
L. Radermacher, Sophokles Ichneutai 125	81—82
K. Kunst, Beiträge zum Verständnis des Sophokleischen Aias	82—85
M. Adler, Zu Plutarch *De facie in orbe lunae* 940 C	163—164
A. Kornitzer, Lesefrüchte	165—169
E. Hauler, Kritische und erklärende Bemerkungen zu Ciceros *Somnium Scipionis*. I und II	90—95, 182—186
C. Weyman, *Similia* zu Vergils Hirtengedichten. I	169—173
F. Walter, Zur Überlieferung der *Aetna* und zur Autorfrage	173—178
M. Schuster, Zu Tibull I 3, 14 und Ovids *Rem. Am.* 213 ff.	178—181
A. Goldbacher, Ovid *Heroid.* VII 45	181—182
E. Hauler, Zu Fronto S. 143, 1 ff., 18 ff., 24 f., 31 f.; S. 171, 19 und 210, 2 ff. (Naber)	95—96, 186—187
A. Kappelmacher, Zur Deutung der ABC-Denkmäler	85—87
A. Steinwenter, Zum Reskript von *Solva*	88—90
E. C. Nischer, Diocletian und Constantin. Die Heeresreformen Diocletians und Constantins und ihr Wandel bis zum Abschluß der *Notitia dignitatum*	188—192
K. Kunst, Eine Namensverwechslung	164—165

Digitized by Google

805
W65
SEP 8 1923

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Schriftleiter:

H. v. Arnim, E. Hauler und L. Radermacher.

Zweiundvierzigster Band.

Jahrgang 1920/21.

Erstes Heft.

WIEN 1921.

Kommissionsverlag von Oskar Höfels,

Klosterneuburg-Wien.

☞ Beiträge zur lateinischen Philologie bittet man an Hofrat Professor Dr. Edmund **Hauler** (Wien, IX. Währinger Gürtel 88), solche zur griechischen an die Professoren Geheimrat Dr. H. v. **Arnim** (XIX. Hardtgasse 19) oder Dr. Ludwig **Radermacher** (XVIII. Hermann Pachergasse 7) zu senden.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

zum 1. Hefte des XLII. Bandes.

Abhandlungen:

	Seite
O. Hense, Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker I.	1—8
R. Meister, Thema und Ergebnis des Platonischen Laches I.	9—23
K. Preisendanz, Miszellen zu den Zauberpapyri V.	24—33
Fr. Lammert, Eine neue Quelle für die Philosophie der mittleren Stoa II.	34—46
A. Goldbacher, Kritische Beiträge zum XLIV. u. XLV. Buche des T. Livius IV.	47—62
K. Witte, Vergils vierte Ekloge I.	63—74
J. Scharnagl, Nachlese zur Textesgestaltung des Arnobianischen Conflictus, Psalmenkommentars und Praedestinatus I.	75—81

Miszellen:

L. Radermacher, Sophokles Ichneutai 125	81—82
K. Kunst, Beiträge zum Verständnis des Sophokleischen Aias	82—85
A. Kappelmacher, Zur Deutung der ABC-Denkmäler	85—87
A. Steinwenter, Zum Reskript von Solva	88—90
E. Hauler, Kritische und erklärende Bemerkungen zu Ciceros Somnium Scipionis I.	90—95
— — Zu Fronto S. 171, 19 und 210, 2 ff. (Naber)	95—96

Die „Wiener Studien" erscheinen wegen der außergewöhnlich erhöhten Herstellungskosten vorläufig in 2 Halbjahrheften mit dem auf je 6 Druckbogen verringerten Umfang. Der Bezugspreis beträgt für Österreich jährl. 360 K, für Deutschland 30 M., für die Tschechoslowakei 30 Kč. Für das Ausland mit hoher Valuta wird ein Zuschlag von 200%, für das mit mittlerer Valuta ein solcher von 150% berechnet. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung od. der Kommissionsverlag:

Buchhandlung Oskar HÖFELS, Klosterneuburg-Wien

entgegen.

Digitized by Google

VORWORT.

Es wäre uns bei den heutigen ganz außergewöhnlich gesteigerten Herstellungskosten unmöglich gewesen, die im letzten Bande (XLI., 1919) begonnenen Abhandlungen zur Fortsetzung oder Vollendung und die uns schon seit einiger Zeit von inländischen oder reichsdeutschen Mitarbeitern anvertrauten Manuskripte zum Abdruck zu bringen, wenn nicht die „Österreichische Notgemeinschaft", welcher die auf Anregung des Anthropologen der New Yorker Universität Professor Franz Boas gegründete *Emergency Society for German and Austrian Science and Art* die Mittel hiefür zur Verfügung gestellt hat, uns die nötige Unterstützung in entgegenkommender Weise hätte zu Teil werden lassen. Wir fühlen uns für die in diesen traurigen Zeiten doppelt erfreuliche Förderung unserer Bestrebungen aufs dankbarste verpflichtet und möchten unserer Gesinnung hiemit öffentlich Ausdruck geben.

Das zweite Halbjahrheft soll diesem möglichst bald, voraussichtlich noch gegen Ende dieses Jahres nachfolgen.

Wien, den 30. Oktober 1921.

Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker.

I.

Bei Aristoteles Eth. Nic. III 7 wird über die beiden Hälften des Dichterverses οὐδεὶς ἑκὼν πονηρὸς οὐδ' ἄκων μάκαρ in folgender Weise geurteilt: ἔοικε τὸ μὲν ψευδεῖ τὸ δ' ἀληθεῖ· μακάριος μὲν γὰρ οὐδεὶς ἄκων, ἡ δὲ μοχθηρία ἑκούσιον. Mit anderen Worten: zu Aristoteles' Zeit wurden die Worte οὐδεὶς ἑκὼν πονηρός, wie auch aus Ps.-Plato De iusto 374 A, und aus Anspielungen bei Plato De re p. 360 C und 366 D erhellt, in dem sprichwörtlich gewordenen Sinne verstanden „Niemand ist aus eigenem Antrieb schlecht". Und in dieser Bedeutung wurde das Wort wohl um so lieber weiter gegeben, als es ähnlich wie etwa das Euripideische ἡ φύσις ἐβούλεθ', ἡ νόμων οὐδὲν μέλει der menschlichen Schwäche ein bequemes Mäntelchen umhing. Daß aber diese Auffassung dem uns unbekannten Dichter selbst fern lag, konnte schon der Zusatz οὐδ' ἄκων μάκαρ lehren: Keiner ist aus eigenem Willen mühbeladen oder wider seinen Willen glücklich. Πονηρός oder, wie die Attiker in dieser Bedeutung akzentuierten (vgl. Herodian. I p. 197 Lentz), πόνηρος und μάκαρ stehen sich gegenüber wie in dem Worte des Solon Fr. 14 B⁴ οὐδὲ μάκαρ οὐδεὶς πέλεται βροτός, ἀλλὰ πόνηροι πάντες, ὅσους θνητοὺς ἠέλιος καθορᾷ. Und daß es schon im Altertum nicht an Interpreten fehlte, welche πονηρός in dem genannten Verse im Sinne von ἐπίπονος, ἐπίμοχθος faßten, bezeugt Eustratios zu Aristot. Nic. III 7 p. 155, 1 Heylb. Sie beriefen sich auf zwei Stellen des Hesiod (Fr. 159 und 160 R.), wo Herakles in gleichem Sinne als πονηρότατος καὶ ἄριστος bezeichnet wird.

Der so verstandene Vers οὐδεὶς ἑκὼν πονηρὸς κτέ., den auch Bergk P L⁴ III p. 738 wie jene τινές bei Eustratios interpretierte, bietet nun, wenn es dessen bedarf, den Schlüssel zum Verständnis auch einer Stelle des Epicharmos, die an der gleichen Stelle von Eustratios überliefert ist:

ἀλλὰ μὰν ἐγὼν ἀνάγκᾳ πάντα ταῦτα ποιέω·
οἶομαι δ' οὐδεὶς ἑκὼν πονηρὸς οὐδ' ἅταν ἔχων.

Digitized by Google

ἐν Ἡρακλεῖ δὲ ταῦτα τῷ παρὰ (παρ richtig Bergk nach Apollon. Dysk. Περὶ συνδέσμων 224, 15 R. Schn., später auch v. Wilamowitz Hermes XXXVII 325) Φόλῳ κεῖται. Das ἀνάγκᾳ stellte Ahrens her: überl. ἀναγκαῖα. Auf diese Epicharmverse mag hier mit einem Worte eingegangen werden, insofern sie in der neuesten Ausgabe von Diels Fr. 7 Vorsokr.[3] I 122 noch nicht erledigt sind. Die erste und zweite Ausgabe übersetzte: „Doch ich tue das alles nur aus Zwang. Freiwillig, dünkt mich, ist niemand schlecht oder unglücklich.“ Da nun der Gedanke, daß niemand freiwillig schlecht sei, paradox berührte, so wurde in der dritten Ausgabe vorgezogen: „Doch ich tue das alles nur aus Zwang. Niemand ist, dünkt mich, ohne seinen Willen schlecht oder unglücklich.“ Aber ἑκών heißt nun einmal nicht „ohne seinen Willen“, und abgesehen davon, daß der Gedanke mit dem vorausgehenden „doch ich tue das alles nur aus Zwang“ in Widerstreit geriete, das nun entstehende Paradoxon, nämlich daß niemand ohne seinen Willen unglücklich sei, wäre nicht erträglicher als das frühere. Wie kann man sich diesem Dilemma entziehen? Doch wohl nur durch die Annahme, daß auch Epicharm πονηρός hier nicht in dem Sinne von „schlecht“, sondern von „mühbeladen“ gebrauchte. Das legt nicht nur der erste Vers nahe, sondern mehr noch das οὐδ' ἄταν ἔχων des zweiten. Herakles, denn Herakles selbst sprach doch wohl die Worte, konnte nur sagen: „Doch ich tue das alles nur aus Zwang. Niemand ist, dünkt mich, aus freiem Willen mühbeladen oder unglücklich.“ Der von Eustratios a. a. O. im Hinblick auf den Vers οὐδεὶς ἑκὼν πονηρὸς οὐδ' ἄκων μάκαρ vorgebrachte Einwand, daß das πονεῖν freiwillig sei, und man daher πονηρός in den Worten οὐδεὶς ἑκὼν πονηρός nicht in dem Sinne von ἐπίπονος nehmen dürfe (ἀλλά φαμεν ὡς οὐκ ἔχει χώραν τοῦτο οὕτως ἐνταῦθα νοεῖσθαι τὸ πονηρός. ἑκούσιον γὰρ τὸ πονεῖν, ὃ ἀκούσιον ἐνταῦθά φησιν ἡ παροιμία. παροιμία γὰρ τοῦτο, ᾗ καὶ Ἐπίχαρμος ὁ Συρακούσιος χρῆται κτέ.), ist unzutreffend. So einleuchtend nämlich der ethische Gemeinplatz ist, daß man sich freiwillig der Mühe zu unterziehen habe (denn τῶν πόνων πωλοῦσιν ἡμῖν πάντα τἀγάθ' οἱ θεοί), ebenso verständlich ist es, weil menschlich, wenn der zu schweren Mühsalen gezwungene (ἀνάγκᾳ πάντα ταῦτα ποιέω), bei dem Kentauren Pholos eingekehrte Herakles der Meinung Ausdruck gibt, daß wohl niemand aus freiem Willen mühbeladen oder unglücklich sei. Jener sprichwörtliche Sinn des οὐδεὶς ἑκὼν πονηρός hat sich offenbar erst nach der Zeit des uns unbekannten Verfassers des Dichterwortes οὐδεὶς ἑκὼν πονηρὸς οὐδ' ἄκων μάκαρ durchgesetzt, und auch Epicharm war er schwerlich bekannt. Später kam die Deutung freilich so stark in Aufnahme, daß sie einer unbefangenen Auffassung der in Rede stehenden Dichterworte hinderlich wurde. Die richtige Erklärung

Digitized by Google

der Epicharmstelle wurde übrigens schon von Lorenz Epich. S. 241 vertreten, weniger konsequent auch von Bergk a. a. O. 739. Verfehlt ist die Übersetzung von Siegfr. Mekler, Hellenisches Dichterbuch (Leipzig 1912) 109.

In den bei Stob. II 15, 7 überlieferten Versen des Epicharmos

πρὸς τοὺς πέλας πορεύου λαμπρὸν ἱμάτιον ἔχων,
καὶ φρονεῖν πολλοῖσι δόξεις, τυχὸν ἴσως ⟨οὐδὲν φρονῶν⟩

ist Meinekes Ergänzung am Schluß mit Recht allgemein angenommen, während hinsichtlich der Ausfüllung der kleinen Lücke am Anfang die Ansichten auseinandergehen. Freilich erst neuerdings. Bisher hatte man einmütig nach dem Vorschlage von Welcker und Halm πρὸς ⟨δὲ⟩ τοὺς πέλας πορεύου ergänzt, so Meineke, Lorenz, Wachsmuth, Kaibel, auch Nauck Bemerkungen zu Kock C A F (Mél. Gr.-Rom. t. VI) 179 f., Diels Vorsokr.[1] 98. Dagegen schrieb dieser Vorsokr.[2] I 95 und Vorsokr.[3] I 126 πρὸς τὸς ⟨οὐ⟩ πέλας πορεύου κτέ. Den Grund zu dieser Änderung erkennt man aus Vorsokr.[1] 98, wo πρὸς ⟨δὲ⟩ τοὺς πέλας πορεύου mit „geh zu deinen Bekannten" übersetzt wird. Da es nun unglaubhaft erschien, daß viele der „Bekannten" sich in ihrem Urteil durch ein glänzendes Gewand beirren lassen würden, zog die zweite und dritte Ausgabe πρὸς τὸς ⟨οὐ⟩ πέλας πορεύου vor, „geh zu den Fernstehenden in glänzendem Gewande". Aber der Grund ist nicht stichhaltig. Οἱ πέλας bedeutet häufig ganz allgemein „andere", so z. B. bei den Tragikern (οἱ πέλας *de aliis hominibus quibusdam* Dindorf lex. Soph. u. πέλας) und Komikern, stets so bei Thukydides (vgl. Classen-Steup zu Thuk.[4] I 32, 1) und auch sonst sehr gewöhnlich, gleichgültig, ob unter den Neben- oder Mitmenschen näher oder ferner Stehende, viele oder wenige gemeint sind. Auch das letztere sei betont, weil das καὶ φρονεῖν πολλοῖσι δόξεις Diels vielleicht in seinem πρὸς τὸς ⟨οὐ⟩ πέλας πορεύου bestärkt hat. Es wird genügen, für einen so bekannten Sprachgebrauch nur ein Beispiel anzuführen[1]). Wir wählen die Worte, mit denen Diktys die Danae wegen des Todes ihres Sohnes tröstet: Eur. Fr. 332, 3 ff. βλέπουσα δ' εἰς τὰ τῶν πέλας κακὰ | ῥᾴων γένοι'

[1]) Wie nahe sich ἄλλοι und οἱ πέλας stehen, lehrt z. B. Eur. Hel. 733 ἄλλων τ' ἀκούειν δοῦλον ὄντα τῶν πέλας. Weniger bekannt dürfte sein, daß sich in späterer Gräzität gelegentlich οἱ ἄλλοι an die Stelle eines ursprünglichen οἱ πέλας eindrängte. Herodot VII 152 sagt τὰ τῶν πέλας κακά (im Gegensatz zu τὰ οἰκήια κακά), Stobaios IV 34, 74, wo er diese Stelle ausschreibt, τὰ τῶν ἄλλων κακά. Gnomol. Vat. 19 Sternb. liest man οὐ μόνον τὰ ἑαυτῶν αὐτοὺς κακὰ δάκνει, ἀλλὰ καὶ τὰ τῶν πέλας ἀγαθὰ λυπεῖ, während in der minder wertvollen, von Wachsmuth herausgegebenen „Wiener Apophthegmensammlung" (Festschr. zur 36. Philol.-Vers. 1882) 54 οὐ μόνον τὰ ἴδια αὐτοὺς κακὰ λυπεῖ, ἀλλὰ καὶ τὰ τῶν ἄλλων ἀγαθά gegeben wird.

Digitized by Google

ἄν, εἰ λογίζεσθαι θέλοις, | ὅσοι τε δεσμοῖς ἐκμεμόχθηνται βροτῶν ὅσοι τε γηράσκουσιν ὀρφανοὶ τέκνων, τοὺς δ' ἐκ μέγιστον ὀλβίας τυραννίδος | τὸ μηδὲν ὄντας· ταῦτά σε σκοπεῖν χρεών. Wie aber in dieser Stelle bei τῶν πέλας gar viele vorschweben, nämlich alle, die dann mit ὅσοι τε... ὅσοι τε... τοὺς δὲ näher vorgeführt werden, so verträgt sich in dem Epicharmspruch das καὶ φρονεῖν πολλοῖσι δόξεις mit dem πρὸς ⟨δὲ⟩ τοὺς πέλας πορεύου aufs beste. Dem Sinne der Epicharmstelle steht am nächsten Phokylides Fr. 9 Bergk[4]. Anders geartet sind die auf das „Kleider machen Leute" hinauslaufenden Worte bei Poseidippos Inc. fab. fr. 31 K oder bei Menander Γεωργός Fr. 1 Kö. Schließlich darf bei der Beurteilung der Ergänzung πρὸς ⟨δὲ⟩ τοὺς πέλας πορεύου nicht unbeachtet bleiben, daß die gnomologische Überlieferung auch sonst nicht selten die den Zusammenhang mit dem Vorausgehenden vermittelnden Partikeln, wie γάρ oder δέ zu Beginn der Ekloge, bisweilen auch ohne Rücksicht auf das Metrum, beiseite läßt. Man sehe z. B. meine Note zu Stob. III 37, 36, III 38, 51 oder zu IV 6, 6, IV 44, 35. Der Gnomolog geht auf ein kleines Ganzes aus, die Verbindung mit dem in der Vorlage Vorausgehenden wird gern durchschnitten. Nun ist ja richtig, daß die Epicharmsprüche, welche man auf die Gnomen des Axiopistos zurückzuführen pflegt, in ihrer überwiegenden Mehrzahl asyndetisch auftreten. Und das mag auf Diels' Behandlung von Fr. 38 nicht ohne Einfluß geblieben sein. Aber der Mehrzahl der in Diels' Zusammenstellung asyndetischen stehen andere gegenüber, in denen gerade die Partikel δέ zu Anfang der Gnome überliefert ist (19. 30. 33. 34). Dazu kommt Fr. 25, in welchem Diels selbst die Partikel überzeugend herstellte ἐγγύα ⟨δ'⟩ ἄτας ⟨γα⟩ θυγάτηρ, ἐγγύας δὲ ζαμία. Von den vier überlieferten finden sich zwei (33. 34) bei Stobaios, dem auch Fr. 38 verdankt wird.

Hinsichtlich der von mir im Jahre 1882, dann Stob. III 40, 2[a] aus der Brüsseler Stobaioshandschrift veröffentlichten Ekloge 'Αριστοφάνους.

Πατρὶς δὲ πᾶσα τῷ πένητι προσφιλής,
ἀφ' ἧς τροφήν τε καὶ τὸ μὴ πεινῆν ἔχει

habe ich ehemals doch wohl zu skeptisch geurteilt, wenn ich hinsichtlich ihres aristophanischen Ursprungs einen Zweifel äußerte. Vgl. Ar. Plut. 1151 πατρὶς γάρ ἐστι πᾶσ', ἵν' ἂν πράττῃ τις εὖ. Es ist ja richtig, daß der dem πατρὶς γάρ ἐστι πᾶσ(α) ähnliche Anfang des Fragments, abgesehen von der Ähnlichkeit des Inhalts beider Stellen, eine unrichtige Lemmatisierung des Bruchstückes πατρὶς δὲ πᾶσα κτέ. begünstigen konnte, zumal wenn sich in einem vollständigeren Stobaios vielleicht auch die Stelle aus dem Plutos zitiert fand (vgl. Flor. Mon. 146[a]).

Digitized by Google

Aber das wären doch eben nur Möglichkeiten. Ein ausschlaggebender Grund, die Verse dem Ar. abzusprechen, läßt sich nicht nachweisen. Am wenigsten könnte als solcher der Umstand gelten, daß die Eklogen 40, 2 und 2ª in der Brüsseler Handschrift nicht in Kap. 40, sondern in Kap. 39 gegeben werden, vgl. meine Note zu Stob. III 40, 2ª und *De Stobaei floril. excerptis Bruxell.* (Frib.-Brisg. 1882) 35. Es sei dies um so eher erwähnt, als mein Bedenken auf Nauck, Bemerkungen zu Kock Com. (Mél. Gr.-Rom. VI) 84, und auf Io. Demiańczuk, *Supplem. comicum* (Krakau 1912) 26, nicht ohne Eindruck geblieben ist.

v. Wilamowitz hat Berl. Sitz. 1916 S. 85 f. darauf aufmerksam gemacht, daß ich mich in der Beurteilung eines Fragments des Diphilos (89 K) bei Stobaios IV 15ᵇ, 22 an Meineke hätte halten sollen, und ich bin ihm für diese Belehrung dankbar. Setzt man in dem Überlieferten ἓν ὀνάριον ἐξ ἀγροῦ μοι καταβαίνει καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν ἀγαπητῶς ὥσπερ ἱκανοῦν μοι πάντ' ἐνεσκευασμένον, σπονδὴν ὁλὰς ἔλαιον ἰσχάδας μέλι nach Meinekes Vorgang das so nahe liegende ὡσπερεὶ κανοῦν ein und nach κανοῦν an Stelle des überhängenden μοι „mindestens sehr ansprechend" (wie v. Wilamowitz urteilt) ein ὁμοῦ τι, so ergeben sich drei ununterbrochene Trimeter, in deren zweitem v. Wilamowitz noch des Wohlklanges wegen die Umstellung καθ' ἕκαστον ἀγαπητῶς ἐνιαυτὸν ὡσπερεὶ vornehmen möchte. Für die Eingangsworte mag Meinekes Vorschlag ἓν ὀνάριον καταβαίνει μοὐξ ἀγροῦ wenigstens einen nennenswerten Versuch bedeuten. Weshalb bin ich also und sind andere Meinekes Ansicht, insbesondere der Lesung ὡσπερεὶ κανοῦν, s. Z. nicht beigetreten? Der Grund lag darin, daß es wunderlich berührte, wenn das Eselchen mit einem Korbe verglichen wurde oder gar mit einem Opferkorbe, zu welchem der aufgezählte Inhalt so wenig paßt. Aber dieses Bedenken, welches Meineke mit Stillschweigen überging und v. Wilamowitz mit der ein wenig subjektiven Bemerkung beheben wollte „wer darf schelten, daß die anderen Früchte des Gütchens angereiht werden, obwohl sie in den Opferkorb nicht gehören?", wird doch wohl hinfällig durch die Erwägung, daß der Dichter den gewagten Vergleich in den Dienst der Charakteristik gestellt hat. Oder was sollte einen Komiker, wie Diphilos, hindern, in der Fülle seiner Figuren auch einmal einen behaglichen Kleinbürger vorzuführen, der naiv genug ist, das Eselchen, das ihm die bescheidenen, aber immerhin ausreichenden Erträgnisse seines Gütchens jährlich heimbringt, mit einem Korbe zu vergleichen, welcher Spende und heilige Gerste enthält wie der vor dem Opfer um den Altar getragene, ja noch weit mehr bietet, alles zugleich, κανοῦν ὁμοῦ ⟨τι⟩ πάντ' ἐνεσκευασμένον, σπονδὴν ὁλὰς ἔλαιον ἰσχάδας μέλι — das konnte der

Digitized by Google

antike Zuschauer nicht ohne Lächeln hören. Der hochgegriffene Vergleich des beladenen Eselchen (man beachte das Deminutivum) mit einem Opferkorbe, das inhaltliche Übertrumpfen des letzteren, durch welches er denn freilich der sakralen Sphäre in einem Atem wieder entrückt wird, das entbehrte eines unfreiwilligen Humors um so weniger, als dem Zuschauer die Unerheblichkeit einer solchen Eselslast nur zu gut bekannt war. Auch aus der Komödie. Com. III p. 424 K witzelt ein Landmann über das kümmerliche Erträgnis seines ἀγρός in den Schlußworten: τὸ τῶν γυναικῶν ῥῆμα διατηρεῖ μόνον | 'ὀνησιφόρα γένοιτο.' τοῦτο γίνεται· | ὃ γὰρ φέρει νῦν οὗτος (näml. ὁ ἀγρός), εἷς ὄνος φέρει. Der Unterschied der vielbehandelten Stelle des Menandrischen Γεωργός 35 ff. Körte[2] Stob. IV 15[b], 25 und der des Diphilos braucht hier nicht erst erörtert zu werden. Man darf sich des Humors des Dichters freuen, dem es auch durch die Wahl jenes Vergleiches gelingt, uns das Bild eines behaglich zufriedenen, aber ein wenig beschränkten Bürgers vor Augen zu stellen. Vielleicht in einem Monolog. Wenigstens bot der Monolog eine gute Gelegenheit, über die eigenen Verhältnisse intim zu plaudern.

Zu der bei Stobaios IV 50[c], 88 stark verderbten, von mir in dieser Form gegebenen Stelle des Anaxandrides Fr. 53 K

οὔ τοι τὸ γῆρας ἐστίν, ὡς οἴει, πάτερ,
τῶν φορτίων μέγιστον· ἀλλ' ὃς ἂν φέρῃ
ἀγνωμόνως αὔθ', οὗτός ἐστιν αἴτιος.
σὺ δ' εὐκόλως οἷόν τε κουφίζειν πόει,
μεταλαμβάνων ἐπιδέξι' αὐτοῦ τὸν τρόπον,
λύπην ἀφαιρῶν ἡδονήν τε προστιθείς.
λύπην δὲ ποιῶν † εἴ τις δυσκόλως ἔχει

notierte ich: *Loquitur adulescens a philosophorum scholis ut videtur recens qui subridente theatro patrem tristem et morosum onusque senectutis ut omnium gravissimum dolentem edocet huius querelae non in aetate esse culpam sed in sene aetatem insipienter ferente.* Ähnlich lehrhaft überlegenen Tones sind auch die des popularphilosophischen Einschlages nicht ganz entbehrenden Vorhaltungen, welche der Sohn dem Vater macht in Menanders Dyskolos Fr. 128 K, Ἰμβριοι Fr. 247. 248 K, ein Sohn der Mutter inc. fab. fr. 533 K. Vgl. auch Apollodoros Λάκαινα Fr. 7 K inc. fab. fr. 16. Daß aber solche dem Erziehungsproblem angehörenden Motive nicht nur in der mittleren und neuen Komödie, sondern schon in der alten Verwendung fanden, lehren nicht erst die Wolken. Auch auf Stellen dieser Art zielte wohl der witzige Vergleich des Stoikers Ariston Fr. 386 Arn.: οἱ ἄρτι ἐκ

Digitized by Google

φιλοσοφίας πάντας ἐλέγχοντες καὶ ἀπὸ τῶν γονέων ἀρχόμενοι πάσχουσιν ὅπερ νεώνητοι κύνες· οὐ μόνον τοὺς ἄλλους ὀλακτοῦσιν ἀλλὰ καὶ τοὺς ἔνδον. Hinsichtlich der textkritischen Behandlung des Bruchstückes des Anaxandrides sei auf meine Note verwiesen.

In dem besprochenen Fragment des Diphilos änderte v. Wilamowitz die überlieferte Wortfolge des zweiten Verses καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν ἀγαπητῶς ὡσπερεί des Wohlklanges wegen, wie schon oben bemerkt, in καθ' ἕκαστον ἀγαπητῶς ἐνιαυτὸν ὡσπερεί mit der Erläuterung „der Schreiber hat das grammatisch Zusammengehörige zusammengerückt". Es ist vielleicht nicht überflüssig, diese Beobachtung durch ein anderes Beispiel aus einem Komiker zu bekräftigen, wo Stobaios oder schon seine Vorlage sich nicht scheute das grammatisch Zusammengehörige auch auf Kosten des Metrums zusammenzurücken. In den Versen des Philemon Fr. 106 K bei Stob. IV 35, 1

αὐτούς τ' ἀνῃρήκασι διὰ λύπην τινές,
ἐπὰν τὸ λυποῦν πλέον ἢ τὸ σῷζον ᾖ

suchte ich den Schaden der Überlieferung so zu heben ἐπὰν τὸ λυποῦν, μὴ τὸ σῷζον, ᾖ πλέον. Darin war die Umstellung des πλέον richtig, die Änderung des ᾖ in μὴ verfehlt, insofern gerade die weniger gewöhnliche Stellung des überlieferten ἢ die Veranlassung gab, πλέον vor das komparative ἢ zu rücken. Man vergleiche Aisch. Fr. 401 N² τὸ μὴ γενέσθαι δ' ἐστὶν [μᾶλλον] ἢ πεφυκέναι | κρεῖσσον κακῶς πράσσοντα. Soph. Fr. 186 N² φιλεῖ γὰρ ἡ δύσκλεια τοῖς φθονουμένοις | νικᾶν ἐπ' αἰσχροῖς ἢ ἐπὶ τοῖς καλοῖς πλέον. Eur. Hel. 814 ὀρῶντας γὰρ ἢ μὴ ὀρῶντας ἥδιον θανεῖν. Xen. res p. Lac. 10, 3 ὅσῳ οὖν κρείττων ψυχὴ σώματος, τοσούτῳ καὶ οἱ ἀγῶνες οἱ τῶν ψυχῶν ἢ οἱ τῶν σωμάτων ἀξιοσπουδαστότεροι. Und diese Beispiele, die mir s. Z. nicht gegenwärtig waren, werden sich vermehren lassen. Kein Zweifel, daß die seltenere Wortstellung ὅταν τὸ λυποῦν ἢ τὸ σῷζον ᾖ πλέον einen Schreiber veranlaßte die syntaktisch geläufigere zu wählen. Aus dem gleichen Grunde wurde in dem eben erwähnten Aischylosfragment vor ἢ ein μᾶλλον eingeschoben, wiederum gegen das Metrum; Grotius hat es getilgt. Naucks Vorschlag ἐπὰν τὸ λυποῦν μεῖζον ἢ τὸ σῷζον ᾖ ist gewaltsam.

Da gerade Philemon berührt wurde, sei bemerkt, daß das von mir angeführte Urteil Buechelers über die Verse ὁ λοιδορῶν γάρ, ἂν ὁ λοιδορούμενος | μὴ προσποιῆται, λοιδορεῖται λοιδορῶν Stob. III 19, 2, p. 530 in die Irre ging. Das stilistische Wagnis, den formalen Aufwand eines nicht ganz einfachen Gedankens vorwiegend mit einem Worte zu bestreiten, findet sich auch sonst. Nicht nur in der Rätselpoesie. Um von Agathon hier abzusehen, auch die Komödie hat an solchem Wort-

Digitized by Google

spiel Gefallen. Fr. Marx *Auct. ad Herenn. proleg.* 118 erinnert an Menander Fr. 1098 K, eine Stelle, welche nach Studemund *Men. et Philist. comp.* p. 30 in der Überlieferung so lautet:

ὁ γέλως ἂν μὴ ᾖ τοῦ γέλωτος ἄξιος,
αὐτὸς πέφυκεν τοῦ γέλωτος κατάγελως.

Nauck, Bemerkungen zu Kock CAF 128, schrieb:

ὁ γέλως ἐὰν ᾖ μὴ γέλωτος ἄξιος,
αὐτοῦ πέφυκεν τοῦ γελῶντος κατάγελως.

Das αὐτοῦ hatte schon Rigaltius vorgeschlagen, γελῶντος Nauck im Jahre 1847. Beide Änderungen werden bestätigt durch den *cod. Vaticanus Gr. n. 742 (chartac. in 4°, s. XIV)* nach Sternbachs Mitteilung in der *Appendix gnomica* (Anhang zu *Photii patriarchae opusculum paraeneticum*, Krakau 1893) n. 111 p. 44, wo sich die Verse in dieser Form überliefert finden:

ὁ γέλως, ἐὰν μὴ ᾖ γέλωτος ἄξιος,
αὐτοῦ πέφυκε τοῦ γελῶντος κατάγελως.

Man wird also Nauck auch betreffs der leichten Umstellung von μὴ ᾖ in ᾖ μὴ beistimmen dürfen, schwerlich Gomperz, der Hellenika I 310 f. die doppelte und doch unnötige Änderung ὁ γέλως, ἐάν ⟨τι⟩ μὴ ᾖ γέλωτος ἄξιον, κτέ. empfahl. Die Verse pflegen nach Angabe der *Comp. Men. et Philist.* unter die *Menandrea* gestellt zu werden. Kock setzte sie unter die ἀμφισβητήσιμα (Fr. 1098). Dagegen riet ehemals Guill. Guizot in dem jetzt veralteten Buche *Ménandre* (Paris 1855) 426 sie im Hinblick auf die erwähnte Philemonstelle dem Philemon zuzuweisen. Und für Menander ist ja meines Wissens auch aus den Papyrusfunden unserer Tage kaum Entsprechendes ans Licht getreten. Doch denke man auch an Men. inc. fab. fr. 776 K λέγεις, ἃ δὲ λέγεις, ἕνεκα τοῦ λαβεῖν λέγεις.

(Fortsetzung u. Schluß folgt.)

Freiburg i. Br. O. HENSE.

Digitized by Google

Thema und Ergebnis des Platonischen Laches.

I.

In den beiden letzten umfassenden Darstellungen von Platos Jugendwerken durch M. Pohlenz und H. v. Arnim hat die Frage nach dem Thema und Ergebnis des Dialogs Laches eine geradezu entgegengesetzte Beantwortung erfahren[1]). H. v. Arnim läßt den Laches dem Protagoras folgen und sieht demgemäß namentlich in dem Nikiasgespräch (Laches c. 22—29) eine Berichtigung und Weiterführung der im Protagoras gegebenen Definition der Tapferkeit; das Verhältnis der beiden Teile des Dialogs bestimmt er dahin, daß das Nikiasgespräch die im Lachesgespräch (Laches c. 16—21) versuchte Begriffsbestimmung der ἀνδρεία als φρόνιμος καρτερία durch Aufhellung der dort ungeklärt gebliebenen wahren Bedeutung des φρόνιμος berichtigt, während das Lachesgespräch in der καρτερία eben jenes Merkmal beisteuert, das der Definition des Nikiasgespräches fehlt, um sie zu einem Ergebnis zu führen, das mit der in Rep. IV, 442 *b* gegebenen Definition im wesentlichen übereinstimmt, die Plato damals bereits besessen und seinen Lesern aufzufinden überlassen hätte. Pohlenz hingegen setzt den Laches vor den Protagoras, weist jeder der beiden Hälften des Dialogs verschiedene Aufgaben zu, nämlich dem Lachesgespräch die Ablehnung der καρτερία als eines unbrauchbaren Merkmals für die Begriffsbestimmung der Tapferkeit, dem Nikiasgespräch die Herausstellung des Problems, „ob die Tapferkeit noch als Teil der Gesamttugend aufgefaßt werden kann oder mit ihr identisch ist," so daß eine Definition der ἀνδρεία in dem Dialog weder gefunden noch gesucht sei.

Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, wie eine ganz ähnliche gegensätzliche Stellungnahme durch zwei führende Platoforscher schon einmal die Diskussion über diese Frage beherrscht hat, nämlich durch

[1]) M. Pohlenz, Aus Platos Werdezeit, Berlin, Weidmann, 1913, S. 23—39, H. v. Arnim, Platos Jugenddialoge und die Entstehungszeit des Phaidros, Leipzig, Teubner, 1914, S. 1—37 (hiezu vgl. die Besprechung dieses Buches durch Pohlenz, Gött. gel. Anz., 178. Jahrg. 1916, S. 248—251).

Digitized by Google

Bonitz und Zeller in den Siebziger- und Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts[1]). Nach Bonitz schließt der Dialog nur scheinbar unentschieden; vielmehr sei die Lösung der Frage nach dem Begriff der Tapferkeit (denn dies ist nach ihm das eigentliche Thema des Dialogs) in den Sätzen, die „unbestritten stehen geblieben" sind, nämlich „daß die Tapferkeit eine auf Einsicht beruhende Beharrlichkeit des Charakters ist" und „daß Tugend in der Einsicht über das, was ein Gut und was ein Übel ist, besteht"; die Vereinigung beider Sätze nach dem logischen Leitfaden von übergeordnetem Gattungsbegriff und artbildendem Merkmal, die Plato seinen Lesern überlassen habe, ergebe als Resultat eine einwandfreie, Platos späterer Meinung schon durchaus konforme Definition. Zeller hingegen hat behauptet, daß diese Deutung in dem Dialog „mehr finde als wirklich darin liegt"; es werde gezeigt „die Tapferkeit sei weder eine καρτερία φρόνιμος noch eine ἄφρων καρτέρησις, woraus man doch nur schließen kann, daß ihr Wesen überhaupt nicht in der καρτερία bestehe". Von den beiden Sätzen, deren Widerspruch am Ende des Nikiasgespräches eine Aporie ergebe, nämlich, daß die Tapferkeit ein Teil der Tugend sei und daß die Tapferkeit das Wissen vom Guten und Üblen sei, also mit der ganzen Tugend zusammenfalle, habe der erstere (im Hinblick auf den Protagoras) zu weichen; das positive Ergebnis aber sei in dem Sokratischen Satze gelegen, daß „sich die Tapferkeit wie alle Tugend auf ein Wissen, die Erkenntnis des Guten zurückführe".

Bonitz' Fragestellung, ob die Beharrlichkeit als Merkmal der Tapferkeit festzuhalten und demnach eine Definition der Tapferkeit in unserem Dialog zu finden sei, ist für die ganze folgende Behandlung

---

[1]) H. Bonitz, Zur Erklärung des Dialogs Laches, Hermes V, 419—442 = Platon. Studien, [2], Berlin 1875, S. 199 ff. (wichtige Nachträge dazu, 3. Aufl., 1886, S. 216 ff. Anm.), Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen II 1, 3, S. 502, Anm. 1. — Einen Bonitz nahestehenden Standpunkt hatte, wenn auch weniger folgerichtig, schon vorher K. Steinhart (Einl. zum Laches in: Platons sämtl. Werke, übers. v. H. Müller, I, Leipzig 1850, S. 341—359), es seien „im Gange der Untersuchung alle Momente des gesuchten Begriffes reichlich zur Sprache gekommen und nur das letzte Wort der zusammenfassenden Betrachtung hat der Schriftsteller seinen Lesern überlassen zu dürfen geglaubt". Als Vorläufer der Zellerschen Ansicht kommen vor allem in Betracht die Auffassung von K. Fr. Hermann, Geschichte und System der Platonischen Philosophie I, Heidelberg 1839, S. 449—452, „daß echte Tapferkeit vom Wissen unzertrennlich sei" und in diesem Satze „der eigentliche Mittelpunkt des Gespräches" erblickt werden könne und die von Fr. Susemihl, Die genetische Entwicklung der Platonischen Philosophie I, Leipzig 1855, S. 33—41, daß es die Absicht des Dialogs sei, die Tapferkeit als „identisch mit der einen Tugend zu begründen und dadurch die Einheit und Unteilbarkeit der Tugend als Wissen des höchsten Gutes vorzubereiten"

Digitized by Google

des Problems beherrschend geblieben[1]). In der Tat lassen sich auch die Anschauungen über Thema und Ergebnis des Dialogs Laches, die in der Zeit des neuen Aufschwunges, den die Platoforschung in den letzten zwei Jahrzehnten gewonnen hat, hervorgetreten sind, um zwei Hauptauffassungen gruppieren, für die die gegensätzliche Stellungnahme zu dieser Frage das entscheidende Kriterium bildet. Die eine lautet dahin, daß das Thema des Dialogs die Begriffsbestimmung der Tapferkeit oder die Klarlegung ihres Verhältnisses zur Gesamttugend sei und daß diese Frage auch in dem Dialog so weit gelöst werde, daß Plato seinen Lesern zutrauen durfte, sich aus den im Verlaufe des Gespräches getrennt gewonnenen Bestimmungsstücken eine Definition der Tapferkeit zurechtzulegen, die von der später durch ihn selbst vertretenen nicht wesentlich verschieden wäre (v. Arnim). Dem gegenüber geht die andere Auffassung dahin, daß in dem Dialog eine Definition der Tapferkeit nicht gefunden und auch nicht gesucht wurde, daß Plato vielmehr hier „auch für die Tapferkeit den Sokratischen Satz, daß Tugend Wissen sei, einschärfen“ (Raeder), die Tapferkeit als „identisch mit dem Wissen von Gütern und Übeln“ erweisen (Gomperz), bzw. die „Einheit der Tugend“ begründen wollte (Natorp, Ritter, Eckert) oder wenigstens auf dem Wege dazu war (Pohlenz)[2]).

Zwischen diesen beiden Hauptauffassungen stehen jene, die dem Dialog in erster Linie eine polemische Tendenz zuschreiben. Am

[1]) Aus der unmittelbar an die Kontroverse zwischen Bonitz und Zeller sich anschließenden Diskussion seien vor allem Th. Becker, Neue Jahrb. XXI 305—316, Zur Erklärung von Platons Laches, und Chr. Cron, Der Platonische Dialog Laches nach Form und Inhalt betrachtet, Sitzungsber. der bayr. Akad. der Wiss., 1881, I, 145—200, hervorgehoben. Ersterer hält das Ergebnis des Dialogs für ein „rein negatives“; auch das Nikiasgespräch habe polemischen Charakter, es fordere einen Fortschritt über den „gewöhnlichen Sokratismus“, dem „Einheit in Wahrheit Einerleiheit“ der Tugend sei und der „die doch wirklich vorhandenen Unterschiede der Tugenden nicht zu begreifen vermag“. Aus Crons Darlegungen ist namentlich bemerkenswert, daß er das Unsokratische an Bonitz' Definitionsversuch der Tapferkeit als „der auf sittlicher Einsicht beruhenden Beharrlichkeit“ scharf hervorgehoben hat. Zeller und Cron folgen im wesentlichen A. Hausenblas, Zur Erklärung des Platonischen Laches, Z. f. d. öst. Gymn., XXXVI, 893—907, Ferd. Horn Platostudien, Wien, Tempsky, 1893, Bonitz u. a. Ed. Jahn, Platons Laches, Komment. Ausgabe, 2. Aufl., Wien, Gerold, 1888, und kürzlich noch A. Kornitzer, Z. f. d. öst. Gymn. LXVI, 973 f.

[2]) Vgl. außer den schon oben genannten Arbeiten von Pohlenz und v. Arnim noch: Th. Gomperz, Griechische Denker II, 241—244; P. Natorp, Platos Ideenlehre, Leipzig, Meiner, 1902, S. 18 f.: H. Raeder, Platos philosophische Entwicklung, Leipzig, Teubner, 1905, S. 95—97; C. Ritter, Platon I, München, Beck, 1910, S. 284—297; W. Eckert, Dialektischer Scherz in den früheren Gesprächen Platons, Diss., Erlangen 1911, S. 56—63.

Digitized by Google

weitesten geht hier E. Horneffer[1]), der den Angriff gegen das Zentrum der Sokratischen Lehre, den Satz vom Tugendwissen, gerichtet glaubt; diese Meinung darf aber ausgeschaltet werden, weil sie sich gerade gegen jenes Merkmal richten würde, das im Nikiasgespräch unzweifelhaft gegen irrige Auslegungen verteidigt und zum Schluß allein von allen mit Sicherheit festgehalten wird, die ἐπιστήμη ἀγαθοῦ καὶ κακοῦ. Von den anderen hieher gehörigen Erklärungsversuchen kommt der Joels der Anschauung Bonitz' und v. Arnims am nächsten; er meint, daß Plato schon im Besitz seiner späteren Lehre von der Gliederung der Tugenden gewesen sei und καρτερία, wenn sie auch nicht gerade als Merkmal festzuhalten sei, so doch schon auf die „mutartige Tapferkeit" der Republik weise.[2]) Shorey teilt mit Joel und v. Arnim die Anschauung, daß Plato schon von dem Besitz seiner späteren Lehren heraus polemisiere, spricht aber den einzelnen, im Verlaufe der Diskussion behandelten Momenten noch nicht den Wert von Merkmalen einer zu erschließenden Definition zu[3]). Weniger

[1]) Platon gegen Sokrates, Leipzig, Teubner, 1904. Abgesehen von dem oben gegen Horneffers Ansicht angeführten, m. E. entscheidenden Argumente, sei hier auch noch darauf verwiesen, daß auch seine Interpretation des Nikiasgespräches, wo angeblich Sokrates gemeinsam mit Laches gegen Nikias polemisiert, nicht haltbar ist. Aber die Äußerung p. 196 c. κοινούμεθα γὰρ ἐγώ τε καὶ Λάχης τὸν λόγον ist das Ergebnis einer längeren Aufforderung an Laches, von der Teilnahme an der Untersuchung nicht abzuspringen und hat, abgesehen von der gesprächstechnischen Bedeutung, den Laches an der weiteren Unterredung auch mitzubeteiligen, ebenso wie andere, z. B. p. 195 a οὐκοῦν διδάσκωμεν αὐτὸν ἀλλὰ μὴ λοιδορῶμεν, den besonderen Zweck, das Erziehliche der Sokratischen Methode zu zeigen, statt vorschnellen Aburteilens zu nochmaliger Besinnung anzuleiten und den Mitunterredner, wo sein Temperament mit ihm durchzugehen droht, auf die Bahn der Sachlichkeit zurückzuführen (vgl. über diesen „Komment des Debattierens" bei Plato H. v. Arnim in: A. Scheindlers Methodik des Unterrichts in griech. Sprache, Wien, Pichler, 1915, S. 253 f.). Gegen Horneffer vgl. auch Raeder S. 95, Anm. 1, Pohlenz S. 26 f., Bonhöffer, Windelbands Gesch. d. antiken Philos. [3] 1912, S. 146, A. 1.

[2]) K. Joel, Zu Platons Laches, Hermes XLI, 310 ff. Nach ihm ist der Dialog eine Streitschrift gegen Antisthenes; diesem Zwecke diene das ganze Nikiasgespräch, Nikias sei der Vertreter der kynischen Ansicht, während Laches die „populäre, naive, d. h. die agressive, temperamentvolle, alogische Tapferkeit des Draufgängers" vertritt. Vgl. H. Maier, S. 124, Pohlenz 26 f.

[3]) P. Shorey, *The unity of Plato's thaught*, Chicago 1903, S. 15, A. 77: *'In the ‚Laches' Laches insists exclusively on the temperamental aspect of bravery which opposes it to other virtues, Nicias on the cognitiv element which identifies it with them. Laches's theory tends to show how the virtues are many, that of Nicias how they are one. But neither can expound his own view completely, still less reconcile it with the truth of his adversary. This is the chief object of the dialogue, and not the reduction of all virtue to knowledge (Zeller), not the unity of virtue (Horn), nor even establishment of the definition* φρόνιμος καρτερία *wich Bonitz says is the only suggestion not disproved.'*

Digitized by Google

bestimmt ist die Stellungnahme von Becker und Trubetzkoj, die nur ganz allgemein von einem über den „ursprünglichen Sokratismus" hinausgehenden Standpunkt Platos sprechen, von dem aus er eine Ergänzung der Sokratischen Lehre fordere[1]). Eine gegenüber den zuerst genannten Hauptauffassungen selbständige Stellung kommt diesen Anschauungen von einer in erster Linie polemischen Tendenz des Dialogs nur insofern zu, als sie ihn als Gelegenheitsschrift (Trubetzkoj) oder antikynische Tendenzschrift (Joel) charakterisieren würden. Als eine vierte Auffassung darf jene unterschieden werden, die den Hauptzweck des Dialogs in der Darstellung des Sokratesbildes sieht, sei es um seine „sittliche Dialektik" fortzuführen (H. Maier) oder die mit der Apologie begonnene Verteidigung und „Rehabilitierung" des toten Meisters weiterzuführen (v. Wilamowitz)[2]). Was das Urteil über den philosophischen Gehalt des Dialogs anlangt, treffen sich diese Anschauungen so ziemlich mit der zweiten der beiden Hauptauffassungen. Diese selbst aber scheiden sich je nach der Deutung des Laches-gespräches und der Rolle der καρτερία; hier liegt also das eine Hauptproblem des Dialogs. Wird die Brauchbarkeit der καρτερία als Merkmal der Tapferkeit bejaht, dann ist die erste der beiden Hauptauffassungen in irgend einer Form gesichert; wird sie dagegen verneint, so hängt die weitere Entscheidung über das Ergebnis des Dialogs von der Deutung der Schlußaporie des Nikiasgespräches ab. Hält man den in ihr aufgedeckten Widerspruch für bloß scheinbar, weil eine der beiden Thesen in Wahrheit schon aufgegeben sei, dann kann nur die Identität der Tapferkeit mit der Gesamttugend gefolgert werden. Betrachtet man dagegen beide Thesen als gleichwertig, so schließt das Werk mit einer Aporie, deren Deutung wieder eine weitere Frage aufgibt; hier liegt also das zweite Hauptproblem des Dialogs.

A. Die Rolle der καρτερία und das Lachesgespräch.

Von den Erklärern des Dialogs, die auf die Frage nach dem Verhältnis der καρτερία zum Endergebnis des Dialogs näher eingegangen sind, hat Zeller die Ansicht vertreten, daß die καρτερία in ihren beiden Arten, der φρόνιμος und ἄφρων, gleichermaßen und daher in ihrem ganzen Umfange für die Begriffsbestimmung abgelehnt wurde; ihm haben sich die meisten Vertreter der genetischen Auffassung ausdrücklich oder stillschweigend angeschlossen. Andere, z. B. Becker, haben zwar die Ablehnung der beiden Arten der καρτερία nicht auf

[1]) Fürst S. Trubetzkoj, Zur Erklärung des Laches', Hermes XL, 636–638.

[2]) H. Maier, Sokrates, Tübingen 1913, S. 123; U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Platon, Berlin, Weidmann, 1919, I, 183 f.

Digitized by Google

die gleiche Stufe gestellt und die Widerlegung der φρόνιμος καρτερία nur aus der Art der in den gewählten Beispielen liegenden φρόνησις hergeleitet, aber im übrigen die καρτερία als etwas aus der sittlichen Einsicht sich von selbst Ergebendes betrachtet, dessen besondere Anführung in der Definition entbehrlich war; diese Auffassung ist neuerdings von Pohlenz wieder aufgenommen worden. Eine bedingte Geltung wenigstens haben Susemihl, Steinhart, Joel und Shorey für die καρτερία in Anspruch genommen, eine feste Stellung im Endresultat hat sie bei Bonitz und v. Arnim.

Die Verteidiger der Zellerschen Ansicht stützen sich, abgesehen von Argumenten, die aus der Interpretation des Lachesgespräches geholt sind, auf die Parallele im Charmides, wo auf ganz ähnliche Art der Versuch, die in Frage stehende Tugend, die σωφροσύνη durch eine bestimmte Gemütsbeschaffenheit (ἡσυχιότης, αἰδώς) zu charakterisieren, abgewehrt wird. Hier läßt sich Sokrates zunächst von Charmides den Satz, daß die σωφροσύνη ein καλόν ist, zugeben und lehnt dann ihre Gleichsetzung mit der ἡσυχιότης ab, indem er zeigt, daß diese bald ein καλόν, bald (und sogar viel häufiger) kein καλόν sei. Diese Schlußfolgerung ist nur möglich, weil einerseits der Sinn des Wortes ἥσυχος so unbestimmt gelassen ist, daß ihm ohne weiteres βραδύς und ähnliche disqualifizierende Bedeutungen unterschoben werden können, und weil Plato anderseits mit den Begriffen ἡσυχιότης und σωφροσύνη so operiert, als ob sie umfangsgleich sein müßten, wenn die ἡσυχιότης als Definition der σωφροσύνη verwertbar sein sollte; dies ist aber nur dann nötig, wenn die Möglichkeit, durch ein die ἡσυχιότης determinierendes Merkmal zu einer Definition zu gelangen, gar nicht in Betracht gezogen wird. Ebenso wird die Bestimmung der σωφροσύνη als αἰδώς abgelehnt, weil die σωφροσύνη stets ein ἀγαθόν, die αἰδώς aber οὐδὲν μᾶλλον ἀγαθὸν ἢ κακόν sei. Das ist natürlich nicht mangelnde logische Gewandtheit, sondern Absicht, die sich dieses eristischen Verfahrens bedient, um die Begriffe ἡσυχιότης, αἰδώς gänzlich auszuschalten, weil sie nach Platos Meinung der eindeutigen Beziehung auf das Wesen des Sittlichen entbehrten, also „sittlich indifferent" waren und sich zur Definition der Tugend nicht eigneten[1]). Und doch wird man nicht leugnen können, daß eine Begriffsbestimmung der σωφροσύνη als ἡσυχιότης, determiniert durch ein die sittliche Einsicht ausdrückendes Merkmal, nicht nur möglich, sondern sogar im Bereiche der platonischen Tugendlehre denkbar wäre, wenn man erwägt, wie er als die für die σωφροσύνη grundlegende Gemütsbeschaffenheit in der Republik das πρᾶον (II. p. 375), im Politikos das ἥσυχον (p. 307)

[1]) Vgl. Raeder S. 98, Pohlenz S. 41.

Digitized by Google

annimmt. Trotzdem ist natürlich kein Zweifel und ist auch kaum je bezweifelt worden, daß Plato im Charmides diese aus der emotionalen Sphäre stammenden Merkmale für seine damals durchaus an dem sokratischen Satz vom Tugendwissen orientierte Tugendlehre gar nicht in Betracht gezogen wissen will.

Das Gleiche gilt nun m. E. von der καρτερία im Laches; freilich ist das Schema der Widerlegung hier nicht so einfach und klar zutageliegend wie im Falle der ἡσυχιότης und αἰδώς. v. Arnim hat, um die καρτερία für die Begriffsbestimmung der Tapferkeit zu halten, zwei Argumente eingeführt: der Begriff der καρτερία wurde Laches durch Sokrates selbst nahegelegt und die Beispielreihe, durch die die φρόνιμος καρτερία kritisiert wurde, diene nur dazu jene hedonistische Theorie, die in der mit allem sittlichen Handeln verbundenen Einsicht ein Abwägen des Lust-Unlusteffektes sieht, „lächerlich zu machen", sie enthält aber nichts, was die καρτερία als solche diskreditiere. Trotzdem nimmt auch v. Arnim an, daß durch die Schlußwendung des Lachesgespräches Sokrates „die ganze unter seinem Einfluß entstandene Definition selbst wieder in Mißkredit bringt".

Der Teil des Lachesgespräches, wo Sokrates den Laches von der Exemplifizierung weg und zur ersten wirklich begrifflichen Bestimmung der Tapferkeit führt, umfaßt zwei Gedankengänge. Zuerst wird Laches zum Bewußtsein der Einheitlichkeit des Tapferkeitsbegriffes in allen seinen Äußerungen gebracht und dann veranlaßt, dieses in allen Erscheinungsformen der Tapferkeit Einheitliche durch eine Begriffsbestimmung zu kennzeichnen. Der erste Teil muß nicht notwendig auf den Begriff der καρτερία führen, er fordert nur eine einheitliche auf alle besonderen Fälle zutreffende Begriffsbestimmung, die allerdings nicht im äußeren Handeln, sondern in einem bestimmten Verhalten der Seele gegen alle Affekte bestehen soll. Wenn Laches diese nach Platos Intention als καρτερία angibt, so muß diese Führung des Sokrates nicht als eine inhaltliche, die den Laches auf den Gedanken bringt, der Platos eigene Meinung ist, sondern sie kann auch als eine bloß methodische betrachtet werden, die den ungewandten Mitunterredner anleitet, eine einheitliche Bestimmung aus seiner Meinung heraus zu entwerfen, wofür ihm wohl die logische Form vorgezeichnet, aber deren inhaltlicher Erfüllung nicht vorgegriffen wurde. Laches bringt hier unter Führung des Sokrates dasselbe zu stande, was Charmides aus eigenem leistet, nämlich den Rückgang vom Beispiel zum abstrakten Allgemeinbegriff; nur ist im Laches die methodische Anleitung ausgeführt, während im Charmides dieser Schritt nur in

Digitized by Google

knappster Verkürzung der Darstellung angedeutet ist: ἔπειτα μέντοι εἶπεν, ὅτι οἱ δοκοῦ σωφροσύνη εἶναι τὸ κοσμίως πάντα πράττειν καὶ ἡσυχῇ, ἔν τε ταῖς ὁδοῖς βαδίζειν καὶ διαλέγεσθαι, καὶ τὰ ἄλλα πάντα ὡσαύτως ποιεῖν καὶ μοι δοκεῖ, ἔφη, συλλήβδην ἡσυχιότης τις εἶναι, ὃ ἐρωτᾷς (p. 159 b).

Nachdem Laches die καρτερία als Kennzeichen der Tapferkeit genannt hat, folgt wie im Charmides die Feststellung des Satzes, daß die Tapferkeit ein καλόν sein müsse. Dadurch scheidet die μετ' ἀφροσύνης καρτερία a priori aus; denn ἀφροσύνη und καλόν sind unvereinbare Begriffe. So bleibt nur die φρόνιμος καρτερία. Die nun folgende Beispielreihe führt zum überraschenden Resultat, daß in allen den angeführten Fällen das Prädikat der ἀνδρεία der ἄφρων καρτερία eher zukomme als der φρόνιμος καρτερία, was einerseits der schon gewonnenen Definition der ἀνδρεία als φρόνιμος καρτερία, anderseits der Bestimmung der ἀνδρεία als καλόν widerstreitet. Damit ist, wie allgemein zugegeben wird, die „ganze Definition in Mißkredit" gebracht. Der logische Grund liegt natürlich in der Ungeklärtheit des Ausdruckes φρόνιμος; aber der logische Grund, durch den dieses eristische Ergebnis möglich wurde, braucht hier ebensowenig wie im Charmides mit der Absicht, die der Schriftsteller dabei verfolgte, zusammenzufallen. Und wie es Plato dort nicht darauf ankam, etwa durch eine Determination, die die sittliche Indifferenz der ἡσυχιότης berichtigt hätte, zu einer brauchbaren Definition der σωφροσύνη zu gelangen, so scheint es auch hier seine Absicht gewesen zu sein, nachdem schon die ἄφρων καρτερία als selbstverständlich nicht in Betracht kommend, ausgeschieden war, nun auch die φρόνιμος καρτερία als unbrauchbar für eine Definition der ἀνδρεία auszuschalten und damit den Weg, durch Einführung des Begriffes der καρτερία zu einem Ergebnis zu gelangen, überhaupt zu verlassen[1]). Denn daß es ihm nicht darauf ankam, den Laches dazu zu führen, die φρόνησις terminologisch zu begrenzen, sondern darauf, ihn geradezu zu dem Eingeständnis zu bringen, daß es Fälle gibt, wo die ἄφρων καρτέρησις nach seiner (und der vulgären) Auffassung das Prädikat der ἀνδρεία eher verdiene als die φρόνιμος καρτερία, zeigt die Anordnung der Beispiele, die gradatim zu dem krassesten Fall des Tauchens ohne schwimmen zu können führen, wo das καρτερεῖν der reine Unverstand ist. Laches ist hier auch stutzig geworden (193 *c*: τί γὰρ ἄν τις ἄλλο φαίη;) aber Plato läßt ihn nicht abbiegen, wie dies der dialektisch

[1]) Die hier ausgesprochene Auffassung schließt sich am nächsten der alten Zellerschen an; doch scheint auch Pohlenz noch nicht so sehr in seinem Buche, wohl aber in seiner neuerlichen Äußerung hierüber (Gött. Gel. Anz. 1916, S. 249) der gleichen Ansicht zu sein.

Digitized by Google

gewandtere Protagoras im gleichen Falle tat (p. 350 *b*), indem er solche Leute als μαινόμενοι bezeichnet und von der ἀνδρεία ausschließt, sondern führt ihn bis zur letzten Konsequenz der einmal eingeschlagenen Richtung. Und darum scheint mir die Deutung, die Eckert diesem Abschnitt gegeben hat, die wahrscheinlichste, daß Plato hier die „Unklarheit und Begriffslosigkeit, an der die Volksmeinung leidet" aufzeigen oder, wie Pohlenz sagt, „eine dem gewöhnlichen Bewußtsein naheliegende Auffassung der Tapferkeit aufnimmt, um kurz zu zeigen, daß sie das Wesen des Sittlichen verkennt". Es ist das πρῶτον ψεῦδος dieser Auffassung von der Tapferkeit, daß sie, wie Eckert sagt, „im allgemeinen die größere Tapferkeit da sieht, wo das Beharren schwieriger ist". Denn nur weil Laches trotz des dem Sokrates eigentlich gegen seine innerste Meinung gegebenen Zugeständnisses, daß nur die φρόνιμος καρτερία ein καλόν sein könne[1]), fortfährt, in dem größeren oder geringeren Grade des Beharrens das Maß der Tapferkeit zu sehen, kann er dazu kommen zuzugeben, auch in Beispielen wie dem zuletzt angeführten in dem ἀφρονεστέρως καρτερῶν den Tapfereren zu sehen.

In dieser Auffassung hat mich, worauf m. W. zu diesem Zwecke noch nicht hingewiesen wurde, die Beweisführung am Schlusse des Protagoras bestärkt, wo Sokrates sich gegenüber dem von Protagoras für die Tapferen beanspruchten Kennzeichen des ἴτας εἶναι, ἐφ' ἃ οἱ πολλοὶ φοβοῦνται ἰέναι ganz ähnlich verhält, wie er es hier nach Eckerts Ansicht gegenüber der καρτερία, wie Laches sie versteht, tut. Protagoras versteht das ἴτας εἶναι im Sinne der vulgären Anschauung so, daß feig und tapfer graduelle Unterschiede im Draufgängertum seien; der Tapfere wage eben noch dort loszugehen, wo der Feige es fürchtet. Sokrates biegt aber sofort den Sinn dieses Merkmals um, und zwar nicht, wie man wohl gelegentlich gemeint hat[2]), bloß zu eristischem

[1]) Vgl. Cron S. 174 f., Eckert S. 63.

[2]) A. Gercke, Eine Niederlage des Sokrates, Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. 1918, XXI, 145—191. Auch andere Detailerklärungen, durch die Gercke seine Behauptung, daß Plato im Protagoras dem Eukleides unter der Maske des Sokrates gegenüber dem Protagoras habe eine Niederlage bereiten wollen, sind nicht haltbar. So glaubt er S. 189 in der Wendung Protag. p. 329 c σμικροῦ τινὸς ἐνδεής εἰμι πάντ' ἔχειν, in dem „Betonen dieser Kleinigkeit" einen für Eukleides charakteristischen Zug zu sehen; aber wir lesen ganz so Charm. p. 173 e σμικρὸν τοίνυν με ἔτι προσδίδαξον. Damit verliert die Berufung auf diese Wendung als eine dem Eukleides eigentümliche ihr Gewicht. Ferner behauptet Gercke S. 162, daß Sokrates bei dem von Protagoras gestellten Thema: Erklärung eines über die Tugend handelnden Gedichtes des Simonides diesem „den Wind aus den Segeln nimmt und ihn überhaupt nicht mehr zu Worte kommen läßt". Aber Protagoras wollte ja gar nicht eine „Erklärung des ganzen Gedichtes vortragen", sondern als er sich, wenn auch ungern, dazu herbeiläßt, die Untersuchung in Frage und Antwort weiter zu führen, stellt er eine Ein-

Digitized by Google

Zwecke, sondern weil ihm das größere oder geringere Maß von Draufgängertum nicht als Merkmal der (sittlichen) Tapferkeit erscheint; die Tapferen unterscheiden sich ihm nicht dadurch, daß sie gegen das losgehen, was die Mehrzahl fürchtet, sondern alle, Feige wie Tapfere, gehen nur auf das los, was sie nicht fürchten, und meiden, was sie fürchten: ἀλλὰ μήν ἐπὶ ἅ γε θαῤῥοῦσι πάντες αὖ ἔρχονται, καὶ δειλοὶ καὶ ἀνδρεῖοι, καί ταύτῃ γὲ ἐπὶ τὰ αὐτὰ ἔρχονται οἱ δειλοί τε καὶ οἱ ἀνδρεῖοι. Ebenso steht es mit dem Fürchten und Wagen (φοβεῖσθαι, θαῤῥεῖν); der Feige und der Tapfere unterscheiden sich nur durch die Kenntnis des wahrhaft zu Fürchtenden und nicht zu Fürchtenden. So scheiden denn auch alle emotionalen Bestimmungen aus dem Definitionsversuch aus und die ἀνδρεία wird nur als σοφία τῶν δεινῶν καὶ μὴ δεινῶν gekennzeichnet. Während also die gewöhnliche Auffassung die Tapferkeit in einer Gemütskraft sieht, die dem Tapferen in höherem Maße eigne als dem Feigen (θαῤῥεῖν, ἴτας εἶναι, καρτερεῖν), ist für die Sokratik das einzig entscheidende Merkmal, das auch die Tapferkeit zur Tugend macht, die sittliche Einsicht. Das ἔρχεσθαι und καρτερεῖν bedeuten dann nur die für die Zuerkennung des Prädikats ἀνδρεῖος indifferente Handlungsweise. Das bestätigt auch eine Stelle noch aus dem Gorgias: Καὶ μὲν δὴ καὶ ἀνδρεῖόν γε ἀνάγκη (sc. τὸν σώφρονα εἶναι). οὐ γὰρ δὴ σώφρονος ἀνδρός ἐστιν οὔτε διώκειν οὔτε φεύγειν ἃ μὴ προσήκει, ἀλλ' ἃ δεῖ καὶ πράγματα καὶ ἀνθρώπους καὶ ἡδονὰς καὶ λύπας φεύγειν καὶ διώκειν καὶ ὑπομένοντα καρτερεῖν ὅπου δεῖ. Nicht also daß einer flieht, verfolgt oder standhält, charakterisiert ihn als tapfer, sondern wo er dies tut; nicht der Grad des καρτερεῖν ist der Maßstab der Tapferkeit, sondern daß er es an pflichtmäßiger Stelle tut, ist das Kriterium dafür.

Damit ist auch schon die Frage beantwortet, woher die καρτερία stammt und welchen Zweck es überhaupt hatte, sie einzuführen. Sie stammt aus der vulgären Auffassung der Tapferkeit und Platon sah sich veranlaßt, gegen sie zu polemisieren, weil sie vermutlich dem sokratischen Satze, daß alle Tugend auf Wissen beruhe, als Gegeninstanz vorgehalten wurde[1]). Die Tapferkeit war auch die wirksamste

zelfrage, bei der es ihm darauf ankommt, Sokrates in einen Widerspruch mit sich zu verwickeln. Das gelingt ihm auch in seinem Sinne und die mit p. 339 a begonnene Frage ist tatsächlich erledigt, als Protagoras dieses Ziel erreicht und seinen Beifallslohn (p. 339 e) erlangt hat. Was endlich noch gegen die These Gerckes spricht, ist, daß Plato die Lehre von der Einheit der Tugend gar nicht dogmatisch zu Ende führt, was gut auf Sokrates, aber schlecht auf Eukleides paßt.

[1]) So haben eine ganze Reihe von Erklärern des Dialogs ausdrücklich die Rolle des Laches als die des Vertreters der volkstümlichen Auffassung der Tapferkeit aufgefaßt; vgl. Cron 174, Hausenblas 899, Joel 315, Eckert 63, Pohlens Gött. gel. Anz. 249 f.

Digitized by Google

Gegeninstanz, die man dem Satze vom Tugendwissen entgegenhalten zu können vermeinte; auch im Protagoras sträubt sich der Sophist am längsten zuzugeben, daß die Tapferkeit mit Wissen etwas zu tun habe[1]). Aber sie war nicht die einzige Gegeninstanz. Wiederum kann der Vergleich mit der σωφροσύνη lehrreich sein. Im Protagoras heißt es, Zeus habe den Hermes zu den Menschen geschickt ἄγοντα εἰς ἀνθρώπους αἰδῶ τε καί δίκην (322 b) und unmittelbar darauf wird die daraus erwachsene πολιτικὴ ἀρετὴ mit δικαιοσύνη καὶ σωφροσύνη umschrieben (p. 323 a); hier entspricht also der αἰδώς die σωφροσύνη. Ganz so wird auch die καρτερία neben der ἀνδρεία gelegentlich geradezu synonym gebraucht, z. B. von Isokrates Panath. 218: οὗ τεκμήριον οὐδὲν ἄν δύναιτο μεῖζον εἰπεῖν ἀνδρείας καὶ καρτερίας καὶ τῆς πρὸς ἀλλήλους ὁμονοίας πλὴν τὸ ῥηθήσεσθαι μέλλον, im Ps.-Plat. Alkib. I 122 c εἰ δ' αὖ ἐθελήσεις εἰς σωφροσύνην τε καὶ κοσμιότητα ἀποβλέψαι καὶ εὐχέρειαν καὶ εὐκολίαν καὶ μεγαλοφροσύνην καὶ εὐταξίαν καὶ ἀνδρείαν καὶ καρτερίαν, und bei Plato selbst, wo es sich nicht um terminologisch streng umschriebene Ausdrucksweise handelt, so Rep. III 390 D, wo die tapferen Taten der Griechen vor Troja als καρτερίαι bezeichnet werden: ἀλλ' εἰ ποῦ τινες καρτερίαι πρὸς ἅπαντα καὶ λέγονται καὶ πράττονται ὑπὸ ἐλλογίμων ἀνδρῶν. Bei jenen beiden Tugenden, für deren Begriffsbestimmung Plato selbst später (Rep. IV) emotionale Seelenkräfte (θυμοειδές und ἐπιθυμητικόν) in Anspruch genommen hat, widerstrebte die vulgäre Auffassung naturgemäß dem sokratischen Tugendbegriff am stärksten. Ihr schien das Wesen der Tapferkeit und Besonnenheit in bestimmten Gemütskräften (ἡσυχιότης, αἰδώς, θάῤῥος, καρτερία) zu liegen und von zwei Menschen derjenige der tapferere oder besonnenere zu sein, der die entsprechenden Gemütskräfte in höherem Maße besitzt, von zwei Handlungen jene, zu deren Ausführung ein höherer Grad dieser Gemütskraft nötig war. Sie sieht in der überragenden Intensität dieser Gemütskräfte das Kriterium für die Zuerkennung der entsprechenden Tugend. Damit kommt sie in Widerstreit mit der sokratischen Auffassung, für die das Handeln aus (sittlicher) Einsicht jedesmal das tugendhafte Handeln, also das Vorhandensein der sittlichen Einsicht, das Kriterium für die Zuerkennung des Wertprädikats der entsprechenden Tugend und der Tugendhaftigkeit überhaupt ist.

So scheint es mir die Aufgabe des Lachesgespräches zu sein, zu zeigen, wie die vulgäre Auffassung, die die

[1]) Vgl. Susemihl 39 „die Tapferkeit als die scheinbar am meisten von allen anderen heterogene Tugend"; v. Arnim 93 f.: „Daß Plato von den Einzeltugenden zuerst die Tapferkeit eingehender untersucht hat, ist leicht zu verstehen. Sie hat ja nach der herrschenden Meinung mit Wissen und Einsicht nichts zu tun. Auf sie angewendet, erscheint die intellektualistische Theorie am paradoxesten."

Digitized by Google

Tapferkeit in der καρτερία sieht und dort die größere Tapferkeit findet, wo die größere Beharrlichkeit bewiesen wird, den Charakter der Tapferkeit als Tugend, als welche sie doch jedesmal ein καλόν sein müsse, nicht gewährleistet.

Eine weitere Schwierigkeit für die Auffassung, die in der καρτερία ein Merkmal der vom Leser zu erschließenden Definition sieht, liegt in der Frage, wie sollen wir uns die Verbindung der getrennt gewonnenen Merkmale (der Beharrlichkeit und der sittlichen Einsicht) vorstellen, etwa nach dem Schema von genus proximum und differentia specifica? Und was haben wir dann als übergeordnete Gattung zu betrachten, die καρτερία oder die ἐπιστήμη ἀγαθοῦ καὶ κακοῦ? Das ist eine Frage, die keineswegs, wie noch Bonitz meinte, bloß „den sprachlichen Ausdruck, nicht den Gedanken" betreffe; denn offenbar wäre damit auch eine Aussage über Platos Anschauung von der Gesamttugend gemacht. Leichter und für jene, die den Mangel der von Laches zustande gebrachten Definition nur in der Unklarheit des Ausdruckes φρόνιμος sehen, nächstliegend wäre es, καρτερία als genus proximum zu fassen, also etwa mit Bonitz' erster Fassung „die auf sittlicher Einsicht beruhende Beharrlichkeit". Dagegen hat schon Cron mit Recht eingewendet, daß dies „ein vollständiger Bruch mit der bekannten Auffassung des Sokrates wäre, welche alle Tugenden als ἐπιστῆμαι und die Tugend im Ganzen als ἐπιστήμη bestimmte". In der Tat wäre diese Aufstellung für Plato unmöglich, der doch, wenn er hier überhaupt eine Definition der ἀνδρεία gesucht hat, sie jedenfalls durch ihr Verhältnis zur Gesamttugend und durch ihre spezifische Leistung innerhalb dieser zu bestimmen unternommen hätte. So bleibt eigentlich nur die andere Möglichkeit übrig, die καρτερία als spezifisches Merkmal des in der sittlichen Einsicht beruhenden Allgemeinbegriffes der Tugend zu betrachten, eine Auffassung, auf die sich auch Bonitz gegenüber Cron zurückgezogen hat. Ähnlich sagt auch v. Arnim: „Die ἐπιστήμη τῶν ἀγαθῶν καὶ κακῶν ist aber das Wesen der Gesamttugend. Also ist in dieser Definition die differentia specifica noch nicht enthalten, welche die Tapferkeit als eine Spezies der Tugend von ihren übrigen Spezies, wie Gerechtigkeit und Besonnenheit unterscheidet." Dieses spezifische Merkmal soll eben das Lachesgespräch durch die καρτερία beisteuern[1]). Dann ist es aber viel schwieriger,

[1]) So S. 25 f.; allerdings wird auch eine Definition mit καρτερία als Gattungsbegriff versucht, S. 30: „Nach dem ganzen Zusammenhang muß man zu φρόνιμος oder μετὰ φρονήσεως καρτερία hinzudenken πρὸς ἡδονὰς καὶ λύπας καὶ ἐπιθυμίας καὶ φόβους", welche Definition von der in Rep. IV gegebenen „nicht mehr weit entfernt" sei und nur einer auf die sittliche Einsicht terminologisch fixierten Einschränkung der Begriffe φρόνησις bedürfe.

Digitized by Google

aus den getrennt gewonnenen Elementen eine Definition zusammenzusetzen. Zunächst genügt hier die einfache Berufung auf das Schema von genus proximum und der differentia specifica nicht, ja es ist fraglich, ob es überhaupt angewendet werden kann. Nirgends hat Plato das Verhältnis der Gesamttugend zu den Einzeltugenden als das der übergeordneten Gattung zu den ihr untergeordneten und einander beigeordneten Arten bestimmt. Als solche müßten sich die einzelnen Tugenden, nimmt man das Schema streng logisch, ausschließen. Das ist aber niemals Platos Meinung gewesen und für diese frühe Periode haben wir geradezu einen Gegenbeweis im Protagoras; denn mag man die dort vorgetragene Tugendlehre wie immer interpretieren, der eine Punkt ist ganz sicher, daß weder die einzelnen Tugenden noch die kraft der Tugenden einzelnen Menschen oder Handlungen zukommenden Merkmale des δίκαιον, ὅσιον, σῶφρον usw. einander ausschließen. Die Gesamttugend, die ἀρετή, ist kein Gattungsbegriff, aus dem die einzelnen Tugenden durch Determination vermittels spezifischer Merkmale abgeleitet würden. Im Menon, wo Plato hypothetisch dieses Schema für die Begriffsbestimmung der ἀρετή in Anwendung bringt, ist doch das entscheidende, daß es nicht zu dem Ergebnis führt, die ἀρετή von den Sondertugenden zu scheiden (vgl. 73 e und 79 a, b). Immer ist die ἀρετή zugleich der Inbegriff, der Komplex aller Einzeltugenden. So wird namentlich in der reifsten Form der Platonischen Tugendlehre die ἀρετή als ὑγίειά τέ τις καὶ κάλλος καὶ εὐεξία ψυχῆς bezeichnet (Rep. IV, 444 e) und im Politikos (306 f.) wird die βασιλικὴ συμπλοκή gesucht, die die voneinander verschiedenen und gewissermaßen einander sogar widerstreitenden (κατὰ δή τινα τρόπον εὖ μάλα πρὸς ἀλλήλας ἔχθραν καὶ στάσιν ἐναντίαν ἔχοντε) Gemütskräfte des ὀξύ (ἀνδρεῖον) und ἡσυχαῖον (σωφρονικόν) so verbindet, daß sie als Teile der Tugend, als ἀνδρεία und σωφροσύνη, einander nicht widerstreiten; πάντα γὰρ οὖν δὴ ἀλλήλοις τά γε τῆς ἀρετῆς μόρια λέγεταί που φίλια (306 c)[1]).

Faßt man das Schema von Gattung und artbildendem Merkmal aber nicht nach seiner streng logischen Bedeutung, dann verliert es die Fähigkeit, als leicht zu gebrauchende Handhabe für die Bildung einer Definition zu dienen. Aber selbst wenn man einen solchen gewissermaßen logisch laxeren Gebrauch dieses Schemas einräumen würde, so ist es nicht ausreichend, um die getrennten Elemente wirklich sinnvoll zusammenzufügen; dazu bedürfte es noch weiterer vermittelnder Gedanken. Dies läßt sich durch die Gegenüberstellung der Definition in Rep. IV, 442 b, mit den hier gewonnenen Merkmalen unschwer

[1]) Vgl. die ganz ähnlichen Erwägungen über die Vereinigung des πρᾶον und ὀξύ in Rep. II, 375 f.

Digitized by Google

zeigen. Die Definition dort lautet: ἀνδρεῖον . . τούτῳ τῷ μέρει καλοῦμεν ἕνα ἕκαστον, ὅταν αὐτοῦ τὸ θυμοειδὲς διασώζῃ διά τε λυπῶν καὶ ἡδονῶν τὸ ὑπὸ τοῦ λόγου παραγγελθὲν δεινόν τε καὶ μή. Hält man neben diese Definition die im Laches gewonnenen Elemente, so entspricht wohl die ἐπιστήμη ἀγαθῶν καὶ κακῶν dem τὸ ὑπὸ τοῦ λόγου παραγγελθὲν δεινόν τε καὶ μή, die καρτερία dem διασώζῃ und διά τε λυπῶν καὶ ἡδονῶν dem zwar nirgends zu καρτερία hinzugesetzten, aber eventuell sinngemäß ergänzbaren πρὸς ἡδονὰς καὶ λύπας καὶ ἐπιθυμίας καὶ φόβους[1]). Aber es fehlt das Subjekt zu καρτερεῖν, das in obiger Definition durch θυμοειδές gegeben ist, das eigentliche Verbindungsglied, durch das allein die getrennten Elemente organisch verknüpft werden können. Wer leistet καρτερία? Nach dem Zusammenhang im Laches könnte höchstens die ἐπιστήμη ἀγαθῶν καὶ κακῶν selbst hiefür in Betracht kommen. Es scheint fast, als ob dies v. Arnims Meinung wäre: „Zur Tapferkeit gehört, nach seiner (Platos) eigenen Auffassung, daß den in unserer sinnlichen Natur begründeten Affekten (τὰ κατὰ τὸ σῶμα πάθη) Lust und Unlust unsere höhere geistige und vernünftige Natur entgegentritt und sich mit καρτερία gegen sie durchsetzt[2]). In der Republik ist es Platos Meinung, daß die niederen Affekte wieder nur durch eine affektive Kraft, das θυμοειδές, überwunden werden können. War Plato, als er den Laches schrieb, der Meinung, daß das Vermögen der Einsicht direkt den Affekten entgegentritt und seine bessere sittliche Einsicht gegen sie behauptet? Oder hat er sich die tapfere Handlungsweise der Seele schon damals als eine Überwindung der niedrigeren Affekte durch das höhere von der Einsicht geleitete Willensvermögen gedacht? Für die Entscheidung dieser Frage fehlt uns jeglicher Anhalt in unserem Dialoge und damit für die Verbindung der ἐπιστήμη ἀγαθῶν καὶ κακῶν und die καρτερία πρὸς ἡδονὰς καὶ λύπας die notwendigen Verbindungsglieder. Die einzige Stelle μὴ μόνον ὅσοι πρὸς λύπας ἀνδρεῖοί εἰσιν ἢ φόβους ἀλλὰ καὶ πρὸς ἐπιθυμίας ἢ ἡδονὰς δεινοὶ μάχεσθαι ist dafür eine zu schwache Basis. Konnte Plato seinen Lesern wirklich zutrauen, diese notwendigen, aber nicht ausgesprochenen Verbindungsglieder selbst zu finden[3])? Und lassen sie sich überhaupt noch in das Schema von Gattung und artbildendem Merkmal pressen? So würden wir durch das Bestreben, durch Zusammenfassung der getrennt gewonnenen

[1]) Vgl. v. Arnim S. 30.

[2]) S. 31.

[3]) v. Arnim nimmt selbst an (S. 145), daß Plato noch im Euthyphron die Belehrung über genus und species so ausführlich hält, weil „dieser Punkt Platos Lesern noch nicht geläufig war"; wie sollten sie in dem so viel früheren Laches ohne solche „allgemein logische Belehrung" dieses Schema anwenden können?

Digitized by Google

Elemente zu einer Definition zu gelangen, zu Voraussetzungen über Platos damalige psychologische Ansichten genötigt sein, die, mag man sie machen oder nicht, jedenfalls über das im Dialog Gebotene weit hinausgehen würden. Hier mündet unser Problem in die umfassendere Frage von Platos philosophischer Entwicklung.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

Wien. RICHARD MEISTER.

Digitized by Google

Miszellen zu den Zauberpapyri.

V.

7. ἐνίστασθαι.

Z. 692: ὅταν δὲ ἐνστῶσιν (οἱ πολοκράτορες) ἔνθα καὶ ἔνθα τῇ τάξει, ἀτένιζε τῷ ἀέρι καὶ ὄψῃ κατερχομένας ἀστραπὰς... und den Gott. Dieterich — und nach ihm Wolfg. Schultz, Dokum. der Gnosis 89, — übersetzt hier: „Wenn sie aber antreten hier und dort nach der Ordnung, blicke geradeaus in die Luft...“ Ich meine aber, einen Sinn und Grund bekommt der Vorgang nur, wenn man versteht: „Wenn sie von beiden Seiten drohend dastehen in Reih und Glied, schaue du unverwandten Blicks in die Luft.“ Denn, wie schon einmal, Z. 556 f., bedrohen die Gewalten des Alls den Mysten.

8. μακρὸν εἰς ἀπόθεσιν.

Z. 704 ff.: σὺ δὲ εὐθέως μύκωμα μακρόν, βασανίζων τὴν γαστέρα, ἵνα συνκινήσῃς τὰς πέντε αἰσθήσεις, μακρὸν εἰς ἀπόθεσιν μυκῶ. „Und du erhebe sogleich ein langes Gebrüll, pressend deinen Leib, damit du mit erregst die fünf Sinne, lang, bis du absetzen mußt.“ So Dieterich, Mithr. 15; Schultz faßt die Stelle ähnlich auf. Wesselys Änderung: μυκῶ μακρόν für μύκωμα μακρόν ist vorweg abzulehnen.

Aber auch Dieterichs Konstruktion sagt wenig zu. Er verbindet offenbar βασανίζων τὴν γαστέρα μακρὸν εἰς ἀπόθεσιν. Daß aber ἵνα συνκινήσῃς bis εἰς ἀπόθεσιν zusammengehört, zeigt Z. 657 f. μύκωμα μακρὸν κερατοειδῶς, ὅλον ἀποδιδοὺς τὸ πνεῦμα, βασανίζων τὴν λαγόνα, μυκῶ.

„Du stoße ein langes Gebrüll aus, wobei du deinen Leib preßt, um auf einmal in Tätigkeit zu setzen deine fünf Sinnesorgane lange Zeit bis zum Absetzen.“

Diese Stelle erinnert an P XIII 14, 44, wo Dieterich αἰτήσεσι statt αἰσθήσεσι schrieb. Die ganze Stelle ist nicht richtig von ihm aufgefaßt worden. Sie lautet: ἐφελκυσάμενος πνεῦμα πάσαις ταῖς αἰσθήσεσι[1]) φράσον τὸ ὄνομα τὸ πρῶτον ἑνὶ (Diet. ἑνί) πνεύματι ἀπηλιώτῃ.

[1]) So auch Brinkmann, Rh. M. LVII 496, 1. P hat αιθησαιεσι mit gestrichenem αι²; αἰσθήσεσι verbesserte schon der erste Kollationator des P, Reuvens, von dem es Leemans übernahm.

Digitized by Google

9. P IV 851—897.

Dieser Teil, der den Eingang einer Salomonischen „κατάπτωσις" bildet, scheint mir nicht so ohne weitere Erklärung verständlich zu sein, obwohl Abt, die Apologie des Apuleius 166—168 (s. auch 65), sich über den inneren Zusammenhang der Zeilen nicht äußert. Er lautet: ὄμνυμί σοι θεούς τε ἁγίους καὶ θεοὺς οὐρανίους μηδενὶ μεταδοῦναι τὴν Σολομῶνος πραγματείαν μηδὲ μὴν ἐπὶ τοῦ εὐχεροῦς πράττειν, εἰ μή σε πρᾶγμα ἀναγκαῖον ἐπείξῃ, μή πώς σοι μῆνις τηρηθείη. λόγος λεγόμενος ... „Ich schwöre bei den ... Göttern, die Zauberhandlung Salomons niemandem mitzuteilen und sie gewißlich nicht leichtfertig anzuwenden, außer wenn — dich ein zwingender Fall dazu drängt; sonst könnte dir Groll darum bewahrt werden" (näml. von seiten der Gottheit). Der Wechsel der Person bedarf der Erklärung, die ich mir so denke: der Magier, der einen Adepten in die Handlung einführt, spricht zu ihm das Gebot: „Schwöre bei den ... Göttern, die Zauberhandlung ... niemandem mitzuteilen." Der Adept spricht den Schwur und der Zaubermeister fügt den Zusatz bei: εἰ μή σε ... ἐπείξῃ, μή πῶς σοι μῆνις τηρηθείη vollkommen. Hier sind also offenbar die Worte des Schwörenden und des Magiers, der den Schwur abnimmt, miteinander vermengt[1]).

Daß der Vorgang in dieser Weise stattgefunden hat, beweist vielleicht ein späterer Zauber bei Legrand, Bibl. grecque II, 25 (cod. Marc. 408, Fol. 147 r), in dem οἱ τρεῖς καλοὶ ἀδελφοὶ ἀνενόχλητοι auf den Ölberg gehen, um Pflanzen gegen Biß und andere Wunden zu suchen. Da begegnet ihnen Jesus und sagt, als er ihr Anliegen vernommen hat: „ὁμόσατε εἰς τὸν τίμιον καὶ ζωοποιὸν σταυρὸν καὶ εἰς τὴν ὑπεραγίαν Θεοτόκον ὅτι οὔτε δῶρα νὰ ἐπάρετε οὔτε κρυφὰ νὰ τὸ λέγετε, καὶ ἐγὼ νὰ σᾶς ἑρμηνεύσω". Darauf: ὤμοσαν εἰς τὸν τίμιον κτλ. ὅτι „οὔτε δῶρα νὰ ἐπάρωμεν οὔτε κρυφὰ νὰ τὸ λέγωμεν". Auf diesen Schwur hin, den sie nach seinen Worten gesprochen, teilt ihnen Jesus alles Wissenswerte mit.

Nicht anders liegt die Sache in dem angeführten Stück des Pariser Papyrus, wenn man nicht etwa anzunehmen hat, daß ὄμνυμί σοι die Bedeutung habe von: „ich beschwöre dich bei ..." Doch wüßte ich für diesen Gebrauch kein Beispiel anzuführen[2]).

[1]) επιτους P ἐπί του Kroll, Phil. LIV 563 ἐπὶ τοῦ εὐχεροῦς Abt richtig; vgl. ἐπὶ σπουδῆς: σπουδαίως u. ä. in den Lexicis; hier: εὐχερῶς, vgl. P. IV, 2504 f. die Vorschrift: μὴ οὖν εὐχερῶς πράσσῃς, εἰ μὴ ἀνάγκη σοι γένηται. Ganz ähnlich oben nach gleichem Schema.

[2]) Denkbar wäre, daß der „Fehler" durch Übersetzung aus dem Ägyptischen hereingekommen sein könnte.

Digitized by Google

Im Verlaufe der Beschwörung heißt es weiter: „Erhöre mich... ὅτι ἐπικαλοῦμαί σου τὰ ἅγια ὀνόματα.“ Und wenige Zeilen später: „ἐπεὶ οὐκ ἀρκέσομαί σου τὰ ἅγια καὶ ἀμίαντα ὀνόματα.“ Man wird die Stelle schwerlich verstehen; denn die Worte σοῦ τὰ ἅγια κτλ sind gewiß nur Variante zu der ähnlichen Stelle oben. Aber wie kommt sie an so falschen Platz? Ich glaube hier zu erkennen, wie groß die Zeilen der Vorlage waren. Denn um die Stellung zu erklären, muß ich ein Original dieser Art annehmen:

871 ἐπικαλοῦμαί σου τὰ ἅγια
872 ὀνόματα καὶ δήλωσόν μοι . . . . . 878. 874 ἐπεὶ οὐκ ἀρκέσομαι
ἐλθέ μοι κτλ.

σου τὰ ἅγια καὶ ἀμίαντα ὀνόματα

Der Schreiber wußte nicht, wo er die Randnote einzufügen habe, und brachte sie einige Zeilen zu tief in seinem Exemplar, als ob sie zum Zeilenende ἀρκέσομαι, nicht τὰ ἅγια gehörte. Stimmt meine Rechnung, dann hatte die Zeile des Originals eine Länge wie etwa die der Berliner Zauberpapyri.

Nicht anders verhielt es sich wohl mit der Variante des Zauberwortes βηεινωρ in Z. 860: in Z. 863 (Anfang) begegnet βησινωρ, eine der verschiedenen Lesungen, wie sie im Lond. Papyrus XLVI sehr charakteristisch interlinear geschrieben sind. Hier stand wohl so:

860 μαναταθωρ · ασιωρικωρ · βηεινωρ 863 βησινωρ
861 Ἀμοῦν ωμ. . . (862) αλακαμβωτ

Der Schreiber hätte die Randnote über βηεινωρ setzen müssen, statt dessen führte er nach αλακαμβωτ den Text weiter.

Vielleicht — um an oben anzuknüpfen — stand auch die Zusatzstelle εἰ μὴ . . . am Rand lediglich als Erläuterung. Denn dieses Stück scheint mit Randnoten versehen gewesen zu sein.

Der Myste endigt seine Anrufung, die das Erscheinen des Gottes, die Begeisterung des Mediums durch ihn bezweckt, mit der Bitte, Z. 897: ΔΙΠΛΩΣΟΝ μοι περὶ τοῦ δεῖνα πράγματος. Wessely ändert nach anderen üblichen Fällen zu δήλωσόν μοι κτλ. Zweifellos hat die Änderung den Wert einer Konjektur. Ich versuche, das überlieferte Wort zu halten: διπλόη ist der Doppelsinn des Orakels (Plut. or. Pyth. 26); διπλόω wird dann bedeuten: doppelsinnig sich verhalten, die typische Eigenschaft des Orakels, also orakeln, weissagen. Soweit wäre die Stelle verständlich, ob man nun Wesselys Konjektur oder meine Erklärung vorzieht. Schwierigkeit bietet das Folgende: εἰσβάσεις αὐτὸν τὸν δεῖνα ἄνθρωπον

Digitized by Google

ἁγνίσας ... καὶ σὺ ἅμ' αὐτῷ ἁγνὸς εἰσελθε. Bei Abt, Apol. 167, 2, dachte Wünsch auch an εἰσβιβάσεις, da ein kausatives dorisches Futur εἰσβάσεις auffällig sei. Doch gab er seine erste Vermutung wieder auf in der Korrektur der ZP mit dem Verweis: „βάσω, z. B. Pindar. Ol. VIII, 63." Nun sind Notwendigkeiten wie Verweise auf Pindar in ZP immer verdächtig, meist letzte Mittel. So auch hier. „Laß ihn, den NN., hineingehen, nachdem du ihn vom Beischlaf drei Tage rein gehalten hast... und zugleich geh du rein hinein." Wo hinein? Die Handlung geht auf einem τόπος ὑπαιθέριος vor sich! Ich fasse die Stelle anders. Nicht der NN. soll „hineingehen" — sondern der Gott in den NN., in das Medium, das dann erst, vom Gott erfüllt, weissagen kann. Über das Eingehen der Gottheit in den Mysten brauche ich hier nichts zu sagen. Darum schreibe ich: δίπλωσον ... εἰσβὰς εἰς αὐτὸν τὸν θεῖνα. Daß der P selbst die Worte so trennt, kann meine Auffassung der Stelle nur bestätigen. Vergleiche man zum Überfluß noch die Stellen, wie P IV 3205: ὁρκίζω σε ... ὅτι ἐγώ σε θέλω εἰσπορευθῆναι εἰς ἐμὲ καὶ δεῖξαί μοι περὶ τοῦ θεῖνα πράγματος — bei Reitzenstein, Poimandres 19, 2 zu korrigieren.

10. παραγγελματω.

Die Überlieferung von Z. 749: ἐὰν δὲ βουληθῇ τις, ὦ τέκνον, μετὰ τὸ παραγγελματω παρακοῦσαι, οὐκέτι ὑπάρξει. Die Schwierigkeit ist klar. Dieterich ließ darum in der Mithrasliturgie τω einfach weg, Wünsch ergänzte zu [αὐ]τῷ, Radermacher schrieb, Philol. N. F. XVII 4 ff. μετὰ τὸ παραγγέλματον. Mir scheint die Heilung aus der Annahme einer Verschreibung leichter und gewöhnlicher Art möglich: ΤΩ war wohl ΠΩ. Also: ἐὰν βουληθῇ τις μετὰ τὸ παράγγελμά πω παρακοῦσαι ... Wie auch P IV 1036 steht: ἐάν πως βραδύνῃ ...

11. Θεολογία.

Über Θεολόγος hat Deißmann, Licht von Osten[2.3] 262 f., gehandelt und hat gezeigt, daß die Theologen oft zugleich Hymnoden waren. Er hält „Gottesherold" für die treffendste Übertragung des Wortes und betont seine prophetische Bedeutung als die ursprüngliche.

Damit kann auch die Überlieferung P IV 1037 zu Recht bestehen bleiben. Hier wird ein Gebet genannt, das die Erscheinung des Gottes im Lichtzauber beschleunigen soll: συνεπίλεγε τὸν λόγον τοῦτον ὕστερον τῆς θεολογίας λέγων ἅπαξ ἢ τρὶς τὸν λόγον ... Dieterich schrieb in sein Handexemplar θεαγωγίας für θεολογίας. Aber entwickelt man die Bedeutung der überlieferten Form aus der von Deißmann für θεολόγος gegebenen, dann ergibt sich etwa die Übertragung: „Gottesruf" für θεολογία. Und der Gott wurde gerufen in einem Gebet Z. 959—973:

Digitized by Google

das ist die θεολογία, nach der das neue Gebet im Falle der Saumseligkeit des Gottes gesprochen werden soll. Vgl. jetzt auch Dittenbergers SIGr 3^3, 1109. 54.

12. Ἐπ' ἀγαθῷ.

P IV 1226 endigt ein Zauber mit den so überlieferten Worten: επαγαθος κύριε. A. Dieterich schrieb dafür εἰς ἀγαθὸς κύριος. Zwei Konjekturen auf einmal. Denkt man an die sonst, in den Papp. zweimal vorkommende Formel ἐπ' ἀγαθῷ und ἐπ' ἀγαθοῖς, dann wird man wohl als Erklärung der Verderbnis αγαθος annehmen αγαθω und schreiben: ἐπ' ἀγαθῷ, κύριε.

13. IV 1766.

Im sogen. „Schwert des Dardanos" steht ein rhythmischer Hymnus auf den Eros, den kein schlechter Poëtaster verfaßt zu haben braucht. In ihm findet sich eine textliche Unklarheit. Die einzelnen Kola, in denen der Gott gepriesen wird, kennzeichnet das Wort πᾶς. Er ist der ἀρχηγέτης πάσης γενέσεως, er breitet seine Schwingen εἰς τὸν σύμπαντα κόσμον, er haucht Leben εἰς τὰς ψυχὰς πάσας, er ist der συναρμοσάμενος τὰ πάντα, ἐπινεμόμενος πάσαις ψυχαῖς πῦρ, dann wird er genannt βαστάζων τὰ πάντα ἔμψυχα, οὐ κοπιῶντα βασανίζων, ἀλλὰ μεθ' ἡδονῆς ὀδυνηρᾷ τέρψει. Das übersetzt R. Wünsch im Manuskript der ZP: „Der rührt an alles, was beseelt, der quält nicht durch ermüdende Arbeit (wörtlich: die Ermüdenden), sondern durch schmerzliche Freude mit der Lust im Bunde..." Die Interpretation der Form κοπιῶντα kann mich nicht befriedigen. Ich sehe nur den Weg, weiterzukommen mit der Annahme, daß nach κοπιῶντα etwas ausgefallen ist. Wie in den vorhergehenden Anrufungen stand doch wohl auch hier das typische πάντα, nämlich: οὐ κοπιῶν τὰ [πάντα] βασανίζων... „Der nicht müde wird, alles zu quälen, doch durch schmerzliches Entzücken..." So klingt hier der γλυκύπικρος ἔρως herein, der Liebe bittersüße Lust.

14. IV 1227—1264.

Das Ende dieser mit koptischen Elementen durchsetzten Dämonenaustreibung bietet in seiner jetzigen Fassung Schwierigkeiten, gegen die schon manche Erklärer anzukämpfen versucht haben. Nach der Anführung der Beschwörungen des Dämons wird das technische Zauberrezept gegeben:

Ποίησις· ζ' κλῶνας ἐλαίας ἅρας τοὺς (ΤΑΣ P) μὲν ἓξ δῆσον, οὐρὰν καὶ κεφαλήν, ἓν καθ' ἕν, τῷ δὲ ἑνὶ δέρε ἐξορκίζων. κρύβε ἐπράχθη. ἐκβαλῶν[1])

[1]) ἐκβάλλων Radermacher bei Tambornino. P hat überliefert εκβα λων, doch so nur, weil das Papyrusmaterial von Anfang der Kolumne bis zu dieser Stelle eine Falte zeigt, die nicht beschrieben werden konnte.

Digitized by Google

περίαπτε τὸν δεῖνα[1]) φυλακτήριον, ὅπερ τίθησιν[2]) ὁ κάμνων μετὰ τὸ ἐκβαλεῖν τὸν δαίμονα ἐπὶ κασσιτερίνου πετάλου ταῦτα· '(Zauberworte) φύλαξον τὸν δεῖνα'. Man wird mit mir die Hauptschwierigkeit der Stelle in den Worten κρύβε ἐπράχθη finden. Tambornino, Rel. Vers. u. Vorarb. VII 3, 10 änderte auf Krolls Rat κρύβε, [ὅτε] ἐπράχθη, ein Vorschlag, der, als Konjektur, nicht sehr befriedigen kann. Wünsch schrieb mit Hinweis auf II Kön. 12, 12 (ἐποίησας κρυβῆ) κρυβῆ ἐπράχθη: „Dies wurde (bei der Ausführung, die als Muster gilt) in Heimlichkeit vollbracht." Dem steht die überaus übliche und häufige Anwendung der Warnung κρύβε entgegen, das völlige Fehlen der Form κρυβῆ in den Z Papyri und der ungewöhnliche Hinweis auf die „Musterausführung" entgegen. Da κρύβε ἐπράχθη auch keinen Sinn schafft, scheint mir die Annahme einer Satzsprengung den Zusammenhang ohne Konjektur zu retten: κρύβε. ἐπράχθη [ἐκβαλῶν περίαπτε — δαίμονα] ἐπὶ κασσιτερίνου πετάλου ταῦτα· „Halt es geheim. Ausgeführt wurde auf einem Zinnplättchen folgendes..."[3]) Die eingeklammerten Worte können auf dem Rande oder in einem zweiten Exemplar gestanden haben (Z. 1264 καὶ ἄλλο ἔχει φυλακτήριον) und sind an falscher Stelle eingedrungen.

15. ΟΚΕΩΣ.

Im großen Pityszauber des P. IV wird erst eine Eselshaut mit voces beschrieben, der Totendämon wird beschworen (2014—30) παραστῆναι und χρηματίσαι. Dann soll der Zauberer sich zum Ort begeben, an dem der Nekydaimon liegt — diese Stelle leidet unter der schlechten Überlieferung eines Wortes in Z. 2038: εἶτα ἐλθών, ὅπου κεῖται οκεωσ ἢ ὅπου τι ἀπορέριπται — εἰ κείμενον ἔχοις, εἰς οἴκους — ὑπόστρωσον τὸν ὑμένα πρὸς καταφορὰν τοῦ ἡλίου ... Die Form οκεως hat etliche Konjekturen hervorgerufen: ὁ ἥρως Wessely, ὁ νεκρός W. Schultz, ἐκεῖνος Wünsch, der weiterhin schrieb (Mskr.) εἰς οἴκους ὑπο[δυσάμενος] στρῶσον ... Jeder dieser Versuche entfernt sich zu weit von der Vorlage; ich möchte keinen annehmen, sehe auch selbst die unbedingte Rettung nicht, wenn man mir Einwände gegen die Annahme eines nur orthographischen Schreiberfehlers macht, so daß οκεως für ὠκέως stände. Die Schnelligkeit bei der magischen Aktion

[1]) τόδε für τὸ δεῖνα Wünsch. Der Verfasser des Textes nahm schwerlich Anstand zu „konstruieren": περιάπτειν τινά τι.

[2]) ὃ περιτίθησιν Radermacher, doch kommt die verstärkte Form des Relativs in den Papp. häufig vor.

[3]) Die ganze Stelle lautet demnach, frei von Konjekturen: „Halt es geheim. Vor der Austreibung hänge dem N. N. ein Amulett an, das der Leidende (auch) nach dem Austreiben des Dämons trägt. Ausgeführt wurde auf einem Zinnplättchen folgendes: (Zauberworte)."

Digitized by Google

wird auch sonst empfohlen. So etwa Z. 2066: εὐθέως ἀναστὰς καὶ λαβών ... 2084 πλεῖστοι τὰ προκείμενα διὰ πάσης ὀξύτητος ἐπετέλεσαν ... 2086 εὐθέως τὰ προκείμενα ἐκτελῶν. (Die beiden letzten Fälle gehören in andere Kategorie, stehen aber auch im Pityszauber). Nicht weniger als 24 Fälle zeigt der Index, in denen Schnelligkeit bei der Zauberhandlung gefordert wird. Die ganze Stelle verstehe ich so: „Dann geh hin, wo er (der oben gen. Totengeist) liegt, schnell, oder wo etwas (ein Kadaver) weggeworfen liegt (hast du etwa schon etwas bereit liegen, geh nach Haus), und breite die Eselshaut darunter ...“

16. Σατραπ...

P. IV 2486 steht in einer Reihe von bekannten Zauberworten, wie Ἐρεσχιγάλ, Νεβουτοσουαληθ, die Form Σατραπάμμων[1]), für die ich keinen weiteren Beleg nennen kann. Wohl aber eine Parallele: Σατραπερκμήφ in P. XII 6, 10 und XIII 21, 5. Im ersten Falle wird der Gott zuvor als ὁ τῆς φύσεως ἡγεμών bezeichnet. Reitzenstein, Poimandres 29, 8, schreibt dafür σατράπα Κμήφ.[2]) Auch mir ist es nicht möglich, die Silbe -ερ- zu erklären; ich vermute aber, sie soll das Zustandekommen e i n e s Wortes, das aus σατραπ-κμήφ besteht, ermöglichen; in der Komposition Σατραπάμμων ist ein solches Bindemittel nicht nötig.

Was aber die Deutung dieser Bildung angeht, so glaube ich in P. IV 1705, die Lösung zu finden; hier heißt es: ναί, κύριε Κμήφ. Das ist nur die übliche Form der Anrede mit dem „Herrn-Titel“,

---

[1]) R. Wünsch, Kl. Texte (hersg. v. Lietzmann) 84, 8, las und schrieb τραγιαμμων; vgl. B. Ph. W. 1912, 454. Es folgt χοιριξιη in P, verschiedentlich falsch gelesen. χοιριδίη vermutet in dem Worte Novossadsky, *Ad pap. magicam* (Journ. des Russ. Minist. für Volksaufklärung 1895) 6, 1. Ich sehe eher darin χοιρηξίη 'Felsbrecherin', vgl. παγιδάμεια P. VII 694; anders Crönert, Class. Rev. XVII (1903) 27: '*quae rumpit retes*'; das bekannte ῥηξίχθων.

[2]) Das trifft den Sinn richtig (vgl. oben: κύριε). Vielleicht läßt sich aber eine Form Ἐρκμήφ aufzeigen aus P. XII 3, 3, wo sich das Wort θανακερμηφ findet: κερμηφ kann ερκμηφ sein. Mit derartigen Buchstabenumstellungen operierten die Zaubermeister gern. So hat Wünsch, Seth. Verfl. 84, auf die Form ευλαμως aufmerksam gemacht, von der er ansprechend vermutet, sie sei aus λῦε σῶμα durch Umdrehung der Worte entstanden. Man braucht die Buchstaben ja nur von hinten an zu lesen, um σῶμα λῦε zu erhalten. Vielleicht ist auch in den Formen P. IV 2929 σουϊης, 889 ησιου der Name Ἰησοῦς, Ἰησοῦ zu sehen? Doch läge dann nur ein wahlloses Verschieben der Buchstaben vor, wie oben bei κερμηφ, und es wäre dem Zauberer lediglich auf ein Verbergen des ursprünglichen Namens mit Wahrung des Zahlenwertes des betreffenden Wortes angekommen.

Auch in der Form: τὸν κατακερκνηφ P. XII 9, 8 steckt wohl Ἐρκμήφ. Vgl. auch Audollent Def. Tab. 267 und dazu S. 511 f.

Digitized by Google

über dessen Bedeutung und Verbreitung im Orient Deißmann, Licht v. Osten[2.3] 263 ff. gehandelt hat. Für sie ist der Titel σατραπ — wohl ein gewählterer, auf gewisse Gegenden beschränkter, vielleicht auch älterer Gebrauch.

Darf man wohl vermuten, daß in P. XII 6, 13 die Form σαχμηφ eine Kürzung oder auch Kurzform des Wortes σατραπερχμήφ ist? Die Form σαχμηφ kann indessen auch sehr wohl von einem Redaktor, dem es darauf ankam, eine vox magica zu bilden, aus dem vollen Namen sinnlos verstümmelt worden sein. Man braucht nur einmal in die Werkstätte dieser Magier zu blicken. Es gibt Analogien zu dem eben angenommenen Fall. P IV 200 stehen die *voces*: ναϊνε βασαναπτατου, dann folgt εαπτου. Dieses letzte Wort ist aus dem ersten gewonnen: (ναϊν)ε(βασαν)απτ(ατ)ου. Ebenso ist πτουμηφ in 202 f. gebildet aus 201 (πα)πτου μη(νω)φ·(αεσιμη),[1]) ατταυϊ (205) aus αθθ(αρ)αυϊ (204), τραυϊ (206) aus τραυαπτι (202), πτουμαυ (205 f.) aus πτουμ(ηθατ)αυ(ϊ) 205.

Es lohnt sich, dem Zaubermeister mitunter bei der Fabrikation seiner voces zuzuschauen; man kann in ihrer Erkenntnis bedeutend weiter als bisher kommen. Liest man z. B. Pap. IV 888 das Wort μηνιαμ, so ist das nichts anderes als 857 αμηνιμ und 880 (ητ)νιαμιμ[2]). Z. 889 (ω)ρησιου ist lediglich aus dem folgenden ουσιρι entstanden, ohne das man den eigentlichen Wert der Permutation nicht erkennen könnte; sie ist Silbenpalindrom: ου-σι-ρη. Noch unbemerkt blieb IV 868 f.: Οὔσιρι Οὔσιρι — ουρισι ουρισι, wo Wessely vier Οὔσιρι setzte. Schon verwendete Silben holt sich der Magier immer wieder, in Veränderung wie unverändert; vgl. etwa IV 1124, ζανωφιε, 1126 δωρυγλασφων, 1127 ρω γυ ευ, 1133 ρω δου ωπια, 1135 ρω μι δουη usw. Auf diese Weise lösen sich manche Rätsel: ich lege meine Ergebnisse später vor.

17. ΟΝΕΙΡΟΘΑΥΠΤΑΝΗ.

Im Pariser Zauberbuch, P IV 2624 f., heißt es von einer Zauberpraktik: ἄγει γὰρ μονοώρους, ὀνειροπομπεῖ, κατακλίνει, ονειροθαυπτει, ἀναιρεῖ.

Ein anderer Zauber ist Z. 3172 überschrieben: ονειροθαυπτανη τριχαλαμαια, und 3179 steht die Anrufung: αἴρω σε (κάλαμον), ἵνα μοι ονειραὐθοπτησης.

Die von mir gesperrten Worte haben bis jetzt noch keine Deutung erhalten. R. Wünsch, Lietzmanns kl. Texte 84, 23, versuchte es mit

[1]) Darin läßt sich erkennen μηνωφαεσιμη, vorher steht da μηνωφαεσμη, wohl aus μηνοφαεσίμη entstanden (vgl. μηνοειδής). Doch weiß ich nur zu genau, wie große Vorsicht in der „Deutung" dieser *voces* man anzuwenden hat!

[2]) Wechsel von η und ι üblich.

Digitized by Google

einer Änderung und schrieb im ersten Falle ὀνειρατοποιεῖ nach Z. 3179, „wo ονειρουθαπτησησ steht, was von P. aus ονειραθοπτησης verbessert ist.“ Doch fragte ich schon früher (Berl. Phil. Woch. 1912, 456), wie sich dann mit ähnlichem Mittel das Substantiv von 3172 erklären ließe, ohne selbst eine Lösung zu finden. Jetzt sei sie wenigstens versucht.

Zunächst stand Z. 3179 ursprünglich — nach meiner Kollation — ονειροθαπτησης und wurde dann geändert in ονειραυθοπτησης. Diese Form weist den Weg. Sie erinnert eindringlich an ein ähnliches Wort, das in den Zauberpapyri häufig begegnet: αὐτοπτος. Auch die Aspiration des τ findet sich: Par. Pap. Z. 221 αὐθοπτικῆς λεκανομαντείας, Z. 950 αὐθοψίας; vgl. ἐφόπτας statt ἐπόπτας 1353. Wessely, Neue Zauberpapyri, zitiert S. 32 noch κάθοπτρον und Rhangabé, Aussprache des Griechischen, S. 45.

Danach wäre die Form ὀνειρ-αὐθοπτέω regelrecht gebildet.

Mit den anderen Bildungen aber wird so zu rechnen sein: entweder müssen ονειροθαυπτει in 2624 und ονειροθαυπτανη in 3172 nach der Form ὀνειραυθοπτήσῃς geändert werden in ὀνειραυθοπτεῖ und ὀνειραυθοπτάνη, oder aber man hat an eine Metathesis der Vokale ο und αυ zu denken.

Sie wäre durchaus denkbar. Wir kennen solche Vorgänge auch sonst: κατροπτον für κάτοπτρον: s. Ztschr. f. vergl. Sprachw. 1913, 204, wo auf Meisterh.-Schweizer 80 n. 687 verwiesen ist; ἀμιθρῆσαι für ἀριθμῆσαι Suid. Et. Gen. s. v.; Metathesen in späterer Sprache: Gustav Meyer, Anal. Graeciensia (Graz 1893) 10, 4: εἴνορο = ὄνειρον, ἔρηξι = ὄρεξις. Ich erinnere an Formen der Zauberpapyri selbst: φθρατή für φθαρτή (Par. Pap. 534), τράχυσιν für ὀάκρυσιν 1405 a, ὀράκυα Pap. Leid. 384 (XII) 12, 29; vgl. Dieterich, Jahrb. f. Phil. Suppl. XVI 824.

Ὀνειραυθοπτάνη bzw. ὀνειροθαυπτάνη heißt dann wohl ein Gesicht, eine Vision, die man unmittelbar auf dem Wege des Traumes hat; ὀνειραυθοπτεῖν bzw. ὀνειροθαυπτεῖν: Gesichte im Traum sehen. Mit dieser Bedeutung fügt sich das Wort dem Text 3179 so ein: „Ich hebe dich, Rohr, damit du mir im Traum ein Gesicht sehest“ mit dem Sinne: damit ich mit deiner Hilfe eine Vision im Traum habe.

Schwieriger ist die Interpretation in Z. 2624, wo der Zauber der διαβολή zur selben Stunde Dämonen zitiert, Träume an andere sendet, krank macht, „Traumvisionen hat“, wo man verlangt: „verschafft“, „sehen läßt“. Ob hier der Verfasser des Textes sich ungeschickt ausdrückt, ob ὀνειροθαυπτεῖν auch transitive Bedeutung haben kann oder auch ob unsere ganze Erklärung hieran scheitern muß, das ergeben vielleicht spätere Forschungen.

Digitized by Google

18. IV 2768 ff. (ἀκρουροβόρος).

Aus andersartigem Zusammenhang werden die Worte der Anrufung hierher versprengt worden sein: καὶ Ὡρίων καὶ ὁ ἐπάνω καθήμενος Μιχαήλ· ἑπτὰ ὑδάτων κρατεῖς καὶ γῆς καὶ σκοον ὃν καλέουσι δρακόντα μέγαν ακρακοδηρε μουισρω κτλ. Die Anrufung trägt noch letzte Reste des einstigen Metrums, das wohl lautete:

ἑπτὰ κρατεῖς ὑδάτων καὶ γῆς καὶ . . .
ὃν καλέουσι δράκοντα μέγαν . . .

Dieterich, Abraxas 123, versuchte eine Herstellung des σκοον mit: καὶ γῆς ἠδὲ σκοότοιο. Vielleicht handelt es sich hier tatsächlich um den „Drachen der äußeren Finsternis"; vgl. Pist. Sophia ed. Schm. Index 387, 1. Daß sich aber, wie Dieterich möchte, in ακρακοδηρε sicher κρυκόδειλον verberge, ist mir unglaublich. Denn man wird das Wort lediglich als Verkürzung des sehr häufigen „Zauberwortes" ἀκρο[υροβόρε] κοδηρε zu betrachten haben, wie es sich im οεσεμιγαδων-Logos immer als Bestandteil der Reihe findet. Auf diesen Logos folgt auch sonst gern ein anderer; hier der mit μουισρω beginnende (Dieterich nach Wessely: μουιερω); vgl. P XII 9, 11 τὸν μουισδρω, VII 499, 557 μουισρω. Die Tatsache aber, daß gegen Ende zweier Zeilen, 2770/1, der Text verstümmelt ist, beweist mir, daß hier schon in der Vorlage ein Schaden vorlag; der Schreiber rückte dann die verderbten Worte aneinander. In der Vorlage stand wohl (sie hatte gleichen Zeilenumfang wie P IV) etwa:

κρατεῖς καὶ γῆς καὶ σκοον . . . . . ὃν κα-
λέουσι δράκοντα μέγαν ἀκρο[υροβόρε]

Die erste Verderbnis zu heilen, vermag ich bis jetzt leider nicht.

(Schluß folgt.)

Karlsruhe. KARL PREISENDANZ.

Digitized by Google

Eine neue Quelle für die Philosophie der mittleren Stoa.

Zweites Kapitel.

Wie bereits in dieser Zeitschrift XLI (1920), S. 114/115, bemerkt, gehörten im System der Stoiker Logik, Erkenntnislehre, Dialektik und Rhetorik eng zusammen und griffen überall ineinander: „Die stoische Logik bewegt sich", um mit H. Steinthal[1]) zu reden, „um das gemeine, alltägliche, empiristische Denken, welches sich in den Sprachformen ausspricht. Sie will nicht Grammatik sein und ist es nicht; sie will Logik sein, ist aber nicht wahre Logik; so ist sie ein Mittelding zwischen beiden, eine Mischung von beiden und stellt die Formen des gemeinen, von der Sprache beherrschten Bewußtseins dar." Das Verdienst dabei war, daß damit zuerst „der Sprache eine bestimmte Stelle in der Entwicklung der menschlichen Seelentätigkeit angewiesen" wurde. So erinnert auch Epiktetos I 17, 12 in seinem Vortrage Ὅτι ἀναγκαῖα τὰ λογικὰ an die Weisung ἀρχὴ παιδεύσεως ἡ τῶν ὀνομάτων ἐπίσκεψις, die er selbst II 14, 14 wiederholt. Und Locke, der der Stoa in vielem so ähnlich ist, hat das ganze dritte Buch seiner Untersuchung über den menschlichen Verstand der Sprache gewidmet.

Die ersten sprachlichen Bezeichnungen sind die natürlichen Reaktionen auf die Eindrücke und außerdem bedingt durch die Eigenheiten der Lautgebung. Ὃ πάσχει (nämlich ἡ διάνοια, die sonst die Stoiker auch als λόγος ἐνδιάθετος bezeichnen) ὑπὸ τῆς φαντασίας, τοῦτο ἐκφέρει λόγῳ berichtet Diog. Laert. 7, 49 als stoische Ansicht aus Diokles von Magnesia. Nur sagt Pt. nichts von einer Mitwirkung des Denkens[2]) schon bei diesen ersten Anfängen. Aber der bei ihm hervortretende Aufstieg von jenen ersten Anfängen zu den Vorgängen ἐφεξῆς (9, 1) entspricht der stoischen Überzeugung von der Stufenfolge alles Seienden,

[1]) H. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern², 1890 I, S. 284 u. 286.

[2]) Wie diese Wendung der stoischen Lehre zu verstehen ist, lehrt Steinthal, S. 328.

Digitized by Google

von der W. W. Jäger im Kapitel „Syndesmos" seiner Schrift „Nemesios von Emesa" (1914), S. 96—137, ein reiches Bild entworfen hat. Gerade für die Sprache kommt sie in Nemesios' Περὶ φύσεως ἀνθρώπου 43, 6—12 M. zum Ausdruck, an einer Stelle, die Jäger S. 105 ff. auf die Stoa, und zwar auf Poseidonios, zurückführt: ... τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον καὶ ἐπὶ τῆς φωνῆς ζητῶν εὑρήσεις, ἐξ ἁπλῆς καὶ μονοειδοῦς τῆς ἵππων καὶ βοῶν ἐκφωνήσεως κατὰ μέρος εἰς ποικίλην καὶ διάφορον παραχθεῖσαν τὴν τῶν κοράκων καὶ μιμηλῶν ὀρνέων φωνήν, ἕως εἰς τὴν ἔναρθρον διάλεκτον ἐξῆψε τῆς διανοίας καὶ τοῦ λογισμοῦ, ἐξάγγελον ποιήσας αὐτὴν καὶ τῶν κατὰ νοῦν κινημάτων. Die Weiterbildung der natürlich entstandenen ersten Bezeichnungen erfolgt nun durch die Menschen, die der Geselligkeitstrieb dazu anregt, sich nicht nur auf Vorliegendes aufmerksam zu machen, sondern sich ebenso der Wahrnehmung Entzogenes und ihr eigenes Innenleben mitzuteilen. Diesem Schritte entspricht in der stoischen Erkenntnislehre der Fortgang von der Wahrnehmung zu den φαντάσματα διανοίας oder ψυχῆς, von denen bei Zenon laut *Fr. St.* I 65 gehandelt wurde, wo z. B. ἀνατύπωμα ἵππου καὶ μὴ παρόντος dem τὰ προσπίπτοντα μὴ παρόντα μόνον bei Pt. entspricht. Diese Dialektik bringt Pt. später S. 12, 31—13, 13 selbst, womit ich in dieser Zeitschrift XXXIX (1918) S. 251/2 die stoische Überlieferung zusammengestellt habe; vgl. Steinthal, S. 334 ff., und Augustinus *De princ. dial.* c. 6.[3]) Die Parallele zwischen Denken und Sprache hat er bereits S. 8, 15—17 durchgeführt, wo sie in der XLI S. 117 besprochenen stoischen Anschauung vom λόγος προφορικὸς und λόγος ἐνδιάθετος gipfelt, später S. 8, 23 noch durch einen Vergleich erläutert. Wenn wir dabei die Definition lesen διάλεκτος δὲ τὰ τῆς φωνῆς σύμβολα, δι' ὧν προφέρεται τοῖς πλησίον τὰ διανοηθέντα, fühlen wir uns alsbald an stoische Sätze erinnert. Steinthal, S. 293, führt aus den unter Augustinus' Namen erhaltenen *Principia dialecticae* c. 5 an: *Verbum est uniuscuiusque rei signum, quod ab audiente possit intellegi a loquente prolatum.* Mit dieser seiner früheren Äußerung sich berührend, setzt Pt. 9, 4 seine Erörterung fort. Indem er ausdrücklich der Sprache Zweck in dieser Vermittlung sieht, bezeichnet er sie schon, wie kurz darauf deutlicher und ausführlicher, als an und für sich unwesentlich für die Erkenntnis. Denn nun bestimmen die Menschen über die Weiterbildung jener φύσει entstandenen Urworte, es kommt zu einem

[3]) Über die Stellung dieser Schrift zur Stoa und zu Varro handelt nach Rudolf Schmidt und Wilmanns R. Reitzenstein in „M. Terentius Varro und Johannes Mauropus von Euchaita" 1901, S. 69—80. Ein Auszug daraus steht in der Ausgabe von Varros De lingua Latina von Goetz und Schöll, S. 234—241. Die Annotatio dazu S. 301 umschreibt das Verhältnis des Schriftchens zu Varro gegenüber Reitzenstein mit größerer Vorsicht, die als berechtigt anzuerkennen ist. Wir werden mehrere bemerkenswerte Übereinstimmungen zwischen Pt. und Augustinus zu erwähnen haben.

Digitized by Google

willkürlichen νομοθετεῖν in der Sprache. In diesen Zusammenhang gehört die Schilderung solcher Willkür in der Namengebung bei Jakob von Edessa, Z. 21—30 und 48 ff., wiederholt bei Reitzenstein a. a. O., S. 20 und 21, und, wie später dargelegt wird, bei Galenos. Damit sehen wir die alte stoische Lehre, die Sprache sei φύσει entstanden, zu Gunsten einer sprachschöpferischen θέσις eingeschränkt, also eine Art Kompromiß zwischen den beiden lange einander feindlichen Anschauungen der Stoa und der alexandrinischen Grammatiker, wie sie, wenn man nur die Aussage betreffs Aristoteles richtig auffassen will — vgl. Steinthal, S. 320, der Gegensatz φύσει-νόμῳ wurde seit Aristoteles durch φύσει-θέσει abgelöst —, treffend Origenes Πρὸς Κέλσον I 24 = *Fr. St.* II 146 schildert: ἐμπίπτει εἰς τὸ προκείμενον λόγος βαθὺς καὶ ἀπόῤῥητος, ὁ περὶ φύσεως ὀνομάτων, πότερον, ὡς οἴεται Ἀριστοτέλης, θέσει ἐστὶ τὰ ὀνόματα ἤ, ὡς νομίζουσιν οἱ ἀπὸ τῆς Στοᾶς, φύσει, μιμουμένων τῶν πρώτων φωνῶν τὰ πράγματα, καθ'ὧν τὰ ὀνόματα, καθὸ καὶ στοιχεῖά τινα τῆς ἐτυμολογίας εἰσάγουσιν. Daß es früh zu derartigen Kompromissen kam, beweist uns Varro *De l. Lat.*, besonders VIII, 1—24, in der Einleitung zu den drei Büchern über Analogie und Anomalie, wo es § 23 wenigstens für das Gebiet der *declinatio* heißt: *cum utrumque nonnumquam accidat, et ut in voluntaria declinatione animadvertatur natura et in naturali voluntas* oder X 51 *analogia fundamenta habet aut a voluntate hominum aut a natura verborum aut re utraque. Voluntatem dico impositionem verborum eqs.* Darauf beruht dann weiterhin der Ausgleich zwischen den Ansichten der Analogie und Anomalie, dessen Varro VIII 23 gedenkt: *quod utraque declinatione alia fiunt similia, alia dissimilia, de eo Graeci Latinique libros fecerunt multos, partim cum alii putarent in loquendo ea verba sequi oportere, quae ab similibus similiter essent declinata, quas appellarunt ἀναλογίας, alii cum id neglegendum putarent ac potius sequendum dissimilitudinem, quae in consuetudine est, quam vocarunt ἀνωμαλίαν, cum, ut ego arbitror, utrumque sit nobis sequendum, quod in declinatione voluntaria sit anomalia, in naturali magis analogia.* Nach Vermittlerart erklärt er, oder vielmehr der, dem seine Darstellung folgt, den gesamten, weitreichenden Streit, über den nach seinem Zeugnis VIII 23 Griechen wie Römer viele Bücher verfaßten, für ein Mißverständnis des Krates, IX 1: **** nesciunt docere quam discere quae ignorant: in quo fuit Crates, nobilis grammaticus, qui fretus Chrysippo, homine acutissimo, qui reliquit* περὶ ἀνωμαλίας † *lei libri contra analogian atque Aristarchum est nixus, sed ita, ut scripta indicant eius, ut neutrius videatur pervidisse voluntatem...* Noch ausführlicher hat uns einen Versöhnungsversuch in diesen strittigen Fragen Ammonios zu Aristoteles Περὶ

Digitized by Google

ἑρμηνείας S. 34, 10 ff. ed. Busse (= *Comment. in Aristot. Graeca* IV 4) aufbewahrt, den nach Lersch Steinthal, S. 171/2 und 341/2, wie auch Reitzenstein, S. 24/5, herangezogen haben, besonders S. 34, 22—35, 24.

Ammonios führt zwei Richtungen der Ansicht der φύσει-Entstehung wie zwei der θέσει auf und bemerkt schließlich S. 35, 22 sehr richtig: Δῆλον οὖν ὅτι συντρέχει τὸ δεύτερον τῶν φύσει σημαινομένων τῷ δευτέρῳ τῶν θέσει· τὰ γὰρ ὑπὸ τοῦ ὀνοματοθέτου τιθέμενα ὡς μὲν οἰκείως ἔχοντα πρὸς τὰ πράγματα, οἷς κεῖνται, φύσει ἂν καλοῖντο, ὡς δὲ τεθέντα ὑπό τινος θέσει...[4]) Daß das alte Gedankengänge sind, lehrt ein Blick auf Varro IX 34, worauf Reitzenstein, S. 25, Anm. 1, hinwies, wo Varro Bezug nimmt auf Leute, die *duo genera esse dicunt analogiae, unum naturale ..., alterum voluntarium,* während Ammonios von φυσικαὶ und τεχνηταὶ εἰκόνες spricht (34, 25—28) ὥσπερ καὶ αἴσθησιν ἄλλην ἐπ' ἄλλοις τῶν αἰσθητῶν ὁρῶμεν τεταγμένην· ἐοικέναι γὰρ τὰ ὀνόματα ταῖς φυσικαῖς ἀλλ'οὐ ταῖς τεχνηταῖς εἰκόσι τῶν ὁρατῶν, οἷον ταῖς σκιαῖς καὶ τοῖς ἐν ὕδασιν ἢ τοῖς κατόπτροις ἐμφαίνεσθαι εἰωθόσι. Es begegnet also auch hier, nebenbei bemerkt, die Parallelisierung von Sprache und Wahrnehmung bzw. Erkenntnis, wie wir sie, für die Stoa kennzeichnend, bereits oben bei Pt. feststellten; Pt. 8, 17 und 13, 5 gehört hierher. Weitere Zeugnisse für diese ausgleichende Sprachwissenschaft geben Johannes von Euchaita und Jakob von Edessa, beide abhängig von der gleichen Quelle, wie Nestle, laut Reitzenstein S. 18, Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. 1878, S. 465 ff.; 1883, S. 126 festgestellt hat, während man nach Röhrscheidt (Gött. Gel. Anz. 1908, S. 794) die Entdeckung Reitzenstein selbst verdankt.

Wir gelangen also mit dem Ausgleich dieser sprachwissenschaftlichen Lehrmeinungen in die Zeit vor Varro. Bei Alius Stilo läßt er sich laut Reitzenstein, S. 81, nicht wahrnehmen, ohne daß wir darin natürlich einen Terminus *post quem* sehen dürften. Wir können nicht annehmen, daß diese wenigen, auf Jahrhunderte verteilten Zeugnisse den Inhalt der zu Tage getretenen Ausgleichsmöglichkeiten erschöpfen. Das spekulative Denken fand hier ein weites Feld der Möglichkeiten zwischen den streitigen Punkten zu vermitteln; je mehr aber das Streben danach überwog, desto verschwommener mußten die Grenzen, desto unklarer mußte das neue System sein. Varro stürzte sich eifrig in die noch junge Bewegung hinein, woraus sich das Unausgeglichene seines Werkes zur Genüge erklärt. Remmius' Kritik an Varro, die sich in der Bezeichnung

[4]) Neben Ammonios den Kommentar des Stephanos, p. 9, 9 ff., zur selben Schrift des Aristoteles = *Comm. in Arist.* XVIII 3, auf den Steinthal S. 342 hinweist, anzuführen, ist nutzlos, da St. nur an einer Stelle, p. 12, 1, mit einer Galenosstelle nicht von Ammonios abhängt, laut Busse im *Suppl. praefationis* seiner Ausgabe S. XXXIV.

Digitized by Google

porcus ausdrückte, paßt sehr wohl auch auf den Stoffinhalt seiner Werke, nicht nur auf die Form. Auch von dieser Seite aus können Reitzensteins in seinem hier mehrfach angeführten Buche geäußerten Ansichten über das Werk Varros nicht gebilligt werden, die bereits in der Besprechung des Werkes durch Röhrscheidt (Gött. Gel. Anz. 1908, S. 791—814) und G. Goetz in der Abhandlung „Zur Würdigung der grammatischen Arbeiten Varros" (Abh. d. sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. XXVII (1909) S. 64—89), wie an mehreren Stellen der Vorrede in der Ausgabe von Goetz und Schöll ihre Widerlegung gefunden haben.

Inkonsequenzen sind die notwendigen Folgen solcher Kompromisse, und sie sind es auch bei anderen als bei Varro gewesen. Beispielsweise war das wichtige Gebiet der Etymologie durch die gekennzeichnete Entwicklung schwer bedroht. Pt. erwähnt sie mit keinem Worte, ja es ist sogar möglich, daß sein scharfes Abweisen aller Phonomachie auch ihr gilt. Da für ihn nicht das Sprachliche, sondern die Erkenntnislehre im Mittelpunkte steht, ist das nur verständlich. Es entspräche der Stellungnahme Galenos', der sie in seiner Apodeiktik so weit ablehnt, daß er sie nur zur dritten Art der Beweisgründe rechnet, wenn er vier Stufen der Beweisgründe, λήμματα ἀποδείξεως ἐπιστημονικά, ἔξωθεν ὄντα, πιθανὰ und σοφιστικά, unterscheidet, worüber J. v. Müller „Über Galens Werk vom wissenschaftlichen Beweis" (Münchn. Ak. phil.-hist. Kl. XX, 1895, 454 f.) das Nähere auseinandersetzt. Je mehr also einer die Etymologie vom Beweisverfahren aus betrachtete, desto ablehnender mußte er ihr gegenüberstehen, während sie als Hilfsmittel der Sprachwissenschaft Geltung behielt. Daraus folgt, daß nicht einmal derselbe Schriftsteller in seinem Verhältnis zur Etymologie äußerlich konsequent zu sein braucht, sondern es kommt allemal auf den Zusammenhang der einzelnen Stelle an. So vertritt Galenos in seinem Protreptikos augenscheinlich die gleiche Lehre vom Beweis, S. 14, 22 ff., 15, 10—12 K.; S. 18, 2 ff., aber verfällt er auf die Etymologie... οὐδὲν ἄλλο γένος ἀθλιώτερόν ἐστι τῶν ἀθλητῶν· ὥστ' usw. bis Z. 7. Wegen seiner mannigfachen Beziehungen zu Galenos führt Kaibel S. 43 seiner Protreptikosausgabe den 88. Brief Senecas und daraus Poseidonios' Lehren über die *artes liberales* an. Dort wird wie von Galenos in seiner Apodeiktik — vgl. bes. *Script. min.* II, 117 —, wenn auch in anderem Zusammenhange, das mathematische Beweisverfahren hervorgehoben: *cum ventum est ad naturales quaestiones geometriae testimonio statur.* Pos. ließ jedenfalls auch die Etymologie zu Worte kommen: S. v. ὄψις heißt es im Etymologicum magnum: ὡς μὲν Ποσειδώνιος παρὰ τὸ ἅπτω, ἄψω, ἄψις τις οὖσα ἡ φῶς ἐμποιοῦσα καὶ καταυγάζουσα τῶν ὑποκειμένων

Digitized by Google

ἕκαστα ὡς πῦρ. Wie er denn in bemerkenswerter Weise dem Geiste der älteren Stoa gleichzeitig entgegentretend und folgend auch andere Stufen des Beweises gelten ließ, wie gerade Galenos Περὶ δογμ. Ἱπποκ. κ. Πλάτ., p. 296, 33 bezeugt. Varro rechnet V 7/8 die Etymologie zu den Vorstufen grammatischer Erkenntnis, hat ihr aber einen danach unverhältnismäßig großen Raum gewidmet. Jedes Wort hat seine Etymologie, hier und da ist sie uns noch nicht deutlich, *latet; latet, ut Stoici contendunt* sagt Augustinus *Princ. dial.* VI. Dort spottet Augustinus über die Etymologie, berichtet indes auch über sie. Bei Johannes v. Euchaita, der V. 47—60 den einsilbigen Wörtern keine Etymologie zugesteht, begegnen gleichwohl Etymologien auch einsilbiger Wörter[5]). Schließlich wurde so die Etymologie, durch jene Kompromisse ihrer philosophischen Grundlegung beraubt, ohne weitere Erörterung aus praktischen Gründen beibehalten. Von all der Philosophie, die das Altertum an die Sprache herangetragen hatte, besonders aussichtsvoll wegen der Wendung ins Psychologische die Stoa, blieb endlich eigentlich nur dieser von höherem Standpunkte aus immer wieder verachtete Rest der Etymologie und die Gestalt des ὀνοματοθέτης, zumal im Anschluß an Genesis 2, 19, wie bei Philon περὶ τῆς κατὰ Μωϋσέα κοσμοποιίας 148, sowie einige zu Schulformeln erstarrte Lehrmeinungen, wie die vom λόγος ἐνδιάθετος und προφορικός. Und nicht minder verflachte die Techne von Alexandreia, nachdem sie sich mit der alten Feindin versöhnt hatte.

Wir kamen oben mit dieser Versöhnung in die Zeit unmittelbar vor Varro, eine Zeit der Kompromisse auf allen Gebieten des Geisteslebens, als deren Typus wir nach den Forschungen der letzten Jahrzehnte nur Poseidonios zu nennen brauchen. Schon dies macht wahrscheinlich, daß sie von seiten der Philosophen angebahnt ist. Wir können diese Meinung in zweifacher, schon angedeuteter Hinsicht stützen, und drittens kommen dazu die sogleich zu behandelnden Varrostellen. Einmal beruht der Ausgleich nicht auf Erkenntnis oder Sammlung neuer sprachlicher Tatsachen, sondern auf dem Durchdenken der aufgestellten Begriffe wie φύσις, θέσις, ἀνωμαλία und ἀναλογία und ihrer Beziehungen zueinander. Und dann, und das ist wichtiger, ist der Ausgleich auf sprachlichem Gebiete in zwei der wenigen erhaltenen Nachrichten, bei Ptolemaios wie bei Ammonios, zur Psychologie der Wahrnehmung in Beziehung gebracht, und das ist stoische Art. Auch

[5]) Die Etymologie οὐρανὸς ὅρος τῶν ἄνω aus περὶ κόσμου 6. 400ª 5, die ich Wiener Studien XXXIX, 255, Anm. 1, bei der Erörterung von Ptolemaios' Ansichten über das Hegemonikon heranzog, kehrt wieder im sprachlichen Zusammenhange des Joh. v. Euchaita V. 17 Τὸν οὐρανὸν δ'ὅρον τις ἴστω τῶν ἄνω, der in seinen Äußerungen zur Physik den Stoikern folgt.

Digitized by Google

weiß man beispielsweise von Panaitios, daß er den Alexandrinern um vieles freundlicher gegenüberstand, als sein Lehrer Krates von Mallos[6]). Auf Rhodos vollends und in seiner blühenden Schule sind die Epigonen von Alexandrien und Pergamon fortgesetzt in engste Berührung gekommen. Und gerade die von Krates und von Rhodos abhängige römische Sprachwissenschaft hat sich sofort der Vermittlung angenommen. Diese im übrigen auf bestimmte Namen zurückzuführen dürfte mit unseren Mitteln nicht angängig sein, zumal sie unserer Meinung nach so geartet war, daß sie gleichzeitig in verschiedenen Schattierungen in Geltung sein konnte. Immerhin führen die hoch schätzenswerten Zusammenstellungen Varros aus diesem zu seiner Zeit eifrig behandelten Gebiete noch weiter. IX, 34 heißt es *qui autem duo genera esse dicunt analogiae, unum naturale ... alterum voluntarium ... naturalem esse analogian, ut sit in motibus caeli ... sic in hominum partibus.* Mit dieser Erinnerung an Physik und Anthropologie nimmt er Bezug auf seine frühere Erörterung IX, 18—30, über die Analogie in der Welt, die in ihrem Schwung und in ihren Gedanken ohne weiteres poseidonisch wirkt, nicht allein die über Ebbe und Flut, die Schwartz laut Reitzenstein, S. 60, 1, als solche hervorhob, sondern alles. Doch ist dabei besonders zu betonen, daß der Abschnitt auch § 30 die Aufzählung der acht altstoischen Seelenteile enthält. Einen Widerspruch für die Behauptung später stoischer Herkunft bildet das indes insofern nicht, als schon Schmekel, S. 200 ff. und 260/61, das Nebeneinander dieser alten neben der neuen Anschauung von der Seele erwies und kennzeichnete, ein Nebeneinander, das auch bei Ptolemaios in seiner hier behandelten Schrift wiederkehrt, wo wir es an seinem Orte besprechen werden. In diesem Zusammenhange ermangelte wenigstens der Anfang der Versöhnung nicht eines großen Zuges: *pugnant contra naturam, non contra analogian* IX 33 war das schlagende Wort, unter dem man Unversöhnlichen entgegentrat, so § 63 und 101, und, wie im Schluß des neunten Buches, eine geschlossene Einheit der Anschauung errang, indem Anomalie wie Analogie zu ihrem Rechte kamen. Weltbetrachtung und Sprachbetrachtung gehen in ähnlicher Weise X 55 zusammen.

Ptolemaios also bietet aus einer Zeit, für die wir noch keines besitzen, das Beispiel eines solchen Ausgleiches, und zwar in einem auf die mittlere Stoa weisenden Ganzen.

Infolge jenes νομοθετεῖν übersah man leicht den einzigen Zweck der Sprache, zu vermitteln, und erblickte in ihr ein wichtiges Stück

[6]) S. Schmekel, Die Philosophie der mittleren Stoa, 1892, S. 207 und A. 2 nach Athen. XIV, p. 634 d, sowie Steinthal, S. 298.

Digitized by Google

Philosophie. Das ist einmal, wie im folgenden φωνομαχία beweist, wider unfruchtbare Eristik und übertriebene Terminologie gesagt. Δηλουμένοις 9, 10 wie im folgenden ist dabei stoischer Fachausdruck laut Steinthal, S. 363 und A. 2. Die Aussage gleich darauf aber, daß der λόγος προφορικὸς mit dem Erkennen und Forschen nichts zu tun hat, ist wider die Meinung der alten Stoiker, daß in den φύσει entstandenen Bezeichnungen das Wesen der bezeichneten Dinge gegeben sei, sowie daß der allgemeine Sprachgebrauch allgemeingültige Wahrheiten erschließen lasse, gerichtet, wie denn Polemik wider die alte Stoa und zumal ihren Hauptvertreter Chrysippos fast zum Wesen der mittleren Stoa gehört. Hatte doch z. B. Chrysippos seine Ansicht vom Wesen des Affekts durch den Sprachgebrauch zu stützen versucht. Freilich hätte nun ein Hinweis auf die dazwischen getretene Thesis zur Stütze dieser Gegnerschaft genügt. Statt dessen wird nur ein recht äußerer Grund genannt, die störende Wirkung des Sprechens auf die Denktätigkeit. Bei dieser Gelegenheit ist auch vom Lesen die Rede, wobei man sich erinnern muß, daß dieses gewöhnlich laut geschah; vgl. Rhein. Mus. LXVII, 1912, 620, A. 1. Von den φωνομαχίαι haben solche grammatischer Art — ἔστι ζητοῦσιν εἰ τέτριπται ἡ σεσημείωται ἡ λέξις — keinen Zweck für die Philosophie (9, 17—20). Andere sind nützlich, nicht zwar um ihretwillen, sondern für die Erkenntnis der Dinge, doch nur insofern als Klarheit in der Terminologie diese befördert, nicht nach der eben berührten altstoischen Meinung über die φύσει entstandenen Worte. Selbst von diesen erweisen sich noch manche als zwecklos, nämlich die über bloße Begriffsbestimmungen. So daß nur noch die Wortkämpfe für die Erkenntnis bedeutsam sind, die sich an die Anschauungen der σημαινόμενα halten. Wobei es indes durchaus nicht etwa auf das Lautgebilde an sich, sondern auf seinen Sinn und Verstand ankommt, Ptol. 9, 23—25, *sed quod sonat (verbum), nihil ad dialecticam*, wie das die *Princ. dial.* c. 5 ausdrücken. Das σημαινόμενον, der Stoa eigentümlich, auch λεκτὸν genannt, s. Steinthal, S. 288, und Schmekel, S. 240, stand als selbständige Größe zwischen dem Ding, das bezeichnet werden sollte, und der Vorstellung, die wir davon haben, blieb also auch neben diesen notwendigerweise ein Gegenstand der Erkenntnistätigkeit.

Ebensowenig also, wie in dem θέσει entstandenen Teil der Sprache Ding und Wort sich decken, deckt sich demnach die Vorstellung von diesem Dinge bzw. der daraus entwickelte Begriff und die sprachliche Bezeichnung dafür genau. Mit anderen Worten, es besteht kein restloser Parallelismus zwischen dem Gedanken und der Sprache, es herrscht hier nicht die Analogie, sondern die Anomalie.

Digitized by Google

Durch die Anomalie wird es verständlich, daß nicht die gesamte Menschheit eine Sprache spricht, daß οὐ μία πάντων διάλεκτος. *Sic Graeci nostra senis casibus non quinis dicere debebant; quod cum non faciunt, non est analogia* sagt Varro *De l. L.* VIII 65. Hier erfahren wir, wie die Stoa sich zu dieser Tatsache stellte, die als Einwand der Skeptiker gegenüber der φύσει-Entstehung der Sprache — Steinthal, S. 330/31 — bei Sextos Emp. Πρὸς λογ. I 142 ff. und Pyrrh. Hypot. II 214 benutzt ist. Pt. stimmt hier, wie vorhin, zu der gleichen Überlieferung, zu Varro, der *De l. L.* IX 34 berichtet *analogias . . . in verbis non esse, quod ea homines ad suam quisque voluntatem fingat, itaque de eisdem rebus alia verba habere Graecos, alia Syros, alia Latinos,* und zu Ammonios zu Aristoteles Περὶ ἑρμ. S. 19, 9—18 B. ἐπεὶ οὖν τὰ μὲν πράγματα καὶ τὰ νοήματα παρὰ πᾶσίν ἐστι τὰ αὐτά (πανταχοῦ γὰρ τὸ αὐτὸ ἀνθρώπου εἶδος καὶ ἵππου καὶ λέοντος, καὶ νόημα ὡσαύτως τὸ αὐτὸ παρὰ πᾶσι περί τε ἀνθρώπου καὶ λίθου καὶ τῶν ἄλλων πραγμάτων ἑκάστου), φωναὶ δὲ καὶ γράμματα οὐ παρὰ πᾶσι τὰ αὐτά (φωναῖς τε γὰρ ἄλλαις μὲν Ἕλληνες, ἄλλαις δὲ Φοίνικες, Αἰγύπτιοι δὲ ἄλλαις χρῶνται. „ἄλλη γὰρ ἄλλων γλῶσσα“ φησὶν ἡ ποίησις καὶ γράφουσι πάλιν δι' ἄλλων καὶ ἄλλων γραμμάτων ἕκαστοι τὰς ἑαυτῶν φωνάς), διὰ τοῦτο τὰ μὲν πράγματα καὶ τὰ νοήματα φύσει εἶναι διισχυρίζεται, τὰς δέ γε φωνὰς καὶ τὰ γράμματα θέσει καὶ οὐ φύσει. Wozu Überlegungen dieser Art in der Praxis geführt haben, möge man bei Reitzenstein a. a. O., S. 34—37, nachlesen. Und ferner haben — man muß annehmen innerhalb jeder einzelnen Sprache, sonst würde der zweite Teil des Satzes nur den ersten unnütz wiederholen — dieselben Dinge nicht bei allen dieselbe Bezeichnung: *Chrysippus de inaequabilitate cum scribit sermonis, propositum habet ostendere similes res dissimilibus verbis et similibus dissimiles esse vocabulis notatas* sagt Varro *De l. L.* IX 1. Pt. nimmt also von der bei den Stoikern eben in der Lehre von der Anomalie viel erörterten Erscheinung der Polyonymie und Homonymie Rücksicht auf die erstere, um alsbald Z. 32/3 beider zu gedenken, wie das sehr ausführlich in den *Princ. dial.* c. 8—10 geschieht. Und nicht minder zeigt die Bemerkung, daß man sich bei Leuten, die einigermaßen mit dem Gegenstande vertraut sind, nicht an die gebräuchlichen Benennungen zu halten braucht, die anomalistische Richtung. Auf dem gleichen Standpunkte steht Galenos, wie die Ausführungen J. v. Müllers, Galen als Philologe (Verh. d. 41. Philol.-Vers., München 1891, S. 85 ff.) zeigen: ἔξεστι μὲν τῷ βουλομένῳ μηδὲ φυλάττειν τὰ συνήθη τοῖς Ἕλλησιν heißt es VII 417 und grundsätzlich VIII 567 ἡμεῖς γὰρ ἑπόμεθα τῇ τῶν Ἑλλήνων συνηθείᾳ· καὶ γὰρ ἐτράφημεν ἐν αὐτῇ πειρώμεθά τε διὰ τῶν σαφεστάτων ὀνομάτων ἑρμηνεύειν ἀεὶ τὸ νοούμενον, οὐ μὴν ἐγκαλοῦμέν γε τοῖς ὀλιγο-

Digitized by Google

ροῦσιν αὐτῆς, ἀλλ'εἰ καὶ καθ' ἑκάστην λέξιν ἐθέλοι τις βαρβαριστὶ φθέγγεσθαι μὴ λυμαινόμενος τῷ σαφεῖ τῆς ἑρμηνείας, οὐδὲν ἡμῖν μέλει. S. a. desselben „Über Galens Werk vom wissenschaftlichen Beweise", S. 441 und Anm. 51.

Jetzt, also doch wohl in der vorliegenden Abhandlung, sollen für ihn allein die πράγματα, nicht die ὀνόματα maßgebend sein, wie wir sehen werden, ein vielberufener Gegensatz, hier besonders zierlich zugespitzt. Ἀκηούσωμεν, Z. 33, ist mithin entweder so zu verstehen, als hätte unser Schriftchen Beziehungen zu einer mündlichen Erörterung des Themas, oder wahrscheinlicher, Pt. hat, vielleicht durch seine Vorlage verleitet, schon wieder vergessen, daß er sein Verhalten einzig im Hinblick auf seine gegenwärtige Darlegung einrichten wollte. Bei Simplikios = *Fr. St.* II, 135 sehen wir in einer grammatischen Erörterung ähnlich die πράγματα hervorgehoben: τοῖς οὖν πράγμασιν ἀλλ' οὐ ταῖς λέξεσιν ἐν τῇ τούτων ἐπικρίσει ἀκολουθεῖν καλόν. Man braucht das folgende πολλὴ δὲ ἡ τοιούτων ἐξεργασία παρὰ τοῖς Στωικοῖς nicht als Vorwurf aufzufassen; aber unmöglich ist es nicht, daß es so gemeint ist; denn wir kennen auch sonst tadelnde Äußerungen, zumal der Peripatetiker, in dieser Richtung; vgl. Boll a. a. O. Fleckeis. Suppl. XXI 86. Dahin gehören Stellen, wie die des Galenos = *Fr. St.* I 33 ἀρέσκονται γὰρ οὗτοι πάντες οἱ Πνευματικοὶ καλούμενοι τοῖς ἀπὸ τῆς Στοᾶς δόγμασιν, ὥστ' ἐπεὶ Χρύσιππος αὐτοὺς εἴθισεν ἀμφισβητεῖν περὶ τῶν κατὰ τὴν φιλοσοφίαν ὀνομάτων οὐδ' αὐτοὶ περὶ τῶν κατὰ τὴν ἰατρικὴν ταῦτα ποιεῖν ὀκνοῦσι oder *Fr. St.* I 34, auf denselben Gegensatz, wie bei Pt., gebracht, die Worte Ciceros: *Quamquam ex omnibus philosophis Stoici plurima (verba) novaverunt, Zenoque eorum princeps non tam rerum inventor fuit, quam verborum novorum;* vgl. *Fr. St.* I 35 = Cic. *De fin.* V 89; *Fr. St.* II 24 u. 25 = Galenos, der hier beidemal, wie Pt. den Ausdruck νομοθετεῖν verwendet. Galenos kam, ganz wie Pt., in der Grundlegung seiner Wissenschaft, zu der gleichen Auseinandersetzung. J. v. Müller berichtet darüber a. a. O., S. 443—446 und 458 f., wo uns Nemesios ein wichtiges Fragment der Apodeiktik des Galenos, die Homonymie betreffend, bewahrt hat, sowie kurz J. Ilberg, Rh. Mus. LII (1897), 620. Prodikos und Chrysippos waren ihm Typen der willkürlichen Begriffspaltung geworden. Zumal gegen Chrysippos polemisiert er fortwährend. Wie Galenos nennt den Namen des Chrysippos auch Lukianos in c. 21 der Βίων πρᾶσις. Ὠνήτης· Οὐδὲ νῦν μανθάνω. Χρύσιππος. Εἰκότως, οὐ γὰρ εἰ συνήθης τοῖς ἡμετέροις ὀνόμασιν οὐδὲ τὴν καταληπτικὴν φαντασίαν ἔχεις, und im c. 25 treibt er mit dem Begriffe σῶμα ein übermütiges Spiel, mit demselben also, betreffs dessen Pt. S. 10, 14 φωνομαχία so scharf zurückweist. Ferner gehören hierher die

Digitized by Google

Lukianosscholien, S. 129, 18—23, der Ausgabe von Hugo Rabe. Das Zeitwort φωνομαχεῖν hat Sext. Emp. in Pyrrh. Hypot. I 195 und 207.

Doch gilt deshalb keineswegs alle Polemik gegen νομοθετεῖν in der Sprache den Stoikern. Wenn wir die Stimmen der also Angegriffenen hören, so ist es allein Chrysippos, gegen den sie einige Berechtigung hat. Man halte dagegen Äußerungen Zenons, wie *Fr. St.* I 49 Ζήνων τὰς τῶν διαλεκτικῶν τέχνας εἴκαζε τοῖς δικαίοις μέτροις οὐ πυρὸν οὐδ' ἄλλο τι τῶν σπουδαίων μετροῦσιν ἀλλ' ἄχυρα καὶ κόπρια und 80 ὡς γὰρ ὁ Ζήνων ἔλεγεν, ὅτι δεῖ τὸν φιλόσοφον εἰς νοῦν ἀποβάπτοντα προφέρεσθαι τὴν λέξιν κτλ., die nach L. Stein, Die Psychologie der Stoa II, S. 92 und 99, gegen die Megariker gerichtet ist, oder Aristons, der allein die Ethik gelten ließ, *Fr. St.* I 351 ἐοικέναι δὲ τοὺς διαλεκτικοὺς τοῖς ἀραχνίοις . . ., ähnlich Fragm. 391, 392—394 sowie 381, das bemerkenswert an Zenons Fragm. 80 anklingt. Die zeigen, daß auch die Stoiker als vernünftige Menschen die bloße Dialektik richtig beurteilten. Auch blieb die Stoa hier ebensowenig, wie in dem oben angeführten Falle, auf Chrysippos' Standpunkt stehen, wie sich denn Panaitios nach Hirzels Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften II a, S. 378 ff., bemüht hat, ungriechische Worte auszumerzen. In der jüngeren Stoa warnt Epiktetos seine Schüler eindringlich vor der Oberflächlichkeit des τεχνολογεῖν, z. B. Διατρ. II 9, 15 und II 19. Schließlich findet sich dieser Tadel nicht allein gegen die Stoa, wie er denn begegnete, ehe die Stoa recht bestand; vgl. dazu Boll a. a. O., S. 86, A. 1. Μάχεσθαι περὶ τῶν ὀνομάτων steht bei Aristoteles Σοφ. ἔλ. I 33, 182^{b} 23, wobei man wohl an die megarischen Eristiker zu denken hat.

Das Vorkommen dieser Wendung bei Pt. dürfte, wie folgt, zu verstehen sein. Sie begegnet in der späteren Zeit allgemein. Man weist damit die schlechtesten der erwähnten Reihe der Beweisgründe, den sophistischen und rhetorischen, also jene der vierten und dritten Stufe bei Galenos laut J. v. Müller a. a. O., S. 455, in ihre Schranken. Damit ist eine solche Äußerung in jedem Werke nahe gelegt, in dem die Grundlagen der Wissenschaft berührt werden, und so begegnet sie in den Schriften protreptischer Richtung. Cicero sprach im Hortensius von *non philosophi quidem, sed prompti tamen ad disputandum* (Fragm. 39 M., vgl. 55). Galenos bemerkt im Protreptikos S. 14, 22 ῥητορικὸν γὰρ τὸ τοιοῦτον μᾶλλον ἢ τιμῶντος ἀλήθειαν ἀνδρός und Firmicus Maternus in seiner Math. I 2, 1 und 2 sowie 3, 13 äußert sich in gleicher Weise. Somit gehörte eine Wendung über den Mißbrauch der Sprache längst auch zu den Topoi eines Protreptikos, dieser Literaturgattung eine weitere Übereinstimmung mit Darstellungen der Wissenschaftslehre hinzufügend. Bei der Verwandtschaft beider ist

Digitized by Google

Müllers Vermutung, S. 417, das erste Buch von Galens Wissenschaftslehre sei protreptisch gewesen, nur zu billigen.

Wo ein Ding viele Namen hat, will er sie unterschiedlos brauchen, wo aber unter einem Namen viele Dinge verborgen sind, wird er ein weiteres ἴδιον des σημαινόμενον hinzufügen, wodurch dann dieses eindeutig bestimmt ist, wie die *Princ. dial.* c. 9 lehren: *Nam si quis audierit acies et si quis legerit, poterit incertum habere, nisi per sententiam clarescat, utrum acies militum an ferri an oculorum dicta vel scripta sint;* vgl. noch J. v. Müller a. a. O., S. 445 u. Anm. 53a. Pt. knüpft daran einen Fingerzeig für die Praxis der wissenschaftlichen Erörterung: Wie der Lesende — man muß an die ohne Worttrennung geschriebenen Bücher jener Zeit denken und zur Veranschaulichung an das Lesen Ungeübter — seine Stimme in der Schwebe hält, um noch dazu Gehöriges, das er nur im Augenblick noch nicht übersieht, nicht abzusondern, so soll man es beim Sprechen und Hören halten. Das ἐάντε διὰ μιᾶς, ἐάντε διὰ πλειόνων weist deutlich auf die σημασία εἴτε δι' ἑνὸς ἢ πλειόνων von S. 9, 6 zurück. In der stoischen Sprachwissenschaft nahm die Behandlung der Polyonymie und der Homonymie und verwandter Fragen, wie der ἀμφιβολία *ambiguitas* einen breiten Raum ein. *Fr. St.* II 150 ff. besagen dies, z. B. 152 = Gellius, *N. Att.* XI 12 *Chrysippus ait omne verbum ambiguum natura esse, quoniam ex eodem duo vel plura accipi possunt,* eine Ansicht, in der ihm Diodoros mit dem Beinamen Krono widersprach. Ptol. stimmt in der Terminologie mit der Stoa überein im Gegensatze zu Aristoteles, zu dessen Kategorien Simplikios = *Fr. St.* II 150 bezeugt: Οἰκειοτέρως δὲ ὁ Ἀριστοτέλης συνώνυμα κέκληκε τὰ σὺν τῷ ὀνόματι καὶ τὸν ὁρισμὸν ἔχοντα τὸν αὐτὸν ἅπερ οἱ Στωικοὶ τὰ πολλὰ ἅμα ἔχοντα ὀνόματα, ὡς Πάρις καὶ Ἀλέξανδρος ὁ αὐτὸς καὶ ἁπλῶς τὰ πολυώνυμα λεγόμενα. Wiederum hat sich auch Galenos in seiner Wissenschaftslehre mit denselben Dingen, Homonymie, Amphibolie usw., auseinandersetzen müssen; s. Müller a. a. O., S. 455.

Das Werkchen des Ptolemaios entspricht in seiner Absicht, eine Grundlegung der Wissenschaft zu sein, dem eben und mehrfach erwähnten Werke des Galenos Περὶ ἀποδείξεως, indem es in aller Kürze die Hauptpunkte dieses Themas berührt. So enthielt laut Müller, S. 430 ff., Galens zweites Buch eine Erkenntnislehre. Auf die Berührungspunkte mit Ptol. hat hier schon Boll, S. 86, aufmerksam gemacht. Er erörtert den Wert der ὀνόματα, wie wir eben sahen, und spricht über Homonymie u. dgl. Beide berühren das Wesen der Seele, die Sinneswahrnehmung, die Lehre vom Hegemonikon. Außerdem entspringt die Schrift des Galenos, wie W. W. Jäger in seinem Buche Nemesios

Digitized by Google

von Emesa 1914 besonders S. 44 ff. zeigte, dem gleichen Quellgebiete, auf das wir im gesamten Verlaufe dieser Untersuchung Ptolemaios' Περὶ κριτηρίου καὶ ἡγεμονικοῦ zurückführen, der Stoa des ersten vorchristlichen Jahrhunderts.

Es läßt sich für diese Literatur der Wissenschaftslehre gewiß noch manche Aufklärung gewinnen, wenn sie einmal im Zusammenhange untersucht wird, denn ihre Probleme spielten allezeit eine Rolle, wie etwa in der Bibelforschung, wo Photios in seinen Amphilochia über die Gründe der Dunkelheit der Schrift handelte und Joseppos die Grenzen des Erforschbaren zu bestimmen trachtete. Wir dürfen am Schluß der Erläuterung des sprachwissenschaftlichen Abschnittes bei Ptolemaios und des Nachweises der einschlägigen Zusammenhänge unser Urteil dahin fassen, daß bei Pt. eine neue Stimme aus der Zeit des für die Zukunft der Grammatik so schwerwiegenden Kompromisses zwischen der Sprachphilosophie der Stoa und der grammatischen Techne von Alexandreia an unser Ohr dringt.

Magdeburg. Dr. FRIEDRICH LAMMERT.

Digitized by Google

Kritische Beiträge zum XLIV. und XLV. Buche des T. Livius.

IV.

XLV, 32, 8. *Ab seriis rebus ludicrum* (Madvig; Cod. *ludorum*), *quod ex multo ante praeparato et in Asiae civitates et ad reges missis, qui denuntiarent, et cum circumiret ipse Graeciae civitates, indignato principibus magno apparatu Amphipoli fecit.* Nach dieser Überlieferung ist *ab seriis rebus ludicrum* Hauptsatz, wobei ein allgemeines Verbum wie *esse* oder *fieri* in Gedanken zu ergänzen ist. *Quod* gehört zu *magno apparatu Amphipoli fecit.* Was dazwischen liegt, sind die nach langer Vorbereitung getroffenen Hauptpunkte bei der Veranstaltung des *ludicrum.* 1. Botschaft an die Staaten Asiens und an die Könige und 2. persönliche Einflußnahme des Konsuls bei den *principes Graeciae.* In diesem zweiten Punkte verlangt das Wort *indignato* eine Korrektur. Schon in der ältesten Ausgabe steht dafür *indixerat.* Das stimmt jedoch wenig zur Überlieferung und stört das eben auf Grund derselben dargelegte Satzgefüge in einer Weise, die, wie schon Madvig bemerkt hat, mit der Logik nicht ganz harmoniert; auch fürchte ich, daß überhaupt für die Tätigkeit des Konsuls bei den principes *indicere* nicht das richtige Wort ist. Aus diesem Grunde ist auch Hartels *indicendo* unpassend und nicht viel besser *invitatis*, was Madvig schrieb. Wenn der Konsul persönlich (*cum circumiret ipse Graeciae civitates*) sich an die principes wendete, so tat er dies, um sie für das *ludicrum* zu gewinnen und zur Teilnahme anzuregen, nicht aber als Einlader oder Ansager. Da bietet sich nun ein Wort, das der Sache vollkommen entspricht, in die grammatische Fügung paßt und der Überlieferung möglichst nahe kommt, das ist nämlich *insinuando.* So wie Livius III, 15, 2 sagt *iuniores patrum plebi se insinuabant* „suchten die Plebs zu gewinnen", so heißt es hier *insinuando principibus* und es ist nicht einmal notwendig *se* hinzuzusetzen; denn *insinuare* wird, was, wie der Antibarbarus bemerkt, vielfach verkannt worden ist, auch ohne *se* reflexiv gebraucht; so bei Livius XL, 37, 4 *fraudis humanae insinuaverat*

Digitized by Google

suspicio animis. Eine Reihe von Stellen, wie VII, 10, 10; IX, 2, 8; XXXII, 13, 1; XL, 21, 11; XLIV, 41, 8 zeigt, daß *insinuare* ein bei Livius beliebter Ausdruck ist.

33, 1. *Edito ludicro omnis generis clupeisque aereis in naves inpositis cetera omnis generis arma cumulata in ingentem acervum precatus Martem, Minervam Luamque matrem et ceteros deos, quibus spolia hostium dicare ius fasque est, ipse imperator face subdita succendit.* Es ist kaum zu zweifeln, daß *omnis generis* bei *ludicro* nicht richtig sei, obwohl es noch in allen Ausgaben steht, mit Ausnahme der jüngsten von Zingerle. Es ist schon dadurch hinreichend verdächtig, daß dieselbe Phrase in der folgenden Zeile wiederkehrt. Da liegt denn nun für denjenigen, der die Wiener Handschrift kennt, der Schluß nahe, daß *omnis generis* aus der unteren Zeile in die vorangehende sich eingeschlichen habe und daher zu tilgen sei (Wesenberg, Hartel, H. J. Müller, Zingerle). Dies Mittel wäre nun ganz einfach, wenn nicht ein anderes Moment sehr stark dagegen in die Wagschale fiele. *Edito ludicro* und *clupeis inpositis* stehen nämlich durchaus nicht auf gleicher Stufe, daß sie mit *que* verbunden werden könnten. Denn *edito ludicro* ist als allgemeine Zeitbestimmung für alles Nachfolgende vorangestellt: „nachdem das ludicrum vorüber war", *clupeis inpositis* dagegen gehört speziell als Zeitumstand zur feierlichen Verbrennung der feindlichen Waffen, die auf das *ludicrum* folgte und als Abschiedsfeier von Mazedonien bestimmt war. Vor *clupeisque* muß daher etwas gestanden haben, das durch *que* mit *clupeis* verbunden war und da drängt sich der Gedanke auf, es sei das in omnis generis verborgen. Harant vermutete daher *omnibus cetris*, ein unglücklicher Einfall, da *cetra* ein kleiner, leichter Lederschild namentlich bei den Spaniern, Afrikanern und Briten war, hier aber doch nur an mazedonische Waffen, und zwar nur an eherne gedacht werden kann, denn *aereis* bezieht sich gewiß auf beide Glieder. Aber *omnibus galeis clupeisque aereis* dürfte vielleicht passend erscheinen. Die Verwechslung hat natürlich das *omnis generis* der unteren Zeile verursacht. *Loricas galeasque aeneas caelatas opere Corinthio* hat nach Cic. Verr. IV, 97 Scipio in einem Tempel auf Sizilien aufgestellt; *aerea galea* steht bei Verg. Än. V, 490.

33, 5. Beim Siegesfeste in Amphipolis erregte die größte Bewunderung *praeda Macedonica omnis, ut viseretur, exposita, statuarum tabularumque et textilium et vasorum ex auro et argento et aere et ebore factorum ingenti cura in ea regia, ut non in praesentem modo speciem, qualibus referta regia Alexandreae erat, sed in perpetuum usum fierent.* Es geht doch nicht an, das *in perpetuum usum fieri* als tat-

Digitized by Google

sächlichen Zweck, als tatsächliche Folge oder tatsächlichen Grund für die vorzügliche Art der Fabrikation dieser Schätze hinzustellen. *Fierent* durch *forent* zu ersetzen (Hartel), macht die Sache um nichts besser; auch *ubi* anstatt *ut* zu schreiben (Weissenborn), ändert daran nichts, da es doch in dieser Verbindung nur einem *ut ibi* oder *cum ibi* entsprechen kann; das Gleiche gilt von *ut quae* (Madvig). Der einzig richtige Gedanke kann hier nur der sein, daß wir einen irrealen Vergleichungssatz vor uns haben, womit die Vortrefflichkeit der Arbeit hervorgehoben wird: Alle diese Schätze sind mit so ungeheurer Sorgfalt, so fein und solid gemacht worden, wie wenn sie für die Ewigkeit gemacht würden. Für *ut* muß es *ut si* heißen. Einen eigentümlichen Eindruck machen diese Worte des Livius in dem Moment, wo er erzählt, wie alle diese Pracht und Herrlichkeit, auf die Schiffe gepackt, unter den raubgierigen Händen der Römer verschwindet.

34, 1. Paulus war bei seiner Rückkehr aus Mazedonien nach Epirus gekommen und wollte durch die Plünderung jener Städte, die es mit Perseus gehalten hatten, seinen Truppen Beute verschaffen. Davon mußte Anicius, der in jener Gegend operierte und in der Nähe sein Lager hatte, verständigt werden: *Haud procul inde Anici castra aberant. Ad quem litteris missis, ne quid ad ea, quae fierent, moveretur, senatum praedam Epiri civitatium, quae ad Persea defecissent, exercitui dedisse suo, missis centurionibus in singulas urbes . . . denos principes ex singulis evocavit civitatibus.* Das Satzgefüge ist an dieser Stelle äußerst schwerfällig. *Senatum praedam Epiri civitatium, quae ad Persea defecissent, exercitui dedisse suo* ist zwar Inhaltssatz zu *litteris missis,* kann aber damit nicht direkt verbunden werden, weil der Finalsatz *ne quid ad ea, quae fierent, moveretur* dazwischen liegt; es muß parenthetisch gefaßt und von einem im Gedanken zu ergänzenden *scripsit* od dgl. abhängig gedacht werden. Und doch wäre es leicht gewesen, dies zu vermeiden; man brauchte nur den Finalsatz voranzustellen: *qui ne quid ad ea, quae fierent, moveretur, litteris ad eum missis senatum* etc. Noch viel schlimmer aber wird die Sache durch das, was folgt: *missis centurionibus* etc. Die eintönige Aneinanderreihung und Einschachtelung der beiden absoluten Ablative *litteris missis . . . missis centurionibus* wird im Weissenbornschen Kommentar auffällig genannt, ich möchte sie als geschmacklos bezeichnen; man hat das Gefühl, daß die absoluten Ablative wenigstens voneinander getrennt werden müssen, und neigt zur Annahme einer Lücke hin, wodurch zugleich auch Raum für ein *verbum dicendi* zum Inhaltssatze geschafft würde. Wie das ungefähr zu machen wäre, möge folgende Ergänzung beispielsweise zeigen: *Ad quem litteris missis, ne quid ad*

Digitized by Google

ea, quae fierent, moveretur, senatum praedam Epiri civitatium, quae ad Persea defecissent, exercitui dedisse suo [scripsit simulque] missis centurionibus . . . denos principes ex singulis evocavit civitatibus. Da die Handschrift nicht *suo*, sondern *suos* hat, wäre es auf diese Weise auch möglich, daß in diesem Fehler noch ein kleiner Rest (*s*) der ausgefallenen Worte erhalten ist.

34, 11. Im Kriege des Eumenes gegen die in sein Reich einbrechenden Gallier hatten die Römer eine Gesandtschaft zugleich mit dem König Attalus geschickt, um den Frieden zu vermitteln. Die Gallier waren bis Synnada vorgedrungen, während Eumenes sein Heer bei Sardes zusammengezogen hatte. *Ibi Romani cum et Solovettium, ducem Gallorum Synnadis* (Cod. *Synnades*) *adlocutus ettalus cum eis profectus, sed castra Gallorum intrare eum non placuit, ne animi ex disceptatione inritarentur; P. Licinius cum* (Cod. *cons.*) *regulo Gallorum est locutus.* Es wäre zu weitläufig und würde nutzlos sein, hier auseinander zu setzen, wie die Kritiker aus der Überlieferung des ersten Teiles dieser Stelle einen befriedigenden Text herauszuarbeiten sich bemühten. An freier Behandlung des von der Handschrift gebotenen Materials und an reichen Zusätzen und Ergänzungen haben sie es nicht fehlen lassen. Und doch steckt der Fehler, und zwar kein gerade bedeutender, in einem einzigen Wörtchen, das von jeher der Kritik anstößig war, nämlich in dem *et* nach *cum*. Wenn man dies *et* in *adessent* ändert und dazu noch für *ettalus*, was ein einfacher Schreibfehler ist, *est Attalus* herstellt, so ist damit für die ganze Stelle jede Schwierigkeit beseitigt: *Ibi Romani cum adessent, Solovettium, ducem Gallorum, Synnadis adlocutus est Attalus cum eis profectus, sed castra Gallorum intrare cum non placuit* etc. Der geschichtliche Vorgang ist also folgender: Wie die römischen Gesandten auf dem Kriegsschauplatze (*ibi*) erschienen waren, gingen sie und Attalus, der mit ihnen reiste (*cum eis profectus*), nach Synnada zum feindlichen Heerlager und dort sprach Attalus mit dem gallischen Heerführer, aber außerhalb des Lagers, denn daß er das Lager betrete, wünschte man nicht, damit keine Aufregung infolge der Wechselrede entstehe; dafür ging einer der römischen Gesandten, P. Licinius, ins Lager und sprach dort mit dem König der Gallier selbst.

37, 8. M. Servilius sagt in seiner Rede für L. Aemilius Paulus, dem der Triumph streitig gemacht wurde, weil seine Truppen gegen ihn erbittert waren, er wünschte, es böte ihm jemand für eine Weile zwei Volksversammlungen, die eine bestehend aus den Soldaten des mazedonischen Krieges, die andere ohne diese Soldaten, d. i. eine *contio togata et urbana.* Das heißt nun nach der Handschrift: *duas*

Digitized by Google

mihi aliquis (Cod. *aliquas*) *contiones parumper faciat, unam militum Macedonicorum, puram alteram integrioris iudicii et a favore et odio universis iud. c. pr. apud contionem togatam et urbanam prius reus* (Cod. *rex*) *agatur.* Für *universis iud. c. pr.* schrieb Grynaeus *universo iudicante populo Romano.* Madvig verwarf dies und behielt nur die Worte *universi populi Romani* bei; das *iud. c.* ließ er ganz fallen („*utrum errore ex superiore iudicii repetitae sint litterae an aliquid occultent, nescio*"). Hartel wollte nachhelfen und verfiel auf *videlicet*, das nichts für sich hat, als etwas Ähnlichkeit mit der Überlieferung. Daß man sich mit dem, was die Handschrift bietet, nicht zurecht finden konnte, liegt in der falschen Auffassung über die Beziehung der Worte *universi populi Romani*, die seit Grynaeus die Kritik beherrscht. Merkwürdigerweise wird nämlich allgemein *universi populi Romani* mit *puram alteram* verbunden und darunter die *contio togata et urbana* verstanden, als ob je eine solche *contio* ohne die Soldaten eine *contio universi populi Romani* genannt werden könnte! Weissenborn sagt wohl: „*Universi populi Romani* ist ungenau von derselben Versammlung gesagt, die sogleich *contio togata et urbana* heißt; denn zu dem *populus Romanus* gehörten auch die Soldaten." Aber das ist viel zu wenig; es wäre nicht bloß ungenau, sondern ganz verkehrt, wenn eine *contio togata et urbana*, bei der alles Militär ausgeschlossen ist, eine *contio* nicht allein *populi Romani*, sondern *universi populi Romani* genannt würde und das gerade an einer Stelle, wo von zwei Volksversammlungen die Rede ist, deren jede ausdrücklich die *universitas populi Romani* ausschließt. Kurz und gut, *universi populi Romani* ist nicht mit *puram alteram* zu verbinden, sondern mit *et a favore et odio* „Vorliebe und Haß, wie sie beisammen sind in der Gesamtheit des römischen Volkes". Und nun ist auch Platz für das überlieferte *iud. c.* = *iudicantis*, also: *puram alteram integrioris iudicii et a favore et odio universi iudicantis populi Romani* „eine zweite unverfälschte contio von einer Urteilskraft, die mehr frei ist von Vorliebe und Haß, wie sie zusammen vorhanden sind, wenn das ganze römische Volk zu Gericht sitzt". So ist die Überlieferung vollständig gerechtfertigt, wenn man vom Schluß-*s* in *universis* absieht, das ohnehin wohl nur ein Klangfehler ist, entstanden aus dem *s* des folgenden Wortes.

37, 9. *In statione severius et intentius institisti, vigiliae acerbius et diligentius circumitae sunt.* Dies sind Worte einer fingierten Hetzrede an Soldaten aus dem mazedonischen Kriege, um sie gegen ihren Feldherrn aufzureizen. *Institisti* hat überflüssigerweise die Kritik herausgefordert; Madvig verlangte dafür *stetisti*; andere vermuteten *institit, institit tibi.* Alle diese Versuche laufen darauf hinaus, daß sie

Digitized by Google

institisti mit *instare* zusammenbringen, mit dem es auch im Weissenbornschen Kommentar durcheinander geworfen wird und so zu Schwierigkeiten führt. Das ist nun eben falsch. *Institisti* geht nicht auf *instare* zurück, sondern auf *insistere* und *insistere* findet sich so gebraucht, daß der Ausdruck *in statione insistere* „auf dem Posten stehen" nicht bezweifelt werden kann. So spricht Cic. Verr. IV, 110 von einer Statue der Ceres, die in ihrer rechten Hand eine Figur der Viktoria trug: *Insistebat* (es stand) *in manu Cereris dextra grande simulacrum pulcherrime factum Victoriae*; das *in iugo insistere* „auf dem Joche des Pferdegespannes stehen" erwähnt Caes. b. G. IV, 33 als besondere Geschicklichkeit beim Kampfe *ex essedis;* im b. Alex. 17 heißt es *in eos, qui in litore aequo institerant* (standen), *impetum fecerunt*; auch im übertragenen Sinne kommt es so vor: *in tanta gloria insistentes* „in solchem Ruhmesglanze stehend" Cic. Sest. 141 u. dgl. m. — Nun zu einer anderen Sache. In der Handschrift steht *vigiliae si acerbius.* Für *si* schlug Harant *ei* vor, wird aber damit kaum auf Beifall rechnen können, ebensowenig als Wesenberg mit *etiam*, das von der Überlieferung *(si)* nichts mehr übrig läßt. Eine genauere Betrachtung des Verhältnisses der beiden Sätze zueinander wird uns auf den richtigen Weg führen. *Stationes* sind die Wachposten im allgemeinen; zu ihnen gehören auch die *vigiliae*, d. i. die Wachposten zur Nachtzeit, welche einer Kontrolle durch Runden bedürfen. Beide stehen daher zueinander in engster Beziehung. Setzt die Disziplin bei den *stationes* schärfer ein, so greift dieselbe naturgemäß auch auf die Ronden der *vigiliae* über. Darum entspricht *severius et intentius* genau dem *acerbius et diligentius* „wie du unter größerer Strenge und Spannung auf dem Posten gestanden bist, so sind auch die Nachtronden härter und genauer gehandhabt worden". Dies Verhältnis legt den Gedanken nahe, daß für *si* mit einer geringfügigen Änderung *sic* zu schreiben sei; denn voll ausgedrückt würde es heißen *in statione ut severius et intentius institisti, vigiliae sic acerbius et diligentius circumitae sunt.* — Nun noch ein Wort über die rhetorische Gliederung in §§ 9 und 10, da dieselbe für die Sicherung des kritischen Erfolges nicht ohne Bedeutung ist. Als Hauptglieder treten hervor *institisti, fecisti, fecisti et isti*, wo überall *miles* Subjekt ist. Zu jedem dieser Glieder tritt ein ergänzender Satz hinzu: zum ersten *vigiliae sic circumitae sunt*, zum zweiten *cum ipse imperator circumiret*, zum dritten, das zweiteilig ist, auch eine zweiteilige Ergänzung: *passus est* und *duxit (imperator).* Durch diese rhetorische Anordnung ist *institisti* gegenüber der Konjektur *institit*, wo *imperator* Subjekt wäre, gesichert und Harants Konjektur *isti* gegenüber der

Digitized by Google

von Gronovius *ductus es* wegen des Gleichklanges mit *fecisti* bei weitem im Vorteil.

37, 13. M. Servilius sagt in seiner Rede gegen Ser. Galba, den Ankläger des Aemilius Paulus, wenn er bei seinen Vorwürfen eine *contio togata et urbana* vor sich gehabt hätte, d. h. eine contio mit Ausschluß der Soldaten, die ihrem Feldherrn wegen seiner Strenge gehässig waren und den Triumph versagen wollten, so würden seine Worte wirkungslos geblieben sein. *Itaque accusatorem | iscire potuisse et supervacaneum defensione pauli fuisse.* Für *defensione* muß es natürlich *defensionem* heißen. Da *id scire*, womit Grynaeus *iscire* ersetzt hat, durchaus nicht ausreicht, hat Madvig ohne Zweifel richtig *hiscere* dafür geschrieben, wozu notwendigerweise noch eine Verneinung kommen muß. Alles andere, was überliefert ist, scheint unverdorben zu sein, so daß es nicht geraten wäre, daran zu ändern. Daher können weitergehende Versuche, wie die von Madvig und Harant, die an *potuisse* und *fuisse* rütteln, oder gar der von Novák, welcher überdies noch *supervacanea defensio* zu schreiben verlangt, kein Vertrauen erwecken. Daraus ergibt sich, daß wir es nur mit der Ausfüllung einer Lücke zu tun haben. Dies hat auch Vahlen (Preuß. Akad., 1909, S. 1088) bemerkt und *itaque [apparuisset neque] accusatorem hiscere potuisse et supervacaneam defensionem Pauli fuisse* vorgeschlagen. Dem stellt sich aber eine große Schwierigkeit entgegen. Wenn nämlich die irreale Bedingung schon in *apparuisset* ausgedrückt ist, darf sie nicht wiederum auch in *potuisse* und *fuisse* erscheinen, sondern es müßte *posse* und *esse* heißen; mit den Worten „die hypothetische Form geht vom regierenden Verbum auf die abhängigen Infinitive über" kommt man über diese Schwierigkeit nicht hinweg. Dies würde vermieden durch die Vermutung Weissenborns *patet neque*, doch hat er dieselbe selbst den Versuchen Madvigs und Harants gegenüber zurückgenommen. Der Weg aber, der damit betreten worden ist, scheint mir der richtige zu sein und so glaube ich es besser zu treffen mit *itaque accusatorem te nego hiscere potuisse et supervacaneam defensionem Pauli fuisse.* Damit ist der Ausdruck kräftiger geworden und entspricht namentlich am besten als Antwort auf die im § 9 gestellte Frage: *Quid apud Quirites Romanos, Ser. Galba, diceres?* deren Beantwortung ja hier erwartet wird. Da mit *accusatorem* im Kodex Zeilenschluß ist, konnte *te nego* leicht ausfallen. Bei *et supervacaneam defensionem Pauli fuisse* ist aus dem *nego* ein affirmatives Verbum zu denken, eine ganz gewöhnliche, aus der Grammatik (Zumpt § 774) bekannte Erscheinung, für die es genügen wird, eine Parallelstelle aus Livius (XXXVI, 43, 4) anzuführen, weil sie so genau hieher paßt,

Digitized by Google

institit mit *instare* zusammenbringen, mit dem
bemerkten Kommentar durcheinander geworfen
Schwierigkeiten führt. Das ist nun eben falsch.
auf *instare* zurück, sondern auf *insistere* und *in*
gebraucht, daß der Ausdruck *in statione insiste*
stehen" nicht bezweifelt werden kann. So spricht
von einer Statue der Ceres, die in ihrer rechten
der Viktoria trug: *Insistebat* (es stand) *in manu C*
simulacrum pulcherrime factum Victoriae; das *in*
dem Rücken des Pferdegespannes stehen" erwähnt
als besondere Geschicklichkeit beim Kampfe *ex esse*
handelt es sich, *qui in litore aequo institerant*
terunt, auch im übertragenen Sinne kommt es
bene resistentes „in solchem Ruhmesglanze stehend
wird in
Nun zu einer anderen Sache. In der
si schlug Harant vor,
kann auf Beifall rechnen können, ebensowenig als
dass von der Überlieferung *(si)* nichts mehr
einsame Betrachtung des Verhältnisses der beiden
wird uns auf den richtigen Weg führen. *Stationes*
waren im allgemeinen; zu ihnen gehören auch die
Wachposten zur Nachtzeit, welche einer Kontrole
Reihe stehen daher aufeinander in engster
[illegible]

di, quam illi, qui triumphaverant daß es *illis* heißen müsse; auch . Lutatius, P. Cornelius allgemein zweifeln. Auffallend ist aber, daß oren *(triumphaverant)* erwähnt an erwartet doch beide und so *erant [ante vel post triumpha- nt* auf *triumphaverunt* würde n einen allgemeinen Abschluß tet, als voll ausgeführt; man *bellorum ab ipsis perfectorum* Wort *triumphare* hinreichend *belli perfecti.*

lherrn *in Capitolium triumvit, meritabonaque pr. trans* sgeber *dona* gesetzt und in *ns* gefunden. Für das *que* endes gehabt und dachte wohl weniger glücklich; kann entschieden auf Bei- *re* ist stehender Ausdruck bracht wird, namentlich Heimführen der Heere. B. XXIX, 19, 5 *Plemi- ere;* für Getreide aus igtümer, Kunstsachen, Briefe u. dgl. V, 22, 4 *ta erat;* XXIX, 11, 7 *e dicebant, deportare rmorea, eburnea, ta- m auri, tanta pecu- um deportabuntur?* dgrube für diesen

in triumpho vin- er Stelle ist bereits berlieferten ohne *caedente mactate.* en Triumph des vius den Redner Triumph ver-

Digitized by Google

als man es nur wünschen kann: *Polyxenidas negabat cessandum et utique prius confligendum, quam classis Eumenis et Rhodiae naves coniungerentur Romanis.*

38, 3—6. *Erratis, milites, si triumphum imperatoris tantum et non militum quoque et universi populi Romani esse decus censetis. Non unius in hoc Pauli; multi, etiam qui ab senatu non inpetrarunt triumphum, in monte Albano triumpharunt.* Die Worte *non unius in hoc Pauli* verlangen eine Ergänzung. Da nun unten im § 5 *militum magis in hoc, universi populi Romani fama agitur* folgt, so hat man beides miteinander in grammatische Verbindung bringen wollen und das, was dazwischen liegt, als Parenthese erklärt. Davor ist nun mit aller Entschiedenheit zu warnen; denn abgesehen von dem großen Umfange ist dasselbe für eine Parenthese ganz und gar nicht geeignet, indem es offenbar eine nähere Erörterung des in *non unius in hoc Pauli* liegenden Gedankens ist. Auch möchte ich nicht raten, aus dem § 5 die Phrase *fama agitur*, sei es ganz oder teilweise, heraufzunehmen, wie es Madvig und Vahlen getan haben; sondern die Ergänzung ist in der nächsten Umgebung zu suchen. Nun ist vorher und nachher *triumphus* der Hauptbegriff; es kann daher dies Wort bei *non unius in hoc Pauli* kaum fehlen und so wird *non unius in hoc Pauli est triumphus* zu schreiben sein. Damit wird auf *triumphum imperatoris tantum* zurückgewiesen und das ist auch vollkommen begründet, wenn wir ein Augenmerk auf den Gedankengang und die Gliederung der ganzen Stelle richten. *Erratis, si triumphum imperatoris tantum et non militum quoque et universi populi Romani esse decus censetis* ist als These vorangestellt. Diese These besteht aus zwei Teilen: 1. der Triumph gilt nicht nur dem Feldherrn, 2. er gilt auch den Soldaten und dem ganzen Volke. Diese beiden Teile werden nun im folgenden weiter ausgeführt, also zuerst *non unius in hoc Pauli est triumphus:* persönlich trifft ihn die Frage wegen des Triumphes nicht, denn er kann ihn wie viele andere jedenfalls auf dem Albaner Berge haben; persönlich kann er des Kriegsruhmes nicht verlustig gehen, so wenig als C. Lutatius, P. Cornelius und andere; persönlich macht ihn der Triumph als Feldherrn weder kleiner noch größer. Mithin — und nun kommt die Erörterung des zweiten Teiles der These — handelt es sich mehr um den Ruf der Soldaten, ja des ganzen römischen Volkes; der nun ist in der Tat gefährdet vor allem dadurch, daß es den Anschein haben kann, man sei aus Neid und Undankbarkeit Gegner der eigenen großen Männer und nehme sich darin die Athener zum Vorbilde. — Nun sind noch die Worte *nemo L. Paulo magis eripere decus perfecti belli Macedonici potest quam C. Lutatio primi*

Digitized by Google

Punici belli, quam P. Cornelio secundi, quam illi, qui triumphaverant in Ordnung zu bringen. Klar ist, daß es *illis* heißen müsse; auch daß mit diesen Worten die Beispiele C. Lutatius, P. Cornelius allgemein abgeschlossen werden, ist nicht zu bezweifeln. Auffallend ist aber, daß dabei nur die früheren Triumphatoren *(triumphaverant)* erwähnt werden, nicht auch die späteren; man erwartet doch beide und so vermute ich *quam illis qui triumphaverant [ante vel post triumphaverunt];* das Abirren von *triumphaverant* auf *triumphaverunt* würde den Ausfall leicht erklären. Da es sich um einen allgemeinen Abschluß handelt, ist der Gedanke mehr angedeutet, als voll ausgeführt; man muß daher aus dem Vorangehenden *decus bellorum ab ipsis perfectorum* hinzudenken, welcher Gedanke durch das Wort *triumphare* hinreichend vermittelt wird, denn *triumphus decus est belli perfecti.*

39, 11 heißt es vom römischen Feldherrn *in Capitolium triumphans ad eosdem deos, quibus vota nuncupavit, meritabonaque pr. trans redit.* Für *bona* hat schon der erste Herausgeber *dona* gesetzt und in *pr. trans* Madvig mit kundigem Blicke *portans* gefunden. Für das *que* hätte Madvig auch gern etwas Entsprechendes gehabt und dachte zögernd an *prae (praeportans).* Das ist nun wohl weniger glücklich; aber ein anderes Kompositum von *portare* kann entschieden auf Beifall rechnen, das ist *deportans.* Denn *deportare* ist stehender Ausdruck für alles, was aus der Provinz nach Rom gebracht wird, namentlich zur See. So steht es bei Livius oft vom Heimführen der Heere. Aber auch für anderes wird es gebraucht, z. B. XXIX, 19, 5 *Pleminium legatum vinctum Romam deportari placere;* für Getreide aus Afrika XLIII, 6, 11; ferner für Beute, Heiligtümer, Kunstsachen, Bilder, Gold- und Silbergegenstände, Geld, auch Briefe u. dgl. V, 22, 4 *iuvenibus deportanda Romam regina Iuno adsignata erat;* XXIX, 11, 7 *sacrum lapidem, quam matrem deum esse incolae dicebant, deportare Romam iussit;* XLV, 39, 6 *quo signa aurea, marmorea, eburnea, tabulae pictae, textilia, tantum argenti caelati, tantum auri, tanta pecunia regia? an noctu tamquam furtiva in aerarium deportabuntur?* Ciceros Reden gegen Verres sind eine reiche Fundgrube für diesen Gebrauch des Wortes *deportare.*

39, 12. *Omnis illas victimas, quas traducendo in triumpho vindicavit, alias aliosdē | temactati.* Der letzte Teil dieser Stelle ist bereits in der ersten Ausgabe mit geringer Änderung des Überlieferten ohne Zweifel richtig hergestellt worden und lautet *alias alio caedente mactate.* Es handelt sich nämlich um die Opfertiere, die für den Triumph des Aemilius Paulus bestimmt waren und die nun, wie Livius den Redner bitter bemerken läßt, das römische Volk, wenn es den Triumph ver-

Digitized by Google

weigere, anderswo, von einem anderen geschlachtet, als Opfer darbringen könne. Der Einwurf, der dagegen erhoben wird, daß *caedente* neben *mactate* nicht passe, ist nicht stichhaltig, da den Ausdrücken *caedere*, *ferire hostiam* oder *victimam* nicht dieselbe Vorstellung zu Grunde liegt wie bei *mactare*, *immolare*, *sacrificare;* bei jenen denkt man an den Akt der Schlachtung, bei diesen an die heilige Handlung des Opferns. Wir lernen daher aus unserer Stelle, daß nach der Anschauung der Römer der Triumphator der *caedens* ist, der die Schlachtung über sich hat (vgl. c. 7, 1), aber er tut dies im Namen des ganzen Volkes, dem die Darbringung des Opfers zukommt; denn *mactare* ist nicht speziell das Schlachten wie *caedere* und *ferire*, sondern bezeichnet die heilige Handlung des Opferns, wenn auch immerhin ein Opfern durch Tötung. — Im ersten Teile unserer Stelle halte ich die Überlieferung für vollkommen gesund und keiner Korrektur bedürftig, obwohl von Grynaeus angefangen kein einziger Herausgeber oder Kritiker ohne Änderungen auskommen zu können glaubte. Anlaß dazu gab vor allem das Wort *traducendo*, das allerdings leicht den Gedanken erwecken konnte, daß es mit *victimas* zu verbinden, also *traducendas* zu schreiben sei. In zweiter Linie traf der Verdacht das Wort *vindicavit*, wofür verschiedene Vorschläge zu Tage kamen, ohne daß auch nur einer befriedigen könnte. *Dicavit*, was am meisten Anklang gefunden hat und jetzt in den Ausgaben zu stehen pflegt, ist von Madvig gründlich zurückgewiesen worden. Ein Blick auf die Sachlage wird der Lösung dieser Frage zu gute kommen. Die weißen Opferstiere in stattlicher Anzahl, gegen 100 oder noch mehr, mit vergoldeten Hörnern und geschmückt mit Binden und Bändern bildeten einen Hauptteil des Triumphzuges; *pars non minima triumphi est victimae praecedentes* heißt es unmittelbar vorher. Sie wurden natürlich vom Staate beigestellt und so wie auf die ganze glänzende Ausrüstung hatte der Triumphator auch darauf Anspruch *(vindicare)*, daß nämlich die Opferstiere bei dem zu veranstaltenden Triumphzuge *(traducendo in triumpho)* als hervorragendes Schaustück mitgeführt werden. *Traducere triumphum* steht nun wohl nur an dieser Stelle, daß es aber von der Bewegung des Festzuges durch die belebtesten Straßen und Plätze Roms, das velabrum, die via sacra, das forum hinauf auf das Kapitol gesagt werden kann, ist nicht zu bezweifeln. Von einem Triumphator lesen wir XXXVI, 40, 11 *in eo triumpho Gallicis carpentis arma signaque et spolia omnis generis travexit et vasa aenea Gallica et cum captivis nobilibus equorum quoque captorum gregem traduxit* und an der sehr ähnlichen Stelle XXXIII, 23, 5 *multa Gallica spolia captivis carpentis transvexit, multi nobiles Galli ante currum*

Digitized by Google

ducti hat auch die eine der zwei an Wert einander gleich stehenden Handschriften *traducti*. Wenn nun *traducere* von einem Teile des Triumphzuges gesagt wird, liegt der Schluß auf *traducere triumphum* sehr nahe; man vergleiche auch IX, 6, 3 *traducti sub iugum* von den bei Caudium gefangenen römischen Truppen. Verweisen kann man auch noch auf die Ausdrücke *ducere in triumpho, ducere in* oder *per triumphum*. Aber auch *ducere triumphum* steht schließlich bei Verg. Georg. II, 148 *albi greges ... Romanos ad templa deum duxere triumphos*. Aus alledem geht hervor, daß die Phrase *traducere triumphum*, die hier überliefert ist, sich gut erklären und begründen läßt und nichts enthält, was zu einem Bedenken Anlaß gäbe. Daß *vindicare* mit oder auch ohne *sibi (ad se)* „für sich in Anspruch nehmen" gebraucht wird, ist bekannt. Für *victimas vindicare* vergleiche man *ad se vindicare belli decus* (IX, 43, 14), *officii partem* (III, 20, 1), *victoriae partem* (XLIV, 14, 8), denn auch die *victimae* sind *decus et pars triumphi*. *Vindicavit* ist perfectum praesens „hat darauf Anspruch erhoben und tut es jetzt noch". Livius läßt also den Redner mit scharfem Vorwurf gegen das römische Volk, falls es den Triumph verweigern sollte, sagen: „Alle jene Opfertiere, auf die Aemilius Paulus beim Triumphzuge, wenn er sich durch die Stadt bewegt, Anspruch macht, könnt ihr dann, bei einer anderen Gelegenheit von einem anderen geschlachtet, den Göttern zum Opfer bringen." *Vindicare* ist also hier sehr bezeichnend, denn es weist mit Bitterkeit auf die Unbilligkeit hin, mit der durch die Entziehung des Triumphes berechtigte Ansprüche des Feldherrn verletzt würden; hatte ja doch der Senat ihm den Triumph bereits zuerkannt.

39, 13. Nachdem der Redner den Gegnern des Triumphes zugerufen hat, sie können sich die Opfertiere, auf die Paulus Anspruch habe, wenn sie ihm den Triumph entziehen wollen, auf eine andere Gelegenheit aufsparen, geht er in gleich ironischer Weise auf das Festmahl des Senats über, das bei dieser Feier dem Herkommen gemäß nach dem Opfer auf dem Kapitol abgehalten werden sollte. Da lesen wir nun im Kodex: *quidem illae aepulae senatus quod nec privato loco nec publico profano sed in capitolio eduntur utrum hominum voluntatis causa an deorum hominumque auctoreseruntvio galba turbaturi estis?* Auch hier ist die Kritik viel zu weit gegangen; die Überlieferung kann fast vollständig gewahrt werden, indem nur zwei ganz unbedeutende Änderungen notwendig erscheinen. Die eine betrifft das *quidem*, wofür sowohl paläographisch als auch dem Sinne nach am besten nach Gitlbauers Vorschlag *quid enim?* gesetzt wird; denn *quid enim* lenkt die Aufmerksamkeit auf das, was folgt, und das erscheint dann gewöhnlich

Digitized by Google

in der Form einer Frage, wie es auch hier der Fall ist. Noch einfacher ist der zweite Fehler, der beseitigt werden muß; es ist das die Silbe *unt*, welche aus dem vorangehenden *voluntatis* mitten in das Wort *Servio*, den Vornamen des Galba, hineingeraten ist, ein Versehen, wie es dem Schreiber des Kodex sehr oft begegnet. Alles andere ist gut überliefert und demnach die Stelle so herzustellen: *Quid enim? illae epulae senatus quod nec privato loco nec publico profano sed in Capitolio eduntur, utrum hominum voluntatis causa an deorum hominumque auctore Servio Galba turbaturi estis?* „Und nun gar," fährt der Redner spöttisch fort, „was das betrifft, daß jenes Festmahl des Senats nicht an einem Privatorte noch an einem profanen öffentlichen, sondern auf dem Kapitol eingenommen wird, wollt ihr da etwa, weil es der Wille der Menschen sei oder gar der der Götter und Menschen auf Veranlassung eines Servius Galba störend eingreifen?" Seit der ersten Ausgabe wird allgemein *quod* in *quae* geändert, was nicht zu billigen ist, weil auf die Worte *nec privato loco nec publico profano sed in Capitolio* offenbar großes Gewicht gelegt wird und es daher nicht gut wäre, daß dieser Satz in einen Relativsatz sich verliere, während er in den Vordergrund treten soll. Ebenso allgemein und ebenso unrichtig wird *voluptatis* für *voluntatis* und seit Crevier gewöhnlich *honoris* für *hominumque* geschrieben; denn abgesehen davon, daß *voluntatis* auch durch die Silbe *unt*, die sich in das Wort *Servio* eingeschlichen hat, gestützt wird, handelt es sich hier nicht um die *voluptas* der Menschen, sondern um die *voluntas*; der Redner fragt nämlich die Gegner des Triumphes sarkastisch, ob sie denn glauben, bei ihrer Feindseligkeit gegen die Festfeier dem Willen der Menschen oder gar Götter und Menschen zu dienen, d. h. ob sie denn glauben, alle Welt auf ihrer Seite zu haben. *Deorum hominumque* ist eine spöttische Steigerung des einfachen *hominum*, die um so wirksamer ist, als diese Verbindung sprichwörtlich war; vgl. Cic. Quint. fr. II, 4, 1 *dis hominibusque plaudentibus*; Verr. I, 4, 9 und Vat. 16, 38 *dis hominibusque invitis*; Sall. Cat. 15, 4 *animus deis hominibusque infestus* u. dgl. m. Der Akkusativ zu *turbaturi estis* könnte aus dem Vorangehenden leicht hinzugedacht werden; doch ist das nicht einmal notwendig, da *turbare* auch absolut ohne Akkusativ in der Bedeutung „Störung verursachen" jeder Zeit gebraucht war; vgl. XXXVIII, 13, 12.

39, 15. *Et tu centurio miles quibus ab imp. paulo donatus decrevit potius quā | servius galba fabulentur audi sed hoc dicere me potius quam illum audi.* Daß es *fabuletur* heißen müsse, ist klar und ebenso *decreverit*, da dieses durch *potius quam* mit *fabuletur* verbunden ist; übrigens kann man da kaum von einer Änderung sprechen, denn *er* wird paläographisch

Digitized by Google

ganz gewöhnlich nur mit einem Schnörkelchen *(decrev'it)* angedeutet. Was für ein Beschluß gemeint sei, ist nicht zu zweifeln, offenbar der 35, 4 erwähnte Senatsbeschluß bezüglich des Triumphes. Vor *decreverit* erwartet man also *senatus* und daran knüpft sich sofort die Vermutung, daß die klaffende Lücke, die an dieser Stelle nicht zu verkennen ist, durch das Abirren des Schreibers von *donatus* auf *senatus* entstanden sei. Was ausgefallen ist, läßt sich dem Inhalte nach aus *donatus* leicht erraten, der Wortlaut aber bleibt natürlich immer fraglich; versuchsweise diene folgender: *et tu, centurio, miles, quibus ab imperatore Paulo donatus [sis praemiis, recordare et, quid senatus] decreverit potius quam Servius Galba fabuletur, audi; sed hoc dicere me potius quam illum audi.* An was kann Servilius die Soldaten eher erinnern als an die Geschenke, die sie von ihrem Feldherrn erhalten haben, und an den vom Senat bereits zuerkannten Triumph? Eine Schwierigkeit finden die Interpreten in *dicere*, wofür sie *dicentem* verlangen; allein es bedarf nur der richtigen Erklärung, um zu zeigen, daß der Infinitiv vollkommen gerechtfertigt sei. *Hoc* ist nämlich die Rede, welche Servilius an die Versammlung hält, er sagt aber nicht: „Höre mich sprechen und nicht jenen", sondern: „Höre (= vernimm, *scito*), daß das, was ich dir sage, ich spreche und nicht jener; denn jener — fährt er im folgenden fort — ist ein böswilliger Schwätzer, ich dagegen ein erprobter Krieger." Formell sind diese Worte den vorangehenden angepaßt *(potius quam, audi)*, weil sie einander gegenüberstehen, indem er in jenen den Soldaten warnt, auf das Geschwätz des Galba zu hören, hier aber *(sed)* ihn versichert *(audi)*, daß seine Worte nicht so sind wie die eines Galba. In der Bedeutung des zweimaligen *audi* ist ein feiner Unterschied, das erstemal ist es „anhören", das zweitemal „als Versicherung hinnehmen".

40, 3. *Admodum inops pecuniae Philippus, Perseus contra praedives bellaregē | romanis coepit.* Für *bellaregē* wird allgemein *beliare cum* geschrieben. Abgesehen davon daß Madvig dies für unsicher erklärte, hat nur Koch das richtige Gefühl gehabt, daß das *gē* der Überlieferung nicht so unbeachtet bleiben dürfe, und *bella gerere cum* vorgeschlagen. Doch scheint mir der Plural *bella* nicht unbedenklich, zumal da das Prädikat, auf Perseus allein bezogen, im Singular steht. Ich halte daher *belligerare cum* für entsprechender. Dies Wort braucht Livius auch XXI, 16, 4.

40, 5. Aemilius Paulus hätte bei seinem Triumphe den Soldaten das Ehrengeschenk verdoppelt, *si aut non suffra|gi honori eius fuissent aut benigne hac ipsa summa pronuntiata acclamassent.* Für *non suffragi* wird seit der ersten Ausgabe gewöhnlich *non refragati* geschrieben,

Digitized by Google

eine Änderung, die entschieden zu gewaltsam ist. Auch was Novák vermutete, *suffragati* mit Weglassung des *non*, empfiehlt sich nicht. Das *suffragi* lenkt vielmehr den Gedanken auf das Wort *suffragium* und so schlug Harant *si aut in suffragio honori eius favissent* vor, was Zingerle in den Text aufgenommen hat. Doch ist die Änderung des *non* zu *in* um so bedenklicher, als man dann nicht *in suffragio*, sondern den bloßen Ablativ *suffragio* erwarten würde. An *suffragio* wird wohl festzuhalten sein; das *o* ist vor dem *ho* verloren gegangen. Wenn dann nur noch *fuissent* in *offuissent* geändert wird, ergibt sich die Fassung *si aut non suffragio honori eius offuissent*, wobei die Überlieferung auf das möglichste geschont und ein entsprechender Sinn gewonnen ist. Die Stellung des *non* ist grammatisch vollkommen korrekt. In der Verbindung *si non* gehört das *non* immer zu einem einzelnen Worte, sei es zum Prädikat, was gewöhnlich der Fall ist, oder zu einem anderen Worte, das für die Negation von Bedeutung ist; ein sehr ähnliches Beispiel bietet XXX, 15, 7 *melius me morituram fuisse si non in funere meo nupsissem;* vgl. Ter Eun. 638 *si non tangendi copia est;* Cic. Verr. I, 41 *si in pueritia non his artibus ac disciplinis institutus eras* u. a.

43, 8 *multisque dux ipse carminibus celebratus* steht in allen Ausgaben. Die Handschrift aber hat *multoque.* Wäre *multumque* nicht entsprechender? Der Überlieferung wenigstens stünde es (*multūque*) gewiß näher.

44, 10. Prusias bat den römischen Senat um ein Landstück, das dem König Antiochus abgenommen und von den Römern niemandem gegeben worden sei, jetzt aber im Besitze der Gallier stehe. Die Antwort, die er darauf erhielt, lautet nach der Handschrift: *legatos ad rem inspiciendam missuros is ager* $\overline{pr.}$ *fuisset nec cuiquam datus est dignissimum eo dono prusiam habituros esse si autem antioci non peruissent eo ne populi quidem r. factum apparat aut datum gallis esset ignosceret prusiam deberet.* Seit Kreyssig wird *si* vor *is* eingeschaltet und für *est* ist allgemein *esset* angenommen, so daß der erste Teil also lautet: *legatos ad rem inspiciendam missuros; si is ager populi Romani fuisset nec cuiquam datus esset, dignissimum eo dono Prusiam habituros esse; si autem.* Im zweiten Teile von *eo* an einigten sich die Kritiker, abgesehen von der ersten Ausgabe, auf folgende Form: *et eo (eoque* Novák*) ne populi quidem Romani factum appareret aut datum Gallis esse, ignoscere Prusiam debere.* Der Schwerpunkt der ganzen Frage liegt in dem rätselhaften Worte *peruissent,* wofür verschiedene Verbesserungen versucht worden sind. Hertz schrieb dafür *fuisse,* Madvig *paruisse* in der Bedeutung „untertan sein", was

Digitized by Google

die weitere Änderung von *Antiochi* zu *Antiocho* nach sich zog; Hartel nahm *paruisset* wiederum auf, aber in der Bedeutung des formelhaften *si paret* „wenn es erwiesen ist" und schlug *paruisset fuisse* vor, wobei sich *paruisset* neben dem nachfolgenden *appareret* nicht gut ausnimmt; ähnlich ist der Versuch von Novák *apparuisset fuisse* mit gleichzeitiger Streichung von *appareret*, die nach dem Charakter der Wiener Handschrift nicht recht zu billigen ist; Koch endlich vermutete *fuisse comperissent*. Doch alle diese Versuche müssen nach meinem Dafürhalten zurücktreten vor einem Worte, zu dem die Überlieferung förmlich hinzudrängen scheint, nämlich vor *pervicissent*. Es ist das ein ziemlich seltenes Wort; ich finde es bei Plautus und Lucretius je zweimal, bei Cicero, Catullus, Horatius, Propertius, Seneca Trag., Serenus Sam. je einmal, bei Tacitus sechsmal, bei Livius aber zehnmal, so daß man wohl von einer besonderen Vorliebe dafür sprechen kann. Er braucht es in Verbindung mit einem Folgesatze in der Bedeutung „mit einer Sache durchdringen, sie durchsetzen", z. B. XLII, 18, 6 *praetores fatigantes saepe idem petendo senatum tandem pervicerunt, ut supplementum sibi ad exercitum daretur;* II, 40, 2 *matronae pervicere, ut et Veturia et Volumnia in castra hostium irent; orationibus pervincere* steht XXXII, 28, 8 und XLII, 45, 4; die anderen Stellen sind IV, 12, 4; 30, 15; X, 24, 9; XXIII, 5, 1; XXIX, 31, 4; XXXVII, 16, 4. Nach *pervicissent* ist daher der Folgesatz, etwa *ut constaret* (*ostenderent* od. dgl.) *eum fuisse* ausgefallen; das Abirren von *pervicissent* auf *fuisse* kann die Lücke leicht erklären. Doch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich auch von der Möglichkeit einer direkten Verbindung von *pervincere* mit einem Objektsatze im Akk. und Inf. vollends überzeugt bin, wenn sich auch kein Beispiel dafür auftreiben läßt, was bei der Seltenheit des Ausdruckes nicht allzuhoch anzuschlagen ist. Das Wort kommt in seiner Bedeutung einem *probare, ostendere*, namentlich *persuadere*, wie die oben angeführten Beispiele, zu denen man noch IV, 12, 4 und XXIX, 31, 4 hinzufügen kann, zeigen, so nahe, daß daran nicht zu zweifeln ist. Man denke nur an den Ausdruck *orationibus pervincere*, den Livius zweimal braucht, und an *dictis pervincere* bei Lucretius V, 99 *quam difficile id mihi sit pervincere dictis*. Hier steht auch ein sachliches Objekt *(id)* dabei, welches in dieser Verbindung die Möglichkeit eines Akk. mit Inf. zugleich einschließt. Dadurch würde die Sache sehr erleichtert und das Satzgefüge gefälliger, wenn man schreiben könnte: *si autem Antiochi non pervicissent eum fuisse*. — Nun noch ein Wort über *apparat*, wie es in der Handschrift heißt. Die Kritik hat sich allgemein für *appareret* entschieden; aber *apparat* deutet eher auf *apparet* hin

Digitized by Google

und da das Auftreten präsentischer Formen neben den historischen, namentlich der Übergang von den einen zu den anderen in abhängiger Rede bei Livius gar keine Seltenheit ist[1]) und auch gerade an unserer Stelle hier in der Fortsetzung der Rede *vellet... detur... det... vellet ...sciat ...tueatur* nachfolgt, kann man kein Bedenken tragen mit *appareat* der Überlieferung näher zu kommen. Es dürfte daher folgende Wiederherstellung die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben: *si autem Antiochi non pervicissent eum fuisse eoque ne populi quidem Romani factum appareat aut datum Gallis esse.*

Diese Arbeit war schon dem Drucke übergeben, als ich mich entschloß, dieselbe auf die ganze V. Dekade auszudehnen. Das ist nun mittlerweile auch geschehen und so sind „Kritische Beiträge zum XLI., XLII. und XLIII. Buche des T. Livius" nebst einer Darstellung der bedeutendsten Gruppen von Fehlern, die der Wiener Handschrift eigentümlich sind, in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. der Wissensch., 193. Band, 2. Abhandlung, bereits erschienen.

Graz. ALOIS GOLDBACHER.

---

[1]) Von den vielen Beispielen seien nur drei angeführt, die mir am besten hieher zu passen scheinen: XXI, 30, 11 *aut cederent animo atque virtute .... aut itineris finem sperent;* XXII, 32, 8 *si omnes res Neapolitanorum suas duxissent dignosque iudicaverint;* XLIV, 26, 14 *quibus et uti ad bellum possent et quorum multitudinem ipsi non timeant.*

Digitized by Google

Vergils vierte Ekloge.

Eine Studie zur Poetik der römisch-hellenistischen Dichtung.

I.

Wenn man im achten Gedicht der Theokritischen Sammlung die Verse, die einerseits als gesungen, anderseits als gesprochen zu denken sind, zusammenzählt, zeigt sich, daß der Dichter 48 gesungene Verse mit 48 gesprochenen Versen umrahmt hat und daß sowohl die einen wie die anderen in 32 + 16 Verse zerlegt sind (s. Rhein. Mus. LXXIII, S. 240 ff.). Dieses Kompositionsprinzip kann genau so für kein zweites Gedicht jener Sammlung nachgewiesen werden. Aber für mehrere Stücke Theokrits, die gesungene und gesprochene Verse enthalten, läßt sich beobachten, daß die Anlage des Rahmens, d. h. der die gesungenen umrahmenden Verse, die man sich als gesprochen zu denken hat, eine besonders kunstvolle ist. Im fünften Gedicht wird der 56zeilige in 2×28 Verse[1]) gegliederte Wettgesang der beiden Hirten Komatas und Lakon von den Versen 1—79 und 136–150 umrahmt. Die Verse 1—19 gehören inhaltlich zusammen (vgl. 1—4 mit 14—19). Es folgen eine Triade und ein Verspaar (20–22; 23 f.), dann die Gliederung 3. 3. 4. 4. 2. 2. 2 (25–44). Nach drei Pentaden (45—59) wiederholt sich, wenn man den von Wilamowitz mit Unrecht athetierten Vers 73 an Ort und Stelle läßt, die Gliederung 3. 3. 4. 4 2. 2. 2 (60—79). Von 136 ab folgen erst ein Verspaar und eine Triade (136 f.;

[1]) Die Gliederung dieses Wettgesanges ist folgende: 12. 16 ~ 16. 12 (80—91; 92–107 ~ 108 123; 124—135). In der ersten Hälfte ist bis auf die Verse 80–83 (s. jedoch 80 φιλεῦντι — 82 φιλέει), 92–95 und 100–103 von Liebe die Rede. Vgl. 85 ἁ παῖς — 87 τὸν ... παῖδα — 88 ἁ Κλεαρίστα — 90 ὁ Κρατίδας — 96 τᾷ παρθένῳ — 99 Κρατίδᾳ — 105 τᾷ παιδί — 107 τῷ παιδί. In der zweiten Hälfte werden verschiedene Themata angeschlagen. Vgl. u. — Die Anlage des Wettgesanges in Vergils dritter Ekloge ist ganz ähnlich. Auch er zerfällt in zwei Hälften: 16. 8 ~ 8. 16 (60–75; 76—83 ~ 84—91; 92—107). In der ersten Hälfte ist ausschließlich von Liebe die Rede. Vgl. 61 *curae (sunt)* — 62 *amat* — 64 *Galatea* — 66 *Amyntas* — 68 *meae Veneri* — 70 *puero* — 72 *Galatea* — 74 *Amynta* — 76 *Phyllida* — 78 *Phyllida* — 81 *Amaryllidis* — 83 *Amyntas*. In der zweiten Hälfte (vgl. 84 *amat* mit 62 *amat*) werden verschiedene Themata angeschlagen.

Digitized by Google

138—140); dann schließt der Rahmen mit der Dekade 141—150. So ergibt sich für die Verse 1—79 + 136—150 das Schema

25   25
19   20   15   20
2. 2. 3. 3. 3. 3. 3.   3. 2.   3. 3. 4. 4. 2 2. 2.   5. 5. 5.   3. 3. 4. 4. 2. 2. 2.   2. 3.   10

Das Mittelstück dieser Komposition bildet die 15zeilige Partie 45—59. Sie wird von zwei 25zeiligen vollkommen symmetrisch gegliederten[1]) Partien umgeben; am Anfang der einen findet sich ein Verweis auf das Ende der anderen (vgl. 23 ὅς ποτ' Ἀθαναίαν ἔριν ἤρισεν mit 136 f. οὐ θεμιτόν, Λάκων, ποτ' ἀηδόνα κίσσας ἐρίσδειν, οὐδ' ἔποπας κύκνοισι). Auf den Flügeln der Komposition ist freilich die Zahlensymmetrie verlassen, da vor der ersten 25zeiligen Partie ein 19zeiliger Abschnitt steht und auf die zweite ein 10zeiliger folgt. Aber gerade in diesen beiden Abschnitten sind eindringliche Verweise auf das Mittelstück angebracht. Vgl. 14 τὸν Πᾶνα — 17 τὰς ... Νύμφας ~ 54 ταῖς Νύμφαις — 58 τῷ Πανί ~ 141 τὸν Πᾶνα — 149 ταῖς Νύμφαις. Noch ein zweites Mal ist in derselben Komposition die starre zahlenmäßige Symmetrie durchbrochen, indem hinter dem zwanzigsten Vers der zweiten 25zeiligen Partie der Wettgesang eingelegt ist (hinter 79). Für diese Verdunkelung einer dennoch geplanten Symmetrie bietet die Komposition des **Komos** eine gute Parallele. Löst man hier das 12zeilige Lied 40—51 — es sind die einzigen gesungenen Verse des Gedichtes[2]) — aus, so ergibt sich für den Rahmen von Vers 6 ab das Schema

18   18
6   12   12   6
2. 2. 2.   3. 3. 3. 3.   1.   3. 3. 3. 3.   3. 3

Hier sind also zwei 18zeilige Einheiten[3]) durch den Einzelvers 24 getrennt. Aber diese Symmetrie ist dadurch verdunkelt, daß hinter dem fünfzehnten Vers der zweiten 18zeiligen Einheit das 12zeilige Lied 40—51 eingelegt ist. Ganz außerhalb dieser Komposition steht die einleitende Pentade 1—5. Wie im Rahmen des Komos das Zahlenschema 18. 1. 18 vorliegt, so zeigt der Rahmen des **zweiten Kyklops** (VI) das Schema 5. 1. 5. Im **neunten** Gedicht der Theokritischen Sammlung ergibt sich bis Vers 27 für den Rahmen die Gliederung 6. 1. 6; hier steht die Nonade 28—36 außerhalb der

[1]) 3. 2. 20 ~ 20. 2. 3. Es liegt also die Reihenfolge *a b c ~ c b a* vor.

[2]) Anders Wilamowitz, Die Textgeschichte der griech. Bukoliker S. 144.

[3]) Die Verse 6—11 sind als Hexade und die Verse 12—23 und 25—36 als Dodekaden schon von Wilamowitz richtig erkannt (in der Ausgabe der Bucolici Graeci S. 157).

Digitized by Google

Komposition. Vergil hat in der achten Ekloge dem Rahmen das Schema 5. 8. 5[1]) gegeben. Hinter dem dritten Vers der zweiten Pentade ist das Lied des Damon eingelegt, hinter dem fünften folgt das Lied des Alphesiboeus. Läßt man in beiden Liedern die Schaltverse beiseite, so ergibt sich als Umfangszahl für jedes Lied die Zahl 36, d. h. jedes Lied ist doppelt so lang wie der Rahmen (2 × 18). Eine Verdunkelung der arithmetischen Gliederung liegt auch in dem bereits genannten achten Gedicht der Theokritischen Sammlung vor. Denn dort sind hinter dem zweiten und dritten Vers des 16zeiligen Rahmenstückes je acht gesungene Verse eingelegt, s. o. S. 63 und Rhein. Mus. LXXIII 242. Ich kann auf die hier erwähnten Gedichte nicht genauer eingehen.[2]) Überall werden gesungene Verse von gesprochenen Versen umrahmt. Bis auf einen[3]) Fall — [Theokrit] VIII — sind die Umfangszahlen der umrahmten und umrahmenden Partien verschieden groß.

Ein Kompositionsprinzip der Umrahmung, das mit der bisher besprochenen Kompositionstechnik gewisse Ähnlichkeiten zeigt, scheint nun auch bei einigen Gedichten angewendet zu sein, bei denen es keine gesungenen, sondern bloß gesprochene Verse gibt. Theokrits Herakliskos schließt mit einem 38zeiligen Abschnitt[4]): 103—140. Dieser beginnt mit dem Verspaar 103 f.:

> Ἡρακλέης δ' ὑπὸ ματρὶ νέον φυτὸν ὡς ἐν ἀλωᾷ
> ἐτρέφετ' Ἀργείου κεκλημένος Ἀμφιτρύωνος.

Lesen und Schreiben (1) lernt der Knabe von Linos, das Bogenschießen (2) von Eurytos, Singen und Zitherspielen (3) von Eumolpos, die Kunst des Ringens (4) von Harpalykos. Das wird in 14 Versen erzählt, welche die Gliederung 6. 8 zeigen: 105—110; 111—118. Da von den genannten Künsten einerseits die von uns mit 1 und 3 bezeichneten (105 f.; 109 f.), anderseits die mit 2 und 4 bezeichneten

[1]) 1—5; 6—13; 14—16 + 62 f.

[2]) Dies ist in einem Aufsatz geschehen, den ich vor Jahresfrist an die Redaktion des Rhein. Mus. sandte. Ob freilich dort mein Manuskript eingetroffen ist, konnte ich trotz mehrfach wiederholter Anfragen nicht erfahren.

[3]) Man beachte jedoch auch die Beobachtung über Vergils achte Ekloge. S. o.

[4]) Vor diesem 38zeiligen Abschnitt steht ein 39zeiliger (64—102), in welchem die auf Herakles bezügliche Weissagung des Teiresias die Hauptsache ist: 79—87. Vor dieser Nonade stehen 8 und 7 Verse (64—71; 72—78); es folgen 13 und 2 Verse (88—100; 101 f.). Somit ergibt sich für den Abschnitt 64—102 das Schema

$$\overbrace{\overbrace{8.\,7.}^{15}\ 9.\ \overbrace{13.\,2}^{15}}^{39}$$

Die Weissagung des Teiresias steht also zwischen je 15 Versen. Vgl. zu dieser Komposition die o. S. 63 f. genannten Beispiele. S. auch u.

Digitized by Google

(107 f.; 111—118) zusammengehören, folgt, daß der Dichter bei ihrer Aufzählung die Reihenfolge *a b a b* angewendet hat. Dann heißt es weiter, daß in der Kunst des Wagenrennens Amphitryon selbst, in allen anderen Kampf und Krieg angehenden Dingen aber Kastor der Lehrer des Herakles gewesen sei: 119—133 (6. 9: 119—124; 125—133). Der 38zeilige Abschnitt und damit das ganze Gedicht schließt mit der Heptade 134—140:

> Ὧδε μὲν Ἡρακλῆα φίλα παιδεύσατο μάτηρ.
> εὐνὰ δ' ἧς τῷ παιδὶ τετυγμένα ἀγχόθι πατρός
> κτλ.

Sie verweist eindrücklich auf das Verspaar 103 f.: vgl. ὑπὸ ματρί — Ἀμφιτρύωνος ~ μάτηρ — πατρός. Daher erscheint die Annahme berechtigt, daß Theokrit 29 Verse mit 2 und 7 Versen umrahmt hat:

38
29
14 15
2. 6. 8. 6. 9. 7

Im Hymnus auf die Dioskuren besteht der Rahmen, den die beiden über Polydeukes und Kastor handelnden Teile erhalten haben, in den Versen 1—26, 135 f., 212—223. Am Anfang ist die Nonade 1—9 deutlich abgesetzt. Die nächsten 13 Verse (7. 6: 10—16; 17—22) bilden eine Art Exkurs zu 8 f. Die dann folgende Tetrade 23—26 greift deutlich auf die Nonade 1—9 zurück. So erhält man den Eindruck, daß für die Verse 1—26 das Schema

26
13
9. 13. 4

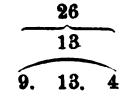
beabsichtigt ist. Eben dieses Schema kommt in demselben Gedichte noch ein zweites Mal vor. In dem über Kastor handelnden Teil (137—211) beginnt 145 die Rede des Lynkeus. Von 154 ab legt Lynkeus in sie früher Geäußertes in direkter Rede ein; das reicht bis 166. Dann folgt die Tetrade 167—170:

> ἴσκον τοιάδε πολλά, τὰ δ' εἰς ὑγρὸν ᾤχετο κῦμα
> πνοιὴ ἔχουσ' ἀνέμοιο, χάρις δ' οὐχ ἕσπετο μύθοις.
> σφὼ γὰρ ἀκηλήτω καὶ ἀτειρέες· ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν
> πείθεσθ'· ἄμφω δ' ἄμμιν ἀνεψιὼ ἐκ πατρὸς ἐστόν.

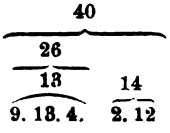
Hinter 170 sind Verse ausgefallen. Wilamowitz sagt in seiner Ausgabe der *Bucolici Graeci* S. 75 *„post 170. multa desunt; Castor verba facit"*. Über die Rede des Lynkeus urteilt er „Textgesch. der griech. Bukoliker" S. 192, daß dieser mit Vers 170 schließen konnte; „aber

Digitized by Google

es folgte wohl ein drohendes Schlußwort". Läßt man Lynkeus mit 170 schließen, dann zeigt sich, daß die in seine Rede eingelegte Rede genau so lang ist wie jene:



— Der Rest des Rahmens besteht in dem Verspaar 135 f. und in der Dodekade 212–223. Diese beiden Stücke haben wir uns wohl als Einheit zu denken: hinter dem zweiten Vers einer 14zeiligen Reihe ist der über Kastor handelnde Teil (137—211) eingelegt. Die Richtigkeit dieser Auffassung, zu der die o. S. 63 f. angeführten Beispiele zu vergleichen wären, vorausgesetzt, ergibt sich für den Rahmen[1]) der Dioskuren folgendes Kompositionsschema:



Auch in Vergils zweiter Ekloge ist das Kompositionsprinzip der Umrahmung an zwei verschiedenen Stellen angewendet. Die Klage des Corydon (6—73) zerfällt in fünf Abschnitte zu 11, 11, 12, 16, 18 Versen:

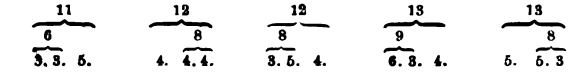
1) 6—16: 2. 4. 2. 3 (6f.; 8—11; 12f.; 14—16);
2) 17—27: 2. 4. 2. 3 (17f.; 19—22; 23f.; 25—27);
3) 28—39: 3. 5. 4 (28—30; 31—35; 36—39);
4) 40—55: 5. 6. 5 (40—44; 45—50; 51—55);
5) 56—73: 4. 3. 3. 3. 5 (56—59; 60—62; 63—65; 66—68; 69—73).[2])

[1]) Welches die Gesamtkomposition des über Kastor handelnden Teiles war, läßt sich, weil dieser Teil unvollständig erhalten ist (s. o.), nicht sagen. Die Komposition des über Polydeukes handelnden Teiles habe ich in dem o. S. 65, Anm. 2 genannten Aufsatz besprochen.

[2]) Auch die Klage des Kyklops (Theokrit XI 19—79), auf deren Interpretation ich hier nicht genauer eingehen kann, zerfällt in fünf Abschnitte. Es sind solche zu 11, 12, 12, 13, 13 Versen:

1) 19—29: 3. 3. 5 (19—21; 22—24; 25—29);
2) 30—41: 4. 4 4 (30—33; 34—37; 38—41);
3) 42—53: 3. 5. 4 (42—44; 45—49; 50—53);
4) 54—66: 6. 3. 4 (54—59; 60 - 62; 63—66);
5) 67—79: 5. 5. 3 (67—71; 72—76; 77—79).

Jeder Abschnitt gliedert sich also in drei Perikopen. Von diesen gehören jedoch jedesmal zwei inhaltlich eng zusammen, während davon die dritte deutlich abgesetzt ist. So ergibt sich das Schema



Über die Hendekade und die beiden Dodekaden s. S. 68, Anm. 1 u. 2. Die Anfänge der beiden 13zeiligen Abschnitte sind durch einen besonderen Verweis mar-

Digitized by Google

Die beiden Hendekaden 6—16 und 17—27[1]) zeigen nicht bloß dieselbe Gliederung 2. 4. 2. 3, sondern sie sind auch durch Inhalt und Ton als Gegenstücke charakterisiert. Beide handeln von der Grausamkeit und dem Stolz des Alexis. Im Abschnitt 6—16 führt sich Corydon vor Augen, daß die Grausamkeit des Alexis die Ursache für die mitleiderweckende Situation ist, in der er sich zur Zeit der größten Hitze des Tages befindet. Im Abschnitt 17—27 zeigt er, daß der Stolz des Alexis unberechtigt sei, denn er selbst ist reich (19—22), ein ausgezeichneter Sänger (23f.) und keineswegs häßlich (25—27). Den ersten Abschnitt spricht Corydon in klagendem Ton; im zweiten schlägt er einen vernünftig-nüchternen Ton an. Der Anfang des zweiten Abschnittes 17 *o formonse puer, nimium ne crede colori* knüpft an den Anfang des ersten an: 6 *o crudelis Alexi, nihil mea carmina curas* (man beachte die vierfache Allitteration *o . . . nimium . . . crede colori ~ o . . . nihil . . . carmina curas*). Am Ende des ersten Abschnittes ist von der Schönheit des Alexis (16 *quamvis tu candidus esses*), am Ende des zweiten von dem äußeren Aussehen des Corydon die Rede. Ferner wird am Ende des ersten Abschnittes Menalcas, am Ende des zweiten Daphnis genannt (das sind die Namen der beiden Sänger aus Theokrit VI). — Auch die beiden folgenden Abschnitte, d. h. die Dodekade 28—39 (3. 5. 4)[2]) und der 16zeilige Abschnitt 40—55 (5. 6. 5),

---

kiert: 54 ἁ μάτηρ ~ 67 ἁ μάτηρ. Die Pentade 72—76 singt der Kyklop, niemand anders (unrichtig Wilamowitz in der Ausgabe). Der Kyklop heilt sich von der Liebe durch Gesang — wie dem Nikias empfohlen wird, sich von der Liebe durch Dichten zu heilen. Nun erfolgt die Heilung des Kyklops gerade in den Versen 72—76, die also schon deswegen nur ihm gehören können. Auf dieses letztere Argument wies mich Herr Gustav Stählin, Mitglied des Erlanger Seminars, hin.

[1]) Zur Hendekade 6—16 vgl. aus der Klage des Kyklops die Hendekade 19—29. Vergil beginnt 6 *o crudelis Alexi, nihil mea carmina curas?* Theokrit beginnt 19 ὦ λευκὰ Γαλάτεια und schließt 29 τὶν δ' οὐ μέλει οὐ μὰ Δί' οὐδέν. Alexis meidet den Corydon wie Galateia vor dem Kyklopen flieht: 12 ~ 24. Alexis wird *candidus* genannt (16) wie Galateia λευκά (19; Theokrit beginnt mit ὦ λευκά, Vergil schließt mit *candidus*. — Der Hendekade 17—27 entspricht bei Theokrit die Dodekade 30—41. Am Anfange hier und da eine Anrede: 17 *o formonse puer* ~ 30 χαρίεσσα κόρα. Die Argumentation des Corydon (s. o.) ist bis auf eine Abweichung dieselbe wie die des Kyklopen. Beide sind reich (die Tetraden 19—22 ~ 34—37 entsprechen einander genau) und große Sänger (23 f. ~ 38—40). Aber an Stelle des an den Anfang gesetzten Eingeständnisses Polyphems, daß er nicht schön sei (30—33), läßt Vergil den Corydon das Gegenteil behaupten und benützt dabei eine Stelle aus dem zweiten Kyklopen des Theokrit: 25—27 ~ VI, 34 ff.

[2]) Diese Dodekade zeigt die Gliederung 3. 5. 4 wie in der Klage des Kyklops die Dodekade 42—53, und auch inhaltlich entsprechen sich beide Abschnitte insofern als Corydon und der Kyklops zunächst den Wunsch nach Erhörung aussprechen und dann dem (der) Geliebten allerhand schöne Dinge in Aussicht stellen. Man vergleiche

Digitized by Google

sind inhaltlich als Gegenstücke gearbeitet. Nachdem Corydon gezeigt hat, daß die Sprödigkeit des Alexis unberechtigt ist, spricht er in der Triade 28—30 den Wunsch aus, jener möge zu ihm kommen. Sodann stellt er in jeder der vier Perikopen 31—35, 36—39, 40—44, 51—55 dem Alexis, wenn er ihn erhöre, etwas Schönes in Aussicht. Dabei sucht er jedesmal den Wert der Gabe durch die Bemerkung zu erhöhen, daß das dem Alexis in Aussicht Gestellte einer dritten Person sehr erwünscht wäre. So haben wir im Abschnitt 28—39 die Hinweise auf Amyntas in der Pentade 31—35 und in der Tetrade 36—39, im Abschnitt 40—55 die Hinweise auf Thestylis in der Pentade 40—44, auf Amaryllis in der Pentade 51—55 zu verstehen. Wie im Abschnitt 28—39 zweimal Amyntas genannt ist, so wird im Abschnitt 40—55 auf zwei Frauen hingewiesen. Vgl. auch unten. Ferner entsprechen den Wendungen des 12zeiligen Abschnittes 28 *mecum tibi*, 31 *mecum una*, 36 *est mihi* in dem 16zeiligen Abschnitt 40 *mihi reperti* (42 *quos tibi servo*) und 51 *ipse ego*. Nun hat Vergil jedoch in dem 16zeiligen Abschnitt noch das Kompositionsprinzip der Umrahmung angewendet. In der Pentade 40—44 spricht Corydon von zwei Rehkälbchen, die er für Alexis als Geschenk bereit hält. Ihr Wert wird durch die Worte (a) *nec tuta mihi valle reperti*, (b) *sparsis etiamnunc pellibus albo*, (c) *bina die siccant ovis ubera* und vor allem durch den Hinweis darauf hervorgehoben, daß Thestylis schon längst ein Auge auf sie geworfen hat. Dann folgt die Hexade 45—50, deren Ethos von dem der Pentade 40—44 völlig verschieden ist:

huc ades, o formonse puer: tibi lilia plenis
ecce ferunt nymphae calathis; tibi candida Nais
pallentis violas et summa papavera carpens
narcissum et florem iungit bene olentis anethi;
tum casia atque aliis intexens suavibus herbis
mollia luteola pingit vaccinia caltha.

Die den 16zeiligen Abschnitt schließende Pentade 51—55 dagegen ist wieder ganz im Ton der Pentade 40—44 gehalten. 51 knüpft im Gedanken an 44 an: wie Corydon für Alexis zwei Rehkälbchen bereit hält, so wird er ihn durch allerhand Früchte, durch Lorbeer- und Myrthenzweige erfreuen. Wie 43 f. der Wert der *capreoli* durch die Angabe hervorgehoben wird, daß Thestylis längst ein Auge auf sie geworfen hat, so 52 der Wert der *mala castaneaeque nuces* durch die Angabe *mea quas Amaryllis amabat* (Thestylis und Amaryllis treten

die Triaden 28—30 *o tantum libeat* etc. ~ 42—44 ἀλλ' ἀφίκευσο ποθ' ἁμὲ κτλ., in den Pentaden 31—35 ~ 45—49 die Anapher *Pana* — *Pan* — *Pan* ~ ἐντὶ — ἐντὶ — ἔστι — ἔστ' — ἔστιν, in den Tetraden 36—39 ~ 50—53 *est mihi* ~ ἐντὶ . . . μοι.

Digitized by Google

bereits in der Hendekade 6—16 auf, s. Vers 10 und 14). Offenbar hat Vergil in diesem Abschnitt eine Hexade von zwei Pentaden umrahmt:

16
10
5. 6. 5

— Die Klage des Corydon schließt mit dem 18zeiligen Abschnitt 56—73 (4. 3. 3. 3. 5). Corydon hat 17—27 den Beweis angetreten, daß die Sprödigkeit des Alexis unangebracht ist; er hat sich 28—55 ausgemalt, welche Herrlichkeiten ihn bei ihm erwarten. Das ließ die Hoffnung in ihm aufkeimen, daß Alexis sich vielleicht doch noch erhören läßt. Aus diesen Träumereien erfolgt zu Beginn der Tetrade 56—59 (z. 2) ein jähes Erwachen: *rusticus es, Corydon, nec munera curat Alexis.* Damit ist Corydon zu der Einsicht zurückgekehrt, die er bereits in Vers 6 hatte (56 knüpft auch im Ausdruck an 6 an: *nihil... curas ~ nec... curat*). Und nun setzt wieder jene vernünftig-nüchterne Betrachtungsweise ein, die wir bereits in der Hendekade 17—27 angetroffen haben (s. o. S. 68). Wenn es auf Geschenke ankommt, so wird ihn sicher Jollas überbieten (57). Corydon steht vor seinem Tun wie vor etwas Unbegreiflichem: wie konnte er reelle Vorteile seiner Leidenschaft zum Opfer bringen (58 f.)? Die Tetrade 56—59 beginnt mit der Selbstanrede *rusticus es Corydon.* An sie knüpft Vergil in der Pentade 69—73 mit der Selbstanrede des Corydon an: *a Corydon, Corydon, quae te dementia cepit! ... tibi ... tu ... paras ... invenies ... te.* Daß diese Pentade auch sonst ganz im Ton der Tetrade 56—59 gehalten ist, bedarf keiner näheren Ausführung. Zwischen die Tetrade und die Pentade nun hat Vergil die drei Triaden 60—68 (60—62; 63—65; 66—68) gestellt. Während Corydon in jenen beiden Perikopen sich selbst anredet, redet er in der Nonade 60—68 den Alexis an: 60 *quem fugis, a demens?;* 65 *te Corydon, o Alexi;* 66 *aspice.* Während jene beiden Perikopen in dem vernünftig-nüchternen Ton der Hendekade 17—27 gehalten sind, verfällt Corydon in der zwischengestellten Nonade, namentlich gegen Ende, in den sentimental-klagenden Ton der Hendekade 6—16 (s. o. S. 68) zurück. Jedenfalls ist klar, daß diese Nonade durch Ton und Inhalt gegen die sie umschließenden Perikopen 56—59 und 69—73 ebenso absticht wie im Abschnitt 40—55 die Hexade 45—50 gegen die sie umrahmenden Pentaden 40—44 und 51—55 (s. o. S. 69 f.). Hiernach ergibt sich für den Abschnitt 56—73 das Kompositionsschema

18
9
9
4. 3. 3. 3. 5.

Digitized by Google

Ohne Anerkennung dieses Schemas halte ich eine Interpretation der Verse 56—73 für ausgeschlossen.[1])

* * *

Es soll nunmehr der Versuch unternommen werden, das Kompositionsprinzip der Umrahmung auch für Vergils vierte Ekloge nachzuweisen. Das Urteil darüber, ob dieser Versuch geglückt ist oder nicht, mag dem Leser überlassen bleiben. Der Zweck der folgenden Ausführungen ist erreicht, wenn es durch unsere Betrachtungsweise gelänge, das Verständnis dieses merkwürdigen Gedichtes — und wäre es auch nur in Einzelheiten — zu fördern.

Nach drei einleitenden Versen, die wir übergehen, setzt Vergil von neuem ein. Die Verse 4—17 zerfallen in zwei Heptaden, welche die Gliederung 4. 3 ~ 4. 3 zeigen: 4—10 (4—7; 8—10) ~ 11—17 (11—14; 15—17). In der Tetrade 4—7 prophezeit Vergil die Wiederkehr eines neuen goldenen Zeitalters. Die sich anschließende Triade 8—10 bringt die dem ganzen Gedicht zu Grunde liegende Idee zum Ausdruck, daß der Anbruch dieses neuen Zeitalters mit der bevorstehenden Geburt eines Knaben zusammenhängt. *Modo* in Vers 8 besagt also, daß die Geburt des Knaben die Bedingung ist, von welcher der Anbruch der neuen Zeit abhängt[2]). *Nascenti* in demselben Vers weist auf 5 *nascitur*[3]) *ordo* zurück; so kommt der geheimnisvolle Zusammenhang zwischen dem *nascens puer* und dem *nascens ordo saeculorum* noch einmal zum Ausdruck.

Der Gedanke, daß die Geburtsstunde des Knaben und der Eintritt des neuen goldenen Zeitalters in engem Zusammenhange stehen, wird in den beiden ersten Versen der Heptade 11—17 wiederholt: 11 f. Wie hier die Wendung 12 *magni . . . menses* deutlich auf 5 *magnus . . . ordo* verweist, so entsprechen dem Ausdruck 8 *nascenti puero* die Worte *decus hoc aevi . . . inibit*; *decus hoc aevi* bedeutet also nicht „dies glänzende (goldene) Zeitalter", sondern geht auf den in Vers 8

[1]) Cartault, *Étude sur des Bucoliques de Virgile* S. 81, Anm. 2 sagt, daß die Verse 60—62 „*ne se rattachent ni à ce qui précède ni à ce qui suit*"; daher stellte er sie zwischen V. 27 und 28. Die Pentade 69—73 wies Ludwich, Homerischer Hymnenbau S. 310 dem Dichter zu (vgl. o. S. 67, Anm. 2 über Theokrits Pentade XI 72—76, das Original der Vergilischen Pentade 69—73). Ganz unverständlich ist mir Bellings Auffassung über die Verse 69—73 (Jahresber. d. Phil. Ver. zu Berlin XXXVI, 1910, S. 152).

[2]) Über den „hartnäckigen Irrtum", daß *modo* mit *nascenti* statt richtig mit *fave* zu verbinden sei, vgl. Kukula, Römische Säkularpoesie S. 58.

[3]) Unrichtig Cartault a. a. O. S. 237, Anm. 3, der in der Wiederholung *nascenti ~ nascitur* „*une simple negligence*" sieht.

Digitized by Google

erwähnten *puer*[1]). Zugleich wird in den Versen 11 f. der Zeitpunkt der Geburt des prophezeiten Knaben und damit des Eintrittes des neuen Zeitalters genauer angegeben: beides fällt in das Konsulatsjahr des Asinius Pollio (40 v. Chr.); geschickt verbindet der Dichter mit seiner Datierung ein Kompliment für Pollio. Wenn so der Hauptgedanke der ersten Heptade in den beiden ersten Versen der Tetrade 11—14 einen Zusatz erhalten hat, so erfährt er in den beiden folgenden Versen (13 f.) eine Berichtigung. Über dem Jubel, dem der Dichter über den Anbruch der neuen Zeit 4—10 Worte geliehen hat, ist er nicht dazu gekommen, ausdrücklich zu erklären, daß das neue goldene Zeitalter bei seinem Eintritt ein noch keineswegs vollkommenes sein wird. Zwar ließe sich der Gedanke, daß das alte Zeitalter mit seinen Fehlern und Verbrechen in seinen letzten Ausläufern sich bis in die Lebenszeit des prophezeiten Knaben noch hineinerstrecken wird, schon den Wendungen 4 *ultima Cumaei venit iam carminis aetas*, 8 f. *quo ferrea primum desinet*, 10 *tuus iam regnat Apollo* entnehmen. Diese Bezeichnungen des zunächst noch unvollkommenen goldenen Zeitalters scheinen jedoch — eine Vermutung, die wir sogleich bestätigt finden werden — mit Absicht so gewählt zu sein, daß sie über die negative Seite einstweilen nichts verraten. In den Versen 13 f. dagegen heißt es ausdrücklich: *si qua manent sceleris vestigia nostri, irrita perpetua solvent formidine terras*. Aber die Heptade 11—17 bringt nicht bloß Zusätze zur Heptade 4—10. Die noch ausstehende Triade 15—17 enthält einen neuen Gedanken. Er besteht in der Prophezeiung, daß der Knabe einst den durch seines Vaters Taten[2]) befriedeten Erdkreis beherrschen und dann zu den Göttern eingehen werde[3]). Diese neue Prophezeiung ist nicht weniger erstaunlich als die in den Versen 8—10 verkündete, wonach der Wiederbeginn des goldenen Zeitalters mit der Geburt jenes Kindes in geheimnisvollem Zusammenhang steht. Die Triade 15—17 befindet sich also in Responsion mit der Triade 8—10. Die Erfüllung alles dessen, was an die Persönlichkeit des zu erwartenden Knaben sich knüpft, hängt von seiner glücklich sich vollziehenden Geburt ab; so besteht zwischen 15—17 und 8—10 dieselbe Gedanken-

[1]) Vgl. Ciris 481 *donec tale decus formae vexarier undis* und Kukula a. a. O. S. 47, Anm. 2, der jedoch *inibit* falsch deutet. Die verkehrte Interpretation von *decus hoc aevi* (= *hoc aevum decorum inibit*) findet sich z. B. bei Cartault S. 237 und in Jahns Ausgabe (Weidmann, 1915) S. 30.

[2]) Wer *patriis virtutibus* nicht zu *pacatum orbem*, sondern zu *reget* zieht („er wird kraft väterlicher Tugenden ... beherrschen", s. Marx, Neue Jahrb. I, 1878, S. 113; Geffcken, Hermes IL 330; Sudhaus, Rhein. Mus. LVI 43), verschließt sich damit ein- für allemal das Verständnis des ganzen Gedichtes: s. u.

[3]) Über das Hysteron proteron in dieser Triade s. u.

Digitized by Google

verbindung wie in der Triade 8—10 zwischen dem Relativsatz *quo . . . mundo* und den Worten *tu modo nascenti puero . . . casta fave Lucina* (s. o. S. 71). Wenn 8—10 der Mutter des Kindes gedacht ist, so wird 17 der Vater erwähnt.

So führt die Interpretation der beiden Heptaden 4—10 und 11—17 zu dem Ergebnis, daß sie Gegenstücke bilden — ganz ähnlich wie in der zweiten Ekloge die beiden Hendekaden 6—16 und 17—27 durch Gliederung und Inhalt als Gegenstücke charakterisiert sind (s. o. S. 68). Es sei nun noch darauf hingewiesen, daß Vergil jede von ihnen auf besondere Weise als Abschnitt gekennzeichnet hat. Die Prophezeiung von dem Eintritt eines neuen, Frieden und Glückseligkeit bringenden Zeitalters ist, wie ich bereits hervorhob, eine erstaunliche. Um sie in Worte zu fassen, um dem Jubel über ihren Inhalt Ausdruck zu verleihen, hat Vergil aus Philosophen und Dichtern herbeigeholt, was er über Weltperioden erfahren konnte. Dabei kamen folgende Vorstellungen in Betracht, die an sich nichts miteinander zu tun haben[1]): 1. das etruskisch-italische Saeculum, in dessen Idee es liegt, daß das Alte getilgt ist und die Zeit von neuem anfängt; 2. die astrologisch-chaldäische Wiederkehrsperiode (*magnus annus*), d. h. die Vorstellung von aufeinander folgenden Perioden, deren jede eine Wiederholung der anderen ist; 3. die stoische Lehre von der Apokatastasis, d. h. der Wiederkehr aller Dinge; 4. die Lehre von den Hesiodischen Zeitaltern. Indem der Dichter diese verschiedenen Vorstellungen miteinander kombinierte[2]), erhielt er für seine Prophezeiung eine Form, die ihrem wunderbaren Inhalt entsprach: 5 *magnus ab integro saeclorum nascitur ordo;* 6 *iam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna;* 7 *iam nova progenies caelo demittitur alto;* 9 *toto surget gens aurea mundo;* 12 *incipient magni procedere menses.* Zugleich ergaben sich dabei verschiedene Bezeichnungen für die letzte Phase des alten Zeitalters: 4 *ultima Cumaei venit iam carminis aetas*[3]); 8 f. *ferrea primum desinet;* 10 *tuus iam regnat Apollo*[4]); 13 *si qua manent sceleris*

[1]) Vgl. Marx a. a. O. S. 109 f. und Nilsson in der Real-Enz. I A S. 1708 ff.

[2]) Geffcken hat in dem eben genannten Aufsatz „Die Hirten auf dem Felde" die Frage aufgeworfen, ob die Verbindung dieser Vorstellungen nicht etwa schon ein Gewährsmann Vergils vorgenommen hat, und Vergils Quelle in Poseidonios zu erblicken geglaubt. Vgl. hiergegen J. Kroll, Hermes L 137 ff., dessen Darlegungen jedoch, wie wir noch sehen werden, auch nicht frei von Irrtümern sind.

[3]) Auf das hier zitierte Sibyllinische Orakel braucht sich Vergil nur für diesen Vers zu beziehen. S. Geffcken a. a. O.

[4]) Marx hat die Worte 10 *tuus iam regnat Apollo* richtig auf die letzte Phase des alten Zeitalters bezogen. Hiergegen wendet sich Geffcken S. 327 f., der auf das öfter wiederholte „gegenwartsfreudige" *iam* in den Versen 4—10 aufmerksam macht,

Digitized by Google

vestigia nostri. Nun hat Vergil in der Heptade 4—10 die Bezeichnungen für die letzte Phase des alten Zeitalters und die für den Eintritt des neuen nach dem Schema *a b a b a* geordnet: (a) *ultima Cumaei venit iam carminis aetas;* (b) *magnus ab integro saeclorum nascitur ordo; iam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna; iam nova progenies caelo demittitur alto;* (a) *quo ferrea primum desinet;* (b) *toto surget gens aurea mundo;* (a) *tuus iam regnat Apollo.* — In der Heptade 11—17 fällt das Hysteron proteron 15 ff. auf. Vergil hat von den beiden Sätzen „er wird den befriedeten Erdkreis beherrschen und zu den Göttern eingehen" den zweiten, der noch wunderbarer klang als der erste, vorangestellt (vgl. u.). Dabei ergab sich zugleich, daß der letzte Vers der Heptade 11—17 zu den Worten *decus hoc aevi* im ersten in Beziehung trat.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

Erlangen. KURT WITTE.

---

das nicht auf die letzten Ausläufer des alten Zeitalters, sondern auf den Anbruch der neuen Zeit hinweise. Aber gerade das *iam* in Vers 10 spricht gegen Geffckens Auffassung. Es ist das vierte *iam* innerhalb der Heptade 4—10 und weist auf das erste in 4 *ultima Cumaei venit iam carminis aetas* hin, wo auch von der letzten Phase des alten Zeitalters die Rede ist, während die beiden dazwischenstehenden *iam* in 6 und 7 sich in Wendungen finden, die den Eintritt des neuen Zeitalters bezeichnen (es ist sicher unrichtig, wenn Sudhaus a. a. O. S. 40 auch V. 4 auf den Eintritt des neuen Zeitalters bezieht). Vgl. mit dem viermaligen *iam* die kunstvolle Verwendung des viermaligen *iam* in den Versen 37—47, s. u.

Digitized by Google

Nachlese zur Textesgestaltung des Arnobianischen Conflictus, Psalmenkommentars und Praedestinatus*).

I.

Confl. 253, 4 ff. sagt Arnobius bezüglich des Verhältnisses zwischen Gottvater und Sohn: *Ex quo enim est, quod Deus est (si tamen dici debet) ex quo est hoc quo (quod* Hdsch.) *Deus est, (quod inopia humani sermonis [sermonis humani* Hdsch.*] dici permittit) non ipsa ratio maiestatis: ex eo (quo* S) *enim* (+ *est* BAR, + *est hoc* FCS) *quod Deus est, ex eo et Pater* (+ *est.* BAR, *est et* BFCS) *ex eo* (+ *est* ARFCS) *et* (— FCS) *Filius eius, ex quo et Deus et Pater est.* Das Verständnis dieser breitspurigen Periode, die keine geringe Zumutung an das ästhetische Empfinden der Leser stellt, wird erreicht, wenn wir einen längeren Zwischensatz annehmen, nach welchem der unterbrochene Anfang des Ganzen mit den gleichen Worten — natürlich *quo* mit S für *eo* — wieder aufgenommen wird: *Ex quo enim est, quod deus est, — si tamen dici debet „ex quo est hoc, quod deus est", quod inopia sermonis humani dici permittit, non ipsa ratio maiestatis —, ex quo enim est, quod deus est, ex eo et pater est et ex eo et filius eius, ex quo et deus et pater est.*

254, 10 ff. *Arnobius dixit: Pone tres imperatores in uno regno, in una concordia, in una sede, in una suavitate, in uno amoris affectu, in una potestate* (*potentia* Hdsch.), *et quaere in ipsis qui primum locum potestatis obtineat. Sine dubio qui toti tres augusti sunt, toti tres primi sunt: secundum vero locum, et tertium potestatis ab augustis ordinatae habebunt.* Es werden den drei *augusti*, die alle drei den ersten Platz einnehmen, d. h. im Range einander gleich sind, andere gegenübergestellt, die den zweiten und dritten Platz innehaben; *ordi-*

*) Vgl. Wr. Stud. XXXVIII (1916), S. 185 ff. und 382 ff., ebenda XXXIX (1917), S. 179 ff. Hier wie dort werden obige Schriften nach Migne, *Patrol. Lat.* LIII zitiert, desgleichen die handschriftlichen Abweichungen und jene der *Editio princeps* (= v) nur insoweit angemerkt, als es das Verständnis der behandelten Stellen erfordert; auch die früher gebrauchten Siglen für die Handschriften bleiben dieselben; *cod.* P fehlt von 250, 2—271, 1. Schließlich bedeutet + wird hinzugefügt, — fehlt.

Digitized by Google

natae zu *potestatis* zu ziehen, gibt keinen Sinn, wir brauchen vielmehr zu *habebunt* ein Subjekt und das gewinnen wir durch die leichte Änderung des *potestatis* in *potestates:* die von den *augusti* eingesetzten Gewalten werden den zweiten und dritten Rang einnehmen, die drei *augusti* unterschiedslos den ersten. Für den Irrtum des Abschreibers dürfte das frühere *primum locum potestatis* verantwortlich sein. Selbstredend halten wir an *potentia* gegenüber *potestate* fest.

260, 25—261, 3 argumentiert Arnobius also: *Ergo dicit ipsa Sapientia: Dominus creavit me initium viarum suarum; architectus plenus sapientia, immo fons ipse | sapientiae, protulit ex se ipsam sapientiam. Quin* (*quae* A, *que* R, *ipsamque* FCS, *nunc* über einer unleserlichen Stelle von B m^2) *audi quid sapientia* (*sapientia quid* BR, *sapientia*, — FCS) *dicat: Ego sapientia fundavi terram, paravi* (+ *autem* Hdsch.) *coelos prudentia. Cum ergo tempora non oriuntur* (*oriantur* BFCS) *nisi de diebus, dies autem* (+ *non oriantur nisi* BFCS, *non oriuntur nisi* A, *non oriundus nisi* R) *de lumine, lux autem* (+ *non oriatur* Hdsch.) *nisi de coelo, coelum autem non sit ortum nisi de sapientia, ante coelum* (+ *autem* B) *tempus penitus non sit ortum nisi de sapientia* (— ARv), *ante coelum tempus penitus non fuit. Constat ergo* (— BFCS) *semper fuisse sapientiam, et sic creatam sicut diximus creari librum* (+ *a* BFC) *sapientissimo oratori* (*oratore* Hdsch.). *Verbi gratia* (*causa* BAR): *Salomon librum Sapientiae condidit: nunquid non* (*nam* BAR) *antequam conderet hunc librum, ante non fuit sapientia? Potes quidem dicere: Ante non fuit, sed in Salomone antequam a Deo illam acciperet: postea vero semper fuit. Si ergo in homine misero ad comparationem Dei, et perquam exiguo, intus in corde semel posita non recedit, et quidquid utiliter crediderit, creditur* (*condiderit, conditoris* B, *condiderit conditor* AR) *sapientia praedicari* (*praedicatur* BA, *praedicator* R) *sive in litteris, sive in aedificiis fabrefactis atque picturis ipsa cernitur, et in cunctis artibus ipsa laudatur, quanto magis in Deo, qui totus sapientia est, qui eam a nullo accepit? Hanc, inquam, quam semper habuit, tunc creavit, cum illa* (*illam* B) *de corde suo per fabricam coeli terraeque producere* (*produceret* B) *curavit* (*creavit* Hdsch.), *ut coelum fieret simul et omnia, quae in eo* 261,1 *sunt, quae non erant, non ut ipse inciperet sapiens esse* (*esse sapiens* Hdsch.), *quod semper exstiterat. Creavit autem* (— Hdsch.) *terram et omnia quae in ea sunt, quae non erant, non ut ipse* (— B) *inciperet* (+ *esse* AR) *sapere, quod ante non sapuerat.* An diesem Texte sollen vorerst jene Berichtigungen vorgenommen werden, welche die Überlieferung zweifellos verlangt: Z. 27 *quae* statt *quin*, Z. 29 f.

Digitized by Google

autem nach *paravi*, Z. 31 *oriantur* für *oriuntur*, *non oriantur nisi* nach *dies autem*, Z. 32 *non oriatur* nach *lux autem*, Z. 36 *a sapientissimo oratore*, *causa* für *gratia*, Z. 39 *numquidnam* für *nunquid non*, Z. 43 *condiderit*, *conditoris* für *crediderit*, *creditor*, Z. 44 *praedicatur*, Z. 52 *esse sapiens*. Aber auch nach diesen Änderungen scheint mir der Text noch nicht vollständig in Ordnung. So steht Z. 33 als letztes Glied der mit *Cum ergo* begonnenen Deduktion *ante coelum tempus penitus non sit ortum nisi de sapientia;* dies erweist sich schon äußerlich als Wiederholung des anschließenden Satzes und ist innerlich unwahr; wenn der Himmel und somit die Zeit nur aus der Weisheit entstanden ist, wie kann dann vor der Schöpfung des Himmels durch die Weisheit die Zeit nur durch die Weisheit entstehen? Auffallend bleibt immerhin die Tatsache, daß dieser störende Zusatz, und zwar mit dem charakteristischen *autem* nach *coelum* — vgl. das vorausgehende *coelum autem*, Z. 33 — nur in einer Handschrift und gerade der führenden ihren Platz hat. Wir können daher auch den Mut aufbringen, das in B und der minderen Klasse FCS fehlende und doch so sinngemäße *ergo* nach *constat* Z. 35 beizubehalten. Eine weitere Schwierigkeit liegt in dem unerklärlichen *sed* nach *ante non fuit* Z. 41, schreiben wir dagegen *fuisse* statt *fuit sed*, so ist das Ganze verständlich. „Du kannst", sagt Arnobius, „zwar behaupten, daß die Weisheit nicht früher in Salomon war, als bis er sie von Gott empfangen, aber nachher war sie sicherlich immer in ihm", so daß *postea vero semper fuit* nicht mehr von *dicere* abhängt, sondern Worte des *Arnobius* sind, an welche sich dann *Si ergo* folgerichtig anschließt. Endlich bieten im letzten Satzgebilde *Hanc, inquam, ... sapuerat* Z. 47 ff. alle Hdsch., den verschollenen *Leodiensis*, auf dessen Abschrift einzig und allein *v* beruht, inbegriffen, dreimal *creavit*, und nur weil dieser das unverständliche *cum illa de corde suo per fabricam coeli terraeque producere creavit* überliefert, änderte vermutlich der erste Herausgeber dieses *creavit* in *curavit* und zog es zum Vorausgehenden, während *creavit* zu halten und zum Folgenden zu ziehen, dafür aber mit BR *cum illam ... produceret* zu schreiben ist. Objekt zu den beiden ersten *creavit* ist ebenso wie in der ganzen Erörterung von 259, 51 an — vgl. 260, 11 f.: *Sic creavit sapientiam sicut* ⟨*ut*⟩ (durch Haplographie ausgefallen) *dixi orator creat librum artis rhetoricae — sapientiam*, während beim Dritten *terram* diese Rolle übernimmt oder vielmehr übernehmen soll. Denn daß auch hier *sapientiam* als Objekt zu gelten hat, scheint mir die ganze Struktur des Satzgefüges

Digitized by Google

hanc inquam, ... sapuerat zu fordern: „Diese Weisheit," sagt Arnobius, „die Gott immer hatte, schuf er damals, als er sie aus seinem Inneren heraustreten ließ, um Himmel und Erde zu machen" und nun behandelt er diese zweifache Schöpfung des Himmels und der Erde — vgl. zum Ganzen auch 260, 18 ff.: *cum vellet facere coelum et terram et omnia quae in eis sunt* — in zwei Satzgebilden mit nahezu denselben Ausdrücken; „er schuf sie, damit der Himmel würde und alles zugleich usw., er schuf sie, damit die Erde würde und alles usw."; demgemäß möchte ich schreiben: *creavit ⟨ut⟩ terra ⟨fieret⟩ et omnia etc.*, wollten wir aber die Überlieferung *terram* berücksichtigen, so müßte *faceret* für *fieret* eintreten, wodurch freilich die so wirksame Symmetrie abgeschwächt würde. Der ganze Abschnitt würde also nach meinen Vorschlägen folgende Gestalt annehmen: *Ergo dicit ipsa sapientia: Dominus creavit me initium viarum suarum; architectus plenus sapientia, immo fons ipse sapientiae protulit ex se ipsam sapientiam. Quae audi sapientia quid dicat: Ego sapientia fundavi terram, paravi autem caelos prudentia. Cum ergo tempora non oriantur nisi de diebus, dies autem non oriantur nisi de lumine, lux autem non oriatur nisi de caelo, caelum autem non sit ortum nisi de sapientia, ante caelum tempus penitus non fuit. Constat ergo semper fuisse sapientiam et sic creatam, sicut diximus creari librum a sapientissimo oratore. Verbi causa: Salomon librum sapientiae condidit. Numquidnam antequam conderet hunc librum, ante non fuit sapientia? Potes quidem dicere ante non fuisse in Salomone, antequam a deo illam acciperet, postea vero semper fuit. Si ergo in homine misero ad comparationem dei et perquam exiguo intus in corde semel posita non recedit et quicquid utiliter condiderit, conditoris sapientia praedicatur, sive in litteris sive in aedificiis fabrefactis atque picturis ipsa cernitur et in cunctis artibus ipsa laudatur, quanto magis in deo, qui totus sapientia est, qui eam a nullo accepit? Hanc, inquam, quam semper habuit, tunc creavit, cum illam de corde suo per fabricam caeli terraeque produceret, creavit, ut caelum fieret simul et omnia, quae in eo sunt, quae non erant, non ut ipse inciperet esse sapiens, quod semper exstiterat, creavit ⟨ut⟩ terra ⟨fieret⟩ et omnia, quae in ea sunt, quae non erant, non ut ipse inciperet sapere, quod ante non sapuerat.*

Bald darauf heißt es 261, 33 ff. *Arnobius dixit: Nempe priori conflictu dixisse te recoles, cur* (+ *de* Hdsch.) *incorporea* (*incorporeo* B) *me* (dafür *corporea* BFCS) *protulisse* (*protulissem* FCS) *exempla, quare nunc initium viarum Dei per montes et colles, et fabri-*

Digitized by Google

cas visibiles docentem (*ducentem* ARFCS) *contentus es, nisi quod* (*quia* BRFCS, *que* A) *mysticum divinae Scripturae sensum in solam historiam* (*sola historia* BFCS) *videns, et initium viarum inquirens, vias ipsas* (+ *paenitus* BFCS) *non quaesisti, creatorem vero Deum esse non solum litterarum iudicio* (*indicio* BRF), *verum etiam ipsius nostrae naturalis considerationis doceamus* (*docemur* BAFCS, *doceamur* R) *instinctu.* Während es nun nicht schwer hält, unter Führung des maßgebenden B den wahrscheinlichen Text herzustellen, läßt uns dieser in Bezug auf das unverständliche *docentem* in Stich. Aber auch diese Schwierigkeit löst sich leicht, wenn wir dafür *docente me* schreiben, so daß wir folgende Fassung gewinnen: *Arnobius dixit: Nempe priori conflictu dixisse te recoles, cur de incorporeo corporea protulissem exempla. Quare nunc initium viarum dei per montes et colles et fabricas visibiles docente me contentus es, nisi quia mysticum divinae scripturae sensum in sola historia videns et initium viarum inquirens vias ipsas penitus non quaesisti. Creatorem vero deum esse non solum litterarum indicio, verum etiam ipsius nostrae naturalis considerationis docemur instinctu.* „Du wirst dich doch wohl noch", ruft Arnobius dem Serapion zu, „erinnern, daß du im früheren Teile unserer Auseinandersetzung die (unwillige) Frage aufgeworfen, warum ich über Unkörperliches körperliche Beispiele vorgebracht habe. Woher kommt es denn nun, daß du dich jetzt damit zufrieden gibst, daß ich den Ausdruck *initium viarum dei* durch Berge und Hügel und die sichtbaren Schöpfungen erkläre? Doch wohl nur daher, weil du den mystischen Sinn der hl. Schrift nur in der geschichtlichen Darstellung sahst, und daher bei der Frage nach dem Anfange der Wege nach den Wegen selbst gar nicht gefragt hast. Daß aber Gott der Allschöpfer ist, lehrt uns nicht nur das Zeugnis der Schrift, sondern auch unsere eigene natürliche Erwägung."

271, 19 ff.: *Et quomodo* (*quoniam* Hdsch.) *aurorescente die inchoatam altercationem vespertinum tempus invenit, nocturnae* (*nocturno* Hdsch.) *quietis* (*quies* B, *quie* P *s. s.* s m^2, *qui est* R) *transacto* (*transacta* Hdsch.) *silentio, die nobis a Deo salubriter restituto, permissa* (*promissa* Hdsch.) *nobis* (— B A P) *utriusque partis confessio* (*defensio* Hdsch.) *orietur* ist nirgends an der Überlieferung zu rütteln, auch nicht an *quies transacta,* zumal wir dieselbe Verbindung eines *Nom. absol.* mit einem *Abl. absol.* gleich in der Einleitung unseres Werkes 241, 4 ff. finden: *hoc ab eis (Aegyptiis) tandem impetravimus, ut cessante seditione verborum singulis ex utraque parte altercantibus ceteri cognitorum loco sedentes singulos tantum esse iudices permitterent,* wo merkwürdigerweise weder

Digitized by Google

Feu-Ardent noch Migne Anstoß nahmen. Mithin ist zu lesen: *Et quoniam aurorescente die inchoatam altercationem vespertinum tempus invenit, nocturno quies transacta silentio die nobis a deo salubriter restituto promissa utriusque partis defensio orietur.*

Arnobius verweist 275, 10 ff.: *Non dixi alterum Virginis filium praeter Christum, sed dixi: Hic qui de limo terrae virginis primum hominem fecit, ipse in utero Virginis sanctae (sanctae virginis* Hdsch.) *hominem in quo ipse habitaret sua incomprehensibili omnipotentia fabricavit, secundum quod legimus: Sapientia aedificavit sibi domum* auf 274, 44 ff., wo wir aber nur lesen: *Hic enim unus Filius Patris, qui fecit primum hominem de limo terrae virginis* und mit *cum timore* ein neuer Satz beginnt, was jedoch keinen Sinn gibt, auch wenn wir zwischen *virginis* und *cum* mit den Hdsch.: *Serapion dixit: Ergo duo sunt filii virginis. Arnobius dixit* einsetzen; fügen wir aber auch noch zwischen *virginis* und *Serapion* die gesperrt gedruckten Worte ein, so erscheint die Lücke sinngemäß nach der Überlieferung ausgefüllt. Die Fortsetzung lautet nach Migne: *Cum timore Dei et interrogare te et audire oportet. Serapion dixit: Quare hoc dicis? Arnobius dixit: Quia (quoniam* Hdsch.) *quasi plausibilem* (+ *clausulam* BAP, *clausuram* R) *fuisse (fecisse* Hdsch.) *te existimas cum dicis duos filios Dei esse, unum de Patre sine matre, et alium (alterum* BAP) *de matre sine patre. Cum ego tibi dixerim Deum* (hinter das fge. *suam* gesetzt BFCS) *per omnipotentiam suam formam servi assumpsisse in utero Virginis, et cum eo sumpsisse temporalem originem. Non habet* (unterstrichen P, — FCS, *non habens* A) *hunc Filium Dei, qui penitus temporalem non habet.* Der bloße Blick belehrt uns, daß wir der Überlieferung folgen müssen, wodurch alles verständlich wird bis auf das erste *non habet,* das als störende Dittographie mit FCS auszuscheiden ist; *hunc filium* wird jetzt Subjekt zum vorausgehenden Satze *cum eo sumpsisse temporalem originem;* der Satz *cum ego tibi dixerim* ist natürlich adversativ zu fassen und durch einen Beistrich nach *patre* von seinem Gegensatz zu trennen. Wir gewinnen somit von 274, 44 an folgenden Text: *Hic enim unus filius patris, qui fecit primum hominem de limo terrae virginis, ⟨ipse in utero sanctae virginis hominem, in quo ipse habitaret, sua inconprehensibili omnipotentia fabricavit secundum quod legimus: Sapientia aedificavit sibi domum⟩. Serapion dixit: Ergo duo sunt filii virginis. Arnobius dixit: Cum timore dei et interrogare te et audire oportet. Serapion dixit: Quare hoc dicis? Arnobius dixit: Quoniam quasi plausibilem*

Digitized by Google

clausulam fecisse te existimas, cum dicis duos filios dei esse, unum de patre sine matre et alterum de matre sine patre, cum ego tibi dixerim per omnipotentiam suam deum formam servi adsumpsisse in utero virginis et cum eo sumpsisse temporalem originem hunc filium dei, qui penitus temporalem non habet.

Mit Rücksicht auf 277, 35 ff.: *Dic ergo, cum ignem in ligno aut quocumque metallo videris, unam in eo substantiam an duas adtendis?* und 278, 14 ff.: *Cur timeat Serapion duas substantias dicere in ignem* (*in igne* APv) *dum cernitur, ignoramus* unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß auch 278, 9 f.: *Dic ergo, ignem cernis duas substantias an unam? in* vor *ignem* einzusetzen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Wien. JOHANN SCHARNAGL.

Miszellen.

Sophokles Ichneutai 125.

Die Satyrn rufen ὔ ὔ ὔ ὔ. Darauf der Silen nach der üblichen Ergänzung τ[ί τοῦτ' ἰύζεις;] τίνα φρβῇ; τίν' εἰσορᾷς; aber diese Ergänzung ist meines Erachtens nicht richtig. Neben ἰύζω steht als Ausruf mit genügender Bezeugung ἰύ und davon wird man ὔ ὔ zu scheiden haben; es ist uns längst aus dem Plutos des Aristophanes (895) als Nachbildung des Geräusches bekannt, mit dem jemand beim Schnüffeln die Luft durch die Nase zieht (wie es ja auch die Satyrn in den Ichneutai tun).

Das Urteil über die Stelle entbehrt nicht einer sicheren Grundlage, weil wir genug Analogien haben. Wie ἰύζω von ἰύ, so ist κοκκύζω von κόκκυ, γρύζω von γρῦ, βρύζω von βρῦ, τιτίζω von τιτί herzuleiten, wohl auch κρώζω von einem κρώ, mit dem man den Naturlaut der Krähe umschrieb, wie wir es mit „krah" tun. Im Agamemnon spricht Kassandra (Vs. 1307) φεῦ φεῦ, darauf der Chor τί τοῦτ' ἔφευξας; und in den Thesmophoriazusen (231) sagt Mnesilochos μυμῦ, darauf Euripides: τί μύζεις; Danach ist möglich, daß man den Laut des ὔ ὔ mit einem Verbum ὔζω benannte, ohne daß jedoch ein ὑΰζω ausgeschlossen wäre. Denn in φεῦ φεῦ μῦμῦ haben wir mit gleicher Quantität der beiden gleichen Silben zu rechnen, so daß φεύζω, μύζω zur Wiedergabe genügt, während ὔὔ sich zweifellos aus Kürze und Länge zusammensetzt. ὔζω ließe sich in folgender Form τ[ί δὴ τόδ' ὔζεις;] in den Vers bringen, aber, wenn ich nicht sehr irre, wäre ein δή nach τί bei Sophokles ebenso ungewöhnlich, wie τί δέ, τί γάρ, τί δῆτα üblich ist. Und τί τόδε braucht Sophokles adverbialisch (Ellendt-Genthe, *Lexicon*

Digitized by Google

Sophocl. S. 729), wenn anderseits Äschylus den Chor τί τοῦτ' ἔφευξας sagen ließ, so finden wir bei Sophokles entsprechend:

Phil. 1173 τί τοῦτ' ἔλεξας;
Phil. 648 τί τοῦθ' ὃ μὴ νεώς γε τῆς ἐμῆς ἔπι;
O. R. 1033 οἴμοι, τί τοῦτ' ἀρχαῖον ἐννέπεις κακόν;
Antig. 7 καὶ νῦν τί τοῦτ' αὖ φασὶ πανδήμῳ πόλει
κήρυγμα θεῖναι τὸν στρατηγὸν ἀρτίως;
vgl. τί τοῦτο; O. C. 512. 543. 546.

Auch hier stoßen wir also auf feste Gewohnheit und auf Grund des vorgelegten Stoffes wird man sich wohl für die Ergänzung τ[ί τοῦθ' ὁδῄζει;] zu entscheiden haben. Man wird es um so ruhiger tun, nachdem nun auch neugefundener Pindar etwas vollkommen Analoges bietet, nämlich ἰὴ ἴητε νῦν, μέτρα παιηόνων ἴητε, νέοι, wo die beistehenden Scholien den Text ergänzen helfen und Schröder das Verbum erkannte (Paean VI 121).

Wien. L. RADERMACHER.

Beiträge zum Verständnis des Sophokleischen Aias.

Sophokles hat im Gegensatz zu den denselben Stoff behandelnden Θρῃσσαι des Aischylos Schiffer und Waffengefährten statt kriegsgefangener Mädchen im Aias als Chor dem Helden gegenübergestellt und deren κηδεμονικόν (vgl. Schol. z. Ai. 134) dafür auf die neu eingeführte Figur Tekmessas, der αἰχμάλωτος παλλακίς (s. Hypothesis [1]), konzentriert.

Je mehr nun die Phrygerin echte, aufopfernde Liebe zu Aias betätigt, eine Liebe, auf die man fast die berühmte Paulinische Charakteristik (I Cor. 13, 7 πάντα στέγει, πάντα πιστεύει, πάντα ἐλπίζει, πάντα ὑπομένει) anwenden möchte, um so weniger brauchte der Dichter an dem seinem Herrn immerhin auch treu ergebenen Kriegerchor die mehr egoistische Sinnesrichtung zu betonen scheuen, von der aus z. B. erst die in Tychos von Wilamowitz Dramatischer Technik des Soph. S. 63 Anm. mit Recht als bemerkenswert empfundene Stellung des Liedes 1185 ff. „außerhalb der speziellen Situation" begreiflich wird. Übrigens tritt dieses Gefühl gleich in der Parodos hervor, wo der Chor deutlich in der Absicht, die eigene Schwäche unter die schirmende Obhut des Stärkeren zu stellen (V. 165 f.), zu Aias seine Zuflucht nimmt, ihn angesichts der im Umlauf befindlichen, auch seine Untertanen beleidigenden (141 ff.) Gerüchte zu energischem Handeln veranlassen will und endlich nicht ohne leisen Vorwurf mit ἐμοὶ δ' ἄχος ἔσταχεν (200) den Sang beschließt. Noch klarer wird die Haltung der Schiffer nach den ersten Mitteilungen Tekmessas, wo der in der Strophe geäußerten Befürchtung περίφαντος ἀνὴρ θανεῖται κτλ. (228 ff.) gleich in

[1]) Zu ihrer dramatischen Funktion s. Radermachers Einleitung zum Aias, 10. Aufl., S. 34, und meine diesbezüglichen Ausführungen in den „Frauengestalten bei Sophokles".

Digitized by Google

der Antistrophe der Plan verstohlener schleuniger Flucht folgt aus Angst, mit Aias zusammen den Steinigungstod erleiden zu müssen (245 ff.). Sehr gut hat dann Radermacher (Ein. S. 11 f. und Anm. zu V. 331 ff.) gezeigt, wie der Chor sich Tekmessas flehentlicher Bitte gegenüber (328 f. ἀλλ' ὦ φίλοι ... ἀρήξατ' εἰσελθόντες εἴ δύνασθέ τι) so lange vorsichtig zurückhält, bis er aus den vernünftigen Worten seines im Zelte befindlichen Gebieters (V. 342 f) mit Gewißheit schließen darf, nicht durch gegenwärtigen Wahnsinn des zu Tröstenden (s. 330) selbst in Gefahr zu geraten. Auch sein Zuspruch an Aias ist, namentlich an dem rührenden Gefühl des Weibes gemessen (368, 371), banal (vgl. 383; es bereitet sich da schon die neben Eur. beim späteren Soph. so häufige inhaltliche Leere oder Mattheit der dialogischen Chorstellen vor) und eher frostig kühl (362 f., 376 f., 386) als aufrichtig teilnahmsvoll zu nennen, erst in 428 f. und 481 ff., bzw. 525 f. klingt ein wärmeres Mitgefühl mit Aias und auch Tekmessa an. Dann kommt, während diese beiden miteinander im Zelte weilen (so hat die Situation Tycho a. O. 55 ff. zweifellos richtig dargelegt), das mit dem Preis auf Salamis anhebende Stasimon (597 ff), dessen inhaltliche Seltsamkeiten Tycho S. 62, Anm. 1 scharf präzisiert hat, ohne doch „einen überzeugenden Grund für das Verfahren des Dichters angeben" zu können.

In der Tat scheint es hier unmöglich, die Erwägungen der Schiffer aus dem momentanen Stand der Handlung ohne Rücksicht auf künstlerische Nebenabsichten des Dichters und einen gewissen dramaturgischen Zwang plausibel zu erklären. Der Gedanke von 635 ff., der Tod des Aias wäre ein Glück, ist nicht nur, worauf Tycho hinweist, darum merkwürdig, weil der Chor soeben (allerdings in augenblicklicher Reflexbewegung) vor der Todesbereitschaft seines Herrn V. 583 zurückgebebt ist, sondern auch, weil er, wie dann 1211 ff. genug deutlich lehrt, in starkem Widerspruch zu der auch V. 600 ff. wieder unverkennbaren egoistischen Sinnesart der Schiffer steht; also muß Sophokles hier einen ganz bestimmten Zweck verfolgt haben und den möchte ich im Bestreben erkennen, den Zuhörern die zwingende Notwendigkeit des nachherigen Selbstmordes des Aias dadurch klar zu machen, daß er dessen Zukunft nicht allein durch den leidenschaftlich erregten Helden selbst, von dem naturgemäß ruhige Besinnung nicht zu erwarten ist, sondern auch durch den ganz nüchternen Chor beurteilen und diesen hiebei zum gleichen Schluß gelangen läßt. Ferner ist zu bedenken, daß die von Tycho für unser Stasimon als Kontrast zur nächsten Szene und dem nächsten Liede geforderten Sorgen um Aias zumal in Anbetracht der unmittelbaren Nähe des Verdächtigen psychologisch den Entschluß, rasch abwehrend einzugreifen, geboten hätten; dies wäre aber der Einfügung eines nach der traditionellen Technik hier endlich als künstlerischer Ruhepunkt geradezu unerläßlichen Standliedes schnurstracks zuwidergelaufen. Eben deshalb war aber auch durch die Begleitung des Aias seitens Tekmessas in das Zelt eine Verhinderung unverzüglicher Ausführung des felsenfesten (s. 594 f.) Vorsatzes zu bewirken und zugleich auch im Publikum die erregte Spannung so weit herabzumindern, als das nötig

Digitized by Google

schien, um seine Aufmerksamkeit auf das retardierende Chorlied zu fesseln.

Da die Schiffer gegen ihre frühere bessere Einsicht (V. 344 ἀνὴρ φρονεῖν ἔοικεν κτλ.) zuletzt ihren Herrn doch wieder als φρενὸς οἰοβώτας (614) bezeichnen, ist dies wohl nicht mehr von der eigentlichen Raserei, sondern von jener Verstocktheit und Verbohrtheit im eigenen Leid zu verstehen, deren vermeintlicher Umschlag dann V. 706, 711 und 716 f. so warm begrüßt wird. Auch in diesem Hyporchem aber ist nach den religiösen Präliminarien der Strophe das νῦν, ὦ Ζεῦ, πάρα λευκὸν εὐάμερον πελάσαι φάος θοᾶν ὠκυάλων νεῶν in der Gegenstrophe der dem wirklichen Empfinden des Chores entsprechendste Gedanke. So darf es denn ebenso wenig wundernehmen, wenn die Gefolgsmannen dem höchsten Jammer Tekmessas beim Auffinden des fürstlichen Leichnams mit dem selbstsüchtigen Rufe begegnen ὦιμοι ἐμῶν νόστων· ὦιμοι κατέπεφνες, ἄναξ, τόνδε συνναύταν, τάλας und erst dann — zunächst ganz kurz — dem Mitleid mit der Unglücklichen Raum geben (V. 903, etwas ausführlicher 940 ff.), wie wenn sie, von Teukros zu Schützern des Toten bestellt (1182 ff.), dennoch neuerdings in erster und letzter Linie um die endliche Heimkehr winseln. Es ist das ihre letzte uns erhaltene selbständige Sinnesäußerung und die Schlußworte τὰς ἱερὰς ὅπως προσείποιμεν Ἀθάνας erhellen blitzartig, warum wohl Sophokles gerade das Heimweh zu dem selbst die Mannentreue an Intensität überragenden Gefühl ausgestalten mochte: das macht jene Liebe des Dichters zu den heimischen Stätten, die dereinst im herrlichen εὐίππου ξένε τᾶσδε χώρας (Oid. Kol. 668 ff.) ihren erhabensten Ausdruck finden sollte und die ihn vielleicht noch mehr bestimmt haben könnte als die Rücksicht auf den Beifall des geschmeichelten attischen Auditoriums.

Nun noch ein paar Ergänzungen zu Nauck-Radermachers Kommentar (10. Aufl., Berlin, Weidmann, 1913): zu V. 476 προσθεῖσα liegt es nahe, neben dem auch zum Rest des Verses passenden Ausspruch des Troubadours G. Faidit auf das bekannte *cotidie morimur, cotidie enim demitur aliqua pars vitae* etc. Senecas (Ep. Mor. III 3, 19 ff.) zu verweisen, nachgeahmt von Hieronymus im *Epitaphium Nepotiani*[1]). Da weiters der Aias manche Anlehnung an die Orestie zeigt, wird man auch beim Segenswunsch für Eurysakes ὦ παῖ, γένοιο πατρὸς εὐτυχέστερος (550) an Elektras Gebet Choeph. 140 f αὐτῇ τέ μοι δὸς σωφρονεστέραν πολὺ μητρὸς γενέσθαι χεῖρά τ' εὐσεβεστέραν erinnern dürfen so wie bei 685 f. εἴσω θεοῖς ἐλθοῦσα διὰ τέλους, γύναι, εὔχου τελεῖσθαι τοὐμόν ὧν ἐρᾷ κέαρ an Klytaimestras im Hinblick auf die dunkle Anspielung verwandte Bitte Agam. 973 f. Ζεῦ Ζεῦ τέλειε, τὰς ἐμὰς εὐχὰς τέλει· μέλοι δέ τοί σοι, τῶνπερ ἂν μέλλῃς τελεῖν; s. ferner (außer N.-Rad. zu 833 und 1118 f.) V. 1040 μὴ τεῖνε μακράν: Ag. 1296 μακρὰν ἔτεινας, bzw. 916 μακρὰν γὰρ ἐξέτεινας und V. 1302 f. (von Hesione) ἔκκριτον δέ νιν δώρημα κείνῳ ἔδωκεν Ἀλκμήνης γόνος: Ag. 954 f. (von Kassandra) αὕτη δὲ πολλῶν χρημάτων ἐξαίρετον ἄνθος, στρατοῦ δώρημ', ἐμοὶ ξυνέσπετο. Zum Rätselagon zwischen Menelaos und Teukros, besonders seiner deutlich werdenden Ausführung durch diesen

[1]) Ep. LX 19, 1 Hilb.; andere Parallelstellen aus diesen beiden Autoren habe ich in meiner Dissertation *De S. Hieronymi studiis Ciceronianis* S. 157 gesammelt.

Digitized by Google

(1150 ff.) mag Antiphos Apologus im Plautinischen Stichus gestellt werden (538 ff.)[1]) und die da vom Alten, schließlich auch von seinem Schwiegersohn Epignomus immer wiederholten *quasi ego-*, bzw. *quasi tu*-Sätze erscheinen lediglich als burleske Fortbildung des im Sophokleischen τίς ἐμφερὴς ἐμοὶ ὀργήν θ' ὅμοιος (1152 f.) und ὁρῶ δέ τοί νιν κἄστιν ὡς ἐμοὶ δοκεῖ οὐδείς ποτ' ἄλλος ἢ σύ (1157 f.) liegenden Ansatzes; eine Variante desselben Spieles sind, wie schon Süß[2]) gesehen hat, Philokleons Logoi am Schluß der Wespen 1381 ff.[3]). Mit Aristophanes berührt sich auch die Kontrastierung der Freuden des Friedens mit den Leiden des Krieges 1199 ff.: vgl. die Betrachtung des Acharnerchors nach dem Abzug von Lamachos und Dikaiopolis V. 1145 ff. τῷ μὲν πίνειν στεφανωσαμένῳ, σοὶ δὲ ῥιγῶν καὶ προφυλάττειν, τῷ δὲ καθεύδειν μετὰ παιδίσκης ὡραιοτάτης ἀνατριβομένῳ γε τὸ δεῖνα, wo das letzte der drei Glieder gleichzeitig die deutlichste Illustration zu dem bei Sophokles mit οὐτ' ἐννυχίαν τέρψιν ἰαύειν· ἐρώτων δ', ἐρώτων ἀπέπαυσεν ὥιμοι zart Umschriebenen gibt. Ähnlich darf man vielleicht zu Agamemnons Frage οὐ γὰρ θανόντι καὶ προσεμβῆναί σε χρή; (1348) noch des Aristophanes Beteuerung κοὐκ ἐτόλμησ' αὖθις ἐπεμπηδῆσ' αὐτῷ (d. i. Κλέωνι) κειμένῳ (Nub. 550) inhaltlich stellen. Zum Gebet des sterbenden Aias πέμψον τιν' ἡμῖν ἄγγελον κακὴν φάτιν Τεύκρῳ φέροντα κτλ. (V. 826 f.) notiere ich aus Helenas Abschiedsworten in Shakespeares *Ende gut, alles gut* III 2 (Tieck): „Ich will gehen. Meld ihm, Gerücht, mitleidig, daß ich floh, und tröst ihn." In des Teukros Erwägung endlich über die Verkettung der Schicksale des Hektor und Aias kommt vor allem im Schlußbekenntnis ἐγὼ μὲν οὖν καὶ ταῦτα καὶ τὰ πάντ' ἀεὶ φάσκοιμ' ἂν ἀνθρώποισι μηχανᾶν θεούς (1036 f.) ebenso klar des Dichters eigene Weltanschauung heraus wie in den darangefügten Zeilen ὅτῳ δὲ μὴ τάδ' ἐστὶν ἐν γνώμῃ φίλα, κεῖνός τ' ἐκεῖνα στεργέτω κἀγὼ τάδε die jedem fanatischen Aposteltum abholde Milde ihres Vertreters, der mit diesen Worten so recht der Aristophanischen Charakteristik des εὔκολος μὲν ἐνθάδ' κτλ. (Ran. 82) entspricht.

Wien. KARL KUNST.

Zur Deutung der ABC-Denkmäler.

Nachdem de Rossi[4]) und Kalinka[5]) die Aufmerksamkeit der Forscher auf die inschriftlich erhaltenen ABC-Reihen gelenkt hatten, hat bekanntlich Dieterich[6]) unter bedeutender Erweiterung des Materials

[1]) Vgl. jetzt auch die sprachlichen Bemerkungen E. Fränkels im Rhein. Mus. LXXIII (1920), 366 ff., der im Nachtrag ebenfalls auf den Stichus hinweist.

[2]) Rhein. Mus. 1910, 453 f.; vgl. meine Stud. z. griech.-röm. Komödie S. 105.

[3]) Einer moralischen Verlegenheit, die eine entfernte Ähnlichkeit mit der des *senex* bei Plautus aufweist, entspringt die beziehungsreiche Fabel, die in A. Schnitzlers Lustspiel „Die Schwestern oder Casanova in Spa" zur Mitteilung diskreter Vorfälle betreffend den tragikomischen nächtlichen Irrtum des Helden dienen muß und, von einem der Sprecher ersonnen, vom anderen fortgesetzt, von Casanova selbst aber gekrönt und abgeschlossen wird.

[4]) Bull. di arch. Crist. 1881, S. 121 ff.

[5]) M. d. d. arch. Inst. Ath. Abt. 1892, S. 101 ff.

[6]) Rh M. 1901, S. 17 ff. = Kl. Sch. S. 202 ff.

Digitized by Google

den Versuch gewagt, all diese Denkmäler einheitlich zu erklären und in ihnen „Zaubermittel" zu erblicken. Gegen ihn wandte sich besonders Huelsen[7]). Dieterich[8]) gelang es zwar, vieles von Huelsens Einwänden zu widerlegen, aber seine Bemerkung: „Natürlich behaupte ich aber nicht im mindesten . . ., daß nun bei keinem Beispiele von denen, die ich anführe, eine andere Erklärung eintreten könne", verpflichtet, jedes einzelne Denkmal neuerdings nachzuprüfen.

So erscheint es mir nun wichtig, vor allem gerade über das Denkmal, das in Dieterichs Beweisführung eine ganz hervorragende Rolle spielt, wegen seiner unleugbaren Beziehungen zu den sog. Schülerübungen ins Reine zu kommen[9]). Ich meine den von Leemanns[10]) veröffentlichten Papyrus. Nach der Reihe der Vokale folgen Silben in der Reihenfolge des Alphabets; dabei ist nach der Gewohnheit, die beim Lesen der Rolle naturgemäß galt, horizontal, nicht vertikal zu lesen:

α βα γα δα ζα θα κα ...
ε βε γε δε ζε θε κε ...
η βη γη δη ζη θη κη ...
ι βι γι δι ζι θι κι ...
ο βο γο δο ζο θο κο ...
υ βυ γυ δυ ζυ θυ κυ ...
ω βω γω δω ζω θω κω ...

Den Schluß der Zeilen bilden βρας, βρως, γρυς usw., endlich χρας χρες χρης χρις χρος χρυς χρως. Das Blatt ähnelt nun zweifellos einem anderen, das Wessely, Pap. Erzh. Rain. I n. 53 bietet:

το τυ τω φα φε φη φι φο φω
χα χε χη χι χο χυ χω usw.
bis ψαν ψεν ψην ψιν ψον ...

Dieses wird ohne Widerspruch als Niederschrift einer Schulübung gedeutet[11]). Was berechtigt nun, den Zweck beider Niederschriften so verschieden zu deuten? Das zweite Denkmal kann tatsächlich als Schülerübung gedeutet werden; denn es entspricht der bekannten Übung in den Schulen, wie sie Dionys. *De comp. verb.* 25 darlegt. Für die erste Niederschrift soll aber bezeichnend sein, daß das Blatt wahrscheinlich aus demselben Grabe stammt wie zwei große Zauberbücher und daß ferner die Vokalreihe αεηιουω in dem einen großen Zauberbuche immer wiederkehrt[12]). Doch das sind zunächst Wahrscheinlichkeitsbeweise, die Trennung von der Schulübung ist weder erwiesen noch erklärt.

Weiter hilft m. A. ein Zeugnis, das in diesem Zusammenhange noch nicht verwertet wurde. Bei Athen. X 79 lesen wir in der sogenannten Kalliastragödie[13]) ὁ χορὸς δὲ γυναικῶν ἐκ τῶν σύνδυο πεποιημένος αὐτῷ ἐστὶν ἔμμετρος ἅμα καὶ μεμελοπεποιημένος τόνδε τὸν τρόπον· βῆτα ἄλφα *βα*, βῆτα εἶ *βε*, βῆτα ἦτα *βη*, βῆτα ἰῶτα *βι*, βῆτα οὖ *βο*, βῆτα ὖ *βυ*, βῆτα

[7]) M. d. d. arch. Inst. röm. Abt. 1903, S. 73 ff.
[8]) Arch. f. Rel.-W. 1904, S. 527 ff. = Kl. Sch. S. 229 ff.
[9]) Vgl. bes. Ziebarth, Aus dem antiken Schulwesen², S. 123 ff.
[10]) *Papyri Graeci musei antiquarii publici Lugduni Bat.* II, S. 260 ff.
[11]) Ziebarth, Kl. Texte 65, n. 4.
[12]) Vgl. hierüber Dieterich a. O. S. 90 f. = 214 f.; über die Vokale a e i o u im Zauber vgl. auch noch L. Blau, D. altjüdische Zauberwesen, Budapest 1898, 141 ff.
[13]) Welcker, Rh. M. I S. 157 = Kl. Sch. I 371 ff.

Digitized by Google

ὦ βω. ... γάμμα ἄλφα, γάμμα εἶ, γάμμα ἦτα, γάμμα ἰῶτα, γάμμα οὖ, γάμμα ὖ, γάμμα ὦ. Wir sehen klar, daß die Syllabare in der Schule auf die Konsonanten, nicht auf die Vokale aufgebaut wurden. Die Zähigkeit der Methodik des antiken Unterrichts ist bekannt. So konnte sich z. B. eine schon von Plato gewünschte Neuerung im Leseunterricht trotz der Empfehlung Quintilians I 1, 24, wie Hieronymus ad Laetam Ep. 107 zeigt, anscheinend im Altertum überhaupt nicht durchsetzen. Übrigens ist erst 1803 die antike Syllabiermethode durch eine andere bessere ersetzt und seither allmählich verdrängt worden, nämlich durch die sogenannte Lautiermethode Stephanis[14]).

Betrachten wir nun den Papyrus Leemanns, so ergibt sich, daß in ihm nicht die Konsonanten, sondern die Vokale die Führung innehaben, der Zusammenhang mit dem Unterricht ist absichtlich gelöst; aber noch ein zweites ist auffallend. Nur bei vertikaler Lesung würde sich die in der Schule geübte Reihenfolge ergeben. Klar ist, wer das geschrieben hat, hat die Syllabierübungen der Schule gelernt, weicht aber absichtlich ab. Der Grund ist naheliegend; es sollte die gewöhnliche Abfolge verschleiert werden, das spricht natürlich für den Zauber, der ja für den gewöhnlichen Leser unverständlich bleiben sollte. Freilich müssen wir uns erst recht fragen, wieso besteht zwischen Niederschriften, die so verschiedenen Zwecken dienen sollten, doch so große Ähnlichkeit? Die Frage ist leichter zu stellen als zu beantworten, nur eine Vermutung sei gestattet. Wenn das Alphabet auch zu Zauberzwecken verwendet wurde, wie dies wenigstens für den Kult des Juppiter Dulichenus selbst Huelsen a. O. zugeben muß, so geschah es wohl, weil die durch die Buchstaben des aufgezeichneten Alphabets kenntlichen Namen der Buchstaben in ihrer Unverständlichkeit als Zauberworte galten. Ἄλφα, Βῆτα, Γάμμα etc. dienten als Zauberworte; nicht der Buchstabe, wie Dieterich sagt, ist in ältester Zeit Zauberspruch, sondern wohl sein Name. Eine Bestätigung dieser Auffassung ist vielleicht aus dem semitischen Zauberglauben zu gewinnen; der große im Zauberrituale verwendete Name Gottes bestand nämlich aus 72 Buchstaben, nach einer Überlieferung aber aus 72 Namen[15]); das verträgt sich mit der allgemeinen Tradition sofort, wenn wir unter den Namen eben die Buchstabennamen verstehen.

Wie das Alphabet, so bildeten einen unverständlichen Wortklang auch die ebenfalls in der Schule in fortlaufendem Kontext[16]) erlernten Syllabare. War das Alphabet einmal zu Zauberzwecken geeignet befunden worden, so lag es nahe, die unmittelbar nach dem Alphabet erlernten und dem Wortklang nach desgleichen unverständlichen Syllabare ebenso zu verwenden und zu deuten. Gelang es aber noch ohne Schwierigkeit die übliche Reihenfolge zu verwirren, so mochte der Zauber für besonders wirksam gelten.

Wien. ALFRED KAPPELMACHER.

---

[14]) In der Pädagogischen Bibliothek von GutsMuths 1803.

[15]) Midrasch, Schir rabba zu II 2; vgl. E. Bischoff, Geheime Wissenschaften III 2, 116 (mit einer offenbar falschen Interpretation).

[16]) Quint. I 1, 25 u. 33.

Digitized by Google

Zum Reskript von Solva.

In dieser Zeitschr. XL 46 ff. habe ich das Reskript der Kaiser *Severus* und *Caracalla* über die Privilegien des *collegium centonariorum* von *Solva* vom juristischen Standpunkt aus besprochen und dem Kaisererlasse eine Deutung gegeben, welche von der des Herausgebers Otto *Cuntz* insofern abweicht, als ich der Vermutung Ausdruck gab, es sei in der Lücke Z. 7 von der verwaltungsrechtlichen *bonorum cessio* die Rede gewesen. Diese Inschrift erläutert nunmehr auch A. G. *Roos* (Groningen) Mnemosyne XLVII (1919), S. 373 ff.; auch er gelangt aus den gleichen Erwägungen wie ich zur Ansicht, daß in Z. 7 nicht, wie Cuntz vermutete, *honor]is* gestanden haben könne, lehnt aber zugleich meine Deutung ab und schlägt vor, *ad ver[ba tua substitution]is ad(h)ibendum est remedium* zu lesen. Da seiner recht lebhaften Polemik gegen meine Auslegung ein offenbares Mißverständnis meiner Ausführungen zu Grunde liegt, bin ich genötigt, zu meiner Rechtfertigung auf die Inschrift nochmals zurückzukommen. Roos meint, im Reskript könne unmöglich die *bonorum cessio* erwähnt gewesen sein, da die Abtretung des Vermögens, um einem *munus* zu entgehen, auf Grund von Gesetzen, die ich selbst anführe, strenge verboten gewesen sei, daher sie nie und nimmer von den Kaisern selbst in ihrem Erlasse geradezu befohlen werden konnte. Ferner sei sie niemals eine vom Magistrat zu verhängende Strafe, sondern eine Wohltat gewesen, welche der Nominierte vom Beamten zu erbitten hatte.

Beide Vorwürfe scheinen mir meine Darlegungen nicht zu treffen. Was zunächst den zweiten anlangt, so habe ich gar nicht behauptet, daß der Statthalter die Vermögensabtretung zu „verhängen" (*iniungere*) habe, sondern sie nur, wie es den Quellen entspricht, als ein Mittel bezeichnet, durch dessen Anwendung (*adhibere*) sich der Nominierte von der Übernahme des Amtes befreien konnte[1]). Daß aber eine solche Maßregel, die Justinian ein *flebile adiutorium* nennt, hier *remedium* heißt, kann wohl nicht als anstößig bezeichnet werden. Über die Durchführung der *bonorum cessio* sind wir aber seither durch Pap. Oxyrh. XII, 1905 (3. Jahrhundert) und 1917 (frühes 4. Jahrhundert) besser unterrichtet, Urkunden, welche erst nach der Abfassung meiner Miszelle (1917) in Österreich bekannt wurden, aber auch von Roos in seinem 1919 veröffentlichten Artikel nicht herangezogen werden[2]). Nach Pap. Oxyrh. 1905 ist zunächst meine der bisherigen Lehre folgende Meinung, es werde das Vermögen der Kurie abgetreten, dahin richtigzustellen, daß der Nominierte sein Vermögen dem Nominator und nicht der Kurie zedieren mußte und dies dem

[1]) S. 52. Diese Auffassung des *iis adhibendum est*, welche die Mitglieder, *qui maiores facultates possident*, als Subjekt nimmt, ist meines Erachtens vom sprachlichen Standpunkte durchaus zulässig.

[2]) Leider ist mir der XII. Oxyrhynchusband bis nun nicht erreichbar gewesen; ich benütze daher die ausführliche Inhaltsangabe Wengers in der Krit. Vj.-Schr. XVIII, 45 ff. Ergänzend kommt noch *Pap. Soc. It.* IV. 292 (3. Jahrhundert) hinzu (Wenger S. 46[21] und 78).

Digitized by Google

Beamten, der den Vorschlag aufgenommen, mitzuteilen hatte[1]). Ferner erfahren wir aus diesen Texten, daß durch die *cessio bonorum* auch Ehrverlust und Körperstrafe, welche die Nichtübernahme des Amtes nach sich ziehen konnte, vermieden wurde. All das scheint doch ganz gut in den Gedankengang des Reskripts zu passen und für die Alternative: *munera aut bonorum cessio* zu sprechen.

Die Urkunden geben jetzt aber auch Aufschluß über das Verbot der *invidiosa* (C. I. VII 71, 5) *bonorum cessio*. Ich hatte aus den Papyri in Zusammenhalt mit den *leges* 3 (259 n. Chr.) und 5 (Diokl.) C. I. VII 71 den Schluß gezogen, daß die Vermögensabtretung bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. als Ausweg, um den Munizipallasten zu entgehen, gang und gäbe war, daß sie aber später unter Diokletian aus fiskalischen Gründen verboten wurde. Ich glaube, daß diese Ansicht den von Roos behaupteten inneren Widerspruch nicht in sich trägt und nach dem damaligen Stande der Quellen gerechtfertigt war; sie wird jetzt aber durch das in Pap. Oxyrh. 1905 mitgeteilte Reskript, wenn auch mit einer Modifikation, bestätigt. In diesem Papyrus führt nämlich der zum Dorfgeldeinnehmer Nominierte ein (an ihn selbst gerichtetes?) Reskript an, in welchem gesagt wird, daß der Fiskus es zwar nicht gern sehe, wenn sich jemand durch *cessio bonorum* der Liturgie entziehe, daß aber der Anfragende nur sein Vermögen dem Nominator ruhig zedieren solle, der dann selbst das Amt übernehmen müsse. Man sieht hieraus, daß zwar Vorläufer des Diokletianischen Verbotes existierten, daß aber trotzdem die Vermögensabtretung gestattet wurde, mithin auch in einem Erlasse aus dem J. 205 n. Chr., der vermutlich älter sein dürfte als Pap. Oxyrh. 1905, die Erwähnung der verwaltungsrechtlichen *bonorum cessio* im Munde der Kaiser nichts Anstößiges bedeuten würde.

Für seine eigene Konjektur, die sehr ansprechend aussieht, bringt Roos folgende Gründe vor: Die Kaiser hätten verfügt, daß entweder die Reichen zu den *muncra* heranzuziehen seien oder unter Aufrechterhaltung des *numerus collegii* die *ditiores* vom Statthalter aus dem Verein zu entfernen und an ihrer Stelle *tenuiores* aufzunehmen seien. *Substitutio* sei für Vorgänge, wie der letztgenannte, ein technischer Ausdruck; auch sei die Annahme, daß dem Kaiser oder seinen Beamten zu Beginn des 3. Jahrhunderts das Recht zugestanden habe, *centonarii* aus dem Kollegium zu entfernen und andere an ihrer Stelle aufzunehmen, durchaus zulässig. Diese Hypothese scheint aber dennoch erheblichen Bedenken ausgesetzt zu sein. Zunächst vermögen die von Roos angeführten Belegstellen, Dessau 8378 und 9100, wohl nicht mehr zu beweisen, als daß *substituere* aus der Terminologie des Privatrechtes ins Vereinswesen übernommen wurde, wo es aber anscheinend nur dann verwendet wird, wenn eine durch Tod oder anderweitigen Wegfall, aber nicht durch Absetzung erledigte Stelle in einem Kollegium mit fester Mitgliederanzahl durch einen Ersatzmann aus-

[1]) Ob ein *petere bonorum cessionem* hier erfolgte, geht aus der Urkunde nicht hervor, es hat den Anschein, als ob eine bloße Anzeige an den Beamten genügt hätte. Roos, der das *petere* als notwendig erachtet, bezieht sich hiefür auf die prozessuale *bonorum cessio e lege Iulia*, was wohl nicht unbedingt beweisend ist.

Digitized by Google

gefüllt wird[1]). Aber auch die Pliniusstellen[2]), die als Beweis für das Recht der Ernennung und damit indirekt auch der Entfernung von Vereinsmitgliedern dienen sollen, dürften mit Kornemann[3]) wohl eher auf die staatliche Konzessionierung der Vereine zu beziehen sein. Jedenfalls ist so viel gewiß, daß die *substitutio* um die Wende des 3. Jahrhunderts kein alltäglicher und ganz gewöhnlicher Vorgang der staatlichen Vereinspolizei war. Da ist es nun überaus bedenklich, daß nach Roos der Statthalter von Noricum, der nicht einmal wußte, daß die reicheren Mitglieder der Immunität nicht teilhaft sind, und der hiefür getadelt wird, die *substitutio* selbst vorgeschlagen (*arg. ad verba tua*[4]) und die Kaiser diesen Vorgang in einer Form, wie man von allgemein bekannten Dingen spricht, genehmigt haben sollen. Meines Erachtens dürfte, wie auch Cuntz annimmt, der Statthalter gerade im Gegenteil den Ausschluß der Reichen, aber nicht durch *substitutio*, sondern mit Verminderung des *numerus collegii* beantragt haben und gegen diesen Vorschlag wendet sich das Reskript mit den Worten: *non propter hos minue(n)dus numerus.*

Graz. A. STEINWENTER.

Kritische und erklärende Bemerkungen zu Ciceros Somnium Scipionis.

I.

Somnium Scipionis 1, 1 (*De re publ.* VI 9[5]). In dem Anfangssatze *Cum in Africam venissem —, nihil mihi fuit potius quam ut Masinissam convenirem regem, familiae nostrae iustis de causis amicissimum* verbinden unsere Ausgaben seit Fr. Osann, so auch die jüngste K. Zieglers die Worte *Masinissam convenirem regem* enge

[1]) So auch Waltzing, *Corporations professionelles* I 356.

[2]) Ep. ad Trai. 33, 3; 34. Die Stelle Frag. Vat. 235 dürfte nicht von Ulpian, wie Roos annimmt, sondern eher von Paulus *(Lib. sing. de cognit.)* herrühren. Vgl. Dig. XXVII 1, 46, pr.

[3]) Pauly-Wissowa IV 443. Vgl. auch Mitteis, Röm. Priv. R. I S. 396[24]. Roos scheint übrigens (S. 377[1]) auf diesen Punkt kein entscheidendes Gewicht legen zu wollen.

[4]) Roos beanständet auch meinen Ergänzungsversuch *adver]sum ... remedium.* Ich will ohne weiteres zugeben, daß *adver]sus* eleganter wäre, doch scheint es bisher noch niemand gelungen zu sein, eine brauchbare Lösung mit *adversus* zu finden. Immerhin ist *adversum remedium* in der Rechtssprache nicht anstößig, was man von *ad verba tua* vielleicht nicht wird erweisen können.

[5]) Der neueste Herausgeber Konrad Ziegler (*editio maior*, Teubner, 1915) gibt außer der fortlaufenden Zählung der Bruchstücke die Kapitel-, nicht aber auch die Paragraphenzahlen des *Somnium* in Klammern an. — In der Handschriftenbezeichnung folge ich Ziegler: B = *Bambergensis* saec. XI.; C = *Benedictoburensis, Monac. Lat.* 4612, s. XII.; E = *Ratisbonensis, Monac.* 14619, s. XI./XII.; F = *Frisingensis, Monac.* 6362, s. XI.; G = *Exc. cod. S. Gall. in ed. Gryphiana a.* 1550; M = *Medic.* s. XI.; P = *Paris.* 6371, s. XI.; R = *Ratisb., Monac.* 14436, s. XI.; T = *Tegernseensis, Monac.* 19471, s. XII.; U = *Rehdigeranus* 105, s. XIII.; V = *Vat.* 3227, s. XI.; W = *Rehdig.* 69, s. XII./XIII. Von alten Ausgaben seien nach Ziegler erwähnt: v *edit. Venetae a.* 1472, 1500, 1513; i *ed. Iunt. a.* 1515; c *ed. Colonienses A. Vesaliensis a.* 1521 sqq. Beiträge zur Handschriftenfrage behalte ich mir vor.

Digitized by Google

miteinander. Da aber bei Cicero, Cäsar, Sallust u. a. Prosaschriftstellern die Stellung des nicht umschriebenen *rex* v o r dem Eigennamen überwiegt, so würde man hier einen Fall der weniger häufigen Wortfolge zu erblicken und mit Rücksicht auf die Traiectio von *convenirem*, wodurch der Gattungsname an den Schluß des Kolons gerückt wird, eine besondere Hervorhebung des Begriffes *rex* anzunehmen haben. Doch scheint für die Erwähnung der Zusammenkunft Scipios mit Masinissa die Angabe des Königstitels minder bedeutsam zu sein als für das Folgende der Umstand, daß dieser König ein der Scipionenfamilie besonders verpflichteter Freund war. Ferner wird bei der beliebten Verbindung des Appellativs *rex* mit dem lobenden Adjektiv *amicissimus* zwischen den beiden Hälften des Satzes *nihil mihi fuit potius* und *quam ut Masinissam convenirem* ein besseres Gleichgewichtsverhältnis hergestellt, weiter in der Apposition eine symmetrische Zwischenstellung der näheren Bestimmungen erzielt. Der neugewonnene Kolonschluß *convenirem* empfiehlt sich endlich durch den bei Cicero am Ende der Periode oder eines Satzteiles so beliebten Doppeltrochäus.

In der darauffolgenden feierlichen Danksagung des greisen Masinissa an die Götter für die ihm ermöglichte gastliche Aufnahme des jüngeren *P. Cornelius Scipio* heißt es nach fast allen Handschriften *cuius ego nomine ipse recreor: itaque numquam ex animo meo discedit illius optimi atque invictissimi viri memoria.* Das nur von P T C² gebotene *ipso recreor* haben Osann, Orelli, Halm, C. F. W. Müller, Eyssenhardt, Meissner-Landgraf[5] und v. a. vorgezogen. Bloß der von M. Seibel[6]) überschätzte, in der Wortstellung unzuverlässige V liest mit den älteren Ausgaben i und c *recreor ipso*, was R. Klotz, Ziegler und (Meissner-)Landgraf[6] in den Text setzen, ohne zu beachten, daß so doch wohl die von Cicero gemiedene „heroische" Klausel entsteht[7]), die durch das Zusammenfallen von Wort und Fuß hier besonders fühlbar wird. Die danach weder gut verbürgte noch klauseltechnisch irgend empfehlenswerte Lesart *nomine recreor ipso* hebt allerdings den betonten Begriff *nomen* stark hervor. Aber die *lectio difficilior* der zahlreichen anderen guten Handschriften erklärt sich unschwer aus dem bekannten Gebrauche von *ipse*, das so oft abweichend vom Deutschen ohne Berücksichtigung des äußeren Gegensatzes auf das Subjekt bezogen erscheint, wie *me ipse diligo, mihi ipse confido, per me ipse, se ipse non continet* u. sonst[8]). Die Auffassung des Lateiners läßt sich übrigens an unserer Stelle leicht aus dem Zusammenhang erkennen und begreifen. Masinissa meint, bei der Nennung des Namens *P. Cornelius Scipio*: *ego ipse recreor* (werde ich selber verjüngt, lebe ich selbst neu auf) als *senex, antequam ex hac vita migro.* — Unmittelbar darauf schreiben Orelli, Eyssenhardt, Anz und Ziegler *i t a* statt des handschriftlichen *i t a q u e*. Dieses wäre im rein konjunk-

[6]) Abhandlungen aus dem Gebiet der klass. Altertums-Wissenschaft W. v. Christ ... dargebracht, München 1891, S. 18.

[7]) Über die Dehnung oder den neutralen Gebrauch vor *cr* vgl. Zielinski, Das Clauselgesetz (Leipzig 1904), S. 173 f.

[8]) Vgl. u. a. J. Lebreton, *Études sur la langue et la grammaire de Cicéron*, Paris 1901, S. 146 f.

Digitized by Google

tionalen Sinn allerdings auffällig, keineswegs aber im ursprünglichen = *et ita, atque ita* (so nun, so nämlich, denn so). Das Sätzchen bedeutet etwa so viel als: „denn so wenig erstirbt (schwindet) je in mir das Andenken an jenen vortrefflichen, unbesiegbaren Helden." Daß sich aus der Umgangssprache, so aus Plautus' Komödien mehr Belege für diesen „emphatisch begründenden" Gebrauch beibringen lassen, hat Landgraf im Anhang zur Stelle richtig bemerkt und auf Brix' Anm. zum Miles 108 hingewiesen. Nur möchte ich *itaque* nicht mit Niemeyer[3] a. O. einem einfachen betonten „so" gleichsetzen, obwohl ihm hierin Hand, *Tursell.* III, 507 f. in seiner übrigens reichhaltigen und verständigen Darlegung vorangegangen ist, sondern es erscheint mir hier und in ähnlichen Beispielen die Anknüpfung und Begründung sowie das deiktische Moment noch fühlbar zu sein[9]). Die Gesprächigkeit des greisen Masinissa (vgl. *multisque verbis ultro citroque habitis*) weiß Cicero durch die Fülle der Kopulativpartikeln und die Breite des übrigen Ausdruckes gut zu zeichnen.

1, 2 (VI 10) heißt es zum Schluß *quae dicam, trade memoriae* nach allen Handschriften abgesehen von R, die mit den alten Ausgaben v, i, c *memoriae trade* bietet. Dieser minder gut beglaubigten Wortfolge, die u. a. auch schon in der von Ziegler nicht herangezogenen Ausgabe des *Caligula Bazalerius* (Bonon. 1499) steht, schließen sich Ziegler und Landgraf[6] gegen Osann, Halm, C. F. W. Müller, Eyssenhardt, (Meißner-)Landgraf[5] und fast alle anderen Neueren an. Aber das viersilbige Wort *memoriae* scheint mir den Satz nicht nur besser abzuschließen als das zweisilbige *trade*, sondern es ergibt auch *trade memoriae* eine bei Cicero belegte Klausel (Trochäus mit aufgelöstem Kretikus oder hyperkatalektische trochäische Dipodie).

2, 3 (11) bezeugen fast alle Handschr. und die Vulgata die Stellung *quod (cognomen) habes adhuc a nobis hereditarium.* Die Zeitbestimmung *adhuc* zieht nur F zu *hereditarium* (*a nobis adhuc h.*) und ähnlich schreiben bloß der jüngere W sowie die Drucke v, i, c *adhuc hereditarium a nobis.* Dieser vereinzelten Lesart folgen Ziegler und Landgraf[6] m. E. wieder ohne ausreichenden Grund; denn das hervorgehobene vielsilbige *hereditarium* steht mit Recht an der Tonstelle des Satzschlusses. So wird zugleich der Parallelismus mit dem vorhergehenden *eritque cognomen id tibi per te partum* gewahrt und ein auch sonst vorkommender Klauselschluß erzielt (vgl. Verr. I 118 *hereditatibus*).

2, 4 (12). In dem Satze *Hic tu, Africane, ostendas oportebit patriae lumen animi, ingenii consiliique tui,* wie die Fassung der Vulgata nach allen Handschriften (außer B M) ist, bietet B allein nach *animi* die Verbindung *ingeniique tui consiliique.* Dies hat Ziegler in den Text aufgenommen und Landgraf[6] ist ihm darin gefolgt, obwohl dadurch wieder der von Cicero verpönte hexametrische Ausgang als Satzklausel eintreten würde. Dazu kommt die in der klassischen Prosa ungewöhnliche Verbindung *que-que,* die zwar

[9]) Abgeschwächt bes. im Spätlatein, wo auch *ideoque* bisweilen unlogisch für *ideo* verwendet wird, vgl. E. Löfstedt, Spätlat. Studien (Uppsala 1908), S. 74 ff. und Zur Sprache Tertullians (Lund 1920), S. 96 f.

Digitized by Google

bei Ennius, Plautus, Terenz, Catull und Vergil, aber bei Cicero bloß De fin. I 51 *noctesque diesque* als dichterische Formel und bei Sallust nur in der Verbindung mit einem Pronomen begegnet. Die dichterische Färbung des *Somnium* erstreckt sich aber m. W. nicht auf den Partikelgebrauch. In klauseltechnischer Hinsicht ist die Variante in M *ingeniique consiliique tui* zwar besser, aber die schon angeführte Überlieferung aller anderen Handschriften *animi, ingenii consiliique tui* beseitigt auch den Anstoß hinsichtlich der Wiederholung von *-que*. Daß *consiliique tui* zu den beiden gleichgestellten Gliedern *animi* und *ingenii* als wichtiger, das vorhergehende *consiliis .. nepotis mei* berücksichtigender Zusatz abschließend hinzugefügt wird, ist um so weniger auffällig, als auf diese Weise die sonst mißtönige Aufeinanderfolge von vier Ausgängen auf *-i* (*animi, ingenii, consilii tui*) vermieden wird.

Gegen Schluß dieses Paragraphen schreibt Ziegler *dictator rem publicam constituas oportebit, si .. manus effugeris*. Aber diese schon in der *ed. Mantuana* 1555 enthaltene und von Schiche gebilligte Änderung der einstimmigen Lesung unserer Handschriften sowie der Überlieferung im Macrobiuskommentar I 5, 2 und im dazu gehörigen Text *oportet* scheint zwar durch das im oben behandelten Satze stehende *ostendas oportebit* und die strenge *Consecutio temporum* nahegelegt, da aber in *oportet* wie in *posse* oder *velle* der Futurbegriff schon liegt, zumal in der Verbindung mit dem adhortativen Konjunktiv *constituas*, halte ich diese Vermutung für unnötig; ähnlich unten 7, 17 (23, 25) *oportet .. virtus trahat;* vgl. 3, 7 (15) *patere non potest*, wo auch Ziegler richtig nicht der vereinzelten, offenbar nicht ursprünglichen Lesung in B (*poterit*) folgt. Durch die Verwertung der geschichtlichen Tatsachen als Prophezeiungen (allerdings *vaticinia ex eventu*) hat übrigens Cicero in geschickter Weise für die folgenden eschatologischen Ausführungen höhere Glaubwürdigkeit erstrebt und erzielt.

3, 7 (15) Im Cod. B, in den meisten anderen Handschriften sowie im Kommentar des Macrobius ist überliefert: *Nisi enim cum deus is, cuius hoc templum est omne, quod conspicis, istis te corporis custodiis liberaverit, huc tibi aditus patere non potest* (*poterit* B). Das überschüssige *cum* nach *Nisi enim* fehlt in den guten Handschr. M P, dem etwas jüngeren W und anderen von Ziegler nicht herangezogenen Pergamentcodices[10]). Auch die Handschrift C läßt *cum*, freilich auch *is* aus. Einen, wie es scheint, wichtigen Fingerzeig für die Entstehung dieser Doppellesung gibt der Codex R, in dem *cum* nach *nisi* über *deus* (*enim is*) geschrieben erscheint. Ähnlich könnte im Archetyp unserer Handschriften über *nisi enim* (*deus is*) die Konjunktion *cum* hinzugefügt gewesen sein, vielleicht, weil man bei falscher Verknüpfung des vorhergehenden *Non est ita* mit *nisi enim* (außer nämlich) eine Partikel vermißte. Oder *cum* ist eine Art Dittographie von *enim*, das in der Abkürzung ẽ mit c̄ leicht verwechselt werden konnte. Nun entspricht aber das nach *inquit ille* auch von Ziegler durch Punkt abgetrennte *Non est ita* unserem „nicht so“ oder „nein“ und bildet die Antwort auf die vorhergehenden Fragen *quid moror*

[10]) So dem Bern. 436. Vind. 222 (Phil. 205). 3, s. XV. = Endlicher LIX und Vind. 225 (Salisb. 8 h) s. XIII. et XV. = Endl. LXI (Osann Vind. 2, 3) u. a.

Digitized by Google

iu terris? quin huc ad vos venire propero? Durch das folgende *Nisi enim cum deus is — istis te corporis custodiis liberaverit, huc tibi aditus patere non potest* würde eine Anakoluthie oder eine solche Häufung von Partikeln entstehen, wie sie Cicero in dem stilistisch so fein gearbeiteten Schlußstücke seines staatsphilosophischen Hauptwerkes m. E. nicht zuzumuten ist. Wollte man aber nach Zieglers Fassung etwa *Nisi enim — huc tibi aditus patere non potest* zusammenbeziehen, so würde dies den Sinn ergeben: „Denn nur hieher kann dir der Zugang freistehen", was aber weder sinngemäß noch auch bei der weiten Trennung des *nisi enim* von dem negierten Verbum recht verständlich wäre. Darnach halte ich die bisherige Lesung nach MPW für richtig.

In 5, 10 (18) lautet der Text in Zieglers Ausgabe *Quae cum intuerer stupens, ut me recepi, 'quid? hic', inquam, 'quis est qui conplet aures meas tantus et tam dulcis sonus?' 'hic est', inquit, 'ille, qui intervallis disiunctus inparibus, sed tamen pro rata parte ratione distinctis, inpulsu et motu ipsorum orbium efficitur.* In der Frage des träumenden Scipio d. J. *Quid? hic, inquam, quis est —?* stimmen die besten Handschr. überein, nur G bietet *Quis hic, inquam. quis est qui —?*[11]). Zwar wäre diese Anaphora als Ausdruck der Verzückung ganz passend, aber dies gilt auch für das von Ziegler nach Gruter, Jan, C. F. W. Müller u. a. mit der überwiegenden Überlieferung aufgenommene *Quid? hic, inquam* usw.; dasselbe Anfangswort setzt auch die Übersetzung des Planudes: Τί τοῦτ', ἔφην, τίς —; voraus. Dabei entspricht *hic . . quis est —?* dem in der Antwort folgenden *hic est . . qui.* Denn es wird nicht mit Ochsner, Moser, Halm, C. F. W. Müller, Meissner-Landgraf, Ziegler u. a. in dieser Antwort zwischen *inquit* und *ille* ein Komma zu setzen sein, so daß ziemlich gekünstelt *hic est . . ille, qui* zu verbinden wäre, sondern in Übereinstimmung mit dem Vorhergehenden scheint es natürlicher *hic est* (näml. *sonus*) direkt mit *qui* zu verknüpfen. Aufgenommen wird dieser Gedanke fast in der gleichen Form zu Beginn des § 11 (19) *Hoc sonitu* und weiter *Hic vero tantus est . . . . sonitus.* Zu *inquit* gehört aber dann *ille* wie in 3, 7 (15) *'Non est ita', inquit ille;* vgl. 1, 2 (10) *Sed ille: 'Ades' inquit;* statt *ille* tritt der Eigenname ein 2, 4 (12) und 6, 12 (20); die Folge von *inquam* und *ille* findet sich auch 8, 18 (26). Jedoch zu billigen ist, daß Ziegler weiterhin mit Macrobius und Favonius Eulogius *disiunctus* statt *coniunctus* der Handschriften schreibt, das A. G. Gernhard, *Prolusio altera de Cic. Somn. Scip.* (Weimar 1835), S. 10 f. durch die Übersetzung „Dies ist der Ton, der bei ungleichen, aber doch im einzelnen verhältnismäßig bestimmten Zwischenräumen verbunden, durch Schwingung und Bewegung der Himmelskörper entsteht" vergebens annehmbarer zu machen versuchte; vgl. weiterhin *septem efficiunt distinctos intervallis sonos* und u. a. Cic. Epist. I 7, 1 *quoniam intervallo locorum et temporum disiuncti sumus.* Das verderbte *coniunctus* scheint dem fgn. *sed tamen* seine Entstehung zu verdanken, vor dem man als Gegensatz zu *distinctis* nicht *disiunctus* erwartete. Ferner hat sich Ziegler mit Recht der besten handschriftlichen Lesung *pro rata parte ratione*

[11]) Zwar steht auch in RV *Quis,* aber V läßt *hic,* R das zweite *quis* aus.

Digitized by Google

distinctis angeschlossen und nicht mit den Handschr. EF und einigen Codd. des Macrobiuskommentars *pro rata partium ratione* oder — was er im Apparat nicht erwähnt — mit einzelnen dieser *pro rata portione, pro partium ratione* u. ähnl. schreiben wollen. Er übergeht mit Bedacht auch andere Lesungen und Vermutungen, so der Iuntina, Aldina oder Ernestis; ebenso, daß Ochsner den Ablativ *ratione* für eine Glosse hielt und ihm hierin Meissner[4] gefolgt ist. Alle diese Bedenken erledigen sich durch genaue Erklärung des Überlieferten, wonach *ratione* als Gegensatz zu *casu* oder *temere* nicht sinngleich mit dem formelhaften *pro rata parte* ist (vgl. De nat. deor. II 97). Auch das Streben nach Allitteration und Assonanz dürfte unsere Verbindung begünstigt haben.

(Schluß folgt.)

Wien. EDMUND HAULER.

Zu Fronto S. 171, 19 und 210, 2 ff. (Naber).

Auf dem Rande der nach Mais und Nabers Angabe ganz erloschenen Seite 339 des Ambrosianischen Palimpsestteils (S. 171, 19 Naber) habe ich deutlich die Bemerkung gesehen: *Fronto studio circensium inpense | tenebatur.* Dies paßt gut zu seiner warmen Verteidigung der Vorliebe Traians und L. Verus' für Circus-, Arena- und Bühnenspiele. Die darauf bezügliche Stelle (S. 210, 2 ff.) ist in den heutigen Texten stark lückenhaft. Eingeleitet wird sie durch den bei Naber so lautenden Satz: *pacis artibus vix quisquam Traiano ad populum, si qui adaeque, acceptior ⟨ex⟩titit.* Auch C. R. Haines hat in seiner jüngst erschienenen ersten englischen Übersetzung der Frontokorrespondenz[1]) mit beigefügtem lateinischen Text, in dem er die Briefe in zeitlicher Anordnung anzuführen versucht[2]) und Studemunds, Brakmans und meine bisherigen Veröffentlichungen verwertet, diese Vermutung Heindorfs aufgenommen, ohne aber zu erwähnen (II 216, 3), daß der Palimpsest *nisi* für *si* bietet und *extitit* zweifelhaft ist. Ich bemerke ergänzend, daß schon m^2 am überlieferten *nisi* gebessert hat und wahrscheinlich *nescio* oder *nescio si* (*scio* wohl oberhalb hinzugefügt) schreiben wollte; statt *extitit* aber glaube ich *fuerit* zu ersehen (minder wahrscheinlich *floruit*). Im folgenden liest man seit Mai unverständlich: *Ipsa hacc cum pri.... ac nonne illis optrectationibus faces sunt?* Haines schlägt, allerdings zweifelnd, das in keiner Weise förderliche *çum praecipue* als Ergänzung vor. Ich selbst habe auf der geschwärzten Stelle *cum pri.r....tae* entziffert, was ich unter Berücksichtigung der sonstigen schattenhaften Überreste als *cum pri⟨o⟩r⟨is vi⟩tae* deute. Auch das Weitere war bisher

[1]) *The Loeb Class. Library*, London: W. Heinemann, New York: Putnam's Sons, *Marcus Cornelius Fronto.* I. 1919, II. 1920.

[2]) Aber auch nach seinen eigenen Ansätzen ist die weitaus überwiegende Anzahl der einzelnen Schriftstücke nicht sicher datierbar.

Digitized by Google

nicht gut gelesen; der ganze Satz lautet vielmehr m. E.: *Ipsa haec cum pri⟨o⟩r⟨is vi⟩tac nonnullis detrectationib(us) lacessunt.* Im Munde der *detrectatores* bezeichnet *lacessere* „aufreizend vorbringen", eine seltene Bedeutung, die der Verwendung bei Cicero Epist. III 8, 7 *hos ego sermones, quod .... tuam existimationem ... non offendunt. lacessivi numquam, sed non valde repressi* und bei Quintil. VI 3, 7 *risus, qui .. facto aliquo dictove — lacessitur* nahesteht. Um im nächst folgenden Text bei Haines (216, 5 ff.) von kleineren Korrekturen und der Orthographie abzusehen[1]), möchte ich doch kurz feststellen, daß die Ergänzung (S. 210, 13 N.; 216, 14 f. H.) *spectaculis universum ⟨populum conciliari⟩* und die zwei von Haines aufgenommenen Lesungen Brakmans (S. 210, 16 u. 18 N.) *avis vocem* statt *avis [votum]* Mais und Nabers, ferner *elephantos, uros* für das bisherige *elephantos* ... unzutreffend sind. Der ersten entspricht nach meiner Entzifferung *aut suovet(aurilibus),* der zweiten *elephantos* ‖ *et pace* (m^1, *et in pace* m^2), eine Stelle, die ich wegen der nicht uninteressanten Notiz nach der mir fast sicheren Lesung gleich vollständiger hersetzen will: *quib(us) numqua(m)* | *populus Romanus in acie* | *usus sit, spectaculeis* (*-is* m^2) *de*|*servire nocturnis* (bisher: ... *populus Romanus usus sit spectaculeis de*[*serti*]....). Man erinnert sich dabei u. a. daran, daß Iulius Cäsar nach dem gallischen Triumph von 40 Elefanten, die links und rechts Kandelaber trugen, sich zum Kapitol hinaufleuchten ließ.

Wien. EDMUND HAULER.

---

[1]) Der Palimpsest bietet zwischen *probari* und *maiore damno* die Partikel *atq(ue)* und er schreibt richtig *scaenae* statt *scenae* sowie von erster Hand altertümelnd *ludicreis, serieis, congiarieis, ludeis, caerimonieis* (m^2: *caeremoniis*) und *placarei.*

Digitized by Google

805
W65
SFR v. 8 1923

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Schriftleiter:

H. v. Arnim, E. Hauler und L. Radermacher.

Zweiundvierzigster Band.

Jahrgang 1920/21.

Zweites Heft.

WIEN 1921.

Kommissionsverlag von Oskar Höfels,

Klosterneuburg-Wien.

Beiträge zur lateinischen Philologie bittet man an Hofrat Professor Dr. Edmund **Hauler** (Wien, IX. Währinger Gürtel 88), solche zur griechischen an die Professoren Geheimrat Dr. H. v. **Arnim** (XIX. Hardtgasse 19) oder Dr. Ludwig **Radermacher** (XVIII. Hermann Pachergasse 7) zu senden.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

zum 2. Hefte des XLII. Bandes.

Abhandlungen:

	Seite
O. Hense, Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker II.	97—102
R. Meister, Thema und Ergebnis des Platonischen Laches II.	103—114
J. Mesk, Zur elften Rede des Dio von Prusa	115—124
K. Preisendanz, Miszellen zu den Zauberpapyri VI.	125—133
A. Goldbacher, Cicero De finibus I 4, 17, 25 und 50	134—139
K. Witte, Vergils vierte Ekloge. II.	139—147
L. Radermacher, Die Zeit der ersten Horazsatire	148—151
J. Scharnagl, Nachlese zur Textesgestaltung des Arnobianischen Conflictus, Psalmenkommentars und Praedestinatus. II.	152—160

Miszellen:

A. Kappelmacher, Zu Herodot V 92, 6	161—163
M. Adler, Zu Plutarch De facie in orbe lunae 940 C	163—164
K. Kunst, Eine Namensverwechslung	164—165
A. Kornitzer, Lesefrüchte	165—169
C. Weyman, Similia zu Vergils Hirtengedichten. I.	169—173
F. Walter, Zur Überlieferung der Ätna und zur Autorfrage	173—178
M. Schuster, Zu Tibull I 3, 14 und Ovids Rem. am. 213 ff.	178—181
A. Goldbacher, Ovid Heroid. VII 45	181—182
E. Hauler, Kritische und erklärende Bemerkungen zu Ciceros Somnium Scipionis. II.	182—186
— — Zu Fronto S. 143, Z. 1 ff., 18 ff., 24 f., 31 f. (Naber)	186—187
E. C. Nischer, Diocletian und Constantin	188—192

Die „Wiener Studien" erscheinen wegen der außergewöhnlich erhöhten Herstellungskosten vorläufig in 2 Halbjahrheften mit dem auf je 6 Druckbogen verringerten Umfang. Der Bezugspreis beträgt für Österreich jährl. 360 K. für Deutschland 30 M., für die Tschechoslowakei 30 Kč. Für das Ausland mit hoher Valuta wird ein Zuschlag von 200%, für das mit mittlerer Valuta ein solcher von 150% berechnet. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung od. der Kommissionsverlag:

Buchhandlung Oskar HÖFELS, Klosterneuburg-Wien

entgegen.

Digitized by Google

Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker.

II.

Stilverwandt sind die Eingangsverse der Stelle des Anaxandrides Fr. 52 K (Stob. IV 22^{b}, 28):

ὅστις γαμεῖν βουλεύετ', οὐ βουλεύεται
ὀρθῶς, διότι βουλεύεται χοὕτω γαμεῖ.
πολλῶν κακῶν γάρ ἐστιν ἀρχὴ τῷ βίῳ.
ἢ γὰρ πένης ὢν τὴν γυναῖκα χρήματα
λαβὼν ἔχει δέσποιναν, οὐ γυναῖκ' ἔτι,
ἧς ἐστι δοῦλος καὶ πελάτης· ἢν δ' αὖ λάβῃ
μηδὲν φερομένην, δοῦλος αὐτὸς γίνεται·
δεῖ γὰρ τὸ λοιπὸν ἀνθ' ἑνὸς τρέφειν δύο.
ἀλλ' ἔλαβεν αἰσχράν· οὐ βιωτόν ἐστ' ἔτι,
οὐδ' εἴσοδος τὸ παράπαν εἰς τὴν οἰκίαν.
ἀλλ' ἔλαβεν ὡραίαν τις· οὐδὲν γίνεται
μᾶλλόν τι τοῦ γήμαντος ἢ τῶν γειτόνων·
ὥστ' οὐδαμῶς κακοῦ γ' ἁμαρτεῖν γίνεται.

Der enragierte Gegner der Ehe, der hier das Wort hat, trägt so starke Farben auf, daß er sogar das unter verschiedenen Namen gehende Witzwort (z. B. unter Bions bei Diog. Laert. IV 48) ἐὰν μὲν γήμῃς αἰσχράν, ἕξεις ποινήν· ἂν δὲ καλήν, ἕξεις κοινήν nicht unverwertet läßt. Wer als Armer eine reiche Frau geheiratet, ist ihr δοῦλος καὶ πελάτης. So habe ich V. 6 statt des überlieferten aber unverständlichen δοῦλος καὶ πένης geschrieben im Hinblick auf χρήματα λαβών. Vgl. Hesych. πελάται· οἱ διὰ τὴν ἀναγκαίαν τροφὴν μισθῷ δουλεύοντες; Phot. Lex. II p. 73 Nab. πελάται· οἱ μισθῷ δουλεύοντες. Der Vorschlag Kocks δοῦλος κοὐκ ἀνήρ hat keine Wahrscheinlichkeit. In V. 7 wird das mehrfach angefochtene αὐτὸς (so MA αὐτὸς S) wohl zu halten sein: „Er wird aus eigenem Antrieb (αὐτὸς) zum Sklaven"; δοῦλος αὐτὸς γίνεται im Gegensatz zu dem χρήματα λαβών des ersten Falles, d. h. zu der Einwirkung, welche die reiche Mitgift einer Frau auf den Armen ausübt. Vgl.

Digitized by Google

Krüger Gr. Spr.[5] 51, 6, 8. Die Umdichtung Kocks φροῦδος ἀνίαις (für δοῦλος αὐτός) ist abzulehnen, ebenso das von mir mit Unrecht in den Text gesetzte δοῦλος ἄλλως γίνεται. Herwerdens δοῦλος αὑτῷ γίνεται (im Gegensatz zu ἧς ἐστι δοῦλος) ist etwas künstlich. Eher ließe sich an das von Gesner[1] f. 387[v], man weiß nicht nach welcher Vorlage, notierte *al.* αὖθις, zumal in der Schreibung αὖτις (vgl. Men. Epitr. 362, Sam. 281. 292 Sudh.[2]), denken: „nimmt ein Armer hingegen eine unbemittelte Frau, so wird er abermals Sklave." Aber der die unbemittelte Frau nimmt, ist zwar auch als πένης ὤν, aber doch nicht als dieselbe Person zu denken, welche die reiche heiratet. Und nur in letzterem Falle wäre αὖτις recht am Platze. Für die beiden nächsten in Gegensatz gebrachten Fälle ἀλλ' ἔλαβεν αἰσχράν (V. 9) und ἀλλ' ἔλαβεν ὡραίαν τις (V. 11) fällt der πένης ὤν natürlich fort, denn mag der Freier arm oder reich sein, die Folgen der Wahl einer häßlichen oder einer schönen Frau werden sich in gleicher Weise geltend machen. Man hat also schon V. 9 bei ἀλλ' ἔλαβεν αἰσχράν ein τις zu denken, eine Härte, die sich vermeiden ließe, wenn die mit ἀλλ' ἔλαβεν beginnenden Verspaare 9—10 und 11—12 ihre Plätze tauschten

ἀλλ' ἔλαβεν ὡραίαν τις· οὐδὲν γίνεται
μᾶλλόν τι τοῦ γήμαντος ἢ τῶν γειτόνων.
ἀλλ' ἔλαβεν αἰσχράν· οὐ βιωτόν ἐστ' ἔτι,
οὐδ' εἴσοδος τὸ παράπαν εἰς τὴν οἰκίαν·
ὥστ' οὐδαμῶς κακοῦ γ' ἁμαρτεῖν γίνεται.

Es würde dann wie in der ersten Gegenüberstellung auch hier die zumeist begehrtere Frau den Vortritt haben, wie dort die reiche, so hier die schöne. Und in dieser Anordnung wird auch das schon oben erwähnte Apophthegma öfter gegeben, so von Bias bei Gellius V 11, von Pittakos bei Stobaios IV 22[a], 17, von Antisthenes bei Diog. L. VI 1, 3. Wenn ich dennoch jener Umstellung nur zweifelnd das Wort rede, so liegt der Grund darin, daß sich wie in dem oben angeführten Bioneum bisweilen auch die umgekehrte Reihenfolge findet und, was wichtiger ist, in zwei Belegen dieser Fassung ein Anklang an die Worte des Anaxandrides bemerkbar wird, so in dem von Reitzenstein (Hermes XXXV 609) dem Sinne nach ergänzten Straßburger Pap. Graec. 92 ὅτι εἰ θέλει [τις γυναῖκα εἰς τὴν οἰ]κίαν ἀγα[γ]εῖν, ἐν μὲν ταῖς α[ἰσχραῖς ἀηδία· καὶ πῶς]οὐκ ἀβίωτον οὕτως ἐστί[ν; ἐν δὲ ταῖς καλαῖς φόβος μὴ] μοιχεία γίνηται, und Corp. Paris. 375 (Freudenthal Rh. Mus. XXXV 413 Nr. 14) ἐὰν μὲν αἰσχρὰν γήμῃς, ἕξεις ποινήν· ἐὰν δὲ ὡραίαν, ἕξεις κοινήν. Der letztere Anklang wurde schon von Sternbach notiert Gnomol. Vat. 2 (Wiener Stud. IX 179, A. 2).

Digitized by Google

Wer das Thema, von dem wir ausgingen, näher verfolgen wollte, hätte auch der nicht seltenen Fälle zu gedenken, in welchen ein Wort wiederholt wird, aber in verschiedener Bedeutung, wie in dem oben erwähnten Verse eines Komikers ὃ γὰρ φέρει νῦν οὗτος (näml. ὁ ἀγρός), εἷς ὄνος φέρει, oder wo ein Wort das eine Mal in der gewöhnlichen, das andere Mal in prägnanter Bedeutung verwendet wird, wie in dem Iambus eines unbekannten Komikers bei Stob. III 3, 12 ἦ χαρίεν ἔστ' ἄνθρωπος, ἂν ἄνθρωπος ᾖ, oder bei Philemon Fr. 22 K (= Stob. IV 19, 21) κἄν δοῦλος ᾖ τις, οὐθὲν ἧττον, δέσποτα, | ἄνθρωπος οὗτός ἐστιν, ἂν ἄνθρωπος ᾖ. Den Vers ἦ χαρίεν ἔστ' ἄνθρωπος κτέ. durfte die Kocksche Ausgabe nicht unter die Fragmente des Menander stellen (Fr. 761). Die Überlieferung war bereits einige Jahre vor dem Erscheinen von Kocks vol. III klar gestellt worden: Rh. Mus. XXXIX (1884) 523.

Wie man in der Tragödie in bezug auf Wortwiederholung heute einsichtiger und darum toleranter urteilt als eine frühere Generation, so soll man in der Beurteilung solcher Stellen auch in der Komödie, die doch der Sprechweise des Lebens so viel näher steht, nicht vergessen, daß man es mit Dramen zu tun hat, welche zur Aufführung bestimmt waren, nicht mit Lesedramen. Bato Fr. 1 Com. III p. 326 K (= Stob. IV 34, 17 IV 41, 30)

ἄνθρωπος ὢν ἔπταικας· ἐν δὲ τῷ βίῳ
τέρας ἐστὶν εἴ τις εὐτύχηκε διὰ βίου

dürfte der griechische Hörer eher als pointierte Ausdrucksweise empfunden haben, kaum „frostig" wie Nauck (Bemerkungen zu Kock CAF 133), dessen Vorschlag διὰ τέλους (statt διὰ βίου) Herwerden Collect. cr. (Lugd. B. 1903) 191 schwerlich zustimmen durfte. Kock hat mit Recht keinen Anstoß genommen. Man sehe meine Note zu der zweiten Stobaiosstelle. Noch weniger vermag ich das Bedenken zu teilen, welches Herwerden a. a. O. 94 gegen den Schlußvers von Antiphanes Fr. 251 K erhob

ἐγὼ γυναικὶ δ'ἕν τι πιστεύω μόνον,
ἐπὰν ἀποθάνῃ μὴ βιώσεσθαι πάλιν,
τὰ δ'ἄλλ' ἀπιστῶ πάνθ' ἕως ἂν ἀποθάνῃ.

Wer mit einem *misere languet* über den Vers den Stab bricht, übersieht, daß es der Charakterisierung des Sprechers dient, wenn sich der Groll, der hier gegenüber der Unwahrhaftigkeit des Weibes zum Ausdruck kommt, kaum genug tun kann.

Der exzerpierende Gnomolog hat auch bei dichterischen Eklogen den Umfang der Gnome als solcher im Auge, keineswegs immer ganze Verse. Für gewöhnlich fällt ja allerdings der Anfang der Ekloge

Digitized by Google

mit dem Versanfang zusammen. Aber häufig sind doch auch die Fälle, wo das Exzerpt erst mit der Mitte oder gegen Ende des Verses anhebt. Begreiflich also, daß solche kleineren, scheinbar überhängenden Versteile sich der Beachtung der Schreiber hie und da entzogen. Es mag hier an eine Anzahl solcher Fälle erinnert werden, zumal jüngst in einer sonst nützlichen Dissertation (Emil Sehrt, *De Menandro Euripidis imitatore*, Gießen 1912, 44) die Ansicht geäußert wurde, als seien, wenigstens bei Stobaios, gerade die Anfänge der Gnomen mit besonderer Sorgfalt überliefert. Wenn hier von Euripides die Rede sein darf, Erechtheus Fr. 356 N² (= Stob. IV 10, 19) wird kaum anders verständlich als durch die Ergänzung ⟨ἐσθλοὺς ἐγὼ⟩ | ὀλίγους ἐπαινῶ μᾶλλον ἢ πολλοὺς κακούς, wenn nicht ἐσθλοὺς δ'ἐγὼ vorzuziehen, da es sich doch wohl um ein gegensätzlich eingeführtes Wort handelt, vielleicht des Erechtheus selbst nach Welckers ansprechender Vermutung (Gr. Trag. 720). Fr. 355 desselben Stückes (Stob. IV 17, 13) ναῦς ἡ μεγίστη κρεῖσσον ἢ σμικρὸν σκάφος gab Welcker einem Boten, der „das Anrücken des feindlichen Heeres, seine Stärke, seine Drohungen" meldete. Aber der Gedanke, daß das größte Schiff etwas Mächtigeres als ein kleiner Kahn sei, berührt banal, was durch den Superlativ ἡ μεγίστη besonders fühlbar wird. Gehoben würde das Bedenken durch eine Vermutung wie ⟨ἴσθι δ', οὐκ ἀεί⟩ | ναῦς ἡ μεγίστη κρεῖσσον ἢ σμικρὸν σκάφος. Dann gehörte das Wort in dieselbe Gedankenreihe wie Fr. 356, vielleicht in eine Rede des Erechtheus. Derartig exponierte Versteilchen schlossen sich wohl auch einmal mit dem voranstehenden Lemma irriger Weise zusammen. Dafür gab Mekler, Wochenschrift f. Philol. 1911, pg. 332 (auch: Hellenisches Dichterbuch 162) ein mir wenigstens einleuchtendes Beispiel durch folgende Fassung von Eur. Fr. 1028 N² Εὐριπίδου. κώμων | ὅστις νέος ὢν μουσῶν ⟨τ'⟩ ἀμελεῖ, | τόν τε παρελθόντ' ἀπόλωλε χρόνον | καὶ τὸν μέλλοντα τέθνηκεν. Man sehe die Überlieferung bei Stob. II 31, 24. Doch kehren wir zu den Bruchstücken der Komödie zurück. Daß auch unter diesen die Zahl der eingangs geschädigten (abgesehen von etwa vermißten Lemmata oder Auslassungen des Rubricator) nicht ganz gering ist, ersieht man z. B. aus unserer Note zu Menander Fr. 166 K = Stob. IV 24ᵇ, 18; Fr. 811 = Stob. IV 34, 42. Auch Men. Fr. 675 K = Stob. IV 48ᵇ, 28 gehört hierher: μέγιστόν ἐστιν ἆρα τοῖς ἑπταικόσιν | τὸ παρόντας ἐγγὺς τοὺς συναλγοῦντας βλέπειν, mag man mit Meineke μέγιστον für verderbt halten oder vielleicht als Schluß des ehemals vorausgehenden Verses ein Wort wie παραμύθιον vermuten. Meinekes Lückenansatz in Diphilos Fr. 112 K = Stob. III 12, 11 ⟨ψεῦδος ἐν⟩ καιρῷ τιθέμενον κέρδος ὡς καρπὸν φέρει | ⟨δένδρον⟩ möchte ich jetzt nicht so entschieden wie früher

Digitized by Google

ablehnen. Da nämlich καρπὸν durch Sophokles Fr. 750 N² οὐκ ἐξάγουσι καρπὸν οἱ ψευδεῖς λόγοι geschützt wird, dürfte der Vorschlag καιρῷ τιθέμενον ψεῦδος εἰς κέρδος φέρει, obwohl in ihm ehemals Jacobs und Meineke zusammentrafen, kaum Zustimmung finden. Lückenhaft zu Anfang ist auch Menander Fr. 777 K überliefert bei Stob. III 12, 5 κρεῖττον ἑλέσθαι ψεῦδος ἢ ἀληθὲς κακόν. Ein κρεῖττον ⟨δ'⟩ ἑλέσθαι und andere Versuche, das Metrum herzustellen, genügen nicht, wie Gomperz erinnerte Hellenika I 314, der κρεῖττον ⟨λέγω⟩ | ⟨ἀγαθὸν⟩ ἑλέσθαι ψεῦδος κτέ ansprechend vermutete. In den aus Antiphanes Εὔπλοια zitierten Versen Fr. 98 K λυπηρὸν ἀνθρώποισι καὶ τὸ ζῆν κακῶς | ὥσπερ πονηρὰ ζωγράφῳ τὰ χρώματα | πρώτιστον ἀφανίζουσιν ἐκ τοῦ σώματος, in welchen das bleiche Aussehen einer Person durch Trübsal und Not motiviert wird, halte ich die Ergänzung ⟨τὸ δὲ⟩ oder ⟨τὸ γὰρ⟩ λυπηρὸν ἀνθρώποισι κτέ für richtiger, weil konzinner als den Vorschlag von Toup λύπη γὰρ ἀνθρώποισι κτέ. Vgl. die Anmerkung zu Stob. IV 35, 28, auch die zu Stob. IV 19, 17 (= Men. Fr. 419 K). Ein Sinnesabschnitt nach dem fünften Fuße des Iambus ist bekanntlich nicht selten. Zu Beginn geschädigt ist auch ein Bruchstück des Aristophon Fr. 15 K bei Stob. IV 32ᵇ, 45, wo man sehe. Mögen die Urteile über die Herstellung der einen oder anderen der genannten Eklogen auseinander gehen, schon die angeführten Beispiele, deren Zahl sich vermehren ließe, zeigen die Unhaltbarkeit der Ansicht, daß sich die Stobäische Überlieferung gerade bei Beginn der Gnomen durch besondere Sorgfalt empfehle. Bei Entscheidung der Frage, ob den Stobaioshandschriften MA zu trauen sei, wenn sie die mehrfach als Euripideisch bezeugten Verse Fr. 1015 N² αἰεὶ δὲ μήτηρ φιλότεκνος μᾶλλον πατρός· | ἡ μὲν γὰρ αὐτῆς οἶδεν ὄντ', ὁ δ' οἴεται Stob. IV 24ᵇ, 23. 24 unter dem Lemma Μενάνδρου überliefern, kann also der Umstand, daß der in den Homerscholien M Od. δ 387 mit αἰεὶ δὲ anlautende Vers bei Stob. vielmehr mit ἔστιν δὲ anhebt, nicht ins Gewicht fallen.

In der Komödie, speziell bei Menander, wird bisweilen der tragische Ton angeschlagen (vgl. Men. Fr. 531, 6 K ἵνα σοι καὶ τραγικώτερον λαλῶ), um zu charakterisieren oder durch Kontrastierung stilistische Wirkungen zu erzielen. Entlehnung aus einem Tragiker braucht darum nicht vorzuliegen. Die großen Menanderfunde unserer Tage haben dargetan, daß der Dichter die tragische, besonders die Euripideische Diktion in reicherem Maße als uns früher bekannt war, auch abgesehen von dem παρατραγῳδεῖν, verwertete. Man sehe darüber A. Körte, Ber. der Sächs. G. d. W. Philol.-hist. Kl. LX 143 ff.

Th. Gomperz, Beitr. III 578 (= Hellen. I 252), glaubte, in dem Bruchstück der Χαλκεῖα des Menander 509 K = Stob. IV 50ᵇ, 42

Digitized by Google

οὐκ ἂν γένοιτ' ἐρῶντος ἀθλιώτερον
οὐδὲν γέροντος πλὴν ἕτερος γέρων ἐρῶν.
ὃς γὰρ ἀπολαύειν βούλεθ' ὧν ἀπολείπεται
διὰ τὸν χρόνον, πῶς οὗτος οὐκ ἔστ' ἄθλιος;

die Stelle eines Tragikers zu erkennen, οὐκ ἂν γένοιτ' ἐρῶντος ἀθλιώτερον | οὐδὲν γέροντος, welche durch die Worte πλὴν ἕτερος γέρων ἐρῶν in spaßhafter Weise parodiert werde. Und Nauck trug denn auch kein Bedenken οὐκ ἂν γένοιτ' ἐρῶντος ἀθλιώτερον | οὐδὲν γέροντος unter die tragischen *adespota* aufzunehmen Fr. 306. „Oder glaubt man wohl," so sucht Gomperz seine Ansicht zu begründen, „es könnte sich Menander ohne solchen parodistischen Anlaß so possenhaft ausgedrückt haben: ‚es gibt nichts Elenderes als einen verliebten Greis, es wäre denn ein anderer verliebter Greis'?" Aber die Bejahung dieser Frage liegt nicht eben fern, wenn man sich eine andere Stelle des Menander vergegenwärtigt, Fr. 656 K = Stob. IV 24ᵇ, 16 οὐκ ἔστιν οὐδὲν ἀθλιώτερον πατρός, | πλὴν ἕτερος ἂν ᾖ (ἕτερος ὃς ἂν ᾖ Porson) πλειόνων παίδων πατήρ. Auch hier wird eine an den Ton der Tragödie anklingende Sentenz durch ein schon in seiner prosaischen Selbstverständlichkeit kontrastierendes Anhängsel herabgestimmt oder, wenn man will, parodiert. So ähnlich übrigens beide Stellen gefaßt sind, es liegt kein zwingender Grund vor, das πλὴν ἕτερος γέρων ἐρῶν im Hinblick auf das πλὴν ἕτερος ἂν ᾖ πλειόνων παίδων πατήρ mit Naber in πλὴν ἕτερος γεραίτερος zu ändern, obschon dies Naucks Zustimmung fand (Bemerkungen zu Kock CAF 116). Durch die Hinzufügung der Worte πλὴν ἕτερος γέρων ἐρῶν, in welchen γέρων ἐρῶν auch durch die Parechese (vgl. Ar. Ach. 223 γέροντας ὄντας Eur. Bacch. 189 γέροντες ὄντες, Lys. XX 35 γέροντα ὄντα) den Eindruck der Echtheit hervorruft, ergiebt sich der Sinn: ein verliebter Greis ist etwas so Elendes, daß er nur mit einem anderen verliebten Greise verglichen werden kann. Aber der Gedanke erhält dadurch eine witzige Wendung, daß dem, wie es scheinen mußte, in sich abgeschlossenen οὐκ ἂν γένοιτ' ἐρῶντος ἀθλιώτερον | οὐδὲν γέροντος das unerwartete und nüchterne πλὴν ἕτερος γέρων ἐρῶν angehängt wird, mochte dies der Dichter einem zweiten Sprecher geben, wie Gomperz und Nauck annehmen, oder, wie mir auch im Hinblick auf Fr. 656 K natürlicher erscheint, demselben, dem die ersten Worte angehören, und der dann sicher auch die nähere Begründung ὃς γὰρ ἀπολαύειν κτέ. hinzufügte. An die Tragödie ist schwerlich zu denken. Der verliebte Alte gehört in die Komödie: Plaut. Merc. 304 *Amo.* — *Tun capite cano amas, senex nequissime?*

(Schluß folgt.)

Freiburg i. Br. O. HENSE.

Digitized by Google

Thema und Ergebnis des Platonischen Laches.

II.

B. Die Bedeutung der Schlußaporie und das Nikiasgespräch.

Wenn nach den bisherigen Ausführungen die χαρτερία als ausgeschaltet und der mit ihrer Einführung eingeschlagene Weg als endgültig verlassen betrachtet werden darf[1]), dann müssen wir die Entscheidung über das von Plato bezweckte Ergebnis des Dialogs von der Deutung des Nikiasgespräches erwarten. Ist dieses auch lediglich kritisch und polemisch wie das Lachesgespräch oder wird die Untersuchung hier aus dem Sokratischen Gedankenkreis heraus geführt und enthüllt sie uns trotz des äußerlich negativen Schlusses etwas von Platos eigener Auffassung? Es fehlt in der Tat nicht an Deutungsversuchen, die auch dem Nikiasgespräch einen durchaus polemischen Sinn gegeben haben. Horneffers Erklärung, die durch den ganzen Dialog hindurch eine einheitliche antiintellektualistische Polemik durchführen zu können glaubt, versagte, wie schon angedeutet, gegenüber dem Nikiasgespräche; denn die ἐπιστήμη ist gerade das Merkmal, das sich an der von Nikias aufgestellten Definition bis zum Schlusse behauptet. Trubetzkojs Deutung als einer gegen einen „unvollkommenen Sokratiker" gerichteten „Gelegenheitsschrift" erweist sich weder, was den Adressaten der Polemik, als welcher ihm ein unter dem Namen Nikias, aber nicht unter der Maske des gleichnamigen Feldherrn auftretender Sokratiker erschien, noch was deren Gegenstand anlangt, als haltbar; denn gerade der Nikias unseres Gespräches bedarf der Belehrung, daß „Tapferkeit nicht technisches Wissen" sei, nicht. Aber auch Joels mit umfassenderen Argumenten versuchte Deutung als antikynische Tendenzschrift läßt sich m. E. nicht aufrechthalten. Denn er muß nicht nur zu der Hypothese greifen, daß der vom kynischen Sokrates belehrte Nikias nun als dessen Stellvertreter von dem Platonischen Sokrates belehrt und widerlegt wird,

[1]) **Darauf scheint auch der Wortlaut hinzudeuten:** δοκεῖτε τοίνυν μοι πάλαι οὐ καλῶς, ὦ Σώκρατες, ὁρίζεσθαι τὴν ἀνδρείαν.

Digitized by Google

sondern er dehnt die Polemik auch auf die ἐπιστήμη selbst aus (S. 312), was im Gegensatz zum ganzen Beweisgang des Dialogs steht, und spricht dem Nikias eine Auffassung der Tapferkeit zu, die mit der in der Kontroverse mit Laches geäußerten Ansicht nicht zusammenstimmt[1]). Auch im einzelnen sind die Interpretationen Joels, die er zur Stütze seiner Auffassung heranzieht, nicht stichhaltig. Wenn er sagt, „daß Sokrates, wo er die Vorführung der antisthenischen Definition kritisch vorbereitet, die ἀνδρεία nicht nur in äußeren Dingen, sondern auch ἐν ἡδοναῖς, ἐν λύπαις, ἐν ἐπιθυμίαις und ἐν φόβοις erkennt", so muß daran erinnert werden, daß diese Ausführung so weit absteht, daß ihre Beziehung zur Definition des Nikias durch den Zusammenhang gar nicht gewährleistet wird. Wenn ferner Nikias die Tapferkeit definiert als τὴν τῶν δεινῶν καὶ θαῤῥαλέων ἐπιστήμην καὶ ἐν πολέμῳ καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις ἅπασιν, so sieht Joel eine Beziehung auf den Kyniker, „der sich ja in allen Dingen als Kämpfer fühlt und namentlich seelische Tapferkeit gegen die πάθη predigt"; aber viel näher liegt doch, daß Nikias damit dem von Sokrates gegenüber Laches in dem Dialog selbst statuierten methodischen Gesichtspunkt Rechnung trägt[2]).

Vor allem aber zeigt die ganze Stellungnahme des Sokrates gegenüber der von Nikias geäußerten Definition, daß sie ihm als durchaus brauchbare Ausgangsposition für eine Klärung des Begriffes der ἐπιστήμη in Ansehung auf die Tapferkeit erscheint und als geeigneter Durchgangspunkt, um die Argumentation zum beabsichtigten Ende zu führen. Der für eine Erklärung der Tapferkeit für den ersten Blick so befremdliche Begriff der ἐπιστήμη wird zunächst gegen irrige Deutungen sichergestellt; die hier gedachte ἐπιστήμη ist weder technisches Wissen noch Berechnung des Ausganges und der äußeren Glücksfolgen: ἐπεὶ μάντιν γε τὰ σημεῖα μόνον δεῖ γιγνώσκειν τῶν ἐσομένων, εἴτε τῳ θάνατος εἴτε νόσος εἴτε ἀποβολὴ χρημάτων ἔσται εἴτε νίκη εἴτε ἧττα ἢ πολέμου ἢ καὶ ἄλλης τινὸς ἀγωνίας, ὅ τι δέ τῳ τούτων ἀγαθὸν ἢ παθεῖν ἢ μὴ παθεῖν, τί μᾶλλον προσήκει μάντει κρῖναι ἢ ἄλλῳ ὁτῳοῦν; der Maßstab für die Beantwortung dieser Frage kann nur aus dem Wissen von dem einzigen wahrhaft Guten, der ἀρετή, genommen werden; ob etwas für jemand ein δεινόν ist oder nicht, entscheidet nur seine Rückwirkung auf die sittliche Beschaffenheit des Handelnden[3]). Es ist jener sittliche

[1]) Vgl. S. 315: „Denn die Paradoxie jener Definition liegt nicht nur in der Intellektualisierung der Tapferkeit, sondern in ihrer Fassung als Unterscheidung der δεινὰ καὶ μὴ δεινά, d. h. als Vorsicht, wobei der Tapferkeit bester Teil das Meiden der Gefahr wird — denn die δεινά stehen voran."

[2]) Vgl. auch Pohlenz, S. 29 f.

[3]) Man vgl. hierüber die übereinstimmende Interpretation dieser Partie bei Pohlenz, S. 26, und v. Arnim, S. 14.

Digitized by Google

Ernst, der schon in der Apologie c. 17 den Sokrates sagen läßt, ὅτι οὐκ ἐκ χρημάτων ἀρετὴ γίγνεται, ἀλλ' ἐξ ἀρετῆς χρήματα καὶ τἆλλα ἀγαθὰ τοῖς ἀνθρώποις ἅπαντα, der dann im Gorgias jene Meinung, die der vulgären Auffassung als ein ἄτοπον (p. 472 e) erscheint, durchficht, daß der ἀδικούμενος εὐδαιμονέστερος ist als der ἀδικῶν und der auch im Protagoras ganz zuletzt die hedonistische Beweisführung ins wahrhaft Sittliche umbiegt, wenn er den Feigen αἰσχρὰ θάρρη und αἰσχροὺς φόβους den Tapferen aber das Gegenteil zuschreibt[1]). Es ist also Nikias, der in unserem Dialog eine durchaus platonische Auffassung vom wahrhaft Guten und von der Tugend als ein Wissen davon ausführt. Aber auch die weitere ebenfalls durchaus platonische Feststellung, daß die Tapferkeit, soweit sie Tugend ist, Einsicht sein muß und daß dort, wo keine Einsicht vorliegt, von Tapferkeit als Tugend nicht die Rede sein kann, ist ebenfalls noch dem Nikias zugeteilt. Die leicht ironische Färbung, die auf die Herkunft der hiebei von Nikias gebrauchten Wortunterscheidung, nämlich des ἄφοβος und ἀνδρεῖος, deutet, kann dagegen nichts beweisen[2]). Sie läßt sich aus dem Stile der sokratischen Neckerei erklären und vielleicht wollte Plato für den Kundigen hier eine feine Linie zwischen Begriffsunterscheidung und Wortunterscheidung ziehen und leise damit andeuten, daß die letztere dabei nicht die Hauptsache ist. So hat sich die von Nikias aufgestellte Definition zunächst als eine durchaus brauchbare Arbeitsbasis für die Argumentation bewährt[3]) und vor allem ist wiederum festgestellt worden, daß Tapferkeit, wenn sie Tugend und etwas sittlich Löbliches (ein καλόν) sein soll, von der Einsicht nicht zu trennen ist und daß diese Einsicht nicht in einem technischen Wissen oder der Vorausberechnung des Erfolges bestehen kann. So bereitet sich schon damit die Auffassung vor, daß dasjenige, was wahrhaft ein δεινόν oder θαῤῥαλέον ist, nur das in sittlichem Sinne κακόν oder ἀγαθόν sein kann.

[1]) Ich möchte daher entschieden v. Arnim beistimmen, der diesen Teil des Protagoras nicht als ein Bekenntnis zum Hedonismus ansieht und mit Recht bezweifelt, daß Plato es „mit dieser Meßkunst und mit dem ganzen hedonistischen Gedanken Ernst ist" (13) und der meint, daß „die hedonistische Theorie im übrigen von einem anderen Philosophen entlehnt, die μετρητικὴ ἐπιστήμη aber ein eigener Zusatz Platos ist, der in satirischer Absicht gemacht ist" (14). An späterer Stelle läßt v. Arnim auch die Möglichkeit gelten, daß Platon sich dieser Ausdrucksweise bedient, weil er weiß, „daß diese die dem gesunden Menschenverstand auf den ersten Blick am meisten einleuchtende Lösung ist" (94). Auf einen parodistischen Zweck könnte auch der Ausdruck weisen; man vgl. die κολακευτικὴ τέχνη im Gorgias, die ῥᾳδιστικὴ τέχνη Soph. 227 e.

[2]) Daß übrigens solche Anspielungen nicht immer als ironische Verspottung aufgefaßt werden müssen, hat H. Gomperz, Sophistik und Rhetorik, Berlin 1912, S. 9 ff., näher ausgeführt.

[3]) Vgl. Pohlenz, S. 28.

Digitized by Google

Dies nun auch positiv zu sagen, daß der Gegenstand jener Einsicht, als welche die Tapferkeit zu betrachten ist, nämlich die δεινά und θαῤῥαλέα, nichts anderes sind als das sittlich Gute und Schlechte, das ἀγαθόν und κακόν als Wissensgegenstand der ἀρετή, das auszusprechen scheint mir die Aufgabe des Schlußteiles des Nikiasgespräches zu sein. Und so ergibt sich als einheitliches Thema des Dialogs die Gegenüberstellung der Tapferkeit als der nach gewöhnlicher Auffassung der Einsicht heterogensten Tugend mit dem sokratischen Satze vom Tugendwissen: sowie das Lachesgespräch gezeigt hat, daß die vulgäre Auffassung, die das Wesen der Tapferkeit in einer affektiven Anlage sieht, ihrem Charakter als Tugend nicht gerecht wird, so hat das Nikiasgespräch erwiesen, daß sich der sokratische Satz, daß alle Tugend Wissen vom Guten und Schlechten ist, auch in seiner Anwendung auf die Tapferkeit bewährt.

Als ergebnislos wird man den Dialog nur bezeichnen dürfen, wenn man durchaus meint, daß in ihm eine Definition der Tapferkeit gesucht wurde. Doch dies braucht, obgleich ausdrücklich nach dem Wesen der Tapferkeit gefragt war, hier ebensowenig der Fall zu sein, wie im Charmides betreffs der σωφροσύνη oder in Republik I betreffs der δικαιοσύνη[1]). Wohl aber bedarf die Aporie, mit der der Dialog nicht nur den Worten, sondern auch den Gedanken nach schließt, einer näheren Erläuterung. Aus der konsequenten Verdeutlichung des Begriffes der ἐπιστήμη δεινῶν καὶ θαῤῥαλέων hatte sich der Begriff der ἐπιστήμη ἀγαθοῦ καὶ κακοῦ ergeben. Man hatte die Definition der Tapferkeit gesucht und die der Tugend gefunden. Dieses Ergebnis tritt mit dem während der ganzen Untersuchung als evident festgehaltenen Satze, daß die Tapferkeit ein Teil der Tugend sei, in Widerspruch und dies wird von Sokrates in aller Schärfe ausgesprochen. Zeller hat, soviel ich sehe, zuerst den Widerspruch so zu erklären versucht, daß der Satz, die Tapferkeit sei ein Teil der Tugend, nur eine dem gewöhnlichen Bewußtsein entstammende Anschauung sei, die gegenüber dem dialektisch gewonnenen Resultat zu weichen habe; Becker hat dies bestritten, Cron Zeller verteidigt. Ähnlich hat Natorp angenommen, daß das Ergebnis der Untersuchung „die angenommene Einteilung der Tugend als unhaltbar erweist". Raeder hat die Möglichkeit dieser Auffassung nicht ausdrücklich für den Laches, wohl aber für den Protagoras, wenn auch zweifelnd, zugegeben. Auch Ritter meint, daß das Ergebnis des Dialogs „keinen Anhaltspunkt bietet",

[1]) Über die Gleichartigkeit in Aufbau und Beweisverfahren vgl. v. Arnim, S. 88 f.

Digitized by Google

um an der Begriffsbestimmung der Tugend eine „Einschränkung vorzunehmen, durch welche die Unterarten der Tugend auseinandergehalten würden" und folgert daraus die „Einheit der Tugend" als Ergebnis. Pohlenz hat die Auffassung Zellers vollinhaltlich wieder aufgenommen; er behauptet einerseits, daß im Laches die Annahme der Tapferkeit als eines Teiles der Tugend „einfach als die allgemeine Anschauung zugrunde gelegt sei" und weist anderseits auf die Verwandtschaft mit dem Protagoras hin, der die Auffassung von der Identität der Tugend mit den Einzeltugenden, die im Laches nur erst als Problem aufgeworfen werde, faktisch durchführe. Gomperz aber hat gegen Zeller die Schlußaporie so gedeutet, daß Plato das „Verhältnis der Einzeltugenden zu der ihren Wesensgrund ausmachenden Einsicht" im Laches noch als ein Problem galt, dessen Lösung er damals noch nicht hatte. Am entschiedensten hat sich v. Arnim gegen diese Auffassung Zellers und Pohlenz' gewandt, „weil die Mehrheit der Tugenden beziehungsweise der Teile der Tugend ein fester Punkt in Platos Ethik ist, den er vom Protagoras bis zu den Gesetzen zu allen Zeiten festgehalten hat".

Die Entscheidung über diese Frage ist besonders schwierig, weil nicht nur Plato sichtlich mit dem sprachlichen Ausdruck für die ihm vorschwebenden logischen Verhältnisse ringt, sondern weil auch von den modernen Erklärern der Terminus Einheit keineswegs überall eindeutig gefaßt wird. Einheit kann einmal sein die Einheit der Gattung gegenüber den Arten, d. h. das allen Arten Gemeinsame des Begriffsinhaltes, dem gegenüber sich diese durch ihre spezifischen Merkmale sowohl von der Gattung als gegeneinander unterscheiden; dies ist kaum irgendwo Platos Meinung von dem Verhältnis der Gesamttugend zu den Einzeltugenden. Oder man faßt Einheit als inhaltliche Gleichheit aller Einzeltugenden, so daß sie nur verschiedene Namen für einen einzigen identischen Begriffsinhalt wären; dies scheint wenigstens dem Wortlaut nach die Ansicht zu sein, die im Protagoras Sokrates gegenüber Protagoras vertritt. Einheit kann endlich auch bedeuten komplexe Einheit, d. h. die Einheit der Teile eines Komplexes in dem sie umspannenden Ganzen, so daß sie, wenn auch von einander unterschieden, doch nur innerhalb dieses Komplexes ihren Bestand haben und der eine ohne die anderen und ohne das alle umfassende Ganze nicht bestehen kann[1]). Diese Auffassung von der Einheit der Tugend, die ebenso gut Einheit wie Vielheit, genauer

[1]) Eine ähnliche Auffassung der „Einheit der Tugend" finde ich bei Cron, S. 188, Ritter, S. 317, und Eckert, S. 56; vgl. vor allem auch v. Arnim, der dieses Verhältnis S. 146 als „einheitlichen Organismus" bezeichnet.

Digitized by Google

gesprochen Einheit in der Mannigfaltigkeit wäre, scheint mir die Auffassung zu sein, die Plato in der reifen Form seiner Tugendlehre vertritt, auf die er aber, um dies gleich vorweg zu sagen, auch schon in allen früheren Entwicklungsphasen dieses Problems hinzielt.

Betrachtet man nun den Beweisgang des Schlußteiles des Nikiasgespräches (c. 27—29) zunächst für sich und ohne Bezugnahme auf andere Dialoge, namentlich den Protagoras, so findet sich kein Anhaltspunkt dafür, daß Plato die eine oder die andere These als die schwächere bezeichnen wollte. Der Beweisgang arbeitet ganz ausdrücklich auf die Aporie hin. Sokrates läßt sich noch einmal von Nikias die Voraussetzung, daß die Tapferkeit ein Teil der Tugend sei, zugeben. Dann folgt die Zurückführung der Definition der Tapferkeit auf die der Gesamttugend, womit der Widerspruch offenkundig wird. Man kann immerhin mit Pohlenz den Ausgang dahin umschreiben, es ergebe sich „als neues Problem die Frage, ob die Tapferkeit noch als ein Teil der Gesamttugend aufgefaßt werden kann oder mit ihr identisch ist". Daß diese Alternative aber schon in der einen oder anderen Richtung im Dialog selbst vorentschieden sei, läßt sich nicht zeigen; der Widerspruch ist von Plato nicht scheinbar und abgeschwächt, sondern tatsächlich und die Aporie ernst gemeint.

Wie wir uns die Lösung dieses Problems im Sinne von Platos damaliger Anschauung hierüber zu denken haben, läßt der Dialog offen. War Plato damals auf dem Wege zur Annahme einer unterschiedslosen Gleichheit aller Tugenden untereinander und mit der Gesamttugend, hat er noch um die endgültige Stellungnahme in dieser Frage gerungen oder hatte er schon wenigstens die Grundlinien seiner späteren Anschauung festgelegt? Dies läßt sich aus der Betrachtung unseres Dialogs allein nicht beantworten und ist auch von jenen Erklärern, die hierüber eine bestimmte Entscheidung getroffen haben, immer unter Bezugnahme auf andere Dialoge, vor allem von Protagoras, beantwortet worden. So führt auch hier unser Problem auf die Frage von Platos philosophischer Entwicklung.

C. Das Problem des Verhältnisses der Einzeltugenden zur Gesamttugend.

An zwei Punkten ist die Untersuchung eines einzelnen Dialogs in die umfassendere Frage nach Platos philosophischer Entwicklung eingemündet: Hatte Plato über das Verhältnis der Einzeltugenden zur Gesamttugend, als er den Laches schrieb, schon annähernd die gleiche Auffassung, wie sie die reife Form seiner Tugendlehre zeigt, oder sollen wir ihm in Hinsicht auf dieses Problem eine Entwicklung seiner

Digitized by Google

Anschauung von der Einheit zur Vielheit zuschreiben und war er damals schon im Besitze jener psychologischen Einsichten, die in der Tugendlehre des Staates die Grundlage für die Bestimmung der Natur der Einzeltugenden, namentlich der ἀνδρεία und σωφροσύνη bilden? Um eine Antwort auf diese Fragen zu versuchen, ist es unvermeidlich, zu dem für die ganze Platoforschung fundamentalen Gegensatz zwischen der genetischen und systematischen Auffassung von Platos philosophischem Schaffen Stellung zu nehmen, wenngleich dies auf knappem Raume und im Rahmen einer Einzeluntersuchung nur in Kürze und mit aller gebotenen Vorsicht geschehen kann[1]).

Als Plato daranging, „Sokratische Gespräche" zu schreiben, war es sein nächstes Ziel, wie ich mit H. Maier sagen möchte, Sokrates „über seinen Tod hinaus persönlich wirken, sittliches Leben wecken zu lassen". So stand im Mittelpunkt seiner schriftstellerischen Aufgabe die Darstellung des Sokratesbildes[2]). Aber Sokrates darstellen hieß ihn interpretieren, ihn interpretieren hieß über ihn hinausgehen. Sokrates hatte keine philosophische Lehre hinterlassen, er hatte auch in seinen Gesprächen keine philosophischen Lehrsätze formuliert und begründet, „er vermied grundsätzlich dogmatische Festlegungen und abschließende Formulierungen"[3]). Indem aber seine Jünger daran gingen, die ganze Fülle von Fragen ethischer, psychologischer und erkenntnistheoretischer Natur, die in den Gesprächen mit Sokrates und in der Diskussion über das sokratische Lebensideal angeregt waren, in seinem Geiste zu durchdringen, mußten sie notwendig zu bestimmten Formulierungen fortschreiten. Und gerade in dieser Diskussion wurden Gegensätze offenbar, Meinung stand gegen Meinung auf und die systematische Begründung und damit die dogmatische Festlegung zogen immer weitere Kreise. Mitten in diese Jahre angeregtesten und intensivsten geistigen Ringens fallen Platos „Jugenddialoge". Aber ihr Verfasser war damals schon um die dreißig Jahre und darüber[4]). Es ist nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich, daß er schon in vielen Fragen innerlich Stellung genommen und seine Entscheidung angebahnt hatte. So

[1]) Über die Annäherung beider Standpunkte in der letzten Zeit vgl. Pohlenz, Gött. Gel. Anz. 1916, 178. Jahrg., S. 272.

[2]) Das ist der richtige Kern in der Auffassung, die kürzlich v. Wilamowitz über den Laches und die nächstverwandten Dialoge vorgetragen hat, wenngleich er zu einseitig die apologetische Tendenz betont und ihren philosophischen Gehalt zu sehr zurückstellt.

[3]) H. Maier, Sokrates, S. 501 f., dem sich die obige Darstellung auch sonst mehrfach verpflichtet weiß.

[4]) Daß Plato vor Sokrates Tode Dialoge geschrieben hat, glaube ich ebensowenig wie H. Maier und Pohlenz.

Digitized by Google

möchte auch ich glauben, daß es eine „rein Sokratische" Periode in dem Sinne, daß er nur Sokratische Gedanken und Gedankenformungen wiedergegeben hätte, in Platos schriftstellerischer Entwicklung nicht gegeben hat. Ob er freilich, um auf unser näheres Thema zu reflektieren, schon damals im vollen Besitze seiner „metaphysisch und psychologisch begründeten Tugendlehre" war und in seinen Jugenddialogen durch „Kritik der im Volke verbreiteten oder von anderen Philosophen vertretenen ethischen Ansichten" für die eigene Tugendlehre „Raum schaffen" wollte[1]), dies zu beantworten wird wesentlich davon abhängen, was von späteren Lehren man zur metaphysischen und psychologischen Begründung rechnet und wie viel davon man in den Jugenddialogen tatsächlich finden kann. v. Arnim ist hierin sehr weit gegangen, so daß für eine persönliche Entwicklung des Philosophen innerhalb dieser Schriftenreihe nur wenig Raum mehr bleibt und es hat sich gezeigt, daß z. B. in der Frage der χαρτερία, wenn sie als Merkmal für eine in unserem Dialog zu erschließende Definition verwendbar sein soll, so gut wie die ganze psychologische Begründung der reifen Tugendlehre schon für diese Zeit Platos vorausgesetzt werden müßte. Ich konnte v. Arnim hierin nicht folgen, dagegen scheint es mir in der anderen der beiden Fragen, wo die Betrachtung unseres Dialogs auf die Frage der philosophischen Entwicklung Platos geführt hat, möglich zu sein, anzunehmen, daß Plato die widerspruchsvolle Entwicklung von der Einheit und Identität zur Vielheit und Verschiedenheit der Tugenden nicht notwendig durchgemacht haben muß, daß ihm vielmehr schon hier eine Form der Lösung, wie er sie später gegeben hat, vorgeschwebt hat und daß er innerlich in der Kritik gegnerischer Anschauungen schon auf diese Lösung vorausgreift, während die psychologische Begründung und logische Formulierung in ihm erst allmählich herangereift ist.

In dieser Auffassung hat mich eine die Ideenlehre betreffende Parallele aus Phaidon p. 100 c bestärkt: φαίνεται γάρ μοι, εἴ τί ἐστιν ἄλλο καλὸν πλὴν αὐτὸ τὸ καλόν, οὐδὲ δι' ἓν ἄλλο καλὸν εἶναι ἢ διότι μετέχει ἐκείνου τοῦ καλοῦ. καὶ πάντα δὴ οὕτω λέγω ... οὐ τοίνυν ἔτι μανθάνω οὐδὲ δύναμαι τὰς ἄλλας αἰτίας τὰς σοφὰς ταύτας γιγνώσκειν. ἀλλ' ἐάν τίς μοι λέγῃ δι' ὅ τι καλὸν ἐστὶ ὁτιοῦν ἢ χρῶμα εὐανθὲς ἔχον ἢ σχῆμα ἢ ἄλλο ὁτιοῦν τῶν τοιούτων, τὰ μὲν ἄλλα χαίρειν ἐῶ, ταράττομαι γὰρ ἐν τοῖς ἄλλοις πᾶσι, τοῦτο δὲ ἁπλῶς καὶ ἀτέχνως καὶ ἴσως εὐήθως ἔχω παρ' ἐμαυτῷ, ὅτι οὐκ ἄλλο τι ποιεῖ αὐτὸ καλὸν ἢ ἡ ἐκείνου τοῦ καλοῦ εἴτε παρουσία εἴτε κοινωνία εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσγιγνομένη. οὐ γὰρ ἔτι τοῦτο διισχυρίζομαι,

[1]) Vgl. Jugenddialoge, Vorw. V, Methodik des Unterrichts in der griechischen Sprache, S. 258.

Digitized by Google

ἀλλ' ὅτι τῷ καλῷ πάντα τὰ καλὰ γίγνεται καλά. Pohlenz hat die Bedeutung dieser Stelle als Selbstzeugnis Platos für seine eigene Entwicklung in dieser Frage bestritten[1]), aber schon der ganze Ausdruck spricht deutlich persönliches Erleben aus; hier schildert Plato ein Stadium in der Entwicklung dieses Problems, wo er auf die allgemeine Lösung vorausgreift, aber die erkenntnistheoretische Begründung noch im Werden ist. Für den absoluten Zeitpunkt, wann er die Ideenlehre konzipiert hat und ob er sie schon konzipiert hatte, als er am Anfange seiner schriftstellerischen Tätigkeit stand, dafür kann diese Stelle freilich nichts bezeugen. Zwar möchte auch ich an dem genetischen Prinzip als dem Leitfaden für die Auffassung von Platos philosophischen Schaffen in dem Sinne festhalten, daß wir in den Schriften Platos im großen und ganzen Dokumente seiner philosophischen Entwicklung, in ihrer Reihenfolge demnach das Bild dieses Entwicklungsganges sehen dürfen. Dazu aber würden subsidiär zwei andere Prinzipien treten: einerseits die Sokrates-μίμησις, die Plato gewiß öfters veranlaßt hat, manchmal mehr eristisch gemeinte Positionen aufzustellen, anderseits jenes innerliche Vorausgreifen auf bereits in allgemeinen Umrissen erfaßte Lösungen, das ihn namentlich in der Ablehnung fremder Auffassungen vielfach schon früher leitete, ehe er die psychologischen, logischen und erkenntnistheoretischen Begründungen in einer ihm selbst genügenden Weise darzulegen vermochte. Bei der Verbindung dieses Prinzips mit der genetischen Grundauffassung wird uns dann als höchst wertvolles Regulativ v. Arnims Mahnung leiten dürfen, man solle „solange es irgend mit unbefangener Auffassung vereinbar ist, an dem Glauben festhalten, daß Plato sich nicht widersprochen und seine Ansicht nicht geändert hat“[2]).

Von diesem Standpunkt aus möchte ich versuchen, an das Problem von dem Verhältnis der Einzeltugenden zur Gesamttugend heranzutreten. Gehen wir aus von der reifen Form der platonischen Tugendlehre in Rep. IV. Hier erscheint als die Grundlage der Einzeltugenden eine Gemütsanlage (ἦθος, p. 435 e), auf Grund deren sich eine Fähigkeit (δύναμις, 429 b, 430 b u. ö.) entwickelt, die eine sittliche ist, sofern sie von der sittlichen Einsicht (λόγος) geleitet wird; solche sittliche Fähigkeiten sind die φρόνησις (σοφία), ἀνδρεία und σωφροσύνη. Das organisierende Prinzip, das darüber wacht, daß jede die ihr zukommende Funktion ausübt (οἰκειοπραγία, τὰ ἑαυτοῦ πράττειν) ist die δικαιοσύνη. Die Gesamttugend aber ist die kom-

[1]) S. 128; hingegen haben Natorp, Platos Ideenlehre, S. 146, und Stavenhagen Χάριτες, S. 138, die Stelle m. E. mit Recht als Selbstzeugnis Platos gefaßt.

[2]) Platos Jugenddialoge, Vorw., S. VI.

Digitized by Google

plexe Einheit dieser Einzeltugenden: ἀρετὴ μὲν ἄρα ὡς ἔοικεν ὑγίειά τις ἂν εἴη καὶ κάλλος καὶ εὐεξία ψυχῆς, κακία δὲ νόσος τε καὶ αἶσχος καὶ ἀσθένεια (p. 444 e). Die Einheit der Tugend ist also hier die Einheit des Komplexes, eine organische Verbindung von Fähigkeiten oder, wie wir in einer modernen Terminologie auch sagen könnten, ein Dispositionssystem[1]), in dem die drei Tugenden φρόνησις, ἀνδρεία und σωφροσύνη die Einzelglieder sind, die δικαιοσύνη die Art der Verknüpfung (Komplexionsform) bestimmt, die ἀρετή aber das verknüpfte Ganze (Komplex) bedeutet. Wir haben hier die Verbindung von drei Denkmotiven: die Auffassung der Einzeltugenden als Fähigkeiten, die Annahme eines organisierenden Prinzips und die Auffassung der Gesamttugend als komplexe Einheit der Einzeltugenden. Gehen wir von hier zurück zum Menon, so wird hier gleichfalls die Tugend als ὑγίεια der Seele bezeichnet, deren Kern die σωφροσύνη und im Verlaufe des Gespräches neben ihr immer mehr hervortretend die δικαιοσύνη gilt, so daß ähnlich wie im Laches, nur umgekehrt, eine Einzeltugend schließlich ganz an die Stelle der allgemeinen Tugend tritt, und es ist bezeichnend, daß dies die δικαιοσύνη ist, die auch in der reifen Form der Tugendlehre den drei anderen mit einer gewissen Überordnung entgegentritt. Im Gorgias wird ganz deutlich das formale Organisationsprinzip der Tugend als ihr eigentliches Charakteristikum bezeichnet: τάξει ἄρα τεταγμένον καὶ κεκοσμημένον ἐστὶν ἡ ἀρετὴ ἑκάστου (p. 506 d); diese τάξις wird über den Begriff κόσμος in die σωφροσύνη übergeführt, die hier als das eigentliche Organisationsprinzip der Tugend erscheint. Dagegen ist eine organische Verbindung der übrigen Einzeltugenden mit diesem Organisationsprinzip noch nicht zu erkennen; Platon gelangt vielmehr durch eine Art von Schlußverfahren vermöge von Mittelbegriffen von σώφρων über ὁ προσήκοντα πράττων zu ὅσιος, δίκαιος, ἀνδρεῖος, deren Inbegriff die volle Tugend ergibt: ὡς τε πολλὴ ἀνάγκη τὸν σώφρονα δίκαιον ὄντα καὶ ἀνδρεῖον καὶ ὅσιον ἀγαθὸν ἄνδρα εἶναι τελέως (p. 507 c)[2]).

Vergleichen wir damit die Auffassung des Verhältnisses der Einzeltugenden zur Gesamttugend im Protagoras und Laches, so zeigt sich, daß keine der im Protagoras aufgestellten gegensätzlichen Auffassungen, vor die Sokrates den Protagoras stellt, dieser späteren Anschauung Platos entspricht. Natorp und v. Arnim selbst haben

[1]) Den Terminus „Dispositionssystem" verdanke ich E. Martinak (Österr. Mittelsch. XX, S. 12); vgl. R. Meister in A. Meinong, Beiträge zur Pädagogik und Dispositionstheorie, Prag, Haase, 1919, S. 55 ff.

[2]) Über diesen Punkt der Tugendlehre im Gorgias vgl. namentlich Pohlenz, S. 152 f.

Digitized by Google

darauf hingewiesen, daß Plato hier sichtlich mit der Bewältigung der vorliegenden logischen Verhältnisse und dem zu ihrer Umschreibung adäquaten Ausdruck ringt[1]). Geht man aber von den bildlichen Ausdrücken auf die ihnen zu Grunde liegenden gedanklichen Verhältnisse zurück, so sieht man, daß es Plato vor allem darauf ankam, eine Fassung zu widerlegen, nach der die Einzeltugenden getrennt von einander bestehen und jemandem als Tugenden innewohnen könnten, und eine Auffassung zu verteidigen, wonach die Einzeltugenden von einander und von der Erkenntnis des Guten und Schlechten untrennbar sind. Es kann fraglich sein, ob er geradezu ihre begriffliche Identifizierung vollzogen wissen wollte und es ist höchstwahrscheinlich, daß er die Frage bis zu dieser logischen Schärfe gar nicht fixiert hatte, vielleicht gar nicht fixieren konnte. Darauf deutet, daß er trotz der Versuche der Gleichsetzung fortfährt von μόρια ἀρετῆς zu sprechen, sich bei den vier Tugenden φρόνησις, σωφροσύνη, δικαιοσύνη und ὁσιότης mit dem Ergebnis παραπλήσια ἀλλήλοις begnügt und daß er den letzten Beweis, den einzigen, der voll ausgeführt ist, den für die Tapferkeit, nur so weit führt, daß auch diese als ein Wissen, u. zw. als das Wissen von den δεινὰ καὶ μὴ δεινά erwiesen wird. Als das eigentliche Beweisthema empfindet man die Widerlegung der Behauptung des Protagoras: εὑρήσεις γὰρ πολλοὺς τῶν ἀνθρώπων ἀδικωτάτους μὲν ὄντας καὶ ἀνοσιωτάτους καὶ ἀκολαστοτάτους καὶ ἀμαθεστάτους, ἀνδρειοτάτους δὲ διαφερόντως. Demgegenüber könnte die Stellungnahme des Sokrates auch als paradoxe Zuspitzung der Gegenthese betrachtet werden, was bei der auch sonst vielfach eristischen Färbung dieses Dialogs[2]) recht gut denkbar wäre, bei der nicht sosehr die begriffliche Identität, die Plato vielleicht gar nicht in dieser rücksichtslosen Konsequenz gedacht hatte, sondern die Untrennbarkeit der Tugenden der Hauptzielpunkt wäre. Auch der Ausdruck πότερον ταῦτα, πέντε ὀνόματα, ἐπὶ ἑνὶ πράγματί ἐστιν ἢ ἑκάστῳ τῶν ὀνομάτων τούτων ὑπόκειταί τις ἴδιος οὐσία, könnte eine solche eristische Überspitzung sein. Und der Unterschied zwischen der Platonischen Auffassung in diesem Dialog und etwa der des Euklid schiene mir darin zu liegen, daß der letztere die Einheit und Einerleiheit der Tugend dogmatisch annimmt, während Plato seinen Sokrates gleichsam πειραστικῶς diese Position aufstellen läßt, um die Unhaltbarkeit einer Auffassung zu erweisen, die die Trennbarkeit der Tugenden, der Tapferkeit von der Einsicht, der Einsicht von der Gerechtigkeit, behauptete; wie aktuell dieser Kampf war, zeigt der Gorgias, auch daß eine solche Auffassung im

[1]) Natorp, S. 16, v. Arnim, S. 145, Ritter, S. 317.

[2]) Vgl. H. Maier, Sokrates, S. 130

Digitized by Google

bedenklichsten Gegensatz zur Sokratischen und Platonischen Anschauung von der Tugend und dem tugendhaften Manne stand. In Plato selbst aber mochte sich schon die Erkenntnis erhoben haben, daß wahre Tugendhaftigkeit eben nur in einem Vereine der Tugenden, in einer βασιλικὴ συμπλοκή, wie er es im Polittkos so schön nennt, bestehen kann, obgleich ihm die hiefür nötigen vermittelnden Einsichten logischer und psychologischer Art noch nicht bereit standen.

So scheint es mir nicht nötig, eine in solchen Gegensätzen sich bewegende Entwicklung Platos anzunehmen, die von der völligen begrifflichen Identität der Tugend, in der selbst die Möglichkeit μόρια zu denken untergeht, zur Vielheit fortgeschritten wäre. Und wenn es erlaubt ist, die Worte der Phaidonstelle zu variieren, so könnte man Platos Auffassung über die Gesamttugend und ihre Teile, wie sie im Protagoras und Laches vorliegt, also formulieren: Wodurch sich die einzelnen Tugenden von einander und von der Tugend unterscheiden, das mag alles unklar bleiben; daß sie aber nur alle zusammen und nicht eine ohne die anderen und alle nicht ohne die Einsicht in das wahrhaft Gute und Schlechte bestehen können, daran halte ich fest! Der Begriff der komplexen Einheit, in dem zwar verschiedene, aber immer nur zusammen bestehende Teile unterschieden werden können, taucht nur von ferne und noch unklar auf. Dann wird zuerst der Begriff des Komplexes schärfer gefaßt (Gorgias) und zugleich tritt eine der Tugenden in der Gestalt des Organisationsprinzips, und zwar zuerst die σωφροσύνη, dann neben ihr und schließlich sie verdrängend die δικαιοσύνη auf (Menon), zuletzt (Republik) führt Plato auch die nötigen psychologischen Voraussetzungen ein, durch die die einzelnen Glieder dieses Komplexes ihrer begrifflichen Bestimmung und ihrer Einordnung in das System der ἀρετή fähig werden.

Wien. RICHARD MEISTER.

Digitized by Google

Zur elften Rede des Dio von Prusa.

Die Troiana des Dio Chrysostomos, der v. Arnim (Leben und Werke des Dio von Prusa, Berlin 1898, S. 166 ff.) eine gründliche Analyse hat zu Teil werden lassen, ist, wie W. Kroll (Rhein. Mus. LXX, 1915, S. 607 ff.) dargetan hat, ihrem Charakter nach eine sog. Anaskeue. Das hatte freilich schon Eustathios zu Δ 163 (p. 460, 6) ausgesprochen (P. Hagen, *Quaestiones Dioneae*, Diss. Kiel 1887, S. 49), aber erst Kroll wies nach, daß die Vorschriften der Schriftsteller der Progymnasmata „sowohl im allgemeinen als auch in vielen Einzelheiten" auf die elfte Rede des Dio zutreffen. So entspricht, um Krolls Nachweise kurz vorzulegen, die Verbindung von Argumentation und Erzählung (v. Arnim a. a. O. 167) der Verknüpfung der Anaskeue mit der Diegesis (Theon 93, 5 Sp.). Von den Topoi der Anaskeue kommt im Sinne der auf die Darlegung der Unwahrheit und inneren Unwahrscheinlichkeit der Homerischen Erzählung gerichteten Beweisführung besonders zur Anwendung das ἀπίθανον, gestreift werden das ἀδύνατον und ἀπρεπές (174, 12 Budé), dann das ἀσαφές (188, 24). An Einzelheiten verzeichnet Kroll den Tadel der Homerischen Erzählung (158, 6), weil sie nicht mit dem Anfang des Krieges einsetze, über Ausbruch und Ausgang desselben im unklaren lasse und die Ereignisse verdrehe (Theon 93, 29), die Verleumdung Homers als unglaubwürdig (Aphthonios 27, 27), die Widerlegung seiner Erdichtungen unter Enthüllung ihrer Gründe und Absichten, was nach Theon (95, 8) eine über dem Durchschnitt stehende Begabung verrät, endlich die Anführung des Tyrannenmordes im Epilog, den Theon (93, 8) als Beispiel der Anaskeue erwähnt.

Soweit Krolls dankenswerte Nachweise, die den Gattungscharakter von Dios Troiana unzweifelhaft feststellen. Aber die Befolgung der Vorschriften für die Anaskeue, wie sie die Theoretiker der Progymnasmata ausgesprochen haben, in Dios Rede ist in weit größerem Umfange nachzuweisen, als es Kroll getan hat, und es dürfte sowohl an und

Digitized by Google

für sich als auch im Hinblick auf die Zeit der Abfassung der Troiana nicht ohne Interesse und nicht ohne Wert sein, dies im einzelnen darzulegen.

Zunächst sei bemerkt, daß die Verbindung von Widerlegung der Homerischen Erzählung und Gegenüberstellung der angeblich wirklichen Ereignisse den Redner zur Verbindung von Anaskeue und Kataskeue führen mußte. Denn da er die Unglaubwürdigkeit Homers aus Homer selbst beweisen und „eine positive Überlieferung an Stelle der alten" setzen wollte (v. Arnim 167), so erwuchs ihm die Pflicht, diese gegen jene als glaubhaft zu erweisen, eben dadurch kommt es zu einer doppelten Erzählung und einer doppelten Argumentation, in bezug auf die Homerische Darstellung und in bezug auf die des ägyptischen Priesters. So stehen sich überall der Nachweis der Unrichtigkeit der einen und der der Richtigkeit der anderen Erzählung gegenüber. Im wesentlichen kommt die Ilias in Betracht, die Odyssee wird nur gelegentlich herangezogen; die Berichtigung erstreckt sich aber auch auf die vor und nach der Ilias liegenden Teile, und auch hier wird die Gestaltung der Sage Homer in die Schuhe geschoben. Anläßlich der Erörterung der Interpolationen und Dubletten in der Troiana scheidet v. Arnim (S. 184 ff.) die erzählenden und argumentierenden Abschnitte beider Arten und sondert damit auch die einzelnen Anaskeuai und Kataskeuai in unserer Rede.

Hier handelt es sich vornehmlich um erstere, die Anaskeue ist ja dem Redner die Hauptsache. Um Dios Verhalten zu den Vorschriften dieses Progymnasma besser feststellen zu können, sollen diese — sie werden von den einzelnen Theoretikern ziemlich übereinstimmend mitgeteilt — Punkt für Punkt durchgegangen werden. Die Kataskeue wird in den Progymnasmata in der Regel ganz kurz abgetan, gilt doch für sie das Umgekehrte wie für die Anaskeue.

Als Gegenstand der Anaskeue bezeichnen die Verfasser der Progymnasmata solche Themen, die weder anerkannt Richtiges noch anerkannt Falsches behandeln. Am lehrreichsten sind die Ausführungen des Nikolaos (466, 13 Sp.)[1]) Vgl. Aphthonios 27, 26. Dieser Forderung entspricht denn auch das von Dio gewählte Thema. Die Erzählung Homers, von der Autorität des Nationaldichters getragen und den Griechen von klein auf vertraut, wird allgemein geglaubt (147, 8 ff), ist aber doch nicht in allen Punkten unwidersprochen geblieben (151, 6 ff.) und bietet darum Angriffspunkte. Dio weist gleich im Eingang seiner Rede darauf hin, wie leicht sich die Menschen täuschen lassen

[1]) Die Ausgabe von Felten (Leipzig 1913) ist mir nicht zur Hand.

Digitized by Google

(146. 11. 14. 23; 158, 17; 159, 17 u. ö.), und stellt wiederholt in bezug auf die unwahre Darstellung Homers und deren Berichtigung die auch in den Progymnasmata gebrauchten Wörter ψεῦδος (ψευδές) und ἀλήθεια (ἀληθές) einander gegenüber (146, 15. 19; 147, 9 u. ö.; besonders bezeichnend ist 149, 13).

Beginnen soll die Anaskeue mit der Verleumdung des Erzählers (s. o.), doch wenn sich die Widerlegung gegen ein ἔνδοξον πρόσωπον richtet, soll sie jede Schärfe vermeiden, überhaupt in ihrem Ton auf die zu widerlegende Person gestimmt sein (Nikolaos 469, 13). Beiden Vorschriften genügt Dio, der ersten vollständig (so bes. 147, 8), der zweiten, indem er seine Verbeugung vor Homer macht (147, 18; 149, 12; 150, 11); hieher gehört auch die Verteidigung des Dichters am Ende der Rede (194, 16 ff.). Ähnlich hält es der Rhetor Aristeides in seiner gegen Plato gerichteten Antirrhesis Ὑπὲρ τῶν τεττάρων. Unmittelbar anschließen soll sich hierauf die Durchführung (Aphthonios 27, 27), die tatsächlich bei Dio sogleich folgt, und zwar hat die Widerlegung nach bestimmten Gesichtspunkten oder Topoi zu geschehen, deren Zahl und Reihenfolge bei den Schriftstellern der Progymnasmata im allgemeinen gleich ist, aber doch Verschiedenheiten aufweist; auch die Bezeichnungen stimmen nicht ganz überein. Anders soll nach Aphthonios (27, 30) die Anaskeue erfolgen, anders bei Theon, der die Topoi der Anaskeue zuerst beim Mythos vorführt (76, 5), u. zw.: ἀσαφές, ἀπίθανον, ἀπρεπές, ἐλλιπές, πλεονάζον, ἀσύνηθες, μαχόμενον, τάξις, ἀσύμφορον, ἀνόμοιον, ψευδές; vgl. 104, 15 (Anaskeue der Chreia). Für die Anaskeue der Diegesis (93, 5) wird die Reihe gekürzt, an Stelle des ἀπίθανον das ἀδύνατον gesetzt und gleichzeitig bemerkt, daß nicht alle Topoi Verwendung finden müssen. Die Einhaltung einer bestimmten Reihenfolge wird, wenn tunlich, empfohlen, also nur bedingt verlangt. Hermogenes, bzw. das unter seinem Namen gehende Progymnasma, dem Aphthonios in der Reihenfolge der Topoi folgt, äußert sich über die Einhaltung derselben im Gegensatz zu seiner Quelle Theon (Rabe, Praef. der Hermogenesausgabe, Leipzig 1913, p. VI) nicht. Nikolaos macht die Abfolge der Topoi in der Anaskeue von den Umständen abhängig (466, 24). Somit brauchten nach der vernünftigen Vorschrift der Theoretiker weder in jeder Anaskeue alle Topoi verwendet zu werden noch war deren Reihenfolge eine feste. Von dieser Freiheit macht Dio Gebrauch, namentlich von der letzteren, denn die Topoi selbst sind in der Troiana fast alle vertreten.

In erster Linie stützt er sich (s. o.), entsprechend dem Ziele seiner Ausführungen, auf das ἀπίθανον, daneben auf das μαχόμενον,

Digitized by Google

den Widerspruch (Theon 93, 28: ἔπειτα ὅτι μάχεται κατὰ τὴν διήγησιν αὐτὸς ἑαυτῷ ὁ συγγραφεύς), nach Nikolaos (467, 32) τὸ ἀγωνιστικώτατον καὶ κάλλιστον κεφάλαιον. Ich gehe die Reihe der Topoi unter Anführung aller oder der charakteristischesten einschlägigen Stellen der Troiana durch; so wäre für das die ganze Rede beherrschende ἀπίθανον die Aufzählung aller Stellen zwecklos, bei seltenerem oder einmaligem Vorkommen des betreffenden Topos hingegen ist sie von Belang. Besondere Bedeutung hat der Gebrauch der Termini selbst, weil er die bewußte und beabsichtigte Anlehnung an die Technik der Anaskeue beweist, ebenso wie deren mehrmaliger Ersatz durch sinnverwandte Wörter das Streben nach Abwechslung unter Voraussetzung des Verständnisses eines geschulten und rhetorisch gebildeten Publikums bezeichnet. Das ἀσαφές. Das Wort steht 188, 24, wo die Dichtung Homers ein ἐνύπνιον, καὶ τοῦτο ἄκριτον καὶ ἀσαφές genannt wird. Bedingt wird es auch durch die 154, 4 an Homer gerügte Verkehrung und Verdrehung der Ordnung und Abfolge der Dinge.

Das ἀπίθανον. Das Wort wird gebraucht 180, 26; 181, 2; 188, 16; dem entspricht in der Kataskeue 171, 7 πιθανώτατον, 175, 4 (οὐκ) ἀπίθανον. Gleichwertige oder sinnverwandte Ausdrücke sind: 190, 22 ἄπιστον; wiederholt οὐκ εἰκός (in der Kataskeue εἰκός; vgl. die Betonung des εἰκός bei Aphthonios 28, 5; 30, 25), so 163, 29; 165, 16; 168, 5; 169, 2. 13; 170, 3; 189, 7; 191, 15; 192, 1; 195, 12; ferner 180, 26 ἀσθενῶς (καὶ ἀπιθάνως); γελοίως (γελοῖα) 180, 21; 181, 21; 186, 15; 187, 12; die aus Widersinn und Ungereimtheit entspringende Unwahrscheinlichkeit erscheint 163, 25 als ἀλογία. In den berichtigenden Partien lesen wir außer den schon erwähnten Ausdrücken: πιστότερον 168, 15; εὔλογον 166, 5; οὐδὲν ἄτοπον 195, 23.

Das ἀδύνατον. Das Wort selbst oder negiertes δυνατόν begegnet 150, 16; 163, 21; 166, 3; 169, 13; 174, 13. In der Kataskeue (δυνατόν) 166, 3; 192, 11 (in einer von Arnim verdächtigten Partie).

Das μαχόμενον (auch ἐναντίον oder ἀνακόλουθον). Verwendet ist der Topos oft, der Ausdruck selbst klingt 164, 12 an: καὶ ὡς τὰ ψευδῆ ἀλλήλοις μάχεται; als Beweis folgt eine lange Kette einander jagender Fragen (bis 166, 3), die das Widerspruchsvolle der Homerischen Erzählung aufzeigen sollen. Auch 181, 23 ff. wird auf Grund des μαχόμενον eindrucksvoll argumentiert. Nach Theon (77, 20) ist dieser Topos nicht am Anfang, sondern in der Mitte oder am Ende der Anaskeue anzuwenden, um den Widerspruch zum Vorhergehenden dartun zu können. Das trifft bei Dio zu.

Das ἀπρεπές. Der unziemlichen Herabwürdigung erhabener Göttergestalten durch Homer tritt Dio entgegen 149, 19 (Parisurteil), 174, 12

Digitized by Google

(Verwundung des Ares und der Aphrodite durch Diomedes). Auch von dem Schimpf, den die allgemein geglaubte Sage, als deren Gewährsmann Homer, auch wenn sie bei ihm nicht vorkommt, stillschweigend vorausgesetzt wird (v. Arnim S. 183), Personen des troischen Sagenkreises anhängt, will Dio diese befreien (195, 21); in diesem Sinne wird 150, 7 Helenas gedacht und werden 196, 2 ff. erwähnt Achilleus, Aias, Astyanax, Priamos, Polyxena, Kassandra, Hekabe.

Die τάξις. Über Homers Verstöße gegen sie s. o. Dios Tadel und Beweis stimmt fast genau zu Theons Anweisung (77, 23): ἀπό γε μὴν τῆς τάξεως ἐτιχειρήσομεν ἐλέγχοντες, ἃ μὲν ἔδει πρῶτον ἐν τῷ μύθῳ ῥηθῆναι, οὐκ ἐν πρώτοις ἀπηγγελμένα· ἃ δὲ ἐπὶ τελευτῆς, ἀλλαχοῦ προκείμενα· καὶ ὅλως ἕκαστον ὡς ἂν δυναίμεθα, οὐ κατὰ τὴν προσήκουσαν τάξιν εἰρημένον. Interessant ist dabei Dios Hinweis auf die Gerichtsrede (154, 10), οὗ μετὰ τέχνης ψεύδονται.

Das ἐλλιπές. Deutlich weist auf diesen Topos, dessen Gegenteil das πλεονάζον ist (Theon 77, 10), der die Aufzählung einer Reihe im Interesse des ψεῦδος verschwiegener Züge der Sage einleitende Satz 156, 11: εἰ δέ γε ἤθελεν ἀνδρῶν ἐπισήμων εἰπεῖν θάνατον, πῶς ἀπέλιπε τὸν τοῦ Ἀχιλλέως κτλ.; 181, 23; 187, 19 (ἐᾶσαι).

Das ἀσύμφορον. Der Ausdruck kommt in den anaskeuastischen Teilen der Rede nur 150, 3 vor, wo Aphrodites Geschenk an Paris eine ἀσύμφορος δωρεά genannt wird, doch wird dies hier mehr im Sinne des ἀπίθανον verwertet. In der Apologie Homers (194, 16 ff.), also in einer Kataskeue sozusagen, wird der Nutzen der ψεύδη Homers für die damaligen Griechen hervorgehoben, insofern seine Erzählung vom Siege der Hellenen über die Troianer ihre Beunruhigung im Falle eines voraussichtlichen Zusammenstoßes mit Asien zu verhindern bezweckt habe (194, 19: ἔπειτα καὶ ὠφέλειάν τινα εἶχε τοῖς τότε Ἕλλησιν...); vgl. 195, 15.

Das ἀσύνηθες (τὸ παρὰ τὴν πεπιστευμένην ἱστορίαν, ἢ τὸ παρὰ τὰς κοινὰς ὑπολήψεις λεγόμενον, Theon a. a. O.) hatte bei Dio keinen Platz, weil doch Homer als Vertreter der *communis opinio* erscheint, ebensowenig das ἀνόμοιον (der vollkommene oder teilweise Widerspruch zwischen Mythos und Epilog, also nur für einen Einzelfall in Betracht kommend) und schließlich das ψεῦδος im engeren Sinn, das, wie Theon lehrt, dann vorliegt, wenn eine Behauptung keine Allgemeingültigkeit hat, bei Gnomen und Sentenzen.

Dio hat somit in der Troiana fast alle üblichen Topoi der Anaskeue (bzw. Kataskeue) angewandt, u. zw. ganz im Sinne der Schule weder alle im gleichen Umfange noch in bestimmter Reihen-

Digitized by Google

folge, sondern hat allein das Bedürfnis maßgebend sein lassen. Er hält sich damit wie in seinen übrigen Reden fern von aufdringlichem schematischen Aufbau (v. Arnim, S. 131).

Außer den Topoi hat aber die Anaskeue (und Kataskeue) noch die jeweiligen Umstände in Betracht zu ziehen und entsprechend zur Geltung zu bringen. Es sind (Nikolaos 466, 29) die στοιχεῖα τῆς διηγήσεως, vollständig aufgezählt bei Theon 76, 6. Bei der Besprechung der Anaskeue erläutert sie Theon (76, 32) an den einzelnen Topoi, ausführlich und einleitend am ἀπίθανον: Unglaubwürdig ist, was wohl geschehen oder gesagt worden sein kann, wovon man aber nicht annimmt, daß es geschehen oder gesagt worden sei, entweder wegen der Person, der die Tat oder die Äußerung zugeschrieben wird, oder wegen des Ortes, an den Tat oder Äußerung verlegt werden, oder wegen der Zeit, in die beide versetzt werden, oder wegen der Art und Weise von Tat oder Äußerung, oder endlich wegen der vorgeblichen Veranlassung derselben. Die Widerlegung hat die Unwahrscheinlichkeit von Tat oder Äußerung für Person, Ort, Zeit, Art und Weise, Veranlassung im jeweiligen Fall zu erweisen.

Daß Dio die αἰτία, deren Ermittlung τελεωτέρας ἐστὶν ἕξεως ἢ κατὰ τοὺς πολλούς (Theon 95, 10) mehrfach aufdeckt (das Wort 158, 7, aber auf Homer bezogen), ist schon gesagt worden; die anderen περιστάσεις sind bei den einzelnen Topoi, je nachdem sich die Gelegenheit dazu ergab, wieder ganz im Sinne der Schule mehr oder minder oft herausgestellt worden. Alles anzuführen, hätte auch hier keinen Wert, es genügt für jeden Fall das eine oder das andere Beispiel.

πρόσωπον: beim ἀπρεπές 149, 19 (Parisurteil).

πρᾶγμα: am öftesten, so fast durchweg beim ἀπίθανον und μαχόμενον.

τόπος: beim ἀπίθανον 191, 17 (Betonung der Unwahrscheinlichkeit, daß sich die besiegten Troianer gerade im Lande der Sieger angesiedelt haben sollten. Über die dreifache Fassung des Passus von der troischen Kolonisation und die Interpolationsfrage v. Arnim 200 ff.).

χρόνος: beim ἐλλιπές 181, 27 (Begründung aus dem Zeitabstande zwischen dem erzählten Tod des Achilleus und der Eroberung von Troia).

τρόπος: beim ἀπίθανον bzw. πιθανόν, so bei der Erzählung von Helena und Paris (155, 7 ff.).

Das mag hinreichen. Dio hat sich also, wenn auch nicht engherzig und kleinlich, doch im ganzen ziemlich genau an die Vor-

Digitized by Google

schriften und Weisungen der Theorie gehalten. Auch sonst erinnert in der Troiana manches an die Schule, so die erwähnte Anspielung auf die Technik der Gerichtsrede (154, 10), die Hervorhebung der Wirkung eines gut gewählten Anfanges auf die Zuhörer (155, 17), die Schilderung der Schreckensszenen bei der Eroberung einer Stadt (155, 19, vgl. Theon 62, 31) u. a. m. Der ganze Stil ist rhetorisch. Kroll verweist auf die zahlreichen Antitheta und Wortspiele im Anfang, er hätte auch die vielen rhetorischen Fragen, die Vergleichungen, die Parallelismen, Gleichklänge u. a. erwähnen können. Diese Feststellung ist auch für die Chronologie der Troiana nicht ohne Wert, scheint sie doch v. Arnims Verlegung der Rede in die sophistische Periode Dios zu erhärten. Mit Recht bemerkt er S. 168, und Kroll S. 608 pflichtet ihm bei, daß die Ausfälle gegen die Sophisten in § 6 (nach v. Arnim interpoliert) und 14 dagegen ebensowenig sprechen wie die Auslassungen gegen δόξα (146, 25; 147, 22; 148, 5) und τῦφος (149, 6), polemisiert doch auch Isokrates gegen die Sophisten, zu denen er selbst gehört. Der Nachweis der weitgehenden Beobachtung der für die Anaskeue geltenden Vorschriften ist wohl geeignet, die Troiana zu einem Erzeugnis sophistischer Redekunst zu stempeln; eine so durchaus schulmäßig angelegte Rede ist dem sophistischen Prunkredner, der sich an ein gewähltes, kunstverständiges Publikum wendet, gewiß eher zuzutrauen als dem kynischen Philosophen. So wird v. Arnim wohl gegen W. Schmid (P.-W. 5, 850) und Hagen a. a. O. 65, die die Troiana der kynischen Periode Dios zuweisen, recht haben. Dio war es um die „Darstellung seines eigenen rednerischen Könnens und Unterhaltung des Publikums zu tun“ (v. Arnim 166), die geschickte und unaufdringliche Anwendung der Schulregeln zeigt den Sophisten auf der Höhe seiner Kunst. Gewiß, die Anaskeue war nur eine Schulübung, aber die virtuose und geschmackvolle Behandlung des Themas hebt die Troiana aus dem Rahmen einer solchen auf die höhere Stufe der Epideixis. Didaktisch sind übrigens die Progymnasmata die Vorstufe der μελέτη (Quintil., Inst. orat. II, 10, 2), darum hießen die μελέται zum Unterschied von den προγυμνάσματα auch γυμνάσματα (vgl. z. B. Doxapatres, Rhet. Gr. II, 128, 21 Walz). Die Troiana kann sich sehen lassen und ist wohl nicht nur in Ilion, wo sie besonderer Würdigung sicher sein durfte, sondern auch anderswo gehalten worden (v. Arnim 169. 182). Die Freiheit in der Anwendung der einzelnen Topoi der Anaskeue erleichterte sicherlich den freien Vortrag (v. Arnim 182), natürlich die Beherrschung des Sachlichen vorausgesetzt. Damit käme man zur Quellenfrage. Kein Zweifel, Dio hat dieses Thema nicht als erster behandelt und den Stoff nicht selbst

Digitized by Google

gesammelt, spielt er doch selbst auf Vorgänger an (151, 19). Doch auf diese Frage — eine restlose Lösung scheint nicht möglich — soll hier nach Hagen S. 42 ff. und Montgomery, Studies in Honor of Gildersleeve S. 405 ff., nicht wieder eingegangen werden. Wohl aber sei die Frage nach der Nachwirkung der Troiana berührt, weil hier vielleicht auch keine endgültige Antwort, aber eine Vermehrung des Materials möglich ist.

Es handelt sich um das Verhältnis von Philostratos' Heroikos zur elften Rede Dios. Zuletzt wurde das Problem von H. Grentrup, *De Heroici Philostratei fontibus*, Diss. Münster 1914, S. 44 ff. in größerem Zusammenhang erörtert. Auf Grund einer sorgfältigen Vergleichung der Parallelstellen hat er trotz nicht abzuleugnender Ähnlichkeiten jede Abhängigkeit des Philostratos von Dio in Abrede gestellt. Es habe so viele Homerkritiker gegeben, daß die Behauptung, Philostratos habe aus einer bestimmten Quelle, z. B. Dio, geschöpft, unstatthaft sei. Das wird richtig sein. Immerhin finden sich in den zwei Schriftwerken neben Widersprüchen, die Grentrup nicht in Rechnung gestellt hat, obgleich sie doch auch ins Gewicht fallen, mehr Berührungen, als bisher nachgewiesen wurden, und ihr Nachweis dürfte nicht belanglos sein, zumal das Zusammengehen beider Reden in bemerkenswerten Einzelheiten gewiß auf irgend welche Beziehung zwischen ihnen deutet, wie dies H. Bomby, *The Heroica of Philostratus. The Athenaeum II*, 1902, 320 (vgl. Schmid, Burs. Jahresber. 129, 1906, 258), angenommen hat. So sei denn das Material vorgelegt, zuerst das in den bisherigen Untersuchungen verwertete, dann der Zuwachs. Grentrup vergleicht:

Her. 163, 26.[1]) οὐδὲ ἐκεῖνα ὁ Πρωτεσίλαος ἐπαινεῖ τοῦ Ὁμήρου, ὅτι λόγον ὑποθέμενος Τρωικὸν ἀποπηδᾷ τοῦ λόγου μετὰ τὸν Ἕκτορα κτλ. ~ Dio [187, 19][2]) τὸν δὲ ποιητὴν προθέμενον εἰπεῖν τὸν Τρωικὸν πόλεμον τὰ κάλλιστα καὶ μέγιστα τῶν γεγονότων ἐᾶσαι καὶ μηδὲ τὴν ἅλωσιν τῆς πόλεως διελθεῖν. — Her. 164, 2 (vgl. auch 129, 7; 185, 11; 187, 11) ~ Dio 157, 8. Die Kyklopen und die Kirke sind Erfindungen. — Her. 169, 10 ~ Dio 173, 25. Philostratos läßt Pandaros von Sthenelos getötet werden, während er nach E 274 ff. dem Diomedes erliegt, nach Dio ist die ganze Aristie des Diomedes erdichtet. — Her. 169, 22 ~ Dio 171, 3. Auch der Mauerbau der Griechen ist eine Erfindung Homers. Dasselbe hat nach Strabo Aristoteles behauptet (Hagen a. a. O. 49). — Her. 199, 26 ~ Dio [180, 19]. Achilleus habe von Hephaistos keine

[1]) ed. Dindorf.

[2]) Die eckigen Klammern bezeichnen eine Stelle als zu einer von einigen oder allen Herausgebern verdächtigten Partie gehörig; vgl. die Ausgabe von Budé.

Digitized by Google

neuen Waffen bekommen. — Her. 199, 27 ~ Dio [179, 4]. Patroklos habe nicht in den Waffen des Achilleus gekämpft. — Her. 201, 28 ~ Dio [180, 20]. Die Übertreibung der Waffentaten des Achilleus in der Schlacht am Skamander (Φ 1 ff.). — Her. 202, 5 ~ Dio [180, 26], Achilleus habe nicht mit dem Flußgott Skamander gekämpft.

Daß gerade die gewichtigsten sachlichen Übereinstimmungen in eine interpolationsverdächtige Partie bei Dio fallen, würde noch nicht gegen die Abhängigkeit des Heroikos von der Troiana sprechen, die Interpolationen können ja alt sein, allein es muß auch unter der Voraussetzung, daß wir es mit echtem Dionischen Gut zu tun haben, Grentrup zugegeben werden, daß Dio und Philostratos gleichermaßen aus der gegen Homer gerichteten Literatur geschöpft haben können.

Zu den angeführten Parallen treten nun noch folgende, die mir zum Teil eine engere Beziehung zwischen den beiden Schriftstellern zu verraten scheinen.

Her. 136, 16 wird die Wahrheitsliebe des Homer kritisierenden Heros Protesilaos hervorgehoben; ebenso betont Dio (s. o.) wiederholt die Wahrheit seiner Erzählung gegenüber der Unwahrheit der Homerischen. — Her. 160, 28 ~ Dio [181, 23; 187, 19]. Über die absichtliche Auslassung einzelner Begebenheiten durch Homer. — Her. 163, 11 ~ Dio 167, 24 — 168, 12 (vgl. 163, 19). Die Argumentation bewegt sich, obgleich es sich um eine verschiedene Darstellung der Helenasage handelt, doch hier und dort ganz auffällig im gleichen Geleise. Natürlich kann auch in diesem Falle Zufall obwalten, aber ebensowohl beabsichtigter Gegensatz im Inhalt bei Gleichheit in der Form. — Her. 163, 25 ~ Dio 166, 23; 167, 4. Den wahren Anlaß des Zuges der Griechen gegen Troia gab der Reichtum dieser Stadt und Asiens überhaupt. Her. 156, 26 wird der Krieg gegen Mysien ebenso begründet. — Her. 175, 7 ~ Dio 196, 12. 24. Ablehnung der (auf Homer zurückgeführten) Erzählung von des Aias, Vorgehen gegen Kassandra und Agamemnons Verbindung mit der Seherin. — Her. 185, 11 (vgl. 129, 7; 187, 11) ~ Dio 157, 6. Die Abenteuer des Odysseus sind von Homer erfunden. — Her. 190, 8 ~ Dio 176, 20 u. ö. Hektor wurde von Homer verleumdet; es handelt sich um die Darstellung seines Zweikampfes mit Achilleus. — Her. 195, 27 (vgl. 202, 1) ~ Dio 154, 4. Homer kennt wohl die Wahrheit, verdreht sie aber absichtlich seinen Zwecken zuliebe durch Änderungen und Umstellungen. Philostratos sagt: Ὅμηρος τὰ ἀληθῆ μὲν ἔμαθε, μετεκόσμησε δὲ πολλὰ ἐς τὸ συμφέρον τοῦ λόγου, ὃν ὑπέθετο, Dio wirft Homer das bei Lügnern übliche ἐμπλέκειν καὶ περιπλέκειν καὶ οὐδὲν λέγειν ἐφεξῆς vor.

Digitized by Google

Einige dieser Berührungen, wenn schließlich auch alle Anwürfe oder Argumente aus dem Arsenal der Homerkritik stammen können, scheinen doch immerhin stark und eigen genug, um die Verwertung der Troiana durch Philostratos in den Kreis der Möglichkeit treten zu lassen, so die zu Her. 136, 16; 163, 11; 163, 25; 195, 27. Damit würde die Tatsache, daß sich Dio und Philostratos zu mehreren Sagen ganz verschieden stellen, so zu einzelnen Teilen und Zügen der Erzählung von Hektor und Helena, nicht unvereinbar sein, könnte doch Polemik oder auch Benutzung anderer Quellen neben Dio vorliegen.

Graz. JOSEF MESK.

Digitized by Google

Miszellen zu den Zauberpapyri.

VI.

19. (κατ)αρά?

Im großen Pariser Zauberpapyrus (IV) Z. 2905 ist überliefert: εὐθὺ δραμὼν ἤδη τοῦτον ἐγὼ δήσω δεσμοῖς ἀδάμασιν[1]), wobei ἤδη und ἐγὼ als überzählig für den Hexameter gestrichen werden müssen. Kuster, *De tribus carminibus papyri Paris. magicae, diss. Regim. 1911*, macht daraus (S. 55 und 61) ein: εὐθὺς ἀρᾷ τοῦτον δήσω δεσμοῖς ἀδάμασιν. „*Sane exemplum non inveni, quo elocutio* ἀρᾷ δεῖν *confirmatur.*" Ἀρά findet sich in den Zauberpapyri überhaupt nicht. Es kommt scheinbar vor in einer *defixio* auf einer Bleitafel von Karthago, CIL VIII suppl. 12511, von R. Wünsch abgedruckt in CIG III 3, Praef. XVII: ιωπαχερβηθ[2]) ηωμαλθαβη θαλλασανκαταρα. Danach beginnt die Beschwörung. Die Herausgeber schreiben alle, ohne Bedenken auszusprechen, καταρά, als sei dieses Wort Überschrift des folgenden Exorzismus. Ich kann mir starke Zweifel an der Richtigkeit dieser Auffassung nicht verhehlen. Daß das Wort καταρά in einem angewandten Zauber als Überschrift einer Verfluchung erschiene, hat doch schon an und für sich keine Glaubhaftigkeit — wenn man nicht annehmen will, es sei eben aus einer Zaubervorschrift fälschlich mit herübergenommen worden[3]). Aber es gibt eine ähnliche Stelle im großen Pariser Papyrus, nach der das Wort als *vox magica* betrachtet werden müßte; P IV 2667 f. steht: νουμιλλον · εσορτιλης · βαθυπνου | σανκανθαρα · μιβεραθ. Ich glaube,

[1]) Alle vergeblichen Versuche, mit denen man die Stelle behandelt hat, rühren von Wesselys Lesung εὐθὺ δραμεῖν δὴ her, die er auch später in seinen Nachträgen, Progr. Hernals 1888/89 nicht berichtigt hat. Die Literatur bei Kuster a. a. O. Zum Vers sei an Ps. Manetho, Apotel. I 240 δεσμοῖσιν μὲν ἔδησαν ἐὸν δέμας ἀρρήκτοισιν erinnert. Zu Z. 2902 f. vgl. W. v. Baudissin, Zeitschr. d. Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. 70, 1916, 443.

[2]) παισερβηθ wohl falsch gelesen, von den Herausgebern schon berichtigt.

[3]) Anders liegt natürlich der Fall in der attischen Fluchinschrift zum Grabschutz, Syll. inscr. Gr. Ditt. 3³, 1238; hier wird der Fluch gegen den Grabschänder offen ausgesprochen: ἡ αὐτὴ καὶ ἐπὶ τούτοις ἀρά, und 1241 Eingang: Ἐπάρα, κατάρα πακτὴ τῷ ἀσεβήσαντι τοὺς δαίμονας.

Digitized by Google

daß auch oben σανκαταρα zu lesen und dem σανκανθαρα des P IV gleichzustellen ist. Auch P V 425 und XIII 21, 12 f. begegnet in Zauberworten σαν | καν θαρα 'Ερεσχιγὰλ σανκιστη, und σοιρε σοιρε[1]) σανκαν | θαρα 'Ερεσχιγάλ. Noch andere *voces mag.* mit der Vorsilbe σαν kennen wir; außer dem häufigen σανκιστη vgl. σανθηνωρ P IV 1292, wo σανοηνωρ überliefert ist; vgl. Z. 1291, 1937. P XIII 21, 6; σανταλαλα P II 4, 66. An der Schreibung σανκαταρα darf man sich nicht stören; die karthagische Zaubertafel weicht auch sonst von der üblichen Orthographie oft ab.

20. ΑΓΩΝΙΖΩ.

Unschwer zu heilen scheint die Stelle P IV 2996, wo der Wurzelgräber zur Pflanze, die er heben will, spricht: ΑΓΩΝΙΖΩ σε ῥητίνῃ. Diese Überlieferung hat schon viel Kopfzerbrechen verursacht. Dem Sinne nach treffend hat Wünsch bei Abt, Apologie des Apuleius, 88, vermutet: ἁγνίζω σε ῥητίνῃ, während Abt die Frage offen läßt mit einem ἐξορκίζω σε? Deißmann, Licht v. Osten[2.3] 187 schreibt: ἀγῶνι ζῶσε (d. i. ζῶσαι) und überträgt: „Zum Kampfe gürte dich mit Harz." Bedenkt man indessen, daß Z. 2970 stand: τὴν βοτάνην θυμιάσας ῥητίνῃ ἐκ πίτυος, so liegt es wohl nahe, den Wurzelgräber sagen zu lassen: ἀπονίζω σε ῥητίνῃ „ich reinige dich mit Harz"; denn das tut er nach der Vorschrift Z. 2970. Und daß ein gedankenloser oder unkundiger Schreiber aus ΑΠΟΝΙΖΩ ein ΑΓΩΝΙΖΩ machen konnte, liegt auch paläographisch nahe.

Und mit der Pflanze, in ihr selbst, reinigt der ῥιζοτόμος auch die von ihm genannten Götter; denn er hat die Gleichung Pflanze — Gottheit ausgesprochen: σὺ εἶ τὸ σπέρμα τῶν προγόνων θεῶν κτλ.; somit ist die Fortsetzung des „ich reinige dich": ὡς καὶ τοὺς θεούς verständlich, und die Annahme eines Zeilenausfalles (Deißmann) wird hinfällig. Daß Z. 2997 συναγνίσθητι ἐπευχῇ in P richtig steht, hat schon Wessely in seinen Nachträgen des Progr. Hernals 1889 berichtigt, und danach ist Deißmanns συνοπλίσθητι ἐπ' εὐχῇ[2]) zu verbessern; auch die von ihm beigefügte photographische Tafel zeigt die richtige Lesung unverkennbar.

Noch einiges zu Deißmanns Behandlung dieses Textes. Z. 3003 ff. heißt es: τῆς δὲ ῥίζης τὸν τόπον ἑπτὰ μὲν πυροῦ | κόκκους, τοὺς δὲ ἴσους κριθῆς μέλιτι δεύσαντες | ἐνέβαλον. „Die Stätte der Wurzel aber — sieben Weizenkörner (usw.) bestreicht man mit Honig und wirft sie

[1]) So ist auch P II 33 zu trennen; Parthey gibt σοιρε σοιρης· ανκανθαρα· ερεσχιγαλ· σανκιστη.

[2]) „⟨und⟩ sei mein Waffengefährte auf mein Gebet hin."

Digitized by Google

hinein." So Deißmann. Doch die Schwierigkeit löst sich durch die Annahme des Ausfalles von εἰς nach ῥίζης; ΕΙΣ nach ριΖΗΣ konnte leicht ausfallen; es ist bekannt, daß in den Papyri oftmals Η genau aussieht wie ΕΙ. Aber so wie oben scheint die Konstruktion unmöglich.

Z. 2994 wird die Pflanze angerufen: τὰ ξύλα σου τὰ ὀστέα τοῦ Μνεύεως: „Deine Bäume sind die Knochen des Mneuis." So Deißmann. Aber mit den ξύλα ist doch gewiß nur der holzige Bestandteil der Pflanze, holziger Stengel und ebensolche Zweige, gemeint. Unter den „Bäumen" der Pflanze wird man sich nur schwer etwas vorstellen.

21. ΒΡΑΚΙΩΝ?

Das große jüdisch beeinflußte Zauberstück des Pap. IV 3007 ff. πρὸς δαιμονιαζομένους Πιβήχεως ὀκιμον ist durch verschiedene Behandlungen bekannt geworden. Doch noch mancher Aufhellung bedarf es im einzelnen. So Z. 3023 f., wo die unverständlichen Voces magicae in Anrufungen mit Sinn übergehen: αβραμαροιαβραχιων πυριφανῆ, ὁ ἐν μέσῃ ἀρούρῃς καὶ χιόνος καὶ ὁμίχλης τανηητις... Den Übergang schied man bisher so: „βραχίων πυριφανῆ", und Deißmann a. a. O. 193, meinte: „Der Arm Gottes zusammen mit dem Feuer ist wohl Reminiszenz an Stellen wie LXX, Jes. 26, 1 und Weish. Sal. 16, 16." Ich möchte anders scheiden, ohne βραχιων als Vox magica anzunehmen. Wie beliebt die Silben αβρα in Zauberworten sind, zeigt ein Blick in den Bestand der Voces. Hier liegt ein Komplex vor, der ein ähnliches System zeigt wie das bekannte abra-cad-abra: αβρα-μαροι-αβρα. Bliebe noch: χίων πυριφανῆ. Die im Feuer, feurig erschienene Säule erinnert unmittelbar an den στύλος πυρὸς καὶ νεφέλης des 2. Buches Mos. 14, 24, in dem Jahve dem Heere voranzieht. Eine unabweisbare Anspielung auf ihn bietet unser Zauber selbst, Z. 3034: ἐν στύλῳ φωτεινῷ. Auf ähnliche Vorstellungen im Babylonischen macht Jeremias aufmerksam, Handb. der altor. Geisteskultur 256 f.

Größere Schwierigkeiten bietet Ταννητις. Dieterichs Versuch, Abraxas 138, ein τανυσθείς daraus zu machen, wird man kaum annehmen. Deißmann suchte einen Eigennamen Tannetis darin; er dürfte der Wahrheit am nächsten kommen, auch wenn er auf die Erklärung des Namens verzichtet. Vielleicht hilft ein Ägyptologe aus; denn es gibt ägyptische ähnliche Stämme; vgl. den Gott Τᾶνος, die Namen Τανοῦφις, Τανεχθοῦς, die Stadt Τάνις und ihren Bewohner, den Τανίτης. Selbst die karthagische Himmelskönigin Ταν͗ίτ mag hier erwähnt werden.

Digitized by Google

22. ΕΙΣΚΡΙΝΕΙΝ.

P IV 3024 ff. bittet der Exorzist: καταβάτω σου ὁ ἄγγελος ὁ ἀπαραίτητος καὶ εἰσκρινέτω τὸν περιπτάμενον δαίμονα τοῦ πλάσματος τούτου, was Deißmann widergibt mit: „Herabfahren soll dein unerbittlicher Engel und einweisen in Haft den umherflatternden Dämon dieses Geschöpfes." Dazu die Note, εἰσκρίνειν müsse ein „technischer Ausdruck" sein (190, 2), die Festnahme solle Wiedereinfahren in den Menschen verhindern (N. T. Marc. 9, 25). Dieterich setzt, Abraxas 138, ohne Erklärung ἐκκρινέτω, schreibt auch später (zu Z. 3083 f.) statt εἰσκριθήσεται das konjizierte Wort ἐκκριθήσεται. Daß es sich hier aber nicht um eine an sich leicht mögliche Verwechslung des ΕΙΣ und ΕΚ handelt, zeigt eine weitere Stelle in P VII 432: ὁ δὲ λόγος λεγόμενος ὁρκίζει δαίμονας καὶ εἰσκρίνει. Mir scheint ihr Sinn: der Dämon (in Z. 3024 ff.) flattert umher, weil er das ihm eignende Objekt nicht finden kann. Darum muß er ihm, seinem künftigen Träger, „zugeschrieben" werden: εἰσκρίνειν, *adiudicare*. Oder der Dämon soll wieder seinem eigentlichen Bezirk zugewiesen werden. Das Gegenteil eines εἴσκριτος ist wohl der ἄκριτος. So kommt er in der Anth. Pal. XVI, 198, 1 vor: Eros wird hier so genannt. Er ist aber nicht, wie Brodäus wollte, *male sanus*, sondern er ist niemandem *adiudicatus* in seiner freizügigen Wahllosigkeit.

23. ΜΥΛΑΡΙΟΝ, ΛΟΓΟΣ 'ΒΑΥΚΥΩΝ' u. a.

In P IV 3086 ff. liest man eine μαντεία Κρονική. Dieterich, Abraxas 79 f., hat die Einleitung offenbar verkannt mit seiner Interpunktion: Μαντεία Κρονικὴ ζητουμένη καλουμένη· Μυλάριον λαβὼν ἁλὸς χοίνικας δύο ἀλήθετω χειρομυλίῳ. Nach ihm heißt die μαντεία offenbar 'Κρονικὴ ζητουμένη'. Dann steht aber im nächsten Satz λαβών an zweiter Stelle, eine Ausnahmestellung in den Papyri, in deren Rezepten dieses Partizip regelmäßig den Satz einleitet. Warum aber nicht schreiben: μαντεία Κρονικὴ ζητουμένη, καλουμένη 'μυλάριον'. λαβὼν ἁλὸς χοίνικας δύο ἄληθε τῷ[1]) χειρομυλίῳ: Begehrtes Orakel des Kronos, genannt „Mühlchen". So heißt auch Z. 1716 die Überschrift eines Zaubers: Ξίφος Δαρδάνου· πρᾶξις ἡ καλουμένη 'ξίφος', ein Titel, auf den nochmals aufmerksam gemacht wird Z. 1813: εἰς δὲ πέταλον χρυσοῦν-τὸ ξίφος τοῦτο γράφε. So wird zu trennen sein; doch wäre ebenso möglich: τὸ ξίφος τοῦτο γράφε, vgl. dazu meinen Artikel Xiphos in Roschers Lexikon.

So heißt wohl auch ein Gebet, Z. 1910 ff., dessen Beschwörung sich an den Kerberos richtet: λόγος 'Βαυκύων', das Gebet „Wauhund".

[1]) ἀλήθετω (Diet.) ist dritte Person die zweite allein kommt hier in Betracht.

Digitized by Google

Abt, Apologie 142, auch Wünsch, verstand zwar diese Stelle anders und verband so: λόγος· Βαυκύων ἐξορκίζω σε, Κέρβερε, κατὰ' . . . Aber dagegen spricht: ἐξορκίζω σε steht auch sonst immer an erster Stelle der Exorzismen; dann hat diese Stelle ihre Responsion in Z. 1916. Die parallelen Gänge:

a) ἐξορκίζω σε, κέρβερε, κατὰ τῶν ἀπαγξαμένων . . .
ἄξον μοι τὴν δεῖνα

b) ἐξορκίζω σε, κέρβερε, κατὰ τῆς ἱερᾶς κεφαλῆς τῶν . . .
ἄγε μοι τὴν δεῖνα.

An der zweiten Stelle fehlt βαυκύων ganz; in die Beschwörung hineingezogen, würde er die Parallelität der Kola sprengen. Und schließlich müßte es oben βαύκυον, nicht βαυκύων heißen, falls das Wort in die Beschwörung einzubegreifen wäre. Z. 2374 ff. steht ein Rezept, das Haus und Handwerk Erfolg bringen soll. Schon Hermes hatte es einst der Isis verehrt, als sie umherirrte: καὶ ἔστιν μὲν θαυμαστόν, καλεῖται δὲ ἐπαιτητάριον – es ist das reine Wunder, und doch heißt es nur „Bettelmännchen".

Das Rezept wird mitgeteilt und der Logos folgt, den man während des Mahlens mit der Handmühle herzusagen hat. Noch finden sich Spuren des einstigen Metrums in diesen Sätzen:

ἀρσενόθηλυ, βροντοκεραυνοπάτωρ . . .
ὃς καὶ τῶν ὑπὸ γῆν κατέχεις . . .

Dann „Zauberworte"[1]), aus denen Dieterich Worte mit Sinn herauslas wie: παίδολις, ὀχεῦτα (παιδαλις, οχοτα und οχετα P) ἀνκυριεύς (ἀνκρυριεύς Diet.). Z. 3104 ist überliefert: στυγαρδης: σανκλεον·, und dem entspricht weiter unten (3120 f.): σανηλον· στυγαρδης. Dieterich schreibt zwar στυγᾴδης, denkt aber auch (Abr. 79, 11) an στυγνὲ Ἄιδης oder στυγερὲ Ἄιδης, „wie der Hades von Alters hieß".

---

[1]) Die Zauberworte Z. 3103—06 hängen mit denen in 3119—22 aufs engste zusammen. Zum ersten Mal sind sie in die Kronosanrufung eingeschaltet, im anderen Falle dienen sie als Schutzmittel. Der Magos hat es sich leicht gemacht. Er wiederholt einfach die Worte der ersten Reihe nochmals, aber in umgekehrter Folge. Durch das Umschreiben der Worte sind wohl die Varianten hereingekommen:

a	*b*
αἴεοι παιδαλις φρενοτειχειδεω:	αναεα οχετα θαλαμνια κηριδευ
στυγαρδης: σανκλεον· γενέχρονα·	κοιραψα· γενέχρονα· σανηλον·
κοιραψαι· κηριδευ· θαλαμνια·	στυγαρδης χλειδω φραινολε παιδολις
οχοτα ανεδει.	ἴαει

Die Vorgänge des Verderbnisses lassen sich verfolgen: α und ο, ε und ο, λ—τ, Η—Κ werden verwechselt, : und Kolon bekämpfen sich: vgl. κοιραψα(ι), φρενοτε(ι).

Digitized by Google

Kronos wird hier angerufen. Dieterich hat ihm seinen Platz in dieser Literatur bestimmt; doch hat er eine Stelle unbeachtet gelassen, die bedeutungsvoll sein kann. Auf die Verstümmelung des Gottes durch Zeus ist in unserem Zaubertext Z. 3099 f. angespielt: ᾧ τὰ ἀνόμιμα ἐγένετο ὑπὸ τοῦ ἰδίου τέκνου[1]). Die gleiche Tat hatte aber Kronos an Uranos verübt; darum kommt der Gott des Zaubers mit der Waffe, die er zur Ausführung benützte: ἅρπην κρατῶν[2]), darum die Vorschrift: γλῦφε Δία ἅρπην κρατοῦντα, darum die Bezeichnung: παίδολις. In seiner letzten Eigenschaft haben den Kronos viele Gemmen festgehalten; s. Diet. Abr. 80, 9. In seiner ersten geht er uns an: das vernichtende Werkzeug muß er hassen. So liest man auch Lykophr. Alex. 761 f.: νῆσον δ' εἰς Κρόνῳ στυγουμένην Ἅρπην περάσας, μηδέων κρεανόμον... Und der Scholiast bemerkt dazu: κεχωσμένον τὸ ὀρέπανον, ἐν ᾧ ὁ Ζεὺς τὸν Κρόνον ἐξέτεμε... τὸ δὲ ὀρέπανον παρὰ Σικελοῖς ζάγκλον καλεῖται[3]).

Daraufhin, denke ich, kann es weder als zu kühn noch als unwahrscheinlich erscheinen, wenn ich aus den Worten in P: ΣΤΥΓΑΡΔΗΣ : ΣΑΝΚΛΕΟΝ (oder ΣΑΝΗΛΟΝ) herstelle als ursprüngliche Werte: ΣΤΥΓΑΡΠΗΣ : ΣΑΝΚΛΟΝ (d. i. ζάγκλον). Doch gebe ich diese Vermutung mit allem Vorbehalt.

24. Ἔνοχος.

Von dem ὀνειραιτητὸν Πυθαγόρου καὶ Δημοκρίτου ὀνειρόμαντις μαθηματικός in P VII 795 ff. heißt es Z. 805, nachdem zuvor die Handlung beschrieben war, in Wesselys Ausgabe : καὶ αὕτη ἡ πρᾶξις ἔ[νθεος..]. διὸ ἐν στέρνοις ἔχων τὰ ὑπ' ἐμοῦ σοι δηλωθέντα καὶ μετὰ τὴν ἀπόλυσιν τοῦ βίου τοῦ ἐμοῦ ὁσίως πράξῃς· ἐπιτεύξῃ. Man wird das von Wessely ergänzte ἔνθεος mit folgender Lücke nicht leicht in diesem Zusammenhang verstehen, man erwartet vor dem folgenden διὸ einen anderen begründenden Schluß, der die Folge verständlich macht. Kenyon las „ε.....: parts of the last three letters remain, and look like εος". Ich fand bei einer genaueren Revision meiner Kollation sichere Spuren von ἔ[νοχ]ος (dann harpunenähnliches Zeichen) διό. Das Zeichen ist auch sonst gebraucht; es dient meist zum Markieren eines neuen

[1]) Man hat auf eine σπάθη (was für σάθη steht) ἀπὸ συὸς μέλανος λευκοῦ ἐκτομιαίου zu schreiben: bezog sich auch das ursprünglich auf den Verstümmelungsmythos?

[2]) Zugleich: ἁλύσεσι πεφρουρημένος. Das deutet wieder auf die an ihm verübte Tat: δεθεὶς ἐκτέμνεται: „τέμνων καὶ τεμνόμενος". Prokl. zu Plat. Krat. p. 59; Diet. Abr. 76.

[3]) Das erste Schol. in der Ausgabe von Scheer II 243; das zweite nach M. Mayer in Roschers Lexikon II 1, 1470/71.

Digitized by Google

Teiles; hier könnte es für Doppelpunkt stehen: „Und dieser Zauber ist gebunden: darum handle fromm[1]), indem du in deiner Brust bewahrst, was ich dir geoffenbart, auch wenn ich einmal tot bin. Dann hast du Glück.“ Ἔνοχος ist gebraucht wie κάτοχος oder ἐγκάτοχος, vielleicht auch mit dem Nebensinn: „göttlich, von Gott aus gebunden“; vgl. die Behandlung des Ausdruckes κάτοχος bei Reitzenstein, Hellen. Mysterienreligionen[2] 78 ff.

25. Ἐπίθυμα σεληνιακόν. Apis.

Recht unverständlich scheint nach den Ausgaben Wesselys und Kenyons die Einteilung zum Zauber P. VII 862 ff., die Kenyon so gibt: Κλαυδιανου σεληνιακων και ουρανου και αρκτου τε επ' (Lücke) σεληνιακων ἡ βιβλος ἡ δ αυτη [ω]δε καὶ δια των ηυρεθη εν Αφροδιτοπολει τῃ θεᾳ μεγιστῃ Αφροδιτῃ ουρανια [ἡ]τις τα παντα περιεχει. Der Anfang erinnert stark an einen ähnlichen Buchtitel: an des Moses ὑπόκρυφος Σεληνιακή in P XIII 25, 13 ff.; επ' ist zweifellos ἐπ[ίθυμα], was Kenyon für einen Apostroph hielt, ist in P der obere Teil eines Jota. Wessely schrieb γε[νεσις]. In Z. 876 wird gerade darauf angespielt: ἐπίθυε δὲ καὶ τὸ σεληνιακὸν ἐπίθυμα; so ist auch oben zu schreiben: ἐπί[θυμα] σεληνιακόν. Der Sinn im folgenden scheint zu fordern: das Buch wurde gefunden in Aphroditopolis; und zwar, wie Wessely und Kenyon lesen: δια των („ω korrigiert zu ου“ Wess.). Ich glaube eine Korrektur aus ΔΙΑΤΑΓΝ zu ΔΙΑΠΙΝ zu erkennen und lese: δι' Ἄπιν. Gemeint ist mit Apis wohl der öfters genannte Ägypter, Erfinder der Medizin, zum Gott erhoben; vgl. Apollod. II, 1, 1, 4: νομισθεὶς θεὸς ἐκλήθη Σάραπις. Als mythischen Seher und Arzt aus der Fremde erwähnt ihn Aesch. Hik. 262 ff. Vgl. Wernicke in der Realenc. I. u. d. W.; Zimmermann, Äg. Rel. 98. Damit ergibt sich für die ganze Stelle: Κλαυδιανοῦ σεληνιακὸν καὶ οὐρανοῦ καὶ ἄρκτου τ[ὸ] ἐπί[θυμα] σεληνιακόν· ἡ βίβλος ἥδ' αὐτὴ [ὧ]δε καὶ δι' Ἄπιν ηὑρέθη ἐν Ἀφροδιτοπόλει· 'τῇ θεᾷ μεγίστῃ Ἀφροδίτῃ Οὐρανίᾳ, ἥτις τὰ πάντα περιέχει'. („Des Klaudianos Mondzauber und Mondräucherwerk an Himmel und Bärengestirn. Eben dieses Buch wurde auch durch Apis in dieser Fassung zu Aphroditopolis gefunden: 'Der größten Göttin Aphrodite Urania, die das All umfaßt'.“) Dieser Zauber lag also wirklich oder angeblich in zwei Texten vor; der zweite zeichnete sich durch den Namen seines Finders und durch seinen pompöseren Titel besonders aus. Im folgenden Logos σεληνιακός ist noch mancherlei zu klären und auch zu verbessern. Nicht auf dem rechten Weg scheint mir Ganschinietz

[1]) Wessely hielt die Stelle unnötigerweise für verderbt und dachte an πράξας statt πράξῃς. Der Konjunktiv ist hier imperativisch.

Digitized by Google

sich zu befinden, wenn er Realenc. Suppl. 3, 1130 die Anrufung an die Göttin Z. 881 (950): ἠροδία — so auch Wessely im Index — als Herodias deutet. Dem widerspricht rein äußerlich die Schreibung mit o, während Herodias ein ω erfordert. Aber auch sonst scheint mir diese Gestalt hier völlig unmöglich. Namentlich solange die Überlieferung leicht haltbar ist: ἠρ-οδία ist die „Luftwandlerin". Auch Kolls Konjektur εἰνοδία erweist sich als unnötig.

26. Προάγω.

Ein Teil des Großen Namens, der in P XIII als höchst wirkungsvoll gerühmt wird, lautet, Kol. 20, 7—12: αιω ιωυ ιαω ηιω αα ουι αααα ε·ιυ ιω ωη ιαω αι·αωη ουεω αιεη ιουε υεια ειωη ιι υυ εε ηη ωα ωη κτλ.[1]) bis Ζεῦ ωνυμων ζωιωιηρωμυρυρομρομος. Darauf folgt: ὁ δὲ προάγων β′ τὸν ια ωη ιι υυ εε ηη ο α ο η. Dieterich las statt des überlieferten, auch von Leemans richtig gesehenen προαγων B̄ (darüber τον) ιαωη ein B (darüber λον) ιαωη und schrieb: ὁ δὲ προάγων β′ ιαωη (bis οη) τελεῖται ἡλίοις τοῖς γ′[2]), wobei er die Silbe λον bzw. τον im Text völlig überging und zu β′ anmerkte: „δεύτερον ιαωη?" Leemans übersetzt: '*quique praecedit, bis,* IAÓÉ' usw. Mir scheint die Schwierigkeit so lösbar: ὁ δὲ προάγων (nämlich λόγος) δεύτερον τὸν ιαωη (λόγον)· ιιυυεεηηοαοη. „Der dem zweiten Logos Iaōē vorangehende Logos (lautet): iiy" usw. Man soll also vor das zweite ιαωη der großen Reihe die Vokale ιι υυ κτλ. einschieben, die vom Schreiber wohl vergessen wurden, was um so leichter geschehen konnte, als sie ganz ähnlich noch einmal im ganzen Logos vorkommen. Mit dem Folgenden beginne ich, abweichend von Dieterich, einen neuen Satz: τελεῖται ἡλίοις τῆς ῑ̄γ̄ αὕτη ἡ τελετὴ τοῦ χρυσοῦ πεταλου κτλ. Die Weihe findet statt, wird gesprochen „zu den Sonnenstrahlen des dreizehnten (Tages)".

27. Κωμαστήριον.

Die Bedeutung des Wortes in den Zauberpapyri ist noch nicht einheitlich festgestellt. Dieterich äußerte sich darüber im Abraxas 195, um P XIII 17, 27 zu erklären. Dort heißt es: der Himmel sei des Gottes Haupt, die Luft sein Leib: σοῦ δὲ τὸ ἀέννaον κωμαστήριον, ἐν ᾧ

[1]) Ende des Logos: ωμυρυρομρομος. Steckt darin etwa μυρμύρω und βρόμος? Auch sonst liegt wohl mancher Sinn in solchen Voces; vgl. P IV 2183 γογγυλορυγχε ομβριμολιγματε θοηρυσηρις, worin man Epitheta wie: Rundfratziger (oder Zusammenhang mit γογγυλάτης Lyk. 435?), Regenlecker (ὀμβρολίχματε?), Wirr-Runzliger (θοηρός, ῥυσήρης? θοηρυσήρης) vermuten könnte.

[2]) τελειται ηλιοις τηις ῑ̄γ̄ P τελειται? ηλιοις τηις ῑ̄γ̄ las Leemans, Diet., τελεταὶς ἡλιακαῖς Leem.

Digitized by Google

καθίδρυταί σου τὸ ἑπταγράμματον ὄνομα. Der Zusammenhang, das Heptagramm, das im κωμαστήριον gegründet sei, veranlaßte Dieterich, κομαστήριον zu schreiben, als sei darunter des Gottes „Haarschopf" zu verstehen, und damit brachte er die Stelle eines orphischen Hymnos in Zusammenhang, die die Sterne als Haare des Himmels, des Hauptes der Gottheit, bezeichnet: Orph. ed. Abel, Theog. 123, 13 ff. Dieterich identifizierte die sieben Buchstaben mit den sieben Planeten (αεηιουω).

Die gleiche Stelle findet sich in P XII 8, 5, wo übrigens nicht ἄνω ἀφίδρυται, sondern ebenfalls ἐν ᾧ ἀφίδρυται überliefert ist. P XII Kol. 6, 7 f. steht: οὐρανὸς ἐγένετο κωμαστήριον (κομ. P) Ἀρσενοφρη. Die Überlieferung scheint hier Dieterichs Interpretation zu stützen; doch steht ihr wieder entgegen P IV 1608: ὁ ἵλαρὸς Ἀγαθὸς Δαίμων, ᾧ οὐρανὸς ἐγένετο κωμαστήριον, und P III 129 f.: ᾧ ὁ οὐρανὸς ἐγένετο κωμαστήριον. Schon Reitzenstein hat Dieterichs Deutung widersprochen, Poimandres 16, 3: „Der Gott wohnt im Himmel". Aber auch er begründet seine Erklärung nicht näher.

Das Wort begegnet noch etliche Male in Verbindung mit den κωμασίαι der ägyptischen Priester. Die Stellen sind gesammelt von Otto, Tempel u. Priester (s. Index), der im κωμαστήριον ein „Versammlungsgebäude der κωμασταί" sieht, wodurch wir auf die vom [Priester]Vereine veranstalteten Prozessionen hingewiesen werden (a. a. O. I 129; vgl. 95, 2, auch Zimmermann, die Äg. Religion, Stud. z. Gesch. u. Kultur des Altertums V 5/6, 153). Man könnte wohl an eine Übertragung irdischer Verhältnisse auf die himmlischen denken: dem Gotte gehört das ewige Versammlungsgebäude, in dem die Götter sich zusammenfinden; ja Reitzenstein geht noch weiter, wenn er (brieflich, 19. IV. 1913) urteilt: „Jetzt würde ich mit Vergleichung von κωμασία (auch der König tanzt vor den Göttern) an Tanzplatz denken."

Karlsruhe. KARL PREISENDANZ.

Digitized by Google

Cicero De finibus I 4, 17, 25 und 50.

I 4. Cicero wendet sich gegen diejenigen, welche die philosophische Schriftstellerei, wenn sie in lateinischem Gewande erscheint, geringschätzen. Lesen sie doch, sagt er, lateinische Dramen, die wörtlich aus dem Griechischen übertragen sind, nicht ungern. *Quis enim*, fährt er fort, *tam inimicus paene nomini Romano est, qui Ennii Medeam aut Antiopam Pacuvii spernat aut reiciat, quod se isdem Euripidis fabulis delectari dicat, Latinas litteras oderit?* Allgemein wird der Kausalsatz *quod se isdem Euripidis fabulis delectari dicat* zum Vorangehenden gezogen. Die Folge davon ist, daß dann *Latinas litteras oderit* in unerträglicher Weise müßig und schleppend nachhinkt. Darum haben Davisius und so auch Böckel und Holstein diese Worte als Glossem ausgeschieden; auch fehlen sie im *Glogaviensis*, einer nicht maßgebenden Handschrift. Dagegen suchte Madvig ihnen dadurch einen Halt zu geben, daß er erklärte, sie seien ein Kausalsatz so wie *quod se isdem Euripidis fabulis delectari dicat* und diesem als Gegensatz beigeordnet: „weil er, wie er sagt, an denselben Dramen bei Euripides sich ergötze, die lateinischen Produkte nicht möge." Allein mit Recht wird diese Fügung abgelehnt, weil in dem Falle der zweite Kausalsatz sich kaum der Abhängigkeit von *dicat* entziehen könnte und es daher *Latinas litteras odisse* heißen müßte. Es wird daher doch nichts anderes übrig bleiben, als daß man *Latinas litteras oderit* als Fortsetzung an den Relativsatz *qui — spernat aut reiciat* anreihe. Um aber dann zu vermeiden, daß dasselbe bedeutungslos und schleppend nachhinke, so steht, wenn man nicht zu dem Gewaltmittel des Davisius greifen will, nur noch ein Ausweg offen, nämlich den Kausalsatz nicht auf das Vorangehende, sondern auf *Latinas litteras oderit* zu beziehen. Und so geht es dann auch; es verschwindet dabei jede Schwierigkeit. Der Gedankengang, den Cicero verfolgt, ist klar: Es gibt wohl niemand, der die Medea des Ennius oder die Antiopa des Pacuvius verschmäht oder zurückweist, weil er sie als lateinische Literaturprodukte nicht mag und lateinische Literaturprodukte deshalb

Digitized by Google

nicht mag, weil er an denselben Stücken bei Euripides sich ergötzen kann. Dieser Gedankengang hat in der Darstellung durch Weglassung des Satzes „weil er sie als lateinische Literaturprodukte nicht mag" eine Verkürzung erfahren und konnte sie auch erfahren, da das eine Kausalverhältnis in dem anderen mitinbegriffen ist: Es gibt wohl niemand, der die Medea des Ennius oder die Antiopa des Pacuvius verschmäht oder zurückweist, der, weil er an denselben Stücken bei Euripides sich ergötzt, die lateinischen Literaturprodukte nicht mag. Daraus ergibt sich nun zweierlei, erstens, daß *quod se isdem Euripidis fabulis delectari dicat* mit *Latinas litteras oderit* zu verbinden ist und dieses mit *qui — spernat aut reiciat* parallel steht. Es wird das namentlich klar, wenn man das *qui*, das auch zu *Latinas litteras oderit* gehört, vor *quod* in Gedanken ergänzt *(qui — spernat aut reiciat, qui, quod se — dicat, Latinas litteras oderit).* Die Verkennung dieses Umstandes hat die Schwierigkeiten erzeugt, welche die Kritik, wie es scheint, bisher nicht zu überwinden vermochte. Zweitens ergibt sich daraus, daß *Latinas litteras oderit* unbedingt notwendig ist; ist es doch der Mittelpunkt und wichtigste Teil der Gedankenverbindung; denn das will ja Cicero sagen, daß es wohl niemand gebe, der lateinische Dramen nur aus reiner Abneigung gegen die lateinische Form verschmähe oder zurückweise. Daß dem so sei, beweist ganz klar das, was er unmittelbar daran anschließt, indem er sich den Einwurf machen läßt, nicht die lateinischen Literaturwerke als solche treffe diese Abneigung, sondern weil ein Cäcilius oder Terentius an Wert weit hinter einem Menander zurückstehe. Und doch, antwortet darauf Cicero, wenn auch die Griechen noch so gut geschrieben und die Römer noch so schlecht übertragen haben, sollen die römischen Literaturprodukte nicht vernachlässigt werden: *'Synephebos ego, inquit, potius Caecilii aut Andriam Terentii quam utramque Menandri legam?' A quibus tantum dissentio, ut, cum Sophocles vel optime scripserit Electram, tamen male conversam Atilii mihi legendam putem, de quo Licinius 'ferreum scriptorem', verum, opinor, scriptorem tamen, ut legendus sit.* Damit ist auch der Widerspruch verschwunden, den Madvig darin zu finden meinte, daß Cicero einmal sage, er glaube nicht, daß jemand lateinische Dramen verschmähe oder zurückweise, und dann wieder sich den Einwurf machen lasse: „Wozu soll ich einen Cäcilius oder Terentius anstatt des Menander lesen?" Der Ausgleich liegt in der Verschiedenheit des Anlasses beider Erscheinungen.

17. Cicero spricht über Epikur: *Principio, inquam, in physicis, quibus maxime gloriatur, primum totus est alienus. Democritea dicit*

Digitized by Google

perpauca mutans sed ita, ut ea, quae corrigere vult, mihi quidem depravare videatur. Ille atomos, quas appellat, id est corpora individua propter soliditatem censet in infinito inani, in quo nihil nec summum nec infimum nec medium nec ultimum nec extremum sit, ita ferri, ut concursionibus inter se cohaerescant, ex quo efficiantur ea, quae sint quaeque cernantur, omnia. Hier habe ich nur zur Erklärung der Stelle und zur Berichtigung der Ciceronianischen Darstellung eine kleine Bemerkung zu machen, weil die Interpreten darüber mit Stillschweigen hinweggehen. Bezüglich des unbegrenzten Leeren *(infinitum inane)* nämlich schreibt Cicero dem Demokrit die Ansicht zu: *in quo nihil nec summum nec infimum nec medium nec ultimum nec extremum sit.* Damit legt er offenbar mehr in ihn hinein, als er sollte. Ob man bei dem unbegrenzten Leeren von einem Obersten und Untersten und Mittleren und Letzten und Äußersten sprechen könne oder nicht, diese Fragen scheinen sich die alten Atomiker gar nicht aufgeworfen zu haben. Im Gegenteile ist es ganz unzweifelhaft, daß sie annahmen, die Atome würden durch ihre Schwere nach unten gezogen und dadurch die leichteren nach oben gedrängt, was die Annahme eines Oben und Unten im unbegrenzten Leeren voraussetzt. Erst später wurde von Aristoteles gegen die Atomiker der Einwand erhoben, daß es im unbegrenzten Leeren kein Oben und kein Unten, kein Mittleres und kein Äußerstes geben könne. Aber Epikur hat trotz dieses Einwandes die senkrechte Bewegung nach unten beibehalten, und zwar mit der flüchtigen Begründung, es sei dies die natürliche Bewegung aller Körper, und daß es ein Oben und Unten immer geben müsse, überzeuge jeden der Augenschein. Wenn daher hier Cicero den Demokrit sagen läßt: *in quo nihil nec summum nec infimum nec medium nec ultimum nec extremum sit* und im folgenden Paragraphen die Behauptung, daß die Atome senkrecht nach unten sich bewegen, erst dem Epikur zuschreibt, so ist dies unrichtig; denn schon Demokrit ließ die Atome ihrer Schwerkraft nach unten folgen (s. Zeller Phil. der Gr.² II 2 S. 312 und III 1 S. 377). Übrigens ist sich Cicero selbst nicht konsequent, indem er Nat. d. I 69 den Demokrit die Ansicht von der Bewegung der Atome nach unten mit Epikur teilen läßt.

25. Um den Dialog über das höchste Gut in Gang zu bringen und den Torquatus, der als Vertreter der Epikureischen Lehre ausersehen ist, zur Darlegung des Epikureischen Lustprinzips anzuregen, wendet sich Cicero an ihn mit der Bemerkung, daß im Leben der Menschen bei den Taten großer und edler Männer, da dieselben mit vieler Mühe und großer Anstrengung, mit Beschwerden

Digitized by Google

und Gefahren, oft auch selbst mit Schmerzen verbunden zu sein pflegen, das, wornach gestrebt wird, nicht die Lust sein könne. Auch in der leichteren und ruhigen Arbeit des geistigen Lebens sei es nicht anders. *Quid tibi, Torquate, quid huic Triario litterae, quid historiae cognitioque rerum, quid poetarum evolutio, quid tanta tot versuum memoria voluptatis adfert? Nec mihi illud dixeris: 'Haec enim ipsa mihi sunt voluptati et erant illa Torquatis'. Numquam hoc ita defendit Epicurus neque vero tu aut quisquam eorum, qui aut saperet aliquid aut ista didicisset.* Hier hat die Kritik fast allgemein an den Worten *neque vero tu* Anstoß genommen, weil man darin einen Widerspruch mit *nec mihi illud dixeris* sah; denn nachdem es heiße: „Und da sage mir nicht das", könne doch nicht unmittelbar darauf folgen: „Aber du sprichst auch niemals so". Infolgedessen hat schon Manutius *neque vero tu* durch *neque Metrodorus* ersetzt und damit den meisten Beifall gefunden, obwohl man nicht recht begreifen kann, wie Cicero dazu kommen soll, neben Epikur auch noch seinen Lieblingsschüler Metrodorus zu nennen. Eine andere Vermutung, für die Alanus eingetreten ist, geht dahin, nach *tu* sei der Vokativ *Triari* einzufügen, so daß sich Cicero mit *neque vero tu* nicht an Torquatus, sondern an Triarius wende. Allein dagegen spricht ein ganz ähnlicher Einwand, daß nämlich nicht abzusehen ist, warum sich Cicero urplötzlich ohne besondere Veranlassung von Torquatus weg an Triarius wenden sollte. Ganz unmöglich ist, was Böckel schreibt, *neque vestri*, d. i. die Epikureer; denn wer bleibt dann noch für das übrig, was Cicero dem Torquatus in den Mund legt, wenn an die Epikureer überhaupt dabei nicht zu denken ist? An der handschriftlichen Lesart hat seit Madvig nur Klotz festgehalten und das mit vollem Rechte. Denn mit *dixeris* wird die darauf folgende Äußerung nur dem Torquatus in einer für ihn passenden Form in den Mund gelegt, ohne daß es gerade seine persönliche Ansicht sein muß. Es ist vielmehr so viel als: „Sage mir nicht, was man hie und da in euerer Sekte zu hören bekommt". Daß dies so aufzufassen sei, zeigt schon das *illud* („jene bekannte Ausrede"), namentlich aber die Worte *numquam hoc ita defendit Epicurus neque vero tu aut quisquam eorum, qui aut saperet aliquid aut ista dedicisset,* mit denen dem *dixeris* die eben erwähnte Bedeutung gegeben wird, daß nämlich Torquatus nicht jener *(illud)* Verteidigung sich bedienen soll, wie man sie in Epikureischen Kreisen zuweilen hören kann. Bei dieser Erklärung kommt dann auch das *vero* zu seiner vollen Geltung; denn es wird damit betont, daß Torquatus nicht zu jenen Epikureern gehöre, so wenig als Epikur oder irgend einer, der von dessen Lehre etwas verstehe. Und damit kommen wir nun zu

Digitized by Google

einem anderen Punkte, nämlich zu zeigen, daß *neque vero tu* nicht nur anstandslos, sondern sogar unbedingt notwendig sei. Denn es ist höchst auffallend, daß die Kritiker so allgemein in dem Bestreben, dem vermeintlichen Widerspruche zwischen *nec mihi illud dixeris* und *neque vero tu* auszuweichen, nicht bemerkt haben, welche maßlose Grobheit sie Cicero dem Torquatus an den Kopf werfen lassen; denn sobald *neque vero tu* entfernt oder nicht auf Torquatus bezogen wird, zählt er ihn in die Zahl derjenigen, die von der Epikureischen Lehre weder etwas verstehen noch je etwas gelernt haben.

50. *Ut enim sapientiam, temperantiam, fortitudinem copulatas esse docui cum voluptate, ut ab ea nullo modo nec divelli nec distrahi possint, sic de iustitia iudicandum est, quae non modo numquam nocet cuiquam, sed contra semper aliquid cum sua vi atque natura, quod tranquillet animos, tum spe nihil earum rerum defuturum, quas natura non depravata desideret.* Bei *aliquid* ist die Überlieferung fehlerhaft. Da die ältesten Verbesserungsversuche nichts taugten, hat Madvig nach *aliquid* das Zeichen einer Lücke gesetzt, worin Baiter und Klotz ihm gefolgt sind, und als mutmaßliche Ausfüllung derselben ein Wort wie etwa *affert* angenommen. Auf eine ältere Konjektur, *allicit* anstatt *aliquid*, hat Orelli und mit ihm Alanus zurückgegriffen. Allein das, was hier erforderlich ist, ist ohne Zweifel ein Verbum, das einen Gegensatz zu *nocet* bedeutet, was bei *allicit* nicht der Fall ist; auch wäre der Konjunktiv *tranquillet* kaum möglich, indem dann *quod* nicht Relativ, sondern Konjunktion wäre. Alanus hat daher auch folgerichtig *tranquillat* geschrieben, was nicht zu billigen ist; denn es ist unbedingt vorzuziehen, am Konjunktiv festzuhalten, *quod* als Relativ zu nehmen und mit *aliquid* in Verbindung zu bringen, das deshalb keiner Konjektur geopfert werden darf. Böckels Änderung *facit fidem* für *aliquid* ist schon viel zu gewaltsam, abgesehen davon, daß gegen sie die nämlichen Gründe sprechen wie gegen *allicit*. Jedenfalls muß ein Wort gesucht werden, das dem *nocet* gegenübersteht, also „nützen, Gewinn bringen" u. dgl. bedeutet. Die Gerechtigkeit, heißt es, schadet niemals jemandem, sondern trägt im Gegenteil immer etwas bei *cum sua vi atque natura, quod tranquillet animos, tum spe nihil earum rerum defuturum, quas natura non depravata desideret*, d. i. trägt immer etwas bei sowohl zur Seelenruhe als auch zur Sicherheit bezüglich der Befriedigung der naturgemäßen Bedürfnisse. Madvig hat diesen Zusammenhang richtig erkannt und mit *affert* angedeutet, was Baiter-Kaiser und Holstein auch in den Text gesetzt haben. Dem Sinne nach aber, glaube ich, entspricht wenigstens ebenso gut *adquirit* „erwirbt dazu, gewinnt dazu", d. i. zu dem, was, wie vorher gezeigt

Digitized by Google

worden ist, durch die anderen Tugenden, die *sapientia, temperantia* und *fortitudo,* gewonnen wird, und hat überdies in paläographischer Beziehung den nicht unbedeutenden Vorzug, daß es hinter *aliquid* vom Abschreiber sehr leicht übersehen werden konnte: *aliquid adquirit (adquirit).*

Graz. ALOIS GOLDBACHER.

Vergils vierte Ekloge.

II.

Im weiteren Verlauf des Gedichtes verfolgt Vergil in prophetischem Tone das Werden und Wachsen seines Helden durch die drei Alterstufen der Kindheit (in der Oktade 18—25), des Jünglingsalters (in der Hendekade 26—36), des Mannesalters (in der Hendekade 37—47) und charakterisiert dabei die während dieser Lebensalter des Prophezeiten weiter fortschreitende Entwicklung des neuen goldenen Zeitalters[1]). In der Oktade 18—25 (3. 3. 2), die den mit der Kindheit des Verheißenen zusammenfallenden Zeitraum behandelt, sind mit der Schilderung von Merkmalen des neuen Zeitalters Züge aus der Sage von der Geburt des Dionysos verwoben. Denn wie bei der Epiphanie des Dionysos Blumen, Milch, Honig und Nektar aus dem Boden dringen[2]), so bestehen bei Vergil die ersten Geschenke, die der Knabe im Leben erhält, in einem aufsprießenden Blumensegen: vgl. einerseits 18—20

at tibi prima, puer, nullo munuscula cultu
errantis hederas passim cum baccare tellus
mixtaque ridenti colocasia fundet acantho,

anderseits 23

ipsa tibi blandos fundent cunabula flores.

An beide Stellen schließen sich Züge des neuen Zeitalters: vgl. einerseits 21—22

ipsae lacte domum referent distenta capellae
ubera, nec magnos metuent armenta leones,

---

[1]) Ein Teil der Interpreten meint, daß in den Versen 18 ff., 26 ff., 37 ff. zu den verschiedenen Vorstellungen über Weltperioden, die Vergil in der vierten Ekloge kombiniert hat, die weitere getreten sei, nach der Zeiträume mit den Lebensaltern des Menschen parallelisiert werden, und zwar denkt man dabei an Zeiträume gewaltiger Ausdehnung (s. z. B. Nilsson, Real-Enz. I A 1709 und Ludwich, Hom. Hymnenbau, S. 314). Diese Anschauung ist vom Dichter mit keinem Worte angedeutet worden. Vielmehr lehrt schon die Fassung der Sätze 26 ff. und 37 ff., daß die den Alterstufen des prophezeiten Knaben entsprechenden Zeitabschnitte nicht länger sind als die betreffenden Lebensalter des Helden. Vgl. u. S. 140 f.

[2]) Vgl. Marx, N. Jahrb. I 114 f.

Digitized by Google

anderseits 24 f.

occidet et serpens et fallax herba veneni
occidet.

Die Aufzählung schließt mit den Worten (25) *Assyrium volgo nascetur amomum.* Sie enthalten ein Merkmal des neuen Zeitalters wie die Verse 21 f. und 24 f. (bis *occidet*). Aber ebenso gut schließen sie sich den in 18—20 und 23 geschilderten Zügen an (vgl. *hederas — baccare — colocasia — acantho — flores — amomum*). Dann hat Vergil also bei der Aufzählung der einen und anderen Züge das Schema *a b a b a* befolgt[1]), dem wir auch in der Heptade 4—10 begegnet sind (s. o. S. 73 f.). Jedenfalls gehören die Verse 21 f. und 24 f. inhaltlich eng zusammen. Diese Erkenntnis ist für die Interpretation der Worte *nec magnos metuent armenta leones* entscheidend. „Die Herden werden die Löwen nicht zu fürchten haben" bedeutet nicht, daß zwischen den Löwen und Herden Freundschaft herrschen wird[2]), sondern *occidet* wirkt retrospektiv, und Vergil will sagen, daß die Herden die großen Raubtiere deshalb nicht zu fürchten haben werden, weil diese ebenso wie die Giftschlange und das Giftkraut dem Untergange geweiht sein werden[3]).

Die Schilderung des mit der Kindheit des prophezeiten Knaben zusammenfallenden Zeitabschnittes könnte den Anschein erwecken, als ob das neue goldene Zeitalter schon jetzt ein vollkommenes sei. Daß dies nicht zutrifft, lehrt die Hendekade 26—36 (5. 3. 3). Wenngleich der mit dem Jünglingsalter des Verheißenen zusammenfallende Zeitraum natürlich auch die positiven Kennzeichen des neuen Zeitalters trägt (s. Vers 28—30), so machen sich doch selbst in ihm die Spuren des verflossenen Zeitalters noch bemerkbar: 31—36. Es ist gewiß richtig, daß der Dichter in diesen Versen die Spuren des verflossenen

[1]) Mit diesem Ergebnis vgl. das Urteil von Marx (S. 114) über 18—25, das Vergil nicht gerecht wird. Sehr schön dagegen sagt Sudhaus, Rh. Mus. LVI 47: „Vergil hat mit liebenswürdiger Symbolik das Kind in der Blumen spendenden Wiege gleichsam mitten hineingebettet in die gesicherte Welt und das freundliche Bild noch einmal mit einem Kranze von ‚lachenden' wunderbaren Blumen umrahmt. Darum steht Vers 23 zwischen 21—25, die die Befriedung der Natur malen, so sehr an seiner Stelle. Von dem Kinde geht gleichsam die Sicherheit aus, die ringsum herrscht, und im weiteren Umkreise der Blumensegen, der auch im Mittelpunkt des reizenden Bildes um das Kind aufsprießt. Die zartsinnige Komposition hat zum Teil Tadel erfahren, zum Teil wollte man ihr durch Versumstellung aufhelfen, aber der Dichter war feiner als seine Tadler und Helfer."

[2]) So pflegen die Worte *nec — leones* seit Marx (S. 123) interpretiert zu werden.

[3]) Vgl. Sudhaus S. 46.

Digitized by Google

Zeitalters ausführlicher zu schildern scheint, als man erwartet. Der dem Jünglingsalter des Knaben entsprechende Zeitraum sollte, so meint man, gegenüber dem in der Oktade 18—25 beschriebenen einen weiteren Fortschritt in der Entwicklung des goldenen Zeitalters zeigen. Statt dessen haben wir nicht bloß in seinen positiven Kennzeichen keine Steigerung zu konstatieren, sondern es wird sogar eine Fülle von *vestigia priscae fraudis* aufgeführt. Daraus läßt sich jedoch noch kein Vorwurf gegen die Komposition der Verse 26—36 herleiten[1]). Das lehrt ein Vergleich der beiden Heptaden 4—10 und 11—17 mit den Abschnitten 18—25 und 26—36. In der Heptade 4—10 sind die zahlreichen Bezeichnungen für das zunächst noch unvollständige goldene Zeitalter so gewählt, daß sie über dessen negative Züge einstweilen nichts verraten (s. o. S. 72); in der Heptade 11—17 dagegen wird auf die negativen Züge eindringlich hingewiesen: 13 *si qua manent sceleris vestigia nostri, irrita perpetua solvent formidine terras.* Dementsprechend werden im Abschnitt 18—25 nur positive Züge des neuen Zeitalters genannt; im Abschnitt 26—36 dagegen heißt es, mit unzweideutiger Anspielung auf die Heptade 11—17: 31 *pauca tamen suberunt priscae vestigia fraudis,* und dann werden sie aufgezählt. Ja wir dürfen vielleicht noch weiter gehen und behaupten, daß die Gedankenfolge in den Abschnitten 18—25 und 26—36 geradezu analog der in den Heptaden 4—10 und 11—17 verläuft. Denn wenn im Abschnitt 26—36 die Verse 28—30 positive Züge des neuen Zeitalters schildern, so stehen sie damit zum Abschnitt 18—25, der nur positive Züge nennt, in demselben Verhältnis wie in der Heptade 11—17 die Verse 11 f. zur Heptade 4—10, die auch deren Inhalt wiederholen (s. o. S. 71 f.). Deutlich nimmt der Schluß des Abschnittes 26—36 auf den Schluß der Heptade 11—17 Bezug. Hier und dort erscheinen „Heroen“: Die 16 genannten, bei denen man an Heroen wie Herakles zu denken hat, sind den Göttern beigesellt, die 35 im Sinne von *'alteri' heroes* genannten mit Feldzügen und Kämpfen beschäftigt. Aber nicht nur die Schlußverse des Abschnittes 26—36, sondern auch die beiden ihn einleitenden Verse 26 f. knüpfen an den Schluß der Heptade 11—17 an. Auch 26 ist von „Heroen“ die Rede — gemeint sind die *'alteri' heroes* von Vers 35 —, und die Worte *facta parentis* und *quae sit virtus (parentis)* greifen auf 17 *pacatum . . . patriis virtutibus orbem* zurück. Die 26 genannten *facta parentis,* über welche auch die Verse 34—36 handeln, ohne jedoch den Vater des Prophezeiten noch einmal zu erwähnen, sind eben die Taten (πράξεις) des Vaters, durch die dieser den Erdkreis befrieden wird. Wie ferner in den

[1]) S. u. S. 142, Anm. 2.

Digitized by Google

beiden Heptaden die Geburtstunde und der eigentliche Beruf[1]) des geweissagten Helden einander gegenübergestellt sind, so wird in den beiden Abschnitten 18—25 und 26—36 von zwei verschiedenen Lebensaltern desselben gehandelt. Endlich ist im ersten und im dritten der vier Abschnitte 4—10, 11—17, 18—25, 26—36 das Aufzählungsschema *a b a b a* befolgt: s. o. S. 73 f.

Es hat sich herausgestellt, daß die Abschnitte 18—25 und 26—36 als Gegenstücke zu den Abschnitten 4—10 und 11—17 gedichtet sind[2]). Ebenso gebieterisch jedoch wie nach rückwärts weist der Inhalt der Verse 18—36 nach vorwärts. Wenn die Abschnitte 4—10 und 18—25 durch das Fehlen und die Abschnitte 11—17 und 26—36 durch die Betonung der negativen Merkmale des neuen Zeitalters charakterisiert waren, so findet dies Kompositionsprinzip mit Vers 36 seine Erledigung. Denn sobald der Held das Mannesalter erreicht hat, wird die neue goldene Zeit eine vollkommene sein. In der nun folgenden Hendekade 37—47 fallen also die negativen Kennzeichen fort. Dafür galt es, die Schilderung der positiven Anzeichen gegenüber der bisherigen Darstellung zu steigern. Vergil hat die Steigerung herbeigeführt, indem er erst auf den Abschnitt 26—36, dann auf den Abschnitt 18—25 einging. Wenn im Abschnitt 26—36 gesagt war, daß die Schiffahrt und die harte Arbeit des Pflügers vorerst noch existierten (31 *pauca tamen suberunt priscae vestigia fraudis, quae temptare Thetin ratibus . . . quae iubeant telluri infindere sulcos*), so heißt es jetzt: 38 *cedet et ipse mari vector nec nautica pinus mutabit merces* und 41 *robustus quoque iam tauris iuga solvet arator*. Ein Idealbild des Hirtenlebens, bei dem jegliche Mühe und Gefahr beseitigt ist, war bereits im Abschnitt 18—25 entworfen. Jetzt wird das dort gezeichnete Bild, mit unverkennbarer Anspielung auf 21 f.: *ipsae lacte domum referent* usw., übertrumpft in den Versen 42 ff.: *nec varios discet mentiri lana colores, ipse sed in pratis aries iam suave rubenti murice, iam croceo mutabit vellera luto; sponte sua sandyx pascentis vestiet agnos*. Die Hendekade 37—47 ist also das Ziel, dem die Abschnitte 18—25 und 26—36 zustreben. Man mag

[1]) *pacatum . . . reget . . . orbem*. S. u. S. 146.

[2]) Diese Erkenntnis erklärt die schon o. S. 141 angedeutete Schwäche des Gedichtes, wenn man so bezeichnen will, was der Dichter planvoll erdachte — es ist die einzige Schwäche, die ich in der vierten Ekloge finde. Vergil handelt im Abschnitt 26—36 von einem späteren Lebensalter des Helden und also auch von einer späteren Periode des neuen Zeitalters als im Abschnitt 18—25. Daher hätte er eigentlich den Fortschritt der Entwicklung des goldenen Zeitalters im Abschnitt 26—36 betonen müssen. Das Gegenteil ist geschehen, weil der Dichter bei der Konzeption des Abschnittes 26—36 den Blick auf den Abschnitt 11—17 gerichtet hielt, der auf die negativen Merkmale des neuen Zeitalters eindrücklich hinwies.

Digitized by Google

sich zu unserem Ergebnis, daß die Verse 4—17 und 18–36 als Gegenstücke gedacht sind, stellen, wie man will, sicher ist, daß die drei Abschnitte über die Kindheit, das Jünglingsalter und das Mannesalter des von Vergil prophezeiten Helden inhaltlich zusammengehören und in engerem Sinne eine Einheit bilden (18—47).

Ehe wir auf den Rest des Gedichtes eingehen, müssen wir noch auf die formale Gliederung der Hendekade 37—47 einen Blick werfen. Die Schlüsse ihrer vier ersten Verse lauten: 37—40

te fecerit aetas
nec nautica pinus
feret omnia tellus
non vinea falcem.

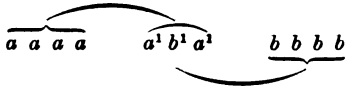
In diesen vier Versen folgen auf Wortschluß in der vierten Hebung drei Formen der Messung ⏑⏑, – ⏑ ⏑, – ⏑. Die Schlüsse der vier letzten Verse der Hendekade 37—47 lauten: 44—47

mutabit vellera luto
pascentis vestict agnos
dixerunt currite fusis
fatorum numine Parcae.

Hier folgen auf Wortschluß in der dritten Hebung erst zwei dreisilbige, dann ein zweisilbiges Wort. Zwischen diesen beiden Tetraden stehen drei Verse, deren Schlüsse so aussehen:

41 *iuga solvet arator*
42 *mentiri lana colores*
43 *iam suave rubenti.*

Die Schlüsse von 41 und 43 sind denen von 37—40 ganz ähnlich, aber es besteht der Unterschied, daß hier das vorletzte Wort zweisilbig und das letzte dreisilbig ist, dort umgekehrt. Der Schluß des mittleren Verses 42 ist denen der Verse 44—47 ähnlich, aber auch hier ist das vorletzte Wort zweisilbig, das letzte dreisilbig, dort umgekehrt. Bezeichnet man die Schlüsse von 37—40 mit a, von 41. 43 mit a^1 und anderseits die von 44—47 mit b, von 42 mit b^1, dann ergibt sich für die Schlüsse der Hendekade 37—47 folgendes Schema



Formale Indizien[1]) weisen also darauf hin, daß Vergil den Versen 37—47 die Gliederung 4. 3. 4 gegeben hat. Diese drei Perikopen sind

[1]) Man beachte, daß, wenn man nach dem Sinne abteilt, sich die Gliederung 4. 3. 4 nicht ergibt. — Auf die von Vergil in den Versen 37—47 befolgte Verstechnik kann ich hier nicht näher eingehen. Bemerkt sei jedoch, daß auch diese

Digitized by Google

noch durch einen anderen formalen Hinweis markiert. Die Verse 37—47 enthalten vier *iam*: von ihnen stehen zwei im ersten Vers der beiden Tetraden, an derselben Versstelle (37 *hinc ubi iam* ~ 44 *murice iam*); die beiden anderen stehen im ersten und dritten Verse der Triade [1]). Unsere Beobachtung über die Gliederung der Hendekade 37—47 ist für ihre Interpretation von unmittelbarer Bedeutung. Die Herausgeber und Interpreten Vergils stimmen darin überein, daß sie hinter 45 einen Einschnitt ansetzen und das Verspaar 46 f. von 37—45 abtrennen. Solch ein Einschnitt ist von Vergil nicht beabsichtigt.

Der Rest der vierten Ekloge zerfällt in die Dodekade 48—59 und in die Tetrade 60—63. In der Dodekade 48—59 (2. 3. 7) versetzt sich der Dichter im Geiste in den Beginn des nunmehr vollendeten goldenen Zeitalters. Im Verspaar 48 f.

Adgredere o magnos (aderit iam tempus) honores,
cara deum suboles, magnum Iovis incrementum!

sieht er den Augenblick voraus, wo der Held seine eigentliche Sendung antritt [2]). Die Taten des Gefeierten näher zu beschreiben, hat der

---

Technik aus Theokrit stammt. Im Ptolemaios, den Vergil für die vierte Ekloge in Einzelheiten benützt hat, lautet die Enneade 86—94:

καὶ μὴν Φοινίκας ἀποτέμνεται Ἀρραβίας τε
καὶ Συρίας Λιβύας τε κελαινῶν τ' Αἰθιοπήων.
Παμφύλοισί τε πᾶσι καὶ αἰχμηταῖς Κιλίκεσσι
σαμαίνει, Λυκίοις τε φιλοπτολέμοισί τε Καρσί,
καὶ νάσοις Κυκλάδεσσιν, ἐπεί οἱ νῆες ἄριστοι
πόντον ἐπιπλώοντι, θάλασσα δὲ πᾶσα καὶ αἶα
καὶ ποταμοὶ κελάδοντες ἀνάσσονται Πτολεμαίῳ.
πολλοὶ δ' ἱππῆες, πολλοὶ δέ μιν ἀσπιδιῶται
χαλκῷ μαρμαίροντι σεσαγμένοι ἀμφαγέρονται.

Die beiden ersten und die beiden letzten Verse schließen auf fünfsilbige Wörter, die alliterieren; der dritte und drittletzte Vers endigen auf viersilbige Namen, und davor alliterieren πᾶσι καὶ αἰχμηταῖς ~ ποταμοὶ κελάδοντες ἀνάσσονται; der vierte und viertletzte Vers schließen auf zweisilbige Wörter, denen ein Monosyllabon vorhergeht; der mittlere Vers 90 endlich auf ein dreisilbiges Wort, das mit den Schlußwörtern der beiden ersten und der beiden letzten Verse alliteriert. Hier ergibt sich für die Versschlüsse das Schema *a a b c d c b a a*. Die von Vergil in der Hendekade 37—47 befolgte Verstechnik ist von derjenigen Theokrits, entsprechend den Gesetzen des römischen Hexameters verschieden; fünf- und viersilbige Schlußformen waren ja im klassischen Hexameter der Römer verpönt. Über die Komposition des Ptolemaios habe ich in dem o. S. 65, Anm. 2, genannten Aufsatz gehandelt. Vgl. zu der Enneade 86—94 auch die Enneade Theokrit XIII 16—24.

[1]) Vgl. die vier *iam* in der Heptade 4—10. S. o. S. 73, Anm. 4.

[2]) S. u. S. 146, Anm. 1.

Digitized by Google

ante eventum prophezeiende Dichter, wie es nicht anders sein kann, vermieden: der bloße Gedanke an sie ruft bei ihm den Gefühlsausbruch 53—59 hervor. Bei 54 *tua . . . facta* darf natürlich nicht an Kriegstaten gedacht werden. Denn erstens gibt es solche in dem mit dem Mannesalter des Helden einsetzenden Zeitraum nicht mehr[1]), und zweitens wurde bereits in der Heptade 11—17 prophezeit, daß der Held ein Friedensfürst sein wird: 17 *pacatum . . . reget . . . orbem.* Wenn Vergil die *facta* des Geweissagten als Werke des Friedens im Verse 54 nicht noch einmal ausdrücklich bezeichnet hat, so hat er es im Hinblick auf 17 für überflüssig gehalten. Wenn aber die Erdenlaufbahn des Verheißenen erfüllt ist, dann wird er zu den Göttern eingehen. Das haben wir auch schon in der Heptade 11—17 erfahren: 15 f. *ille deum vitam accipiet divisque videbit permixtos heroas et ipse videbitur illis.* Darum kann sich der Dichter im Abschnitt 48—59 abermals, wieder im Hinblick auf die Heptade 11—17, kurz fassen: die Worte 49 *magnum Iovis incrementum* wiederholen den Gedanken 15 *ille deum vitam accipiet*[2]). So kommen wir zu dem Ergebnis, daß der Abschnitt 48—59 in der Hauptsache den Hauptinhalt[3]) der Heptade 11—17 wiederholt, so kurz sich Vergil auch in den entscheidenden Punkten gefaßt hat: 1) 48 *magnos honores* — 54 *tua . . . facta* ∼ 17 *pacatum . . . reget . . . orbem*; 2) 49 *magnum Iovis incrementum* ∼ 15 *deum vitam accipiet.* Ich sage: in der Hauptsache; denn es steht noch die Triade 50—52 aus:

aspice convexo nutantem pondere mundum,
terrasque tractusque maris caelumque profundum,
aspice venturo laetentur ut omnia saeclo!

Sie ist von Vergil zwischen das Verspaar 48 f. und die Heptade 53—59 gestellt worden, weil er einem in den Abschnitten 18—25, 26—36, 37—47 durchgeführten Gedanken auch im Abschnitt 48—59 irgendwie Ausdruck verschaffen wollte. Wie dort nämlich mit der Kindheit, dem Jünglingsalter und dem Mannesalter des prophezeiten Knaben die jeweilige Entwicklungsstufe des neuen goldenen Zeitalters in Beziehung gesetzt ist, so enthält im Abschnitt 48—59 einen entsprechenden Hinweis die Triade 50—52. Die Worte *venturo saeclo* gehen also nicht auf

[1]) S. o. S. 72 f.

[2]) Gut bemerkt Lejay, *Revue de phil.* XXXVI 15 zu Vers 49: *ce vers contient la réalisation, sous une forme oratoire et imagée, de la promesse du v. 15 ille deum vitam accipiet.* Dennoch hat Lejay die Verse 52 ff. ganz mißverstanden; seiner Auffassung schließt sich im wesentlichen Geffcken, Hermes IL 330 an.

[3]) Er steht in der Triade 15—17.

Digitized by Google

den Eintritt des neuen goldenen Zeitalters [1]), sondern es ist an den mit dem Mannesalter des Helden einsetzenden Zeitraum, d. h. an das vollkommene goldene Zeitalter gedacht. Von demselben Zeitraum hat Vergil schon in der Hendekade 37—47 das Wort *saeculum* gebraucht (46 im poetischen Plural *saecla*).

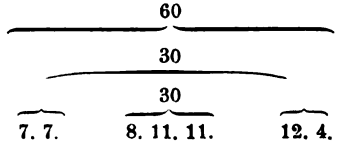
Wenn der Abschnitt 48—59 auf die Heptade 11—17 Bezug nimmt, so greift der Dichter in der die Ekloge schließenden Tetrade 60—63 auf die Heptade 4—10 zurück. Er kehrt jetzt zu seinem Ausgangspunkt, der ersehnten Geburtsstunde des Knaben, zurück und richtet an ihn die Aufforderung, nunmehr in die Welt einzutreten. Die Worte *incipe ... risu cognoscere matrem* sind eine Umschreibung für den Imperativ *nascere* [2]). Sie sind ganz im Stile der verschiedenen Wendungen zur Bezeichnung des Eintrittes des neuen Zeitalters gehalten (s. S. 73 f.) und mit V. 8 *nascenti puero*, der Hinweis auf die Mutter im folgenden Vers 61 *matri longa decem tulerunt fastidia menses* ist mit der Anrufung der Lucina in 8—10 zusammenzuhalten. Das zweite Verspaar 62 f. verweist auch auf die Heptade 11—17. Wie nämlich 8—10 der Mutter des Kindes und im Vers 17 des Vaters *(patriis virtutibus)* gedacht ist, so werden 62 die Eltern *(parentes)* erwähnt. Der Vers 63 *nec deus hunc mensa dea nec dignata cubili est* endlich nimmt auf 15 f. Bezug: *ille deum vitam accipiet divisque videbit permixtos heroas et ipse videbitur illis.*

[1]) Fast alle Interpreten verstehen unter *venturo saeclo* „das kommende Zeitalter", d. h. den Eintritt der neuen goldenen Zeit. Da nun der Eintritt des neuen Zeitalters nach des Dichters Worten mit der Geburtsstunde des prophezeiten Knaben zusammenfällt (s. Vers 8 f.), so sehen sie sich, um einen Zusammenhang zwischen 48 f. und 50 ff. herzustellen, genötigt, den Vers 48 *adgredere o magnos (aderit iam tempus) honores* auf die Geburt des Knaben zu beziehen. Diese mißverständliche Interpretation findet sich z. B. bei Sonntag, Vergil als bukolischer Dichter S. 82; Cartault S. 244; Sudhaus S. 41; Skutsch, Aus Vergils Frühzeit S. 158; J. Kroll, Hermes L 142; Boll Στοιχεῖα I 12; Jahn in der Ausgabe S. 33. Marx hat den Ausdruck *magnos honores* eine echt römische Bezeichnung für den „Beruf" des Gefeierten genannt. Es darf wohl behauptet werden, daß, wenn die folgenden Verse die Worte *venturo saeclo* nicht enthielten, niemals jemand auf eine andere Deutung von *honores* verfallen wäre.

[2]) So richtig Skutsch (a. O. S. 158), der auf Martial VI 3 verweist. Der Irrtum, daß Vergil in den Versen 60—63 die Geburt des Knaben als inzwischen erfolgt ansehe, taucht immer wieder auf, seitdem Marx behauptet hat, daß Vergil „zuerst die nahe bevorstehende, dann die eben erfolgte Geburt" eines gottentstammten Knaben verkünde, weil er nämlich in Vers 60 „den Ton der Prophetie plötzlich verläßt und den Knaben, der jetzt leibhaftig vor ihm in der Wiege liegt, anredet" (S. 105 und 126). Diese Interpretation findet sich auch bei Geffcken S. 338 f. und neuerdings vertreten sie K. Kunst, Berl. phil. Woch. 1920, S. 694 ff. und A. Kurfess, Phil. Woch. 1921, S. 141 ff.

Digitized by Google

Vergil hat in der Dodekade 48—59 und in der Tetrade 60—63 an die beiden Heptaden 4—10 und 11—17 angeknüpft. Der wesentliche Inhalt jener beiden Abschnitte besteht darin, daß der erste über die Geburtsstunde, der zweite über den Beruf und die Vergöttlichung des Helden handelt. Ganz entsprechend handelt Vergil in der Dodekade 48—59 über den Beruf und die Vergöttlichung und in der Tetrade 60—63 über die Geburtsstunde des prophezeiten *puer*. So erhält man den bestimmten Eindruck, daß die vier Abschnitte 4—10, 11—17, 48—59, 60—63 im Zusammenhange konzipiert[1]), ja daß sie in engerem Sinne eine Einheit bilden — wie die drei Abschnitte über die Kindheit, das Jünglingsalter und das Mannesalter des Helden eine Einheit bilden (s. S. 145). Diesen Tatbestand würde gut folgendes Schema veranschaulichen:



Vergil scheint die drei Abschnitte über die Kindheit, das Jünglings- und das Mannesalter von vier Abschnitten umrahmt zu haben, die von der Geburtsstunde, dem Beruf und der Vergöttlichung des geweissagten Helden handeln. Die Umfangszahl der umrahmten Verse ist gleich der der umrahmenden Verse (30). Die das Gedicht einleitende Triade 1—3 steht außerhalb dieser Komposition. Vgl. hierzu die Kompositionen der o. S. 63 ff. angeführten Gedichte.

(Schluß folgt.)

Erlangen. KURT WITTE.

[1]) Eben dies wird von Kunst und Kurfess (s. o. S. 146, Anm. 2) bestritten, welche die Verse 60—63 einer zweiten Bearbeitung der vierten Ekloge zuweisen wollen. Diese Annahme ist ähnlich zu bewerten wie der Versuch Kukulas, die Verse 60—63 zwischen 25 und 26 zu stellen.

Digitized by Google

Die Zeit der ersten Horazsatire.

Als ältester Versuch des Dichters auf diesem Gebiete gilt gemeinhin die zweite Satire des ersten Buches. Die erste mit der Widmung an Mäcenas soll später sein. Aber der Name Mäcenas steht nur im ersten Vers, so eingefügt, daß er leicht auch durch ein belangloses Wort wie *quaesieris* ersetzt werden könnte. Deutlich ist, daß die erste Satire zwei Motive nicht ganz organisch verarbeitet[1]), die μεμψιμοιρία und die φιλοχρήματα. Von der Gier nach Geld handelt das Mittelstück 28—107, das sich auslösen läßt; der Schluß ist *quid mi igitur suades? ut vivam Naevius aut sic ut Nomentanus?* worauf der Dichter antwortet, man brauche kein Verschwender zu werden, um dem Fluche der Gewinnsucht zu entgehen, *est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum.* Das ist nun aber der Gedanke, mit dem die zweite Satire anhebt, um ihn breit auszuspinnen Tigellius gab wie ein Verschwender, ein anderer gibt überhaupt nichts, *ne prodigus esse dicatur metuens,* und so schwankt die Welt zwischen

[1]) Für die Einheitlichkeit der Gedankenführung in der ersten Satire hat sich neuerdings Birt ausgesprochen, Philologus LXXV 131 f. und er baut darauf die Verteidigung der Lesung in V. 108:

Illuc, unde abii, redeo, nemon ut avarus
Se probet ac potius laudet diversa sequentis.

Aber die Beispiele für abundierendes *ne*, die er anführt, zeigen diese Partikel in fester Verbindung mit dem Fragepronomen; entsprechend müßte es bei Horaz heißen *nemo utne avarus*, und da das nicht der Fall ist, taugen die Analogien nichts. Auch sachlich ist der Rettungsversuch verfehlt; denn dort, wo von denen gesprochen wird, die *diversa sequentes* loben, werden keine *avari* angeführt, sondern verschiedene Berufsstände. Daß sich die Satire unter den Gesichtspunkt bringen läßt, daß niemand zufrieden sei, kann man im ganzen gelten lassen, obwohl z. B. bei der Behandlung der *avaritia* der Satz steht: *populus me sibilat, at mihi plaudo ipse domi, simul ac nummos contemplor.* Nur ist dann das Ziel der Unzufriedenheit im ersten und zweiten Teil genau so verschieden, wie die Persönlichkeiten verschieden sind. Im ersten Teil Unzufriedenheit mit dem Beruf, im zweiten Teil ein Mehrbesitzenwollen. Das eine ist typische μεμψιμοιρία, das andere, φιλαργυρία, kann auch mit Selbstzufriedenheit gepaart erscheinen. Selbstverständlich hat Horaz für sich den Anspruch, daß die Gedankenführung der Satire die einer Plauderei und nicht die einer logischen Entwicklung ist. Er durfte sich also erlauben, die beiden Stücke zusammenzubringen. Nur darf man darum nicht leugnen, daß sie von Haus aus verschiedener Herkunft sind.

Digitized by Google

toller Verschwendung und wahlloser Sparsamkeit. Sogar wirkliche Anklänge sind da, welche die Beziehung verstärken, in I 103 *non ego avarum cum veto te fieri, vappam iubeo ac nebulonem,* in II 12 *Fufidius vappae famam timet ac nebulonis.* In der zweiten kommt die Verallgemeinerung in folgender Form: *si quis nunc quaeret 'quo res haec pertinet'? illuc: dum vitant stulti vitia, in contraria currunt — nil medium est.* Und das führt hinüber zu der eigentlichen Betrachtung, die dem Verhältnis der Geschlechter gewidmet ist und den *moechus* als Typus der Narrheit schildert.

Man wird festzuhalten haben, daß die zweifellos enge Beziehung zwischen II. und dem Mittelstück von I. besteht, während die Mantelstücke in I., die von der Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Lose sprechen, außerhalb des Zusammenhanges stehen. Aber die Anrede an Mäcenas findet sich in dem Teil, den wir als Mantel bezeichneten.

Nun lesen wir IV 26:

aut ob avaritiam aut misera ambitione laborat.
hic nuptarum insanit amoribus, hic puerorum.

Wie mir scheint, ist da, wenn auch leicht verschleiert durch *ambitio* einerseits und *puerorum amores* anderseits, doch das Motiv von I. und II. in der überlieferten Abfolge angedeutet. Bald nachher (107 ff.) kehrt die Anordnung wieder:

cum me hortaretur, parce frugaliter atque
viverem uti contentus eo quod mi ipse parassct,
'nonne vides, Albi ut male vivat filius utque
Baius inops, magnum documentum, ne patriam rem
perdere quis velit?' a turpi meretricis amore
cum deterreret: 'Scetani dissimilis sis'.
ne sequerer moechas, concessa cum venere uti
possem: 'deprensi non bella est fama Treboni'
aiebat.

VI 68 heißt es:

neque avaritiam neque sordis nec mala lustra
obiciet vere quisquam mihi,

wobei zu erwägen ist, daß *lustrum* bei Plautus oft den Sinn von *lupanar* hat. Also Geiz und Geschlechtssünden. Ob nun Horaz bewußt oder unbewußt die Reihenfolge festgehalten hat, man wird in diesen Zusammenhang die Tatsache stellen dürfen, daß Satire I. von der *avaritia* und II. von geschlechtlichen Ausschweifungen redet. Ich denke, das Mittelstück von I., das allein in Betracht kommt, ist aus der gleichen Zeit wie II., vielleicht sogar vor II. entstanden. Die Absicht

Digitized by Google

des Dichters war, im Hinblick auf die Hauptsünden der Menschen, die Gier nach Geld und Liebe, den Wert der goldenen Mittelstraße darzulegen.

Einleitung und Schluß der ersten Satire, die Mantel- oder Flügelstücke — es sind Vers 1—27, 108—121 — handeln von der μεμψιμοιρία. Hier findet sich die Anrede an Mäcenas, die erst gegeben war, als die Freundschaft bestand. Von diesem Teil wäre also zu sagen, daß er sicher jünger ist als Satire II., ich will die Gründe nicht wiederholen, die dafür sprechen, daß II. vor der Bekanntschaft mit Mäcenas entstanden ist. Freilich sahen wir, daß der Name des Gönners aus dem ersten Vers leicht entfernt werden könnte. Aber die Namennennung, so leichthin, im Anfang des Themas, entspricht doch einem bestimmten Stil; ich verweise auf Phoinix von Kolophon, indem ich den Anfang seiner Satire, die verwandten Stoff behandelt, nach dem Heidelberger Papyrus 310 hier hinsetze (Gerhard, Phoinix v. Kolophon S. 5):

Ἴαμβος Φοίνικος.
Πολλοῖς γε θνητῶν τἀγάθ', ὦ Ποσείδιππε,
οὐ σύμφορ' ἐστί κτλ.

wie

Qui fit, Maecenas, ut nemo quam sibi sortem
seu ratio dederit seu fors obiecerit, illa
contentus vivat.

Horaz hat diese Form der Anrede in der Eingangsode des ersten Odenbuches ein wenig stilisiert und dem höheren Ton der Lyrik angepaßt. Weit wesentlicher scheint mir, daß diese Ode verwandte Gedankengänge hat, wie das Mantelstück der ersten Satire, die *varia hominum studia*, die Jagd nach dem Glück. Der Zusammenhang erfordert einige Worte zu seiner genaueren Klarstellung. Wir haben die gleichen Menschentypen in der Ode, und zwar in nur wenig verdunkelter kontrastierender Zusammenstellung; der *urbanus* gegenüber dem *rusticus* erscheint als Politiker, zwischen Kaufmann und Soldaten ist der *otiosus* eingeschoben, an sich kein eigentlicher Beruf. Dazu kommt der Jäger als Abschluß, an der Spitze aber wird der Rennfahrer geschildert, und der fehlt doch auch nicht im Rahmenteil der ersten Satire, allerdings tritt er dort erst im Schlußstück auf. Man hat ja die Verse 114 ff. in der Satire, die ihn schildern, als Nachklang an die 35 gedichteten Schlußverse des ersten Buches von Vergils Georgika verstanden, ein Ansatz, der von Kießling-Heinze mit Recht abgewiesen wird, weil das Bild bei Horaz aus dem Gedanken naturgemäß erwächst, bei Vergil dagegen unvermittelt angeklebt ist. Es ist aber auch in der Horazode mit dem Gedanken enge verknüpft,

Digitized by Google

an sich gewiß kein ungewöhnliches Bild *Panegyricus in Messallam* 91 ff., *Laus Pisonis* 49 ff., Quintilian Inst. X 3, 10).

Man wird nun vielleicht einwenden, daß die Menschentypen, die in der Ode vorgeführt werden, mit ihrem Schicksal durchaus einverstanden sind und gar kein anderes wollen im Gegensatz zu der vom Satiriker geschilderten Unzufriedenheit. Indes diese Unzufriedenen sind es doch auch nur sehr äußerlich; brächte Juppiter sie in die Lage, ein anderes Lebenslos zu wählen, sie würden sich entschieden weigern. Ist es nicht genau jener Typ von Menschen, die nur einem augenblicklichen Eindruck unterliegen, wie er auch in der Ode angedeutet wird:

luctantem Icariis fluctibus Africum
mercator metuens otium et oppidi
laudat rura sui; mox reficit rates —?

Genau so die Satire:

contra mercator navim iactantibus Austris
militia est potior.

Und so beschwert sich der Soldat *multo iam fractus membra labore,* der Rechtsanwalt, wenn er morgens in aller Frühe geweckt wird, der Bauer, der einen Weg machen muß, den er nicht zu machen brauchte, wenn er in der Stadt wohnte. Tritt die Frage eines Berufswechsels ernst an sie heran, nun, so wollen sie nicht.

Das Ergebnis der bisherigen Darlegung läßt sich dahin zusammenfassen, daß das Mittelstück der ersten Satire engere Beziehungen zur zweiten hat, dagegen die Rahmenstücke Beziehungen zur ersten Ode des ersten Liederbuches.

Verstehen läßt sich die Sachlage so, daß Horaz, als er das erste Satirenbuch herausgab, — eine Absicht, die ihm ursprünglich fern lag — einen älteren Entwurf, der liegen geblieben war, hervorzog und mit einer Einleitung und einem Schluß versah, worin Gedankengänge einer jüngeren Zeit lebendig wurden. Im Leben des Dichters war für die μεμψιμοιρία kein Raum mehr, seitdem er Mäcenas zum Freunde gewann. Gedichte wie Sat. I 6 und II 6 machen das außerordentlich deutlich. Seitdem durfte er in der allgemeinen Unzufriedenheit der Menschen Ausdruck menschlichen Narrentums sehen. Ich vermag das Mantelstück der 1. Satire deswegen auch von Satire I 6, ja von II 6 nicht zu trennen, ebensowenig wie vom Namen des Mäcenas. Es ist relativ jung, wie das Mittelstück relativ alt; vielleicht ist in dieser Satire der älteste Versuch vereinigt mit dem Jüngsten von allem, was im ersten Satirenbuch enthalten ist.

Wien. L. RADERMACHER.

Digitized by Google

Nachlese zur Textesgestaltung des Arnobianischen Conflictus, Psalmenkommentars und Praedestinatus.

II.

Im folgenden sei die Stelle 282, 25 ff. besprochen, die schon Kayser, Die Schriften des sogenannten *Arnobius Iunior* dogmengeschichtlich und literarisch untersucht, Gütersloh 1912, S. 145 ff. ausführlich behandelte, aber doch nicht vollständig zu entwirren vermochte, begreiflich, da ihm nur die höchst mangelhafte Ausgabe Feu-Ardents zur Verfügung stand mit der Fassung: *Qui sicut* (*sibi* Hdsch.) *ante saecula natus est ex Patre, nobis* (+ *nuper* BFCS, in P m^3 *s. s.*) *ex Maria Virgine semper* (*semper virgine* Hdsch.) *confitemur* (dafür überliefert *procreatus*), *totum accipiendo quod Dei est homo, totum suscipiendo Deus quod est hominis, aliud quam Deus est esse non posset.* Kayser, der zum erstenmal auf die literarische Abhängigkeit des *Conflictus* von dem sogenannten *Libellus emendationis* des *Leporius* (abgedruckt bei Mansi, *Sacror. concil. nova et ampl. collectio*, Florent. 1760, IV 519—528) hinweist, zieht daraus zur Verbesserung unserer Stelle 522 A, später B 4 ff. heran: *qui ante saecula natus ex Patre est, novissimo tempore de Sp. scto et Maria semper virgine factum hominem. . . . Ac sicut ipse Deus Verbum totum suscipiens quod est hominis, homo sit, et adsumptus homo totum accipiendo quod est Dei aliud quam Deus esse non possit.* Was den ersten Teil unseres *Conflictus*-Abschnittes betrifft, so sieht Kayser folgerichtig, daß *confitemur* unmöglich und ein Begriff wie *homo factus* einzusetzen ist: wir sind dieser Schwierigkeit überhoben durch das überlieferte *procreatus*. Ebenso einwandfrei ist seine Beobachtung, daß *ante saecula* im ersten Glied sein Korrelat im zweiten Glied fordere: wir verfügen über das sinnentsprechende *nuper;* Kayser dachte bei *nobis* an ein Überbleibsel eines ursprünglichen *novissimo tempore*. Daß *nobis* wohl an seinem Platze sei und in *sibi* wieder sein Gegenstück habe für das ungehörige *sicut*, entging ihm begreiflicherweise. Die von ihm geforderte Umstellung *semper virgine* findet ihr Recht durch die Überlieferung. Auch was seine

Digitized by Google

Ansichten über die andere Hälfte unserer Stelle betrifft, sind sie beachtenswert. So verlangt in *totum accipiendo quod Dei est homo* letzteres Wort ein Prädikat und außerdem vermißt man verglichen mit *totum suscipiendo Deus quod est hominis aliud quam Deus est esse non posset* hinter *accipiendo* als Bestimmung *homo*, wenn man nicht das erste *Deus* streichen will. Bei dieser Erwägung beruft er sich auf 284, 1 ff.: *Qui quoniam totum suscipiens quod est hominis homo est, totum accipiens quod Dei est alius* (*aliud* BFCS) *quam Deus* (+ *est* FCS) *esse non potest* (*possit* Hdsch.). Er möchte daher hinter *homo* als Prädikat *est* einschieben und zieht auch den Einschub von *homo* hinter *accipiendo* der Streichung des *Deus* aus dem Grunde vor, weil das Gerundium *accipiendo* zum Unterschiede vom nominativen Partizip *accipiens* eine Verdeutlichung des Subjektes wünschenswert macht. Daß aber auch so das große Rätsel ungelöst bleibt, liegt auf der Hand. Hören wir die Schlußfolgerung Kaysers, S. 147: „Wichtiger noch ist die Tatsache, daß der *Confl.* in der zunächst hier in Rede stehenden Stelle aus Kapitel 8 den Gedanken des *Lep.*-Textes auf den Kopf gestellt und sich dadurch zugleich in Widerspruch mit seinen eigenen, den *Lep.* richtig wiedergebenden Worten in Kapitel 9 gesetzt hat; die Aussage: *qui . . . . totum accipiendo quod Dei est*, durfte, da sie sich ja auf den *Menschen*, der den Gott empfängt, bezieht, nicht schließen: *homo est*, womit nichts Neues gesagt wird, anderseits durfte die Aussage: *totum suscipiendo Deus quod est hominis* nicht schließen: *aliud quam Deus est esse non posset;* denn sie bezog sich auf den Gott, der den Menschen aufnimmt und dadurch *Mensch* wird. Vergleicht man die Worte des *Confl.* Kapitel 8 mit den entsprechenden des *lib. Lep.*, so wird einleuchten, daß die Partie in Kapitel 8 sinnlos ist. Sie einfach nach Kapitel 9 bzw. *Lep.* zu verbessern, geht aber nicht an, da man hier wie anderswo eine flüchtige Benützung der Vorlage anzunehmen haben wird." Hier nun trennen sich unsere Wege. Kann denn einem halbwegs ernst zu nehmenden Schriftsteller bei einer noch so flüchtigen Benützung seiner Vorlage zugetraut werden, daß er im 9. Kapitel seiner Schrift das Gegenteil von dem sagt, was er im Kapitel zuvor zum Ausdruck bringt? Entweder läßt man also den Unsinn in der überlieferten Form bestehen und gibt ihm nicht noch durch Änderung die abgerundete Form oder man ändert die sinnlose Stelle nach der sinngemäßen. Jedenfalls ist die erste Hälfte der strittigen Stelle so zu schreiben: *Qui sibi ante saecula natus est ex patre, nobis nuper ex Maria semper virgine procreatus totum accipiendo* etc.

288, 2 ff.: *Tu ergo cum* (*cum* Hdsch., v) *erubescis hoc* (nämlich *deum natum, deum temptatum, deum crucifixum, mortuum et sepultum*

Digitized by Google

dicere 287, 39 f.) *credere Dominum, quem deum impassibilem volens ostendere, liberatorem nostrum solum hominem* (*hominem solum* BPAR) *assignas:* lesen wir mit Migne *eum* statt *cum* — falls nicht *eum* Druckfehler ist, da auch *cum* von v geboten wird —, so ist *hoc credere* unverständlich; bleiben wir bei der Überlieferung, fehlt uns der Hauptsatz. Ich sehe den Stein des Anstoßes in *quem* und möchte die Änderung in *que* vorschlagen, wobei *que* die Bedeutung einer erklärend-bekräftigenden Partikel erhält: „Während du dich also", ruft Serapion dem Arnobius zu, „scheuest, das zu glauben (daß Gott geboren, in Versuchung geführt, gekreuzigt, geboren und begraben wurde), der du ja gerade den Herrn als leidensunfähigen Gott erweisen willst, bezeichnest du (nach deiner bisherigen Darlegung) unseren Erlöser einzig als Menschen". Die gleiche Bedeutung finde ich in einer ganz gleich gebauten Stelle des Psalmenkommentars 344, 32: *Si enim* (*Iudaei*) *scrutari cum reverentia voluissent voces propheticas, agnum acciperent Christum, salutem* (+ *que* PA) *suam in eius sanguine collocantes:* „Denn wenn die Juden mit Ehrfurcht die Worte der Propheten hätten untersuchen wollen, so würden sie Christus als Lamm annehmen, indem sie gerade ihr Heil in sein Blut setzten." Dieselbe Färbung von *que* liegt im Gebrauche von *quique* = einem betonten *qui* im Spätlatein vor: *Confl.* 286, 26 f.: *Immo nec matrem Christi eam esse permittunt, quae et* (*quaeque* Hdsch.) χριστοτόκος *est.* Kommentar 379, 23 f.: *Quia vanitati subiacet omnis homo vivens, quisque* (*quique* Hdsch., v) *cum in imagine transeat, sollicitus est, et condit thesauros;* 524, 59 f.: *Ipsi gloria qui ista repromisit, qui* (*quique* Hdsch., v) *regnat cum Patre;* 536, 38 f.: *Qui fecit coelum et terram, qui* (*quique* P) *regnat in saecula saeculorum.* Eine interessante Stelle tritt uns *Comment.* 545, 23 ff. entgegen, wo *et* denselben Bedeutungswandel zeigt: *Nec sibi noxam* (*noxiam* Hdsch., v) *permittere debet, ut crescat, et quae tanto citius vincitur, quanto et citius repugnatur.* Vgl. zu diesem Gebrauch von *quique* Engelbrecht, Wiener Studien XXXIX 148 f.

Wir kommen zum **Psalmenkommentar**[1]). Ps. 1 beschreibt das Glück, das dem Gerechten in Aussicht steht, dann heißt es V. 4 LXX: οὐχ οὕτως οἱ ἀσεβεῖς, οὐχ οὕτως, Vulg.: *Non sic impii, non sic,* und nun folgt das Unglück, womit diesen gedroht wird. Diese Stelle erläutert Arnobius mit den Worten 329, 3 ff.: *Illi autem, id est impii,*

[1]) Da Arnobius einen vorhieronymianischen Psalmentext vor sich hatte, halte ich es für notwendig, neben dem Vulgata-Text auch jedesmal den der Septuaginta anzuführen, und zwar wird letzterer nach Swete 1896, ersterer nach Allioli 1887 zitiert.

Digitized by Google

(+ *qui* ALv, — P) *contempserunt, non sic, sed hoc eis eveniet.* Offenbar will also unser Autor den Begriff *impii* deutlich machen, indem er ihn erklärt *qui contempserunt (deum),* und demgemäß glaube ich, die Worte *illi* und *impii* umstellen zu sollen: *Impii autem, id est illi, qui contempserunt*: Die Gottlosen aber, das ist diejenigen, die Gott verachteten.

In Bezug auf Ps. 5, 1 LXX: ὑπὲρ τῆς κληρονομούσης, Vulg.: *pro ea quae haereditatem consequitur* lesen wir 331, 30 ff.: *Quinti psalmi titulus ostendit eam quam (quam* aus *quae* A*) haereditatem consequitur Christus, et hanc haereditatem contulit Ecclesiae cum diceret apostolis: Pacem meam do vobis, pacem meam relinquo vobis,* was aber nicht nur mit obigem Psalmtitel nicht im Einklang steht, sondern keinen Sinn gibt; denn *Christus* ist Erblasser, nicht Erbe, wie sich aus der Stelle klar ergibt. Folglich ist auch *Christus* das Subjekt zu *contulit* und von *consequitur* zu trennen, wozu natürlich *ecclesia* aus dem Folgenden zu denken ist; dann stellt sich aber das ursprüngliche *quae* in A automatisch ein. Auffallend bleibt nur noch *et* und ich vermute, daß in der Urhandschrift dafür *eī* = *enim* stand, was leicht für *et* verlesen werden konnte und an unserer Stelle sehr bezeichnend wäre, so daß wir schreiben: *Quinti psalmi titulus ostendit eam, quae haereditatem consequitur; Christus enim hanc haereditatem contulit ecclesiae etc.*

In seiner Erläuterung des 9. Ps. zitiert Arnobius 337, 35 den 27. V. aus demselben LXX: οὐ μὴ σαλευθῶ ἀπὸ γενεᾶς εἰς γενεὰν ἄνευ κακοῦ, Vulg.: *non movebor a generatione in generatione sine malo* mit den Worten: *Non movebor in* (*a* A) *generatione sine malo.* Ist da nicht die Vermutung berechtigt, daß auch in unserem Texte einmal *a generatione in generatione* stand? Wenigstens scheint die Schreibung in A darauf hinzuweisen.

Mystisch wie überall ist die Deutung des 14. Ps. 341, 11 ff. Sie lautet immer in Anlehnung an den Text des Psalmes: *Omnis* 1
immaculatus (*maculatus* Hdsch., v) *ingreditur tabernaculum Domini, et ibi immaculatus efficitur. Iesus autem immaculatus solus virgineam aulam ingressus, ipsum tabernaculum a maculis carnalibus liberavit, et dedit sanctificationem potius quam accepit. Quoniam lex tota in* 5
Decalogi summa concluditur, decemplices (*decem exempli* PA) *eius in isto psalmo formas expressit, quibus ea docuisse quae fecisse probatur* (*probantur* P). Nun zählt Arnobius diese zehn *virtutum (Christi) indicia,* wie sie unten V. 15 genannt werden, auf: *Nam ingressu suo* (*ingressus sine* P, *ingressus sine macula* A) *tabernaculum a maculis mentium et vendentium liberavit, et operatus est iustitiam, salu-*

Digitized by Google

tem hominis sabbatorum (*sabbato* PLv) *feriis praeponendo. . . . Pecuniam vero suam non dedit ad usuram: Pecuniae eius virtutes sanitatum erant, quas* (*quae* Hdsch., v) *non solum ipse ab ullo* (*anulli* P, *a nullis* A) *nihil accipiens exercuit, sed et ipsos discipulos suos taliter informavit, dum daret eis potestatem infirmos curandi ac mortuos suscitandi, diceretque* (*diceret* PA): *Gratis accepistis, gratis date. Munera super innocentes non solum non accepit, sed etiam ipse* (— PA) *seipsum dedit redemptionem pro omnibus. Completis ergo his decem virtutum indiciis, in hoc de coelo* (*de calo* A, womit die beschädigte Stelle des Blattes abbricht) *et perfectionem impletam ostendit, et adiecit dicens . . . .* Daß *immaculatus* V. 1 nur verdruckt sein kann für das notwendige *maculatus* der Hdsch. und v, bedarf keines Wortes; das gut überlieferte und sinngemäße *decem exempli* V. 5 durch *decemplices* zu ersetzen, sehe ich keinen Grund; die Leseart *probantur* V. 6 des sonst so treuen Zeugen P ist wegen des notwendigen Subjektes *Christus* undenkbar. *Ingressus sine macula* hat seine Stütze nicht nur in der Überlieferung, sondern auch in der Psalmstelle V. 2 LXX: πορευόμενος ἄμωμος, Vulg.: *Qui ingreditur sine macula; sabbatorum* V. 8 lehne ich gegenüber dem besser überlieferten *sabbato* (vgl. 349, 24 *quo*, das richtig PA bieten, während Lv mit Unrecht *quorum* schreiben) ab, indem ich in *sabbato feriis* ein Asyndeton erblicke. Die Änderung *quae* in *quas* V. 10 scheint mir notwendig, da ich mich nicht entschließen kann, *virtutes sanitatum* mit dem neutralen *quae* zu identifizieren; was V. 11 *ab ullo* anlangt, so ist keine Veranlassung, die Schreibweise A, auf welche auch P hinweist, abzulehnen: die doppelte Negation finden wir einstimmig bezeugt 372, 16: *et nullus penitus a nullo arguitur;* 430, 7: *et non audebunt daemonia, nec bellum in cute consistere;* von der Autorität des *P* gestützt: 359, 24: *non quaerens nullam* (*ullam* AL) *mundi speciem;* 440, 30 f.: *nec uno quidem puncto ab inimicitiis iuxta nos positi non* (— A) *recedunt;* über 388, 44 wird später gehandelt. Schließlich ist das unverständliche *in hoc de coelo* zweifellos in *in hoc decalo⟨go⟩*, vgl. oben *in Decalogi summa*, abzuändern. Es erübrigt noch die Besprechung von *diceretque*. Lesen wir so gegen *diceret* der sonst maßgebenden PA, so ist *taliter* im Sinne von *quae non solum ipse a nullis nihil accipiens exercuit* aufzufassen. Dagegen spricht aber die folgende Schriftstelle; denn Christus hat die Gabe der wunderbaren Heilungen von niemand empfangen, wohl aber von ihm die Apostel; weist also notwendigerweise *taliter* auf das folgende, dann ist durch Haplographie *ut* nach *informavit* ausgefallen, wodurch nicht nur die Überlieferung erhalten, sondern auch der Sinn her-

Digitized by Google

gestellt wird. Der Übersichtlichkeit halber seien meine Lesungen zusammengestellt: *Omnis maculatus ingreditur tabernaculum domini et ibi immaculatus efficitur. Quoniam lex tota in decalogi summa concluditur, decem exempli eius in isto psalmo formas expressit, quibus ea docuisse quae fecisse probatur. . . . Nam ingressus sine macula tabernaculum a maculis mentium et vendentium liberavit et operatus est iustitiam sabbato, feriis praeponendo. . . . Pecuniae eius virtutes sanitatum erant, quas non solum ipse a nullis nihil accipiens exercuit, sed et ipsos discipulos suos taliter informavit, ⟨ut⟩, dum daret eis potestatem infirmos curandi ac mortuos suscitandi, diceret: „Gratis accepistis, gratis date“. . . . Completis ergo his decem virtutum indiciis in hoc decalo⟨go⟩ et perfectionem impletam ostendit etc.*

Daß in der Erklärung des Ps. 16, 14 LXX: καὶ τῶν κεκρυμμένων σου ἐπλήσθη ἡ γαστὴρ αὐτῶν, ἐχορτάσθησαν υἱῶν (υειων BSin., υιων AR, υων U) καὶ ἀφῆκαν τὰ κατάλοιπα τοῖς νηπίοις αὐτῶν, Vulg.: *de absconditis tuis adimpletus est venter eorum. Saturati sunt filiis* (!) *et dimiserunt reliquias suas parvulis suis* 344, 28 ff.: *Ita ergo et hi de absconditis Dei quasi de porcina satiati sunt, nolentes dare reverentiam mysteriis eius. Si enim scrutari cum reverentia voluissent voces propheticas, agnum acciperent Christum, salutem (salutemque* PA) *suam in eius sanguine collocantes. Nunc autem quasi porcinam exsecrabilem comedentes* (—PA) *Iudaei, ita eo abusi sunt, in quo satiati ipsi sanguine eius, etiam ad parvulos suos reliquias criminis transtulerunt* das *salutemque* mit PA zu halten ist, habe ich schon oben bei Besprechung 288, 2 ff. darzulegen versucht. Es bleibt eine Aussprache über *comedentes*, das nur der junge L überliefert. Auch hier glaube ich an PA, indem ich zu *porcinam exsecrabilem* aus dem vorausgehenden *acciperent* das Partizip *accipientes* ergänze, ohne es in den Text zu setzen: Denn wenn die Juden mit Ehrfurcht die Worte der Propheten hätten untersuchen wollen, so würden sie Christus als Lamm annehmen, indem sie gerade ihr Heil in sein Blut setzten; indem sie aber jetzt ihn gleichsam wie fluchwürdiges Schweinefleisch annehmen, verhöhnten sie auf diese Weise jenes Blut desselben, mit dem sie selbst gesättigt auch auf ihre kleinen Kinder den noch übrig bleibenden Teil ihres Verbrechens übertragen usw.

Ps. 17, 15 LXX: καὶ ἐξαπέστειλεν βέλη καὶ ἐσκόρπισεν αὐτούς, καὶ ἀστραπὰς ἐπλήθυνεν καὶ συνετάραξεν αὐτούς, Vulg.: *Et misit sagittas suas, et dissipavit eos: fulgura multiplicavit, et conturbavit eos* wird 346, 47 ff. wiedergegeben: *mittet (mittit* PA) *sagittas suas, ut dissipet eos, ut fulgura multiplicet, et (ut* PLv) *conturbet eos.* Die Symmetrie der

Digitized by Google

Originalstelle, wo sich die beiden die Wirkung darstellenden Sätze *dissipavit eos* und *conturbavit eos* parataktisch an die beiden die Ursache ausdrückenden *mittit sagittas suas* und *fulgura multiplicat* anschließen, wird durch unsere Wiedergabe aufgehoben und dadurch der logische Gedanke zerstört; denn *ut fulgura multiplicet* kann doch nicht die weitere Folge von *misit sagittas suas* sein, sondern muß selbständig als Ursache des folgenden aufgefaßt werden, wie schon *ut* PL richtig anzeigt. Ich schreibe daher: *et fulgura multiplicat, ut conturbet eos*, entsprechend dem *mittit sagittas suas, ut dissipet eos*. War einmal *ut* mit *et* vor *fulgura* verwechselt, so mußte natürlich auch *multiplicet* aus *multiplicat* werden.

Ps. 20, 11 LXX: τὸν καρπὸν αὐτῶν ἀπὸ γῆς ἀπολεῖς, Vulg.: *fructum eorum de terra perdes* wird 351, 5—352, 4 mit den Worten erläutert: *Iudicii enim dies cum venerit, fructus eorum qui increduli perseverant, a terra perient. Nam* (*non* P) *eos fructificat in resurrectionis fructu, quos seminatos accepit* (*accipit* A) *in obitu; nam corpora nostra seminari Apostolus probat, cum dicit: Seminatur in corruptione, surget* (*surgit* Hdsch., v) *in incorruptionem* (*incorruptione* A): „Denn wenn der Tag des Gerichtes gekommen, werden die Früchte jener, die in ihrem Unglauben beharren, von der Erde zu Grunde gehen; er verhilft ihnen nicht zur Frucht der Auferstehung, die er gesät — begraben — zum Untergange empfangen. Denn daß unsere Körper gesät — zum Untergange — werden, bestätigt der Apostel mit den Worten: „Gesät wird er zur Verwesung, aufersteht er zur Nichtverwesung"; vgl. damit ebend. I Kor. 15, 36: *quod seminas non vivificatur, nisi prius moriatur*. Kann nur diese Erläuterung Arnobius gegeben haben, dann ist unbedingt *non* P für *nam* AL zu lesen; die gleiche Verwechslung begegnet uns 460, 6, wo ebenfalls P mit seinem *nam* das Richtige bietet. Desgleichen halte ich das bloße *seminari* ohne den Begriff der Verwesung *in obitu, in corruptione* nicht für denkbar; denn die Stelle aus dem Korintherbrief, die Arnobius anführt, soll ja das *seminari in obitu*, nicht das bloße *seminari* beweisen, wollen wir nicht die unwahrscheinliche Annahme machen, daß in diesem Zeitwort der von uns vermißte Begriff enthalten ist. An *surgit* der Überlieferung, vgl. auch ἐγείρεται, war zu Gunsten der Vulgata nicht zu rütteln. Ich schreibe mithin: *Iudicii enim dies dum venerit, fructus eorum, qui increduli perseverant, a terra perient: non eos fructificat in resurrectionis fructu, quos seminatos accepit in obitu; nam corpora nostra seminari ** apostolus probat, cum dicit: „Seminatur in corruptione, surgit in incorruptione"*.

Auf Ps. 21, 15 f. LXX: ἐγενήθη ἡ καρδία μου ὡσεὶ κηρὸς τηκόμενος ἐν μέσῳ τῆς κοιλίας μου, Vulg.: *Factum est cor meum tamquam*

Digitized by Google

cera liquescens in medio ventris mei. Aruit tamquam testa virtus mea geht zurück 353, 27 ff.: *Factum est cor meum sicut (tamquam* A*) cera liquescens (liquefiens* PA*) in medio ventris mei. Cera dum soluta fuerit ab igne, non perit, ut caeterae species ab igne semel incensae in cinerem rediguntur; cera vero cum arserit, ad hoc redit quod fuit.* Wir folgen der guten Überlieferung und lesen *sicut* und *liquefiens*. Dann wird fortgefahren: *Sciens ergo se perire non posse: Sicut cera, inquit, liquefactum est in medio ventris mei.* Da als Subjekt zu *sciens inquit* nur *psalmista* denkbar ist, nicht etwa *cor meum*, was durch *in medio ventris mei* ausgeschlossen ist, so wäre hinter *liquefactum est* das Subjekt *cor meum* zu ergänzen, eine Härte des Ausdruckes, die mir unerträglich scheint, weshalb ich diese Lücke in unserem Sinne ausfülle. Daran schließt sich: *Aruit velut testa (testum* A*) virtus mea. Non dixit, Fractum est velut testa (*aus *testam* P, *testum* A*), nam sicut fractura eius irremediabilis est, ita coctura laudabilis invenitur. Et ideo quanto plus aruerit figuli opus, tanto melior et solidior invenitur. Aruit ergo in igne tribulationis, velut testa (*aus *testam* P, *testum* A*), virtus mea.* Über die Tatsache, daß die beiden alten Handschriften dreimal hintereinander *testam*, bzw. *testum* für das gewöhnliche *testa* bezeugen, können wir schwerlich zur Tagesordnung übergehen, weshalb ich an allen drei Stellen das ungewöhnliche *testum* einsetze. Die Variante *testam* findet ihre Erklärung in der Verwechslung des offenen *a* und *u*. Dann konnte natürlich ein aufmerksamer Schreiber, wie es der des *Palatinus* war, leicht veranlaßt werden, durch Radieren des *m* die landläufige Form herzustellen. *Testum* findet sich schon Cat. R. r. 76, 2; dann Rhet. ad Her. IV 67 und sonst, sogar der Plural *testa* nach Charis. 146. 10; vgl. Georges, Lex. d. lat. Wortf. Übrigens begegnen wir auch sonst im Kommentar ungewöhnlichen Wortformen, so z. B. um beim Substantiv zu bleiben: *ossum* = *os* 547, 12; die Neutra *cinus* (= *cinis*) 431, 32; *flos* 456, 40; 50 und *ros* 471, 59; 535, 58; 537, 15; 16; 17. Eine Schwierigkeit besteht noch in *fractum*, wofür wir *fracta* mit Bezug auf das Subjekt *virtus mea* erwarten. Ich möchte aber doch von einer Änderung des überlieferten Neutrums absehen und dasselbe dadurch erklären, daß es nicht nach seinem eigentlichen, sondern nach seinem verglichenen Subjekt *testum* konstruiert ist, wodurch letztere Form noch mehr gestützt wird.

Dieselbe Verwechslung von *a* und *u* erkenne ich auch in einer anderen, von mir schon XXXVIII 187 behandelten Stelle unseres Kommentars und sie ist mitbestimmend, daß ich meine dort vertretene Ansicht widerrufe. Ps. 143, 9 f. LXX: ἐν ψαλτηρίῳ δεκαχόρδῳ ψαλῶ σοι,

Digitized by Google

τῷ διδόντι τὴν σωτηρίαν τοῖς βασιλεῦσιν, Vulg.: *in psalterio decachordo psallam tibi. Qui das salutem regibus* findet seine Deutung 557, 56 ff.: *Tibi psallam, qui das salutem regibus, id est, qui das aeternam vitam* (— Hdsch., v) *victoribus vitiorum. Quia ii vere reges sunt, qui participes regni Dei* (+ *esse* Hdsch., v) *creduntur.* Das Nächstliegende wäre nun, wie auch ich früher angenommen, *aeternam* auf *salutem* zu beziehen. Aber unser Schriftsteller erklärt in seiner gewohnten mystischen Weise den Relativsatz, indem er *victoribus vitiorum* unter *regibus* versteht, und da scheint es mir nicht wahrscheinlich, daß er nicht auch *salutem* in der üblichen Art ausgelegt, sondern nur durch das farblose, weil selbstverständliche *aeternam* näher bestimmt hätte. An dem gleichen Fehler krankt aber auch das bei Migne eingesetzte *vitam.* Wir brauchen entsprechend dem *regibus,* das durch *victoribus vitiorum* versinnbildlicht wird, den Begriff *regnum*, der das Sinnbild zum Abschluß bringt: Die *reges* sind eben ohne *regnum* nicht zu denken, erläutert ja in diesem Sinne Arnobius selbst den Gedanken mit den Worten: *quia ii vere reges sunt, qui participes regni Dei* — doch soviel als *regni aeterni — esse creduntur.* War *regnum* durch irgend ein Versehen ausgefallen, dann war auch das ursprüngliche *aeternum,* das sich in der Schreibweise von *aeternam* fast gar nicht unterschied, unhaltbar und wurde mit Bezug auf das vorausgehende *salutem* ins Femininum geändert. Es ergibt sich mir also folgender Text: *Tibi psallam, qui das salutem regibus, id est, qui das aeternum ⟨regnum⟩ victoribus vitiorum, quia ii vere reges sunt, qui participes regni dei esse creduntur.*

(Fortsetzung folgt.)

Wien. JOHANN SCHARNAGL.

Digitized by Google

Miszellen.

Zu Herodot V 92, 6.

S. Krauss hat in seiner Schrift „Antoninus und Rabbi", Wien 1910, eine Sammlung jener Talmudstellen gegeben, in denen ein Antoninus, nach seiner Vermutung Avidius Cassius, Statthalter des Orients und kurze Zeit Kaiser (Pauly-Wissowa R.-E. II 2378), mit dem Rabbi sich unterhält, oder die sich auf den Verkehr beider beziehen. Darin findet sich folgende Übersetzung S. 45:

„Antoninus ließ unserem Lehrer sagen: Da die Schatzkammern leer sind, was tun, um sie zu füllen? Dieser nahm den Boten und führte ihn in den Obstgarten und da begann er große Rettige auszusetzen und dafür kleine einzusetzen. Der Bote sprach zu ihm: Gib mir ein Antwortschreiben! Darauf er: Du brauchst keines. Er (der Bote) kam zu ihm (seinem Herrn) und dieser fragte ihn: Wo ist das Antwortschreiben? Er sprach: Er hat mir nichts gegeben. Darauf er: Und was hat er dir gesagt? Er antwortete: Er hat mir auch nichts gesagt. Hat er auch nichts vor dir getan? Ja, er nahm mich und führte mich in den Obstgarten, begann auszureißen große Rettige und einzusetzen kleine, große Mangolde und einzusetzen kleine, große Lattiche und einzusetzen kleine. Sogleich verstand es (Antoninus). Er begann Befehlshaber abzusetzen und neue zu ernennen, bis die Schatzkammern voll wurden (da er die Güter jener konfiszierte, diese aber für ihr Amt viel zahlen ließ)."

Trotz des genauen Kommentars, den der gelehrte Verfasser der Stelle zu teil werden ließ, ging er an einer, wie ich meine, wichtigen Parallelerzählung absichtlich oder zufällig vorbei; jedenfalls hat er sich mit ihr nicht näher befaßt. Ich meine den Rat, den nach Herodot V 92, 6 Thrasybulus, Tyrann von Milet, seinem Freunde Periander von Korinth gibt: πέμψας γὰρ (Periander v. Korinth) παρὰ Θρασύβουλον κήρυκα ἐπυνθάνετο, ὄντινα ἂν τρόπον ἀσφαλέστατον καταστησάμενος τῶν πραγμάτων κάλλιστα τὴν πόλιν ἐπιτροπεύοι· Θρασύβουλος δὲ τὸν ἐλθόντα παρὰ τοῦ Περιάνδρου ἐξῆγε ἔξω τοῦ ἄστεως, ἐσβὰς δὲ ἐς ἄρουραν ἐσπαρμένην ἅμα τε διεξήιε τὸ λήιον ἐπειρωτῶν τε καὶ ἀναποδίζων τὸν κήρυκα κατὰ τὴν ἀπὸ Κορίνθου ἄπιξιν, καὶ ἐκόλυε ἀεί, ὅκως τινὰ ἴδοι τῶν ἀσταχύων ὑπερέχοντα, κολούων δὲ ἔρριπτε, ἐς ὅ τοῦ ληίου τὸ κάλλιστόν τε καὶ βαθύτατον διέφθειρε τρόπῳ τοιούτῳ· διεξελθὼν δὲ τὸ χωρίον καὶ ὑποθέμενος ἔπος οὐδὲν ἀποπέμπει τὸν κήρυκα· νοστήσαντος δὲ τοῦ κήρυκος ἐς τὴν Κόρυνθον ἦν πρόθυμος πυνθάνεσθαι τὴν ὑποθήκην ὁ Περίανδρος· ὁ δὲ οὐδέν οἱ ἔφη Θρασύβουλον ὑποθέσθαι, θωμάζειν τε αὐτοῦ πάρ' οἷόν μιν ἄνδρα ἀποπέμψειε, ὡς παραπλῆγά τε καὶ τῶν ἑωυτοῦ σινάμωρον, ἀπηγέομενος τά περ πρὸς Θρασυβούλου ὀπώπεε. Περίανδρος δὲ συνιεὶς τὸ ποιηθὲν καὶ νόῳ ἴσχων ὡς οἱ ὑπετίθετο Θρασύβουλος, τοὺς ὑπειρόχους τῶν ἀστῶν φονεύειν, ἐνθαῦτα δὴ πᾶσαν κακότητα ἐξέφαινε ἐς τοὺς πολιήτας.

Digitized by Google

Die Ähnlichkeit der beiden Erzählungen ist trotz einzelner Unterschiede zu auffallend, als daß sie nur beide Beweise für die sogenannte Geheimschrift seien, wie es für diese Art von Erzählungen Krauss nach dem Vorgange von W. Hertz, Ges. Abh. 53 u. 413[1]) annimmt; vielmehr liegt hier entweder Entlehnung oder gemeinsame Quelle vor. Denn auch mit der Feststellung eines historischen Geschehens (Krauss hält den Rat des Rabbi für geschichtlich) ist es nicht getan; es müßte denn zugegeben werden, daß der Rabbi auf Grund bestimmter Vorbilder dem Antoninus seine Antwort gegeben hat. Nun hat freilich Seeck, Gesch. d. Unterganges d. ant. Welt I² 276, aus der Herodotstelle geschlossen, daß es ganz üblich war, in der Weise des Periander vorzugehen. Das ist gewiß richtig; aber die Herodotstelle ist kein Beweis dafür, daß man den Widerstand der Massen brach, indem man die hochstehenden Köpfe beseitigte. Die ganze Erzählung lebt in der griechischen und römischen Literatur weiter, sie ist aber keineswegs eine volkstümliche Wanderlegende in dem Sinne, daß das gleiche Tun von verschiedenen Menschen und zu verschiedenen Zeiten erzählt wird; sondern immer ergibt sich klar die Benützung Herodots. Von griechischen Schriftstellern begegnet die Geschichte bei Aristoteles zweimal in Pol. III 13 und V 10, die Rollen des Periander und Thrasybulus sind vertauscht, sonst aber der Anschluß an Herodot offensichtlich und bei Aristoteles auch nicht auffallend. Bekanntlich erzählt ganz Ähnliches Liv. I 53, 6 ff. von Tarquinius Superbus, nur sind statt der Ähren der Mohn, statt des Feldes der Garten des Königs verwendet; aus Livius stammen dann Ov. Fast. II 685 ff. (offenbar aus Gründen des Versbaues werden *lilia* genannt), Val. Max. VII 4, 1, 2, Front. Strat. I 1, 4; Flor. I 7, 1 f. und endlich Polyaen VIII 6 sowie Serv. z. Aen. VI 819. Daß die Geschichte von einem Annalisten nach Herodot erzählt wurde, ist nicht zu bezweifeln, zumal Herodot auch sonst in der röm. Annalistik verwendet ist. Beispiele dafür bietet z. B. Soltau, Die Anfänge der röm. Geschichtsschreibung, 1909, S. 267. Die Ähnlichkeit der annalistischen Tradition mit Herodot fiel übrigens schon Dion. Hal. auf, der IV 56 die uns bekannte Geschichte von dem Abschlagen der Mohnköpfe erzählt und dazu bemerkt ταῦτα ποιήσας ἀπέλυσε τὸν ἄγγελον οὐδὲν ἀποκρινάμενος πολλάκις ἐπερωτῶντι, τὴν Θρασυβούλου τοῦ Μιλησίου διάνοιαν ὡς ἐμοίγε δοκεῖ μιμησάμενος. Es wird noch kurz die Herodotgeschichte gegeben. Und nach Dionysius erzählt dann auch beide Geschichten Zonaras, p. 331 P.

Diese Übersicht beweist, daß die Erzählung nur durch Herodot in der griech.-röm. Welt bekannt und immer als das kluge, wenn auch gemeine Vorgehen bestimmter Tyrannen (Periander, Thrasybulus und Tarquinius) bekannt war, daß aber die Tradition nicht damit eine allgemein geübte Art zur Beseitigung unliebsamer Führer widerspiegelt. Wenn Herodot als Ratgeber Theodorus von Milet nennt, so wird er die Geschichte in Milet gehört haben (Milesier als Quelle bei

[1]) Über Handlungen statt Worte vgl. auch P. Wendland, Internationale Wochenschrift für Wiss., Kunst u. Technik V (1911), S. 746 f.

Digitized by Google

Herodot erweist Jakoby P.-Wiss. R.-E., Suppl. 2. H., 441, 420, 418); denn an die Περσικά des Dionysius von Milet ist ja bei dieser milesischen Geschichte kaum zu denken (über diesen als Quelle Herodots Jakoby a. a. O. S. 468). So ergibt sich Milet als Heimat des klugen Rates. Wie nun die Geschichte im Westen wanderte, so auch im Osten, eine Probe dieser Entwicklung liefert die Verwendung der Geschichte im Talmud. Der kluge Rat des Rabbi stammt also in letzter Linie aus Milet[1]). Er ändert ihn individuell um, so erklären sich die Abweichungen; aber die einzelnen Phasen der Erzählung und der ganze Ton sind meines Erachtens in überraschender Weise in beiden Fassungen festgehalten.

Wien. ALFRED KAPPELMACHER.

Zu Plutarch De facie in orbe lunae 940 C.

Nach der Überlieferung weist der Wortlaut (V 457, 11 Bernard.) zwei schwere Verderbnisse auf: καὶ σύστομοι μὲν ἄνθρωποι καὶ ὀσμαῖς τρεφόμενοι μὴ ἔστωσαν, εἰ μὴ** μὴ δοκοῦσι τήν τε ἄμμωνος ἡμῖν αὐτὸς ἐξηγεῖτο δύναμιν, ἡνίξατο μὲν Ἡσίοδος, εἰπών· Οὐδ' ὅσον ἐν μαλάχῃ τε καὶ ἀσφοδέλῳ μέγ' ὄνειαρ, ἔργῳ δ' ἐμφανῆ παρέσχεν Ἐπιμενίδης, διδάξας .... Zur Heilung der zweiten Verstümmelung habe ich im Anschluß an Keplers Einfall in dem nach Bernardakis überlieferten Worte ἄμμωνος den Namen der Pflanze ἄμμι gesehen und demgemäß ἄμμεως vorgeschlagen[2]). Nun gibt aber M. Pohlenz ἄμμονος als überlieferte Lesart der beiden Handschriften an und wendet gegen meine Annahme ein[3]), daß eine so kurze Nennung des Krautes Ἄμμι ihm deshalb unwahrscheinlich sei, weil Plutarch vorher nicht gesagt hat, daß dieses allein als Nahrung für den Menschen ausreiche. Pohlenz' Einwand wird durch die Erwägung gerechtfertigt, daß Lamprias an unserer Stelle auf die Ausführungen Theons 938 C zurückgreift[4]); während aber Theon dort von der Ἰνδικὴ ῥίζα des Megasthenes spricht, an der die Ἄστομοι bloß riechen müssen, um leben zu können, fehlt hier jegliche Beziehung zu diesem im Zusammenhang des Dialogs wichtigen Merkmale, sucht man hier die Pflanze ἄμμι, ob sie nun nach Diosc. III 62 mit Αἰθιοπικὸς oder βασιλικὸς κύμινος oder mit *pes milvinus*, *berola semen nucleum*[5]) oder nach Kepler mit den Karben der Schlesier gleichgesetzt wird; von einer derartigen Nährkraft des ἄμι ist uns nichts bekannt und doch wird eine solche durch das folgende Hesiodzitat und das Beispiel des Epimenides verlangt. Nach

[1]) Wichtig ist es, daß der Talmud in dieser Erzählung direkt Gräzismen bietet, vgl. Krauss a. a. O., S. 45, A. 3.

[2]) *Quibus ex fontibus Plutarchus libellum De facie in orbe lunae hauserit* (*Diss. phil. Vindob.* X, 113 f.) und „Zwei Beiträge zum Plutarchischen Dialog *De facie*", Progr. Gymn. Nikolsburg 1910, S. 4.

[3]) Berl. phil. Wochenschr. 32 (1912), Sp. 648.

[4]) *Diss. phil. Vind.*, p. 113; nachzutragen wäre noch die Verwandtschaft der Bilder ὑποτύφειν 938 C und ὀπέκκαυμα 940 C.

[5]) Crönert, Neubearb. d. Passowschen Wörterb. s. v. ἄμι.

Digitized by Google

derselben Richtung führt uns weiter die Vergleichung der parallelen[6]) Berichte aus Megasthenes bei Plutarch 938 C und Plinius Nat. hist. VII 2, 25. Wurzeln und Pflanzen stillen nach Plinius wie nach Plutarch Hunger und Durst: *Nullum illis cibum nullumque potum* = τοὺς μήτ' ἐσθίοντας μήτε πίνοντας. Welches war nun die Pflanze, die den Menschen das Essen und Trinken erspart? Darüber gibt uns Plutarch selber in der Schrift Τῶν ἑπτὰ σοφῶν συμπόσιον Aufschluß. Da finden wir 157 E wieder Hesiod mit Epimenides beisammen und denselben Vers 41 aus Ἔργα καὶ ἡμέραι von Solon in der Unterhaltung zitiert. In seiner Entgegnung meint Periander mit Bezug auf Hesiod τὰ δ' ἄλιμα ταῦτα καὶ ἄδιψα φάρμακα μᾶλλον ἢ σιτία πυνθάνομαι (157 F). Die Antwort auf unsere Frage geben uns aber die Worte des Ardalos (157 D): ἀρ' οὖν καὶ τὸν ἑταῖρον ὑμῶν Σόλωνος δὲ ξένον Ἐπιμενίδην νόμος τις ἀπέχεσθαι τῶν ἄλλων σιτίων κελεύει, τῆς δ' ἁλίμου δυνάμεως . . . . μικρὸν εἰς τὸ στόμα λαμβάνοντα διημερεύειν ἀνάριστον καὶ ἄδειπνον; dem entspricht im Dialog vom Mondgesicht 940 C die Verbindung * ἄμμονος δύναμις, der Gedanke μικρῷ ὑπεκκαύματι . . . συνέχει τὸ ζῷον . . . μηδεμιᾶς ἔτι τροφῆς δεόμενον und das Wort διδάξας 157 E und 940 C. Hieraus ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß in der verderbten Überlieferung ἄμμονος 940 C der Name der Pflanze ἄλιμον stecke[7]). Bestätigt wird unsere Vermutung zunächst durch den Wortsinn von ἄλιμον, das da, wo es neben ἄδιψον vorkommt, Hungerstillmittel bedeutet; dann aber durch den nachgewiesenen Gebrauch dieses Wortes zur Bezeichnung einer Pflanze. Plinius berichtet in der Nat. hist. XXII 73 (33): *Asphodelon ab Hesiodo quidam alimon*[8]) *appellari existimavere.* Gerade diese Gleichsetzung des ἀσφόδελος, der im Hesiodzitat neben der μαλάχη erwähnt wird, mit dem ἄλιμον stützt unsere Konjektur. Durch die Bedeutung des ἄλιμον als der hungerstillenden Pflanze ist die Forderung, die der Gedankenzusammenhang 940 C gestellt hat, erfüllt.

Nikolsburg. MAXIMILIAN ADLER.

Eine Namensverwechslung.

In Schillers Semele spricht Juno V. 24 ff. (der Säkularausgabe) also zu sich: „Wehe, deinen Gram zu mehren, mußt' Hermione gebären und vernichtet ist dein Glück!" Eine Anmerkung der genannten Edition weist darauf hin, daß die Gattin des Kadmos, Semeles Mutter, zumeist unter dem Namen Harmonia erscheine, Hederichs

[6]) Der Parallelismus nachgewiesen *Diss. phil. Vind.*, p. 111. Ausführlicher ist der Plinianische Bericht; der weiß nicht nur von der ῥίζα, sondern erwähnt *radicum florumque varios odores et silvestrium malorum.*

[7]) Paläographisch ergibt sich keine Schwierigkeit, an dieser korrupten Stelle die Entstehung von ἄμμονος aus ἀλίμου zu erklären, sobald einmal für λι in der Minuskel ein μ verlesen war.

[8]) Nach der *adnot. crit.* der Mayhoffschen Ausgabe bieten die Chiffletschen Lesungen und die Vulgata: *halimon*, nur die codd. V und G *halimum*, alle anderen Handschriften und die Ausgabe Dalechamps: *alimon*.

Digitized by Google

Gründliches Lexikon mythologicum (1724) dagegen, welches Einl. S. XL als mögliche Quelle Schillers für Einzelzüge der Sage genannt wird, beide Namensformen anführe. In der hier in Betracht kommenden antiken Hauptquelle des Semelestoffes, d. i. Ovid. Met. III 260 ff., begegnet jedenfalls weder diese noch jene Benennung und überhaupt scheint erst spät im Altertum durch den Anklang der Namen die Verwechslung der thebanischen Fürstin mit der Tochter des Menelaos eingetreten. Während sich aus Roschers Mythologischem Lexikon ein derartiger Irrtum noch nicht belegen läßt, hat jüngst Ch. G. Osgood (Am. Journ. of Phil. XLI 1920, 76 ff.) als ältesten vollwertigen Zeugen Pseudacro zu Hor. Ars Poet. 187 nachgewiesen, wo sämtliche Handschriften Hermione als Weib des Kadmos bieten, mithin die gemeinsame Vorlage, die von O. Keller (*Pseudacr. scholia in Hor. vetustiora* II, p. VIII) auf 450—500 datierte *recensio A'aucta*, bereits den Fehler gehabt haben muß. Dann findet er sich unter anderem auch in einigen *deteriores* des 10.—15. Jhdts. zur Thebais des Statius. Den Gebildeten des Mittelalters und der frühen Neuzeit wurden also beide Namensformen bekannt (Emericus Cruceus führt in seiner Paris 1618 erschienenen Statiusausgabe geradezu die Schreibung Hermione durch) und so ist es kein Wunder, wenn Boccaccio, der die Geschichte von Kadmos und Harmonia in seiner *Genealogia Deorum* zweimal erzählt (II 63, IX 37), die richtige ebenso wie die falsche Bezeichnung gebraucht. Die interessanteste Analogie indes hat Osgood zu unserem ihm entgangenen Beispiel aus Schiller in Miltons Verlorenem Paradiese (IX 506) aufgedeckt, wo er den Dichter des Rhythmus halber *(for the improvement of his cadence)* Hermione als gleich geläufigem Namen der Kadmosgattin vor Harmonia den Vorzug geben läßt.

Wien. KARL KUNST.

Lesefrüchte.

1. *De oratore* II 237 ff. erörtert Cicero die Frage, welche Grenzen der Redner hinsichtlich einer witzigen Behandlung seines Stoffes einzuhalten habe *quatenus sint ridicula tractanda oratori*, und als erstes und wichtigstes Gebot schärft er dem Redner ein: *nec insignis improbitas et scelere iuncta ... agitata ridetur. Facinerosos enim maiore quadam vi quam ridiculi vulnerari volunt.* Über dieselbe Sache heißt es Orator § 88 *illud admonendum tamen, ridiculo sic usurum oratorem, ut nec nimis frequenti, ... nec in facinus, ne odii locum risus occupet.* Cicero warnt also den forensischen Redner nachdrücklich davor, sich im Kampfe gegen Bösewichter, wo allein sittliche Entrüstung am Platze sei, einer witzig-humoristischen Darstellung zu bedienen; solche Gegner müßten vielmehr mit den schärfsten Waffen bekämpft werden. Mit der hier dem Redner gegebenen Vorschrift, nicht durch die Frivolität einer zur Unzeit witzigen Behandlung gegen den Ernst seines Berufes zu verstoßen, berühren sich in interessanter Weise charakteristische Urteile zweier durch sittlichen

Digitized by Google

Ernst ausgezeichneter Männer des Altertums, die mit Recht eben daran den tiefen sittlichen Verfall ihrer Zeitgenossen erkennen, daß man über schimpfliche Verbrechen und Laster zu lachen im Stande sei, statt mit den schärfsten Strafen gegen sie einzuschreiten.

In der dritten Philippischen Rede § 36 ff. erörtert Demosthenes die Frage, wie es denn gekommen sei, daß Hellas todkrank darniederliege (ὑφ' ὧν ἀπόλωλε καὶ νενόσηκεν ἡ Ἑλλάς), und er sieht den Hauptgrund der Gesinnungsfeilheit, die sich zum Vaterlandsverrate förmlich dränge, darin, daß, während man einst in Hellas gegen den leisesten Verdacht des δωροδοκεῖν mit rücksichtsloser Strenge einschritt und τοὺς παρὰ τῶν βουλομένων διαφθείρειν τὴν Ἑλλάδα χρήματα λαμβάνοντας ἅπαντες ἐμίσουν, jetzt den Griechen jede Empfindung für das Entehrende einer solchen Handlungsweise verloren gegangen sei: den Verräter treffe nicht mehr, wie ehedem, die Schmach der Ehrlosigkeit und die verdiente schwere Strafe, man lache höchstens, wenn er sich öffentlich zu seiner schimpflichen Tat bekenne: γέλως, ἂν ὁμολογῇ. Ein auffallend ähnliches Urteil lesen wir in der *Germania* des Tacitus c. 19., wo die Keuschheit der germanischen Frauen der römischen Sittenverderbnis gegenübergestellt wird. Bei den Deutschen treffe die Ehebrecherin die schwerste Strafe: *publicatae pudicitiae nulla venia.* Und in einem scharf zugespitzten Urteil gibt Tacitus die Begründung jener sittlichen Verkommenheit der römischen Frauen: *Nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur.* Während man bei den Germanen zuchtlose Weiber unnachsichtig aufs strengste bestrafe, gelte in Rom jeder, der sich über ein solches Treiben sittlich entrüste, als ein altväterischer Zopf, der die moderne Zeit nicht verstehe, und man gehe selbst über die ärgsten sittlichen Exzesse der Frauen mit einem verständnisinnigen, frivolen Lächeln hinweg. Etwas Ähnliches meint nun auch Cicero, wenn er an den angeführten Stellen in der Bekämpfung schimpflicher, hassenswürdiger Taten die Frivolität einer witzigen Behandlung mißbilligt.

2. In einer lesenswerten Abhandlung im Hermes LI (1916) 361 ff. bespricht H. Dessau u. a. eine Stelle des Polybius und behauptet, daß dieser seine römische Quelle gröblich mißverstanden habe. Der Geschichtschreiber erzählt da nämlich (IX 6, 3) von der angstvollen Verzweiflung, die in Rom auf die Kunde von Hannibals Anmarsche im Jahre 211 ausbrach. Die Männer eilten auf die Mauern, die Frauen strömten scharenweise in die Göttertempel und nun heißt es da: αἱ δὲ γυναῖκες περιπορευόμεναι τοὺς ναοὺς ἱκέτευον τοὺς θεούς, πλύνουσαι ταῖς κόμαις τὰ τῶν ἱερῶν ἐδάφη. Daran knüpft Polybius die weitere Bemerkung: τοῦτο γὰρ αὐταῖς ἔθος ἐστὶ ποιεῖν, ὅταν τις ὀλοσχερὴς τὴν πατρίδα καταλαμβάνῃ κίνδυνος. In den Worten πλύνουσαι ταῖς κόμαις τὰ τ. ἱ. ἐδ. sieht nun Dessau ein Mißverständnis des Polybius. Besonders tadelnswert aber erscheint es ihm, daß sich Polybius nicht scheue, auf dieses Mißverständnis gestützt, die willkürliche Behauptung aufzustellen, die römischen Frauen pflegten es immer so zu machen, wenn das Vaterland in großer Gefahr sei. Wie es damit in Wahrheit stehe, das zeige, meint Dessau, die Parallelstelle des Livius XXVI 9: *matronae circa deum delubra discurrunt crinibus passis aras verrentes, nixae*

Digitized by Google

genibus und noch eine weitere Liviusstelle III 7: *stratae passim matres crinibus templa verrentes veniam irarum caelestium...exposcunt* (es war damals nämlich in Rom eine böse Seuche ausgebrochen). Dessau behauptet nun, Polybius habe das nicht beabsichtigte Fegen der Altäre durch die flatternden Haare der Frauen mißverständlich zu einer absichtlichen Tätigkeit, zu einem πλύνειν gemacht. Aber mir will scheinen, daß durch diesen scharfen Tadel dem Polybius Unrecht geschieht und daß hier doch vielmehr ein Verkennen der Situation auf Seite des deutschen Gelehrten vorliegt. Wenn sich dieser darauf beruft, daß die Erzählung des Polybius schon bei Scaliger Anstoß erregt habe, der καλλύνουσαι für πλύνουσαι vermutete, so ist das nichts weniger als eine Stütze seiner Auffassung. Denn offenbar hielt Scaliger jenes πλύνουσαι nur deshalb für weniger passend, weil ihm zur Handlung des πλύνειν eine Flüssigkeit zu gehören schien, mit der eben die Reinigung vollzogen wird. Aber an der von Polybius erzählten Tatsache selbst, an der bewußten Handlung des Reinigens mit den aufgelösten Haaren, nahm er nicht den geringsten Anstoß; denn das von ihm vorgeschlagene καλλύνουσαι würde noch mehr darauf hindeuten, daß das Fegen nicht unabsichtlich geschah. Und darin eben, in der bewußten Handlung des Reinfegens der Altäre oder des Fußbodens der Tempel, liegt allerdings der Kern der Sache. Daß es mit dem Ausdruck des Livius *verrentes aras* und *verrentes templa* eine wesentlich andere Bewandtnis habe als mit der Darstellung des Polybius, der von einem πλύνειν spricht, kann nicht zugegeben werden. Beide sprechen offenbar von einer absichtsvollen Tätigkeit der in bittender Demut den Göttern nahenden Frauen, nur daß uns eben jenes πλύνειν bei Polybius als eine weniger zutreffende Bezeichnung erscheint. In bewußter Absicht demütigen sich die römischen Frauen vor den Göttern, deren Gnade sie erflehen, dadurch aufs tiefste, daß sie ihr Haupthaar, ihre schönste Zier, zu einem so erniedrigenden Zwecke, wie es das Fegen des Bodens ist, verwenden, und gerade durch dieses demutsvolle Verhalten hoffen sie um so leichter die zürnenden Götter zu besänftigen. Natürlich drängt sich jedem die Evang. Luc. 7 erzählte Begebenheit in die Erinnerung, wo von der γυνὴ ἁμαρτωλός berichtet wird, die die Füße des Heilands, nachdem sie sie mit ihren Tränen benetzt hatte, ταῖς θριξὶ τῆς κεφαλῆς αὐτῆς ἐξέμασσε. Aber auch darüber geht Dessau mit der mir sonderbar erscheinenden Bemerkung hinweg, sie habe dies „offenbar nur deshalb getan, weil sie nichts anderes zum Abtrocknen bei der Hand hatte". Nein! Es ist darin ganz zweifellos ein bewußter Akt tiefster Selbsterniedrigung zu sehen, der ja auch in dem weiter beigefügten κατεφίλει τοὺς πόδας αὐτοῦ deutlich genug zum Ausdruck kommt. Im Grunde liegt in dem, was die römischen Frauen tun, nichts anderes vor als eine Variation der orientalischen προσκύνησις gegenüber dem Perserkönig. Und pflegten nicht auch bei den Griechen ἱκέται in bedrängter Lage vor dem Götterbild sich niederzuwerfen und seine Füße hilfeflehend zu umklammern? Von da ist wohl nur ein Schritt zu jenem *verrere aras*. Einen sicheren Beweis aber für die Richtigkeit dieser Deutung des Fegens der Altäre mit den aufgelösten Haaren als einer absichtlichen Selbsterniedrigung

Digitized by Google

bietet, wie mir scheint, das frappante Gegenstück dazu, das uns in einer Schilderung Petrons vorliegt, dort heißt es c. 27: *exonerata ille (Trimalchio) vesica aquam poposcit ad manus digitosque paullulum adspersos in capite pueri tersit.* Was hier geschieht, ist offensichtlich das Gegenstück zu jener Selbstdemütigung der römischen Frauen. Sollen wir vielleicht auch hier annehmen, Trimalchio habe sich nur zufällig, weil er nichts anderes zum Abtrocknen bei der Hand hatte, der Locken des Knaben als eines Handtuchs bedient? Nimmermehr. Es ist vielmehr augenscheinlich, daß er diese den anderen so tief erniedrigende Handlung in voller Absicht ausführt, daß ein bewußter, hier allerdings auf pathologische Entartung des Lusttriebes zurückzuführender Akt vorliegt, der darauf abzielt, durch die Demütigung, die er dem schönen Knaben zufügt, sich selbst eine Art perversen Lustgefühls zu verschaffen. Auch noch an einer anderen, lückenhaft überlieferten Stelle Petrons begegnet etwas Ähnliches (c. 57): *contubernalem meam redemi, ne quis in ..... illius manus tergeret.* Die Lücke wird mit dem vorgeschlagenen *capite* meines Erachtens sinngemäßer ausgefüllt als mit *sinu* (Buecheler). Er kaufte also die *contubernalis* los, um sie vor der, wie es scheint, gewöhnlichen Mißhandlung des *manus tergere in capite eius* zu bewahren. Ob also in Polybius' Bemerkung, der von einem ἔθος der römischen Frauen spricht, nicht eine allzu weitgehende Generalisierung jener Fälle vorliegt, läßt sich nicht entscheiden. Aber daß in dem von ihm und Livius berichteten Fegen der Altäre und des Tempelbodens nicht etwas Zufälliges zu sehen sei, sondern eine bewußte Handlung, steht außer Zweifel.

3. Tac. Ann. IV 38 erklärt Tiberius in jener berühmten Rede, in der er göttliche Verehrung durch einen ihm geweihten Tempel ablehnt, er wolle sich lieber in den Herzen der Nachkommen einen Tempel bauen: *nam quae saxo struuntur, si iudicium posterorum in odium vertit, pro sepulcris spernuntur.* Die Gräber werden zwar von denjenigen, deren Angehörige dort bestattet sind, heilig gehalten und verehrt; die übrigen Menschen aber gehen an ihnen nicht nur achtlos und gleichgültig vorüber, sondern weichen den Grabstätten sogar mit einer gewissen ängstlichen Scheu aus als dem Orte unheimlichen Zauberwesens und Geisterspuks, wo die *nocturni lemures* hausen, wo böse Hexen wie Canidia nächtlicherweile mit dort gefundenen Zauberkräutern (*herbae nocentes* und den *caprifici sepulcris erutae*) ihren Unfug treiben, vor dem bekanntlich selbst Priapus Grauen erfaßt. Eine solche Empfindung von Interesselosigkeit, der aber doch auch ein gewisses Grauen beigemischt ist, will Tiberius mit den Worten *pro sepulcris spernuntur* bezeichnen. — Schon vor Jahren hatte ich mir zu der Tacitus-Stelle angemerkt, daß wir genau den gleichen Gedanken in dem hübschen Spottgedicht des Rufinus Εἰς Προδίκην ἑταίραν (Anth. Pal. V 21) ausgedrückt finden. Der Dichter verhöhnt da die ehedem von vielen Verehrern umworbene Schöne, die im Alter zu einer häßlichen Vettel, zu einem Scheusal geworden sei, dem man schaudernd rasch ausweiche: ὡς δὲ τάφον νῦν σε παρερχόμεθα (v. 6).

Digitized by Google

4. Lucret. V 1382 ff. lesen wir:

dulcis didicere querelas,
tibia quas fundit digitis pulsata canentum,
avia per nemora ac silvas saltusque repertas,
per loca pastorum deserta atque otia dia.

Ist an dieser Stelle auch nur von der Erfindung der süßen, klagenden Weisen des Flötenspiels die Rede, so erscheint es mir doch bemerkenswert, daß hier bei den Römern wohl zum erstenmal der Gedanke ausgesprochen wird, die ungestörte Einsamkeit des Waldes erzeuge die Stimmung und Begeisterung zu solchen Schöpfungen, was später bekanntlich immer wieder mit Bezug auf die dichterische Tätigkeit gesagt wird; vgl. Hor. Epist. II 2, 77 *scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes* und jene vielberufene Stelle Tac. Dial. 9 *poetis ... in nemora et lucos, id est in solitudines recedendum est,* vgl. mit Plin. Ep. IX 10, am klarsten aber ausgedrückt bei Quintil. (der freilich Einwendungen dagegen erhebt) X 3, 22: *librorum arbitris locum et quam altissimum silentium scribentibus maxime convenire nemo dubitaverit; non tamen protinus audiendi, qui credunt aptissima in hoc nemora silvasque esse, quod illa caeli libertas locorumque amoenitas sublimem animum et beatiorem spiritum parent.*

5. Zu Ovids bekannter feiner Beobachtung (Ars am. I 99): *spectatum veniunt, veniunt, spectentur ut ipsae* findet sich eine schlagende Parallele in einer von Aelian Var. Hist. VII 10 erzählten Anekdote. Es heißt da: Τῇ Ξανθίππῃ ὁ Σωκράτης, ἐπεὶ οὐκ ἐβούλετο τὸ ἐκείνου ἱμάτιον ἐνδύσασθαι καὶ οὕτως ἐπὶ τὴν θέαν τῆς πομπῆς βαδίζειν, ἔφη· ὁρᾷς, ὡς οὐ θεωρήσουσα, θεωρησομένη δὲ μᾶλλον βαδίζεις.

Gmunden. ALOIS KORNITZER.

Similia zu Vergils Hirtengedichten.

Sechste Ekloge[1]).

I.

1 f. *Prima Syracosio dignata est ludere versu nostra nec erubuit silvas habitare Thalea.* 1. Zu der nachdrücklichen Voranstellung von *primus* im Anfang eines Gedichtes vgl. Lucr. VI 1 f. *primae frugiparos fetus mortalibus aegris dididerunt — Athenae*; Ovid. Am. II 11, 1 f. *prima malas docuit ... Peliaco pinus vertice caesa vias* (s. auch III 10, 11 ff.; Met. V 341 ff.); Val. Flacc. I 1 *prima deum magnis canimus freta pervia natis;* Sil. VIII 1 f. *primus Agenoridum cedentia terga videre Aeneadis dederat Fabius.* Schon diese Voranstellung spricht für die Auffassung von *prima* im Sinne von „als erste". Vgl. auch Housman zu Manil. I 226 p. 19 f. — 2. Martial. IX 26, 8;

[1]) Die Similia zu Ecl. I—V sind in der Wochenschrift für klass. Philol. 1917 Nr. 6, 9, 10, 38/39; 1918 Nr. 15/16, 17/18, 43/44 erschienen.

Digitized by Google

XII 94, 3; Anthol. Lat. 216, 9 *nostra Thalia.* — *nec erubuit* (aber ohne folgenden Infin.) an gleicher Versstelle Stat. Silv. III 3, 58; Auson. Epist. XXVIII 17 p. 283 P.

3 ff. *Cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem vellit et admonuit: Pastorem, Tityre, pinguis pascere oportet ovis, deductum dicere carmen.* 3. Vgl. Quintil. Inst. X 1, 62 (von Stesichoros) *maxima bella et clarissimos canentem duces.* — 4 f. Vgl. Hom. Od. IX 217 (von Polyphem) ἐνόμευε νομὸν κάτα πίονα μῆλα; Hor. Carm. IV 12, 9 f. *dicunt in tenero gramine pinguium custodes ovium carmina fistula* (die Bemerkung, daß bei Vergil *pinguis* prädikativ zu fassen sei, ist von Jahn erfreulicherweise beseitigt worden). — 5. Vgl. zum zweiten Hemistich Stat. Silv. I 2, 238 *intactum dicere carmen. Dicere carmen* als Versschluß auch Prop. I 9, 9.

6 ff. *Nunc ego (namque super tibi erunt, qui dicere laudes, Vare, tuas cupiant et tristia condere bella) agrestem tenui meditabor harundine musam.* 6. *nunc ego* als Versanfang auch Lucr. V 337; Tibull. IV 14, 2; Prop. I 16, 5; 17, 2; Eleg. in Maecen. I 141 (Poet. Lat. min. I p. 153 Vollm.); Consol. ad Liv. 137; Ovid. Am. III 6, 13; Anthol. Lat. 286, 163 und sonst. — Beginn einer mit *namque* eingeführten Parenthese an dieser Versstelle auch Aen. III 362 (vgl. I 65). — Zum Versschluß vgl. Lucr. V 3 *qui fingere laudes (pro meritis eius possit).* — 7. Vgl. zum zweiten Halbvers Cic. De cons. fragm. II 20 p. 300 B. *tristis nuntia belli. Tristia bella* Aen. VII 325 (545; VIII 29); Culex 81; Coripp. Joh. VI 575; VII 11. — 8. Vgl. Lucr. V 1398 *agrestis enim tum Musa vigebat;* Cic. Orat. 13 *quas (causas), ut illi ipsi dicere solebant, agrestioribus Musis reliquerunt (philosophi);* die Wochenschr. f. klass. Philol. 1917, Sp. 137 f. zu Eclog. I 1 f. angeführte Claudianstelle und Wochenschr. 1917, Sp. 873 zu III 84.

9 ff. *Non iniussa cano. Si quis tamen haec quoque, si quis captus amore leget: te nostrae, Vare, myricae, te nemus omne canet; nec Phoebo gratior ulla est, quam sibi quae Vari praescripsit pagina nomen.* 9. Vgl. zur Bildung des ersten (in keiner Weise zu ändernden) Hemistichs Aen. VIII 49 *haud incerta cano*; Coripp. Joh. VII 397 *non ignota cano*; Paul. Nol. XX 28 *non adficta canam*; Aen. II 91 *haud ignota loquor;* Alcim. Avit. I 318 *non inmensa loquor.* — Zur Struktur des zweiten Hemistichs vgl. Ovid. Met. IX 256 *si quis tamen* (Trist. II 267; vgl. Met. XIII 469) *hercule, siquis*; Hor. Sat. II 1, 83 *siquis mala, sed bona siquis;* Sidon. Apoll. Carm. XV 67 *'si quos ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ si quos'* (VII 317 *numquam tamen otia, numquam;* Ovid. Fast. II 151 *restant tibi frigora, restant*; V 347 *non est, mihi credite, non est*; Anthol. Lat. 21, 236). Anders Aen. IX 210 f. *sed siquis, quae multa vides discrimine tali, siquis in adversum rapiat casusve deusve*; Ovid. Remed. 489 f. *quod siquid praecepta valent mea, siquid Apollo utile — perdocet*; Met. VI 39; Paulin. Epigr. 18 f. (Poet. Christ. min. I p. 504). *tamen haec quoque siquis (inserat)* an gleicher Versstelle Georg. II 49. — 10. *captus amore* als Versanfang auch Anthol. Lat. 941 (Patricius), 45 (als Versschluß Aen. XII 392; Ovid. Met. VI 465; VIII 435; Fast. II 585). — Gleiche

Digitized by Google

Bildung des zweiten Halbverses bei Ovid. Met. I 559 *te nostrae, laure, pharetrae (semper habebunt)*. — 10 f. Vgl. Georg. IV 465 f. *te, dulcis coniunx, te solo in litore secum, te veniente die, te decedente canebat*; Ovid. Met. X 205 *te lyra pulsa manu, te carmina nostra sonabunt*; Martial. VII 97, 11 f. *te convivia, te forum sonabit* (Auson. Mos. 141 f.; Epist. XXIX 54 f. p. 287; Norden, Agnostos Theos S. 149 ff.). — 11. Vgl. zum ersten Hemistich Hilarius De evang. 84 (Cypr. Gall. p. 273 Peiper) *te canit omne nemus*; Claud. XII (Fescenn. II) 4 f. *omne nemus cum fluviis, omne canat profundum (toros eriles)*; Aen. VII 759 *te nemus Angitiae (flevit)*; Anthol. Lat. 279, 16 f. *nemus omne resultet Hippolytum. Nemus omne* an gleicher Versstelle Val. Flacc. VII 167; Nemes. De aucup. 19 (Baehrens, P. L. m. III p. 204); an anderer (im vierten und fünften Fuße) Eclog. VII 59; Georg. II 429; Aen. XII 722. *Omne nemus* im zweiten und dritten Fuße Aen. V 149; VIII 305; Ovid. Met. III 44; im dritten und vierten Lucan I 306. — Zur Bildung des zweiten Halbverses vgl. Sil. XII 222 *nec Phoebo notior alter*[2]); Ovid. Fast. VI 51 *nec gens mihi carior ulla est*; Hor. Sat. I 9, 49 *domus hac nec purior ullast*; Stat. Silv. III 4, 95 *patriis nec gratius ullum (munus erit templis)*; zur zweiten Hälfte von 11 und zum Anfang von 12: Aen. V 28 ff. *an sit mihi gratior ulla, . . . quam quae (Dardanium tellus mihi servat Acesten)*; Ovid. Ars am. I 655 f. *neque enim lex aequior ulla est* (II 565; Met. VII 485), *quam* etc.; Claud. XVIII (in Eutrop. I) 183 f. *nec belua taetrior ulla, quam servi rabies*. — Anders Ovid. Met. II 415 f. *nec Maenalon attigit ulla gratior hac Triviae*.

13 ff. *Pergite, Pierides. Chromis et Mnasyllus in antro Silenum pueri somno videre iacentem, inflatum hesterno venas, ut semper, Iaccho.* 13. *pergite* als erster Daktylus auch Val. Flacc. III 625; Arator II 706. — Analoge Bildung des ersten Hemistichs Eclog. VIII 63 *dicite, Pierides*; Manil. III 3 *ducite, Pierides;* Ennod. Carm. I 1, 37, p. 194 Vog. *parcite, Pierides*. — 14. Vgl. Georg. IV 404 *facile ut somno adgrediare iacentem (somno vinoque iacebit* Ovid. Am. I 4, 53; *somnoque iacentem* im Versschluß Petron. Bell. civ. 58; *somnoque iacebant* Ovid. Her. XIV 33); *videre iacentem* als Hexameterschluß auch Ovid. Fast. II 355; Stat. Theb. VI 486. — 15. Mit feiner Pointe schreibt Paulinus von Nola Epist. XXII 2 p. 156, 6 H. *nec hesterno inflati vino, sed hodierno abstemii* (Martial. I 87, 1 *ne gravis hesterno fragres Fescennia vino; hesterno foetere mero* ebenda I 28, 1; Iustin. XXIV 8, 1 *hesterno mero saucii; vini pridiani exhalante foetore* Zeno von Verona Tract. II 38 bei Migne XI 484 A). *Inflatis venis* in anderer Bedeutung bei Hieronym. adv. Iovin. II 10 (Bickel, Diatr. in Sen. fragm. I p. 409, 7); vgl. Hor. Sat. I 2, 33 (*prominentibus venis* von einer Trinkerin Martial. V 4, 4).

16. *serta procul, tantum capiti delapsa iacebant*. Vgl. Maximian. Eleg. III 11 *stamina, pensa procul nimium dilecta iacebant*.

[2]) Ein Komparativ mit folgendem *alter* als Hexameterschluß auch Verg. Aen. VII 649; IX 179 *pulchrior alter*; I 544 *iustior a.*; IX 772 *felicior a.*; Catal. 4, 3 *carior a.;* Hor. Sat. I 1, 40 *ditior a.*; Verg. Aen. VI 164; Pers. VI 76 *praestantior a.* (stets in negativen Wendungen).

Digitized by Google

18 f. *Adgressi (nam saepe senex spe carminis ambo luserat) iniciunt ipsis ex vincula sertis.* 18. *nam saepe* an gleicher Versstelle zu Beginn einer Parenthese Stat. Theb. VI 358 f. *orsa deum — nam saepe Iovem ... cantarat honores* —. Ohne Parenthese Georg. IV 242. — An anderer Versstelle Georg. IV 67 f.; Ciris 524 f. — 19. Vgl. zum zweiten Hemistich Georg. III 168 *ipsis e torquibus aptos.*

20 ff. *Addit se sociam timidisque supervenit Aegle, ... iamque videnti sanguineis frontem moris et tempora pingit.* 20. Zum ersten Hemistich vgl. Aen. II 339 *addunt se socios;* VI 169 f. *Aenean sese addiderat socium;* Sil. VI 372 *socium me casibus addo;* Venant. Fort. Vit. Mart. II 227 *huic se tunc monachus socians Anatolius addit* (in der Vorlage Sulp. Sev. V. M. 23, 2 p. 132, 13 ff. Halm *iuvenis quidam ad eum Anatolius nomine — accessit;* bei Paulin. Petric. III 272 ff. *subdolus hunc quidam iuvenis .... expetiit);* dafür Aen. IV 142 *infert se socium;* Ciris 381 *sociam se iungit* (Hor. Sat. II 5, 72 *accedas socius*). — 22. Vgl. Copa 21 *sunt et mora cruenta* (Anthol. Lat. 395, 27 *morus sanguineos praebet graviata racemos;* 715, 7 *horreo sanguineo male mora rubentia suco*).

23 f. *Ille dolum ridens „quo vincula nectitis?" inquit. „Solvite me pueri; satis est potuisse videri".* 23. Vgl. Hor. Epod. 17, 72 *frustraque vincla gutturi nectes tuo;* Claud. XIV (Fescenn. IV) 18 *nectite vincula* und die Bemerkung zu Eclog. VIII 78. — 24. Ovid. Fast. III 320 (in ähnlicher Situation) *deme tamen nobis vincula, Picus ait.* — 24. *satis est* mit folgendem Infin. Perf. häufig an dieser Versstelle. Vgl. Ciris 119 *satis est meminisse deorum (responsum);* Ovid. Trist. III 5, 33 *s. e. prostrasse leoni;* Lucan. VIII 137 *s. e. fecisse nocentes;* Val. Flacc. VIII 40; Stat. Silv. III 5, 106; Theb. IV 628 *s. e. meminisse priorum;* Proba Cento 8 (Poet. Christ. min. I p. 569) *s. e. meminisse malorum;* Damas. II 18; Dracont. Romul. X 544; Ennod. Carm. I 9, 78 p. 43. *Satis est* vor der Penthemimeres Aen. III 653 *satis est gentem effugisse nefandam;* Alcim. Avit. IV 185 *s. e. caelum potuisse mereri;* Arator Epist. ad Vigil. 7 *s. e. sic evasisse periclum* (*satis est*, bzw. *sat est* hinter dem Infin. Aen. V 785 f.; VI 487; IX 140; Manil. IV 395 usw.). — *potuisse videri* (als Subjekt ist bei Vergil *vos*, nicht *me* zu ergänzen; vgl. Aen. V 231 *possunt, quia posse videntur*) als Versschluß auch Prud. Apoth. 10; *potuisse videre* (v. l. *videri*) Manil. V 181; *potuisse videntur* Paul. Pell. Eucharist. 57 (*potuisse creari* Lucr. IV 876; V 918 [I 582 *p. manere*]; *p. refelli* Ovid. Met. I 759; *p. teneri* Prud. Psychom. 652; *p. mereri* Paul. Nol. XVIII 402). — Mit einem anderen Inf. Perf. vor *videri* Lucil. 460 (vgl. den Kommentar von Marx p. 171); Ovid. Met. XIII 236 *fecisse videri;* Met. II 322 *cecidisse videri;* XIV 646 *versasse v.;* Sil. VII 471; Martial. VII 51, 9.

26. *huic aliud mercedis erit. Simul incipit ipse.* Vgl. zum Gedanken der ersten Vershälfte Aen. XII 351 f. *illum Tydides alio ... adfecit pretio.* — Zu *simul incipit ipse* vgl. Aen. XII 692 *simul incipit ore;* Georg. IV 386 *sic incipit* (Hor. Sat. II 6, 79) *ipsa. Incipit ipse* als Versschluß auch Aen. X 5 (*incipit ille* Hor. Sat. I 9, 21).

Digitized by Google

27 f. *Tum vero in numerum Faunosque ferasque videres ludere, tum rigidas motare cacumina quercus. Tum vero* als Versanfang Georg. III 505; Aen. I 485; II 105; 309; 624; Cic. Arat. 436; Catull. LXIV 231 usw. (auch im iambischen Metrum Phaedr. fab. IV 18, 10; Sen. Phaedr. 1082; an anderer Versstelle im Hexameter aus metrischen Gründen, z. B. Lucr. VI 1153; Cic. Arat. XX 1 B.). — *in numerum* an gleicher Versstelle Georg. IV 227; Lucr. II 637; IV 769; 788 (in anderer Bedeutung Hor. Epist. I 14, 41; Manil. I 19; III 161. — Das Gegenteil *extra numerum* Lucr. V 1401). — Das potentiale *videres* als Schlußwort z. B. Hor. Sat. I 5, 76, wo der Vers wie bei Vergil mit *tum* beginnt; Aen. VIII 676; Lucr. V 1332; VI 1268; Hor. Sat. I 8, 34; 50; II 8, 77; Ovid. Am. III 10, 29; Sil. VI 685; VIII 536. — 28. Zu *motare cacumina* vgl. August. De ord. I 8, 24 (Migne XXXII 989) *motato capite* (J. H. van Haeringen, *De Augustini ante baptismum rusticantis operibus*, Groningen 1917 [Amsterdamer Diss.] p. 112).

28 f. *nec tantum Phoebo gaudet Parnasia rupes nec tantum Rhodope miratur et Ismarus Orphea.* Vgl. zu dieser Formulierung des Vergleiches Prop. II 14, 1 ff. *non ita Dardanio gavisus Atrida triumpho est, . . . nec sic errore exacto laetatus Ulixes, . . . nec sic Electra, salvum cum aspexit Oresten, . . . nec sic incolumem Minois Thesea vidit (quanta ego — collegi gaudia);* II 20, 5 ff. *non tam — nec tantum;* Prud. Cathem. VII 206 ff. *non sic — nec sic;* Dionys. Perieg. 575 ff. οὐχ οὕτω — οὐδ' οὕτω (F. A. Wernicke zu Triphiod. 369 p. 326) und speziell zu v. 28 Catull. LXVIII 125 f. *nec tantum nivco gavisa est ulla columbo compar. — Parnasia rupes* als Versschluß auch Avien. Descript. 599 (*Trinacria rupes* Catull. LXVIII 53).

(Fortsetzung folgt.)

München. CARL WEYMAN.

Zur Überlieferung der Ätna und zur Autorfrage.

I. Daß die für die Ätnaverse 138—287 erhaltenen Lesarten des von Bährens (*Appendix Vergiliana*, 1880, S. 6 u. 21) überschätzten *codex Gyraldinus* (G) dem *cod. Cantabrigiensis* (C) an Wert nachstehen, hat von deutschen Gelehrten Alzinger (Jahrbb. f. klass. Philol. 1896, S. 845) eingehend dargetan und Stowasser (Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1900, S. 392) hat sich in gleichem Sinne geäußert. Vollmer aber hat (2. Aufl. der *Append. Verg.*, 1910) wie seine Vorgänger Bährens (1880) und Sudhaus (komment. Ausg., 1898) den Text wieder nach G gestaltet. Ellis (1900) und Vessereau (1905) freilich sind nach dem Vorgang von Munro (1867) dem cod. C gefolgt.

Um den Unterschied zwischen beiden Hdsch. klarzulegen, gebe ich im folgenden den in dieser Hinsicht merkwürdigsten Teil des Gedichtes nach dem cod. C (mit einer Ausnahme in V. 254 u. Verbesserungen in V. 255, 265, 274), füge die nötigen Erläuterungen an

Digitized by Google

und erwähne sodann diejenigen Varianten des cod. G, welche das Urteil ohne jeden Zweifel zu seinen Ungunsten entscheiden. Die Stelle enthält zwei Hauptgedanken: 1. Kenntnis der Erde ist für uns wichtiger als das Forschen auf abgelegenen Gebieten, z. B. nach dem Ursprung der Welt oder über die Vorgänge am Himmel; 2. das Jagen nach Gewinn läßt uns die höheren Güter geringschätzen.

Aetna 228 *Scire, quot et quae sint magno n a t a l i a mundo*
Principia . . . 235 *Scire vices etiam signorum . . .*
251 *divina est animi ac iucunda voluptas*
Sed prior haec d o m i n i s cura est cognoscere terram
Et q u a e n u n c miranda tulit natura, notare;
Haec nobis m a g i s[1]) *adfinis caelestibus astris;*
255 *Nam quae, m o r t a l i s, s u p e r e s t*[2]) *amentia maior (quam)*
In Iovis errantem regno perquirere v e l l e,
Tantum opus ante pedes transire ac perdere s e g n e s?
Torquemur miseri in parvis p r e m i m u r q u e labore:
Scrutamur rimas et vertimus omne profundum
260 *Quaeritur argenti semen, nunc aurea vena*
T o r q u e n t u r flamma terrae ferroque domantur,
Dum sese pretio redimant, verumque professae
Tum demum r i l e s t a c e a n t inopesque relictae.
Noctes atque dies festinant arva coloni
265 *Callent rure manus, glebarum e x c e l l i m u s*[3]) *usu*
266 *Fertilis haec segetique feracior, altera viti . . .*[4])
270 *. . leves cruciant animos et corpora causae,*
Horrea uti saturent, tumeant et dolea musto
Plenaque desecto surgant fenilia campo:
Sic, a v i d i, semper, q u a v i s u m c a r i u s, i s t i s!
Implendus sibi quisque bonis est artibus; i l l i [s][5])
275 *Sunt animi fruges; haec rerum m a x i m a merces*
Scire, quid occulto terrae natura coercet . . .

Erläuterungen. Sinn der Verse 252—257: „Aber zunächst interessieren wir uns für die Erde als ihre Besitzer und schenken den in der Jetztzeit von der Natur dargebotenen Wundern Beachtung; sie (die Erde) geht uns mehr an als die Gestirne. Denn, Leute, welchen noch größeren Wahnwitz kann es geben, (als) sich zu erdreisten in Juppiters Reiche Durchsuchung zu halten, den so nahen gewaltigen Vorgang aber (am Ätna) stumpfsinnig sich entgehen zu lassen?“ Wie diese Verse den Rat enthalten, in der Forschung den Sinn auf das Nächstliegende zu richten, so mahnen die folgenden (258 usw.) zur Genügsamkeit in der Erwerbung äußerer Güter; besonders gelungen

[1]) *magis* schreibe ich zögernd mit G (so daß drei Wörter gleicher Endung, allerdings verschiedener Qualität, einander unmittelbar folgen; C hat *magna* (aus *mag⟨e⟩na⟨m⟩*? Vgl. Aen. X 481 *mage . . . penetrabile; nam* an dritter Stelle: Ecl. 9, 39).

[2]) *s u p e r e s t* haben Stowasser (a. O. S. 388) u. Ellis gleichzeitig hergestellt aus *spes est quaeve* (C); *quaeve* wurde fälschlich eingeschoben, als *superest* in *spes est* verschrieben war.

[3]) *e x c e l l i m u s* („in der Ausnützung des Bodens sind wir Meister“) habe ich (Bayer. Bl. 1899, S. 586) hergestellt aus dem sinnlosen *e x p e l l i m u r* (C), nach mir hat es Ellis vermutet, bei Vessereau steht es im Texte.

[4]) Die vier ausgelassenen Verse gelten gleichfalls der geeigneten Bodenverwertung.

[5]) Die von mir vorgenommene Tilgung *illi[s]* (C) ist, weil *sunt* folgt, leichter als die Änderung von Ellis *illic*; die Form *illi* gehört vorwiegend der älteren Sprache an (Neue, Formenl. [3] II 655).

Digitized by Google

ist die Personifikation der Habsucht als Folterknecht (V. 261—263): das Gestein wird (im Schmelzofen) mit Feuer gepeinigt, bis es sich durch Hergabe seines wertvollen Besitzes loskauft, und „erst wenn es die ganze Wahrheit bekannt hat, mag es aufhören zu ächzen, wert- und gehaltlos gelassen." Mit der gleichen Habgier wie der Bergbau wird der Ackerbau betrieben (V. 264—272); dieser Abschnitt schließt mit der Anrede an die *avidi* (V. 273): „So habt ihr Gierige von jeher euch dorthin gewendet, wo ihr etwas von erheblichem (materiellem) Werte erspähtet!" Dann folgt die schöne Überleitung zum Thema: „Und doch sollte sich jeder an edlen Künsten bereichern; auf diesem Boden wachsen die Früchte, die den Geist nähren" usw.

Ich füge Bemerkungen zu einzelnen Versen an: 252 hat *dominis* kausalen Sinn und steht in der gleichen Bedeutung wie 612. — Auch *nunc* (253) ist in C richtig überliefert: wir sollen beobachten, was nach Zeit und Ort nahe ist; vgl. übrigens Alzinger a. a. O., S. 846. — 255 *mortalis* (Vokat. Plur.[6]) steht für *mortales* wie 359 der Nomin. Plur. *potentis*; ebenso Lucret. I 808 *animantis* (wozu Lachmann); II 577 *visentis*; 1155 *plangentis*; Varr. L. L. V 1, 5 *mediocris*; R. Rust. III 2, 5 *omnis* u. d. m. (diese Form des Nom. Plur. gehört vorwiegend der älteren Sprache an). — 256 *perquirere* intransit. wie Cic. Cluent. 180; zu *velle* = *audere* vgl. Ovid. Fast. II 261 *audes ... fallere velle deum*; Petron. 9 *coepit mihi velle pudorem extorquere* und Stangl, Berl. phil. Wochenschr. 1912, Sp. 1526 u. — Zur Alliteration 258 *parvis premimurque* vgl. z. B. Verg. Georg. II 26 *pressos propaginis*, IV 297; Aen. VII 518, X 103 u. ö. — 260 ist *nunc* zum ersten Gliede (vor *aurea*) zu ergänzen wie Aen. V 830 *sinistros, nunc dextros solvere sinus*. — 270 *leves ... causae* (nicht *curae*, wie *codd. interpol.* u. Herausgeb. bieten) richtig, vgl. Manil. V 135 *corda ... levibus obroxia causis*. — Über 271 *saturent* s. Sudhaus, Komm. S. 139. — An dem oft mißverstandenen V. 273 (s. ob. die Übersetzung) ist in C jeder Buchstabe richtig überliefert! Die Belege aus Vergil zeigen dies; denn *eo* fehlt vor *qua* (= *ubi*) ganz wie Aen. IX 555 *qua tela videt densissima, tendit* und *a vobis* vor *visum (est)* wie Aen. IX 375 *ab equitibus* vor *est visum*. Zu *carius* ist *aliquid* zu ergänzen wie Tac. Ann. XV 34, 1 zu *triste* und Sil. Ital. IX 654 *quidquam* zu *saevius; istis* (= *ivistis*, Neue Formenl.[3] III 450) gnomisches Perfekt wie an den von Kühner, Gramm. d. lat. Spr.[2] II 1 § 33, 9 aus Vergil aufgezählten Stellen; das Verb hat ähnliche Bedeutung wie Sen. N. Qu. V 18, 11 *per hominum et deorum iras ad aurum ibitur*, der VI 32, 1 *non aliunde animo venit robur quam a bonis artibus* den Anhalt dafür gibt, daß C auch den nächsten Ätnavers (274), von einer Doppelschreibung abgesehen, richtig überliefert hat: *implendus sibi quisque bonis est artibus; illi[s] sunt animi fruges*. — 275 *maxima merces* (viermal bei Lucan.) alliteriert wie *multa m.* (Georg. II 62) u. *magna m.* (Liv. XXV 33, 3; Ov. Am. II 1, 35).

Von dieser Überlieferung in C weicht G an verhältnismäßig zahlreichen Stellen ab; in G steht nämlich, um nur die wichtigeren Varianten anzuführen, 228 *fatalia* (vgl. die interessante Bemerk. im Komm. von Sudhaus, S. 133) statt *natalia*, 253 *quaeque in ea* statt *et quae nunc*, 257 *segne est* statt *segnes*, 265 die weitabgehende Konjektur *expendimus usu* ⟨*m*⟩ statt des in C verderbten (vgl. Anm. 3) *expellimur usu*; in den V. 258 und 275 beseitigt G (wie auch an anderen Stellen) die Alliteration durch *terimurque labore* (vgl. Alzinger, S. 856), bzw. durch *rerum est optima m.* Schlimmer ist, daß G 252 das wohlangebrachte *dominis* durch *omni* und 256 das köstliche *perquirere velle* durch *p. divos* (überflüssig, weil *Iovis* vorausgeht) ersetzt. Für einen Hauptschmuck der Stelle, die lebhaften Anreden

[6]) Vgl. Ov. Met. XV 75 *parcite, mortales, dapibus temerare nefandis corpora!* Manil. IV 12 *solvite, mortales, animos ...* Sil. XIII 284 *foedera, m., ne rumpite!*

Digitized by Google

255 *mortalis* und 273 *avidi* [7]) (denen V. 630 *parcite, avara manus* . . . ! zur Seite steht), hat der Interpolator von G ebensowenig Verständnis wie für die in den V. 261 ff. enthaltene prächtige Allegorie, die er 261 durch *torrentur* statt *torquentur* u. 263 durch *humilesque iacent* (statt *viles taceant*) verdirbt. — Gleichwohl geben die Teubner-Ausgaben die Stelle fast durchweg nach G.

II. Nach dem cod. C gestaltet, sind diese Verse, aus denen Verstand und Edelsinn sprechen, ebenso wie der Schluß des Gedichtes, der die fromme Tat der Brüder von Catania verherrlicht, der Anfänge eines großen Dichters würdig; so mag es nicht wundernehmen, daß Kruckiewicz (Abhandl. d. Krakauer Akad. X, 1884) den jungen Vergil als Urheber des Gedichtes aus Gründen bezeichnet hat, die Schanz (Literaturgesch. [3] II 1, S. 93) erwähnt; ich habe ihm zugestimmt (Bayer. Bl. 1899, S. 590) unter Hinweis auf die zwischen der Ätna und sämtlichen Gedichten Vergils bestehende Ähnlichkeit der Sprache; denn nur aus dieser läßt sich ein zuverlässiger Schluß auf Zeit und Autor des Gedichtes ziehen, wie Birt (Philol. 1898, S. 607) m. E. richtig bemerkt hat.

Während nämlich Sudhaus (Ausg., S. 82 f.) Berührungen der Ätna nur mit den *Bucolica* und den *Georgica* annahm, habe ich a. O., S. 587—589, die von Alzinger in seinen *Studia in Aetnam collata*, Leipzig 1896, gegebenen Stellen ergänzend, ungefähr neunzig sprachliche Parallelen zwischen Ätna und Äneis nachgewiesen, ein Verzeichnis, das noch erhebliche Ergänzungen zuläßt[8]). Diese Berührungen werden von Catholy (*De Aetnae aetate*, Gryphiae 1908, S. 24) und anderen für Nachahmungen der Äneis durch den Ätnadichter erklärt. Nun kennzeichnen sich Nachahmungen hauptsächlich durch Gleichheit von Versanfängen und -schlüssen, durch die Wiederkehr von Wendungen an der nämlichen Versstelle oder in der gleichen Wortfolge, wie dieselben eben im Gedächtnisse des Nachahmers haften; so könnte z. B. Aetna 228 *scire, quot et quae sint magno natalia mundo* in der Erinnerung an Aen. XI 295 *audisti et quae sit magno sententia bello* geschrieben sein. Aber die Sprachverwandtschaft der Ätna mit der Äneis und den übrigen Werken Vergils beschränkt sich nicht auf solche Anklänge, sie bekundet sich vielmehr auch bei veränderter Wortstellung allenthalben in der Ausdrucksweise, so daß man sagen kann: es gibt in der Ätna kaum einen Vers, der nicht irgendwie an Vergil erinnerte, eine Übereinstimmung, die bei der Verschiedenheit der Stoffe noch schwerer ins Gewicht fällt;

so berühren sich Aetna 55 (561) *armatus flamma* u. Aen. VI 288 *flammis armata*; Aetn. 73 *vasto pondere* u. A. V 447 *pondere vasto*; Aetn. 78 *pallentia regna* u. A. VIII 244 *regna pallida*; Aetn. 139 *prospectare procul* u. A. XI 838 (XII 353) *procul . . . prospexit*; Aetn. 141 *penitus fodisse* u. A. X 526 *penitus defossa*; Aetn. 172 *quassat fundamenta* u. A. II 611 *f. quatit*; Aetn. 193 *contingere . . . prohibent* u. A. VI 606 *prohibet contingere*; Aetn. 261 *terrae ferro domantur*

[7]) V. 255 lautet in G: *n. q. mortali cuiquam est a. m.*; 273 ist verstümmelt: *sic avidi semper quoris est carior illis ipsis.*

[8]) Hierauf bezugnehmend bemerkt Vessereau in sein. Ätnaausg. 1905, Introduct. p. XXXVI: *En tout cas les ressemblances de forme et de pensée entre l'Aetna et les poèmes autentiques de Vergil sont fort nombreuses et fort curieuses.*

Digitized by Google

u. A. IX 608 *rastris terram domat;* Aetn. 301 *magnum commurmurat* u. A. I 55 *magno cum murmure;* Aetn. 441 *alto iactatas* u. A. I 31 *iactatus a.,* Aetn. 465 *pavidum concedere* u. A. XII 717 *pavidi cessere;* Aetn. 485 *fluminis in speciem mitis* u. A. VIII 88 *mitis in morem stagni;* Aetn. 500 *exuitur facies* u. A. VII 415 *faciem exuit;* Aetn. 512 *firma manet tibi* u. A. I 257 *manent immota . . tibi;* Aetn. 531 *interius furere* A. VII 464 *furit intus;* Aetn. 590 *victis Pergamon* u. A. IV 344 *Pergama victis;* Aetn. 593 *magni Hectoris* u. A. VI 166 *H. m.;* Aetn. 646 *iuvenes attingunt sordida fata* u. A. IV 596 *te facta* (a. l.: *fata*) *impia tangunt.*

Auch schützen Belege aus der Äneis die Eigenart gar mancher Aetnastelle gegen Konjekturen; so steht einfaches *nunc* statt *nunc — nunc* Aetn. 260 [9]) (Bährens falsch) u. A. V 831; den Ätnavers 273 (s. dessen Erläuterung unter A) erweisen Stellen aus der Äneis, ohne welche er nicht zu verstehen ist, als richtig überliefert; Aetna 581 werden die Spartaner unter Leonidas als *sua* (= *conveniens*) *turba regenti* bezeichnet (den schönen Ausdruck hat Sudhaus irrig geändert); vgl. A. III 469 *sunt et sua dona parenti;* Aetna 638 wird *dextera tene⟨n⟩t incendia* durch A. V 825 *laeva tenent Thetis et Melite* gestützt. Die Ausdrucksweise des nämlichen Dichters wiederholt sich m. E. eben in der Äneis.

Anklänge der Aetna an das Catalepton habe ich a. O. S. 590 notiert; besonders wichtig ist der Vergleich von Aetn. 631 *illis divitiae solae paterque materque* mit Catal. 8, 1 *pauper agelle, verum illi domino . . divitiae* (vgl. Birt z. St.), wo *illis* und *illi domino* Dative *iudicantis* sind; angefügt sei hinsichtlich des Gebrauches der Pronomina Aetn. 3 *quid imperium* u. Catal. 11, 4 *quid crimen* sowie fragendes *qui* = *quis* Aetn. 9 u. Catal. 4, 4.

Für die Entscheidung über die Autorfrage ist es von Bedeutung, die Beziehungen der Aetna zu anderen Autoren zu überblicken. Ohne Zweifel hatte der Dichter den Lucrez vor Augen; Catholy nennt a. O. S. 45 als weitere Vorbilder Ovid, den Culex, Manilius, Seneca und zögernd Lucan. Doch kommt Lucan trotz des von Catholy S. 36 gegebenen Verzeichnisses nicht in Betracht; denn Vergleiche wie Aetn. 73 *exspirat faucibus ignem* mit Lucan. VI 239 *excepit faucibus ensem* oder Aetn. 292 *praecipiti deiecta sono* mit Luc. VI 50 *praecipiti deducta polo* sind an den Haaren herangezogen; so hat schon Hosius, der im Rhein. Mus. 1893, S. 397 einige Stellen der Ätna mit Lucan verglich, richtig bemerkt, daß keine derselben für den Beweis der Nachahmung von schlagender Bedeutung sei. Ähnlich scheint mir die Sache in Bezug auf Ovid zu liegen; natürlich läßt sich aus dem großen *corpus Ovidianum* manches zusammentragen, was Ähnlichkeit mit Atnastellen hat, aber auch hier dürfte der Zufall im Spiele sein, weshalb Sudhaus (Komm. S. 84) Anlehnungen der Ätna an Ovid mit Recht in Abrede gestellt hat.

Zweifellos aber bestehen Beziehungen der Ätna zu Manilius und zu Seneca, freilich nicht in der Weise, daß diese Schriftsteller Vorbilder des Ätnadichters wären, sondern Manilius kannte die Ätna wie alle Werke Vergils so eingehend, daß die Nachahmung, wie ich a. O. S. 591 als erster bemerkt habe, sich durch den ganzen

[9]) Die Ätnastelle fehlt auch Kühner, Gramm. d. lat. Spr.. ² II 2 § 160 a. E.

Digitized by Google

Manilius hindurchzieht, während Sudhaus (Komm. S. 93) gemeint hatte, diese trete erst im letzten Buche des Manilius auf. Auch Seneca hat, nach den Spuren in den *Quaest. Nat.* und in den Tragödien (Catholy S. 38) zu schließen, das Gedicht gekannt. Wie sich die übrigens nicht zahlreichen Berührungen zwischen *Aetna* und *Culex* erklären lassen, ist eine Nebenfrage.

Jedenfalls begegnen denjenigen, welche die Ätna nach Manilius und Seneca setzen, kaum zu überwindende Schwierigkeiten; legen sie nämlich die Unebenheiten des Gedichtes als Unbeholfenheit aus (Sudhaus S. 110), so ist ihnen zu erwidern, daß ein Autor, der nach ihrer Annahme von so vielen Vorbildern abhängt, sich mit weit größerer Gewandtheit ausgedrückt hätte, schreiben sie aber diesen Mangel an Glätte der Kühnheit des Dichters zu (Birt, Philol. 1898, S. 608), so ist ihnen zu entgegnen, daß die Kühnheit ihre eigenen Wege geht, ohne Vers um Vers auf die Spuren von Vorgängern zu achten.

Somit komme ich zu dem gleichen Ergebnis wie vor 21 Jahren: Vorbilder hat die Ätna nur wenige. Vergil hat sie meines Erachtens geschrieben[1]), wohl in früher Jugend; hieraus und aus den im Stoffe liegenden Schwierigkeiten erklärt sich die Ungeschmeidigkeit der Sprache.

München. FRITZ WALTER.

Zu Tibull I 3, 14 und Ovids Rem. am. 213 ff.

In seinem Berichte über die Tibull- und Properzliteratur[2]) beanständet Richard Bürger bei Besprechung der Tibullausgabe J. P. Postgates, daß der englische Herausgeber das überlieferte *respiceretque* beibehielt. Und in dem gleichen Sinne äußert sich neuerdings R. Helm in der Berl. phil. Wochenschrift[3]): „Die geringe Änderung *respueretque* stellt den gewünschten Sinn her." Die neueren Rezensenten haben die handschriftliche Lesung fast durchwegs verworfen[4]) und entweder mit den Itali *respueretque* geschrieben (Vahlen, L. Müller) oder die Hauptsche Vermutung *despueret* gebilligt[5]). Trotzdem scheint mir die so heftig angezweifelte Überlieferung das einzig Richtige zu bieten: allerdings bedarf der Ausdruck *nostras vias respicere* einer Erläuterung.

[1]) Soeben (Philol. 1920, S. 139) will Kaffenberger auch die Ciris Vergil zusprechen.

[2]) Bursian-Kroll, Jahresber. 153. Bd. (XXXIX. Jhg.), S. 118.

[3]) Im XXXIV. Jhg. (1914), Nr. 50 (Sp. 1579).

[4]) In der Neuauflage der Haupt-Vahlenschen Ausgabe (Hirzel 1912) schreibt Helm zwar *respiceret* (p. 122), verwirft aber diese Lesart wieder an der eben erwähnten Stelle.

[5]) Sr G. Némethy (p. 21), der in den *Adnotat. criticae* (p. 307) anmerkt: *Recepi coniecturam Hauptii, quae optime convenit Deliae superstitiosae, sortes consulenti. Origo corruptelae: pro „despueret" scriptum est „despiceret", quo non intellecto librarii coniecerunt „respiceret".*

Digitized by Google

Die abergläubische Delia hatte, über die bevorstehende Kriegsfahrt Tibulls bekümmert, die Götter befragt und einen Straßenastrologen durch einen Sklaven um Auskunft angegangen, während der Dichter alle Gründe, die seine Abreise verzögern konnten, guthieß. Zur klareren Übersicht des Zusammenhanges und vor allem, um die im folgenden behandelte Nachbildung dieser ganzen Stelle durch Ovid deutlich zu machen, sei es gestattet, die betreffenden vier Distichen auszuschreiben:

Cuncta dabant reditus: tamen est deterrita numquam,
quin fleret nostras respiceretque vias.
Ipse ego solator, cum iam mandata dedissem,
quaerebam tardas anxius usque moras.
Aut ego sum causatus aves aut omina dira
Saturnive sacram me tenuisse diem.
O quotiens ingressus iter mihi tristia dixi
offensum in porta signa dedisse pedem!

Die zunächst in Betracht kommenden Verse sind etwa folgendermaßen zu übersetzen: „Alles — die *sortes* und die *omina* — verhieß die Heimkehr; dennoch ließ sie sich keineswegs (*numquam* = verstärktes *non*[6]) davon abbringen, zu weinen und mit Bangen an meine (bevorstehende) Reise zu denken." *Respicere alqd* hat hier die seltene Bedeutung „auf etwas (zu Erwartendes) mit Sorge hinsehen"[7]; mit *vias* ist nicht so sehr die Abreise, als die Reise (Kriegsfahrt) selbst mit ihren vielfachen Ereignissen und Fährnissen gemeint. Will man in den Worten *quin fleret . . vias* nicht eine Art Hysteron-proteron sehen (was mir unrichtig erschiene), so wird man sie wohl als dichterische Ausdrucksweise für *quin vias nostras (meas) respiciens fleret* nehmen müssen. Der Hauptbegriff *flere*, bei der dargestellten Situation im Vordergrund der empfindsamen weiblichen Seele liegend, drängte sich dem Dichter zunächst auf und schob sich so von selbst an die erste Stelle. Daß *respicere* die hier angeführte Bedeutung haben kann, läßt sich aus Plin. Paneg. 30, 3 erweisen: *frustraque tunc Aegyptus nubila optavit caelumque respexit;* hier erhält der in *respicere* liegende Begriff des sorgevollen Bangens und Sichsehnens durch das vorangehende *frustra optavit* eine nähere Erklärung. Ähnliche Stellen[8]) sind: ibid. 14, 3 *cum legiones duceres . ., non vehiculum umquam, non equum respexisti* „blicktest du nie ängstlich nach Wagen und Roß"; Sen. Herc. fur. 818 *tunc et meas respexit Alcides manus;* vgl. auch Liv. IV 46, 8 *minus trepidationis fuit, quod . . subsidia, quae respicerent in re trepida, praeparata erant,* Cic. Verr. III 26.

Als Beleg aber für die Richtigkeit der überlieferten Schreibung sehe ich eine Nachbildung unserer Tibullverse in Ovids Rem. am. (v. 213 ff.) an, wo uns *respicere* in gleichem Zusammenhange und

[6]) Vgl. J. G. Huschkes Komment. zur Stelle.

[7]) Helm sagt a. O. unzutreffend: „*respicere* heißt stets nur ‚Rücksicht nehmen', was hier nicht paßt". Über *respicere* bei den Szenikern als Ausdruck des Glück bringenden Umsehens nach einem vgl. Hauler, Ter. Phormio[4] V. 817.

[8]) Mit Recht wendet sich Helm a. O. gegen die von K. F. Smith (*The Elegies of Albius Tibullus*, New York 1913) vorgebrachte Belegstelle aus Tacitus (Ann. I 31), die übrigens schon K. P. Schulze in seinen Beiträgen zur Erklärung der römischen Elegiker (Berlin 1893), S. 19, erwähnt hatte.

Digitized by Google

in ähnlicher Bedeutung („mit banger Sehnsucht nach etwas hinblicken") begegnet:

Tu tantum quamvis firmis retinebere vinclis,
i procul, et longas carpere perge vias!
Flebis, et occurret desertae nomen amicae,
stabit et in media pes tibi saepe via.
Sed quanto minus ire voles, magis ire memento;
perfer, et invitos currere coge pedes.
Nec pluvias opta, nec te peregrina morentur
sabbata, nec damnis Alia nota suis.
Nec quot transieris, sed quot tibi, quaere, supersint
milia; nec, maneas ut prope, finge moras.
Tempora nec numera, nec crebro respice Romam,
sed fuge!

Ovid empfiehlt dem von verzehrender Liebesglut Erfaßten, eine weite Reise zu unternehmen, um durch die Trennung von der Angebeteten Heilung vom Liebesweh zu finden. Der Weinende ist an unserer Stelle der empfindsame Liebhaber; dessen Sehnsucht nach dem Verweilen versucht hier der Dichter entgegenzuwirken[9]); auch sonst nimmt der nachdichtende Künstler mancherlei Änderungen an seinem Muster vor, insbesonders lehnt er sich in der Ausdrucksform nicht erheblich an sein Vorbild an: es entspricht dies durchaus der dichterischen Bedeutung und künstlerischen Eigenart Ovids[10]). Inhaltlich aber ist die Nachbildung klar zu Tage liegend: der Scheidende, rät Ovid, hemme nicht zaudernd seinen Schritt (vgl. Tib. v. 19 f.), kein Regen und kein Sabbat werde ihm ein erwünschter Anlaß zum weiteren Verbleiben (vgl. Tib. v. 17 f. *Saturni sacra dies = peregrina sabbata;* hier wie dort drei Gründe in einem Distichon); der Vorschrift *nec, maneas ut prope, finge moras* entspricht bei Tibull das Geständnis (v. 16) *quaerebam . . . moras,* der Ovidischen Mahnung *nec crebro respice Romam* die Mitteilung Tibulls in V. 13 f.; und hier erscheint sogar der gleiche Ausdruck *respicere (Romam,* bzw. *vias).* Ovid bringt — in umgekehrter Reihenfolge — als Weisungen und Fingerzeige vor, was Tibull als eigenes Erlebnis erzählend schilderte.

Daß Ovid hier den Spuren seines Freundes gefolgt ist, ergibt m. E. nicht bloß die inhaltliche Besonderheit der betreffenden Parallelen, sondern auch die Tatsache, daß der Sulmonenser an anderer Stelle seine genaueste Kenntnis gerade dieser Tibullischen Elegie dartut: in der neunten Elegie des dritten Buches seiner *Amores* zeigt er, wie bereits hinlänglich bekannt, mehrere direkte Anspielungen[11]) (Hinweise) auf unser Gedicht. Daß er auch sonst ein eifriger Leser Tibulls war und zumal in seinen Liebesdichtungen gar nicht selten unter

[9]) Aber das bekannte, bei Ovid nicht selten erscheinende Polemisieren gegen die Gedanken eines anderen Dichters liegt meines Erachtens an unserer Stelle nicht vor. Anders wohl Rem. 657 ff. (vgl. Friedrichs Catullkomm. S. 495); Rem. 229 (vgl. A. Kornitzer in d. Z. f. ö. G. LXVI 506 f.); Ars am. II 263 ff. (Kornitzer a. O LIII 1066).

[10]) Auch in dieser Hinsicht hat der römische Liebesdichter viel Ähnlichkeit mit Heine, der sich gelegentlich auch in diesem Sinne ausspricht.

[11]) Amor. III 9, 33 f. (Tib. I 3, 23—26), 47 f. (Tib. I 3, 3 f.), 51 f. (Tib. I 3, 7 f.).

Digitized by Google

Tibullischem Einflusse steht, hat jüngst K. Prinz in seinen eindringenden „Untersuchungen zu Ovids *Remedia amoris*[12])“ dargetan.

Wien. DR. MAURIZ SCHUSTER.

Ovid Heroid. VII 45.

In diesem Briefe beschwört Dido den Aeneas, daß er bei ihr bleibe, nicht wieder nach unbekanntem Lande in die See gehe, wenigstens jetzt nicht, da Winterstürme die Gefahren des Meeres noch erhöhen. Lieber möge er sie ihr eigenes Leben, das sie gern ihm gewidmet hätte, den Stürmen preisgeben lassen; denn

Non ego sum tanti. † quid non censeris inique
Ut pereas, dum me per freta longa fugis.

So steht dies Distichon in der kritischen Ausgabe der Heroiden von Sedlmayer, Wien 1886, weil weder die handschriftlichen Lesarten zu brauchen sind noch das, was die Kritik bisher zu Tage gefördert hat. Von jenen, die Sedlmayer in überreicher Anzahl zusammengetragen hat, können nur zwei als verdorbene Reste der Überlieferung betrachtet werden, nämlich *censeris* und *cessaris* und beide sind hier sinnlos. Was aber sonst noch in den Handschriften steht (*quod non censeris, quantus censeris, quod* oder *quo non cessaris, quid tu mediteris, quod non* oder *quamvis meditaris* oder *mediteris, quamvis merearis* oder *miraris* oder *dimittis, quam tu dimittis, quod tu non credis*), sind nichts als ganz verunglückte Korrekturversuche. Auch die Kritiker wußten nichts damit anzufangen, jeder riet auf etwas anderes, keiner brachte etwas Brauchbares; auch schweiften alle viel zu weit von der Überlieferung ab. So schrieb Merkel zweifelnd *quod non verearis*, Riese *quid enim verearis*, Heinsius vermutete *quid non tu reris* oder *quanti tu reris*, Madvig *quid nos metiris*. Das Resultat dieser Bemühungen hat Sedlmayer ganz richtig mit dem Kreuze angedeutet, das er vor *quid non censeris* in den Text gesetzt hat. Doch dürfte die Stelle nicht so hoffnungslos sein. Im folgenden Verse werden *pretiosa odia* als Grund angedeutet, der den Aeneas bei seinem Entschlusse bestimmt habe. Ein weiterer Grund steht unten im Verse 141 *sed iubet ire deus*. Was liegt daher näher, als daß die verderbte Stelle damit in Verbindung zu bringen sei? Man schreibe also mit Änderung eines einzigen Buchstabens *causaris* für das handschriftliche *cessaris* und es ist damit ein in den Zusammenhang passender Sinn erreicht:

quid non causaris inique,
Ut pereas, dum me per freta longa fugis?

„Was für Gründe bringst du nicht unbilligerweise vor, indem du zu deinem Verderben (*ut pereas*) von mir über das weite Meer hin ent-

[12]) In dieser Zeitschr. XXXVI 36 ff.; XXXIX 91 ff. u. 259 ff., bes. S. 283 (Ovid und Tibull).

Digitized by Google

fliehst?" Der Ton liegt auf *inique*, das daher dementsprechend am Ende des Satzes steht, und der Gedanke ist: *quicquid causaris, causaris inique* „alle deine Gründe, die du ersinnen kannst, sind eitel". *Causaris* steht dem *cessaris* um so näher, als in den Handschriften für *causa* ganz gewöhnlich *caussa* geschrieben ist.

Graz. ALOIS GOLDBACHER.

Kritische und erklärende Bemerkungen zu Ciceros Somnium Scipionis.

II.

Somn. Scip. 6, 13 (*De re publ.* VI 20, 21; S. 131, 19 Ziegler) heißt es nach allen unseren Handschriften von der bewohnten Erde *angustata verticibus, lateribus latior* und dasselbe bietet Macrobius im fortlaufenden Text zu seinem Kommentar (S. 659, 22 f. Eyss.). In diesem selbst ist freilich zu II 5, 3 und II 9, 8 (S. 599, 26 und 615, 26) *angusta* überliefert. Doch ist in der auf die letzte Stelle folgenden Erläuterung: *quanto longior est tropicus circulus septentrionali circo, tanto zona verticibus quam lateribus angustior est* der Komparativ beachtenswert. Weiter heißt es hier anschaulich von der Form unserer Erde *veteres omnem habitabilem nostram extentae chlamydi similem esse dixerunt*, was vielleicht die Ansicht des berühmten Gelehrten Eratosthenes wiedergibt (vgl. Strabo II 113). Während nun Ziegler und Landgraf mit vielen anderen Herausgebern *angusta* vorziehen, haben das Partizip *angustata* als die hier best bezeugte Lesart, die zugleich die *lectio difficilior* ist, u. a. Osann, C. F. W. Müller, Meissner, Schiche und Anz aufgenommen. Auch dem Sinne nach will mir „nach den Polen zu verschmälert, verengt oder verjüngt" als Gegensatz zu *latior* passender erscheinen als der Positiv *angusta*. Ferner begünstigt m. E. die dichterisch gefärbte Ausdrucksweise des *Somnium* die Wahl der in der Prosa erst seit Mela, dem Philosophen Seneca und bei den Kirchenschriftstellern belegten Verbalform, die aber Catull 64, 359 und Lucan IV 327, V 232 verwenden; vgl. sonst mit unserer Stelle Festus 329 *aditus angustatus parietibus* und Augustin C. epist. fund. 21 (CSEL. XXV 218) *angustant eam (terram) a duobus etiam lateribus* (Thes. l. L. II 61 f.). Übrigens findet sich das Kompositum *coangustare* bei Cicero De leg. III 32, außerdem bei Varro, Celsus und im bell. Hisp. 5, weiter *dilatare* im nächsten Paragraph unserer Schrift, endlich eine Reihe ähnlich gebildeter Zeitwörter bei Cicero, so *aequare, adfirmare (conf.), appropinquare, aptatus, attenuare, coartare, commodare (acc., inc.), complanare, continuare, geminatus, laxare (rel.), maturare, mutilare, obscurare, perseverare, prolatare, rotundare, variare* und *vastare*.

7, 15 (21, 23) *Propter eluviones exustionesque terrarum — non modo non aeternam, sed ne diuturnam quidem gloriam adsequi*

Digitized by Google

possumus bieten alle Codices bis auf den jungen U, so auch Macrobius im Kommentar und im zusammenhängenden Text. Meissner und Ziegler klammern nach Gruter[1]) *non* vor *aeternam* ein, Orelli, Anz und Landgraf tilgen es ganz. Allerdings lehrt die Schulgrammatik, daß statt *non modo non — sed ne . . quidem*, falls beide Glieder ein nachfolgendes gemeinschaftliches Prädikat haben, im ersten bloß *non modo* steht. Landgraf[6] S. 32 verweist, ohne die handschriftliche Überlieferung zu vermerken, hiefür auf Cic. Rosc. Am. 65 und seinen großen Kommentar[2] dazu S. 138. In der Tat gibt es aber Ausnahmen von der Regel, wenn nämlich wie hier der eine Begriff dem anderen besonders scharf negiert entgegengestellt werden soll und hiefür die Kraft von *sed ne . . quidem* allein nicht ausreicht. Schmalz, Syntax[4] S. 509 gibt zwar zu, daß es bei Cicero höchst seltene Fälle dieser Art gebe, aber ich möchte diese von ihm ohne jegliches Beispiel gebotene Behauptung mit Zumpts Latein. Gramm. § 724 *b* dahin richtigstellen, daß die Fälle für *non modo non* und die davon nicht zu trennenden *non modo nemo, nullus, nihil, numquam* doch „nicht ganz selten" sind. Um nur aus den Reden Ciceros einige Beispiele herauszuheben, so heißt es Mur. 8 *hoc non modo non laudari, sed ne concedi quidem potest;* Rosc. Am. 152 *in quo non modo culpa nulla, sed ne suspicio quidem potuit consistere;* Verr. II 113 *quod non modo Siculus nemo, sed ne Sicilia quidem tota potuisset;* daselbst III 33, 114 und 115; ferner Cat. I 25 *numquam tu non modo otium, sed ne bellum quidem nisi nefarium concupisti;* Caecin. 85 *huius rationis non modo non inventorem, sed ne probatorem quidem esse me;* Planc. 30, Scaur. 19, Phil. I 14; und mit Adjektiven wie an unserer Stelle Piso 1 *nullum non modo illustre, sed ne notum quidem factum*[2]). Daher scheint die Änderung der überlieferten Lesart nicht nötig und die Auslassung im Codex U nur ein durch den vorwiegenden Sprachgebrauch nahegelegter Besserungsversuch zu sein.

7, 16 (22, 24) *Homines enim populariter annum tantum modo solis, id est unius astri, reditu metiuntur; re ipsa autem cum ad idem, unde semel profecta sunt, cuncta astra redierint, — tum ille vere vertens annus appellari potest.* So Ziegler und Landgraf[6], wobei jener sich auf die Überlieferung bei Macrobius und Landgraf auch auf den Gegensatz zu *populariter* „nach gewöhnlichen Begriffen" beruft. Nun lautet aber die einstimmige Lesart der Handschriften *metiuntur; cum autem ad idem* und das Gleiche bezeugt Macrobius im fortlaufenden Text. In seinem Kommentar II 11, 2 (S. 620, 15 f. Eyss.) liest man allerdings *re ipsa autem, cum ad idem*, aber in der Erklärung dazu wird auf dieses *re ipsa* keine Rücksicht genommen; denn im § 5 heißt es *Annus non is solus est, quem nunc communis omnium*

[1]) Dessen Ausgabe (1618) hätte Ziegler im kritischen Apparat statt der Zennes (1774) nennen können.

[2]) Mehr Beispiele in Wolfs Ratiborer Progr. 1856 und Steeles *The formula 'non modo . . . sed etiam' and its equivalents* in *The Illinois Wesleyan Magazine* 1896, S. 143 ff.

Digitized by Google

usus appellat, sed singulorum seu luminum seu stellarum emenso omni caeli circuitu a certo loco in eundem locum reditus annus suus est. Und im § 8 wird der eigentliche Gegensatz, der in *ille vere vertens annus* liegt, so erläutert: *Annus vero, qui mundanus vocatur, qui vere vertens est, quia conversione plenae universitatis efficitur, largissimis saeculis explicatur, cuius ratio talis est.* Mir macht *re ipsa* den Eindruck einer Glosse, die durch das spät folgende gegensätzliche *vere* unschwer erklärlich wird.

Ferner schreiben im erklärenden Sätzchen *eandemque totius caeli descriptionem longis intervallis rettulerint,* das wir soeben nach *redierint* ausgelassen haben, Ziegler und Landgraf nach C. F. W. Müllers Vermutung *discriptionem* statt des handschriftlichen, auch bei Macrobius allein bezeugten *descriptionem.* Landgraf bemerkt, das Wort bedeute hier soviel als „Stellung, eigentlich = Verteilung". Doch will Cicero, wie schon *eandem* und *rettulerint* zeigen können, nicht die verteilte, zerstreute Stellung der einzelnen Himmelskörper, sondern die gleiche Zeichnung des ganzen Himmels, dieselbe planmäßig geordnete Stellung und Gruppierung aller Himmelskörper betonen. Es genügt, bezüglich der Schreibung auf die überzeugenden Darlegungen von Vahlen zu Cic. Leg. III 12 und auf den gründlichen Artikel E. Vetters im V. Bande des *Thes. l. L.* hinzuweisen, wo Sp. 664, 78 ff. und 667, 7 ff. unsere Stelle richtig beurteilt wird und alle verwandten Beispiele übersichtlich zusammengestellt sind.

Weiter liest Ziegler (wie früher Orelli) gegen Ende desselben Paragraphen *tum signis omnibus ad idem principium stellisque revocatis expletum annum habeto* gegen alle Handschriften, aber mit Macrobius' Kommentar, der *idem* einfügt, während sein zusammenhängender Text gleichfalls bloß *ad principium* bezeugt. Daß *ad idem principium* den Gedanken vielleicht noch etwas schärfer ausdrücken würde, ist zuzugeben, aber auch die einstimmige handschriftliche Fassung ist klar und verständlich; denn die Überlieferung kann nur bedeuten: „Wenn alle Sternbilder und Sterne an ihren Ausgangspunkt (ihre Anfangsstellung) zurückversetzt sind." Dies kann nach dem vorhergehenden *cum ad idem, unde semel profecta sunt, cuncta astra redierint eandemque totius caeli descriptionem . . rettulerint* kaum einem Zweifel unterliegen. Da ferner gerade unmittelbar *quandoque ab eadem parte sol eodemque tempore iterum defecerit* vorhergeht, wird Cicero die Wiederholung von *idem* als unnötig oder lästig empfunden haben.

Mit 8, 19 (25, 27) geht Cicero zu dem aus Platos Phädrus p. 245 C ff. übersetzten ontologischen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele über. Die Übersetzung dieser Stelle hat er bekanntlich in den Tusc. I 53—55 mit einigen geringfügigen Veränderungen wiederholt, indem er ausdrücklich sagt, die Beweisführung stamme aus Platos Phädrus und er habe sie seinem VI. Buche *De re publica* einverleibt. Die Trefflichkeit der Übertragung hat schon Muret in den *Variae lectiones* VIII 3 durch einen Vergleich mit dem Platonischen Urtext klargemacht. In der Fassung des lateinischen Textes weicht Ziegler an einigen Stellen, wie mir scheint, nicht mit Recht

Digitized by Google

von der Überlieferung unserer Handschriften ab. So schreibt er gleich zu Beginn des bezeichneten Paragraphen: *Solum igitur, quod se ipsum movet . . . . . numquam ne moveri quidem desinit.* Er folgt darin der Überlieferung in den Tusc. I 53 und dem Macrobiuskommentar, während die besten Handschriften zum Somnium *quod sese movet* mit den Varianten *de se movet* in P R W² (*se movet* W¹) und *de se movetur* (C E F) darbieten. Auf diese letzte Lesart gestützt, hat Halm *quod de se movetur* geschrieben. Doch begünstigt der griechische Text (Phaedr. 245 C) μόνον δὴ τὸ αὑτὸ κινοῦν . . . οὔποτε ἀπῇγε κινούμενον diese Fassung nicht. Gerade die Gegenüberstellung von κινοῦν und κινούμενον erscheint in der best bezeugten Lesung *quod sese movet . . . . . numquam ne moveri quidem desinit* gut gewahrt. Daß aus *sese* leicht *de se* entstehen konnte, liegt auf der Hand; übrigens wird am Ende dieses Paragraphen für *de* von Cicero vielmehr *a (quod ipsum a se movetur)* und De nat. deor. II 32 *ex (ipsum ex se moveatur)* gesetzt. Die Vermutung C. F. W. Müllers, statt *de se* das vereinzelte *sepse* zu schreiben, das Eyssenhardt in den fortlaufenden Text zum Macrobiuskommentar aufnahm, fußt nur auf dem Senecazitat Epist. 108, 32, wo die Handschr. *sese*, die Herausgeber aber *sepse* lesen; doch geht die wahrscheinliche Vermutung kaum auf unsere Stelle, sondern auf De re publ. III 12, wo der Palimpsest von erster Hand diese ältere volkstümliche Form bezeugt, die mit den Plautinischen Formen *eapse, eapse, eampse* nächst verwandt ist. Vielleicht erklärt sich die Variante in Ciceros Tusc. daraus, daß er bei der Übernahme seiner Übersetzung aus dem Somnium den griechischen Originaltext nicht mehr einsah, sondern die leichte stilistische Änderung *(se ipsum)* deshalb vornahm, weil ihm *sese* vor dem unmittelbar darauffolgenden *quia numquam deseritur a se* minder gefiel.

Dieser Stelle sind zwei im folgenden Paragraphen 9, 20 (26, 28) sehr ähnlich. Zunächst lautet in allen Handschriften der erste Satz: *Cum pateat igitur aeternum id esse, quod a se ipso moveatur, quis est, qui hanc naturam animis esse tributam neget?* Nur in C F fehlt *ipso*. Dem Vordersatz entspricht im griechischen Text 245 E: ἀθανάτου δὲ πεφασμένου τοῦ ὑφ' ἑαυτοῦ κινουμένου genau. Die auch in Macrobius' zusammenhängendem Text überlieferte Fassung haben u. a. Halm, Meissner, Müller und Landgraf gewahrt. Ziegler aber folgt auch hier der abweichenden Fügung in den Tusc. I 54: *quod se ipsum moveat*, von dem Macrobius im Komm. (S. 627, 17) sich durch die Umstellung *ipsum se moveat* unterscheidet. Wieder scheint mir Cicero in den Tusc. aus einem stilistischen Grunde geändert zu haben. Nach dem unmittelbar vorhergehenden *a primo impulsa moveatur* suchte er die Wiederholung der gleichen Verbalform durch das synonyme *se ipsum moveat* zu vermeiden. Ich halte es für methodisch richtig, auch hier bei dem überlieferten getreu der griechischen Vorlage folgenden Text zu bleiben.

Am Ende desselben Paragraphen heißt es in unseren Handschriften *quae si est una ex omnibus, quae sese moveat.* Ebenso schreiben Halm, Müller und Landgraf, nur daß Halm *fort.*: '*quae sepse*' anmerkt. Aber

Digitized by Google

von dieser Form gilt auch hier das soeben Bemerkte. Ziegler liest mit Macrobius' Kommentar *quae se ipsa moveat* (so auch Baiter), während die Überlieferung in den Tusc. *se ipsa semper moveat* darbietet, keineswegs passend und wohl veranlaßt durch das zu Anfang des vorhergehenden Paragraphen stehende *Nam quod semper movetur, aeternum est.* Da in V, einer unserer alten Tusc.-Handschriften, das Adverb von erster Hand gestrichen ist, klammern es die neueren Herausgeber als unecht ein. Der griechische Text (246 A), der μὴ ἄλλο τι εἶναι τὸ αὐτὸ ἑαυτὸ κινοῦν lautet, weist kein ἀεί auf. Zwar nähert sich die Wendung bei Macrobius an unserer Stelle etwas mehr dem Griechischen, aber es ist der ganze Satz von Cicero offenbar etwas freier übertragen worden. Übrigens bezeugt auch der zusammenhängende Somniumtext des Macrobius die Lesung *sese.*

Die sonstige Textgestaltung dieses Abschnittes bei Ziegler und Landgraf[6] billige ich, was ich zum Schlusse ausdrücklich bemerken möchte.

Wien. EDMUND HAULER.

Zu Fronto S. 143, Z. 1 ff., 18 ff., 24 f., 31 f. (Naber).

A. Mai verknüpft in seiner ersten Frontoausgabe (Mediol. 1815, S. 227) die auf Seite 394 des Ambrosianischen Palimpsestes allein leichter lesbare Randbemerkung in der Fassung *Capillus etsi non cotidie acu ornandus, tamen pectine cotidie expediendus est* irrig mit den kümmerlichen Resten der Seiten 398 und 391 des Palimpsestes (bei Naber entsprechen S. 143, 1 ff., 145, 2 ff. und 147, 9 ff.) und erst darauf läßt er die von ihm ersehenen Überbleibsel der jener Bemerkung unmittelbar vorausgehenden Zeile: *Socrates . . . comis est.. etsi do.. ndae..* folgen, die er mit dem Scholion auf S. 378 des Ambros. (S. 150, 15 u. 17 N.) *mutilum perficere, hiulcum fartis . . . vigare (iugare)* unzutreffend verbindet; dieses habe ich bereits in diesen Blättern (XXIII 1901, S. 338) so richtig gestellt: *Mutilum perficere, hiulcum explere, asperum levigare.* In seinen römischen Ausgaben (1823 und 1846) leitet er mit dem Satze . . . *Capillus — expediendus est* den neu betitelten Abschnitt *De eloquentia* ein und läßt *Socrates . . . comis est — ndae* hinweg. Darauf hat Naber in seiner Ausgabe (S. 143, 1 ff.) die richtige Reihenfolge der Zeilen auf dem oberen Rande der S. 394 des Ambros. wiederhergestellt, indem er . . . . *comisese . . sido . . . . . nil ac capillus etsi non cottidie acu ornandus, tamen pectine cotidie expediendus est* veröffentlicht. Ferner wollte Ebert in der *Syntaxis Frontoniana* (*Acta sem. phil. Erl.* II 356) *comi sese* trennen und das Ganze auf das Kämmen des Haares beziehen[1]). Obwohl

[1]) Der neueste Frontoherausgeber Haines (London 1920, II 60) zieht *comi* irrig zur vorhergehenden Palimpsestseite 395 und schreibt weiter *sese . . . . nil, ac capillus — cotidie expediendus est.*

Digitized by Google

durch Verscheuerung und Verbesserungen die Anfangszeile schwierig zu lesen ist, habe ich als fast sicher ersehen: *Comis es ex assidua* (aus *asiduo* korrigiert) *dote eloquentiae.* Da hier von der Lesung Mais *Socrates* keine Spur zu erblicken ist, richtet sich Fronto damit offensichtlich an Marc Aurel selbst, der damals noch, wenngleich wenig eifrig, die rhetorischen Übungen pflegte. Unmittelbar daran schließt sich nun als *simile ex vita* an: *Capillus etsi non cottidie acu orna|ndus* (so abgeteilt), *tamen pectine cottidie ex|pediendus est,* Worte, die wohl auch eine Spitze gegen die ihr Äußeres oft vernachlässigenden Philosophen enthalten. Außer dieser Randbemerkung findet sich entgegen den Angaben Mais: *Haec una sententia legitur in oblitterata pagina* und Nabers: *quae* (p. 394) *interiit praeter unicam sententiam in margine* auf der nämlichen Seite, und zwar auf dem unteren Rande der 2. Spalte eine weitere Note, die Naber (S. 143, 24 f.) mit Unrecht auf die nächste Palimpsestseite (393) versetzt hat; sie zeigt bei ihm die trostlose Gestalt: *. . . . . emin dis . . . . . e Croe . . . . . Socrates . . . . . en.* Brakman (*Frontoniana* I 32) konnte nur die Ausgänge der vier Zeilen lesen: '— *ri im in dis* (an *rum in dis?*) | — *fuisse croe* | — *polycraten* | — *socraten*'. Ich begnüge mich hier mit der Mitteilung, daß ich am Ende der zweiten Zeile und in den weiteren *Croe|sum et Solonem, Periandrum et Polycraten,| Alcibiaden denique et Socraten* erblickt habe, also den Frontotext, der auf der folgenden Seite des Palimpsestes (S. 143, 3 ff. N.) schon lesbar ist.

Auf der nämlichen Seite (393) des Ambros. sind die Textworte (S. 143, 18 ff. N.): *Simile igitur in eloquentia servandum: non opere nimio concupiscas igitur nec opere nimio aversere: tum si eligendum sit, longe longeque eloquentiam infantiae praeferas* völlig gesichert, sowohl das zweite *igitur*, das Schwierczina (*Frontoniana*, Breslau 1883, S. 46) trotz des lässigeren Briefstiles vielleicht mit Recht zur Tilgung vorschlug, als auch *tum*, wofür Heindorf *tamen* setzen wollte; wäre eine Änderung nötig, so würde ich mit Wölfflin und Ebert a. O. das im alten Latein mit *tamen* synonyme *tam* (vgl. Fronto S. 120, 7 N.) vorziehen. Zu eben diesen Worten gehört nun die von Naber (S. 143, Z. 31 f.) in folgender Fassung gebotene Randbemerkung: *eloquentia⟨m opere⟩ nimio concupiscendam sapienti si eligendum sit eam infantiae praeferendam.* Ich habe nach dem mir deutlichen *eloquentiam* in den drei schwerer entzifferbaren Zeichen *non* erkannt und sehe statt *si* vielmehr *sed.* Ich lese daher die nur durch eine leichte Haplographie geschädigte Note so: *Eloquentiam non nimio concupiscendam sapienti, sed, eligendum ⟨si⟩ sit, eam infantiae praeferendam.* Mai[1] war der Wahrheit schon ganz nahe gekommen, indem er (S. 223): *Eloquentiam non nimio concupiscendam sapienti: sed, si eligendum sit, eam infantiae praeferendam* druckte; er hatte nur *si* ohne weiteres in den Text gesetzt. In den römischen Ausgaben aber ließ er die Bemerkung wohl aus Versehen weg.

Wien. EDMUND HAULER.

Digitized by Google

Diocletian und Constantin.

Die Heeresreformen Diocletians und Constantins und ihr Wandel bis zum Abschluß der *Notitia dignitatum*.

Unter diesem Titel habe ich eine umfangreiche Abhandlung verfaßt, deren Drucklegung jedoch unter den gegenwärtigen ungünstigen Verhältnissen vielleicht erst in geraumer Zeit wird erfolgen können. Der Zweck der vorliegenden Ausführungen ist daher, das Ergebnis meiner Forschung in knappen Umrissen bekannt zu machen und ihr so für alle Fälle die Priorität zu wahren. Vornehmlich auf Grund der Angaben der *Notitia dignitatum*, dann in geringerem Maße auch nach den Schilderungen Ammians, Zosimus' u. a. habe ich zum Teil folgendes festgestellt, zum geringeren Teile ergab es sich wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Zusammenhange:

1. Diocletian übernahm bei seinem Regierungsantritt 34 Legionen, u. zw. die 33 nach Dio LV 23, 24, bzw. den Vatikanischen Säulen (CIL. III 3492 *a*, *b*), ferner eine von Severus Alexander für den beabsichtigten Krieg im Orient gebildete Legion, die *[I] Iulia Alexandria*, die im Jahre 285 bereits in Ägypten stand oder spätestens unter Diocletian in diese Provinz kam. Im Laufe seiner Regierung hat Diocletian die Zahl der Legionen verdoppelt, so daß ich glaube, 68 Legionen nachweisen zu können, die noch bestanden, als Constantin I. zur Herrschaft gelangte. Es sind dies folgende (zweifelhafte Provinzeinteilung ist durch Fragezeichen kenntlich gemacht):

Britannia II: VI victrix, XX Valeria victrix.
Britannia I: [I Flavia victrix,] II Augusta.
Germania II: I Minervia, XXX Ulpia.
Germania I: VIII Augusta, XXII Primigenia.
Sequanicum: IV Italica.
Reserve für den germanischen Grenzabschnitt: [I Flavia Constantiniana ?,] II Flavia Constantiniana (?).
Raetia: III Italica.
Noricum: I Noricorum, II Italica.
Pannonia I: X gemina, XIV gemina.
Valeria: I adiutrix, II adiutrix.
Pannonia II: V Iovia, VI Herculia.
Reserve für den westlichen (oberen) Donauabschnitt: III Herculia, [IV Iovia].
Hauptreserve in den Sperren der Alpes Iuliae: I, II, III Iulia Alpina.
Moesia I: IV Flavia, VII Claudia.
Dacia ripensis: V Macedonica. XIII gemina.
Moesia II: I Italica, XI Claudia.
Scythia: I Iovia. II Herculia.
Reserve im östlichen (unteren) Donauabschnitt: I Flavia gemina (?). II Flavia gemina (?).
Pontus: I Pontica.
Armenia: XII fulminata, XV Apollinaris.
Abschnittsreserve für Pontus und Armenien: I, II Armeniaca.
Mesopotamia: I, II Parthica.
Osrhoena: III, IV Parthica.
Abschnittsreserve für Mesopotamien und Osrhoena: V, VI Parthica.

Digitized by Google

Syria: IV Scythica, XVI Flavia.
Phoenicia: I Illyricorum, III Gallica.
Palaestina: [VI ferrata,] X Fretensis.
Arabia: III Cyrenaica, IV Martia.
Hauptreserve für die Euphratlinie: I, II, III Isaura.
Thebais: [I] Iulia Alexandria, II Traiana.
Reserve für Aegypten: I Maximiana, II Flavia Constantia, III Diocletiana.
Africa: [I Flavia Constantia], III Augusta.
Reserve für Africa: I Flavia pacis (?), II Flavia virtutis (?), III Flavia salutis (?).
Hispania: VII gemina.

Alle diese Legionen waren Truppenkörper des alten Systems mit einem Gefechtsstande von 5500 Mann Fußvolk und der Legionsreiterei, wobei es freilich zweifelhaft ist, ob diese vorgeschriebenen Stände tatsächlich auch erreicht wurden.

2. Die Hilfstruppen hat Diocletian ebenfalls vermehrt, jedoch in viel bescheidenerem Maße.

3. Die Reformen Diocletians beschränken sich somit auf eine gewaltige Vermehrung der Zahl der Truppenkörper. Die Organisation derselben blieb unter diesem Kaiser noch völlig unverändert. Einen bedeutenden Fortschritt bezeichnet jedoch der Versuch, durch Schaffung von Abschnitts- und Hauptreserven die Grenzverteidigung zu stabilisieren und auf diese Weise die so verhängnisvollen Truppenverschiebungen entbehrlich zu machen, durch welche die Grenze früher so häufig an der einen Stelle entblößt werden mußte, um an einem anderen Punkte genügende Streitkräfte versammeln zu können.

4. Erst Constantin hat die Legionsreiterei von dem Fußvolk der Legionen dauernd organisatorisch abgetrennt.

5. Constantin hat den Unterschied zwischen den Feldheeren und den Besatzungstruppen geschaffen. Erstere waren die mobilen Streitkräfte des Reiches; letztere bildeten die ständige Besatzung der festen Plätze. Die Feldtruppen Constantins waren ursprünglich in Gruppen zusammengefaßt, bestehend aus je

1 vexillatio Palatina	500 Reiter	
1 legio Palatina	1000	Mann Fußvolk
3 auxilia Palatina	1500	„ „
3 vexillationes comitatenses .	1500 Reiter	
3 legiones comitatenses	3000	„ „
Zusammen	2000 Reiter,	5500 Mann Fußvolk.

Das Fußvolk einer Gruppe hatte mithin die Stärke einer ehemaligen Legion.

Solcher Gruppen gab es in jeder Reichshälfte 13. Aus ihnen waren dann wieder Korps gebildet, u. zw. im Ost- und Westreiche je 2 Korps aus 6 Gruppen und 1 Korps aus 1 Gruppe. Diese Einteilung erfuhr jedoch bereits unter Constantin und seinen nächsten Nachfolgern manche Abänderungen, die sich aus den Forderungen der Praxis ergaben und die schließlich zu jener Verteilung führten, die uns aus der *Notitia dignitatum* bekannt ist.

Digitized by Google

6. Zu den Feldtruppen der Constantinischen Ordnung gehören die *Palatini* (Garden) und die *comitatenses* (Linientruppen), zwischen denen in der Verwendung kein Unterschied besteht, soweit sich ein solcher nicht — was aber mit dem Range in keinem unmittelbaren Verhältnisse steht — aus der verschiedenen Tüchtigkeit ergab.

Besatzungstruppen gibt es seit Constantin zweierlei, die Grenzbesatzungen *(limitanei* oder *riparienses)* und die Besatzungen im Binnenlande *(pseudocomitatenses)*. Erstere haben die alten vorconstantinischen Namen und die alte Gliederung. Letztere sind homogene Infanterieabteilungen von 1000 Mann Sollstand und wurden aus den Abteilungen der Hilfstruppen und den Legionsteilen gebildet, die bisher den Besatzungsdienst im Binnenlande versehen hatten. Sie unterstanden dem Kommandanten des Feldheeres, in dessen Bereich sie eingeteilt waren. Sie bildeten einen Teil der ihm unmittelbar unterstellten Truppen; da sie aber Besatzungstruppen und nicht Feldtruppen waren, so nannte man sie zum Unterschied von diesen, den eigentlichen *comitatenses*, „*pseudocomitatenses*". Das ψεῦδος bestand aber darin, daß sie *comitatenses* hießen, ohne dem *comitatus* anzugehören.

In manchen Provinzen und Provinzteilen, so z. B. Thrakien und Hispanien, stehen noch zur Zeit unserer *Notitia dignitatum* nicht *pseudocomitatenses*, sondern Truppen der alten Ordnung, wie denn auch nirgends *pseudocomitatenses* und *riparienses* in einer Provinz nebeneinander vorkommen.

7. Diocletian hat einige Legionen durch Zusammenziehung von Auxiliarcohorten gebildet, wie sich dies bei der *legio I Noricorum* durch einen Vergleich der Stärke der Besatzungstruppen in den Jahren 69 (Tac. Hist. III 5), 153 (M. D. LIV), ca. 400 (Not. dign., Occ. XXXIV) und aus anderen Merkmalen erkennen läßt.

8. In der *Notitia dignitatum* fehlen die *cohortes quinque partis inferioris* der *legio I Noricorum*. Nun führt die *Not. dign.* unter den *legiones pseudocomitatenses* des illyrischen Heeres an: *lanciarii Lauriacenses* (Occ. V 109 = 259 = VII 58), *lanciarii Comaginenses* (Occ. V 110 = 260 = VII 59). In den *lanciarii Lauriacenses* werden wir gewiß eine von der *legio II Italica* abgezweigte Neuformation erkennen, die nach *Lauriacum*, dem Hauptorte der Legion, benannt wurde. Naheliegend ist nun die Analogie der Abstammung der *lanciarii Comaginenses* (die stets unmittelbar hinter den *lanciarii Lauriacenses* aufgezählt werden) von der *legio I Noricorum* und ihre Benennung nach *Comagena* als dem Hauptorte dieser Grenzlegion, was der Bedeutung dieses Platzes vollkommen entsprechen würde. Die *II Italica* hatte demnach den Westen von *Noricum* inne, die *I Noricorum* den Osten; die Grenze zwischen diesen Legionsabschnitten bildete die Enns.

9. Constantin hat zuerst die Mehrzahl der Reservelegionen Diocletians aufgelöst und ihre Mannschaft zur Bildung der neuen Feldlegionen verwendet. Die noch erforderlichen Soldaten erhielt er von den nicht aufgelösten Grenzlegionen durch Abgabe von Vexillationen zu je 1000 Mann. Hiebei sind zu unterscheiden solche Vexillationen,

Digitized by Google

die zumeist von nur einer Legion gebildet wurden und den Namen derselben tragen (*secundani Italiciani, X gemina, undecimani* etc.), und jenen, die von den zwei Legionen einer Provinz gemeinsam aufgestellt und nach der Provinz benannt wurde (*Germaniciani seniores, Daci* etc.).

10. Nach der Provinz benannte Neulegionen zu je 1000 Mann haben aufgestellt:

Britannia I: Britones sen.,	Valeria : [Valeriani,]
„ II: [Britones iun.,]	Moesia I: Moesiaci sen.,
Germania I: Germaniciani sen.,	„ II: Moesiaci iun.,
Germania II: Germaniciani iun.,	Dacia rip.: Daci,
Noricum: [Norici,]	Scythia : Scythae,
Pannonia I: Pannoniciani sen.,	Thebais : Thebaei.
„ II: Pannoniciani iun.,	

Während die Provinzen mit 2 Legionen je 1 derartige Neulegion zu 1000 Mann (mithin 1 Regiment zu 2 Bataillonen zu 500 Mann) beistellten, beschränkt sich die Abgabe der Provinzen mit nur 1 Legion auf 1 *auxilium Palatinum* (d. h. 1 selbständiges Bataillon zu 500 Mann. Die auf eine alte Legion entfallende Abgabe beträgt daher in jedem Falle 500 Mann). Es sind dies:

Sequanicum: Sequani, Raetia: Raeti.

11. Constantin hat zur Bildung seiner Feldheere keine Aushebungen vornehmen müssen, sondern hat mit dem vorhandenen Soldatenmaterial (sogar wenn die alten Grenzlegionen im Westreiche und in den östlichen Donauprovinzen nur je 4000 Mann, im Reste des Ostreiches je 3000 Mann im Stande hatten) das Auslangen gefunden. Als Beispiel führe ich die 26 *legiones Palatinae* und die 78 *legiones comitatenses* an.

Constantin löste vollkommen auf:

Germanische Reserve	2	Legionen	8000 Mann
Westdonau-Reserve	2	„	8000 „
Hauptreserve	3	„	12000 „
Ostdonau-Reserve	2	„	8000 „
Afrikanische Reserve	3	„	12000 „
Armenische Reserve	2	„	6000 „
Mesopotamische Reserve . . .	2	„	6000 „
Isaurische Hauptreserve[1] . . .	1	„	3000 „
I Iulia Alexandria	1	„	3000 „
Zusammen	18	Legionen mit	66000 Mann.

Die nicht aufgelösten Grenzlegionen stellten bei:

46 Legionen zu 1000 Mann	46000 „
	112000 Mann.
Es entfallen für 7 *legiones pseudocomitatenses* zu 1000 Mann, die aus der Mannschaft aufgelöster Reservelegionen gebildet wurden	7000 „
ferner für 2 *auxilia Palatina*, die von der IV. Iovia gebildet wurden	1000 „
Es verbleiben somit verfügbar	104000 Mann.

[1] Nur die *I. Isaura* wurde aufgelöst. Die *II.* und *III.* bestanden auch weiterhin als Grenzlegionen mit dem alten Stande.

Digitized by Google

Diese Zahl entspricht aber dem Bedarf für 26 Garde- und 78 Linienlegionen zu 1000 = 104000 Mann.

12. Die ziffernmäßige Stärke der Diocletianischen und Constantinischen Reserven ist in Bezug auf das Fußvolk gleich; an Reiterei sind letztere um etwa 2/7 stärker.

Diocletian		Constantin	
2. Linie . 16 Legionen (Abschnitts-Res.)		26 leg. Pal. zu 1000 M. . . .	26000
3. Linie . 6 „ (Haupt-Res.)		78 aux. Pal. zu 500 M. . . .	39000
22 Legionen zu 5500 Mann		78 leg. com. zu 1000 M. . . .	78000
700 Reiter.		Fußvolk 143000 Mann.	
Auf 1 Legion nehme ich an:		26 vex. Pal. zu 500 R.	13000
2 Cohorten		78 vex. com. zu 500 R.	39000
2 Alen.		Reiterei 52000 Reiter.	
Mithin für 22 Legionen 121000 Legionäre			
für 44 Cohorten 22000 Mann			
Fußvolk . . 143000 Mann.			
Ferner für 22 Legionen 15400 Reiter			
für 44 Alen . . 22000 „			
Reiterei 37400 Reiter.			

Ich rekapituliere: Diocletian ist ein großzügiger Vermehrer des römischen Heeres, ja noch mehr: er ist der größte, den wir überhaupt kennen. Sein System stellt eine letzte Bevorzugung großer Einheiten (Legionen) gegenüber den kleinen selbständigen Formationen (Cohorten) dar. Constantin ist der Schöpfer der organisatorischen Trennung von Feldheer und Besatzungstruppen; er hat auch die Besatzungstruppen reorganisiert. Er schuf für den Besatzungsdienst im Binnenlande die neue Truppengattung der *pseudocomitatenses*. Haftet seiner ersten Aufstellung der Feldheere auch in hohem Maße schablonenhafte Äußerlichkeit an, so war diese durch den Zeitgeist bedingt, und sie ist nicht imstande, die Genialität und Großzügigkeit des Werkes in unseren Augen herabzusetzen.

Bei aller Bewunderung für die Schöpfung Constantins müssen wir aber gerecht bleiben und dürfen eines nie vergessen: nur die mit rücksichtsloser Energie durchgeführte Heeresverstärkung des Diocletian hat die Heeresreform des Constantin möglich gemacht. Sie hat erst die Basis geschaffen, auf welcher das Werk aufgeführt wurde, dessen Trümmer wir in der *Notitia dignitatum* staunend betrachten.

Wien. Major a. D. Dr. E. C. NISCHER.

Digitized by Google

Index.

(S. = Seite, A. = Anmerkung.)

ABC-Denkmäler, zu ihrer Deutung *S. 85 ff.*
Abracadabra-Komplex in Zauberpapyri *S. 127.*
ἀγωνίζω, ἀπονίζω in Zauberpap. *S. 126 f.*
Aelian Var. Hist. VII 10 *S. 169.*
Aetna 138—287, Zur Überlieferung und Autorfrage *S. 173 ff.*; Erläuterungen zu 252—276 *S. 174 ff.*; Berührungen mit den Gedichten Vergils *S. 176 f.*, dem Catalepton *S. 177*, mit anderen Autoren *S. 177 f.*
ἀκροουρόσορος in Zauberpap. *S. 33.*
ἄμπελος, Pflanze *S. 164.*
Anaxandrides Fr. 52 (K.) *S. 97 f.*; Fr. 53 *S. 6 f.*
angustare u. ähnl. Verba bei Cicero *S. 182.*
Antiphanes Fr. 98 (K.) *S. 101*; Fr. 251 *S. 99.*
Antoninus und Rabbi *S. 161 f.*
Apis in Zauberpap. *S. 131 f.*
Aristophanesverse bei Stob. III 40, 2 *S. 4 f.*
Aristoteles Eth. Nic. III 7 *S. 1 f.*
Arnobius iunior, Conflictus 253, 4 ff.; 254, 10 ff. *S. 75 f.*; 260, 25—261, 3 *S. 76 ff.*; 261, 33 *S. 78 f.*; 271, 19 ff. *S. 79 f.*; 275, 10 ff. *S. 80 f.*; 277 f. *S. 81*; 282, 25 ff. *S. 152 f.*; 288, 2 ff. *S. 153 f.*; Psalmenkommentar: Ps. 1, 4 (S. 329, 3 ff.) *S. 154 f.*; Ps. 5, 1 (S. 331, 30 ff.), Ps. 9 (S. 337, 35) und 14 (S. 341, 11 ff.) *S. 155 ff.*; Ps. 16, 14 (S. 344, 28) und 17, 15 (S. 346, 47 ff.) *S. 157 f.*; Ps. 20, 11 (S. 351, 5—352, 4) und 21, 15 f. (S. 353, 27 ff.) *S. 158 f.*; Ps. 143, 9 f. (S. 557, 56 ff.) *S. 159 f.*

Batho (Bato) Fr. 1 (K.) *S. 99.*
Βατράχων λόγος im Zauberpap. *S. 128 f.*
Bruchstücke, zu den Br. der griech. Komiker *S. 1 ff.*, *97 ff.*

cessio, bonorum c. *S. 88 f.*
Cicero *De fin.* I 4 *S. 134 f.*; 17 *S. 135 f.*; 25 *S. 136 ff.*; 50 *S. 138 f.* — *De oratore* II 237 ff.: *Orat.* 88 *S. 165 f.* — *Somnium Scipionis*, kritische und erklärende Bemerkungen 1, 1 *De republ.* VI 9 *S. 90 ff.*; 1, 2: 2, 3: 2, 4 (VI 10—12 *S. 92 f.*; 3, 7 (15) *S. 93 f.*; 5, 10—18) *S. 94 f.*; 6, 13 (20, 21) *S. 182*; 7, 15 (21, 23) *S. 182 f.*; 7, 16 (22, 24) *S. 183 f.*; 8, 19 (25, 27) *S. 184 f.*; 9, 20 (26, 28) *S. 185 f.* — *Tusc.* I 53 ff. *S. 184 ff.*
collegium centonariorum zu Solva *Seite 88 ff.*
comitatenses Linientruppen *S. 190 ff.*
Constantins Heeresreformen *S. 188 ff.*

Demosthenes Phil. III 36 ff. *S. 166.*
descriptio, nicht *discriptio* im *Somn. Scip. S. 184.*
Dio von Prusa, 11. Rede *S. 115 ff.*; die Troiana eine Anaskeue *S. 115*; Gegenstand der Anaskeue *S. 116 f.*; ihre Topoi *S. 118 f.*; στοιχεῖα τῆς διηγήσεως *S. 120*; Entstehung der Troiana u. Quellenfrage *S. 121 f.*; Verhältnis zu Philostratos' Heroikos *S. 122 ff.*
Diocletians Heeresreformen *S. 188 ff.*
Diphilos Fr. 89 (K.) *S. 5.*

εἰσκρίνειν in Zauberpap. *S. 128.*
ἐχών bei Epicharm *S. 1 f.*
Elefanten bei nächtlichen Schaustücken *S. 96.*
ἐνίστασθαι in Zauberpap. *S. 24.*
ἔνσγος viell. 'göttlich, von Gott aus gebunden' *S. 131.*
ἐπ' ἀγαθῷ in Zauberpap. *S. 28.*
Epicharmzitat (Eustrat. zu Aristot. Nic. III 7) *S. 1 f.*; bei Stob. II 15, 7 *S. 3 f.*
ἐπίθημα στλεγγιακόν in Zauberpapyri *S. 131 f.*
Erechtheus F. 355, 356 (Eurip. N.²) *S. 100.*
Etymologie im Altertum *S. 37 f.*
Evang. Luc. 7 *S. 167.*

Fronto S. 143, 1 ff., 18 ff., 24 f., 31 f. (Naber) *S. 186 f.*; S. 171, 19 u. 210, 2 ff. (N.) *S. 95 f.*

Galen Περὶ ἀποδείξεως, Berührungspunkte mit Ptolemäus *S. 45.*

Hermione statt Harmonia *S. 104 f.*
Herodot V 92, 6 *S. 104 ff.*; H. und die röm. Annalistik *S. 102.*

Digitized by Google

Horaz, Zeit seiner 1. Satire, *S. 148 ff.*; d. Mittelstück *S. 149 f.*

καρτερία und Lachesgespräch *S. 13 ff.*
κωμαστήριον in Zauberpap. *S. 132 f.*
Komiker griechische, Bem. zu den Bruchstücken *S. 1 ff., 97 ff.*

Laches Platos, Thema u. Ergebnis *S. 9 ff.*; Auffassungen einzelner Gelehrter *S. 9 ff.*; καρτερία und Lachesgespräch *S. 13 ff.*; Bedeutung der Schlußaporie und das Nikiasgespräch *S. 103 ff.*; Verhältnis der Einzeltugenden zur Gesamttugend *S. 108 ff.*
Legionen und -sreiterei unter Constantin und Diocletian *S. 188 ff.*
Livius III 7, XXVI 9 *S. 166 ff.*; Kritische Beiträge zu Buch XLIV. und XLV. *S. 47 ff.*; XLV 32, 8 *S. 47 f.*; 33, 1 *S. 48*; 33, 5 *S. 48 f.*; 34, 1 *S. 49 f.*; 34, 11 *S. 50*; 37, 8 *S. 50 f.*; 37, 9 *S. 51 ff.*; 37, 13 *S. 53 f.*; 38, 3—6 *S. 54 f.*; 39, 11 u. 12 *S. 55 ff.*; 39, 13 *S. 57 f.*; 39, 15 *S. 58 f.*; 40, 3 u. 5 *S. 59 f.*; 43, 8 u. 44, 10 *S. 60 ff.*
λόγος 'Βαυκύων' im Zauberpap. *S. 128 f.*
Lukrez V 1382 ff. *S. 169.*

μακρὸν εἰς ἀπόθεσιν im Zauberpap. *S. 24.*
Menanderfragment Fr. 1098 (K.) *S. 8*; Fr. 777 *S. 101*; Fr. 509 *S. 101 f.*; Fr. 656 *S. 102.*
μυλάριον in Zauberpap. *S. 128.*

Nikiasgespräch im Laches *S. 103 ff.*
non modo non — sed ne .. quidem bei Cic. auch bei folgendem gemeinsamen Prädikat *S. 183.*
Notitia dignitatum, Angaben über Heeresreformen *S. 188 ff.*

ὀνειροθαυπτάνη in Zauberpap. *S. 31 f.*
Ovid *Ars am.* I 99 *S. 169*; *Rem. am.* 213 ff. und Tibull I 3, 14 *S. 178 ff.*; Heroid. VII 45 *S. 181 f.*

Palatini Garden S. 190 ff.
Papyri *S. 88 f.*; s. Zauberpapyri.
πέλας, οἱ π. = ἄλλοι *S. 3 f. u. A.*
Petron c. 27, 57 *S. 168.*
Philemon Fr. 106 (K.) *S. 7 f.*
Platos Laches *S. 9 ff., 103 ff.*; s. Laches.
Plutarch *De facie in orbe lunae* 940 C *S. 163 f.*
Polybius IX 6, 3 *S. 166 f.*
πονηρός, μᾶλλον Bedeutung *S. 1 f.*; bei Epicharm *S. 2 f.*
Praedestinatus, Psalmenkommentar s. *Arnobius.*

προάγων (λόγος) in Zauberpap. *S. 132.*
Pseudoacro zu Horaz Ars poet. 187 *S. 165.*
pseudocomitatenses S. 190 ff.
Ptolemäus als Quelle für die Philosophie der mittleren Stoa *S. 34 ff.*

Quintilian X 3, 22 *S. 169.*

re ipsa wahrscheinlich Glosse *S. 183 f.*
respicere algd 'auf etw. mit Sorge hinsehen' *S. 179 f.*
Rufinus Anth. Pal. V 21 *S. 168.*

sepse nicht in Cic. *Somn. Scip. S. 185.*
Similia zu Vergils 6. Ekloge *S. 169 ff.*
Solva, zum Reskript *S. 88 ff.*
Somnium Scipionis s. Cicero.
Sophokles Aias, zu dessen Verständnis *S. 82 ff.*; Ergänzungen zum Kommentar *S. 84 f.*; Ichneutai 125 *S. 81 f.*
Stoa mittlere, Ptolemäus als Quelle zu ihrer Philosophie *S. 34 ff.*; die stoische Logik und Sprachbetrachtung *S. 34 f.*; Sprachentstehung φύσει oder θέσει *S. 36 f.*; Vermittlungsbestrebungen *S. 36 ff.*; Inkonsequenzen daraus *S. 38 ff.*; Anomalie in Sprache und Gedanken *S. 41 f.*
στυγάρδης — στυγάρπης in Zauberpap. *S. 129 f.*
substitutio juristisch *S. 89 f.*

Tacitus Germ. c. 19 *S. 166*; Ann. IV 38 *S. 168.*
Theodorus von Milet und Herodot *S. 162.*
Theokrit, Komposition des Ged. 5. *S. 63 f.*; 8. *S. 63, 65 f.*; 9. *S. 64 f.*; 11. *S. 67, A. 2*; 22. (Diosk.) *S. 66 f.*; 24. (Herakl.) *S. 65 f.*
θεολογία 'Gottesruf' in Zauberpap. *S. 27 f.*
Tibull I 3, 14 und Ovids *Rem. am.* 213 ff. *S. 178 ff.*
tragischer Ton bei Menander *S. 101 f.*

Varro zur Lehre über Analogie und Anomalie *S. 36 ff.*; Inkonsequenzen in s. Lehren *S. 40 ff.*
Vergils 4. Ekl., Studie zur Poetik der röm.-hellenist. Dichtung *S. 63 ff.*, *71 ff.*, *139 ff.*; Komposition der 2. Ekl. *S. 67 ff.*, der 8. *S. 65.* — *Similia* zur 6. Ekl. *S. 169 ff.*; s. Aetna.

ὄζω, ὀδζω (Soph. Ichn. 125) *S. 81 f.*

Zauberpapyri, Miszellen dazu *S. 24 ff.*, *125 ff.*
Zauberworte *S. 25 ff.*, *29 ff.*, *125 ff.*, *129 ff.*

Digitized by Google

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Schriftleiter:

H. v. Arnim, E. Hauler und L. Radermacher.

XLIII. Band. — Jahrgang 1922/23.

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art.

Wien 1924.

HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY A.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum XLIII. Bande.

Abhandlungen:

	Seite
H. Gomperz, „Heraklits Einheitslehre" von Alois Patin als Ausgangspunkt zum Verständnis Heraklits	115
Josef Mesk, Die Tendenz der Xenophontischen Anabasis	136
Ludwig Radermacher, Zum Prolog der Εἰρήνη	105
Karl Kunst, Zur Samia des Menandros	147
O. Hense, Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker. III.	1
Ernst Kalinka, Die Arbeitsweise des Rhetors Dionys. I.	157
Gertrud Herzog-Hauser, Harmonias Halsband	7
Alfred Kappelmacher, Zum Stil Catos in *De re rustica*	168
Kurt Witte, Vergils IV. Ekloge. III.	35
Alfred Kappelmacher, Der Werdegang des Lyrikers Horaz	44
Alois Goldbacher, Der *Laurentianus* zu Ovids Tristien	71
Karl Prinz, Zur Chronologie und Deutung der Fabeln des Phaedrus	62
Albin Lesky, Die griechischen Pelopidendramen und Senecas Thyestes	172
August Engelbrecht, S. Paulas Grab und die alte Geburtskirche und -Grotte zu Bethlehem	80
Johann Scharnagl, Nachlese zur Textesgestaltung des Arnobianischen *Conflictus*, Psalmenkommentars und *Praedestinatus*. III.	198

Miszellen:

August Scheindler, Zur Textkritik der Homerischen Gedichte. I.	204
Alfred Kappelmacher, Xenophon und Isokrates	212
Hans v. Arnim, Zum Demadespapyrus. I. u. II.	86, 213
Ludwig Radermacher, Ein griechisches Epigramm	91
Maximilian Adler, Bemerkungen zu Philos Schrift Περὶ μέθης	92
Karl Kunst, Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται	215
Karl Kunst, Eine Plautinische Redensart	96
Carl Weyman, *Similia* zu Vergils Hirtengedichten. II.	98
Alfred Kappelmacher, Martial und Quintilian	216
M. Bacherler, Zum sog. *Nominativus absolutus* bei Curtius	100
Edmund Hauler, Zu Fronto S. 158, Z. 9—17 und S. 232, Z. 15 f. (Naber)	102, 217
Index	219

Digitized by Google

805
W65
APR 9 1924

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Schriftleiter:

H. v. Arnim, E. Hauler und L. Radermacher.

XLIII. Band. — Jahrgang 1922/23.

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art.

Erstes Heft.

Wien 1923.

HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY A. G.

Beiträge zur lateinischen Philologie bittet man an Professor Dr. Edmund **Hauler** (Wien, IX., Währinger Gürtel 88), solche zur griechischen an Professor Dr. Hans v. **Arnim** (XIX., Hardtgasse 19) oder an Professor Dr. Ludwig **Radermacher** (XVIII., Hermann Pachergasse 7) zu senden.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

(XLIII. Band, Heft 1.)

Abhandlungen:

	Seite
O. Hense, Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker. III	1— 7
Gertrud Herzog-Hauser, Harmonias Halsband	7—35
Kurt Witte, Vergils vierte Ekloge. III.	35—44
Alfred Kappelmacher, Der Werdegang des Lyrikers Horaz	44—61
Karl Prinz, Zur Chronologie und Deutung der Fabeln des Phaedrus	62—70
Alois Goldbacher, Der Laurentianus zu Ovids Tristien	71—80
August Engelbrecht, S. Paulas Grab und die alte Geburtskirche und -Grotte zu Bethlehem	80—86

Miszellen:

H. v. Arnim, Zum Demadespapyrus	86—90
L. Radermacher, Ein griechisches Epigramm	91—92
Maximilian Adler, Bemerkungen zu Philos Schrift Περὶ μέθης	92—96
Karl Kunst, Eine Plautinische Redeart	96—98
Carl Weyman, Similia zu Vergils Hirtengedichten. II.	98—100
M. Bacherler, Zum sog. Nominativus absolutus bei Curtius	100—102
Edmund Hauler, Zu Fronto S. 158, Z. 9—17 (Naber)	102—104

Die „Wiener Studien" erscheinen wegen der außergewöhnlich erhöhten Herstellungskosten vorläufig in 2 Halbjahrheften mit dem auf je 6—7 Druckbogen verringerten Umfang. Der Bezugspreis dieses Bandes ist für Österreich und Deutschland mit der Grundzahl 6, für das Ausland mit 7·50 Schweizer Franken bestimmt. Honorare können derzeit nicht gezahlt werden, doch erhält jeder Verfasser 20 Sonderabzüge seines Beitrages kostenlos beigestellt. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder der Verlag entgegen.

Digitized by Google

Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker.

III.

Vielleicht dürfen hier ein paar Randbemerkungen zu der ertragreichen zweiten Bearbeitung der *Menandri reliquiae nuper repertae* von Sudhaus (Bonn 1914) Platz finden.

Für die vielbehandelte Stelle Epitr. 486 ff. möchte ich im Anschluß an Jensens Lesung ...ΙΝΕ(.) ....C' ΟΥCΕ vorschlagen:

A. ἐκεῖν' ἐρωτῶ σ'· οὔ σε τὴν νύμφην ὁρῶ
τὴν ἔνδον οὖσαν;

Man hat sich zu erinnern, daß sich die Szeniker im lebhaften Dialog gern des dem Leben abgelauschten Kunstgriffs bedienen, eine Frage durch eine Gegenfrage erwidern zu lassen. Abrotonon selbst erwidert so im vorausgehenden V. 477 ff. Die Frage der Pamphile τοῦτ' οἶσθ' ἀκριβῶς, φιλτάτη; erhält erst durch Pamphiles Bejahung der Gegenfrage, durch das ναιχί V. 489, eine wenn auch zunächst nur für Abrotonon voll verständliche Beantwortung. Pamphile wird daher durch Abrotonon beglückwünscht, μακαρία γύναι, θεῶν τις ὑμᾶς ἠλέησε, aber das Nähere verlegt der Dichter aus kompositionellen Gründen in das Innere des Hauses: εἴσω λαβοῦσά μ' ὡς σεαυτὴν εἴσαγε, ἵνα κτέ.

Epitr. 500 schreibt Sudhaus:

πρὸς ταῖς θύραις γὰρ ἔνδον ἀρτί[ως πολὺν
χρόνον διακύπτων ἐνδ[ελεχῶς ἐπάλλετο

und bemerkt Hermes XLVIII 21, A. 2 zutreffend, es werde nach dem von Robert glücklich hergestellten ἐνδελεχῶς das Hauptsymptom der Krankheit zum Ausdruck gebracht sein, etwa mit ἔτρεμε, ἐσείετο, ἐπάλλετο, ὑπότρομος ἦν. In der Tat würde durch einen allgemeineren Ausdruck für die leidenschaftliche Erregtheit des Charisios (wie etwa ἦν περιπαθής) das ὑπομαίνεθ' οὗτος—μαίνεται (494 f.) eher abgeschwächt als erläutert werden. Ἐπάλλετο oder ἐσείετο freilich wäre nach meinem Empfinden neben διακύπτων wohl ein etwas zu starker Ausdruck.

Digitized by Google

Das sich zunächst Darbietende bleibt immer ἔτρεμε, vgl. Perik. 375. Ich vermute ἐνδ[ελεχῶς ἔτρεμεν ἀεί. Die Verbindung ἐνδελεχῶς . . . ἀεί findet sich bei Menander Fr. 521, auch bei Diodoros Αὐλητρίς Fr. 1 K.

Epitr. 561 f. liest man bei Sudhaus:

X. οὐκ ἦν σό[ν; ἐμὲ δὲ βουκολεῖς, ... ;
A[BP]. βούλει μ' ἀπ[ελθεῖν;

darin sind σόν und ἀπελθεῖν sichere Ergänzungen von Körte; ἐμε δὲ βουκολεῖς versuchte Sudhaus nach Sam. 251. Unter Benützung dieses Vorschlags ließe sich der Vers durch ἐμὲ δὲ βουκολεῖς, ἄνθρωπ', ἐμέ; sinngemäß vervollständigen. Denn die Frage der Abrotonon βούλει μ' ἀπελθεῖν; lehrt doch wohl, daß Charisios einen verächtlichen Ausdruck gebraucht hatte. Vgl. Perik. 231 Πα. πρὸς τῶν θεῶν, ἄνθρωπ', ἄπελθ'. Α. ἀπέρχομαι. Sam. 173 ff. Δ. κατάξω τὴν κεφαλήν, ἄνθρωπε, σου, | ἂν μοι διαλέγῃ. Χ. καὶ δικαίως. ἀλλ' ἰδοῦ, | εἰσέρχομ' ἤδη.

Perik. 438 f. gibt Sudhaus:

Πα. τὸ λοιπὸν ἐπιλαθοῦ στρατιώτης [γενόμενος,
προπετὲς ποιήσῃς μ[η]δὲ ἕν, [πρὸς τῶν θεῶν.

Und man wird dem Herausgeber wohl Recht geben dürfen, wenn er sich bei der Ergänzung von 439 nicht in der bisher eingeschlagenen Richtung bewegte (τὰ φίλτατα v. Wilamowitz, τοὺς σοὺς φίλους Weil. Γλυκέραν πάλιν Kretschmar); προπετὲς ποιήσῃς μηδὲ ἕν sagt mehr, wenn es allgemein gehalten und nicht auf Glykera oder die dem Polemon zunächst Stehenden beschränkt wird. Und Polemon selbst sagt ja in seiner Entgegnung 440 f.: Ἄπολλον, — πάλιν τι πράξω προπετές; Aber Sudhaus' eigene Ergänzung ist schwerlich richtig. Nachdem Pataikos die Glykera dem Polemon zur rechtmäßigen Ehe, dazu die Mitgift von drei Talenten verliehen, wird er seine Ermahnung an Polemon nicht im beschwörenden, sondern einfach anordnenden Tone gehalten haben. Ich würde προπετὲς ποιήσῃς μηδὲ ἕν. [πείσθητί μοι oder [προσομολογεῖς; für angemessener halten. Vgl. Sam. 140 ἐμφ[α]νίσῃς γὰρ ἄλλο μηδὲ ἕν, | δακὼν δ' ἀνάσχου· καρτέρησον εὐγενῶς.

Heros 10 f. schreibt Sudhaus:

ὡς σ]υνάχθομαί γέ σοι
πάσχοντι παμπόν]ηρα.

Und πονηρά wird ja, nach den Resten der Endung zu schließen, von Jensen richtig erkannt sein. Aber παμπόνηρα ist m. E. kaum glücklich gewählt. Oder soll Getas den Ausdruck seiner Teilnahme an Daos' Geschick auf die Fälle beschränken, wo es diesem ganz schlecht

Digitized by Google

ergeht? Dazu kommt, daß durch πάσχοντι παμπόνηρα die im folgenden (V. 12 ἑτέρῳ γε συμπέπλεγμαι πράγματι) zu erwartende Steigerung erschwert würde. Will man πάσχοντι beibehalten, so würde πάσχοντί πως πονηρά genügen. V. 11 ff. gibt Sudhaus so:

Δ. σὺ μὲν οὐκ οἶδ' ὅτι
ληρεῖς· ἑτέρῳ γε συμπ]έπλεγμαι πράγματι
ἀμαχωτέρῳ. Γ. τί δ' ἐστίν; Δ.] ἔφθαρμαι, Γέτα.
Γ. ἀλλὰ φθαρείης]. Δ. μὴ καταρ[ῶ] πρὸς ⟨τῶν⟩ θεῶν,
Γέτα, δυσέρωτι]. Γ. τί σὺ λέγεις; ἐρᾷς; Δ. ἐρῶ.

V. 12 ist ληρεῖς (Croiset) und ἑτέρῳ γε (v. Wilamowitz) wohl als sicher zu betrachten, beides mit Recht auch von Körte aufgenommen. Auch ἀμαχωτέρῳ (so Sudhaus, dem Leo mit ἀμάχῳ γε in V. 12 vorangegangen) ist ansprechend; πρᾶγμ' ἄμαχον Men. Fr. 403, 6 K. Möglich wohl auch χαλεπωτέρῳ, wird doch gerade χαλεπός gern von einem schwer zu bestehenden Kampf gebraucht. Das Fragezeichen nach ἀμαχωτέρῳ bei Sudhaus ist Druckversehen, wie V. 15 Δ. (statt Γ.) vor τί σὺ λέγεις; Getas fragt dann nach Sudhaus' Ergänzung τί δ' ἐστίν; und das steht dem auch sonst kurz Angebundenen (vgl. 15. 20. 36. 40) besser zu Gesicht als die höfliche Wendung εἶτ' οὐ λέγοις ἄν μοι τόδ'; die ihm Körte zuwies. Auf das vielsagende und doch noch immer dunkle ἔφθαρμαι, Γέτα des Daos erwidert Getas nach Sudhaus ἀλλὰ φθαρείης. Und das ungeduldig abbrechende ἀλλὰ wie auch φθαρείης sind nur sinngemäß. Ob freilich der durch die Zurückhaltung des Daos Geärgerte seinen Ausdruck gegenüber dem ἔφθαρμαι nicht noch etwas verstärkte, wie mit ἀλλ' ἐκφθαρείης, oder variierte, wie z. B. durch ἀλλ' ἐπιτριβείης, das wird sich schwer ausmachen lassen. Bei der Ergänzung des nächsten Hemistichium (V. 15) berührten die früheren Vorschläge wie ἔρως μ' ἔβλαψε oder ἔρως μ' ἐπάταξε durch das με gegenüber der folgenden Frage τί σὺ λέγεις; ἐρᾷς; zu geradlinig. Besser van Leeuwen βέλτιστ', ἐρῶντι oder Sudhaus Γέτα, δυσέρωτι, verwünsche nicht einen Liebenden, einen den Liebesleid betroffen. Aber man darf sich erinnern, daß der Dativ syntaktisch auch durch einen Relativsatz vertreten werden kann. Ich dachte an ὃν Ἔρως ἔτρωσε (= ὑπ' Ἔρωτος τρωθέντι). Auf die drei zuletzt besprochenen Verse paßt übrigens in besonderem Maße die Bemerkung von Sudhaus, Menanderstudien 16, A. 1, „es ist, wie oft, leicht, viele an sich befriedigende Vorschläge zu machen, aber schwer, das eine zu finden, was Menander schrieb".

Georg. 12 f. hatte Blass ergänzt:

[τ]ίνα δὲ δυσφεύκτῳ κακῷ
εὕρω φυγὴν οὐκ οἶδ]α· πλὴν οὕτως ἔχω

Digitized by Google

unzureichend, wie schon Weil bemerkte, im Hinblick auf den Dativ δυσφεύκτῳ κακῷ, statt dessen der Genetiv zu erwarten wäre. Und das gilt auch von dem durch Körte bevorzugten εὕρω τέχνην, vgl. Men. Fr. 138 K. Einen Fortschritt auch gegenüber anderen Versuchen, welche man bei Kretschmar *De Menandri rel.* 19 f. beisammen findet, bedeutet der Vorschlag von Sudhaus τίνα δὲ δυσφεύκτῳ κακῷ | τρόπον μάχωμ' οὐκ οἶδα. Aber der Kampf gegen das Unheil, das den Jüngling bedroht, könnte doch in diesem Falle nur in einem listigen Anschlag bestehen. Ich ergänze τίνα δὲ δυσφεύκτῳ κακῷ | ποιῶμ' ἐνέδραν οὐκ οἶδα.

Kolax 23 ergänzten die englischen Herausgeber δέσποι]ν' Ἀθηνᾶ, σῷζέ με, Sudhaus ὦ δέσποιν'. Dann wird doch wohl ein Begriff wie ἐλέησον oder ein dem ähnlicher vorangegangen sein. V. 36 schreibt Sudhaus

οὗ . . . . .] τὴν διατριβὴν παρ[εἰκα]σας·

und bemerkt dazu *deest dativus, ut videtur*. Da Pheidias die frühere Beschäftigung des Bias als die eines Lastesels geschildert hatte V. 29—32, ist vielleicht ᾧ νωτοφόρου] τὴν διατριβὴν παρείκασας das Richtige. Es wäre das die bekannte Brachylogie bei Vergleichungen.

Phasma 27 ff. bemerkt der launige Paidagogos, er wolle die Worte πῶς εἰσιν οἱ πυροὶ [κατ' ἀγορὰν ὦνιοι; für seine Darlegung benützen [ἀλλὰ βούλομαι | εἰς τὴν ἀλήθειαν καταχρήσα[σθ' εἰκόνι· (so Cobet und Sudhaus). Aber diese Ankündigung wäre seltsam, wenn sich ihre Ausführung auf die Worte ἂν τίμιοι, δακέτω σ' ὑπὲρ ἐμοῦ τοῦτο τοῦ | πένητος (so richtig v. Wilamowitz) beschränkte. Man wird wohl Sudhaus beizustimmen haben, wenn er die früheren Ergänzungsversuche der Verse 31 f. unberücksichtigt läßt und sich bei seinem eigenen Vorschlage mehr innerhalb des durch die Frage πῶς εἰσιν οἱ πυροὶ [κατ' ἀγορὰν ὦνιοι; vorbereiteten Topos zu halten sucht. Freilich kann der Vorschlag αἰσθοῦ σαυτὸν ὄντα [πλούσιον | ἄνθρωπον, ἄνθρωπον δὲ καὶ [τὸν ἐνδεῆ noch nicht als genügend gelten. *Verum vix inventum est* urteilt Sudhaus selbst. Ich möchte zur Erwägung stellen, ob nicht

αἰσθοῦ σαυτὸν ὄντα [πολυτελῆ
ἄνθρωπον, ἄνθρωπον δὲ καὶ [τὸν εὐτελῆ

dem hier zu Erwartenden eher entsprechen würde. Je nach dem Marktpreise ist der Weizen bald πολυτελής (= τίμιος), bald εὐτελής. Diese Ausdrücke werden nun in modifizierter Bedeutung auf den Menschen (man beachte das wiederholte ἄνθρωπον) übertragen, auf Pheidias selbst: „Merke, du bist ein viel Aufwand machender, auf großem Fuße lebender Mensch, aber auch ein dürftiger, ärmlicher

Digitized by Google

Mensch". Und diese Charakteristik wird durch die im Folgenden vorgeführten Einzelzüge der Lebensweise des Pheidias bestätigt. V. 35 las Hutloff περιπατεισι und Sudhaus ergänzt περιπατεῖς [μετά τινων zweifelnd; denn in der Anmerkung liest man *fort. locus in urbe significabatur, κατ' ἀγοράν v. s.* Aber ob Pheidias allein oder in Gesellschaft spazieren geht, ob κατ' ἀγοράν oder ἐν στοᾷ oder sonst wo, darauf kommt hier wenig oder nichts an. Ich würde περιπατεῖς [ποῦ ποτε vorziehen. So ruht der Nachdruck, wie zu erwarten, auf περιπατεῖς. Doch genug.

In dem *Florilegium Monacense* (Stob. Flor. IV p. 267 ff. Meineke), dessen drei verschiedene Bestandteile (n. 1—101; 102—154; 155—270) von Wachsmuth *De gnomologio Palatino inedito* (*Satura Sauppio obl., Berol.* 1879) 39 ff. auseinandergelegt sind, besteht die mittlere Partie mit Ausnahme von 16 Stellen aus poetischen Eklogen. Nicht wenige dieser im *Flor. Mon.* ausnahmslos ohne Lemma überlieferten Eklogen gehören, wie andere Quellen bezeugen, der Tragödie an, insbesondere Euripides, und stand daher prinzipiell nichts im Wege, auch das eine oder andere der aus dem *Flor. Mon.* bekannten Bruchstücke der Tragödie zuzuweisen. So nahm denn Nauck nicht weniger als sechs solcher Stellen, nämlich 3. 108. 114. 121. 125. 144 unter die tragischen Adespota auf, Fr. 168—173, während v. Wilamowitz eben diese aus der Sammlung der tragischen Bruchstücke wieder auszuscheiden befürwortete in der reichhaltigen Abhandlung *De tragicorum Gr. fragmentis* (*Ind. schol. aest. Gotting.* 1883) 21. Uneingeschränkt vermag ich mich keinem der beiden Gelehrten anzuschließen.[1]) Die Ausdehnung des kleinen Bruckstückes Flor. Mon. 144 (*Trag. adesp.* 173 N[2])

οὐκ ἔστιν ἐπιτήδευμα χρησιμώτερον
τῆς πραότητος

[1]) *Flor. Mon.* 114 σιγᾶν γε (γε fehlt im Flor. Mon.) μέντοι πολλὰ πολλαχοῦ καλόν hat tragisches Kolorit (vgl. z. B. Soph. Phil. 1052 νικᾶν γε μέντοι πανταχοῦ χρῄζων ἔφυν), und das bei den Tragikern so häufige beschränkende γε μέντοι deutet auf dialogischen Zusammenhang. Ich sehe keinen Grund, den Vers aus den tragischen Adespota (Fr. 170) auszuschließen. *Flor. Mon.* 125 findet sich, was Nauck und v. Wilamowitz nicht bekannt war, auch in der Brüsseler Stobaioshandschrift Stob. III 10, 18[b] und zwar ohne Lemma nach zwei gleichfalls lemmalosen Euripideischen Eklogen in dieser Form τοῦ λαμβάνειν γὰρ πάντες ἡττῶνται βροτοί. *Flor. Mon.* hat τῷ λαμβάνειν πάντες ἡττῶνται βροτοί. Vgl. Stob. a. a. O. p. 412. Da die Schreibung ἡσσῶνται für ἡττ- als Änderung kaum ins Gewicht fällt (vgl. z. B. Nauck zu *Tr. Gr. adesp.* 79), kann der Vers recht wohl wie die bei Stobaios vorausgehenden dem Euripides angehören. Nauck *Trag. dictionis ind.* p. XXVIII. Über die Verse *Flor. Mon.* 108 (= *Tr. adesp.* 169), welche, wie der Vergleich mit Lydus *De mensibus* IV 7 p. 72 (Wünsch) lehrt, durch gnomologische Willkür gelitten haben, hat v. Wilamowitz seine Ansicht inzwischen selbst geändert: Oxyrh. Pap. t. VI p. 83. Über *Flor. Mon.* 121 (*Trag. adesp.* 171) möchte ich mich für heute des Urteils enthalten.

Digitized by Google

auf anderthalb Verse erinnert nicht eben an die Gnomik des sinkenden Altertums, auf welche uns v. Wilamowitz verweist; diese pflegt ganze Verse zu bevorzugen. Aber der Tragödie, darin wird man v. Wilamowitz nur beistimmen, sind die Worte nicht entnommen. Man vergleiche etwa Eur. Hel. 1617 f. σώφρονος δ' ἀπιστίας οὐκ ἔστιν οὐδὲν χρησιμώτερον βροτοῖς. Das der tragischen Redeweise fremde ἐπιτήδευμα weist auf die Komödie, vgl. Men. Κιθαριστής Fr. 4 Körte[2] (Stob. III 9, 18) τὸ μηδὲν ἀδικεῖν ἐκμαθεῖν γάρ, ὦ Λάχης, | ἀστεῖον ἐπιτήδευμα κρίνω τῷ βίῳ. Der Situationen, in denen etwa einem Hausherrn im Hinblick auf die Verfehlungen eines Sklaven oder einem Vater in Bezug auf seinen leichtlebigen Sohn zur Milde geraten werden konnte, gab es in der Komödie bekanntlich nicht wenige. Vgl. auch Men. Fr. 749 K ὡς ἡδὺ πρᾶος καὶ νεάζων τῷ τρόπῳ | πατήρ. Man darf nicht übersehen, daß im *Flor. Mon.* auch die Komödie nicht ganz leer ausgeht: 146* = Ar. Plut. 1151; 141 ἡ δ' εὐλάβεια καλὸν ἔθος τοῖς χρωμένοις wies Nauck dem Menander zu: Men. Fr. 1111 K. Es bleibt noch *Flor. Mon.* 3 nachzuprüfen: Θεὸς οὐ λῃπτός· εἰ δὲ λῃπτός, οὐ θεός. Diese Worte finden sich nicht in dem vorwiegend poetischen Teile des *Flor. Mon.*, sondern als n. 3 des Eingangsteils (1—101), welcher ein Exemplar des von Wachsmuth, Stud. zu den gr. Flor. 162 ff. rekonstruierten *Gnomologium Byzantinum* ἐκ τῶν Δημοκρίτου Ἰσοκράτους Ἐπικτήτου darstellt. Und in anderen Exemplaren dieses Gnomologium (n. 3 p. 166 Wachsm.) liest man das Diktum genau so wie im *Flor. Mon.* Es ist Prosa in prosaischer Umgebung. Schreibt man mit Nauck *Trag. adesp.* 168 Θεὸς οὐχὶ λῃπτός· εἰ δὲ λῃπτός, οὐ θεός, so dürfte klar sein, daß durch eine Variierung der Negation in einem der beiden Glieder der Satz an syllogistischer Schärfe nur verliert. Aber auch wenn die Herstellung eines Iambus (z. B. οὐ λῃπτὸς ὁ θεός. εἰ δὲ λῃπτός, οὐ θεός) wahrscheinlich wäre, aus den tragischen Adespota hat v. Wilamowitz die Worte mit Recht ausgeschieden. Es bedarf besonderer Wachsamkeit, in diesen späten byzantinischen Syllogen sich nicht durch bisweilen zufällige Anklänge an iambischen Rhythmus täuschen zu lassen. Um dafür noch ein Beispiel anzuführen, *Gnomol. Byz.* 248 Wachsm. (= *Gnomol. Barocc.* 242, *Flor. Mon.* 92, *Leid.* 88) findet sich die Gnome ἑαυτὸν τιμωρεῖται πᾶς ὁ μετὰ λύπης βιῶν. Bywaters Ausgabe des *Gnom. Barocc.* (*Oxon.* 1878) p. 29 bemerkt dazu: *latet fort. versus, an Menandri?* Aber mag man τιμωρὸς αὑτοῦ πᾶς κτέ. versuchen wollen (so Fr. Schöll bei Wachsmuth) oder anderes, der Vers würde, auch wenn er als solcher eine sicherere Gewähr böte, dem Menander und der attischen Komödie fremd bleiben: βιῶν findet sich, daran haben auch die neuen Funde nichts geändert, nur in den Monosticha 656. Daß es das

Digitized by Google

Griechisch des späten Gnomologium selbst ist, lehrt überdies *Gnomol. Byz.* 269 δυσπαραμύθητός ἐστιν πᾶς ὁ ἀσώτως βιῶν. Man hat es hier, wie es scheint, mit einem öfters wiederkehrenden gnomologischen Schema zu tun, vgl. *Gnomol. Byz.* 242 ἀλόγιστός ἐστιν πᾶς ὁ ἐν τοῖς συμβαίνουσιν κατὰ φυσικὴν ἀνάγκην ἀχθόμενος. Nach dem Gesagten wird es nicht überraschen, wenn wir auch anderen dem *Gnomol. Byz.* abgewonnenen Versen wenig Vertrauen entgegenbringen, z. B. 120. 244. 256. Unter diesen wird n. 120 in der gnomologischen Literatur von Stobaios III 6, 56 an allgemein als Pythagoreische Gnome überliefert οὐδεὶς ἐλεύθερος ἑαυτοῦ (ὁ ἑαυτοῦ *Mon. Leid.*) μὴ κρατῶν, vgl. meine Note. Es ist auch von hier aus wenig einleuchtend, wenn Bywater den Trimeter οὐδεὶς ἑαυτοῦ μὴ κρατῶν ἐλεύθερος vermutete, obwohl auch Buecheler auf ein οὐδεὶς ἐλεύθερος ⟨γὰρ⟩ αὑτοῦ μὴ κρατῶν zu schließen geneigt war.

Freiburg i. B. O. HENSE.

Harmonias Halsband.

Bei allen Völkern gibt es Erzählungen von wunderbaren, zauberkräftigen Geschenken, die bald eine segensreiche, bald eine schädliche oder gar tödliche Wirkung zeigen.

Natur und Wirken dieser verhängnisvollen Gaben ist begreiflicherweise verschieden: Auf das Geschenk aus Feindeshand, wenn es auch seinerzeit keineswegs in böser Absicht gegeben wurde, führt der Held des Sophokleischen Dramas in schmerzlicher Verbitterung sein ganzes Unglück zurück (Ai. 661 ff.):

Ἐγὼ γὰρ ἐξ οὗ χειρὶ τοῦτ' ἐδεξάμην,
πάρ' Ἕκτορος δώρημα δυσμενεστάτου,
οὔπω τι κεδνὸν ἔσχον Ἀργείων πάρα.
Ἀλλ' ἔστ' ἀληθὴς ἡ βροτῶν παροιμία·
ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα κοὐκ ὀνήσιμα.

Begreiflicher ist die Ansicht, das Geschenk eines Feindes müsse ein bewußtes „Danaergeschenk" sein, also in böser Absicht gegeben. Eines bösen Menschen Gaben können keinen Nutzen bringen, sagt Euripides;[1]) ein böser Mensch hat auch keinen Nutzen von denselben Gaben, die einem Guten Glück bringen. Das erzählt uns das berühmte Märchen vom „Tischchendeckdich, Goldesel und Knüppel aus

[1]) Med. 618. vgl. Clem. Alex. Strom. VI 2, 740.

Digitized by Google

dem Sack",[1]) dessen Varianten sich auf der ganzen Welt nachweisen lassen.[2])

Das Märchen bevorzugt natürlich eigentliche Zaubergaben, d. h. solche, die ihre böse Kraft, zumeist ein Gift, geheimnisvoll in sich bergen,[3]) während die oben erwähnten Unglücksgaben eher den Requisiten der Novelle beizuzählen sind.

Die altgriechischen Mythen kennen eine Fülle verhängnisvoller Geschenke, die nach Wesen und Wirken sehr verschieden sind. Ich habe das Quellenmaterial gesammelt und will nun versuchen, eine Einteilung aufzustellen:

I. Geschenke, die, ohne böse Absicht gegeben, durch eine unglückselige Fügung verhängnisvoll werden: Der Speer des Kephalos.[4]) — Das Schwert des Hektor.[5]) — Das Halsband der Harmonia.[6])

II. Geschenke, die in böser Absicht gegeben werden und Unheil bringen.

A. Die böse Wirkung ist von vornherein gewollt:

a) von einem Gott:

Pandora.[7]) — Der goldene Apfel mit der Aufschrift „Der Schönsten".[8]) — Das goldene Lamm;[9])

[1]) Grimm, Kinder- und Hausmärchen I Nr. 36.

[2]) Vgl. Antti Aarne, Die Zaubergaben.

[3]) Verwandte von „Dornröschen" und „Sneewittchen" finden sich z. B. bei den Neugriechen (B. Schmidt, Griech. Märchen 110), in Sizilien (L. Gonzenbach, Sizilian. Märchen 2. 3. 4), in Rußland (Antti Aarne, Verzeichnis der Märchentypen Nr. 709, FF Communic. 3). Ein byzantinischer Liebesroman (διήγημα ἐρωτικόν), betitelt Τὰ κατὰ Καλλίμαχον καὶ Χρυσορρόην, erzählt von einem magischen Apfel, der schaden und nützen kann: auf die Brust gelegt, tötet er den Menschen; atmet man aber seinen Duft ein, so kehren die Kräfte wieder (vgl. Krumbacher, Byzantin. Literaturgesch. 855 ff.).

[4]) Kephalos' Gemahlin Prokris hat ihn von Artemis oder von König Minos erhalten; er hat die Eigenschaft, nie sein Ziel zu verfehlen. Zufällig wird Prokris mit diesem Speer von ihrem eigenen Gatten erschossen.

[5]) Der Telamonier begeht mit dem Schwert, das ihm Hektor beim friedlichen Ausgang des Zweikampfes überreicht hat, Selbstmord.

[6]) Ein Hochzeitsgeschenk der Venus, das ihrem ganzen Geschlecht Unglück bringt.

[7]) Zeus schenkt den Menschen das erste Weib, um den Frevel des Prometheus zu rächen.

[8]) Von der beleidigten Eris, der „bösen Fee", bei der Vermählung des Peleus und der Thetis unter die Hochzeitsgäste geworfen, wird er die Ursache des trojanischen Krieges.

[9]) Hermes hat es, aus Zorn über die Ermordung seines Sohnes Myrtilos durch Pelops, dem Atreus gegeben: es wird die Ursache des furchtbaren Bruderzwistes im Tantalidenhause.

Digitized by Google

b) von Menschen:

Das trojanische Pferd. — Geschenke (Schmuckgegenstände), durch welche Frauen[1]) vom rechten Wege gelockt werden.

B. Geschenke, die an sich gut und nutzbringend sind, aber hinterher zum Zwecke einer Strafe verhängnisvoll werden,

a) weil ein Gott zürnt:

Der Stier des Minos;[2])

b) weil ein Mensch zürnt:

Das Holzscheit des Meleagros.[3])

C. Geschenke, die in sich selbst eine unheilvolle magische Kraft tragen:

Das Nessosgewand. — Medeas Zaubergaben (Kleid und Kranz) an Glauke, die Tochter Kreons von Korinth. — Harmonias Halsband (nach Statius-Lactantius), Harmonias Kleid (nach Hyginus).

Ich gehe nun daran, die Berichte über das Halsband der Harmonia zu untersuchen; denn unter den zahlreichen angeführten Zaubergeschenken ist es das weitaus interessanteste: es spielt fast alle der oben bezeichneten Rollen.

Sein Ruhm hat sich lange erhalten; noch im zweiten nachchristlichen Jahrhundert ließ man es sich, von Pausanias, Griechenlands gelehrtem Bädeker, aufmerksam gemacht, im Apollotempel zu Delphi zeigen.

Die griechische Sage weiß von zwei großen Hochzeitsfeiern zu berichten, bei denen alle Götter und Göttinnen zugegen waren. Das eine Hochzeitspaar ist Peleus—Thetis, das andere Kadmos—Harmonia. Beide Male wird die freudige, prächtige Feier der Anfang einer Kette von Leiden. Den Anstoß gibt in beiden Fällen ein Geschenk: dort der Apfel der Eris mit der Aufschrift „Der Schönsten", hier das Halsband, das die Braut erhält.

---

[1]) Eriphyle (treibt ihren Mann in den Tod), Astyoche (schickt ihren Sohn in den Krieg), Skylla (verrät, von Minos bestochen, Vater und Vaterstadt, vgl. Tarpeia), Prokris, Alkmene, Helena lassen sich, abgesehen von der Liebesschwäche, durch Gold bestimmen, die eheliche Treue zu brechen.

[2]) Minos hatte ihn trotz seines Gelöbnisses dem Poseidon nicht geopfert; aus Rache bewirkt der Gott, daß Pasiphae, die Frau des Minos, sich in ihn verliebt.

[3]) Solange das Holzscheit glüht, das Althaia, Meleagros' Mutter, bei der Geburt ihres Sohnes von den Moiren erhalten hat, bleibt Meleager am Leben. Als dieser aber Althaias Brüder erschlagen hat, löscht die Mutter erbittert den Feuerbrand und Meleagros muß sterben.

Digitized by Google

Nach Hellanikos von Mytilene[1]) bekommt Harmonia das Halsband von ihrer Mutter Aphrodite. Es ist also eine Gabe, die der Tochter in freundlichster Absicht von ihrer Mutter in die Ehe mitgegeben wird; ebenso verdankt Helena ihrer Mutter Leda *pallam signis auroque rigentem et circumtextum velamen acantho.*[2]) Auch von Verwandten und Freunden erhielten jungvermählte Frauen Geschenke, δῶρα ἀνακαλυπτήρια oder ἐπαύλια,[3]) auch προσφθεγκτήρια oder ὀπτήρια[4]) oder ἀθρήματα[5]) genannt. So bekommt Persephone bei ihrer Vermählung mit Hades von Zeus als Hochzeitsgabe die Insel Sizilien[6]) oder auch nur die Stadt Akragas[7]) oder Kyzikos;[8]) Hera schenkt der jungvermählten Europa eine Büchse voll Schminke, deren verschönernde Kraft die Götterkönigin an ihrem eigenen Antlitz erprobt hat;[9]) Andromache erhält bei ihrer Hochzeit einen Schleier von Aphrodite.[10]) Hellanikos, ungefähr ein Zeitgenosse des Thukydides,[11]) wird bei der Abfassung seiner Βοιωτικά oder Ἀσωπίς seine Quelle kaum weniger sorgfältig benützt haben als in seinem berühmtesten Werke, den Ἱέρειαι αἱ ἐν Ἄργει, das aus dem genauen Studium der alten Tempelchroniken hervorging. Dem Verfasser der Βοιωτικά lag nun eine hochangesehene Quelle vor, ein uraltes Heldenlied, das Homer schon bekannt war, uns aber verloren ist: das Lied vom Auszug des Amphiaraos, die Ἀμφιάρεω ἔξέλασις oder die *Thebais.* Daß dieses Lied vom 6. Jahrhundert an in Griechenland außerordentlich bekannt war, beweisen uns viele Vasenbilder. Die Version des Hellanikos bringen folgende Autoren wieder: Euripides (Hypsip., *Oxyrr. pap.* VI 43, 378, vgl. 91), Diodor (IV 65), Pausanias (IX 41, 2), Schol. Pind. Pyth. (III 167), Nonnos (Dionys. V 131, XIII 357).

Diese Version ist begreiflicherweise zur Vulgatversion geworden: Harmonia bekommt von ihrer Mutter, der Liebes- und Schönheitsgöttin, einen reizvollen Schmuck, dessen Trägerinnen auf verhängnisvolle Weise insgesamt vom Unglück verfolgt werden. Ebenso leicht verständlich ist es, daß Hellanikos eine zweite Gabe, ein prächtiges Gewand, gerade von Athene herrühren läßt, der Athene-Ergane,[12]) die die Schutzpatronin der kunstvollen weiblichen Handarbeit ist.

[1]) Schol. Eurip. Phoen. 71. [2]) Vergil. Aen. I 650.

[3]) Vgl. Hiller v. Gärtringen, R.-E s. v. ἀνακαλυπτήρια; Iwan v. Müller, Die griech. Privataltert. 149.

[4]) Caillemer, Daremberg-Saglio I 261. [5]) Hesych. s. v.

[6]) Diodor. V 2, 3. [7]) Schol. Pind. Olymp. II 14b.

[8]) Appian. Mithr. 75, hier heißt die Gabe ἐμπροίκιον, vgl. προῖξ.

[9]) Schol. Theocr. II 12b Wend. [10]) Il. XXII 470 ff.

[11]) Vgl. Wilamowitz, Hermes XI 291 ff. [12]) Vgl. Suidas s. v. Ἐργάνη.

Digitized by Google

Die traurige Geschichte der Kadmostöchter wird wohl schon Stesichoros behandelt haben.[1]) Von den Schicksalsschlägen, durch die Harmonia, ihre Schwestern und ihre Nachkommen — alle Trägerinnen des Halsbandes — heimgesucht werden, berichtet der sogenannte Lactantius Placidus in seinem Kommentar zur Thebais des Statius (zu Vers 274 des dritten Gesanges): *cuius (monilis) malo omine in dracones (Harmonia) cum marito conversa est. Deinde hoc monile Semele gestavit, quae fulminibus Iovis absumpta est. Inde habuit Ino, quae a marito Athamante occiso per furorem uno ex filiis Learcho, cum alio, id est Palaemone, se praecipitavit in mare, ut mariti insequentis vitaret insaniam. Post habuit Agaue et ipsa filium furore percussit. Hae omnes filiae Cadmi et Harmonies fuerunt,*[2]) *habuit et Iocasta, quae per errorem filio nupsit. Habuit et Argia (Polynicis uxor), sed Eriphylae dedit, ut mariti proderet latebras.* — Zusammenfassend sagt Lactanz an anderer Stelle:[3]) *Quaecumque ergo hoc ornatu usae sunt, gravi exitu et aerumnis affectae sunt.*

Höchst merkwürdig ist die Fassung, die wir bei dem Mythographen Apollodor finden: ἔδωκε δὲ αὐτῇ (Ἁρμονίᾳ) Κάδμος πέπλον καὶ τὸν ἡφαιστότευκτον ὅρμον, ὃν ὑπὸ Ἡφαίστου λέγουσί τινες δεδῶναι Κάδμῳ, Φερεκύδης δὲ ὑπὸ Εὐρώπης· ὃν παρὰ Διὸς αὐτὴν λαβεῖν.[4])

Ich beschränke mich zunächst auf die Notiz, die Kadmos als Spender des Halsbandes nennt, Kadmos schenkt also seiner Gemahlin „ein Kleid" — trotz des fehlenden bestimmten Artikels offenbar derselbe πέπλος, mit dem Thersandros, Polyneikes' Sohn, in der Folge Eriphyle, die Frau des Sehers Amphiaraos, besticht, — und die von Hephaistos gefertigte Halskette. Das Epitheton ἡφαιστότευκτος kann uns nicht auffallend scheinen: alle besonders schönen und kunstreichen Waffen, Geräte und Schmuckstücke, die im Besitz von Göttern, Götterkindern und Götterlieblingen sind, stammen nach altgriechischem Glauben aus der Werkstätte des Hephaistos.

Das Geschenk des Kadmos läßt sich als Morgengabe (διαπαρθένιον) auffassen oder als Gelegenheitsgeschenk; auch Menelaos verehrte seiner Gattin ein Perlenhalsband, wie uns eine etruskische Spiegelzeichnung lehrt.[5])

Auffallend ist nur die Nachricht, daß Kadmos dieses Halsband von Europa bekommen haben soll. Diese Tradition ist singulär; sie

[1]) Vgl. J. Vürtheim, Stesichoros' Fragmente und Biogr. 28.

[2]) Vgl. Apollod. III 26 ff. (Wagner). [3]) Ad Stat. Theb. II 272.

[4]) Apollod. III 25 (Wagner).

[5]) Gerhard, Etrusk. Spiegel II Taf. 197 = Overbeck, Bildwerke zum theb. und troischen Heldenkreis XII 7.

Digitized by Google

findet sich nur bei Pherekydes, dem Gewährsmann Apollodors. Die Blüte des Genealogen Pherekydes von Athen fällt nach Eusebius in die 81. Olympiade, also um das Jahr 450. Auch er hat offenbar für sein Werk Ἱστορίαι oder Γενεαλογίαι oder Αὐτόχθονες ebenso wie Hellanikos sehr alte Quellen, Tempel- und Stadtchroniken, benützt. Eine gewisse Rivalität scheint zwischen den beiden Logographen — Pherekydes war der ältere — bestanden zu haben, wenn es galt, die „historische Wahrheit" aufzufinden.[1])

Ebenso wie in der Erzählung von Polyneikes und Eteokles hat auch hier Pherekydes eine alte Tradition benützt, die aber offenbar so vereinzelt dastand, daß sie rasch von der des Hellanikos, der ja das gefeierte Heldenepos hinter sich hatte, verdunkelt und verdrängt werden konnte. Vielleicht kann uns gerade diese alte singuläre Version zu einem näheren Aufschluß über Art und Wesen des berühmten mythischen Halsbandes verhelfen.

Europa hat den Schmuck von Zeus bekommen! Der Name „Europa" ist allzu dunkel[2]) — wohl überhaupt „vorgriechisch"[3]) —, als daß er dieser Untersuchung eine einigermaßen sichere Handhabe bieten könnte. Ich will die Sage selbst heranziehen:

Europa, bald Phoinix', bald Agenors Tochter genannt, wird von Zeus entführt, als sie sich ahnungslos mit ihren Freundinnen vergnügt. In der Gestalt eines mächtigen, glänzend weißen Stieres schwimmt der Gott mit der Königstochter nach Kreta, wo die Hochzeit gefeiert wird; auch in Boiotien erzählte man sich von dieser Hochzeit. Europa wird hierauf von Zeus in einer am Teumessos, einem Berg in Boiotien, gelegenen Höhle verborgen,[4]) als Wächter wird ihr jener unermüdliche Hund beigegeben, den nachher der kretische König Minos nach kurzem Besitz an Prokris, die Gemahlin des mythischen Jägers Kephalos, verschenkte. Dieser Hund wird dann an den Sternenhimmel versetzt.[5]) Sie hat drei Söhne geboren, die Totenrichter

[1]) Φερεκύδης [frg. 49] γὰρ ἐκβεβλῆσθαι τὸν Πολυνείκην φησὶ μετὰ βίας, Ἑλλάνικος δὲ [frg. 12] ἱστορεῖ κατὰ συνθήκην αὐτὸν παραχωρῆσαι τὴν βασιλείαν Ἐτεοκλεῖ λέγων αἵρεσιν αὐτῷ προθεῖναι τὸν Ἐτεοκλέα, εἰ βούλοιτο τὴν βασιλείαν ἔχειν ἢ τὸ μέρος τῶν χρημάτων λαβεῖν καὶ ἑτέραν πόλιν οἰκεῖν. τὸν δὲ λαβόντα τὸν χιτῶνα καὶ τὸν ὅρμον Ἁρμονίας ἀναχωρῆσαι εἰς Ἄργος κρίναντα ἀντὶ τούτων τὴν βασιλείαν [Οἰδίποδι] παραχωρῆσαι. (Schol. Eur. Phoen. 71.) — Apollodor (III 57) bezeichnet mit τινὲς μὲν die Vertreter der Pherekydischen, mit τινὲς δὲ die Vertreter der Hellanikischen Meinung.

[2]) Vgl. Escher, R.-E. „Europe" 1287.

[3]) Vgl. Aug. Fick, Vorgriech. Ortsnamen 21.

[4]) Pausan. IX 19, 1; vgl. Etym. Magn. 755, 51.

[5]) Pseud.-Eratosth. Cat. 33. Hyg. Astr. II 21. 35.

Digitized by Google

Minos, Rhadamanthys und Aiakos; Zeus verheiratet sie nun an Asterios oder Asterion, Herrscher von Kreta.[1])

Die einzelnen Elemente des Mythos sind näherer Betrachtung wert. Zunächst: die Verwandlung des Zeus in einen Stier. Von selbst drängen sich hier bekannte Parallelmomente auf:

I. Hera führt den Beinamen βοῶπις.
II. Io, die argivische Geliebte des Zeus, wird in eine Kuh verwandelt.
III. Europas Gemahl „Asterion" oder „Asterios" ist eine Hypostase des Zeus Asterios und der Minossohn Asterios-Minotauros ist dem Zeusstier gleichwertig.[2])
IV. Pasiphae, Minos' Gemahlin, verliebt sich in den meerentstiegenen Stier und vereinigt sich mit ihm; die Frucht dieses Bundes ist der Minotaurus.[3])

Ohne Zweifel war die βοῶπις ursprünglich als Kuh gedacht und gebildet; der Zeusstier hatte also zwei kuhgestaltige Frauen: Hera und Io.

Über die beiden Göttinnen sagt Usener[4]) in seinem Aufsatz „Kallone": „Hermes stiehlt der Hera ihre weiße Kuh', dieser einfache symbolische Ausdruck heißt nichts anderes als: Hermes stiehlt der Hera ihr Licht. Die argivische Hera war also selbst ursprünglich Mondgöttin und als Kuh gedacht: erst der Mythus hat Symbol und charakteristischen Namen aus ihr herausgesetzt. Darum heißt sie βοῶπις, ein Epitheton, dem kein Deuteln seine rohe Symbolik rauben kann,"[5]) und: „Sie (Io) ist Mond als ‚wandelnde'."[6])

Das Paar Zeus-Asterios und Europa identifiziert Escher (a. a. O.) unbedenklich mit dem Paare (Ἀστέριος-) Stier—Pasiphae. Nun ist aber Pasiphaes Wesen durch die künstlich und lüstern ausgedachte Sage — denselben Stoff dürften die „Kreter" des Euripides behandelt haben[7]) — eigenartig genug charakterisiert. Es paßt sehr wohl zu ihr, daß sie als Tochter des Sonnengottes gilt, also als Kirkes und Aictes' Schwester, die sich ebenso gut mit düsteren Zauberkünsten befassen mag wie Hekate, Kirke, Medeia und Prokris. Daß „Πασι-φάη" eine Lichtgöttin ist, versteht sich nicht schwer: auch Helios, ihr Vater, heißt Πασιφαής[8]) und ein Beiname Selenes lautet Πασιφάη.[9])

[1]) Belegstellen R.-E. VI 1296.
[2]) Wernike, R.-E. II 1785; vgl. Bruchmann, Epith. deorum 125.
[3]) Apollod. III 9 ff. Hyg. Fab. 40. [4]) Kl. Schriften IV 37.
[5]) Vgl. Nonn. 32, 95: βοώπιδος ὄμμα Σελήνης.
[6]) A. a. O. 23; vgl. Eustath. ad Dionys. Perieg. 92, p. 103, 25 Bernh.: Ἰὼ γὰρ ἡ σελήνη κατὰ τὴν τῶν Ἀργείων διάλεκτον. Etym. M. s. v. ΒΟΥΒΑΣΙΣ.
[7]) Nauck, FTrGr² 505. [8]) Orph. hymn. VIII 14. [9]) Pausan. III 26, 1.

Digitized by Google

2. Aphrodite ist unter den göttlichen Gästen nicht einmal genannt, der *ὅρμος* wird hier von Athene geschenkt.

Es wäre natürlich verlockend, die Verlegenheit durch eine Vermutung aus der Welt zu schaffen, etwa so: Ἀφροδίτην δὲ τὸν διαβεβοημένον ὅρμον καὶ Ἀθηνᾶν πέπλον καὶ ⟨Ἀπόλλωνα⟩ αὐλούς; dem Kompilator einige Nachlässigkeit und Verständnislosigkeit zuzutrauen, müßte man kein Bedenken tragen. Doch möchte ich versuchen, die Stelle ohne Veränderung des Textes zu interpretieren. Diodor folgt hier der schon oben erwähnten samothrakischen Sagenversion, der zufolge nicht Aphrodite, sondern Elektra Harmonias Mutter ist; darum wird Elektras Geschenk, τὰ τῆς μεγάλης καλουμένης μητρὸς τῶν θεῶν ἱερά, ausdrücklich angeführt, Aphrodite aber muß sich in die Schar der ungenannten Götter, οἱ εὐφημοῦντες συνηύξησαν τὸν γάμον zurückziehen.

Die *ἀπορία*, die durch die drei Geschenke Athenes hervorgerufen wird, läßt sich freilich nicht völlig beseitigen: Wenn man liest, der ὅρμος sei ein Geschenk Athenes, so denkt man zunächst gewiß an die Notiz des Lactantius zu jener Thebaisstelle: *Vulcanus Minervae consilio monile astu perfecit;* jedoch es hat gar zu sehr den Anschein, als sei Lactantius der Urheber und Schöpfer dieses Satzes, den er selbst erst begründen zu müssen scheint: *nam consciam facti Minervam indicant oculi Gorgonae, quos dicit poeta ⟨Theb. II 278⟩ in illo monili insertos.* Athene kann sich bei Diodor oder seiner Quelle als Spenderin des Halsbandes eingeschlichen haben einfach auf Grund des allgemein anerkannten religiösen und kultlichen Zusammenhanges zwischen den beiden Gottheiten Athene-Ergane und Hephaistos, von dem unten noch die Rede sein soll. Das Merkwürdige und Unstimmige ist dabei, daß Athene dann — als Hephaistos' Gehilfin — die einzige in der ganzen Götterschar wäre, die ihr Geschenk *dolo malo* darbringt. Daß sie — Tritonia — die Flöte schenkt, die sie nach Pindar[1]) erfunden hat, die sie in ihrem Kult duldet[2]) — auf einer großen Panathenäenvase trägt sie eine Doppelflöte blasende Sirene im Schilde[3]) — damit kann man sich abfinden.

Wo wird uns nun aber zuerst von einem Rachegeschenk des Hephaistos erzählt? Die älteste Version scheint mir in der 148. Fabel des Hyginus vorzuliegen, eines kaum agnoszierbaren Autors, von dem nur soviel sichersteht, daß er wohl im 2. Jahrhundert n. Chr. gelebt und mit dem Bibliothekar und Freigelassenen des Kaisers

[1]) Pind. Pyth. XII 11 ff.; vgl. Schol. Nonn. 24, 36. AP VI 151_1; 195_2. O. Gruppe, Griech. Mythol. III 1199 ff.

[2]) Vgl. Welcker, Griech. Götterlehre II 300.

[3]) Ann. d. Inst. arch. II 219, n. 12.

Digitized by Google

Augustus und dem Gromatiker, die den gleichen Namen führen, nichts zu tun hat. Am Ende sind seine Lebenszeit und Person nicht gar so wichtig; denn er schöpft lediglich aus fremden Quellen, und zwar aus griechischen. Die Inhaltsangaben der Dramen, die mythologischen Handbücher, die Dichtungen der Alexandriner hat er offensichtlich benützt.[1]) Daß die Pointe: der διαβεβοημένος ὅρμος als Rachewerkzeug des Hephaistos, des kunstreichen Schmiedes und verhöhnten Gatten, alexandrinischem Geschmack entspreche, wurde oben bereits ausgesprochen.

Nun sagt aber doch Hygin, Vulcanus habe seine Strafe mit Hilfe eines — Kleides vollzogen! Ich glaube, daß dies die älteste Form der Erzählung von Hephaistos' Rache ist. Zwei altberühmte Geschichten gab es, in denen Ehebruch und Ehebrecher mit Rachegeschenken, mit todbringenden — Gewändern bestraft wurden: die Sagen von Deianeira und Medeia! Diese in ihrer Eifer- und Rachsucht wohl ein Geschöpf des Euripides,[2]) jene eine der ältesten rührendsten Sagengestalten, die schon von Archilochos behandelt worden war.[3]) Einem Alexandriner ist die Analogieschöpfung gewiß zuzutrauen — etwa Euphorion von Chalkis, dessen Chiliades u. a. ähnliche Motive enthalten haben mögen wie Plutarchs Schrift *De sera numinum vindicta*.[4]) Ob nun schon der erste Autor, der sich von der Analogie leiten ließ, dem Charakter des Gottes entsprechend für das Kleid gleich den ὅρμος einsetzte, während Hygin selbsttätig oder durch Vermittlung irgendeines Kompendiums die ursprüngliche Form des mythologischen Analogieschlusses zeigt, oder ob erst ein zweiter alexandrinischer oder alexandrinisierender Dichter, dem die „τινὲς" bei Apollodor gefolgt sind, die Form mit dem ὅρμος fand — die Reste alexandrinischer Dichtung sind zu spärlich und dürftig, um dies entscheiden zu lassen.

Die Analogie zu den beiden genannten weitberühmten Sagen macht es verständlich, daß sich nach Hygin der Schmiedegott, der μεταλλουργὸς κατ' ἐξοχήν mit einem — Gewand rächt; noch begreiflicher wird diese Version, wenn man bedenkt, in welch engem Zusammenhang Hephaistos, der kunstreiche Schmiedegott, mit Athene-Ergane steht, die ja infolge ihrer Eigenschaft als Erfinderin und Schützerin weiblicher Kunstfertigkeit schon in der alten Sage als Spenderin des sagenberühmten πέπλος erscheint.

---

[1]) Vgl. C. Lange, De nexu inter C. Iulii Hygini opera mythologica et fabularum qui nomen eius prae se fert librum, Diss. Bonn. 1865, 25 f.

[2]) Vgl. Secliger, Roscher s. v. Medeia 2494. [3]) Dio Chrysost. LX. ed. Arnim.

[4]) Vgl. Thrämer, Hermes XXV: Euphorion b. Plutarch.

Digitized by Google

Schon bei Homer[1]) heißt der Goldschmied, der „zierliche Werke vollendet", ein ἀνὴρ ἶδρις, ὃν Ἥφαιστος δέδαεν καὶ Παλλὰς Ἀθήνη τέχνην παντοίην; im *Hymnus in Volcanum*[2]) sind alle Menschen, die „glänzende Werke" hervorbringen, Schüler des Ἥφαιστος κλυτόμητις und der Ἀθηναίη γλαυκῶπις. Wer „Athenes und des kunstreichen Hephaistos Werke gelernt hat", sagt Solon (13, 49), kann von seiner Hände Arbeit leben. Beide Götter sind tätig, als es gilt, die erste Frau auf Erden zu schmücken.[3])

Freilich hat der Feuer- und Schmiedegott zwei Konkurrenten; sein Element macht ihm der Feuergeist Prometheus streitig, seine τέχνη der Ahnherr aller Techniker — Daidalos. Aber der Machtbezirk des Hephaistos war bald scharf umrissen: er beschränkte sich auf die Metallurgie. Alle hölzernen mythischen Wunderwerke werden dem Daidalos[4]) zugeschrieben, alle Gestalten, die das Schnitzmesser hervorgebracht haben konnte, — aus Holz (mit Goldblechverkleidung), Elfenbein oder Porosstein, — den Daidaliden.[5]) Zunächst waren also Athene und Hephaistos „ohne irgendwelche kultliche Grundlage"[6]) schon im Epos eng verbunden; auch wußte ja der Mythos, daß Hephaistos bei Athenes wunderbarer Geburt hilfreich zugegen gewesen war.[7]) Aber noch ein anderes festes Band besteht zwischen den beiden Göttern: Athene ist die Erzieherin des Erechtheus oder Erichthonios, den Hephaistos mit Ge gezeugt hat. Mutter und Erzieherin kennt schon das Homerische Epos (Il. II 597), manches schöne Vasenbild zeigt die Szene, wie Gaia das Knäblein der jungfräulichen Göttin anvertraut:[8]) es ist eine stolze attische Lokalsage. Des Hephaistos Vaterschaft mag theologische Errechnung sein, dem Kallimachos ist sie jedenfalls schon bekannt.[9]) Eine häßliche, lüsterne Version der Sage konnte sich nebenher behaupten.[10])

[1]) Hom. Od. VI 232.

[2]) Hymn. in Volc. 1 ff. Vgl. Malten R.-E. Hephaistos 348. Finsler, Homer I. Der Dichter und seine Welt 226 ff. [3]) Hesiod. Theog. 573. Op. 63. 72.

[4]) Plin. N. H. VII 198: *fabricam ferream invenerunt Cyclopes, fabricam materiariam Daedalus.* Vgl. Eustath. Macrembol. (12. Jh.), De Hysmines et Hysminiae am. I 5, 6 (Hilberg): Συνεπεκάθητο δὲ τῷ ῥρέατι περὶ τὸ στεφάνωμα καὶ χελιδὼν καὶ ταὼς καὶ περιστερὰ καὶ ἀλεκτρύων, ἃ πάνθ' Ἥφαιστος ἐχαλκούργησε καὶ Δαιδάλου χεὶρ ἐτεχνούργησεν.

[5]) Vgl. Preller, Griech. Mythol. II 123. Klein, Gesch. d. griech. Kunst 82 f.

[6]) Malten a. a. O.

[7]) Pindar. Ol. VI 35. — „Ganz apokryph, wohl nur aus einem Beinamen der Göttin (Ἡφαιστία) erschlossen, ist Hephaistos als Vater der Athene bei Clemens Alex. Protr. 2, 28[a] (Dümmler R. E. II 1990).

[8]) Vgl. Flasch, Ann. dell' Inst. 1877, 418; bes. Mon. dell' Inst. X 39.

[9]) Hecale: ὑφ' Ἡφαίστῳ τέκε Γαῖα (Wilamowitz, Gött. Nachr. 1893, 734, 1 statt τέκεν αἶα). Isocr. Panath. 126. Paus. I 2, 6. [10]) Apollod. III 188.

Digitized by Google

Jedenfalls liegt in dem attischen Mythos mehr als bloßer Lokalpatriotismus: was der Handwerksgott hervorbringt, muß die reine Weisheit der Künstlergöttin vollenden und adeln. Sicherlich setzt das bereits eine hohe Einschätzung der Industrie in Athen voraus; da aber schon Homer, der Sänger der altgriechischen Fürsten und Herren, die ja nichts anderes als Großgrundbesitzer waren, Athene und Hephaistos in einem Atem nennt, so kann man sich mit den Worten von Wilamowitz, die den „Patron der betriebsamen Töpfervorstadt" der „Burggöttin" so scharf gegenüberstellen, schwer einverstanden erklären.[1]) Die alten gemeinsamen Kultbeziehungen sprechen auch für die schon in früher Zeit bestehende Verbindung und Gleichberechtigung der beiden Götter: das alte Schmiedefest (Χαλκεῖα) feierte Hephaistos und Ergane zugleich;[2]) sehr alt müssen auch die Ἡφαίστια gewesen sein, das kurz vor die Χαλκεῖα fallende Fest des Hephaistos und der Athene Hephaistia, wenn es schon im Jahre 421/20 erneuert werden konnte.[3]) Die bildlichen Belege für die Kultgemeinschaft hier aufzuzählen würde zu weit führen.[4])

Mag also der χυλλοποδίων, dessen Koboldnatur indische[5]) und germanische Analogien nahelegen, den seligen Göttern unauslöschliches Gelächter erregt haben, einem Platon ist er doch Athenes würdiger Genosse: sie ist seine σύντεχνος,[6]) die ἔντεχνος σοφία ist ihnen gemeinsam,[7]) sie haben κοινὴν φύσιν.[8]) Münzen aus der Zeit des Kaisers Antoninus Pius[9]) zeigen die Göttin in der Werkstatt des Gottes.

Durch all diese Erwägungen kann die oben ausgesprochene Hypothese an Glaubwürdigkeit gewinnen: warum sollte nicht auch einmal Hephaistos zur Werkstatt der σύντεχνος seine Zuflucht nehmen und sich nach berühmten Mustern für den Ehebruch der Gattin rächen? Daß der πέπλος sehr bald vom goldenen ὅρμος verdrängt werden mußte, zumal ein so gefeiertes Exemplar im Mythus existierte, ist bei der Natur des Gottes trotzdem einleuchtend genug.

Die wichtigste Rolle spielt dann das Wunderhalsband in dem alten Mythos vom Seher Amphiaraos und seiner Gattin Eriphyle.

[1]) „Hephaistos". Gött. Nachr. Philol.-hist. Kl. 1895, 240 ff.

[2]) Vgl. Eustath. ad Il. II 552; Harpocrat. s. v. χαλκεῖα.

[3]) IG I 35[b]; vgl. Ad. Wilhelm, Anz. d. Wien. Ak. 1897, 180, nr. XXVI 2 ff.

[4]) Vgl. Pausan. I 26, 5. 14, 6 (vgl. I 24, 3 und Hitzig-Blümner S. 265 zu S. 55, 1).

[5]) L. v. Schroeder, Aphr. u. Heph. 81.

[6]) Pol. 274 C. [7]) Protag. 321 D. [8]) Crit. 109 C.

[9]) Froehner, Les medaill. de l'emp. Rom. 51, 65: Auf der einen Münze scheint Athene über einen von Hephaistos bereits hergestellten stattlichen Helm ihr Urteil abzugeben; auf der anderen erteilt sie dem Schmiedegott, der eben mit einer Arbeit beschäftigt am Amboß sitzt, Ratschläge.

Digitized by Google

Unter den übrigen Schatten der verstorbenen Heroinen sah Odysseus (XI 326) in der Unterwelt „auch die abscheuliche Eriphyle, die um kostbares Gold ihren lieben Mann verriet". Und an anderer Stelle (XV 247) heißt es: ἀλλ' ὅλετ' ἐν θήβῃσι γυναίων εἵνεκα δώρων. Mit Goldschmuck also wurde Eriphyle bestochen und, daß sich die Alten gerade den ὅρμος darunter vorstellten, bezeugt unter den erhaltenen Quellen meines Wissens zuerst Sophokles: οἶδα γὰρ ἄνακτ' Ἀμφιάρεων χρυσοδέτοις ἕρκεσι κρυφθέντα γυναικῶν.[1]) Aber schon ein Vasenbild aus Caere, das ungefähr um 600 vor Chr. G. gemalt sein muß — es ist dies die berühmte jetzt im Berliner Museum befindliche Amphiaraos-Vase, auf der der Amphiaraos-Abschied und die Leichenspiele des Pelias dargestellt sind[2]) —, zeigt Eriphylas Gestalt mit dem großen ὅρμος, auf den die Homerischen Beschreibungen[3]) derartiger Schmuckstücke gut passen: große Bernsteinperlen, an goldener Kette aufgereiht. Die χρυσεόδμητοι ὅρμοι, durch die sich nach Aischylos Choeph. 612 Skylla von König Minos verleiten ließ, Vater und Vaterstadt preiszugeben, werden auch so ausgesehen haben.

Die Art, wie Eriphyles Geschichte in der Nekyia angedeutet ist, zeigt, daß der Dichter sie als allgemein bekannt voraussetzen darf; ein altes berühmtes Heldenlied ist seinen Hörern gegenwärtig, die Thebais.

Die Sage ist so gut wie einheitlich überliefert: Adrastos und seine Brüder werden vom Seher Amphiaraos geschlagen und aus Argos verwiesen; im zweiten Gesang der Ilias (V. 572) finden wir Adrast in Sikyon bei seinem Großvater Polybos. Später versöhnen sich Amphiaraos und Adrastos unter der Bedingung, daß Adrasts Schwester Eriphyle die Gemahlin des Sehers werde und jede etwaige Zwistigkeit zwischen ihrem Bruder und ihrem Gatten schlichten solle; ihrem Schiedsspruch müssen sich die Männer bedingungslos unterwerfen. Nun will Polyneikes, des Oidipus Sohn, der Argeia, die Tochter des Adrastos, zur Frau hat, gegen seine Vaterstadt zu Felde ziehen; er will Amphiaraos zur Teilnahme an dem Feldzug bewegen. Da der Seher aber weiß, daß ihm in Theben der Untergang droht, hält er sich verborgen. Da läßt sich Eriphyle von Polyneikes durch die goldene Kette bestechen, den Aufenthaltsort ihres Mannes zu verraten, und zwingt ihn so, in sein Verderben zu gehen.

Die Vulgattradition,[4]) die auf den Dichter der Thebais zurückgehen muß, berichtet, daß Polyneikes Eriphyle bestochen habe;

[1]) Soph. El. 837. [2]) Wr. Vorlegeblätter Taf. X 1889.

[3]) Od. XV 459 f., XVIII 295 f.

[4]) Apollod. III 58. Schol. Pind. Nem. IV 32 (= Eur. frg. 71). Schol. Pind. Pyth. III 167. Diod. IV 65. Schol. Hom. Od. XI 326. Serv. ad Aen. 445. Lact. ad Theb. II

Digitized by Google

bald erscheint Argia, seine Frau, als Ratgeberin — so hat wohl Hellanikos erzählt[1]) —, bald ist es Iphis, Adrasts und Eriphyles Vater, der den offenbar noch immer gehaßten Schwiegersohn verderben will.[2])

Wieder hat eine Fabel des Hyginus (73) eine singuläre Tradition zu bieten: nicht von Polyneikes, sondern von Adrastos, ihrem Bruder, läßt sich Eriphyle durch den ὅρμος verleiten, ihren Gatten zu verraten. Der ὅρμος ist auch nicht jenes fluchbeladene Erbstück des thebanischen Königshauses, sondern Adrast selbst hat ihn *ex gemmis* verfertigt. Man möchte gerne mit Welcker[3]) glauben, daß Hygins Vorlage ein Dramatiker gewesen ist, dem es offenbar darauf ankam, den Kampf zwischen Adrast und Amphiaraos von Mann zu Mann darzustellen; nicht durch Vermittlung eines Weibes (Argia), noch durch die eines Greises (Iphis), sondern persönlich und aus eigenem Antrieb sollte in diesem Drama Adrastos den verhaßten Feind in den Tod schicken. Daß sich diese Einzelversion neben der Vulgata gehalten hat, beweist die Anmerkung des Eustathios, Erzbischofs von Thessalonike im 12. Jahrhundert, zu der oben zitierten Stelle in der Nekyia.[4]) Es ist ja ganz gut möglich, daß diese Tradition etwa in der Sophokleischen Eriphyle lebte, auf die dann wieder der starke Einfluß der Stesichoreischen Eriphyle gewirkt haben müßte. Eine Sonderversion, wie so oft, auch hier wieder auf Stesichoros zurückzuführen, ist recht verlockend, doch auch nicht ganz unbegründet, denn er „scheint die Grenzen seines Stoffes nicht zu eng gezogen zu haben".[5])

Die Alkmaionis, die die Thebais fortsetzt, bringt Eriphyles und ihres Hauses Geschichte und eine Dublette des Bestechungsmotivs: von Thersandros, Polyneikes' Sohn, empfängt Eriphyle jenen berühmten Peplos und zwingt ihren Sohn, mit den Epigonen nach Theben zu ziehen. Wie aber Alkmaion nach seiner Rückkehr, dem Gebot seines Vaters getreu, die Mutter erschlägt, von den Erinyen verfolgt und von Phegeus, dem König von Psophis, entsühnt, schließlich auf einer vom Acheloos neu angeschwemmten Insel eine Ruhestätte findet, das war wohl erst in jener Sage erzählt, die bei Apollodor und Pausanias[6])

272. — Ohne den Namen des Verführers finden wir die Sage erzählt oder wenigstens angedeutet bei: Hom. Od. XI 326. XV 244. Soph. El. 837 ff. und Schol. Plat. Republ. IX 580. Cic. Verr. IV 39. De invent. I 94. Ad fam. VI 6, 6. Stat. Theb. VIII 104. Pausan. V 17, 7. X 29, 7. Sulpic. De cupid. 1 ff. Auson. Cup. cruc. 26.

[1]) Vgl. Schol. Eur. Phoen. 71. [2]) Apollod. III 58.

[3]) Ep. Cycl. II 345, Anm. 51.

[4]) Ἐριφύλη δώροις προληφθεῖσα, τὰ δὲ (so schreibt Radermacher für τάδε) ἦν ὅρμος χρύσεος, δοθεὶς αὐτῇ παρὰ Πολυνείκους ἢ Ἀδράστου καὶ αἱρεθεῖσα εἰς κρίσιν, ἔκρινε . . .

[5]) Vgl. Vürtheim a. a. O. 32 ff.

[6]) Apollod. III 86 ff. Paus. VIII 24 ff.

Digitized by Google

vorliegt und von Euripides in seiner 458 aufgeführten Tragödie Ἀλκμέων διὰ Ψωφῖδος[1]) benutzt worden war.[2])

Das Wunderhalsband übt bei Pausanias und Apollodor seine verhängnisvolle Kraft weiter aus. Alkmaion hat es der Phegeustochter geschenkt; als er aber, vom Rachegeist der Mutter weitergehetzt, zu Acheloos kommt, bittet ihn dessen Tochter Kallirrhoe, mit der sich Alkmaion vermählt hat, ihr das Halsband zu schenken. Er geht darum nach Psophis und wird von den Söhnen des Phegeus getötet. Das Halsband weihen sie dem Gott von Delphi.

Bethe hat zweifellos recht, wenn er für Apollodor und Pausanias eine und dieselbe Quelle annimmt, aus der auch das Argumentum der Euripideischen Tragödie geflossen sein muß.

Der Apollotempel von Delphi machte noch in historischer Zeit, im 2. Jahrhundert v. Chr., Anspruch darauf, den berühmten ὅρμος zu besitzen; ein prächtiges Halsband wurde den Besuchern des Tempels gezeigt.[3]) Aber auch im berühmten Aphrodite-Heiligtum zu Amathus war ein ὅρμος der Eriphyle zu sehen, eine Kette aus hellgelben Steinen, mit goldenen Gliedern aneinandergefügt. Der Perieget, der mit größter Vorliebe seine Weisheit zeigt, streitet diesem ὅρμος, da er ποικίλος sei, die Echtheit ab: Homer kenne doch nur einen Goldschmuck der Eriphyle.[4]) Auch die Schatzlisten des Artemisions auf Delos wissen unter den Tempelgütern Eriphyles Halsband zu nennen.[5])

An das Halsband, das im delphischen Tempel aufbewahrt wurde, knüpfte die Geschichte an: der berühmte Schmuck spielte noch zur Zeit Philipps von Makedonien im phokischen Krieg eine verhängnisvolle Rolle. Ephorus (oder Demophilus, sein Sohn)[6]) erzählt „in der dreißigsten der Geschichten über das Heiligtum in Delphi" nicht nur vom Halsband Eriphyles, sondern außerdem von einem gleichartigen Schmuck der Helena: Ὀνόμαρχος δὲ καὶ Φάϋλλος καὶ Φάλαικος οὐ μόνον ἅπαντα τὰ τοῦ θεοῦ ἐξεκόμισαν, ἀλλὰ τὸ τελευταῖον αἱ γυναῖκες αὐτῶν τόν τε Ἐριφύλης κόσμον ἔλαβον . . . καὶ τὸν τῆς Ἑλένης ὅρμον.

---

[1]) Nauck, TrGrFr² 379 ff.

[2]) Vgl. E. Bethe, Theban. Heldenlieder 135 ff.

[3]) Ephor. bei Athen. VI 232ᵉ. Diod. XVI 64. Parthen. 25. Plut. De sera num. vind. 8. Pausan. VIII 24, 10. IX 41, 2.

[4]) Pausan. IX 41, 2. Vgl. Hom. Od. XI 327.

[5]) Vgl. Bull. de corr. hell. 1886, 464: ὅρμος χρυσοῦς Ἐριφύλης ἄστατος. 1890, 406: ὅρμος ὁ Ἐριφύλης, ὀλκὴν δραχμαὶ HΓΓΓΓ. Man vergleiche die christlichen Reliquien. In Holland zeigt man mehrere Schwerter, mit denen Oldenbarneveld enthauptet, mehrere Bücherkisten, in denen Grotius gerettet worden ist; die Beispiele ließen sich vermehren.

[6]) Athen. VI 232 = FHG I 273.

Digitized by Google

Daraufhin erfuhr die ältere der Frauen das Schicksal Eriphyles, die jüngere dasselbe wie Helena; denn diese verliebte sich in einen Jüngling aus Epirus und verließ mit ihm die Heimat, jene brachte ihrem Gatten den Tod. Diese Form der Erzählung bietet nur Ephoros; daß Onomarchos und Phayllos, des Phalaikos Vater, phokische Offiziere waren und im heiligen Krieg den Tempel von Delphi plünderten, wissen wir auch von anderen Autoren, deren Berichte recht geringfügige Differenzen zeigen und sicherlich auf eine gemeinsame Quelle, in letzter Linie den Bericht eines Augenzeugen zurückgehen.

Parthenios erzählt im 25. seiner „Liebeserlebnisse", daß Phayllos das kostbare, dem Tempelschatze entwendete Halsband der Gattin des Ariston, eines Söldnerführers, zum Geschenk gemacht habe; die Frau habe in der Folge einen tragischen Tod gefunden: sie sei im eigenen Hause verbrannt, das ihr jüngerer irrsinnig gewordener Sohn angezündet habe. Bei Diodor XVI 64 erhält die Gattin eines der phokischen Feldherren, dessen Name nicht genannt wird, das Halsband aus der Hand ihres Mannes; ihr älterer Sohn wird wahnsinnig und überantwortet seine eigene Mutter dem Flammentod. Bei Plutarch[1]) ist es Ariston, der seiner Frau den Schmuck schenkt, und nicht vom Wahnsinn verblendet, sondern „aus irgendeinem Grunde erzürnt" zündet der Sohn das Haus an.

Es besteht an sich kein Grund, dieser Version nicht zu trauen; die Erzählung von der Brandstiftung durch den pyromanischen Sohn klingt glaubwürdig. Etwas Auffallendes aber ergibt sich, wenn wir die Nachricht bei Diodor, daß nämlich Phayllos das verhängnisvolle Schmuckstück der Frau des Ariston geschenkt habe, kombinieren mit der Notiz des Plutarch, der Sohn habe nicht im Irrsinn gehandelt, sondern aus „irgendeiner Ursache erzürnt"; diese Ursache könnte dann kaum etwas anderes sein als die besoldete Untreue der Mutter. Also auch die von Ephoros-Demophilos abweichende Tradition hätte das Eriphyle-Motiv vor Augen — die treulose, habgierige Mutter, die vom rachsüchtigen Sohne getötet wird. Auf diese Art wird man also an eine historische Orestie oder Alkmaionis denken müssen — so gut wie bei Ephoros eine zweite Helena und Eriphyle erscheint —, wobei freilich die grausame Verblendung des Muttermörders durch den Dämon schon vor der Tat einsetzen würde.

So einzigartig die Eriphyle-Geschichte an sich ist, so allbekannt und natürlich ist andererseits die Tatsache, daß die weibliche Psyche vor kostbaren Geschenken, die der Schönheit der Besitzerin schmei-

[1]) De sera num. vind. 8.

Digitized by Google

cheln, nur allzurasch und allzuleicht ihre Reverenz macht. Über den tausendfältigen Beispielen von solchen Niederlagen weiblichen Stolzes und Pflichtbewußtseins, weiblicher Treue und Tugend schwebt das Mephistophelische Wort: „Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssieren!" Daß „er" in der Antike ebenso reüssierte wie in der Neuzeit, zeigt mancher alte Mythos: Skylla, des Nisos Tochter, liefert Vater und Vaterstadt in König Minos' Hände aus — Κρητικοῖς χρυσεοδμήτοισιν ὄρμοις πιθήσασα; hündisch war ihr Sinn.[1])

Die Töchter des Kokalos erlagen dem Zauber kunstvollen Geschmeides;[2]) als König Minos nach Sizilien kommt, um die Auslieferung des Daidalos zu verlangen, der bei Kokalos Zuflucht gesucht hat, da bergen die Töchter den Schöpfer der köstlichen Kleinode und ermorden den Kreterkönig im Bade.

Am zahlreichsten sind die Mythen, die das Frauenherz gleich von zwei Dämonen bedrängt werden lassen: der Putz- oder Habsucht und der — Liebe. Diese, für sich allein schon nahezu unbesiegbar, wird wie in der Gretchentragödie, von der *auri sacra fames* äußerst willig und erfolgreich unterstützt: sogar Paris, dem Aphrodite selbst die Geliebte zuführt, unterläßt es nicht, sich Helenas Gunst durch Geschenke zu sichern;[3]) möglicherweise ist der ὄρμος, den Helena — falls sich die altertümliche, auf einer Vase des geometrischen Stils dargestellte Abfahrtszene[4]) wirklich auf Paris-Helena bezieht — in der erhobenen Hand hält, eine solche Gabe, eine *captatio benevolentiae* des Entführers. Das Aussehen des ὄρμος erinnert sehr an den auf einer alten Vase aus Cervetri[5]) abgebildeten, den Eriphyle triumphierend dem verratenen Gatten entgegenhält.

In dem schönen Mythos von Kephalos und Prokris wird die Gattin in der Abwesenheit des Gatten von einem Kaufmann Pteleon durch ein goldenes Stirnband zum Ehebruch verlockt.[6]) Feiner, novellistischer ist die Version, die den mißtrauischen liebenden Mann selbst in der Gestalt eines fremden Kaufmannes die Treue der Gattin erproben läßt; auch hier erliegt sie der Schönheit des Unbekannten und seinem kostbaren Geschenk.[7])

---

[1]) Aesch. Choëph. 611 ff.

[2]) Paus. VII 4, 6. Vgl. Welcker. Griech. Trag. I 432.

[3]) Procl. Chrestomath. A IV 234, Westphal; vgl. Ovid. Her. 16, 189 ff., 335 ff.

[4]) E. Buschor, Griech. Vasenmalerei 39.

[5]) Overbeck, Bildw. zum theb. u. troischen Heldenkreis 102; von dieser Lekythos wird noch die Rede sein.

[6]) Apollod. III 197.

[7]) Schol. Hom. Od. XI 321.

Digitized by Google

Nicht einmal Zeus verschmäht es, die siegreiche Gewalt seiner Liebe durch goldene Gaben zu unterstützen: Alkmene empfing aus der Hand des Gottes, als er ihr in der Gestalt ihres Gatten Amphitryon nahte, einen goldenen Becher;[1]) auf der Kypseloslade war Zeus als ein Mann im Chiton abgebildet, der Alkmene mit der Rechten einen Becher, mit der Linken ein Halsband reicht.[2]) Interessant ist die singuläre Tradition Pindars (Isthm. VII 5 ff.), in der sich Zeus mit Alkmene wie mit der Akrisiostochter als goldener Regen vermählt. Und erwähnenswert ist auch die böotische Tradition, derzufolge diese offenbar goldhungrige Alkmene die Tochter der — Eriphyla ist.[3])

Am allernächsten kommt dem Eriphyle-Mythos die Erzählung von Astyoche, der Schwester des Königs Priamos und Gattin des Herakliden Telephos. Mit der goldenen Rebe, die Zeus dem Vater des Ganymedes zur Entschädigung für den Raub seines Sohnes geschenkt hatte, wird sie von Priamos bestochen, ihren Sohn Eurypylos, den schönsten Keteierhäuptling nach Nireus, als Bundesgenossen der Trojaner in den Krieg zu schicken, obgleich ihr Gatte nach seiner Heilung in seinem eigenen und im Namen seiner Nachkommen geschworen hatte, nie mehr mit den Griechen zu kämpfen. Vor Troja fällt der Jüngling von Neoptolemos' Hand „γυναίων εἵνεκα δώρων" (Od. XI 517 ff.) — dieselben Worte gebraucht Homer wie beim Fall des Amphiaraos: ἀλλ' ἔλετ' ἐν Θήβῃσι γυναίων εἵνεκα δώρων (Od. XV 247).

An der zitierten Scholienstelle erwähnt Eustathius eine Version, derzufolge die Gattin durch Gold bestochen worden sei, ἵνα πείσῃ τὸν ἄνδρα αὐτῆς ἥκοντα ἐπιστρατεῦσαι συμμαχήσοντα τοῖς Τρωσίν. Hier liegt die Parallele mit dem Eriphyle-Motiv noch klarer zu Tage. Aber das Ursprüngliche ist gewiß die Erzählung bei Homer, dem Astyoche und Eriphyle gleich gut bekannt gewesen sind. Da indes der Verrat der Astyoche seine genaue Parallele in der Alkmaionis hatte, so kann man leicht verstehen, wie andererseits wieder manche Kommentatoren den Astyoche-Mythos nach der Ἀμφιάρεω ἐξέλασις modifizierten.

Den affektiert sentimentalen Alexandrinern konnte es offenbar nicht zusagen, ihre Heldinnen nicht ausschließlich von Liebe, sondern auch von Habsucht beherrscht zu wissen. Ovid erwähnt bei Skyllas Vatermord und Hochverrat den ἔρως gar nicht, sondern nur ihre

[1]) Athen. XI 475ᵉ = FHG I 35.

[2]) Pausan. V 18, 3; vgl. Overbeck, Kunstmythol. II 503. Loeschke, De basi Spartana, Progr. Dorpat 1879.

[3]) Asius bei Pausan. V 17, 8. Vgl. Wilamowitz, Herakles I 297, 53; Bethe Theban. Heldenl. 57.

Digitized by Google

Liebe zu Minos (während sich Aischylos über ihre Habsucht ausdrücklich und verurteilend äußert):

impia nec tragicos tetigisset Scylla cothurnos,
ni patrium crinem desecuisset amor.[1])

In demselben Sinn behandelt auch Properz die Skyllasage und auch Tarpeja hat bei ihm nicht aus Goldgier, sondern aus Liebe zum gallischen Führer die Burg preisgegeben.[2]) Sie haben etliche Schicksalsgenossinnen in der alexandrinischen Mythenliteratur: Komaitho, des Pterelaos Tochter, die aus Liebe zu Amphitryon ihren Vater tötet — eine Dublette der Skyllasage — und die Inseln der Taphier den Feinden ausliefert;[3]) Nanis, die Tochter des Kroisos, verrät nach Parthenios die Stadt Sardes an Kyros, in den sie sich verliebt hat;[4]) Peisidike liebt Achilles — Parthenios beruft sich auf den Dichter der Λέσβου κτίσις[5]) — und öffnet den Argeiern die Tore Methymnas.

Die behandelten Mythen gehören sichtlich ins Gebiet der „Wandererzählungen". Ich kehre zur Ἀμφιάρεω ἔξέλασις zurück.

Die Sage ist, wie oben gesagt, einheitlich überliefert und einheitlich ist auch die Beurteilung der στυγερὴ Ἐριφύλη. Je mehr die Empörung über den Verrat der habgierigen Gattin und Mutter einleuchtet, desto überraschender wirkt eine mit reichlicher Energie vertretene Hypothese von einer Sondertradition des Stesichoros, der als einziger unter allen Autoren Eriphyle verteidigt habe.

Meines Wissens ist Schleiermacher der erste, der diese Ansicht ausspricht; Welcker[6]) vermutet eine abweichende Version der Sage und hält es für wahrscheinlich, daß Stesichoros, „der die schöne Helena der früheren Dichter herunterzog, umgekehrt ihre böse Eriphyle in Schutz genommen habe ... Halsband und Peplos werden Nebensache und die Kraft gegen den Willen ihres Gemahls selbst, als eines eigenwilligen Sehers, der die Rache wegen der blutigen Niederlage aufhalten möchte, sich zu der Kriegspartei zu halten, machen Eriphyle zur Heldin und zu einem beklagenswerten Opfer". — Weil Stesichoros Helena in Schutz genommen hat, sollte er Eriphyle verteidigt haben? Allbekannt ist das mythische Motiv, das Stesichoros' eigentümliche

[1]) Ov. Trist. II 393; vgl. Hygin. Fab. 242. Ov. Met. VIII 141. Apollod. III 211. Pausan. I 19, 4.

[2]) Prop. IV 4; IV 39 ff. [3]) Apollod. II 60.

[4]) Erot. path. XXII. Περὶ Ναννίδος. *Historia apud Lycumnium Chium lyricum poetam et Hermesianactem.*

[5]) Parthen. XXI, vgl. Schol. Il. VI 35.

[6]) Ep. Cycl. II 392; Eckermann (Melampus 49) und Roulez (Ann. XV 209) vertreten dieselbe Hypothese.

Digitized by Google

Tat begründet: wegen der κακηγορία der Helena seines Augenlichts beraubt, soll er, wie Platon[1]) erzählt, die „Palinodie" gedichtet haben, worauf er sogleich wieder die Sehkraft erlangte.

Indes derselbe Homer, der für Helena, die schöne Frau κατ' ἐξοχήν, so schöne und beschönigende Entschuldigungsgründe bereit hat, kennt für Eriphyle nur Worte der Anklage und des Abscheus. So gut die antike Moral Helenas Handlungsweise verstehen und verzeihen konnte (συγγιγνώσκειν!), so scharf und unerbittlich mußte sie das niedrige Vorgehen der habgierigen, bestechlichen Eriphyle verurteilen. Hätte Stesichoros gewagt, dieses allgemein gültige Urteil zu durchbrechen, so hätte er gewiß auch eine Palinodie schreiben müssen!

Einen „eigenwilligen Seher" nennt Welcker den verratenen Amphiaraos; wenn jemand nicht wissentlich in den Tod rennen will, so ist er deshalb nicht gerade als „eigenwillig" zu bezeichnen. Schwer zu verstehen ist ferner der apodiktische Satz: „Halsband und Peplos werden Nebensache." Wenn Eriphyle eine begeisterte Anhängerin der Kriegspartei ist, warum nimmt sie dann erst von Polyneikes den ὅρμος, von Thersander den πέπλος an? Sie läßt sich also doch für den Verrat an Mann und Sohn bezahlen; der Preis des Verrats ist schwerlich „Nebensache", um so weniger, als es kaum zum Wesen einer mythischen Heroine paßt, sich aus rein sachlichem Interesse mit Politik zu beschäftigen.

Sicher hätten die angeführten „Gründe" nicht genügen können, Gelehrte wie Schleiermacher und Welcker zu ihrer Hypothese zu veranlassen; vielmehr taten dies einige schwer deutbare Vasenbilder, die den Amphiaraos-Mythos behandeln.

Die Ἀμφιάρεω ἐξέλασις hat in der archaischen Kunstperiode eine typische Darstellung erfahren, wie sie uns auf dem schon erwähnten schönen korinthischen Krug erhalten ist (eine Parallele oder vielleicht eine Nachahmung der Darstellung auf der Kypseloslade);[2]) in treffenden Worten hat sie Carl Robert beschrieben:[3]) „Sie (die archaische Kunstperiode) zeigt Amphiaraos, wie er kampfgerüstet den Wagen besteigen will, auf dem bereits sein Wagenlenker, der sagenberühmte Baton, steht; einen Fuß hat Amphiaraos schon auf den Wagen gesetzt, der andere berührt noch den Boden; in der Hand hält er das

---

[1]) Phaedr. 243 A: οὐκ ἔστ' ἔτυμος λόγος οὗτος,
οὐδ' ἔβας ἐν νηυσὶν εὐσέλμοις,
οὐδ' ἵκεο Πέργαμα Τροίας.

[2]) Pausan. V 18. [3]) Bild und Lied 14.

Digitized by Google

gezückte Schwert, der Blick ist zornig auf Eriphyle gerichtet. Vor ihm stehen seine Kinder, die beiden halbwüchsigen Töchter, der Knabe Alkmaion, der berufen ist, den Vater zu rächen, der kleine Amphilochos, den die Amme noch auf der Schulter trägt; alle, auch dieser Jüngste, strecken flehend beide Hände zum Vater empor; sie bitten für das Leben der Mutter. Diese steht im Hintergrund, das große Perlenhalsband der Harmonia, den Preis des Verrates, in der Hand. Unterdessen empfängt Baton aus der Hand der Schaffnerin den Abschiedstrunk; vor den Pferden steht ein Diener, ein zweiter (?) sitzt trauernd am Boden.“ [1])

Diese alte typische Auffassung des Amphiaraos-Abschiedes zeigt z. B. eine altertümliche, offenbar chalkidische Amphora ägyptischen Stils,[2]) deren Hauptteil den Seher darstellt, wie er, den rechten Fuß bereits auf dem Wagen, das Schwert zieht oder wohl eher wieder in die Scheide steckt, da Eriphyle und ihr kleiner Sohn mit aufgehobenen Händen um Schonung bitten.

Diese typische Darstellung vermag kaum größere Interpretationsschwierigkeiten zu bieten; ich komme nun zu der Gruppe von Vasenbildern, durch die sich Schleiermacher und Welcker zu ihrer Hypothese von einer Stesichoreischen Eriphyle veranlaßt fühlten: es sind Darstellungen, auf denen Amphiaraos merkwürdigerweise von Eriphyle friedlich und freundlich Abschied nimmt. Vor allem kommt eine alte Lekythos aus Cervetri in Betracht:[3]) Amphiaraos[4]) hält seinen Helm in der Hand, wie es Heroen bei friedlichen Beschäftigungen zu tun pflegen. Eriphyle trägt ein Kind, das nur der kleine Alkmaion sein kann, auf dem Rücken und streckt ihrem Gatten das verhängnisvolle Halsband mit triumphierender Geste entgegen.

Mit dieser Darstellung ist ein anderes Vasenbild aus Cervetri zu vergleichen, das Roulez folgendermaßen beschreibt:[5]) „Amphiaraos ist dargestellt, wie er sich von seiner Frau entfernt (also zu Fuß), welche mit dem verhängnisvollen Halsband geschmückt ist. Die Beischrift AMΦIAPAOΣ macht die Erklärung unzweifelhaft. Wenngleich hier der Abschied noch kein geradezu freundliches Motiv enthält und wenngleich das Halsband Eriphylens wohl nicht gleichgültig ist, so

[1]) Der Name dieses trauernden Alten, dessen Persönlichkeit und Rolle unklar ist, zeigt zweierlei Form: auf dem korinthischen Krater heißt er Ἀλι-μήδης, auf dem argivischen Weihgeschenk in Delphi hingegen stand ein Ἀλι-θέρσης neben dem Wagen des Amphiaraos (Pausan. X 10, 3); vergleichen kann man die Namensformen: Ἰφι-γένεια — Ἰφι-άνασσα.

[2]) Micali Storia 95 = Overbeck, Bildw. zum theb. u. troischen Heldenkreis III 5.

[3]) Overbeck 102. [4]) Die Beischrift ist erhalten.

[5]) Ann. XV 211 = Overb. 102.

Digitized by Google

trennt sich diese Darstellung doch von den bisher besprochenen durch veränderte Stimmung und Komposition.“ Auch auf einer Amphora, die keine Beischriften zeigt,[1]) ist offenbar die ἐξέλασις dargestellt: zwei Männer stehen auf dem Streitwagen, einer hält die Zügel (Baton), dem anderen, der zur Schlacht gerüstet ist (Amphiaraos), reicht eine Frau in der erhobenen Rechten einen kranzförmigen Schmuck (Eriphyle). Neben dem Gespann steht ein gewappneter Jüngling, der wohl kaum, wie Abecken will,[2]) Alkmaion sein kann; vielmehr hat Otto Jahn Recht, wenn er es auffallend findet, „Alkmaion in so vorgerücktem Alter gerüstet zum Kriegszug bereit zu sehen und Amphiaraos durchaus friedlich“.[3]) Zwischen den Beinen der Pferde ist ein Skorpion gemalt, vor den Pferden sitzt auf einem Sessel ein Greis in trauernder Haltung; diese beiden Motive erinnern an die berühmte Berliner Amphora.

Die schönste und bekannteste Darstellung des Amphiaraos-Abschiedes befindet sich auf einer Hydria nolanischen Stils aus Vulci.[4])

Das abschiednehmende Paar ist hier mit sorgfältigster Kunst dargestellt: Amphiaraos vollständig kampfgerüstet, auf seine lange Lanze gestützt, Eriphyle in reichgefaltetem Gewand, mit einem Stirnband geschmückt. Beide Hauptfiguren haben je eine Nebenfigur hinter oder neben sich: der Held seinen jugendlichen Wagenlenker, Eriphyle ein junges Mädchen, offenbar eine ihrer Töchter. Links von dieser steht abgewandt ein alter Mann.

Das verhängnisvolle Halsband fehlt ganz. Amphiaraos reicht Eriphylen freundlich die Hand! Sonderbar sind die Gesten der abgebildeten Personen: Eriphyle hebt die linke Hand zum Hals (!), das Mädchen, das hinter ihr steht, der Greis (Oikles)[5]) und der Jüngling (Baton) drücken durch ängstliche, gleichsam warnende Handbewegungen ihre Besorgnis aus.

Dieses Vasenbild muß unbedingt herangezogen werden, um jene schwierige Pausanias-Stelle bei der Beschreibung der Polygnotischen Nekyia[6]) zu interpretieren: Ἐριφύλη παρ' αὐτήν (Salmoneus' Tochter) ἐστιν ἑστῶσα, διὰ μὲν τοῦ χιτῶνος ἀνέχουσα ἄκρους παρὰ τὸν τράχηλον τοὺς βακτύλους, τοῦ χιτῶνος δὲ ἐν τοῖς κοίλοις εἰκάσεις τῶν χειρῶν ἐκεῖνον τὸν ὅρμον

[1]) Reinach, Répert. des vases peints grecs et étrusques II 130.

[2]) Ann. XI 261 ff. [3]) Archäol. Aufsätze 156 ff.

[4]) Overbeck IV 1, Mon. d. Inst. III 54.

[5]) Die zwei Stäbchen (?), die aus dem Gewande des Greises hervorsehen, lassen sich nicht deuten; vielleicht trägt die im Petersburger Museum vollzogene Renovierung die Schuld.

[6]) Pausan. X 29, 7 Codd.

Digitized by Google

αὐτὴν ἔχειν. Wie ist nun die sichtlich korrupte Stelle zu heilen? Die Konjektur von Siebelis hat etwas für sich: τοῦ χιτῶνος δὲ ἐν⟨τὸς⟩ τοῖς κοίλοις εἰκάσεις τῶν χειρῶν usw., nur möchte ich mit anderen statt: τῶν χειρῶν lieber ταῖν χειροῖν lesen. Statt τοῖς κοίλοις aber τοῖς κόλποις zu lesen, halte ich keineswegs für notwendig;[1]) τοῦ χιτῶνος τὰ κοῖλα kann nach zahlreichen Analogien[2]) sehr gut „Bausch des Gewandes" bedeuten.

Carl Robert wollte die Stelle durch folgende ungeheuerliche Konjektur „heilen": ὧαν μὲν τοῦ χιτῶνος .... τῶν χειρῶν θατέρᾳ τὸν ὄρμον αὐτὴν ἔχειν. Zur Sache äußert er sich so:[3]) „Die eine Hand zog mit jener beliebten und graziösen Bewegung den Chiton über die eine Schulter empor, die andere schien unter dem Chiton das Halsband verborgen zu halten. Daß diese Hand selbst unter dem Überschlag oder, falls das Gewand ein jonischer Chiton war, unter dem Kolpos verborgen gewesen sein sollte, kann man sich schwer vorstellen. Die geschlossene Hand wird wirklich oder scheinbar eine Falte des Gewandes gefaßt haben, wie wir es bei der Hippodamia des olympischen Westgiebels sehen. Das brachte die Interpreten auf die Vermutung — denn nur von einer solchen spricht ja auch Pausanias —, sie halte von dem Gewand verdeckt den Halsschmuck. Ob sie damit freilich die Meinung des Polygnot getroffen haben, ist mir sehr fraglich."

Einleuchtender und zutreffender wird die Stelle meiner Ansicht nach von J. Six in den Athenischen Mitteilungen[4]) beurteilt; gleich dem alten Periegeten meint der moderne Gelehrte, Eriphyle sei so dargestellt, wie sie im Leben gewesen war: „gepeinigt von der *auri sacra fames*, voll heißer Liebe zu dem Goldschmuck, den sie nicht offen tragen darf; unwillkürlich tasten ihre Finger immer an die Stelle, wo sie die verderbenbringende Kette fühlt."

Ganz analog ist offenbar die Darstellung einer ebenfalls nolanischen Amphora des britischen Museums,[5]) die mir leider nicht zugänglich ist: „hinter Amphiaraos Eriphyle mit dem Halsband ge-

---

[1]) Vgl. Hitzig-Blümner III 2, 595.

[2]) Vgl. z. B.: τὰ κοῖλα τῶν ὀφθαλμῶν (Hippocr. 642, 49 ed. Foes.), τὰ κοῖλα τοῦ προσώπου (Hipp. 566, 11); τὰ κοῖλα (Appian. Bell. civ. V 107): Schiffsbauch, „Hohl" oder „Holl"; τὸ κοῖλον χειρός (Athen. XI 479 A); vgl. latein.: *cava caeli* (Enn. Scaen. 112), *cava telluris* (Sen. Nat. III 28,5), *cava intus ventris ac stomachi vacua et hiantia* (Gell. N. A. XVI 3, 3; vgl. Appian. a. a. O.).

[3]) Die Nekyia des Polygnot. 16. Hall. Winckelmannsprogramm 1893, 64.

[4]) XIX 336; Robert folgte ihm dann Marathonschl. 121 ff.

[5]) Catal. Dur. 375 = Overb., Bildw. 103.

Digitized by Google

schmückt und in voller Bekleidung, in welche die rechte, zum Hals erhobene Hand verhüllt ist". Wie man sich Eriphyles Haltung zu denken hat, kann man an einer graziösen korinthischen Spiegelstütze sehen, die Six zur Erläuterung seiner Hypothese anführt. Grundlos wird die weibliche Gestalt, die die Hände unter dem Überschlag des Chitons birgt, von den meisten Gelehrten als Aphrodite bezeichnet,[1]) aber daß sie gerade Eriphyle sein sollte, wie Six will, entbehrt ebenfalls einer hinreichenden Begründung.

Ich kehre nun zu der Frage zurück, die man durch die Annahme einer Stesichoros-Version aus der Welt zu schaffen suchte: Wie kommt es, daß der von seiner Frau verratene, dem Tode preisgegebene Seher von der Treulosen so freundlichen Abschied nimmt? Interessant ist die Cicerostelle Epist. VI 6, die auf diese Frage Bezug nimmt: *Itaque vel officio vel fama honorum vel pudore victus ut in fabulis Amphiaraus sic ego „prudens et sciens ad pestem ante oculos positam" sum profectus.* Eine Lösung der Aporie können freilich diese Worte meiner Meinung nach kaum bringen: Wenn Amphiaraus auch Pflichtbewußtsein kennt, den Haß der Patrioten fürchtet und sich seiner entdeckten List schämt, so ist damit noch nicht gesagt, daß er keinen Groll gegen seine Frau hege, die ihn durch ihre Habgier in den Tod treibt. Ebensowenig kann jedoch durch die Hypothese einer Stesichoreischen Version die Aporie behoben werden; denn Eriphyle wird dadurch keine bessere und treuere Gattin, auch wenn sie aus patriotischen Gründen handelt, und der Abschied der beiden Gatten kann somit durchaus nicht so friedlich vor sich gehen, wie er z. B. auf der Vase von Vulci dargestellt ist. Die Stesichoros-Hypothese ist also nicht nur unzulänglich begründet, sondern dient auch nicht einmal ihrem Zweck, der Interpretation der merkwürdigen Vasenbilder.

Wie ist also die eigentümliche Darstellung auf der Lekythos von Cervetri und den mit ihr verwandten Vasen zu erklären? Mit triumphierender Geste hält Eriphyle ihrem verratenen Gatten den prächtigen ὅρμος, den Preis des Verrates, entgegen: Amphiaraos aber steht ohne eine Bewegung des Zornes oder Schmerzes, überrascht und verdutzt. Mit Recht sagt man sich, daß diese Darstellung höchst sonderbar ist: der große gefeierte Seher sollte von dem ganzen Gewebe des Verrates, das um ihn gesponnen ward, nichts wissen?! Indes man darf nicht aus den Augen lassen, daß diejenigen, die in Dichtungen oder auf Gemälden uns Bilder vorführen, sich nicht von logi-

[1]) Dumont, Céramiques de la Grèce propre II 452.

Digitized by Google

schen Gesetzen allein leiten lassen. Die Διὸς Ἀπάτη beweist, daß in griechischer Dichtung ein noch Größerer hinters Licht geführt werden konnte und durfte als der große Seher, der sein Geschlecht bis auf den ἀντίθεον Μελάμποδα[1]) zurückführte. Und in deutschen Sagen und Legenden sind es oft genug die stärksten, gewaltigsten Mächte, die von schlauen, tatkräftigen Menschen betrogen werden: Gott, Tod und Teufel.

Ich glaube nun folgendes: es muß einmal jemanden gegeben haben, der den Amphiaraos-Mythos nicht tragisch, wie er an sich ist, sondern komödienhaft oder novellistisch aufgefaßt hat. Für diesen Autor war dann Amphiaraus nicht mehr der ehrwürdige, altberühmte Seher, sondern ein etwas beschränkter Ehemann, der der Hab- und Putzsucht seiner Gattin zum Opfer fällt. Vollkommen novellistisch wäre der Mythos umgestaltet, wenn Polyneikes als Eriphyles Liebhaber eingeführt erschiene; dann würde die treulose Gattin des Sehers in die Schar der Frauen einzureihen sein, die um Gold und Liebe ihre Männer verrieten.

Es läßt sich freilich nicht beweisen, daß wirklich irgendein Komödiendichter aus Amphiaraos, einer erhabenen Prophetengestalt, einen beschränkten, hinters Licht geführten Ehemann gemacht hat; wie aber die Komödie bei derartigen parodisierenden Verkleinerungen vorging, ersehen wir z. B. aus einem Fragment des Eubulos, wo aus dem sagenberühmten, gottgeschenkten Lailaps ein maltesisches Schoßhündchen geworden ist, wie es die vornehmen Damen jener Zeit liebten.[2])

Im übrigen liegen wohl die Komödienfragmente und -titel, die diesen Stoff behandeln, sämtlich vor der Zeit, in die man die Lekythos von Caere datieren muß, wie z. B. Aristophanes' Ἀμφιάρεως, Platons Ἀμφιάρεως, der Ἀλκμέων des Amphis und Mnesimachos, die Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας des Alexis und Amphis.[3])

Da sich der Autor, dem der Vasenmaler gefolgt sein möchte, nicht mit Sicherheit ausfindig machen läßt, darf man nicht ohne Berechtigung vermuten, daß der Maler selbst die Version im Bild erfunden hat; denn „der antike Künstler steht nicht in solcher sklavischen Abhängigkeit von dem Wortlaut des Dichtwerkes wie der moderne Illustrator, er steht selbstbildend, selbstschöpferisch da, und es ist daher sehr wohl denkbar, daß auch durch ein Bildwerk, wie durch eine Dichtung, die Sage umgewandelt und weitergebildet wird".[4])

[1]) Stesich. fragm. 17 Bergk. [2]) Kock, Com. Att. fragm. II 195.
[3]) Kock I 396 ff. 604. II 236. 436. 323. 240.
[4]) Robert, Bild und Lied 11.

Digitized by Google

Ich komme zu dem nolanischen Vasenbild, auf dem Amphiaraos und Eriphyle einander friedlich und freundlich die Hand reichen. Auch hier ist der Betrug an Amphiaraos bereits vollzogen und die Kenntnis dieser Tatsache wird beim Betrachter als bekannt vorausgesetzt. Aber Betrug und Verrat zeigen hier bereits gewissermaßen ein höheres Entwicklungsstadium, eine feinere Struktur: Eriphyle trägt den Preis des Verrates weder in der Hand noch am Halse und verabschiedet sich von ihrem Gatten mit heuchlerisch freundlichem Händedruck — freilich berührt sie dabei, von schuldbewußter Erinnerung gepeinigt, die Stelle, wo sie den Schmuck zu tragen pflegt —, ferner fehlt auf dem Bilde die Gestalt Alkmaions, offenbar sollte jeder äußere Grund wegfallen, der die Ruhe und den Frieden dieser Abschiedsszene stören könnte.

Wieder steht man vor der Frage, ob und wo der Maler diese variierte und verfeinerte Gestalt der Betrügerin vorgefunden hat. Es liegt nahe, hier an ein bekanntes tragisches Vorbild zu denken; ich meine nun, daß die graziöse Verräterin auf der etruskischen Vase sehr wohl den verbitterten Ausruf verdient, der uns in einen Fragment der Sophokleischen Eriphyle[1]) aufbewahrt ist:

ὦ πᾶν σὺ τολμήσασα καὶ πέρα, γύναι,
κἄκιον ἄλλ' οὐκ ἔστιν οὐδ' ἔσται ποτὲ
γυναικός, εἴ τι πῆμα γίγνεται βροτοῖς.

Das berühmte Beispiel eines falschen Weibes, das den verratenen, todgeweihten Gatten mit schlangenhafter Freundlichkeit grüßt, mag Sophokles vorgeschwebt sein: die Klytaimnestra des Aischylos. Eine schwarzfigurige Vase[2]) mit den Beischriften ΑΜΦΙΑΡΑΟΣ und ΚΑΛΟΠΑ, zeigt die huldvoll grüßende Frau vor dem gerüsteten Helden auf dem Streitwagen: diese Szene könnte auch dem Agamemnon des Aischylos entnommen sein (freilich ist die Situation im Leben der Heroen überhaupt nicht selten). Daß die Alkmaionis eine zweite Orestie ist, braucht kaum gesagt zu werden: gewiß hat übrigens Sophokles in seiner Eriphyle (oder in seinen Epigonen) den Muttermord ausführlich behandelt,[3]) auch das weitere Parallelschicksal, die Verfolgung des Muttermörders durch die Erinyen und seine schließliche Entsühnung,[4]) wird wohl von Sophokles dargestellt worden sein. In

[1]) Nauck² 187. Vgl. Welcker, Griech. Trag. I 269.

[2]) Reinach, Peint. de vases antiques recueillies par Millin et Millingen, pl. 20, p. 102.

[3]) Vgl. Welcker a. a. O. (Cic. De opt. gen. orat. 18.)

[4]) Vgl. Apollod. III 86 ff.

Digitized by Google

einem Atem werden Orestes und Alkmaion von Cornelius Nepos Epam. 6, 2 genannt: *Argivos enim fuisse Orestem et Alcmaeonem matricidas.* — Eine Abänderung der alten Sagenform darf Sophokles mit größter Wahrscheinlichkeit zugemutet werden: nicht von Amphiaraos, seinem Vater, sondern vom delphischen Gott selbst wird Alkmaion den Befehl zu seinem furchtbaren Rachewerk erhalten haben — wie sein Schicksalsbruder Orestes in Aischylos' gewaltigem Drama. Zur Bekräftigung dieser Hypothese läßt sich ein großes tyrrhenisches Vasenbild beibringen,[1]) das man lange für eine Darstellung der Opferung Polyxenas ansah,[2]) das aber weit eher und sicherer als eine Schilderung von Eriphyles Ermordung durch Alkmaion anzusehen ist, wie schon Hermann Thiersch erkannt hat.[3])

Dargestellt erscheint der Augenblick unmittelbar nach der furchtbaren Tat: Der Leichnam der Ermordeten liegt am Boden — eine große, stattliche Gestalt —, erschrocken und entsetzt springt ein Mann auf den Wagen, auf dem bereits der Wagenlenker steht; die Pferde haben schon zu laufen begonnen. Den Kopf nach rückwärts wendend, erblickt der Mann mit dem Ausdruck des Schreckens eine Schlange, die aus der Erde emporzusteigen scheint. Hinter ihm, d. h. eigentlich hinter der Leiche einige Dienerinnen, vor ihm eine Gestalt, die sich dem Erschrockenen offenbar feindselig entgegenstellt. Nach Thiersch ist die „grabhütende Schlange" identisch mit dem „Geist des Vaters"; ich möchte lieber an den Rachegeist der Mutter denken, der sofort nach der furchtbaren Tat seinen Rachedienst antritt. Außerdem ist allerdings auch die Gestalt, die — offenbar mit einer Schlange in der Hand — auf dem Mörder zueilt, als Erinys zu deuten, was indes an sich möglich ist: Dämon der Mutter und, wenn man so sagen kann, offizielle Furie sind nicht dasselbe. Hinter der Leiche erhebt sich aber nicht nur die furchtbare Schlange, sondern auch allem Anschein nach eine oben verstümmelte Gestalt, die ich mit Hauser und Thiersch für Apollon halte. Wenn er den Mord befohlen hat, so muß er auch seinem Schützling in der höchsten Not zu Hilfe kommen! Der Gott ist's ja auch, der dem Verfolgten Ruhe und Sühnung schafft, — wie Apollon dem von den Furien gehetzten Orestes. Der Dichter des Oidipus muß dem Apollon diese Machtfülle sichern, wie denn auch die Gestalt des Amphiaraos große Verwandtschaft mit der des Teiresias zeigt. Hier wie dort ein Seher, der die Zukunft kennt und sich in Demut vor

[1]) Jahrb. des deutsch. arch. Inst. VIII 1893, IA.
[2]) Jahrb. 1893, S. 98.
[3]) Tyrrhen. Amphoren 56 ff.

Digitized by Google

dem göttlichen Willen beugt. Aus Amphiaraos' Mund müssen die Worte tönen, die uns aus Sophokles' Eriphyle erhalten sind (Nauck² 197):

πῶς οὖν μάχωμαι θνητὸς ὢν θείᾳ τύχῃ;
ὅπου τὸ δεινόν, ἐλπὶς οὐδὲν ὠφελεῖ.

Er reicht seiner Frau die Hand zum Abschied — nicht in christlichem Vergeben, sondern in tiefem Verständnis menschlicher Schwäche, in edler Ergebung in ein unabänderliches Schicksal.

Wien. Dr. GERTRUD HERZOG-HAUSER.

Vergils vierte Ekloge.

Eine Studie zur Poetik der römisch-hellenistischen Dichtung.

III.

Ich habe zu den früheren Ausführungen (in dieser Zeitschrift XLII 63 ff., 139 ff.) noch drei verschiedene Zusätze zu machen.

Erstens. Unserer Annahme, daß Vergil in der vierten Ekloge 30 Verse mit 30 Versen umrahmt hat, scheint die Tatsache entgegenzustehen, daß von den umrahmenden Versen die beiden Heptaden 4—10 und 11—17 als Gegenstücke zu den beiden Abschnitten 18—25 und 26—36 gearbeitet sind, mit denen die umrahmten Verse beginnen. Dazu kommt, daß in der die Fortsetzung der umrahmenden Verse bildenden Dodekade 48—59 nicht bloß von demselben Lebensalter des prophezeiten Helden, nämlich dem Mannesalter, die Rede ist wie in dem dritten Abschnitt der umrahmten Partie, d. h. der Hendekade 37—47, sondern daß Vergil in dieser Dodekade auch einem wichtigen, in der ganzen umrahmten Partie durchgeführten Gedanken Ausdruck verschafft hat (in der Triade 50—52). Dieser doppelte Tatbestand ist von unserem Standpunkte aus so zu formulieren: Vergil hat sich die Gesamtheit der umrahmenden Verse als Gegenstück zur Gesamtheit der umrahmten Verse gedacht. Nun ist die Tendenz, die umrahmenden und umrahmten Verse als Gegenstücke zu bilden, ein wenn auch nicht immer, so doch bestimmt nachweisbares Merkmal des Kompositionsprinzips der Umrahmung. Um dies zu zeigen, wähle ich Theokrits fünftes Gedicht, für welches das Kompositionsprinzip der Umrahmung deshalb nicht bezweifelt werden kann, weil hier gesungene Verse von gesprochenen Versen umrahmt werden (vgl. zum

Digitized by Google

folgenden XLII 63 mit Anm. 1). Unter den gesungenen Versen befinden sich 16 (108—123), die persönliche Sticheleien der beiden Hirten Komatas und Lakon enthalten und durch diesen ihren Inhalt auffällig gegen den übrigen Wettgesang abstechen. Theokrit hat sie angebracht, weil ein großer Teil der gesprochenen Verse aus persönlichen Zänkereien jener beiden Hirten besteht: 1—30, 35—44, 74—79, 136 f. Umgekehrt stechen unter den gesprochenen Versen gegen die übrigen in eigentümlicher Weise die in der Hauptsache lyrisch gehaltenen Verse 31—34 und 45—59 ab. Sie sind sozusagen als Gegenstück zu den lyrischen Partien des Wettgesanges beabsichtigt: s. etwa 104—107 oder 124—131. Aber auch in vielen Einzelheiten nimmt Theokrit in den umrahmenden, gesprochenen Versen auf die umrahmten, gesungenen Verse Bezug.[1]) Diese Zusammenstellung mag man beurteilen, wie man will, das Streben des Dichters, in den gesprochenen Versen Anspielungen, wenn auch nur flüchtige, auf die gesungenen Verse anzubringen und umgekehrt, seine Absicht, hier und da möglichst dieselben Dinge, wenn auch in anderem Zusammenhange vorkommen zu lassen, kann nicht bestritten werden. Vergil hat in der vierten Ekloge, wo es nur gesprochene Verse gab, die umrahmenden Verse viel deutlicher als Gegenstück zu den umrahmten gearbeitet. In der zehnten Ekloge hat Vergil 39 Verse (die Klage des Gallus) mit 38 Versen (1—30 und 70—77) umrahmt und dabei den ersten Teil der Klage des Gallus ganz und gar als Gegenstück zu den Versen 9—30 gedichtet. S. jetzt *Satura Viadrina altera*, Breslau 1921, S. 65 ff. und dazu Klotz, Phil. Wochenschr. 1923, S. 255 f.

Zweitens. Zu den Theokritischen Gedichten, die Vergil für die vierte Ekloge in Einzelheiten benützt hat,[2]) gehört der Hylas. Er beginnt mit einem 15 zeiligen Satz: 1—15. Vers 16 setzt Theokrit mit ἀλλά von neuem ein. Es ist zunächst eine Enneade festzustellen:

---

[1]) Vgl. etwa 1 αἶγες ἐμαί — 3 ἀμνίδες ~ 128 ἐμαὶ ... αἶγες — 130 ἐμαῖς οἰέσσι; 29 τέττιγος — 34 ἀκρίδες ~ 108 ἀκρίδες — 110 τέττιγες; 32 ὑπὸ τὰν κότινον — 45 δρύες ~ 100 ἀπὸ τᾶς κοτίνω — 102 ἀπὸ τᾶς δρυὸς; 38 λυκιδεῖς — κύνας ~ 106 κύων — λύκος; 53 κρατῆρα — 58 γαυλώς ~ 104 γαυλός — κρατήρ; 53 γάλακτος — 59 μέλιτος ~ 124 γάλα — 126 μέλι; 59 μέλιτος ... κηρία ~ 126 μέλι — 127 κηρία; 68 Μόρσων — 70 Μόρσων ~ 120 Μόρσων — 122 Μόρσων; 1—3 ~ 100—103; 8 τάν (scil. σύριγγα) μοι ἔδωκε ~ 134 f. αὐτῷ τὰν σύριγγ' ὤρεξα; 16 εἰς Κρᾶθιν ~ 124 Κρᾶθι; 20 τὰ Δάφνιδος ἄλγεα ~ 80 f. τὸν ἀοιδὸν Δάφνιν; 27 αἰγὸς πρατοτόκοιο ~ 84 διδυματόκος αἴγας; 39—41 ~ 116 f.; 49 βάλλει ... ἁ πίτυς .... κώνοις ~ 88 βάλλει ... μάλοισι ... ἁ Κλεαρίστα; 57 τετράκις — 58 ὀκτώ — 59 ὀκτώ (d. i. 4 + 8 + 8 = 20) ~ 86 εἴκατι; 140 κρέας αὐτίκα πέμψον ~ 96 δωσῶ ... αὐτίκα φάσσαν; 146 Συβαρίτιδος λίμνας ~ 126 χά Συβαρῖτις.

[2]) Vgl. Vergil V. 34 f. und unten S. 41, Anm. 2.

Digitized by Google

16—24. Von diesen neun Versen schließen vier auf einen Eigennamen: 16, 19, 21, 24. Bezeichnet man die auf einen Eigennamen schließenden Verse mit *a*, die übrigen mit *b*, so ergibt sich das Schema *a b b a b a b b a*.[1]) Es folgt eine Heptade, dann eine Tetrade: 25—31 und 32—35. Die Enneade 16—24 und die Heptade 25—31 sind geradezu als Strophe und Gegenstrophe gedichtet. Vgl. etwa 16 ἀλλ' ὅτε ... ἔπλει ~ 25 ff. ἅμος ... ναυτιλίας μιμνάσκετο; 17 f. ἀριστῆες ... πασᾶν ἐκ πολίων προλελεγμένοι ~ 27 f. θεῖος ἄωτος ἡρώων; 21 κατέβαινεν ... εὗρον ἐς Ἀργώ ~ 28 καθιδρυνθέντες ἐς Ἀργώ; 19 ἵκετο ~ 29 ἵκοντο; 24 εἰσέδραμε Φᾶσιν ~ 30 εἶσω δ' ὅρμον ἔθεντο Προποντίδος. Hieran schließt die Tetrade 32—35, in der auf die Enneade 16—24 verwiesen wird: vgl. 21 κατέβαινεν ... ἐς Ἀργώ mit 32 ἐκβάντες δ' ... κατὰ ζυγά und die Versschlüsse 24 βαθὺν δ' εἰσέδραμε Φᾶσιν ~ 35 βαθὺν τ' ἐτάμοντο κύπειρον. Die Verse 16—35 schildern die Abfahrt der Helden aus Iolkos und ihre Landung in Kios. Von 36 ab folgt zunächst eine Dekade: Hylas wird fortgeschickt, um Wasser zu holen (36—45: vgl. 36 ὕδωρ ~ 43 ὕδατι δ' ἐν). Dann geht es so weiter: 7. 8. 5 (46—52; 53—60. [2. 3. 3]; 61—65). 46—60 wird geschildert, wie Hylas von den Nymphen geraubt wird und Herakles sich auf den Weg macht, jenen zu suchen. Vgl. 46 ὁ κοῦρος — 49 παιδί — 52 παῖδες ~ 53 κοῦρον — 55 παιδί — 59 ὁ παῖς (Reihenfolge *a b b a b b*), ferner 49 ἐς ... ὕδωρ ~ 60 ἐξ ὕδατος. Hieran schließt das Gleichnis 61—65, dessen ersten Vers Wilamowitz mit Unrecht athetiert hat.[2]) Dann schließt das ganze Gedicht mit der Dekade 66—75 (2. 4. 4), welche die Abfahrt der Helden aus Kios — ohne Herakles — schildert. So ergibt sich für Theokrits Hylas das Kompositionsschema:

	20			20		
	16			15		
15.	9. 7.	4.	10.	7. 8.	5.	10.

Theokrit hat auf einen für sich stehenden 15 zeiligen Abschnitt[3]) vier Abschnitte zu 20, 10, 20, 10 Versen folgen lassen. In der das Gedicht schließenden Dekade 66 ff. ist wiederholt auf den Anfang des 60 zeiligen Stückes 16 ff. verwiesen. Vgl. 16 τὸ χρύσειον ἔπλει μετὰ κῶας Ἰάσων mit 67 τὰ δ' Ἰάσονος ὕστερα πάντ' ἴῃς; 19 ἵκετο ... ἐς und 24

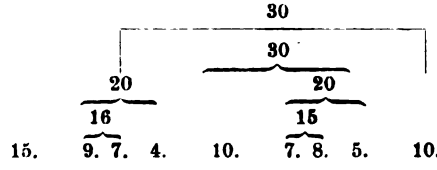
[1]) Vgl. XLII 144, über die Enneade Theokrit XVII 86—94.

[2]) Er ist schon deswegen echt, weil sich in ihm Berührungen mit Apollonios finden: vgl. 61 ἀπόπροθι mit Argon. I 1244 ἀπόπροθεν und überhaupt 1243 f. Auch hierauf wies mich Herr Gust. Stählin hin.

[3]) Wilamowitz setzt in der Ausgabe mit Unrecht nicht hinter 15, sondern erst hinter 24 einen Einschnitt an.

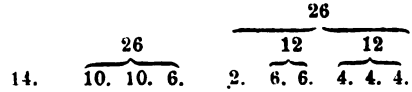
Digitized by Google

βαθὺν δ' εἰσέδραμε Φᾶσιν mit 75 πεζᾷ δ' ἐς Κόλχους τε καὶ ἄξενον ἵκετο Φᾶσιν; 19 χώ ταλαεργὸς ἀνήρ mit 66 und 70; 21 εὐεδρον ... Ἀργώ mit 74 τριακοντάζυγον Ἀργώ. Auch hier wäre zu erwägen, ob Theokrit 10 und 20 Verse (36—65), die schildern, wie Hylas Wasser holt und von den Nymphen geraubt wird, mit 20 und 10 Versen (16—35 und 66—75) umrahmt hat, welche einerseits die Abfahrt der Helden aus Iolkos und ihre Landung in Kios, anderseits ihre Abfahrt von Kios schildern:



Diese Komposition war vielleicht das Vorbild der im Bd. XLII 147 ermittelten Komposition der vierten Ekloge Vergils. Beide Dichter hätten dann, der eine von V. 16, der andere von V. 4 ab 30 Verse mit 30 Versen umrahmt. S. jetzt meine Schrift „Der Bukoliker Vergil. Die Entstehungsgeschichte einer römischen Literaturgattung" Stuttgart 1922.

Mein dritter Zusatz betrifft die sechzehnte Epode des Horaz. Sie ist m. E. nicht im Jahre 41, sondern erst in der Zeit vor Actium entstanden.[1]) Horaz hat in diesem Gedicht neben der ersten, dritten und achten vor allem die vierte Ekloge Vergils benützt. Er greift, als Rom im Jahre 32 vor einem neuen Bürgerkriege stand, auf Vergils um acht Jahre vorherliegende Prophezeiung von dem allmählichen Entstehen eines neuen goldenen Zeitalters zurück und hält ihr (vgl. V. 4 *ultima Cumaei venit iam carminis aetas*) sein schneidendes *Altera iam teritur bellis civilibus aetas* entgegen. Die 16. Epode richtet sich also gegen Vergil. Aber Horaz mildert die Schärfe seines Angriffs dadurch, daß er in seinem Gedicht erstens zahlreiche Vergilische Motive verarbeitet und zweitens — die Kompositionstechnik der Eklogen nachahmt. Das Kompositionsschema der 16. Epode, für welches Horaz insbesondere die Perikopen der vierten Ekloge genau studiert hat, ist folgendes:



[1]) Vgl. zum folgenden auch Ferrero, Größe und Niedergang Roms, übersetzt von Ernst Kapff, Bd. IV, Stuttgart 1912, S. 188 f. und 101 f.

Digitized by Google

S. jetzt meine Schriften „Horaz und Vergil. Kritik oder Abbau?“ Erlangen (Verlag von Palm und Enke) 1922 und „Der Satirendichter Horaz. Die Weiterbildung einer römischen Literaturgattung.“ Erlangen (im Selbstverlag des Verfassers) 1923.

* * *

Unter den Quellen der vierten Ekloge nimmt — neben dem Hylas, s. S. 38 — die vornehmste Stelle Theokrits Herakliskos ein. Dort prophezeit Teiresias dem kleinen Herakles, daß er unter die Götter versetzt werden werde, nachdem er den Erdkreis befriedet habe. Auch der von Vergil prophezeite Held soll zu den Göttern eingehen, nachdem — allerdings durch seines Vaters Taten — dem Erdkreis Friede geschenkt ist. In den Versen 103—140 handelt Theokrit über die Erziehung des kleinen Herakles wie Vergil in den Abschnitten 18—25, 26—36, 37—47 den Werdegang seines Helden durch die drei Alterstufen des Kindes-, Jünglings- und Mannesalters verfolgt. Wie bei Theokrit 103 f. und 134—140 der Mutter des Helden gedacht ist, so bei Vergil in der die Ekloge schließenden Tetrade: vgl. 103 ὑπὸ ματρί — 134 μάτηρ ~ 60 f. *matrem* — *matri*.[1]) Dazu kommen zahlreiche Reminiszenzen und Ähnlichkeiten im Einzelnen.[2]) Wie Theokrit im Abschnitt 105—118 das Aufzählungsschema *a b a b* anwendet (s. XLII, S. 65 f.), so hat Vergil in zwei Abschnitten, 4—10 und 18—25, das Aufzählungsschema *a b a b a* befolgt. Mit Hilfe von Theokrit verstehen wir auch, wie Vergil auf die Schlußverse 60—63 gekommen ist. Gut führt bereits Kukula (Röm. Säkularpoesie S. 64) aus, daß „der Passus über das Lachen des neugeborenen Σωτήρ und seiner Eltern für Vergil ... durch das Vorbild von Theokrits Hera-

[1]) Auf die Wärme, mit der in den Vergilischen Versen 60—63 die Mutter des prophezeiten Knaben erwähnt wird, hat z. B. Kampers, Hist. Jahrb. der Görresges. 29, S. 261 hingewiesen. Er mißversteht jedoch das ganze Gedicht, wenn er, daran anknüpfend, sagt: „Es ist einzig die Mutter hier mit inniger Anteilnahme erwähnt. Von Beziehungen des Vaters zu seinem Kinde ist ebensowenig hier, wie in der übrigen Dichtung die Rede“. Siehe gleich unten.

[2]) Vgl. etwa 15 f. *ille deum vitam accipiet divisque videbit permixtos heroas et ipse videbitur illis* mit 79 f. τοῖος ἀνὴρ ὅδε μέλλει ἐς οὐρανὸν ἄστρα φέροντα ἀμβαίνειν τεὸς υἱός, ἀπὸ στέρνων πλατὺς ἦρως und 84 γαμβρὸς δ' ἀθανάτων κεκλήσεται; 22 *nec magnos metuent armenta leones* mit 86 f. ἔσται δὴ τοῦτ' ἄμαρ, ὀπηνίκα νεβρὸν ἐν εὐνᾷ καρχαρόδων σίνεσθαι ἰδὼν λύκος οὐκ ἐθελήσει; 26 f. *at simul ... legere ... poteris* und 56 f. *nec Linus ... quamvis ... huic pater adsit, ... Lino formosus Apollo* mit 105 f. γράμματα μὲν τὸν καῖδα γέρων Λίνος ἐξεδίδαξεν, υἱὸς Ἀπόλλωνος; 46 f. „*talia saecla*“ *suis dixerunt* „*currite*“ *fusis ... Parcae* mit 70 ὅ τι Μοῖρα κατὰ κλωστῆρος ἐπείγει.

Digitized by Google

kliskos gegeben war, wo der kleine Held, der schon als Brustkind niemals weinte (31 αἰὲν ἄδακρυς), . . . dem herbeieilenden Vater die erwürgten Schlangen lachend vor die Füße wirft und so das Lachen der geängstigten Eltern und anderer Augenzeugen hervorruft. Selbst der ‚mysteriöse' Vers 63 *nec deus hunc mensa dea nec dignata cubili*st findet ja durch den Vergleich des Vergilischen *puer* mit Theokrits Herakliskos seine einfache Erklärung; denn just dem Herakles wurde Juppiters Tisch und Hebes Lager zuteil". Wie Theokrit von Herakles hervorhebt, daß er ein Zehnmonatskind war (δεκάμηνον),[1]) so heißt es bei Vergil 61 *matri longa decem tulerunt fastidia menses.*

Die Tatsache, daß in der vierten Ekloge der Herakliskos stark benützt ist, legt die Frage nahe, ob etwa von Theokrit aus auch die Grundidee des Gedichts, wonach an die Geburt eines Knaben eine Zeit voller Frieden und Glückseligkeit sich knüpfen soll, erklärt werden kann. Bei Theokrit wird dem kleinen Herakles durch Teiresias geweissagt, daß er die Erde befrieden wird. Auf eine Zeit, die für den Helden mit Mühen und Kämpfen verbunden ist, soll eine absolute Friedensära folgen (86 ἔσται δὴ τοῦτ' ἄμαρ, ὁπηνίκα κτλ.). Der Held selbst aber wird zu den Göttern eingehen. Was hier dem Herakles prophezeit wird, hat Vergil[2]) zum Teil auf den Vater des von ihm verheißenen Knaben übertragen. Im Jahre 40 steht im Hause des Mannes, den Vergil sich als den Vater seines Helden denkt, die Geburt eines Kindes bevor. Vergil wünscht — er prophezeit, daß es ein Sohn werden wird: der Sohn eines zweiten Herakles. Noch sind die μόχθοι des Vaters nicht vollendet; sie werden namentlich in die Zeit des Kindes- und Jünglingsalters[3]) des Sohnes fallen. Zur

[1]) Hier ist freilich besser die Megara des Moschos zu vergleichen, wo Alkmene 83 ff. sagt: οὐδ' ὡς γὰρ νεμεσητὸν ὑπὲρ τέκνου γοάσθαι μητέρι δυσπαθέοντος· ἐπεὶ δέκα μῆνας ἔκαμνον πρὶν καὶ πέρ τ' ἰδέειν μιν, ἐμῷ δ' ὑπὸ ἦπατ' ἔχουσα, καί με πυλάρταο σχεδὸν ἤγαγεν Ἀιδωνῆος· ὧδέ ἑ δυστοκέουσα κακὰς ὠδῖνας ἀνέτλην.

[2]) In der Prophezeiung des Teiresias 79—87 wird dem Herakles erst die Aufnahme im Olymp geweissagt (s. V. 79 f. und 82—84), dann folgt der Hinweis auf die δώδεκα μόχθοι und die Befriedung der Erde (s. V. 82 f. und 86 f.). Vgl. damit das Hysteron proteron Vergils in den Versen 15—17.

[3]) Die in die Zeit des Jünglingsalters des Knaben fallenden Mühen des *alter Hercules* sind in den Versen 34—36 deutlich bezeichnet. Aber auch in dem Abschnitt über die Kindheit sind sie wenigstens indirekt angedeutet. Von den δώδεκα μόχθοι des Herakles bestand der erste in der Erlegung des nemeischen Löwen, der zweite in dem Kampf mit der lernäischen Schlange (s. Pauly-Wiss. R.-E. Suppl.-Bd. III 1022). Darum hat Vergil in die Zeit der Kindheit des *puer* die Ausrottung von Löwe und Giftschlange verlegt. Wir sehen, daß sich unsere Interpretation des Verses 22 *nec magnos metuent armenta leones* von allen Seiten her bestätigt.

Digitized by Google

Zeit aber, wo dieser die kurulischen Ehren empfangen wird, wird das Werk des Vaters vollbracht und die Erde befriedet sein. Der Sohn wird also in einer Zeit vollkommenen Friedens herrschen (17). Jetzt verstehen wir, warum sich das von Vergil prophezeite goldene Zeitalter nur allmählich entwickeln kann. Wenn sich hiernach Vergil die Heraklesarbeit der Begründung des neuen Zeitalters als das Lebenswerk des Vaters seines Helden denkt, so lieferte ihm Herakles doch auch für die Schilderung des Sohnes eine Reihe von Zügen. Der Sohn wird, wenn seine irdische Laufbahn vollendet ist, zu den Göttern eingehen: s. V. 15 f. und 49.[1]) Besonders deutlich weisen auf Herakles als Vorbild des *puer* die Verse 60—63, s. S. 39. Herakles lieferte Vergil also für Vater und Sohn[2]) Züge. Daß bei der Schilderung des Sohnes auch Dionysos Modell gestanden hat, wurde schon XLII 139 hervorgehoben.

Unsere Analyse hat ergeben, daß der Hauptgedanke der vierten Ekloge — rationalistisch ausgedrückt — folgender ist: Der Vater des *puer* wird ein neues goldenes Zeitalter begründen, dessen allmähliche Entwicklung mit der Kindheit und dem Jünglingsalter seines für das Jahr 40 zu erwartenden Kindes zusammenfallen wird. Für diesen Gedanken galt es eine poetische Form zu finden. Darum legte Vergil dem erwarteten Kinde geheimnisvolle göttliche Kräfte bei und ließ durch diese, nicht durch den Vater,[3]) die allmähliche Entstehung des neuen goldenen Zeitalters bewirkt werden. Daß dies die poetische Form des Hauptgedankens der vierten Ekloge ist (woran nie jemand gezweifelt hat), lehren die Verse 8 f., wo deutlich auf den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem Wiederbeginn des goldenen Zeitalters und der Geburt des Knaben hingewiesen wird (s. XLII 71), sowie die 18—25 aufgezählten τέρατα, namentlich das Vers 18—20 und 23 geschilderte Aufsprießen der Blumen, lehrt ferner die Fassung der Sätze 26 ff. *at simul* etc. und 37 ff. *hinc ubi* etc. Nun lieferten dem Dichter für die Schilderung des von ihm vergöttlichten Kindes einzelne Züge Dionysos und Herakles. Nach Analogie dieser Beob-

[1]) Von dem Verse 49 *cara deum suboles, magnum Iovis incrementum* bemerkte schon Skutsch, daß man seine ganze Feinheit ohne weiteres empfinden würde, wenn er Herakles beträfe.

[2]) Die Lebensarbeit des Vaters ist für die Friedensherrschaft des Sohnes die notwendige Voraussetzung, sie bereitet dem Sohne die Wege. Der väterliche Zug in Vergils *alter Hercules* erinnert an den Herakles in Theokrits Hylas. Von ihm heißt es z. B. in Vers 8 καί νιν πάντ' ἐδίδαξε πατὴρ ὡσεὶ φίλον υἱέα.

[3]) Von der ursprünglichen, d. h. noch nicht poetisch umgebildeten Form des Hauptgedankens, legen in dem fertigen Gedicht nur die Worte 17 *pacatum patriis virtutibus orbem*, 26 *facta parentis* und allenfalls noch 34—36 Zeugnis ab.

Digitized by Google

achtungen dürfen wir wohl erwarten, daß Vergil auch bei der Auffassung, daß die Wiederentwicklung des goldenen Zeitalters mit der Geburt jenes Kindes in geheimnisvollem Zusammenhang steht, der Vergleich mit einem Heros oder Gotte vorgeschwebt hat — mit einem Heros oder Gotte natürlich, an den sich der Glaube an die Wiedereinführung des goldenen Zeitalters knüpfte. Solch ein Wesen kennt die griechisch-römische Religionsgeschichte nicht. Dagegen ist die Prophezeiung von der Einführung des goldenen Zeitalters durch einen als Weltenkönig auftretenden Wundermenschen, den Messias, typisch jüdisch-hellenistisch. Hiernach scheint es, daß Vergil bei der Schilderung des prophezeiten Kindes Züge des Dionysos und Herakles mit solchen des jüdisch-hellenistischen Messias vereinigt hat. Wenn diese Auffassung[1]) richtig ist, erhalten wir in der vierten Ekloge ein bedeutsames Beispiel jenes Synkretismus, den wir als echt hellenistisch bezeichnen werden.[2]) Marx hat N. Jahrb. I 124 darauf hingewiesen, daß inmitten jener Zeit und um die Zeit, als Vergil sein Gedicht verfaßte, dem römischen Volk ein merkwürdiges Schauspiel geboten wurde, über das uns der urkundliche Bericht eines Augenzeugen bei Iosephus *Antiqu. Iud.* XIV 388 (14, 5) erhalten ist. „Der Judenkönig Herodes weilte damals mit seinem Gefolge in Rom . . . Durch des Antonius Einfluß, der als σφόδρα ἐσπουδακὼς περὶ τὸν Ἡρώδην bezeichnet wird, erhält der Judenkönig vom Senate die Königswürde zuerkannt: nach Schluß der Sitzung verlassen Antonius und Octavian, den König in die Mitte nehmend, geleitet von den Konsuln und den übrigen Magistraten, das Senatshaus und gehen auf das Kapitol, um dort zu opfern . . . Wenn Iosephus a. a. O. über die Erziehung der Söhne des Herodes in Rom berichtet: τούτοις ἀνελθοῦσι καταγωγὴ μὲν ἦν Πολλίωνος οἶκος, ἀνδρὸς τῶν μάλιστα σπουδασάντων περὶ τὴν Ἡρώδου φιλίαν, so dürfen wir hieraus mit Sicherheit schließen, daß diese Freundschaft

[1]) Zu Gunsten der Annahme, daß zwischen Vergil und den jüdisch-hellenistischen Prophetien ein innerer Zusammenhang besteht, pflegt man auf die Verse 785 ff. des dritten Sibyllinenbuches zu verweisen. Dies dürfen wir nicht mehr mit gleichem Recht wie Marx tun, nachdem die Interpretation der Worte *nec magnos metuent armenta leones* richtiggestellt ist (nach der jüdischen Version ist der Löwe wirklich zahm geworden, so daß er an der Krippe wie ein Rind frißt). Aber ich meine, daß die Entscheidung darüber, ob Vergil durch die Messianischen Weissagungen der hellenistischen Zeit beeinflußt ist oder nicht, nicht bloß von dem Vergleich der Vergilischen Verse 21 f. und 24 mit der genannten Sibyllinenstelle abhängt. Es ist vor allem zu fragen, woher Vergil die dem ganzen Gedichte zugrunde liegende Idee hat, wonach mit der Geburt eines Knaben der Eintritt eines Zeitalters voller Frieden und Glückseligkeit in geheimnisvollem Zusammenhang steht.

[2]) Vgl. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur, 2. u. 3. Aufl., S. 127 ff.

Digitized by Google

und Gastfreundschaft damals unter Pollios Konsulat in Rom ihren Anfang nahm, als der Konsul bei jenem Verlassen des Senatshauses dem Judenkönig das Geleit gab und gewiß auch an dem Festmahl, das dem neuen König Pollios Freund Antonius veranstaltet hat, teilnahm."

Wer ist der Vater dieses Kindes, wer der Mann, den Vergil im Jahre 40 so überschwänglich gefeiert hat?[1]) Der Dichter hat seinen Namen weder genannt noch über ihn eine nähere Andeutung angebracht und so wird diese Frage mit Sicherheit vielleicht niemals beantwortet werden können.[2]) Allgemein zugegeben ist, daß der im Jahre 40 zwischen Antonius und Octavian geschlossene Friede von Brundisium zu den unmittelbaren Voraussetzungen des Gedichts gehört.[3]) Da dieser Friede durch die Ehe des Antonius mit Octavians Schwester Octavia besiegelt wurde, besteht die Möglichkeit, daß sich Vergil als Vater des von ihm prophezeiten Kindes den Antonius gedacht hat. Ebenso gut kann Octavian gemeint sein, dessen Gemahlin Scribonia damals ein Kind erwartete. Oder hat sich Vergil mit Absicht über den Vater des Kindes so ungenau geäußert, weil er beide

---

[1]) Ich glaube, den Beweis erbracht zu haben, daß es bei der vierten Ekloge sehr wohl möglich ist, des Dichters Worte zu verstehen, ohne daß die viel umstrittene Frage nach der Persönlichkeit des prophezeiten Knaben in den Vordergrund der Erörterung gestellt wird. Hinsichtlich dieses Problems hat unsere Betrachtungsweise zunächst ein sicheres Ergebnis gezeitigt: Vergil hat an einen Menschen, nicht an einen, sei es bestimmten, sei es unbestimmten, ganz allgemein gehaltenen Gott gedacht. Heute ist der Glaube weitverbreitet, daß man der vierten Ekloge nur von Seiten der Religionsgeschichte näher kommen könne, und man meint sogar, daß es überhaupt unerlaubt sei, die Frage „wer ist das Kind?" zu stellen. Wie eine solche Behauptung angesichts der Verse 17 und 26 (um von anderem zu schweigen) möglich ist, das erscheint zwar erstaunlich, erklärt sich aber, wenn man die bisherigen Versuche dieser Art etwas genauer betrachtet. Sie alle leiden nämlich an dem großen Fehler, daß einzelne Stellen des Gedichtes willkürlich herausgegriffen und ihnen um vermeintlicher, meist weit hergeholter Parallelen willen eine Interpretation aufgezwungen wird, die sie im Zusammenhange der ganzen Ekloge unmöglich haben können, s. z. B. o. Bd. XLII 146, Anm. 1. Die vierte Ekloge ist ein bukolisches Gedicht, d. h. wie jede andere in erster Linie aus Theokrit zu erklären. Vgl. über die sechste Ekloge Hermes LVII 563 ff. und über die zehnte Ekloge *Satura Viadrina altera*, Breslau 1921, S. 65 ff. (durch diese Aufsätze sind die Ausführungen G. Jachmanns, Hermes LVIII 288 ff. überholt).

[2]) Asinius Pollio kommt als Vater des Kindes nicht in Betracht. Dies hat Skutsch S. 155 aus Vers 11 f. bewiesen.

[3]) Einen weiteren realen Hintergrund würde das Gedicht erhalten, wenn die Annahme zutrifft, daß Vergil eine für das Jahr 39 geplante Säkularfeier mit im Auge gehabt habe. Vgl. Sudhaus S. 42; Skutsch S. 160; Geffcken S. 342; Nilsson S. 1710.

Digitized by Google

Ehen in Betracht zog? Wir wissen es nicht. In späteren Jahren freilich, als durch Augustus des Dichters Prophezeiung von der Wiederkehr des goldenen Zeitalters Wirklichkeit geworden zu sein schien, hat er selbst sein Gedicht auf diesen bezogen. S. Vergil Aeneis VI 791 ff.

Erlangen. KURT WITTE.

Der Werdegang des Lyrikers Horaz.

Es gilt als feste Tatsache, daß die Odendichtung des Horaz im Jahre 30 nach Abschluß des Epodenbuches begann und im Jahre 23 mit der Herausgabe der ersten drei Bücher ihren vorläufigen Abschluß erhielt, daß später in den Jahren 17—13 der Dichter unter dem Einfluß des Augustus sich noch einmal zur Dichtung und Veröffentlichung einer Anzahl von Oden entschlossen hat. Für diese zweite Periode der Odendichtung ist es klar, daß die Beschäftigung mit den Oden die sonstigen poetischen Interessen des Dichters begleitete. Diese Theorie vom Beginn der Odendichtung ist auch in die Literaturgeschichte übergegangen; so liest man bei Schanz, R. L.-G. VIII 2, 1[3] (1911) S. 148: „chronologische Indizien führen uns nicht über das Jahr 30 v. Chr." und noch einmal ganz bestimmt S. 149: „die älteste Ode ist I 37 *nunc est bibendum*; sie fällt in das Jahr 30". Genau so urteilt Kroll in der Neuauflage der Teuffelschen Literaturgeschichte[4] (1921) § 234; nur daß er in der Anmerkung, angeregt durch Paul Hoppe, N. J. XXIX (1912), S. 693 ff., einem leisen Zweifel Ausdruck gibt. Auch Stemplinger bei Pauly-W. R.-E. im Artikel Horaz hält an dem Beginn der Odendichtung im Jahre 30 fest. Diese Theorie wird ferner von Kießling-Heinze im Kommentar streng durchgeführt. Sie geht bekanntlich auf Bentley zurück; dieser hatte in seiner Ausgabe erklärt, daß Horaz in seinem 26. Lebensjahre mit der Satirendichtung begann und mit seinem 36. sich der Odendichtung zugewendet hat. Damit hat Bentley die chronologischen Ansätze der älteren Forscher aus dem Felde geschlagen. Seine Behauptungen fanden eine mächtige Stütze durch die *Fasti Horatiani* von C. Franke 1839, in denen Bentleys These im einzelnen erhärtet erschien; auch Lachmann bekannte sich in der *Epistula* zu Frankes Buch und in seinen Bemerkungen zu Lucrez IV 1 S. 213 zu ihr, wo er das Gedicht I 26 als den ersten Versuch des Horaz im alcäischen Metrum erklärte.

Digitized by Google

Gegen diese chronologischen Ansätze hat sich nun zwar wiederholt ein gewisser Widerspruch geltend gemacht, indem einzelne Forscher, so neuerdings Hoppe a. a. O., einzelne Gedichte vor 30 ansetzten, nur ist es den Verfechtern der Bentleyschen Theorie immer wieder gelungen, solche Ansätze wenigstens scheinbar mit wichtigen Gründen zu widerlegen. Und dennoch kann diese chronologische Festlegung ruhiger Überlegung nicht standhalten; nimmt sie doch — und das scheint mir am meisten gegen sie zu sprechen — eine rein schematische Entwicklung des Schaffens des Dichters an; danach entstand im Jahre 30 das in seiner Form noch neuartige Gedicht I 37 so plötzlich, wie die gewappnete Athene aus dem Kopfe des Zeus sprang. Das widerspricht ganz dem Bilde, das uns sonst die Dichtungsweise des Horaz bietet: die Satirendichtung wird von der Epodendichtung begleitet, die zweite Periode der Odendichtung geht der Abfassung der Episteln parallel.

Solange freilich die Zeit der beiden Gedichte I 37 und I 26 nicht richtig beurteilt wird, wird kein Versuch, ein Gedicht früher zu datieren, auf Zustimmung rechnen können. Nun läßt sich aber, und zwar auf anderem Wege, als es bisher geschehen ist, zeigen, daß I 37 und I 26 keineswegs die ältesten Oden des Horaz sind und daß bei der Annahme einer gleichzeitig mit der Satiren- und Epodendichtung einhergehenden Odendichtung auch manche Ode besser gewürdigt und schon beobachtete Zusammenhänge in helleres Licht gerückt werden. Natürlich hat die Annahme, daß ein Gedicht früher entstanden ist oder im Freundeskreis verbreitet wurde, nichts mit der Zeit der Publikation zu tun; für die endgültige Veröffentlichung der ersten drei Odenbücher halte auch ich an dem Jahre 23 fest.

Die Ode I 37 gilt also als das älteste Gedicht der Sammlung, und zwar nicht etwa als die älteste datierbare Ode, sondern tatsächlich, wie das Zeugnis z. B. aus Schanz zeigt, als die erste, die Horaz gedichtet hat. Diesen Ansatz hat zum erstenmal G. Fr. Grotefend in Ersch und Grubers Encykl. (1833) II 2, S. 466 d, 468 c, 469 b begründet. Zeitlich setzt er das Gedicht natürlich in das Jahr 30; für das besondere Alter aber sprechen nach ihm Unvollkommenheiten in der Technik, nämlich 1. die Synalöphe v. 5 *antehac nefas depromere Caecubum*; 2. vor allem, daß, ohne abzusetzen und ohne alle Strophenteilung die Begebenheiten eines Jahres von der Schlacht bei Actium bis zum beabsichtigten Triumph über Kleopatra so in ein Ganzes verwebt sind, als wenn alles unmittelbar nacheinander geschehen wäre; 3. die Freiheiten in der Zäsur, die im Vers 5 *antehac nefas*

Digitized by Google

depromere Caecubum um eine Silbe zu früh, im Vers 14 *mentemque lymphatam* || *Mareotico* um eine Silbe zu spät erscheint.

Nun steht vor allem die zeitliche Fixierung, wenn ich richtig urteile, noch nicht ganz fest. Kießling-Heinze erklären zwar: „Am 1. August 30 war Alexandria eingenommen und hatte Antonius durch Selbstmord geendet; kurz darauf ... hatte sich Kleopatra ... vergiftet.[1]) Die Kunde von all diesen Ereignissen wird fast gleichzeitig nach Rom gelangt sein; unter ihrem unmittelbaren Eindruck, noch ehe der Senat das vieltägige Dankfest verordnete (Dio LI 19), hat Horaz sein Siegeslied gesungen." Horaz vertritt aber im Gedichte nicht etwa eine durch das Gerücht verbreitete Version vom Tode der Ägypterin; daß es deren viele gab, beweist am besten Plutarch mit den Worten: τὸ δὲ ἀληθὲς οὐδεὶς οἶδεν,[2]) sondern er folgt der offiziellen, von August gewünschten. Das zeigt vor allem, daß beim Triumph Kleopatra auf einem Ruhebett mit einer Schlange am Arm dargestellt wurde.[3]) Auch der Gedanke, Kleopatra sei *non humilis mulier*, entsprach dem Wunsche des Augustus; denn Octavian war doch der von seinem Adoptivvater Iulius Caesar verehrten Frau Hochachtung schuldig, ihre von Caesar gestiftete Bildsäule befand sich im Tempel der Stammutter des Iulischen Hauses, der *Venus Genetrix*;[4]) auch hob es doch die Bedeutung des Sieges. Anderseits waren Worte wie ... *dum Capitolio* | *regina dementis ruinas,* | *funus et imperio parabat* der Ausdruck dessen, was in der Agitation gegen Antonius und Kleopatra ins Treffen geführt worden war.[5]) So ergibt sich, daß der Dichter der offiziellen Version Rechnung trägt, wobei er sich auch sonst nicht scheut, mit den wirklichen Ereignissen recht frei zu schalten[6]) und aus rein poetischen Gründen die Vorgänge so zu schildern, als sei Octavian in einem Siegeszug von Actium nach Alexandria geeilt. Diese offizielle Darstellung war aber nur möglich, als sie dem Horaz und seinem Kreise schon bekannt geworden, als man in Rom genau wußte, was Augustus wollte. Wir wissen nun aus Dio LI 19, daß der Sohn des Redners Cicero als Konsul den Bericht des Octavian über den Tod des Antonius[7]) verlas: ὡς μέντοι καὶ τεθνεῶτα αὐτὸν ἐπύθοντο, ἠγγέλθη δὲ τοῦτο Κικέρωνος τοῦ Κικέρωνος

[1]) Über den Tod der Kleopatra vgl. jetzt E. Groag, Klio XIV 57 ff. „Das Ende der Kleopatra". [2]) Anton. 86, vgl. noch Strabo p. 795.

[3]) Prop. IV 10, 53. [4]) Dio LI 22.

[5]) Vgl. Dio L 4 und 5, wonach Anton. ἂν κρατήσῃ τήν τε πολιν σφῶν τῇ Κλεοπάτρᾳ χαριεῖται καὶ τὸ κράτος εἰς τὴν Αἴγυπτον μεταθήσει und von Kleopatra heißt es: τὴν εὐχήν τε τὴν μεγίστην ὁπότε τι ὀμνύοι ποιεῖσθαι τὸ ἐν τῷ Καπιτωλίῳ δικάσαι.

[6]) Man vgl. z. B. v 13 und Dio LI 34. [7]) Vgl. Franke a. a. O. S. 170.

Digitized by Google

παιδὸς ἐν μέρει τοῦ ἔτους ὑπατεύοντος, τοῦτο τέ τινες οὐκ ἀθεεὶ δὴ συμβὰν ἐλάμβανον. Das kann nicht vor dem 13. September 30 geschehen sein, denn aus CIL. I² p. 66

Imp. Caes. IIII M. Licinius
K. Iul. C. Antistius
Bellum Alexandreae
Eid. Sept. M. Tullius
K. Nov. L. Saenius

ergibt sich, daß M. Tullius Cicero, der Sohn des Redners, zwischen dem 13. September und dem 31. Oktober *cons. suff.* war. Ist der Bericht des Appian B. c. IV 51 καὶ τὴν Ἀντωνίου περὶ Ἄκτιον συμφοράν, ἐπισταλεῖσαν ὑπὸ τοῦ Καίσαρος, ὁ Κικέρων ὅδε ὑπατεύων ἀνέγνω τε τῷ δήμῳ von Gardthausen[1]) richtig gedeutet worden, so hat damals Cicero auch den Tod der Kleopatra, und zwar in der von Augustus gewünschten Form verkündet; sonst müßte man diese Verlautbarung noch später ansetzen; jedenfalls kann erst nach dem 13. September Horaz sein Gedicht verfaßt haben; es fällt also eher gegen das Ende des Jahres 30 und darf nicht, wie Kießling-Heinze es tun, unmittelbar an den 1. August herangerückt werden.

Diese Korrektur des Zeitansatzes würde natürlich nicht ausschließen, daß es das älteste Gedicht sei. Wenn aber Grotefend den Aufbau als Beweis anführte, indem er meinte, der Dichter meistere noch nicht den Odenstil, so urteilen wir jetzt anders. Richtig nämlich erklären Kießling-Heinze, niemals wieder sei es Horaz so glänzend gelungen, epischen Stoff in lyrische Stimmung aufzulösen: „Im Freudenrausch strömen die Worte unaufhaltsam; das ganze Gedicht ist eine Periode.“ So ist das, was Grotefend als Fehler wertete, eigentlich ein Vorzug, der besonderes Können verrät. Auch ist diese Periode — und das zeigt, wie sehr sie beabsichtigt ist, also nicht Unvermögen entstammt — nur scheinbar ungegliedert, in Wirklichkeit ergeben sich leicht Sinnesabschnitte (V. 12, 21, 24). Was also Mangel an Können sein soll, ist wohlüberlegte Kunst und spricht dagegen, daß uns hier gerade das älteste Gedicht vorliegt. Die metrischen Härten sind da; aber aus diesen lassen sich, wie ich meine, keine sicheren Schlüsse ziehen. Es lassen sich eben auch in anderen Gedichten metrische Unregelmäßigkeiten aufzeigen, z. B. I 16, 21 *hostile aratrum exercitus insolens* oder II 17, 21 *utrumque nostrum incredibili modo.* Dieses Gedicht zeigt übrigens, wie schwach die Stützen derer sind, die in den metrischen Unregelmäßigkeiten einen Beweis

[1]) Augustus und seine Zeit II 1, 233, 13.

Digitized by Google

früherer Abfassungszeit erblicken. Bekanntlich bezieht sich II 17, 28 ff.: *me truncus inlapsus cerebro | sustulerat, nisi Faunus ictum dextra levasset* auf II 13, 10 ff.: *agro qui statuit meo | te, triste lignum, te, caducum | in domini caput immerentis.* Dieses Gedicht fällt nun mindestens ein Jahr vor III 8, 9 *hic dies anno redeunte festus.* Die Ode III 8 glaubt man nun auf den 1. März 29 datieren zu können. Dann wäre II 13 z. B. auf den 1. März 30 bestimmt. Wäre diese Datierung richtig, so wäre schon bewiesen, daß I 37 *Nunc est bibendum* nicht das älteste Gedicht der ersten Odensammlung ist; doch trotzdem die Datierung von II 13 und III 8 als sicher angenommen wird — sie wird auch von Kießling-Heinze vertreten —, darf man sich nicht für den Nachweis, daß I 37 nicht das älteste Gedicht ist, auf diesen Ansatz stützen; denn es läßt sich zeigen, daß die historischen Anspielungen, um die es sich bei den Zeitbestimmungen von II 13 und III 8 handelt, nicht so eindeutig sind, daß einleuchtende Schlüsse möglich sind. Es handelt sich um die Verse III 8, 17 ff.: *Mitte civilis super urbe curas: | occidit Daci Cotisonis agmen, | Medus infestus sibi luctuosis | dissidet armis, | servit Hispanae vetus hostis orae, | Cantaber sera domitus catena, | iam Scythae laxo meditantur arcu | cedere campis.*

Das paßt z. B. nach Kießling-Heinze alles genau auf den 1. März 29 v. Chr. Bekanntlich war Maecenas wiederholt *praefectus urbi* für den abwesenden Prinzeps, also ist aus dieser Tatsache ein Schluß noch nicht möglich. Wie steht es aber mit dem Daker *Cotiso*? Brandis, der, soweit ich weiß, zuletzt über ihn gehandelt hat,[1]) geht von der Datierung der Horaz-Ode auf 1. März 29 als fester Tatsache aus; so kommt es, daß er dann in der Überlieferung einfach Fehler, respektive Irrtümer annimmt. Wir haben nämlich das Zeugnis des Florus II 28, wonach *Cotiso* von einem *Lentulus* besiegt wurde: *Daci montibus inhaerent. Inde Cotisonis regis imperio, quotiens concretus gelu Danuvius iunxerat ripas, decurrere solebant et vicina populari. Visum est Caesari Augusto gentem aditu difficillimam summovere. Misso igitur Lentulo ultra ulteriorem reppulit ripam; citra praesidia constituta. Sic tum Dacia non victa, sed summota atque dilata est.* Trotzdem wird als der Besieger des Cotiso *M. Crassus* angesehen, der im Jahre 29 v. Chr. an der unteren Donau kämpfte: Dio LI 23 ὁ Κράσσος ὁ Μάρκος ἔς τε τὴν Μακεδονίαν καὶ ἐς τὴν Ἑλλάδα πεμφθεὶς τοῖς τε Δακοῖς καὶ Βαστάρναις ἐπολέμησε. καὶ περὶ μὲν ἐκείνων, οἵτινές τέ εἰσι, καὶ διά τί ἐπολεμώθησαν, εἴρηται. Damit verweist Dio auf LI 22, wo er von bekriegten Dakern

[1]) Pauly-W. R.-E. IV/2 s. v. Dacia Sp. 1960 ff.

Digitized by Google

sagt οἱ δὲ ἐπέκεινα Δακοὶ κέκληνται, εἴτε δὴ Γέται τινές, εἴτε καὶ Θρᾷκες τοῦ Δακικοῦ γένους τοῦ τὴν Ῥοδόπην ποτὲ ἐνοικήσαντος ὄντες. Daher ist, wie schon Brandis, wenn auch ohne Berücksichtigung dieser entscheidenden Erklärung Dios, sah, der offizielle Bericht der Triumphallisten[1]) *M. Licinius ... Crassus pro cos. ex Thracia et Geteis IV N. Iul.* ein Beweis, daß Dio mit den Daken die Geten meint; freilich ist dann nicht Crassus Besieger des Dakerkönigs Cotiso und es geht nicht an, die Besiegung des Cotiso auf das Jahr 29 festzulegen. Leider aber läßt sich unsere trümmerhafte Überlieferung über Cotisos Besiegung, wenn wir ohne Voreingenommenheit urteilen, überhaupt nicht zeitlich genau festlegen. Auch die anderen Angaben in III 8 sind so, daß man zu keinem festen zeitlichen Ansatz kommt. Denn die Anspielung auf die Meder ist zeitlich nicht klar zu bestimmen, wie sich noch unten zeigen wird. *Cantaber sera domitus catena* läßt sich aber — und so ist es ja auch schon geschehen — mindestens auf zwei zeitlich verschiedene Jahre beziehen. Nach Dio LI 20 καὶ Κάνταβροι καὶ Οὐακκαῖοι καὶ Ἀστυρες· καὶ οὗτοι μὲν ὑπὸ τοῦ Ταύρου τοῦ Στατιλίου, ἐκεῖνοι δὲ ὑπὸ Νωνίου Γάλλου κατεστράφησαν hat *Nonius Gallus*, nicht, wie Kießling-Heinze sagen, *Statilius Taurus*, zur Zeit der Schlacht bei Actium die Cantabrer besiegt; *sera domitus* würde dann so zu erklären sein, daß die Römer jahrzehntelang mit diesem Bergvolk zu tun hatten.[2]) Zu einem besonderen Schlage holte August 26 v. Chr. aus; er war selbst in Spanien und seinem Feldherrn *Antistius Vetus* gelang es, die Cantabrer zu besiegen.[3]) 24 v. Chr. hielt man wenigstens in Rom den Krieg für beendet;[4]) also hätte auch damals Horaz von der endlichen Besiegung der Cantabrer reden können und da Augustus damals den Maecenas zum *praef. urbi* bestellt hatte, so ist es nicht zu verwundern, daß z. B. Franke S. 160 sich gerade für diese Zeit entscheidet. Bei solcher Sachlage muß man zugeben, daß wir mit unseren Mitteln eine endgültige Entscheidung nicht treffen können und daß es immer nur subjektives Ermessen ist, wenn einzelne Gelehrte sich für diese oder jene Zeit entscheiden. Fragt man aber, wieso der Ansatz 29 für III 8 beliebter ist als 25, obwohl für dieses Jahr die Zeitangaben sich mindestens nicht schlechter zusammenfügen, so scheint es mir, als ob es wirklich nur Rücksicht auf die metrische Härte in II 17 ist, die den Forschern den früheren Ansatz mehr empfiehlt. Dabei ist nun freilich außer acht gelassen, daß sich selbst

[1]) CIL I² 180.

[2]) Über die zahlreichen Kriegszüge in Spanien, z. B. zwischen 36 und 26 v. Chr., orientieren die Triumphallisten, vgl. Gardthausen a. a. O. II 2, S. 369, 15.

[3]) Dio LIII 23. [4]) Vgl. Gardthausen I 2, S. 687.

Digitized by Google

in dem gewiß späten Gedicht IV 14, 17 eine ganz besondere Härte, nämlich Vernachlässigung der sonst regelmäßigen Zäsur findet *Spectandus in certamine Martio.*

Interessant ist auch, daß in der zweiten Römerode, die gewiß erst nach I 37 fällt, sich eine ganz ähnliche Härte findet wie die, von der wir ausgingen III 2, 30 *neglectus incesto addidit integrum.* Endlich ist auch III 5, 16 *si non periret immiserabilis | captiva pubes* unregelmäßig gebaut; freilich wird hier die Überlieferung von manchen Gelehrten geändert. Es sind hier nur einige der sinnfälligsten Beispiele angeführt; im übrigen haben die Untersuchungen R. Heinzes[1]) gelehrt, daß sich viel mehr anscheinende Unregelmäßigkeiten finden, als man früher annahm.

So glaube ich gezeigt zu haben, daß sich keine direkten Beweise beibringen lassen, daß die Ode *Nunc est bibendum* das älteste Gedicht der Odensammlung ist. Doch kommen wir vielleicht in der Frage auf einem anderen Wege weiter, der bisher für die Untersuchung nach der Abfolge der Horazischen Gedichte noch nicht gewählt wurde. Das Gedicht I 37 ist zu den Gedichten zu zählen, in denen Horaz den Alcäus nachahmt. Bekanntermaßen entspricht der Anfang dem frg. 8 des Alcäus Νῦν χρὴ μεθύσθην καί τινα πρὸς βίαν | πώνην, ἐπειδὴ κάτθανε Μύρσιλος.

Über die Alcäusstudien des Horaz orientieren nun die Gedichte selbst; der Dichter ist nach den Epoden in der Art des Archilochus zu den äolischen Dichtern übergegangen; doch nicht ohne Zögern. Wilamowitz hat in seinem Buche „Sappho und Simonides" aus Ep. 14 gezeigt, daß der Dichter sich mit Anakreon beschäftigt hat; Reste dieser Beschäftigung bietet Od. I 23. Nach Wilamowitz hat ihm aber die ionische Metrik nicht behagt und er entschloß sich für die silbenzählende der Äolier. Hier hatte er zwischen Sappho und Alcäus zu wählen; er entschied sich für diesen, weil ihm, so meint Wilamowitz, Sappho unnachahmlich erschien. Ich meine aus II 13 ergibt sich, daß ihm Alcäus besser gefiel, weil er stofflich interessanter und männlicher war: *et te sonantem plenius aureo, | Alcaee, plectro dura navis, | dura fugae mala, dura belli* usw.

Den Beginn der Odendichtung setzt auch Wilamowitz in das Jahr 30, wenn er erklärt, daß Horaz an dem Iambus den Spaß verlor, als es ihm durch die Gnade des Mäcenas gut ging: Die Schlacht bei Actium besang er noch im Iambus, den Tod der Kleopatra schon in alcäischen Rhythmen. Nach Wilamowitz ent-

[1]) Die lyrischen Verse des Horaz, B. d. S. G. d. W. LXX (1918), 4. Heft, S. 1 ff.

Digitized by Google

lehnte Horaz dem Alcäus und bisweilen der Sappho die Metrik,[1]) ferner dem Alcäus auch den Stil; aber auch die mannigfaltige, inhaltsreiche, stofflich wechselnde Anordnung in den einzelnen Odenbüchern, ja selbst die Paränese findet sich schon bei Alcäus, die dann bei Horaz durch die Popularphilosophie neue Nahrung erhält.[2]) Wie steht es nun mit dem Material, das zur Beurteilung der Alcäusstudien des Horaz vorliegt? Dieses läßt sich in zwei Gruppen teilen: einmal merken schon die Alten hie und da an, daß Horaz den Alcäus benützt hat, ferner können wir aus dem Vergleich mit den noch erhaltenen Fragmenten eine eventuelle Abhängigkeit feststellen. Zur ersten Gruppe ist I 10 *Mercuri facunde nepos Atlantis* zu zählen; bekanntlich bemerkt Porphyrio: *Hymnus est ab Alcaeo lyrico* und zu Vers 9 (Rinderdiebstahl) *fabula haec autem ab Alcaeo ficta.* Schon diese Bemerkung zeigt, daß wir natürlich die Notizen der Alten mit einer gewissen Vorsicht benützen müssen; daß Horaz die Geschichte vom Rinderdiebstahl auch anderswo hätte nehmen können und Alcäus nicht der Erfinder der Geschichte ist, muß nicht erst gesagt werden.[3]) Aber die Notiz des Porphyrio ist doch von größtem Werte, denn sie lehrt, daß eben bereits Alcäus ein dem Horazgedicht so ähnliches verfaßt hat, daß dem alten Interpreten der Hinweis auf ein Vorbild nahelag. Die Ähnlichkeit liegt im gleichen ἦθος; denn stofflich weicht Horaz, wie längst klar erkannt ist, beträchtlich von Alcäus ab, sein vielseitiger Hermes entstammt stoischer und rhetorischer Doktrin,[4]) ferner ist Ω der Ilias benützt. Doch alcäisch ist der ganze Stil des Gedichtes, so daß Wilamowitz richtig sagt: „Wo sitzt also die Nachahmung? Ich dächte, wir spürten doch etwas davon, wenn wir die recht trockene Strophe[5]) des Alcäus lesen, deren Stil nicht nur von epischen und chorischen Hymnen weit entfernt ist, sondern auch von ποικιλόθρον' ἀθάνατ' Ἀφροδίτα und γουνοῦμαί σ' Ἐλαφηβόλε." Wir sehen also, die Nachahmung ist wenig mehr zu erkennen; es handelt sich nicht um reine *imitatio*, immerhin liefert aber Alcäus die Anregung, ein spezielles Sagenmotiv und den Stil, sonst geht der Dichter seinen eigenen Weg, besonders auch im Metrum.[6])

[1]) Vgl. darüber noch besonders R. Heinze a. a. O.

[2]) Vgl. N. J.-B. 1914, 230 f.

[3]) Auch aus Paus. VII 20, 3 wissen wir, daß Alcäus den Rinderdiebstahl erzählt hat; vgl. ferner Wilamowitz a. a. O. S. 311, 1.

[4]) Vgl. das Nähere bei Wilamowitz a. a. O. S. 311 oder bei Kießling-Heinze.

[5]) Frg. 2.

[6]) Vgl. R. Heinze a. a. O. S. 68 ff.; von 15 Hendekasyllaben schließen 13 mit einem dreisilbigen Wort.

Digitized by Google

Gehen wir den Gedichten nach, in denen der Wortlaut des Alcäus wiederkehrt, so ist mit I 9 zu beginnen; es ist wohl kein Zufall, wenn auch noch nicht erklärt, daß die zwei von Alcäus beeinflußten Gedichte hintereinander stehen. Auch ihre Abfolge scheint nicht Zufall, wie sich noch zeigen wird. *Vides ut alta stet nive candidum | Soracte nec iam sustineant onus | silvae laborantes geluque | flumina constiterint acuto? | Dissolve frigus, ligna super foco | large reponens, atque benignius | deprome quadrimum Sabina, | o Thaliarche, merum diota.*

Bekanntlich stammt hier nicht nur das Metrum und der Stil, sondern teilweise der Wortlaut und die ganze Situation aus Alcäus frg. 16 Υ̓́ει μὲν ὁ Ζεύς, ἐκ δ' ὀράνω μέγας | χείμων, πεπάγαισιν δ' ὐδάτων ῥόαι | . . . Κάββαλλε τὸν χείμων' ἐπὶ μὲν τίθεις | πῦρ, ἐν δὲ κέρναις οἶνον ἀφειδέως | μέλιχρον, αὐτὰρ ἀμφὶ κόρσᾳ | μαλθακὸν ἀμφι(βαλὼν) γνόφαλλον.

Das Kolorit des Gedichtes des Horaz ist freilich römisch, doch im einzelnen noch nicht gelungen und einwandfrei; denn *geluque flumina constiterint acuto* paßt nicht auf die römische Landschaft, sondern auf Thrakien. So ist also Wilamowitz' Bemerkung „hübsche Verse, aber noch kein Gedicht" berechtigt und nicht mit apologetischen Worten zurückzuweisen, wie es leider geschehen ist. Denn ob überhaupt in dem Gedichte etwas anderes horazisch ist als der der Popularphilosophie entstammende Gedanke und der noch nicht völlig geglückte Versuch, römisches Kolorit an Stelle des griechischen zu setzen, erscheint mir doch fraglich. So können wir wohl I 9 als eine direkte Nachbildung eines Alcäusgedichtes bezeichnen und verstehen nun, wieso der Merkurhymnus folgt; der Dichter führt uns wohl zwei Stufen seiner Alcäusstudien vor, die eine, wo er noch im Banne des Alcäus steht und nur romanisiert, und eine zweite, wo er mit dem griechischen Vorbild schon frei schaltet.[1])

Nun ist längst erkannt worden, daß Ep. 13 dasselbe Motiv wie Od. I 9 benützt, nur es freier wendet: *Horrida tempestas caelum contraxit et imbres.* Das Metrum ist nicht dasselbe wie bei Alcäus, auch sind es nicht die gewöhnlichen Iamben der Epoden, die 1—10 verwendet werden. Es ist klar, der Dichter sucht nach neuen Formen, unter dem Einfluß des Alcäus dichtet er sowohl Od. I 9 wie Ep. 13; er nimmt dieses Gedicht wohl als das gelungenere in die Sammlung der Epoden auf und läßt das andere zunächst liegen; endlich verwertet er es, um einen Beweis seiner Alcäusstudien und seines Ringens mit den griechischen Lyrikern dem Publikum vorzulegen.

---

[1]) Für späte Abfassung von I 10 entscheidet sich auch R. Heinze a. a. O.

Digitized by Google

So ergibt sich aber, daß Horaz schon zu der Zeit, da er Epoden dichtete, sich mit Alcäus beschäftigte und daß er bereits damals sich im Odenstil versuchte, ferner daß er, was ja nur natürlich ist, in diesem Kampfe mit den griechischen Meistern nicht gleich Vollendetes schuf. Für uns ist aber ein solcher Blick in die Arbeitsstätte des Dichters wertvoll, er zeigt uns den Dichter in einem natürlichen Schaffen und es ist nur zu beklagen, daß wir durch den falschen chronologischen Ansatz Bentleys uns bisher diesen Einblick immer wieder[1]) gewaltsam verschlossen haben.

Mit Alcäus[2]) decken sich Metrum und Eingang auch von Od. I 18 *Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem* und frg. 46 Μηδὲν ἄλλο φυτεύσῃς πρότερον δένδριον ἀμπέλω. Auch daß das Gedicht an einen bestimmten Freund (Varus) gerichtet ist (*severis* — φυτεύσῃς), deckt sich mit Alcäus. Die Verse 3—5 sind noch offenbar in Nachahmung des Alcäus gedichtet, dann biegt Horaz von ihm ab. Die Erwähnung von *Tibur* v. 2 bietet eine deutliche Beziehung zu Od. I 7. Dieses Gedicht steht wieder mit Ep. 12 und 13 in Zusammenhang, so daß hier ähnlich wie bei I 9 der Schluß auf Entstehung zur Zeit der Epodendichtung sich von selbst ergibt. Übrigens ist der angeredete *Varus* wohl kein anderer als der Dichter *Quintilius Varus;* dem Dichterfreund, der wie Vergil zu den ältesten Gönnern der Horazischen Muse zählt, ist dieser Versuch gewidmet; wieder ein Anzeichen für die frühere Abfassungszeit.

Auch Od. III 12 *Miserarum est neque Amori dare ludum neque dulci | mala vino lavere* ist im Geist des Alcäus gedichtet; vgl. frg. 80 Ἔμε δεῖλαν, ἔμε παῖσαν κακοτάτων πεδέχοισαν; denn Metrum und der Gedanke sind zum Teil gleich; der Name Neobule weist auf Archilochus, das Vorbild der Epoden. So ergibt sich wohl wieder chronologische Koinzidenz mit der Epodendichtung.

Für eine Anzahl von Gedichten zeigt sich also, daß es nahe liegt, sie mit der Epodendichtung gleichzeitig anzusetzen; bewiesen wird diese Annahme freilich nur, wenn sich zeigen läßt, daß es wenigstens ein Gedicht gibt, das eine weitgehende Anlehnung an Alcäus klar zeigt und das sicher vor I 37, somit vor 30 v. Chr. liegt. Nun ist allgemein bekannt, daß I 14 von Alcäus beeinflußt ist. Wilamowitz, der ja am feinsinnigsten über die Alcäusstudien des Horaz und den tastenden Versuch des Dichters gehandelt hat, bemerkt zu dem Gedicht: „So ist das einzige ganz an Alcäus angelehnte Gedicht: *O navis, referent.*“ Erklärung und zeitlicher Ansatz des Ge-

[1]) Vgl. Kießling-Heinze im Kommentar.

[2]) Vgl. darüber auch Hoppe a. a. O. S. 700 ff.

Digitized by Google

dichtes sind strittig: Und doch zeigt die letzte Strophe mir klar, daß es sich nur um eine Allegorie handelt; ein Schiff und sei es welches immer, kann unmöglich *nuper sollicitum quae mihi taedium | nunc desiderium curaque non levis* angeredet werden, ohne daß irgendeine besondere Beziehung dabei vorauszusetzen ist. So erscheint mir die zwar von Muretus, Faber, Bentley und neuerdings von Kukula[1]) angezweifelte Deutung Quintilians als die einzig richtige: Inst. VIII 6, 44 Ἀλληγορία... *aut aliud verbis, aliud sensu ostendit aut interim contrarium; prius fit genus plerisque continuatis translationibus ut: O navis ... portum; totusque ille Horatii locus, quo navem pro re publica, fluctus et tempestates pro bellis civilibus, portum pro pace atque concordia dicit.* Quintilian war übrigens ein guter Kenner des Horaz, er zitiert z. B. die Oden zehn-, die übrigen Werke 18 mal und seine Charakteristik des Odendichters *et insurgit aliquando et plenus est iucunditatis et gratiae et variis figuris et verbis felicissime audax* ist im ganzen richtig; ja selbst den Alcäus beurteilt er X 1, 63 in Anlehnung an Horaz *Alcaeus in parte operis aureo plectro merito donatus* usw. Die Situation, die die Ode I 14 voraussetzt, scheint mir nun folgende zu sein: Der Dichter steht am[2]) Ufer und spricht ein Schiff (den Staat) an; dieses will wieder ins Meer; der Dichter ruft ihm zu: deine Tapferkeit besteht darin, daß du den Hafen (den Frieden) gewinnst; du bist durch Stürme (die Bürgerkriege) genug hergenommen.

Wie die Deutung ist auch die Chronologie strittig: Um das Gedicht nach 30 zu setzen, sind alle möglichen Versuche gemacht worden. Franke z. B. setzt es in Anlehnung an ältere Erklärer, um nur ein Datum nach 30 zu finden, in die Zeit, da Octavian im Jahre 28 den Prinzipat niederlegen wollte; er erklärt S. 152: *patescunt autem omnia et clarissima offunduntur luce, si ingeniosam Torrentii coniecturam ... sequaris, ex qua carmen ad id tempus refertur, quo Augustus de principatu deponendo deliberabat*;[3]) das tut er, weil er unbedingt daran festhält, daß die Odendichtuug erst nach 31 anzusetzen ist: *reputanti mihi nullum esse carmen lyricum, quod evidenter evincas ante pugnam Actiacam factum esse.* Dabei stützt sich Franke nun auch auf die Rede des Maecenas bei Dio LII 16, die dasselbe Bild wie Horaz aufweist: καὶ διὰ ταῦτα ἡ πόλις ἡμῶν ὥσπερ ὁλκὰς μεγάλη καὶ πλήρης ὄχλου παντοδαποῦ, χωρὶς κυβερνήτου πολλὰς ἤδη γενεὰς ἐν κλυδῶνι πολλῷ φερομένη, σαλεύει τε καὶ ἄττει δεῦρο κἀκεῖσε, καθάπερ ἀνερμάτιστος οὖσα· μήτ'

[1]) Wien. Stud. XXXIV (1912) 237 ff.

[2]) Vgl. vv. 1, 16, 20; daher kann ich Heinze N. J. 1923, S. 156 nicht beistimmen.

[3]) Suet. Aug. 28 *De reddenda re publica bis cogitavit (Oct.): primum post oppressum statim Antonium.*

Digitized by Google

οὖν χειμαζομένην ἔτ' αὐτὴν περιΐδῃς· ὁρᾷς γὰρ ὡς ὑπέραντλός ἐστι· μήτε περίερμα περιῤῥαγῆναι ἐάσῃς· σαθρὰ γάρ ἐστι καὶ οὐδένα ἔτι χρόνον ἀντισχεῖν ξυνήσεται· ἀλλ' ἐπειδήπερ οἱ θεοὶ ἐλεήσαντες αὐτὴν καὶ ἐπιγνώμονά σε καὶ ἐπιστάτην αὐτῆς ἐπέστησαν, μὴ προδῷς τὴν πατρίδα, ἵν' ὥσπερ νῦν διὰ σὲ μικρὸν ἀνεπέπνευκεν, οὕτω καὶ τὸν λοιπὸν αἰῶνα μετ' ἀσφαλείας διάγῃ. Aber die Rede des Maecenas ist von Dio frei erfunden,[1]) sie kann daher von Horaz nicht benützt sein. Für unsere Frage ganz gleichgültig ist es, ob etwa Dio Horaz II 14 im Auge gehabt hat; abgesehen davon, daß das bei Alcäus sich findende Bild in der Rhetorik ganz beliebt war, ist auch die Situation und Anwendung des Bildes im einzelnen, wie namentlich der Schluß der angeführten Worte aus Dio zeigt, eine ganz andere. Kukula hat a. a. O. das Gedicht als ein προπεμπτικὸν auf die Fahrt des Octavian bezogen, die ihn in den ersten Wochen des Jahres 30 (Dio LI 4) auf die Kunde von einem Soldatenaufstand zur See von Samos nach Italien brachte. Er erlitt zweimal Havarien, bei Korinth und Korfu, das Admiralschiff verlor das Takelwerk und das Steuerruder (Suet. Aug. 17, 2), Augustus aber entschloß sich, trotz der traurigen Erfahrungen der Herreise, sogleich nach Asien zurückzukehren. Also sei das Schiff I 14 die havarierte Galeere des Octavian. Das wäre alles recht schön, doch paßt es ganz und gar für das Jahr 30 nicht, daß Horaz in der Schlußstrophe die Galeere des Octavian in der bekannten Weise anspricht; denn wäre Kukulas Interpretation richtig, so müßte Horaz das zur Aktion von Alexandria ausfahrende Admiralschiff noch mit recht gemischten Gefühlen begleitet haben. Das stimmt ganz und gar nicht zu Ep. 1, der Dichter stand längst mit seinen Gefühlen im Lager des Octavian.

Kießling-Heinze finden in ihrem Bestreben, die Bentleysche Theorie festzuhalten, keinen festen Standpunkt; sie erklären, daß sich die Abfassungszeit aus dem Gedicht überhaupt nicht mit Sicherheit erkennen lasse, denken aber doch endlich an den Ausbruch des Entscheidungskampfes zwischen Octavian und Antonius, was natürlich nach dem schon von mir Dargelegten unmöglich ist. Wilamowitz, der ebenfalls die Odendichtung erst nach Actium beginnen läßt, sieht natürlich ein, daß damals Horaz nicht mehr so vom Staate reden konnte, und hilft sich damit, daß er das Gedicht auf die persönliche Lage des Dichters bezieht; das ist aber nur eine Ausflucht, keine Lösung.

Ich habe aus der großen Zahl der chronologischen Untersuchungen nur einige besonders charakteristische hervorgehoben, die klar

[1]) Schwartz, Pauly-W. R.-E. s. v. Cassius Dio.

Digitized by Google

zeigen, daß die Annahme, die Odendichtung beginne erst nach der Epodendichtung, selbst die Interpretation eines Gedichtes unmöglich macht. Es hat sich gezeigt, daß die Odendichtung vielleicht schon zur Zeit einsetzt, da Horaz noch Epoden dichtet; richtig urteilt ja Norden:[1]) „Die Fäden, die die gesprochenen *iambi* zu den ‚gesungenen' Oden führten, . . . greifen wir noch mit Händen", wenn er auch in erster Linie den Übergang in der metrischen Theorie,[2]) die den alcäischen Elfsilbler aus dem daktylischen Epodenvers des Archilochus herleitet, begründet findet und nicht in dem stofflichen Interesse an Alcäus. Geht aber die Odendichtung auch nur möglicherweise mit der Epodendichtung zeitlich parallel, so ist es widersinnig, I 14 nicht zeitlich dorthin zu setzen, wohin es seinem Inhalte nach klar gehört: in die Zeit des Bürgerkrieges. Horaz steht auf dem Ufer, er ist nicht auf dem Schiffe, er ist gewissermaßen ein unparteiischer Zuschauer. Er, der bei Philippi noch gegen Octavian gekämpft hat, ersehnt für den Staat den Frieden; den Frieden, den der Staat haben kann, wenn er sein Wrack nicht neuerdings Gefahren aussetzt. So kann Horaz nur reden, solange Octavian, dessen Politik Maecenas und sein Kreis, also auch Horaz vertreten, zum entscheidenden Schlag gegen Antonius noch nicht ausholt (31), sondern ein Zustand besteht, der den Frieden bereits gebracht hat und der durch eine neue drohende kriegerische Verwicklung gefährdet ist. Das heißt, man muß das Gedicht in die Zeit des Bürgerkrieges nach Philippi und vor Actium setzen, d. i. in die Zeit der Epodendichtung. Ob es gelingt, den Zeitpunkt genau zu bestimmen, ist eine andere Frage, deren Lösung an und für sich wertvoll ist, aber für unsere Untersuchung, die sich mit der Entwicklung der Odendichtung beschäftigt, eigentlich nicht mehr von entscheidender Bedeutung scheint. Methodisch ist es jedenfalls, für die Datierung von I 14 einzig und allein in der angegebenen Epoche einen Termin zu suchen. Das taten bereits die Alten: Die pseudoacronischen Scholien finden in dem Gedicht die Situation des Jahres 39, wo der zwischen S. Pompeius und den Triumvirn geschlossene Vertrag zu Misenum gebrochen wurde und neue Feindseligkeiten begannen. Wie sehr gerade der Vertrag von Misenum als eine Erlösung betrachtet und die in diesem gewährte Amnestie als Wohltat empfunden wurde, beweisen die Zeugnisse bei Appian (B. c. V 74) und Dio (XLVIII 37). Als nun Ende des Jahres ein neuer Krieg drohte, konnte Horaz so sprechen, wie es I 14 geschieht.

[1]) Die röm. Literatur in Gercke-Norden, Einl. in die Altertumswissenschaft I[1] 504. [2]) Vgl. aber R. Heinze S.-B. a. a. O. S. 30.

Digitized by Google

Daß er damals wirklich so empfunden hat, zeigt deutlich Ep. VII *Quo quo scelesti ruitis? aut cur dexteris | aptantur enses conditi?*, die man mit Recht auf diesen Zeitpunkt bezieht. Daß er damals gerade in den tastenden Versuchen, den Stil und die Form des Alcäus zu finden, denselben wichtigen politischen Moment mehrfach poetisch gestaltete, erscheint mir nur natürlich. Daß er die Iambi ins Epodenbuch aufnahm und den anderen Versuch zunächst liegen ließ, ist zu begreifen; in das Odenbuch nahm er ihn aber auf als beredten Zeugen seiner politischen Wandlung und, wie I 10 zeigt, seiner allmählich immer mehr reifenden Alcäusbeschäftigung. So sehe ich keinen Grund, künstlich nach einem anderen Zeitpunkt Ausschau zu halten; klar ist aber: allzuspät darf man das Gedichtchen nicht ansetzen, denn *nuper* und *nunc* der letzten Strophe zeigen, daß zwischen dem studentischen Ideal und der neuen Lebensanschauung nicht allzuviel Zeit verflossen ist. Hoppe, der das Gedicht a. a. O. 694 ff. auf den sizilischen Krieg bezieht, übersieht, daß Horaz in I 14 sich noch als den Unparteiischen fühlt, während die angenommene Situation eine Parteinahme für Pompeius gewesen wäre, der damals das Meer beherrschte, gegen den Octavian, wenn auch fast ganz besiegt, den Kampf weiterzuführen entschlossen war. Solch ein Gedicht hätte im Jahre 23 Horaz gewiß nicht mehr veröffentlicht. Es ist übrigens interessant, daß Hoppe bereits 1915 seinen chronologischen Ansatz selbst aufgab; denn im Kommentar zu den Oden[1]) setzt er das Gedicht in die Zeit zwischen 33 oder 32, wo der Kampf mit Antonius drohte, aber noch vermeidlich erscheinen konnte. Sollte wirklich Horaz nicht damals bereits durch Maecenas gewußt haben, daß die Auseinandersetzung mit Antonius von Octavian angestrebt wurde? Ritter (im Kommentar S. 58) meint, daß das Gedicht auf der Reise des Horaz nach Brundisium im Gefolge des Maecenas (Sat. I 5) gedichtet sei; doch damals handelte es sich nicht um einen allgemeinen Frieden, sondern darum, daß Caesar und Antonius sich versöhnten und Antonius für den Partherkrieg rüsten, Caesar gegen Sextus Pompeius kämpfen konnte.[2]) So erscheint mir noch immer der Ansatz auf das Jahr 39 als der richtigste. Bei meiner Auffassung habe ich vorausgesetzt, daß Horaz den Alcäus (frg. 6) benützt hat und der allegorischen Interpretation folgt, die Ps.-Heraclit All. Hom. 5 vertritt: Μύρσιλος γὰρ ὁ δηλούμενός ἐστι καὶ τυραννικὴ κατὰ Μυτιληναίων ἐγειρομένη σύστασις. Man hat oft gezweifelt, ob diese Interpretation richtig ist. Für Horaz ist das natürlich gleichgültig, er hat diese

[1]) Horaz, Oden und Epoden von Nauck-Hoppe, 1915, S. 23.

[2]) Vgl. Gardthausen a. a. O. I 1, S. 216 ff.

Digitized by Google

Erklärung in der Schule gelernt.[1]) Jedenfalls aber — und dies nimmt auch Wilamowitz an — hat Horaz sich inhaltlich und in der Schilderung der Situation an Alcäus angeschlossen. Er unterscheidet sich von seinem Vorbilde dadurch, daß er nicht auf dem Schiffe, also objektiver Zuschauer ist, und gewiß ist auch der Gedanke der Schlußstrophe sein Eigentum. Nun hat aber Hoppe a. a. O. die Ansicht vertreten, daß gar nicht Alcäus das Vorbild des Horaz sei, sondern die Verse 667 ff. in der Gedichtsammlung des Theognis: Εἰ μὲν χρήματ' ἔχοιμι, Σιμωνίδη, οἷά περ ἤδη | οὐκ ἂν ἀνιώμην τοῖσ' ἀγαθοῖσι συνών. | Νῦν δέ με γιγνώσκοντα παρέρχεται, εἰμὶ δ' ἄφωνος | χρημοσύνῃ, πολλῶν γνούς περ ἄμεινον ἔτι, | οὕνεκα νῦν φερόμεσθα καθ' ἱστία λευκὰ βαλόντες | Μηλίου ἐκ πόντου νύκτα διὰ δνοφερήν· | ἀντλεῖν δ' οὐκ ἐθέλουσιν· ὑπερβάλλει δὲ θάλασσα | ἀμφοτέρων τοίχων· ἦ μάλα τις χαλεπῶς | σώζεται, (οἶ') ἔρδουσι· κυβερνήτην μὲν ἔπαυσαν | ἐσθλόν, ὅτις φυλακὴν εἶχεν ἐπισταμένως· | χρήματα δ' ἁρπάζουσι βίῃ, κόσμος δ' ἀπόλωλεν, | δασμὸς δ' οὐκέτ' ἴσος γίνεται ἐς τὸ μέσον, | φορτηγοὶ δ' ἄρχουσι, κακοὶ δ' ἀγαθῶν καθύπερθεν· | δειμαίνω, μή πως ναῦν κατὰ κῦμα πίῃ. | Ταῦτά μοι ἠνίχθω κεκρυμμένα τοῖς ἀγαθοῖσι· | γιγνώσκοι δ' ἄν τις καὶ κακ(ός), ἢν σοφὸς ᾖ.

Diese Verse atmen nach Hoppes Meinung mehr Meer als die des Alcäus und passen so recht als Vorbild des Horaz. Über den allgemeinen Eindruck will ich gar nicht streiten, doch der Zusammenhang lehrt, daß es sich um die Klage des verarmten Aristokraten handelt darüber, daß nach der Vertreibung des aristokratischen Regenten die κακοὶ herrschen; das Bild vom Staatsschiff ist da, die Situation aber eine ganz andere. Nicht ein Sturm hat das Schiff zum Wrack gemacht, das Schiff ist gar nicht einmal ein Wrack, sondern der Steuermann fehlt. Das Gedicht hat daher nichts Wesentliches mit Horaz gemein und ist wohl auch nicht von der Topik des Alcäus beeinflußt.

Somit sind die Alcäusstudien des Horaz bis auf 39 v. Chr., d. h. fast bis an den Beginn seines poetischen Schaffens hinaufgerückt. Überblicken wir diese aber, besonders mit Rücksicht auf I 37, so zeigt sich uns nun, daß dieses wirklich nicht das älteste Gedicht sein kann. Dabei sei von allen historischen Indizien im einzelnen abgesehen; denn die Gedichte sind ja, wie wir zu zeigen versuchten, in dieser Beziehung zu undeutlich, über gewisse allgemeine, historische Erwägungen kommt man nicht hinaus. Doch die Vergleichung der Alcäusstudien zeigt, daß der Dichter ursprünglich ziemlich genau oft in Wortlaut und Situation dem griechischen Vorbild folgt, dann nur mehr einzelne Motive oder Anregungen entlehnt, endlich aber im allgemeinen die Metrik und den Stil

[1]) Vgl. Heinze N. J.-B. a. a. O. S. 164.

Digitized by Google

des Alcäus benützt, um eigene Gedanken, römisches Leben und Empfinden seiner Zeit im Gedichte zu formen; die μίμησις wird zum freischaffenden ζῆλος. Und I 37? In den zwei ersten Versen soll bewußt der Hörer an Alcäus erinnert werden, dann aber strömt ein Triumphlied dahin, wie es der Grieche gar nicht gesungen haben kann, alles ist modern, miterlebt, und das Geschehen überragt ob seiner Bedeutung weit die kleinen Streitigkeiten, die Alcäus' Leier besingt; es ist der weltgeschichtliche Hintergrund, durch den schon der Römer über den in kleinen Verhältnissen ringenden Griechen weit erhaben ist. Man spürt aus dem Gedichte förmlich die Freude des grăcisierenden römischen Dichters, daß er es wagen kann, die hellenische Muse herauszufordern; er will, daß man ihn mit dem Griechen vergleicht, er übertrifft ihn ja. So ist I 37 innerhalb der Gedichte, die aus dem Wetteifer mit Alcäus entstanden sind, nicht das älteste, sondern stellt bereits die Stufe dar, in der Horaz sich bewußt ist, den Griechen nicht nur Gleichwertiges, sondern wohl noch Besseres entgegenstellen zu können.

Nach unseren Darlegungen bedarf wohl I 26, das angeblich älteste Gedicht im alcäischen Metrum, nur noch einer kurzen Besprechung. Das Gedichtchen ist an den literarisch tätigen, dem Dichter befreundeten *Aelius Lamia* gerichtet, der noch Od. I 36 und III 17 erwähnt wird; das Gedicht ist eine Aufmerksamkeit für den reichen Freund. Der Inhalt, der von den Interpreten mannigfach gedeutet wurde, ist folgender: Durch die Gunst der Musen ist der Dichter frei von Sorgen und Kummer, aber auch frei von den politischen Sorgen des Augenblicks. Durch den Zuspruch des Dichters soll auch Lamia, der offenbar unter diesen Sorgen leidet, erheitert werden. Dazu erbittet der Dichter den Beistand der Muse; denn ohne sie sind eben Aufmerksamkeiten, die er dem Freunde und wohl auch Gönner erweisen will, ohne Wirkung. Die besondere Aufmerksamkeit besteht nun darin, daß er Lamia durch *novae fides*, und zwar ein äolisches Lied ehrt. Lachmann hat nun I 26 wegen *fontes integri*, *fides novae* und *Lesbio plectro* für den ersten Versuch des Horaz im alcäischen Versmaß erklärt und im Gegensatz zu Franke, der das Gedicht später ansetzte, es auf 30 v. Chr. datiert. Die Zäsur Z. 11 _ _ ⏑ _ statt _ _ ⏑ _ _ bestätigt ihm den frühen Ansatz. Ausgegangen ist Lachmann von Lucrez I 927 ff. *Iuvat integros accedere fontes | atque haurire, iuvatque novos decerpere flores | insignemque meo capiti petere inde coronam, | unde prius nulli velarint tempora Musae.* Diese Parallele ist schlagend, Horaz ist gewiß durch Lucrez beeinflußt. Was Lucrez hier für sich macht, macht Horaz

Digitized by Google

für seinen feingebildeten Freund, vielleicht sogar mit dem Bewußtsein, daß dieser an die Lucrezverse denkt. So fragt es sich nicht, ob die Parallele besteht, sondern wie sie zu deuten ist, wenn das Gedicht nicht als erster Versuch im alcäischen Versmaß angesehen werden darf.

Daß die metrische Beobachtung nicht für die frühe Abfassungszeit in Anspruch zu nehmen ist, habe ich nach dem oben Gesagten nicht besonders zu erwähnen.[1]) Die chronologischen Anspielungen führen auf die Zeit der Unruhen im Osten des römischen Reiches. Dem Dichter ist es gleichgültig, wer als König im kalten Norden gefürchtet wird, was den Tiridates schreckt. Tiridates war der Gegner des Partherkönigs Phraates. Eine sichere Chronologie ist nicht möglich. Nach Longpérier[2]) wäre Tiridates II. zwischen 34 und 33 und 28—26, Phraates IV. zwischen 33 und 28 im Besitz des parthischen Thrones gewesen; dann käme für I 26 die Zeit von 33—28 in Betracht. Doch ist diese ganze Chronologie nicht sicher, weil die Münzen, auf die sie sich stützt, nur den Königstitel, nicht aber den individuellen Namen enthalten.[3]) Anderseits wissen wir, daß Tiridates und Phraates sich an Augustus um Hilfe wandten *Mon. Anc.* (ed. Mommsen[2] p. 135): *Ad me supp[lic]es confug[erunt] reges Parthorum Tirida[tes et postea] Phrat[es] regis Phrat[is filius]*. Das bezieht man auf die Zeit, da Augustus vor der Eroberung Ägyptens nach Asien kam. Denn Dio LI 18 berichtet ἐς τε τὴν Ἀσίαν τὸ ἔθνος διὰ τῆς Συρίας ἦλθε κἀνταῦθα παρεχείμασε τά τε τῶν ὑπηκόων ὡς ἕκαστα καὶ τὰ τῶν Πάρθων ἅμα καθιστάμενος. Στασιασάντων γὰρ αὐτῶν καί τινος Τηριδάτου τῷ Φραάτῃ ἐπαναστάντος πρότερον μὲν καὶ ἕως ἔτι τὰ τοῦ Ἀντωνίου καὶ μετὰ τὴν ναυμαχίαν ἀνθειστήκει, οὐχ ὅσον οὐ προσέθετό τῳ αὐτῶν συμμαχίαν αἰτησάντων, ἀλλ' οὐδὲ ἀπεκρίνατο ἄλλο οὐδὲν ἢ ὅτι βουλεύσεται. Doch Tiridates war ein zweitesmal in Gefahr: es heißt nämlich bei Dio weiter a. a. O. τότε δὴ ἐπειδὴ ὁ Ἀντώνιος ἐτελεύτησεν, καὶ ἐκείνων μὲν ὁ Τηριδάτης ἡττηθεὶς ἐς τὴν Συρίαν κατέφυγεν, ὁ δὲ Φραάτης κρατήσας πρέσβεις ἔπεμψε. Damals gestattete Augustus dem Tiridates, in Syrien zu bleiben. Es gelang diesem aber später, Phraates zu verjagen und sich selbst zum König zu machen, freilich, um wieder fliehen zu müssen, und zwar zur Zeit, da Augustus in Spanien war (26—25); also war er wieder „in Furcht". Das bezeugt Iust.

[1]) Vgl. über den Vers R. Heinze a. a. O. S. 791, wo er das ganze Gedicht nach seiner Metrik bespricht und über die Abweichungen sagt: „aber auf frühe Abfassungszeit der Gedichte möchte ich sie nicht zurückführen".

[2]) Vgl. *Mém. sur la chronologie des rois Parthes Arsacides* p. 54 ff.

[3]) Gardthausen a. a. O. II 1, 250, 19 und Mommsen, *Mon. Ancyr.*[2] p. 136 ff.

Digitized by Google

XLII 5, 51 ... *regem Parthi Tiridatem quendam constituerant, qui audito adventu Scytharum ... ad Caesarem in Hispania bellum tunc temporis gerentem confugit* ... So gibt es also drei Zeitpunkte, auf die das Gedicht bezogen werden kann; eine sichere Entscheidung ist schwer zu treffen, mit Rücksicht aber darauf, daß 27[1]) die Scythen Phraates nach Parthien zurückführten, ist vielleicht dieser Zeitpunkt derjenige, den der Dichter im Auge hat, wenn er V. 3 ff. singt: *quis sub Arcto | rex gelidae metuatur orae, | quid Tiridaten terreat, unice | securus.*

Ist diese Deutung richtig, so kann I 26 schon aus chronologischen Gründen nicht der erste Versuch im alcäischen Versmaß sein; doch nach dem oben Gesagten ist dieses zeitliche Argument gar nicht das Wichtigste, wir haben ja Versuche im alcäischen Maße so früh angesetzt, daß unter allen Umständen Lachmanns Hypothese nicht zu halten ist, obgleich sie so stark nachwirkt, daß noch Kießling-Heinze sich für die Zeit unmittelbar nach Antonius' Tod entscheiden (30 v. Chr.).

Wenn es aber klar ist, daß dieses Gedicht nicht der erste Versuch im alcäischen Maße ist, wie ist dann *novae fides* zu erklären? *Novae fides* kann dann nur bedeuten, daß Horaz den Lamia dadurch ehrt, daß er ihm ein Gedicht in einer von ihm, nicht schon von anderen Römern gepflegten Form poetischen Schaffens widmet; *novae fides* — und dazu paßt dann noch sehr gut *integri fontes* — sind die originelle Schöpfung des Horaz auf dem Gebiete der römischen Lyrik. So konnte Horaz mit einem gewissen Recht und ohne sich den Vorwurf der Unbescheidenheit zuzuziehen erst dann sprechen, als diese seine neue Dichtungsweise wenigstens im Freundeskreise bereits anerkannt und gebilligt war, d. h. nachdem er schon *Lesbio plectro* gedichtet hatte. Sonst hätte er auch wohl nicht z. B. Catulls entsprechende Gedichte im sapphischen Maße, also auch *Lesbio plectro*, unbeachtet lassen können. Nicht der erste Versuch im alcäischen Versmaß, sondern das Bewußtsein einer wenigstens im engeren Kreise schon anerkannten Meisterschaft, das Gefühl des Könnens berechtigte ihn, die tastenden Versuche eines anderen außer acht zu lassen; so wie er im Jahre 23, als er dem Publikum seine drei Odenbücher vorlegte, mit Recht die Versuche seines Vorgängers übersehend, sagte (III 30, 13 f.): *princeps Aeolium carmen ad Italos | deduxisse modos.*

Wien. Dr. ALFRED KAPPELMACHER.

[1]) Eventuelle chronologische Folgerungen für III 8 etc. ergeben sich von selbst.

Digitized by Google

Zur Chronologie und Deutung der Fabeln des Phaedrus.

Unter diesem Titel hat Friedrich Vollmer in den Sitz.-Ber. der bayer. Akad. d. Wissensch. 1919 als Nr. XI seiner „Lesungen und Deutungen" einen Aufsatz veröffentlicht, der, die Richtigkeit seiner Ergebnisse vorausgesetzt, uns zwingen würde, die literarische Tätigkeit des Phaedrus wesentlich später anzusetzen als es gemeiniglich geschieht, außerdem den Glauben an ein wichtiges Ereignis in seinem Leben als auf falscher Deutung einer Stelle in einem seiner Gedichte beruhend endgültig aufzugeben. Man hatte nämlich bisher aus dem Prolog zum dritten Buche geschlossen, er sei wegen eines oder mehrerer Gedichte, die in dem ersten oder zweiten Buche zu lesen waren, von Sejan, dem mächtigsten Manne unter Kaiser Tiberius, angeklagt und auch irgendwie verurteilt oder gestraft worden. Daraus ergab sich die Folgerung, die Bücher I und II seien vor dem Sturze des Sejan, also vor 31 n. Chr., veröffentlicht worden. Die Abfassung von Buch III setzt man meist wegen der Identifizierung des im Prologe angesprochenen Eutychus mit Eutychus, dem Günstling des Caligula, in die Zeit von etwa 38—40, schließt weiters aus dem Epilog desselben Buches auf ein Alter von damals etwa fünfzig Jahren und gewinnt so einen ungefähren Ansatz für sein Geburtsjahr. Nur Havet,[1]) der übrigens gleichfalls an eine Anklage und Bestrafung des Dichters durch Sejan glaubt, hatte über die Zeit der Veröffentlichung der Fabelbücher eine stark abweichende Ansicht vorgetragen: Buch I sei vor Sejans Tod geschrieben, aber nicht veröffentlicht worden; noch 43 n. Chr. sei der Öffentlichkeit kein Fabelbuch des Phaedrus bekannt gewesen (Beweis: die Äußerung des Seneca in dem Trostschreiben an Polybius VIII 27); Buch III scheine unter Claudius verfaßt zu sein; Buch V unter Nero oder Vespasian. Diese chronologischen Ansätze Havets hatten aber nicht durchzudringen vermocht.[2])

Nunmehr tritt auch Vollmer dafür ein, daß die dichterische Betätigung des Phaedrus einer späteren Zeit, nämlich der des Kaisers Claudius, angehöre. Vor allem aber müsse man erkennen, daß die Stelle im Prolog zum dritten Buche: V. 41 ff. bisher immer falsch

[1]) In seiner Ausgabe (Paris 1895) S. 242 ff.

[2]) Zur Eutychus-Hypothese, die Havet abgelehnt hatte, bekannte sich zuletzt wieder L. Rank in der Mnemosyne XLV (1917), 286; der Aufsatz war mir leider trotz mehrfacher Bemühung nicht zugänglich.

Digitized by Google

interpretiert worden sei. Ich schreibe sie mit den vorausgehenden und folgenden Versen aus:

Nunc fabularum cur sit inventum genus
brevi docebo. Servitus obnoxia,
quia quae volebat non audebat dicere,
adfectus proprios in fabellas transtulit
calumniamque fictis elusit iocis.
Ego porro illius semitam feci viam
et cogitavi plura quam reliquerat,
in calamitatem deligens quaedam meam.
Quodsi accusator alius Seiano foret,
si testis alius, iudex alius denique,
dignum faterer esse me tantis malis
nec his dolorem delenirem remediis.
Suspicione si quis errabit sua
et rapiet ad se, quod erit commune omnium,
stulte nudabit animi conscientiam.
Huic excusatum me velim nilo minus:
neque enim notare singulos mens est mihi,
verum ipsam vitam et mores hominum ostendere.

Vollmer erklärt (S. 14) die Verse 41 ff. so: „Eine der von mir über die Äsopischen Stoffe hinaus zugefügte Fabel hat mich ins Unglück gebracht. Aber (ich bemerke dazu: mir ist da Unrecht geschehn). Wenn der in dieser Anekdote auftretende Ankläger ein anderer wäre als Sejan, wenn Zeuge und Richter andere wären als seine Klienten, dann würde ich zugestehen, mein Unglück verdient zu haben. Denn meine Fabeln wollen nicht einzelne Mitlebende bloßstellen, sondern das Menschenleben schildern." Das sei die wirkliche Folge der Gedanken, in der nur der leicht zu verstehende Untersatz des Schlusses unterdrückt sei: Sejan und seine Gesellen sind im Urteil der Nachwelt längst gerichtet, sie dürfen als Typen des Lasters vom Dichter anstandslos verwendet werden; lebende Zeitgenossen aber werden von der Fabeldichtung in keiner Weise benutzt. Vollmer meint also, unter den *quaedam*, den nichtäsopischen Fabeln in Buch II, habe sich ein (uns verlorenes) Stück befunden, in dem als Beispiel für verdrehte Justiz eine Geschichte erzählt wurde von Sejan, wie er mit Hilfe eines schlimmen *testis* und eines ebenso schlimmen *iudex* irgendeine Teufelei begangen, erzählt in derselben Art wie II 5 die Anekdote von Kaiser Tiberius und seinem *atriensis*. Diese Geschichte von Sejan habe dem Dichter den Vorwurf eingetragen, er greife in seinen Gedichten aus persönlichem Hasse Mitlebende an. Schon stecke er ja auch in der *calamitas*, in den *tanta mala*, die ihm die *quaedam carmina* auf den Hals gebracht hatten. Was

Digitized by Google

darunter zu verstehen sei, das sei freilich schwer zu sagen. „Am wahrscheinlichsten wäre noch," meint Vollmer (S. 16), „daß der Senat auf Delation hin . . . frühere Bücher des Phaedrus unterdrückt hätte ... und nun Phaedrus durch das *iudicium* des Eutychus Aufhebung dieses Verbotes erwirkt sehen möchte." Doch fügt er gleich bei, er neige mehr der Ansicht zu, daß Phaedrus überhaupt nie wirklich Gefahr gelaufen sei, gerichtlich oder gar politisch verfolgt zu werden: er habe nur literarische Gegner und Konkurrenten gehabt, die ihm den Erfolg mißgönnten und etwa unter Drohungen mit Klage zu schmälern suchten; die *calamitas*, die *tanta mala*, das sei der Schaden, den ihre Angriffe dem Dichter brachten. Für die Worte *nec his dolorem delenirem remediis* (V. 44) sei die einfachste Auslegung die Auffassung: „Und ich würde nicht mit solchen Klagen, wie ich sie in diesem Prologe ausspreche, meinen Schmerz zu erleichtern suchen." Jedenfalls sei unumstößlich sicher — hier bezieht er sich auf seine Einwände gegen die allgemein angenommene Erklärung — daß aus den Versen 41 ff. nicht folge, Sejan habe den Dichter wegen irgendeiner Fabel aus Buch I oder II angeklagt (womit also auch die Schlußfolgerung, Buch I und II seien vor 31 erschienen, fällt), vielmehr, Phaedrus habe in einer (verlorenen) Fabel von Buch II den schon geraume Zeit als Bösewicht erkannten und gerichteten Sejan mit Namen auftreten lassen: also müsse Buch II mindestens ein paar Jahre nach 31 erschienen sein. Indem sich Vollmer nunmehr hinsichtlich der Fabel II 5 und des Zeugnisses des Seneca aus dem Jahre 43 der Ansicht von Havet (§ 134 und 135) anschließt, verlegt er die Abfassung des Buches III um das Jahr 50, der Bücher I und II kurz zuvor, weil es wahrscheinlich sei, daß die Angriffe auf den Dichter wegen Buch II und seine Bitten um Beistand (Prol. und Epil. von III) zeitlich nicht weit auseinanderliegen; geboren sei Phaedrus etwa im Jahre der Geburt Christi.

Die hier m. W. zum erstenmale vorgetragene Erklärung würde man sicherlich gerne annehmen, um gewissen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, die sich der bisher üblichen entgegenstellen; nur müßte sie dem Wortlaute und der Gedankenfolge der Prologstelle gerecht werden. Dies scheint mir aber nicht der Fall zu sein. Die Gründe, die mich bestimmen, sie abzulehnen, sind folgende: Bezögen sich die Verse *quodsi accusator alius Seiano foret, si testis alius, iudex alius denique* wirklich auf eine Anekdote, in der Sejan auftrat wie in II 5 Tiberius, wären er, wie seine Klienten, die darin als *testis* und *iudex* fungierten, mit Namen genannt gewesen, dann würde sich zwischen diesem Satze und dem nächstfolgenden Gedankenkom-

Digitized by Google

plexe (V. 45 ff.) eine unüberbrückbare Kluft auftun. Dort ist von der Möglichkeit die Rede, daß gewisse Leute argwöhnisch auf sich selbst beziehen könnten, was doch auf alle gehe. Die Geschichte von Sejan aber konnte niemand auf sich beziehen, wenn sein Name ebenso wie der des Zeugen und Richters genannt war. Ferner: die Vollmersche Deutung des Schlusses: „Denn meine Fabeln wollen nicht Mitlebende bloßstellen, sondern das menschliche Leben schildern" bedient sich eines Wortes, das in unserem Texte nicht steht. Phaedrus spricht bloß von *singuli* (näml. *homines*, wie sich aus dem Gegensatze *verum ipsam vitam et mores hominum* ergibt), nicht von *aequales etiamnunc viventes*. Hier also geht Vollmer über das hinaus, was das Original enthält. Erst aus diesem von ihm in die Verse hineingetragenen Gegensatz von „lebenden Zeitgenossen", die er nicht bloßstellen wolle, und Verstorbenen, „Typen des Lasters wie Sejan und seine Gesellen, die er anstandslos verwenden dürfe", wird seine Behauptung möglich, diese Geschichte habe dem Dichter den Vorwurf eingetragen, er greife in seinen Gedichten aus persönlichem Hasse Mitlebende an. Auch ist mir nicht recht klar, wie überhaupt jemand um das Jahr 50 deshalb, weil in jenem Fabelbuche die böse Geschichte von Sejan — wohlgemerkt: dem seit 20 Jahren toten Sejan, den die Nachwelt haßte — zu lesen war, gegen ihn ernstlich den Vorwurf erheben konnte, er greife aus persönlichem Hasse Mitlebende an. Weit mehr scheinen mir jene im Rechte zu sein, die da glauben, wenn in unserem Texte zwischen V. 44 und 45 nichts ausgefallen sei, so müsse man eben wegen der Verwahrung des Dichters dagegen, daß jemand argwöhnisch einzelne Fabeln auf sich selbst beziehe, in denen doch das menschliche Leben an sich geschildert werden sollte, auf die vorausgehenden Verse 41—44 den Rückschluß ziehen: Also müssen diese auf die Tatsache gehen, daß einmal wirklich jemand eine bestimmte Fabel auf sich selbst bezogen hat. Wenn man nun da von Sejan als *accusator* liest und von *tanta mala*, in denen sich nun der Dichter befinde, und hinzunimmt, daß dieser unmittelbar vorher bekannt hatte, er habe gewisse Stoffe zu seinem Unglück ausgewählt, liegt da nicht die Vermutung nahe: Sejan war es, der sich durch eine Fabel getroffen fühlte und deshalb gegen den Dichter eine Anklage erhob?

Das sind die Hauptbedenken, die ich gegen Vollmers Erklärung hege. Nicht verschwiegen seien aber noch andere. Wenn die *calamitas*, die *tanta mala* wirklich nur der Schaden wären, den die Angriffe von literarischen Gegnern und Konkurrenten dem Dichter bringen, wenn sie ihm wirklich bloß durch Drohungen etwa mit Klage

Digitized by Google

seine Erfolge zu schmälern suchen, warum gebraucht der Dichter hiefür so starke Ausdrücke im Prolog und noch mehr im Epilog? Warum stellt er sich dort im Bewußtsein seiner Unschuld einem *confessus reus* gegenüber[1])? Entscheidet man sich aber für die andere Deutung Vollmers, Phaedrus wolle durch das *iudicium* des Eutychus die Aufhebung der Unterdrückung seiner früheren Bücher erwirken, so passen wieder zu ihr die Worte des Epilogs nicht, in denen er um rasche Erfüllung des gegebenen Versprechens mit der Begründung bittet: *Nam vita morti propior est cotidie et hoc minus perveniet ad me muneris, quo plus consumet temporis dilatio. Si cito rem perages, usus fit longior: fruar diutius, si celerius coepero* usw. Auch die Behauptung, für die Richtigkeit der vorgetragenen Erklärung falle der Umstand schwer ins Gewicht, daß sie allein eine glatte und anstandslose Erklärung des V. 44 ermögliche, darf nicht unwidersprochen bleiben. Er soll bedeuten: „Ich würde mit solchen Klagen, wie ich sie in diesem Prologe ausspreche, meinen Schmerz zu erleichtern suchen." Dem gegenüber muß festgestellt werden, daß der ganze Prolog keine Klagen enthält, wenn man nicht etwa die Erwähnung der *calamitas*, der *tanta mala*, des *dolor* als Klagen verstehen will, was m. E. doch nicht zulässig ist. Der ganze Tenor des Prologs ist weit entfernt von Klagen; lamentabel ist der Ton des Epilogs.

Betrachten wir nun die Gründe, die Vollmer bestimmen, die bisher übliche, auch von mir in meiner Abhandlung: Der Prolog zum dritten Buche von Phaedrus' Fabeln (Wien 1906) vertretenen Erklärung als unhaltbar aufzugeben. Ich schicke die Bemerkung voraus, daß uns nichts zwingt, mit Vollmer *quaedam* (V. 40) als lauter Stücke in der Art der Erzählung von Kaiser Tiberius und seinem *atriensis* aufzufassen. Wenn es heißt: *et cogitavi plura quam reliquerat*, so kann sich dies neben solchen anekdotenhaften Erzählungen auch auf neue, bei Äsop sich nicht findende, von Phaedrus selbst ausgedachte Tierfabeln beziehen. Gerade wenn eine solche als versteckter böswilliger Angriff auf Personen seiner Zeit gedeutet wurde, konnte er sich nicht damit rechtfertigen, daß er einfach auf das griechische Vorbild verwies. Also die Möglichkeit, daß Sejan in einer von Phaedrus neu ersonnenen Tierfabel sich selbst wegen einer seiner Schurkereien aufs Korn genommen sah, muß zugegeben werden. Ja es spricht für diese Auffassung sogar der vorausgehende Vers

[1]) V. 22: *Saepe impetravit veniam confessus reus:*
quanto innocenti iustius debet dari?

Digitized by Google

ego porro illius semitam feci viam,[1]) da doch die Erzählung von Anekdoten als eine Abweichung von der Manier des Äsop hätte deutlicher kenntlich gemacht werden müssen. Lehrreich ist in dieser Hinsicht der Prolog zum zweiten Buche, wo es (V. 8 f.) heißt: *Equidem omni cura morem servabo senis (= Aesopi); sed si libuerit aliquid interponere, dictorum sensus ut delectet varietas, bonas in partes, lector, accipias velim.* Daß damit auf solche eingeschobene Anekdoten hingewiesen werde, hat Vollmer (S. 11) mit Recht bemerkt; nur lesen wir an unserer Prologstelle dieses oder ein ähnliches Wort nicht. Gegen die übliche Auslegung: „Wenn Ankläger, Zeuge und Richter gegen mich andere Leute (gewesen) wären als Sejan und seine Gesellen usw." wird nun einmal eingewendet, dieser Gedanke passe nicht in den Zusammenhang, ferner, es fehle ein Gedanke, auf den *quodsi* zurückweise. Aber wenn unter *calamitas* der Gerichtsprozeß mit seinen bösen Folgen für den Dichter verstanden wird, hervorgerufen durch eine von ihm selbst ersonnene Tierfabel, so ist es mir unverständlich, warum er nun auf diesen unheilvollen Prozeß, der sein Denken beherrscht, nicht näher eingehen dürfte. Was den zweiten Einwand betrifft, so glaube ich, daß die Anhänger der alten Erklärung sich mit dem gleichen Rechte wie Vollmer die Sache so zurechtlegen dürfen: „Aber (ich bemerke dazu: mir ist da Unrecht geschehn). Wenn ein anderer Ankläger wäre als Sejan usw."

Das Hauptargument ist, wie begreiflich, jenes *foret* in V. 41, für das man *fuisset* erwartet hätte. Denn daß Sejan im Augenblicke, zur Zeit der Abfassung des Prologs, Klage gegen Phaedrus erhebe, ist, wie Vollmer mit Recht bemerkt, eine ganz unwahrscheinliche Annahme. Daß *foret* aber grammatisch gleichbedeutend mit *fuisset* gebraucht worden sei, lasse sich nicht erweisen. Hiezu gesellt sich nach des gleichen Gelehrten Ansicht noch die sachliche Unglaublichkeit, daß der allmächtige *praefectus praetorio* den obskuren *libertus Augusti* durch eine Klage *de iniuria* unschädlich gemacht habe. Den hätte er auf viel einfachere Weise auch stumm machen können. Und wozu sei ein *testis* nötig gewesen? Wir wollen zunächst einmal das grammatische Bedenken zugeben. Die anderen wiegen leichter; gegen sie läßt sich einwenden: Vielleicht lag dem allmächtigen Mann daran, einmal vor der Öffentlichkeit in einem Falle, wo er dies leicht tun konnte, sein legales Vorgehen zur Schau zu stellen, zu zeigen, wie er, persönlich angegriffen, selbst einem Freigelassenen gegenüber zu

[1]) Die von mir in der angeführten Abhandlung (S. 21 f.) versuchte Verteidigung des überlieferten *semita* gebe ich nun auf.

Digitized by Google

keinen Gewaltmaßregeln greife, sondern *via legis* sich sein Recht zu verschaffen suche. Der *testis* aber sollte wahrscheinlich bezeugen, daß sich der Dichter selbst einmal irgendwo in unvorsichtiger Weise über die wahre Tendenz dieser Fabel und die sich hinter der Maske verbergenden Personen geäußert habe. Ein anderer Einwand Vollmers lautet: Der Nachsatz des kondizionalen Gefüges sei bei der bisherigen Erklärung unpassend. Nach dem Vordersatz: „Wenn in meiner Sache andere (d. h. rechtschaffenere) Leute als Sejan und seine Gesellen als Ankläger, Zeuge und Richter aufgetreten wären" würden wir im Nachsatz den Gedanken erwarten: „so wäre ich freigesprochen worden." Der Dichter aber sage: „so würde ich zugestehen, mein Unglück verdient zu haben" und das könne und wolle ja der Dichter nicht zugestehen. Warum? „Dann würde er doch eingestehen, daß er in seinen Fabeln rechtschaffene Leute unter irgendwelchen Tiermasken dargestellt und lächerlich gemacht habe." Auch hier glaube ich dem Dichter das Recht wahren zu müssen, statt des nüchternen Nachsatzes, den Vollmer fordert, in übertreibender Weise sagen zu dürfen: „so würde ich sagen: Geschieht mir Recht!" Ich bestreite auch, daß er damit das eingestehen würde, was Vollmer angibt. Letzterer scheint vergessen zu haben, daß bei der Voraussetzung der erfolgten Verurteilung und ihrer bösen Folgen, unter denen der Dichter noch leidet, wir aus dem Vordersatze ein „wenn ich unter anderen Umständen verurteilt worden wäre" heraushören. Dann aber bedeutet der Nachsatz *dignum faterer esse me tantis malis*: so würde ich zugeben: ich habe mein arges Unglück wohl verdient! Warum habe ich mir solche Stoffe ausgedacht und so ungeschickt behandelt, daß eine solche Ausdeutung eines versteckten persönlichen Angriffes möglich war und vor dem Richter Glauben finden konnte!" Bei dieser Auffassung scheint sich mir die von mir früher[1]) gegebene Erklärung der *haec remedia* im folgenden Verse[2]) auch heute noch zu empfehlen. So würde nämlich eine Brücke zu dem folgenden *Suspicione si quis errabit sua etc.* geschlagen, weil der Dichter dann mit den Worten *haec remedia* = *novae fabulae* des dritten Buches auf diesen neuen, der Öffentlichkeit soeben vorgelegten Fabelstoff hinwiese und daran die folgende Mahnung knüpfte. Somit bliebe, was die Erklärung der strittigen Prologverse anlangt, nur noch das grammatische Bedenken

[1]) S. 23 der angeführten Abhandlung.

[2]) Von Vollmer S. 17, A. 1 mit den Worten: „Nicht richtig versteht Prinz (a. a. O. S. 23. 25) 'durch neuerliche Beschäftigung mit der Fabeldichtung'" abgelehnt.

Digitized by Google

bestehen, das jenes *foret* auslöst, weil man eben statt dessen in Hinblick auf die Notwendigkeit, daß der Prozeß der Vergangenheit angehören müsse, ein *fuisset* erwartet. Ohne weiteres ist zuzugeben, daß sich nicht erweisen läßt, *foret* habe je die grammatische Funktion von *fuisset* gehabt. Aber zunächst wollen wir festhalten, daß Phaedrus nicht die Verba *accusare, testari, iudicare* gebraucht, sondern die Substantiva *accusator, testis, iudex* in Verbindung mit der Kopula *esse*, so daß wir, statt mit Vollmer zu fragen: „Kann wirklich *si accusator foret* heißen *si accusator fuisset* oder *si (olim) accusasset*?" die Frage vielmehr so formulieren wollen: „Kann ein Grund gedacht werden, warum Phaedrus statt *si accusator ... testis ... iudex fuisset* geschrieben hat *si accusator ... foret = esset*?" Ich will meine seinerzeit vorgetragene Erklärung, in der Vollmer nur ein „Verzweiflungskunststück unzureichender Interpretation" erblickte, nicht verteidigen, glaube aber noch heute, daß der Dichter so schreiben konnte, obgleich der Prozeß längst der Vergangenheit angehörte. Wenn er durch Sejans Klage mit Hilfe jenes falschen *testis* und ungerechten *iudex* in schweres Unglück gekommen ist, unter dem er noch immer leidet, so wird er in dem Augenblicke, da er Hilfe zur Aufhebung der schlimmen Folgen jenes Prozesses erbittet, durch lebhafte Vergegenwärtigung des Urquells jener jahrelangen *calamitas* veranlaßt, von der Anklage, der Zeugenaussage, dem Richterspruche als noch jetzt gegen sich wirkend zu sprechen. Es ist psychologisch wohl begreiflich, daß ein ungerecht Verurteilter, der die Folgen jener Verurteilung noch immer an seinem Leibe spürt, wenn er darauf zu sprechen kommt, sich über die strengen Forderungen der Logik hinwegsetzt und dem, was er in seinem Herzen empfindet, in Worten Ausdruck verleiht. Auch K. P. Schulze (Anzeige von Vollmers Abhandlung in der Berliner Phil. Wochenschr. 1920, 436 f.) hält daran fest, daß es sich um eine Anklage gegen Phaedrus selbst handle („Wäre nun nicht Sejan in dem gegen mich angestrengten Prozeß Ankläger, Zeuge und Richter in einer Person" [so mit Havet!]) und spricht von einem „Angriff auf Sejan, der in die Form einer Fabel gekleidet sei"; seine Erklärung aber: „*foret* steht in dem Sinne von *fuisset*, weil ja die Fabel noch vorlag und gelesen wurde" ist mir unverständlich. Es scheint fast, als denke er sich, Phaedrus sei von Leuten, die sich durch dessen Angriff auf Sejan (der aber wieder in die Form einer Fabel versteckt gewesen sein soll) getroffen fühlten, angeklagt worden und so ins Unglück geraten. Wie dies sich mit der Verkleidung in die Form einer Fabel und mit des Dichters Worten vertrüge: „Ich versichere, daß ich nicht einzelne treffen, sondern Fehler der

Digitized by Google

Menschen im allgemeinen schildern und geißeln will" (so Schulze selbst), vermag ich nicht einzusehen.

Es bleibt noch die angeführte Seneca-Stelle, die man — so auch Vollmer — als beweisend dafür ansieht, daß bis zum Jahre 43 Phaedrus noch nichts veröffentlicht haben könne. Aber unbedingt beweisend ist sie nicht; ich verweise auf die bei Teuffel-Kroll (G. d. r. L. II ^{7} § 284, 1, S. 206) angeführte Literatur und füge noch folgende Erwägung hinzu. Vielleicht ignoriert Seneca absichtlich unseren Phaedrus, der von sich ja nicht behaupten konnte, ein Römer zu sein, bloß daß er *litteratae Graeciae propior* sei, um dadurch Polybius zu schmeicheln, den er mit den Worten *intemptatum Romanis ingeniis opus* zu den Römern zu rechnen sich den Anschein gibt, während es anderseits diesem nicht angenehm sein mochte, daran erinnert zu werden, daß schon ein anderer Freigelassener in lateinischer Sprache sich in der Fabeldichtung versucht habe. Aber wie immer man über jene Stelle denken mag, einen untrüglichen Beweis gegen unsere Auffassung der Phaedrus-Verse liefert sie nicht. Wäre Vollmers Deutung derselben einwandfrei, würde man gewiß gern auch die Seneca-Stelle so verstehen wie er und Havet. Das ist sie aber m. E. nicht, und so ist auch auf die Seneca-Stelle kein Verlaß.

Auf ein Bedenken gegen Vollmers chronologischen Ansatz hat übrigens Schulze a. a. O. richtig hingewiesen. Das Geburtsjahr des Phaedrus wird von ihm bedenklich spät angesetzt. Auch ist es mir nicht recht wahrscheinlich, daß er erst in einem Alter von fast fünfzig Jahren mit einem dichterischen Versuche hervorgetreten sei. So scheint es mir denn, wenn ich alles erwäge, geratener, bei der früheren Auffassung der Prologverse zu beharren und die literarische Tätigkeit des Phaedrus nicht so spät anzusetzen, wie es jener Deutungsversuch mit sich bringt.[1])

Graz. KARL PRINZ.

[1]) Dieser Aufsatz war im Juli 1922 der Redaktion der „Wiener Studien" überreicht worden. Während ich die Korrektur lese, kommt mir die Kunde von dem am 21. September 1923 erfolgten Tode Friedrich Vollmers. Ich beklage das unerwartet rasche Hinscheiden des um die lateinische Literatur hochverdienten Gelehrten, zu dem ich auch in persönlichen Beziehungen stand, umsomehr, als jetzt meine gegen seine Auffassung gerichteten Zeilen nicht mehr von ihm selbst geprüft und beurteilt werden können.

Digitized by Google

Der Laurentianus zu Ovids Tristien.

Der Ovid-Kodex L, das ist der *Laurentianus (Marcianus)* 223, enthält, wie wir ihn jetzt haben, die Metamorphosen, dann die beiden Gedichte *Nux* und *De medicamine faciei* und zuletzt die Tristien. Der Kodex ist nicht einheitlich, sondern aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt, indem durch denselben hindurch vom Anfange bis zum Ende abwechselnd bald eine alte, bald eine junge Handschrift sich zeigt. Letztere ist aus dem XV. Jahrh. und stellt eine späte Ergänzung der verlorengegangenen Blätter der alten dar. Die erstere ist aber auch nicht einheitlich, sondern gehört zwei verschiedenen Jahrhunderten an. Der älteste Teil der Handschrift ist der, welcher in den Tristien sich findet. Dieser ist es, der unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Er ist nach den gewissenhaften Untersuchungen Owens aus dem XI. Jahrh. und enthält Trist. I 5, 11 — III 7, 1 und IV 1, 12 — 7, 5. Was nun den Wert dieser Handschrift betrifft, so ist sie nicht minder fehlerhaft und verderbt als die anderen, aber sie hat vor allen anderen voraus, daß sie mitunter allein Lesarten enthält, deren Echtheit keinem Zweifel unterliegen kann. Dies ist nun in dem Maße der Fall, daß man zur Annahme berechtigt ist, die Handschrift habe eine eigene Überlieferung und gehe auf einen Archetypus zurück, der verschieden ist von dem aller anderen Handschriften. Den Kritikern ist der Laurentianus erst nach und nach genauer bekannt geworden, bis endlich Ehwald und besonders Owen in jüngster Zeit durch neue, sorgfältige Kollationen dessen Benützung förderten und ihn seinem Werte entsprechend zur Herstellung des Textes heranzogen. In meinen in dieser Zeitschrift XXVI (1904), S. 260—289 erschienenen Beiträgen zur Kritik und Erklärung des II. Buches der Tristien habe ich wiederholt auf die Wichtigkeit dieser Handschrift hingewiesen, da sie trotz aller Fehler und Verderbnisse, von denen sie strotze, an vielen Stellen einzig und allein die richtige Lesart uns erhalten habe, also eine eigene Überlieferung repräsentiere und somit in der Kritik, wenn auch eine vorsichtige, so doch sehr aufmerksame Behandlung verdiene (S. 278). Ich habe dabei auch Gelegenheit gehabt, an zwei Stellen (II 402 und 481), wo es den Kritikern bisher entgangen ist, durch einfache Aufnahme der Lesarten dieses Kodex Fehler zu beseitigen und den ursprünglichen Text herzustellen. Dieser Umstand war nun die Veranlassung, der Sache weiter nachzugehen und so wie im II. Buche auch in

Digitized by Google

den anderen Teilen der Tristien, die in den alten Blättern des L enthalten sind, Nachschau zu halten, ob nicht in seiner Überlieferung noch einiges sich findet, das für die Reinigung und Verbesserung des Textes verwendet werden könnte. Dem Resultate dieser Untersuchung sind die folgenden Zeilen gewidmet; sie werden zeigen, daß die Bemühung nicht ohne wesentlichen Erfolg geblieben ist.

I 5, 15 lautet die Vulgata:

Di tibi sint faciles et opis nullius egentem
Fortunam praestent dissimilemque meae.

Et opis haben alle Handschriften außer L, wo dafür *sisui* geschrieben ist, ebenso alle älteren Ausgaben. Erst Riese verlangte eine Annäherung an das, was L bietet, und so vermutete Rappold *ipsi* und Ehwald setzte *tibi di* in den Text; ihm ist Owen gefolgt. Doch ist das Pronomen *ipsi* nicht recht passend, auch die Wiederholung des *di tibi* in verkehrter Wortstellung sagt wenig zu; zudem ist das eine so wie das andere von der Überliefernng des L etwas weit entfernt. Viel einfacher und natürlicher ist es, *sic ut* zu schreiben. Man kommt damit dem *sisui* so nahe, als man es nur wünschen kann; denn wie die Erfahrung lehrt, werden *ui* und *ut* in den Handschriften sehr oft verwechselt.

I 5, 48. Von den vielen Leiden, die Ovid getroffen haben, sagt er:

Tot mala sum passus, quot in aethere sidera lucent
Parvaque quot siccus corpora pulvis habet.

So heißt es übereinstimmend in allen Handschriften und Ausgaben. Nur L allein hat *erit* für *habet*. Und ich trage kein Bedenken, diese Lesart als die richtige zu erklären, indem ich *habet* für eine Glosse zu dem nicht verstandenen *erit* ansehe. Der Singular und das Futurum mögen das Verständnis behindert haben. Denn so wie *sidera* wird auch, wenn *esse* das Verbum ist, *parva corpora* als Subjekt aufzufassen sein, dem *erunt*, nicht *erit* entsprechen sollte. Es hat sich aber hier das Verbum anstatt an das Subjekt an das nahestehende Prädikat *pulvis* angeschlossen, ein Vorgang, für den gewöhnlich *amantium irae amoris integratio est* (Ter. Andr. 555) als Musterbeispiel angeführt wird, das denn auch unserer Stelle hier aufs genaueste entspricht; s. Kühner, Ausf. Gramm. II § 12, 7. Das Futurum aber erklärt sich ganz einfach, wenn man die dem Bilde zugrunde liegende Vorstellung richtig ins Auge faßt. *Parva quot siccus corpora pulvis erit* ist soviel als *parva quot siccus corpora pulvis erit, si quid in pulverem abierit* „wie viele kleine Körperchen einen Staub bilden", d. h. wie viele kleine Körperchen es sein müssen,

Digitized by Google

damit es Staub wird, in wie viele kleine Körperchen etwas zerfallen muß, wenn es zu Staub werden soll. Daraus ergibt sich naturgemäß das Futurum. Zugleich gewinnen die beiden Bilder bei dieser Vorstellung an Lebendigkeit und Harmonie. Denn bei der Lesart *habet* wird bloß auf das Bestehen des Staubes aus vielen kleinen Teilchen hingewiesen, bei *erit* hingegen ist die Auflösung in Staub, das Werden des Staubes die Grundlage des Bildes. Das Aufleuchten der zahllosen Sterne im Äther und das Zerfallen einer Sache in eine Unzahl von Körperchen, in denen sie zu Staub wird, sind zwei schöne, harmonische Bilder, in denen Ovid die Masse seiner Leiden veranschaulicht. Auf die Glossierung von *erit* durch *habet* kann IV 1, 55 Einfluß genommen haben.

I 5, 57. Anstatt des Ulixes, sagt Ovid, sollen die Dichter lieber seine eigenen Leiden besingen:

Pro duce Neritio docti mala nostra poetae
Scribite; Neritio nam mala plura tuli.

So wird allgemein geschrieben. Niemand kümmert sich darum, daß für *nam* im L *non* steht. Und doch ist die leidenschaftliche Frage: *Neritio non mala plura tuli?* der poetischen Sprache viel angemessener als das prosaische *nam* und schließt sich gut an die Aufforderung *scribite* an.

I 5, 74 ist die Entscheidung sehr schwer. Von Vers 59—84 stellt Ovid in 13 Distichen sich dem Ulixes gegenüber. Da heißt es nun im 8. Distichon:

Ille erat assidue saevis agitatus in armis,
Adsuetus studiis mollibus ipse fui.

Für *adsuetus*, wie die anderen Handschriften und alle Ausgaben haben, steht im L allein *at suetus*. Die Analogie der vorangehenden so wie der folgenden Distichen, in denen die Gegenüberstellung fast durchaus asyndetisch erfolgt, spricht für *adsuetus*. Da aber dieselbe doch im 6. Distichon mit *sed* eingeführt wird und im letzten sogar unserer Stelle genau entsprechend mit *at*, so wird es schwer sein, ein bestimmtes Urteil abzugeben. *Adhuc sub iudice lis est.*

I 7, 23. Ovid hat erzählt, daß er beim Abschiede von Rom im Schmerze über sein Unglück die noch unvollendeten Metamorphosen mit eigener Hand verbrannt habe, damit sie mit ihm zugrunde gingen. Dann fährt er fort:

Quae quoniam non sunt penitus sublata sed extant,
Pluribus exemplis scripta fuisse reor.
Nunc precor, ut vivant et non ignava legentem
Otia delectent admoneantque mei.

Digitized by Google

Auffallend ist die Abweichung des L, der *meis* für *reor* bietet. Es ist klar, daß dies ein durch das vorangehende *pluribus exemplis* veranlaßtes Verderbnis ist. Aber eine so große Verschiedenheit von der Lesart der ganzen anderen Überlieferung läßt leicht auch diese verdächtig erscheinen und fordert die Kritik zu sorgfältiger Prüfung heraus. Und in der Tat ist voller Grund vorhanden, auch diese für unrichtig zu halten. Ovid weiß, daß er die Metamorphosen verbrannt habe, und er weiß auch, daß sie noch fortbestehen; er weiß daher ebenso, daß sie nicht bloß in einem Exemplar, das er verbrannt hat, vorhanden waren. Übrigens mußte es ihm ja doch ohnehin auch bekannt sein, wenn von seinem Exemplar Abschriften genommen worden waren. *Reor* ist mithin keinesfalls am Platze und der Schluß liegt nahe, daß das ursprüngliche Wort schon in der Wurzel, aus welcher unsere ganze Überlieferung samt dem L stammt, verdorben war. Was Ovid geschrieben habe, läßt sich nur nach dem Zusammenhange vermuten. Da er im folgenden seine Freude über die Rettung des Gedichtes ausspricht, gewinnt *iuvat* große Wahrscheinlichkeit. Zum Schlusse bemerke ich nur noch, daß ich so, wie es Ehwald und Owen getan haben, die beiden Hexameter V. 23 und 25 als Kausal- und Hauptsatz miteinander in Verbindung bringen, den dazwischen stehenden Pentameter dagegen als Parenthese auffassen möchte.

II 66 schreibt Ovid an Augustus in Bezug auf seine Metamorphosen:

Invenies animi pignora multa mei.

So steht dieser Vers nach der allgemeinen Überlieferung in allen Ausgaben. Doch liest man im L nicht *multa*, sondern *cara*. Darum vermutete Güthling *rara*, was Owen mit der Bemerkung zurückweist, er möchte lieber *clara* oder *cara* schreiben. Bezüglich des letzteren, das ist der Lesart des L *cara*, stimme ich ihm unbedenklich bei, nicht so fast wegen der Autorität der Handschrift, die an dieser Stelle geringer ist, da sie auch für *mei* unrichtig *tui* hat, als vielmehr, weil der Ausdruck zugleich auch gewählter ist als *multa*. *Pignora cara* sagt Ovid auch in den Fast. III 218; *carissima pignora* Tac. Ann. XV 57 und Quint. VI 1, 33.

II 354:

Vita verecunda est, Musa iocosa mea.

Die handschriftliche Überlieferung hat entschieden *iocosa*, was auch in den Ausgaben steht. Nur L bietet *iocata*, eine Lesart, die für die Sachlage zu bezeichnend ist, als daß man so leicht darüber hinweggehen sollte. *Iocata* steht dem *verecunda* gegenüber. Die *vita* erhält

Digitized by Google

das unbeschränkte und ständige Attribut *verecunda*, weil sie immer und ausschließlich so war, seine Muse aber mag Ovid in dieser Bittschrift an Augustus wohl nicht so schlechthin *iocosa* genannt haben, als ob das ihr steter und bleibender Charakter wäre, einmal weil er doch auch ernste Dichtung gepflegt hat (s. V. 547—562) und dann weil die Scherzgedichte nur seiner Jugendzeit angehörten und jetzt in seinem Unglücke von einer *Musa iocosa* keine Rede mehr sein konnte: „Mein Leben ist sittsam *(verecunda)*, meine Muse hat sich in Scherzen bewegt *(iocata est)*". Auch III 2, 6 hat sich in viele Handschriften *iocosa* für *iocata* eingedrängt.

II 419. Von V. 361 an sagt Ovid, daß er nicht allein Liebesstoffe in seinen Gedichten behandelt habe, und weist auf die griechische Literatur hin, welche, die ernste nicht ausgenommen, voll ist von Darstellungen, die der Sittlichkeit gefährlich sein können. Von diesen Darstellungen sagt er nun V. 419:

Suntque ea doctorum monumentis acta virorum
Muneribusque ducum publica facta patent.

Acta ist meine Konjektur, indem ich annehme, daß durch die Wiederholung des vorangehenden *s* das *saxa* des L aus *sacta* entstanden sei. Was die übrigen Handschriften haben: *scripta, texta, mixta* u. a. kann nicht in Betracht kommen. Von den Herausgebern sind Merkel und Riese noch der in Handschriften vertretenen Lesart *mixta* gefolgt; Ehwald schrieb *salva*, Güthling nach einer Konjektur von Tank *tecta*, Owen *sancta*. Befriedigen kann keiner dieser Versuche; so paßt z. B. *sancta* gewiß nicht für die in den unmittelbar vorangehenden Versen bezeichneten Darstellungen. Der Gedanke des Dichters kann doch nur der sein: „Alle diese Darstellungen sind niedergelegt in den Denkmälern gelehrter Männer und stehen nun durch die Mildtätigkeit der Führer des Volkes dem Publikum in den Bibliotheken zu Gebote." Für *acta* in der Bedeutung „verhandelt, niedergeschrieben, schriftlich abgefaßt" ist eine mustergiltige Stelle bei Liv. X 31, 10 *Samnitium bella continua per quartum iam volumen annumque sextum et quadragesimum a M. Valerio A. Cornelio consulibus, qui primi Samnio arma intulerunt, agimus*. Übrigens genügt auch der Hinweis auf die verschiedenen *acta* der römischen Magistrate.

III 2, 5:

Nec mihi, quod lusi vero sine crimine, prodest
Quodque magis vita Musa iocata mea est.

So steht dies Distichon in den Ausgaben außer bei Owen und im allgemeinen auch in den Handschriften. Da jedoch im L *si quid*

Digitized by Google

für *quod* geschrieben ist, was dem Metrum widerspricht, so schloß sich Owen dieser Lesart an und ließ dafür *mihi* weg, ein Verfahren, das kaum gebilligt werden kann. Denn da *mihi* alle Handschriften ohne Ausnahme haben, auch L, so ist dessen Streichung viel bedenklicher als die Abweichung des *si quid*, das nur im L ist und leicht eine Glosse zu *quod* sein kann. Man ist nämlich vor die Wahl gestellt zwischen einer Lesart, die der ganzen Überlieferung entspricht, nur der des L nicht, und einer Lesart, die der ganzen Überlieferung widerspricht, auch der des L, da, um dieser folgen zu können, erst das *mihi* gegen L und die ganze Überlieferung entfernt werden müßte. Auch spricht für *quod* der Umstand, daß es tatsächlich richtiger und daher auch viel wahrscheinlicher ist, Ovid habe positiv gesagt, er habe Gedichte *sine crimine* gemacht, als nur bedingungsweise, falls er solche Gedichte gemacht habe. Ein schlagender Beweis dafür sind im II. Buche die Verse 547—562

III 4, 72. Ovid schreibt seinen Freunden, er wolle sie in seinen Gedichten nicht aus der Verborgenheit in die Öffentlichkeit ziehen; sie mögen nur fortfahren, insgeheim ihm ihre Liebe zu schenken. Das lautet nach der Vulgata:

Nec meus indicio latitantes versus amicos
Protrahit; occulte, si quis amabat, amet.

Hier ist kein Grund vorhanden, die Lesart des L, wozu auch noch ein Bodleianus kommt, *sicut amabat* gegenüber der Lesart der anderen Handschriften *si quis amabat* hintanzusetzen, wie es allgemein geschieht. Im Gegenteil: Ovid hat wirkliche Freunde im Auge *(latitantes amicos)*, nicht solche, von denen es zweifelhaft sein kann, ob sie Freundesliebe empfinden. Daher scheint die bedingende Form *si quis amabat* weniger am Platze als die positive *sicut amabat*. Eine Zweideutigkeit, die auf den ersten Blick möglich erscheinen könnte, ist durch den Zusammenhang ausgeschlossen.

III 5, 47:

Non aliquid dixi velataque lingua loquendo est
Lapsaque sunt nimio verba profana mero.

So steht dies Distichon im L allein, denn auch *loquendo* scheint dort die ursprüngliche Lesart zu sein. Die andere Überlieferung hat *locuta* und so schrieben auch Merkel, Riese und Güthling. Erst Ehwald und Owen haben mit Recht *loquendo* den Vorzug gegeben. Die Hauptschwierigkeit aber liegt in *velataque*, das bisher noch nicht das richtige Verständnis und daher auch nirgends Aufnahme gefunden hat. Die Lesart der übrigen Handschriften ist teils *violataque*, teils *violentaque*. Jenes hat noch Ehwald aufgenommen, während

Digitized by Google

Merkel *violentaque,* Riese und Güthling *velandaque,* Owen nach eigener Konjektur *vesanaque* schrieben. Die Zerfahrenheit der Herausgeber ist an sich ein Beweis, wie wenig Vertrauen alle diese Lesarten einflößen. Dagegen bedarf das *velataque* des L nur der richtigen Auslegung. In drei Teilen erklärt hier Ovid, daß er nicht durch Äußerungen sich schuldig gemacht habe. Im ersten Teile sagt er dies ganz allgemein: *non aliquid dixi.* In den beiden anderen Teilen aber kommen zwei Arten, durch die man im Reden Schuld auf sich laden kann und wovon die eine der anderen entgegengesetzt ist. Die eine Art liegt in den Worten *lapsaque sunt nimio verba profana mero,* nämlich daß man im Rausche unheilige Worte sich entschlüpfen läßt, d. i. Worte, die das in den Kot ziehen, was heilig gehalten werden soll. Die andere Art ist dieser entgegengesetzt und besteht darin, daß man leichtsinniger- oder boshafterweise in geheimnisvoller Sprache versteckte Andeutungen von Dingen macht, die verschwiegen bleiben sollen. Das liegt nun in den Worten *velataque lingua loquendo est* „ich habe beim Sprechen auch nicht eine verschleierte Zunge geführt, verschleierte Anspielungen gemacht". Den wohl überlegten, verschleierten Anspielungen hämischer Menschen stehen gegenüber die unbedachten, sündhaften Äußerungen, mit denen man namentlich in der Trunkenheit herausplatzt; denn das sind hauptsächlich die beiden Wege, auf denen man in Worten sich schuldig machen kann: „Nicht im Gespräche habe ich mich vergangen", sagt Ovid, „nicht in geheimnisvollen Andeutungen meine Zunge verschleiert, nicht in der Trunkenheit unheilige Worte fallen lassen."

III 6, 15. War schon die vorangehende Stelle ein Fingerzeig für die Bedeutung der Überlieferung im L, so zeigt diese hier nicht minder auffallend, was für vorzügliche Lesarten diese Handschrift unter der Menge von Fehlern birgt, die sie entweder mit anderen gemein hat oder für sich allein aufweist. Nach ihr lautet das Distichon:

Sed mea me in poenam nimirum fata trahebant,
Omne bonae claudens utilitatis iter.

Claudens steht einzig und allein im L; die anderen Handschriften haben zumeist *claudunt* und ebenso auch die Ausgaben; Ehwald hat, an den L sich anlehnend, *claudent* und Owen eine eigene Konjektur mit *claudant* in den Text gesetzt; andere Kritiker verwarfen das ganze Distichon oder (Riese) wenigstens den Pentameter. Es ist nicht nötig, sich weiter damit zu befassen, wenn es gelingt zu zeigen, daß das, was L bietet, allen Anforderungen entspricht. Und das ist auch der Fall. Man hat nämlich nur bisher den gramma-

Digitized by Google

tischen Zusammenhang zwischen dem Hexameter und Pentameter ganz verkannt. *Omne bonae claudens utilitatis iter* ist Apposition zu *poenam* im Hexameter. „Mein Geschick", sagt Ovid, „zog mich in die Strafe hinein, in die ganze, nützlichen Beistand verschließende Verbannung." *Iter* ist natürlich der Weg in die Verbannung nach Tomi, die Verbannung selbst; *omne iter* die volle Verbannung mit allen ihren Folgen. Übrigens könnte man bei *omne* auch an die Figur der *traiectio epitheti* denken, die hier sehr schön angebracht wäre, indem *omnis* doch eigentlich zu *utilitatis* gehört nnd nur der Symmetrie halber formell mit *iter* sich verbunden zu haben scheint (Wortstellung: a b c b a). Eine solche Verbannung verschließt nützlichen Beistand *(claudit bonam utilitatem)*; dies ist die ihr anhaftende, naturgemäße Eigenschaft; daher das Partizipium des Präsens mit dem Genetiv (*bonae claudens utilitatis* wie *virtus efficiens voluptatis* bei Cic. De off. III 116; s. Kühner, Ausf. Gramm. II § 85, 2 i).

IV 3, 83 ist eine wunde Stelle, die trotz der vielen Versuche, die schon gemacht worden sind, noch keine Heilung gefunden hat. Eigentlich schlägt das nicht in diese meine Arbeit ein; denn L ist hier ebenso verderbt wie alle anderen Handschriften. Da ich aber nach den Spuren der Überlieferung eine ebenso einfache als sichere Herstellung bieten zu können glaube, kann ich nicht umhin, ihr einige Zeilen zu widmen. Es ist das letzte Distichon der dritten Elegie des IV. Buches. Der Inhalt steht unzweifelhaft fest. Ovid fordert seine Gattin auf, die Zeitumstände zu benützen, die durch das Unglück ihres Mannes ihr ein weites Feld für ruhmvolle Tätigkeit eröffnen. Das heißt nun nach den Handschriften:

Utere temporibus, quorum nunc munere freta es,
Et patet in laudes area magna tuas.

L und noch der *Leidensis* haben *freta est*. Brauchbar sind diese Lesarten nicht, aber auch das, was die Kritiker ersonnen haben, kann auf keine Zustimmung rechnen und Ehwald hat wohl den besten Teil erwählt, indem er zwischen *munere* und *freta* das Zeichen des Kreuzes aufpflanzte. Auffallend ist, daß man an *munere* keinen Anstoß zu nehmen pflegt, und doch kann darunter nichts anderes verstanden werden als das Unglück Ovids, der sich als ein Opfer der Zeitumstände betrachtete, und dies Opfer kann doch für seine Frau nie und nimmermehr als ein *munus* bezeichnet werden, mag man die Sache wenden und drehen, wie man will. Es muß für *munere* vielmehr *funere* heißen, woraus sich dann für *freta* von selbst *fracta* ergibt:

Digitized by Google

Utere temporibus, quorum nunc funere fracta es,
Et patet in laudes area magna tuas.

„Nutze den Zeitlauf, durch dessen verheerende Wirkung du gebrochen bist, und es steht dir für deinen Ruhm ein weites Feld offen." Denn *funus* ist das Verderben, das der Zeitlauf oder, wie Ovid es zu nennen pflegt, die *fata* über den Dichter gebracht haben. Für diese Bedeutung von *funus* ist eine sehr schöne Belegstelle bei Hor. Carm. I 37, 6:

dum Capitolio
Regina dementes ruinas
Funus et imperio parabat.

IV 4, 15. „Der Caesar erträgt es geduldig, daß er oft in meiner Dichtung genannt wird":

Nec prohibere potest, quia res est publica Caesar
Et de communi pars quoque nostra bono est.

Nur L allein hat *qua* anstatt *quia*, sonst ist in allen Handschriften so wie in den Ausgaben *quia*. Und doch ist, wie mir scheint, *qua* der Haltung, welche Ovid dem Augustus gegenüber einnimmt, viel entsprechender und viel feiner als *quia*, dem ich es unbedingt vorziehen möchte. Denn bei *quia* wird Caesar mit der *res publica* identifiziert, die *res publica* umfaßt das ganze Wesen des Caesar; bei *qua* hingegen ist die *res publica* nur eine Seite im Wesen des Caesar: „insofern, insoweit Caesar die *res publica* ist". Und das ist viel genauer und schärfer; denn Ovid stellt den Caesar auch als ein höheres Wesen hin, das über der *res publica* steht; er ist ihm in seinen Gedichten ein göttliches Wesen, ein Iuppiter. Ovid sagt also: „Insofern als Caesar die *res publica* ist, kann er es nicht verhindern, in meinen Gedichten genannt zu werden; denn an dem gemeinsamen Gute *(commune bonum = res publica)* habe auch ich meinen Anteil."

IV 4, 79. Ob hier nach dem L *sermonum* oder, wie alle anderen Handschriften haben, *sermonis* zu schreiben sei, wird schwer entschieden werden können. Auch Owen ist im Schwanken. Die handschriftliche Autorität und die Rücksicht auf die *lectio difficilior* scheint für *sermonum* zu sprechen.

IV 6, 13. Hier heißt es von der Zeit, die den Zahn des Pfluges nach und nach abnützt:

Hoc tenuat dentem terras removentis aratri.

So, glaube ich, sollte dieser Vers nach den Spuren des L geschrieben werden, obwohl die Kritiker und Herausgeber bisher achtungslos darüber hinweggegangen sind. Freilich hat L *terra semoventis;* allein

Digitized by Google

es ist nicht zu zweifeln, daß die Überlieferung *terras* war und nur das *s* an das folgende Wort übergegangen ist, das dadurch sein *r* verloren hat. Man sieht dies aus dem *Leidensis*, der wie öfters so auch hier auffallend mit L übereinstimmt[1]) und allein *terras removentis* bietet. *Terra* ist die Erde, das Erdreich, die Erdscholle, wie es z. B. bei Liv. XXXV 17, 7 heißt: *Nisi crederent Persas, cum aquam terramque ab Lacedaemoniis petierint, gleba terrae et haustu aquae eguisse!* Auch der Plural findet sich so bei Ovid Ars am. II 671 *aut mare remigiis aut vomere findite terras;* Fast. I 703 *sub iuga bos veniat, sub terras semen aratas;* Lucr. I 888 *glebis terrarum saepe friatis.* An unserer Stelle ist die Überlieferung unstreitig für den Plural, die Ausgaben schwanken. Als Verbum stützt sich *removentis*, wie gesagt, allein auf L und den *Leidensis*. Die anderen Handschriften haben meist *scindentis*, wie Owen schreibt, auch *renovantis*, das bei Riese, Ehwald und Güthling Anklang gefunden hat. Dies möchte ich am wenigsten empfehlen, weil es mir zu *tenuat dentem* wenig zu passen scheint. Daß ich *removentis* den Vorzug gegeben habe, bewirkte die Autorität des L. Auch schafft dieser Ausdruck ein sehr anschauliches und lebendiges Bild von dem Pfluge, der, um die Furche aufzumachen, die Erdschollen zurückschiebt *(terras removet)* und bei dieser Arbeit abgenützt wird *(tenuatur)*.

Graz. ALOIS GOLDBACHER.

S. Paulas Grab und die alte Geburtskirche und -Grotte zu Bethlehem.

Hieronymus bezeichnet in dem *Epitaphium sanctae Paulae* (Brief 108 = CSEL LV 306—351 Hilberg) als Grabstätte dieser frommen Frau, die, aus vornehmer Familie stammend, Rom verlassen hatte, um in Bethlehem Frauenklöster zu gründen und sich ganz dem Dienste der Kirche zu widmen, Bethlehem, und zwar einen Platz *subter ecclesiam et iuxta specum domini* (S. 348, 6). Gemeint ist unter *specus domini* die Geburtsgrotte des Heilandes und unter *ecclesia* die über der Grotte erbaute Kirche. Die letztere wird auch einige Zeilen vorher gelegentlich der Schilderung der Leichenfeierlichkeiten *ecclesia speluncae salvatoris* genannt. Wenn in der *Peregrinatio Aetheriae* 42 (S. 93, 10 Geyer) es heißt: *fiunt autem*

[1]) S. Owen in den Prolegomena seiner Ausgabe S. L—LI.

Digitized by Google

vigiliae in ecclesia in Bethlehem, in qua ecclesia spelunca est, ubi natus est dominus, daß also die *spelunca salvatoris* sich in der Kirche befunden habe, so ist dies nur ein etwas ungenauer Ausdruck dafür, daß die unter der Kirche befindliche *spelunca* in einem räumlichen Zusammenhang mit der Kirche stand, das heißt mit ihr (durch einen Gang) verbunden war. An oder, besser gesagt, in der einen felsigen Seitenwand dieses von oben nach unten (über eine Treppenanlage?) führenden Verbindungsganges befand sich, wie weiter unten gezeigt werden soll, Paulas Grab.

Den Sarkophag schmückte eine von Hieronymus verfaßte Inschrift: *incidi elogium sepulchro tuo* (S. 350, 11), deren aus fünf Hexametern bestehender Wortlaut vom Verfasser unter der Spitzmarke *titulus sepulchri* zitiert wird. Der Inhalt der Verse ist genealogisch: es werden die Vorfahren der Toten aufgezählt und Paulas entscheidende Lebensstationen Rom-Bethlehem betont. Wenn es V. 3 von Paula heißt: *hoc iacet in tumulo*, so ist dieser der Topik der Grabinschriften entnommene Versteil nicht wörtlich zu nehmen, denn von einem eigentlichen *tumulus* kann bei Paulas Grab keine Rede sein, da das ganze in Betracht kommende Terrain aus Felsengestein bestand und dementsprechend Hieronymus in einem später zu besprechenden Verse die Grabstätte als *praecisa rupe sepulchrum* bezeichnet.

Auch eine zweite Inschrift hatte Hieronymus seiner Freundin gewidmet, die nach seiner Angabe *in foribus speluncae* (S. 350, 20) angebracht war. Bisher boten die Ausgaben *in fronte speluncae*, doch ist die allein beglaubigte Lesart aller Handschriften Hilbergs *in foribus speluncae*. Da Hieronymus das Wort *spelunca* ohne weiteren Zusatz gebraucht, so handelt es sich offenbar auch hier um die *spelunca salvatoris* und es ist nur klarzustellen, was unter *fores* gemeint sei. Da der Begriff „Zugang, Gang" zu allgemein ist, wo es sich hier für den Verfasser um die lokale Fixierung der Inschrift handelte, ist man wohl genötigt, unter *fores* eine Türe zu verstehen, die irgendwo den oben erwähnten Verbindungsgang zwischen Kirche und Grotte in seinem Verlaufe abschloß. Diese Türe glaube ich in einem anderen Briefe des Hieronymus wiederzufinden. Es heißt nämlich in dem Brief 147, 4 (LVI 320, 12 H.), der an den in Liebe zu einer Nonne entbrannten Diakon Sabinianus gerichtet ist, daß er seine für die Nonne bestimmten Liebesbriefe *inter ostia quondam praesepis domini, nunc altaris* gesteckt habe, die dann zu gelegener Zeit die Nonne unter einer heuchlerischen Kniebeugung vor dem vor ihr befindlichen Grottenaltar hervorgeholt

Digitized by Google

habe. Hier kann *ostia* nichts anderes als die Türflügel bedeuten, unter die oder zwischen die der Diakon die Briefe steckte (man beachte das Verbum *fulciebas*!). Die Türflügel werden näher bezeichnet als *ostia praesepis (= altaris)*,[1]) decken sich also mit den obigen *fores speluncae.*

Wo befand sich nun diese den Gang abschließende Türe? Hieronymus sagt ausdrücklich, daß Paulas Grab sich *iuxta specum domini* befinde, also nicht in der Grotte selbst, sondern nebenan. Da aber die Grotte offenbar den Abschluß des mehrfach erwähnten Ganges bildete, bleibt für Paulas Grab kein anderer Platz als in dem Gange, der durch die *fores (ostia)* in zwei Teile geteilt war, von denen das der Grotte zunächst befindliche Stück gleichsam den Vorraum zur Grotte bildete und in einer seiner Seitenwände zugleich Paulas Grab barg, das auf diese Weise *iuxta specum* sich befand, zusammen mit der Grotte den gemeinsamen Türabschluß hatte und die Anbringung der Inschrift *in foribus speluncae* rechtfertigt: eine auf der Tür kirchenwärts angebrachte Inschrift der Art, wie die des Hieronymus, konnte ganz passend sowohl auf Paula als auch auf die Krippe Christi Bezug nehmen. Sie lautete auch dementsprechend (S. 350, 21):

Despicis angustum praecisa rupe sepulchrum?
Hospitium Paulae est caelestia regna tenentis.
Fratrem, cognatos, Romam patriamque relinquens,
divitias, subolem Bethlemitico conditur antro.
Hic praesepe tuum, Christe, atque hic mystica reges
munera portantes hominique deoque dedere.

Der erste Vers gibt uns über die Beschaffenheit der Grabstätte Aufschluß: wenn Hieronymus von dem engen Felsengrab spricht, so ist es klar, daß der Sarkophag in einer aus dem Gestein ausgestemmten Nische sich befand, und zwar in einer Wand des Vorraumes (Ganges) der Grotte. Unter *antro Bethlemitico* ist wieder die Geburtsgrotte zu verstehen; denn es ist weiter nicht verwunderlich, wenn hier in den wenigen Versen der Inschrift das *totum pro parte,* die Grotte für ihren Vorraum, genannt ist. Ich kann daher Edmund Weigand, Die Geburtskirche von Bethlehem (Studien über christliche Denkmäler, Neue Folge der Archäologischen Studien zum christlichen Altertum und Mittelalter, 11. Heft [Leipzig 1911], S. 14) nicht beistimmen, der nach Zitierung der zweiten Inschrift, die er an der „Stirnwand" von Paulas Gruft angebracht sein läßt, fortfährt:

[1]) Die einstige Krippe war zu Hieronymus' Zeiten zum Altar umgestaltet und dem heiligen Zweck, darauf das Meßopfer darzubringen, angepaßt.

Digitized by Google

„Daraus geht klar hervor, daß die Grufthöhle der heil. Paula in der Geburtskrypta sich befand; da sie ferner nach der obigen Angabe *iuxta specum* sich befindet, so ist damit die Tatsache einer größeren Kryptaanlage unter der Geburtskirche gegeben." Für die falsche bisherige Lesart *fronte* ist Weigand mangels der Kenntnis des handschriftlichen Sachverhaltes nicht verantwortlich zu machen und für die Übersetzung „an der Stirnwand ihrer (Paulas) Gruft" nur für das „ihrer", da *speluncae* ohne weiteren Zusatz sich offenbar nicht auf die Gruft der Paula, sondern nur auf die Geburtshöhle beziehen kann.

Rekapitulieren wir: Die unter der Kirche befindliche Geburtsgrotte hatte ihren Zugang innerhalb der Kirche, war also mit ihr durch einen nach oben ins Kircheninnere führenden Gang verbunden. Dieser Gang war in seinem Verlauf irgendwo durch eine Türe abgeschlossen, an der sich auf der der Kirche zugewendeten Seite die sechszeilige Inschrift befand, so daß der Leser sein Antlitz der Grotte, bezw. seitwärts dem Grabe, dem die Inschrift galt, zukehrte. Durch die geöffnete Tür durchschritt man nämlich das weitere Gangstück, an dessen einer Seitenwand in einer ausgestemmten Nische Paulas Sarkophag stand und das in die Geburtsgrotte überging, so daß also der Sarg als *iuxta specum* befindlich, das Grab als *angustum praecisa rupe sepulchrum* bezeichnet werden und die Inschrift auf der Abschlußtür passend Paulas Grabstätte und Christi Geburtsgrotte miteinander in Verbindung bringen konnte.

Die zwei letzten Verse der Inschrift habe ich in dem ihnen von Hilberg gegebenen Wortlaut angeführt, obwohl dieser zu den größten Bedenken Anlaß gibt. Hilberg hat nämlich an dem statt *reges* einstimmig überlieferten *magi* wegen der durch den Vers geforderten Länge seiner vorletzten Silbe Anstoß genommen und dafür *reges* eingesetzt, das sich in einem Teil der Überlieferung noch im folgenden Vers als dort unpassender (?) Einschub in der Form *regique* erhalten habe. Um diesen sprachlichen Einwurf zu entkräften, genügt es, auf die Prosodie des im vorhergehenden Verse stehenden *Bĕthlĕmĭtĭcŏ* hinzuweisen, das selbst mit Rücksicht darauf, daß ein Eigenname vorliegt, das *māgi* bei einem Gelegenheitsdichter nicht mehr allzu verwunderlich erscheinen läßt. Übrigens ist die Silbenquantität des Wortes *magus* auch von spätlateinischen Dichtern öfter nicht rigoros beachtet worden, vgl. Dracontius *De deo* III 229 *exorans precibus māgum per celsa volantem* u. ö. Wenn demnach vom sprachlichen Standpunkt aus einerseits an *magi* nicht gerüttelt zu werden braucht, so ist andererseits sein Ersatz durch das gar nicht bezeugte *reges* sach-

Digitized by Google

lich gänzlich unstatthaft. Denn längst ist beobachtet worden, daß die drei zur Anbetung des Kindes Jesu nach Bethlehem gekommenen Weisen aus dem Morgenlande von dem zuerst sie erwähnenden Evangelisten Matthäus bis tief ins 5. Jahrhundert hinein nirgends *reges*, sondern nur *magi* genannt werden, vgl. insbesonders Hugo Kehrer, Die heiligen drei Könige in Literatur und Kunst (Leipzig 1906) I 36. Es galt eben der Evangelientext als unantastbar (Matth. 2, 1: *cum ergo natus esset Iesus in Bethlehem Iuda in diebus Herodis regis, ecce magi ab oriente venerunt Ierosolymam . . .* 11 *et intrantes domum invenerunt puerum cum Maria matre eius et procidentes adoraverunt eum et apertis thesauris suis obtulerunt ei munera aurum, thus et myrrham*). Trotzdem ist es zu verwundern, daß die vielzitierten zwei Stellen aus dem Alten Testament Ps. 71, 10 f. *reges Tharsis et insulae munera offerent: reges Arabum et Saba dona adducent, et adorabunt eum omnes reges terrae* und Esai. 60, 6 *omnes de Saba venient aurum et thus deferentes* nicht schon früh zur Gleichstellung *magi*=*reges* und schließlich zum Ersatz von *magi* durch *reges* bei Matthäus führten. Zwar ist schon Tertullian, Adv. Marc. III 13 der Ansicht, daß die Magier Könige gewesen seien, indem er nach dem Zitat Ps. 71, 10 *reges Arabum et Saba munera offerent illi* fortfährt: *nam et magos reges habuit fere oriens* „denn auch Magier hatte der Orient bisweilen als Könige" und damit deutlich die Evangeliumstelle im Sinne hat, aber er ist weit davon entfernt, den Begriff *magi* im Evangelium durch *reges* ersetzen oder auch nur verwischen zu zu wollen. So ließe sich eine lange Reihe von Stellen anführen, die die Gesandten aus dem Morgenlande ausnahmslos *magi* nennen; denn die uns so geläufige Bezeichnung „die heiligen drei Könige" ist in der Literatur der ersten fünf christlichen Jahrhunderte ohne ihr lateinisches Äquivalent; vgl. Kehrer a. O. I 10 ff. Durch Konjektur diesen Sachverhalt zu ändern, ist daher mißlich und Hilbergs Änderung abzulehnen.

Die Dreizahl der von den Magiern dargebrachten Geschenke (Gold, Weihrauch und Myrrhe) wird von Matthäus a. a. O. ohne Symbolik überliefert. Von Symbolik machte unseres Wissens Irenäus den ersten Gebrauch (*Adv. haer.* III 9: *myrrham quidem, quod ipse erat, qui pro mortali humano genere moreretur et sepeliretur; aurum vero, quoniam rex, cuius regni finis non est; tus vero, quoniam deus*), wahrscheinlich beeinflußt durch Theophilus von Antiochia (vgl. Kehrer I 12 ff.). Ich übergehe die zahlreichen Stellen, an denen in den folgenden Jahrhunderten in gleichem Sinne diese symbolische Deutung der Geschenke wiederholt wird, und weise nur auf die direkte Quelle

Digitized by Google

des Hieronymus für Wort und Sache, auf Iuvencus hin, der übrigens die Magier als die Spitzen ihres Staates bezeichnet I 224:

gens est ulterior surgenti conscia soli;
astrorum sollers ortusque obitusque notare;
huius primores nomen tenuere magorum

und von ihren Geschenken sagt I 249:

tum munera trina
tus, aurum, murram regique hominique deoque
dona dabant.

Denn es zitiert Hieronymus im Matthäuskommentar I 2 (XXVI 26 Migne) den Iuvencus: *pulcherrima munerum sacramenta Iuvencus presbyter uno versiculo comprehendit: tus, aurum, myrrham regique hominique deoque dona ferunt* und läßt vermuten, daß er auch für seinen Teil an der Dreizahl der Magier und ihrer Geschenke, bezw. der symbolischen Deutungen festhielt. Die Textesherstellung Hilbergs, die nur zwei Symbolbegriffe *hominique deoque* festhält, kann daher nicht befriedigen, und da der dritte Begriff *regi* in einem Teil der Überlieferung erhalten ist, werden wir an ihm festhalten müssen und mit der Handschrift D schreiben:

hic mystica magi
munera portantes homini regique deoque.

Für das auch in ΣD fehlende *dedere* ist freilich kein Platz vorhanden; es würde aber auch nicht am Platze sein, da nicht die Tatsache, daß hier Christus geboren wurde und die drei Magier das Christuskind beschenkt haben, durch die beiden Verse festgehalten werden soll, sondern das Vorhandensein der zwei Objekte der Verehrung zum Ausdruck gebracht wird. Das eine sichtbare Objekt der Verehrung ist die an Ort und Stelle befindliche, nach der oben angeführten Hieronymusstelle zum Altar umgestaltete Krippe Christi, das zweite sichtbare Objekt der Verehrung sind die drei Magier, die als bildliche Darstellung, sei es in voller Plastik oder als Mosaik, sich in der Grotte befunden haben werden. Als Prädikate der beiden Subjekte *praesepe* und *magi* sind demnach *est* und *sunt* zu ergänzen und Hieronymus wollte durch die Inschrift dem Gedanken Ausdruck geben: „Verachte nicht das enge Felsengrab Paulas; denn neben ihm befindet sich die Krippe Christi und die Darstellung der Anbetung der drei Weisen.“ Kurzsichtige Schreiber, die das Prädikat zu *magi* vermißten, haben das *dedere* am Gewissen; um es aber in den Vers zu bringen, mußten sie *regique* beiseite schaffen.

Digitized by Google

Hieronymus nennt also die „heil. 3 Könige“ wie alle Schriftsteller bis zum 5. Jahrhundert *magi*, nicht *reges*, benützt hinsichtlich der Anzahl und Symbolik der Geschenke der Magier inhaltlich und textlich Iuvencus als direkte Vorlage und spielt, indem er nebst der Krippe Christi die Magier nennt, auf eine bildliche Darstellung der Anbetung der Weisen an, die als Mosaik oder volle Plastik in der Geburtsgrotte vorhanden gewesen sein dürfte.

Wien. AUGUST ENGELBRECHT.

MISZELLEN.

Zum Demadespapyrus.

Zu dem kürzlich im VII. Heft der „Berliner Klassikertexte“ von Karl Kunst, unter Mitwirkung von W. Schubart, U. Wilcken und U. von Wilamowitz, bearbeiteten Berliner Papyrus P. 13045 lege ich Besserungs- und Ergänzungsversuche vor.

S. 19, Z. 75 ὑπενοεῖτο γεγονός. Subjekt ist der unmittelbar vorher erwähnte Tod Alexanders; das Partizipium bedarf des Artikels nicht. „Man vermutete, daß es geschehen sei.“ Zu ἕως μέν τινος bildet Z. 79 προβ]αίνων ὁ χρόνος den Gegensatz. Erst die fortschreitende Zeit bringt Gewißheit über Alexanders Schicksal: Ἀλεξάν]δρο[υ] τὴν πρᾶξιν. Die vorausgehende Nennung des Demosthenes kann sich also nicht auf das Schüren des Aufruhrs beziehen, zumal sich Demosthenes noch in der Verbannung befand.

S. 21, Z. 123 ist m. E. λέγων in λέγω zu ändern nicht nötig; es ist aus den vorausgehenden Worten οὐ παύομαι λοιδορούμενος, beziehungsweise nur λοιδοροῦμαι zu ergänzen. Das Partizipium ist sogar besser, weil es die Absicht, den gegnerischen Vorwurf zu entkräften, deutlicher gleich am Anfang des Satzes ankündigt. Wir dürfen keinen Hiat in diese hiatmeidende Prosa hineintragen.

S. 21, Z. 130 würde ἀν(ατετραφυία)ς die Lücke füllen. Archil. 58 Diehl: πολλάκις δ' ἀνατρέπουσι καὶ μάλ' εὖ βεβηκότας (ἀνατέτραφα als Perf. zu ἀνατρέπω bei Deinarch überliefert).

S. 21, Z. 132 πρός τ(ε τυράννο)υς καὶ θεούς. So nennt Deinarch den Antipatros und Kassandros.

S. 22, Z. 156. Hier scheint mir Demades, der ja nicht weiß, wessen man ihn beschuldigt, seinen Sklaven zur Folterung anzubieten. πάρεστιν fordert ἐρεῖ statt ἐρῶ.

Digitized by Google

S. 22, Z. 163 οὐχ οἷον δὲ νομίζων εἴξεσθαι σιωπῶ, ἀλλὰ βούλομαι προεπευξάμενος | μεταδοῦναι ὑμῖν τοῦ λογισμοῦ· ἀλλὰ κρίνετε τὸν λόγον ἀκούσαντες. Demades, der im vorausgehenden Satze den Einwand gemacht hat, daß die athenischen Gesandten aus Furcht nicht unbefangene Richter sein werden, will dies nicht so verstanden wissen, als ob er in der Meinung, daß sie der Furcht erliegen werden (εἴξεσθαι scil. ὑμᾶς τῷ φόβῳ) ablehnte, sich vor ihnen zu verantworten. Er sieht sie gewissermaßen als Logisten an, vor denen er Rechenschaft ablegen soll. In erster Linie wird diese dem Kassandros erstattet; ihnen kommt es zu, μετέχειν τοῦ λογισμοῦ.

S. 22, S. 168 ἀγαναχτεῖς δὲ καὶ | ⟨ὑπερ⟩δέδοικας καὶ κινδυνεύεις ἀλ⟨ύ⟩ειν· ἀγάπα δὲ ὃς μὴ πάλαι τέθνηκας. „Du bist entrüstet und in größter Angst und im Begriff, außer dir zu geraten. Sei doch froh, daß du nicht schon längt hingerichtet worden bist.“ Da κινδυνεύεις unmöglich als solches dem ἀγαναχτεῖς und δέδοικας koordiniert werden konnte, so mußte zu ihm der Infinitiv eines jenen begriffsähnlichen und koordinierbaren Verbums hinzuergänzt werden.

S. 23, Z. 195. Hier scheint mir, wie überhaupt in dem ganzen Plädoyer des Deinarchos, das Z. 166 beginnt, mit Unrecht in der Ausgabe Personenwechsel angenommen. Ἀντίπατρος ἦν ἐχθρός ποτε γενόμενος darf man nicht als einheitlichen Satz auffassen. Denn nur den Worten Ἀντίπατρος ἦν ἐχθρός entspricht ἀλλὰ Περδίκκας εὐεργέτης (scil. ἦν), dem τί ποιήσας; dagegen das πότε γενόμενος; im ersten Gliede, das eben aus diesem Grunde auch direkte Frage sein und von dem Satze Ἀντίπατρος ἦν ἐχθρός abgetrennt werden muß. Ἀντίπατρος ἦν ἐχθρός und ἀλλὰ Περδίκκας εὐεργέτης sind Antworten auf die Frage τί παθὼν παρακαλεῖ; die Deinarch selbst aus dem Sinne des Demades nur gibt, um sie sogleich durch die rhetorischen Fragen πότε γενόμενος;, beziehungsweise τί ποιήσας; zu widerlegen. Wenn Demades selbst diese Antworten gäbe, so würde er auch auf πότε γενόμενος; und auf τί ποιήσας; eine Antwort wissen. Auch im folgenden setzt Deinarch diese Widerlegung der möglichen Antworten des Demades fort. Die dritte Antwort lautet: ταῖς Ἀθήναις συνέφερε κακῶς ἐπανάγειν Ἀντίπατρον, εὐτυχεῖν δὲ Περδίκκαν mit der höhnischen Frage: ἵνα πόθεν ἄλλην Σάμον ἀπολέσητε; als Widerlegung. Der Ausdruck ἐπανάγειν bezieht sich auf den schimpflichen Rückzug, den Antipatros hätte antreten müssen, wenn Perdikkas die ihm zugesendete Tochter des Antipatros nicht geheiratet hätte. Die vierte Antwort lautet: τῷ Περδίκκᾳ τι χρήσιμον συνέβη μὴ λαβόντι. Auch hier muß die Widerlegung Frageform gehabt haben: ἦ γὰρ ἦν Διός; Als Subjekt ist Nikaia zu denken. War sie als Zeus' Tochter zu vornehm für Perdikkas? Eur. Ion 506. Es ging dann noch in demselben Stil weiter: ἐπεσφραγίζετο ⟨αὐτοῖς ἡ φιλία. Durch die Heirat wurde das Bündnis der Machthaber besiegelt. Antwort: εἰ δὲ πολέμ⟨ιοι ..... ἐγένοντο καὶ⟩ ἐχθροί, wäre das für Athen vorteilhaft gewesen?

S. 24, Z. 215. καίτοι γε Περδίκκᾳ τὴν αἰτίαν ἀνατίθημι; οὐ γάρ, οὐ, Δημάδη, οὐ τὴν νῆσον Ἀθηναίων ἐποίησας ἀλλοτρίαν. Es ist nicht nötig, in dem mit καίτοι γε beginnenden Satze vor ἀνατίθημι ein οὐκ einzufügen, wenn man ihn als rhetorische Frage faßt. Bisher hatte Deinarch bewiesen, daß die Vertreibung der attischen Kleruchie aus Samos

Digitized by Google

durch Perdikkas dem athenischen Staat großen politischen Schaden gebracht habe, also Demades mit einem Feind seines Vaterlandes in geheimem Einverständnis gestanden habe; jetzt korrigiert er sich und rückt damit heraus: nicht Perdikkas, sondern Demades selbst habe den Verlust der Insel für Athen verschuldet. Durch die Hinzufügung der Negation wird verdunkelt, daß der Redner bisher tatsächlich den Perdikkas als den Feind Athens behandelt hatte, dem es den Verlust von Samos verdanke.

Im folgenden Z. 217—220 ist, wie überhaupt in dem ganzen eigentlichen Plädoyer, kein Personenwechsel anzunehmen: πόθεν; („wieso" fragst du) αὐτὸς ἐρεῖς. (das wirst du uns selbst sagen) τί βλέπεις ἀτενές; οὐθείς σε βιάζεται λέγειν, ὃ μὴ θέλεις ἴσως μέν, ἀπείρατος δὲ τῆς ἀνάγκης ὑπάρχων, ὅρα, θρασύνῃ. Deinarch deutet den zornigen Blick, mit dem Demades das αὐτὸς ἐρεῖς erwidert, als ob dieser darin die Drohung fände, daß man ihn mit Gewalt dazu bringen werde, zu sagen, was er nicht sagen will. Gewalt soll nicht angewendet werden. Dies könnte den Demades beruhigen, da er freiwillig gewiß nicht zugeben wird, den Verlust von Samos verschuldet zu haben. Aber die Zuversicht, die Demades aus den Worten οὐθείς σε βιάζεται λέγειν, ὃ μὴ θέλεις nach seinem Gesichtsausdruck zu schließen schöpft, ist trügerisch, denn Deinarch will zwar keine βία anwenden, verfügt aber über eine ἀνάγκη, von der Demades noch nichts weiß, ihn doch seine Schuld aussprechen zu lassen. Er wird sie zwar nicht mündlich, aber in seinem Briefe an Perdikkas aussprechen, den Deinarch im folgenden vorlesen läßt. Der Satz: οὐθείς σε βιάζεται λέγειν, ὃ μὴ θέλεις könnte hier zu Ende sein und das ἴσως μὲν scheint nachzuklappen, aber das erklärt sich daraus, daß Deinarch, der den Demades foltern will, indem er Hoffnung in ihm weckt, um sie gleich wieder zu zerstören, seinem Satze nachträglich eine überraschende Wendung gibt. An der Stellung von μέν hinter ἴσως wird man keinen Anstoß nehmen, wenn man die Worte μὴ θέλεις ἴσως als einen einzigen Begriff fühlt. Der Gegensatz zwischen μέν und δέ würde logisch schärfer hervortreten, wenn Deinarch gesagt hätte: ὃ μὴ θέλεις ἴσως μέν, ὅμως δὲ ἐρεῖς ὑπὸ τῆς ἀνάγκης ἧς ἀπείρατος ὑπάρχων νῦν ἔτι θρασύνῃ. Das parenthetische ὅρα = „sei auf der Hut" gibt dem ganzen Satze den Ton einer wohlmeinenden Warnung, der im Munde des Feindes den Umständen entsprechend als bitterer Hohn wirkt.

S. 25, Z. 225. τὸ μὲν μακρὸν ⟨πάρελθε· | τὸ δ'⟩ ὅσ⟨ον⟩ ἐπ⟨εσχήμην⟩α, ἅπασαν δὲ ⟨σῦ, δέον | ἀναγνῶν⟨αι τούτ⟩οις. Deinarch befiehlt dem μειράκιον, den größten Teil der langen Epistel zu übergehen und nur die von ihm durch ein Zeichen am Rande hervorgehobene Stelle zu verlesen.

S. 28, Z. 310. Vielleicht: καιρὸς ἐντυχεῖν ὡ⟨ς τυράν|νωι ἤ ὥς τινι τῶν κ⟩ατα⟨λ⟩υκότων τὴν | π⟨ολιτείαν νε⟩μεσ⟨ᾶν⟩· καὶ τοῦτον ὑμεῖς ἐάσετε, ⟨ὁ δ' ο⟩ὐκ ἀρνή⟨σε⟩ται, ἀναιρεῖν ἄκριτον· ἔσ⟨τι δὲ⟩ θάνα⟨τος ἡ κε⟩ιμένη κρίσις τοῖς τ⟨υ⟩|ράννοις· Ἀρμόδι⟨ος οὐ φεύγει τὰς Ἀθήνας | ὁ⟩ ταῦτ⟨α δ⟩ιαπε⟨πραγμένος⟩, ἀλλὰ κατὰ τὴν | ἀγορὰν ἕστηκε ⟨πα⟩ρ⟨ὼ⟩ν, μετὰ χεῖρας ἔχων | τὸ ξίφος, προβεβλημένος, γυμνός. Der Gedankengang kann kaum ein anderer gewesen sein. Ich bin an ein paar Stellen von den punktierten Buchstaben der Ausgabe abgewichen; ob mit Recht kann man nur vor

Digitized by Google

dem Original entscheiden. 1. κ)ατ̣αλελυκότων habe ich gesetzt, wo die Ausgabe ἀπ̣ολελυκότων bietet. Das Folgende zeigt, daß hier schon von der Strafe des Tyrannen die Rede war; der Begriff des καταλελυκὼς τὴν πολιτείαν ist dem des Tyrannen als Gattungsbegriff übergeordnet. 2. θάνατος habe ich geschrieben, wo die Ausgabe ρ̣α̣ν̣ο̣ . . . bietet. Für diese Lesung, die ich ohne Original und Photographie nur als Vermutung vorschlagen kann, spricht der so sich ergebende Zusammenhang. Für die Anerkennung des Tyrannenmordes durch die Gemeinde Athen spricht, daß man den Harmodios nicht als Totschläger verbannt, sondern sein Standbild auf dem Markt aufgestellt hat. Das ἀλλά Z. 316 beweist, daß ein negatives Glied, in dem ebenfalls Harmodios Subjekt war, voraufging. Ein scharfer Gegensatz zwischen den beiden Gliedern entsteht, wenn man im ersten φεύγει, im zweiten καρών ergänzt. Durch diesen Satz soll bewiesen werden, daß wirklich in Athen seit Harmodios die Tötung durch einen beliebigen Bürger ohne vorausgegangenes gerichtliches Urteil die feststehende, vom Staat anerkannte Strafe (κειμένη κρίσις) des Tyrannen ist. 3. Eben dies ist es, was Harmodios durch seine Tat durchgesetzt hat: ὁ ταῦτα δι̣α̣πεπραγμένος. Die Geltung des Grundsatzes ist sein Werk. Die Ausgabe bietet ι̣α̣π̣η . . . . . Das könnte nur ein Aoristpartizipium gewesen sein. Aber ein Perfektpartizipium paßt besser und es gibt kein passendes Verbum διαπη . . .

Die folgenden Worte Z. 318 ἀλλ' ἐκεῖνος — 322 κατακολουθεῖν sind ein Einwand, den sich Deinarch aus dem Sinne der athenischen Gesandten macht und sogleich mit den Worten: μηθὲν οἶμαι πείσεσθε διὰ τοῦτο· κολάσει γὰρ οὐθεὶς Μακεδόνων ὑμᾶς widerlegt. Indem ich οἶμαι statt des bezeugten ο̣ἶκ̣ο̣ι vorschlage, folge ich der zutreffenden Anmerkung der Ausgabe: „οἶκοι wird durch den folgenden γάρ-Satz unwahrscheinlich." Man darf hinzufügen, daß εἶκοι auch zu dem Bedenken nicht paßt, das durch diesen Satz widerlegt werden soll, denn dieses bezieht sich nur darauf, daß sich die Gesandten im Ausland befinden. Daß in Athen Tyrannenmord straflos ist, war schon vorher abgetan. — Hieran schließen sich passend die Worte: ὑπερόριον ἀδίκημα μέτιτε κοὐ καλυψάμενοι. „Ihr werdet damit nur ein im Ausland (vom makedonischen Standpunkt aus) begangenes Verbrechen ahnden und ohne alle Heimlichkeit" (wodurch euer gutes Gewissen bezüglich der Rechtlichkeit eurer Handlungsweise bewiesen wird). In der Handschrift steht καλυψάμενος.

S. 29, Z. 344 hat schon Wilamowitz richtig ergänzt. Aber es muß außerdem, da ἐπιθυμίας sicher zu ἐκκρούεσθαι gehört, die Interpunktion vor ἐκκρούεσθαι getilgt werden: εἶτ̣ε̣ πρὸς ὄχλον δι̣α̣(λέγεσθαι, οὗ τὴν) | ἀκρίβειαν ταῖς ἐπιθυμία⟨ις καὶ δι' ἀπά⟩|τ̣η̣ν ἐκκρούεσθαι συμβ⟨αίνει; Dieser metaphorische Gebrauch von ἐκκρούειν ist bekannt. Demades als Demagog ist gewohnt, damit zu rechnen, daß bei seinem Hörerkreis, der athenischen Volksversammlung, das scharfe und genaue Denken durch Begierden und Trug aus der Bahn gedrängt werden kann. Hier hat er es mit kritischer veranlagten Richtern zu tun.

S. 30, Z. 366 beginnt ein neuer Teil der Rede, in dem der Einwand des Demades widerlegt wird, daß nach den Grundsätzen des

Digitized by Google

Völkerrechts seine Eigenschaft als derzeitiger Gesandter des athenischen Staates ihn vor einer Hinrichtung in Makedonien schützen müsse. Deinarch widerlegt diesen Einwand durch den Hinweis, daß die Athener, als sie Demades zum Gesandten wählten, noch nicht wußten, daß er ein Hochverräter sei, sonst würden sie ihn gewiß nicht mit der Vertretung ihrer Landesinteressen betraut haben. Da sein Hochverrat inzwischen nachgewiesen sei, so müsse seine amtliche Eigenschaft als Gesandter *eo ipso* als erloschen angesehen werden. οὐκοῦν ὃ δι' ἄγνοιαν ἔλαβες, οὐκ ἔχεις τῆς ἀληθείας εὑρεθείσης· τὸ γὰρ ἐφ' οἷς πρότερον ὑπάρχειν ἐ⟨ι⟩ενοεῖτο, ἐκείνου μὴ ὄντος, τὸ δι' ἐκεῖνο δεδογμένον τηρεῖν ⟨μὴ⟩ον. Ich habe ἐιενοεῖτο statt des überlieferten δέον εἶτα eingesetzt, das diesmal unzweifelhaft in der Handschrift zu stehen scheint, da nur das : punktiert ist. Dennoch halte ich meine Lesart für sicher, da nur durch sie Satz und Gedanke verständlich wird. Ein grammatischer Anstoß ist nur noch in ἐφ' οἷς enthalten, für das man ἐφ' ᾧ τις erwartet. Daß das überlieferte δέον εἶτα nicht richtig sein kann, zeigen folgende Erwägungen. Erstens ist τὸ ἐφ' οἷς als substantivierter präpositionaler Ausdruck = „die Bedingung" zwar in philosophischer Kunstsprache, nicht aber in rednerischem Stil denkbar. Zweitens hätte niemand etwas beschließen können wegen einer Sache, die vor dem Beschluß als seine unerläßliche Vorbedingung vorhanden sein mußte, wenn sie nicht vorhanden war. Der Gegensatz kommt nur dann richtig heraus, wenn dem Glauben an eine Tatsache ihre Irrealität, die sich nachträglich herausstellt, gegenübergestellt wird. Eben dieser Begriff des Glaubens wird durch meine Konjektur ἐιενοεῖτο in den Satz hineingebracht.

S. 30, Z. 385. ἀρχοντά σε προεχείρισαν ὑπονοήσασι καὶ πολίτην. Diese Worte scheinen mir keiner Änderung zu bedürfen. Man schlug den Demades als Kandidaten den Bürgern vor, die stillschweigend voraussetzten, daß er auch Bürger sei. εὕρησαι ξένος· ⟨ἄφες⟩ διὸ τὴν ἀρχήν. Die Nachstellung des διό scheint mir nicht unmöglich. Es wurde kaum noch als Relativum empfunden und ἄφες mußte aus rhetorischen Gründen an erster Stelle stehen.

S. 30, Z. 388 sollte nach μετάλλαξον Interpunktion stehen, denn es folgt πάντα παῦσαι τὰ ⟨βλαβερώτατα⟩ ποιῶν τοὺς ἰδίους, ein selbständiger Satz. Was für ein Superlativ dastand, ist unsicher, sicher nur, daß es ein Superlativ war.

S. 30, Z. 393 ist nach Ἑλλάδα nicht Komma zu setzen. Es ist Objekt nicht zu ἔασον ἀναπνεῦσαι, sondern zu ἄφες ἐνέ⟨χειν. „Laß uns Freiheit, das immer wieder von Wirren heimgesuchte Hellas in den Schranken unserer Gebote zu halten." Die folgenden Worte lauteten wohl: κατασχολεῖ· τέλ⟨ος ε⟩ὐθέν.

Wien. H. v. ARNIM.

Digitized by Google

Ein griechisches Epigramm.

In der Anthologie XIII 19 steht unter dem Namen Simonides von einem korinthischen Stein kopiert (Wilamowitz, Sappho und Simonides 217 f.):

ἀνθῆκεν τόδ' ἄγαλμα Κορίνθιος ὅσπερ ἑνίκα
ἐν Δελφοῖς ποτε Νικολάΐδας
καὶ Παναθηναίοις στεφάνους λάβε πέντ' ἐπ' ἀέθλοις
ἑξήκοντ' ἀμφιφορεῖς ἐλαίου,
Ἰσθμοῖ δὲ ζαθέα τρὶς ἐπισχερὼ εἶδεν ἑλόντα
ἀκτὰ Ποντομέδοντος ἄθλον.

Das Versmaß wird durch ἑξήκοντ' zerstört. „Eine Zahl mußte stehen", sagt v. Wilamowitz a. a. O., „ἑξᾶς (was ἑξάν sein müßte), wie Salmasius geschrieben hat, um dem Verse abzuhelfen, ist einfach sinnlos. Also bleibt das Dilemma und deswegen namentlich behandle ich das Gedicht: entweder gab es in Korinth eine Kurzform für ἑξήκοντα, oder der Dichter wußte sich nicht zu helfen. Ich glaube das letztere, denn seine Kunst ist nicht groß." Dies Urteil über die Kunst des Dichters soll nicht bestritten werden, trotzdem ist es eine Frage, ob jemand, der die Wahl hatte, sich bei einem poetischen Versuch für ein Metrum entscheidet, in das ἑξήκοντα auf keine Weise hineingeht; die Verse sind auch sonst nicht so stümperhaft, daß man ihrem Verfasser die Fähigkeit, wenigstens richtig zu skandieren, abstreiten darf. Daher möchte ich lieber an die andere von den beiden Möglichkeiten glauben, nämlich, daß es in Korinth oder überhaupt in Altgriechenland eine Kurzform für ἑξήκοντα gab, ja ich bin kühn genug, das Gedicht zum Zeugen für ein anzusetzendes ξήκοντα anzurufen.

Allerdings erst seit byzantinischer Zeit sind ja Verstümmelungen des Anlautes nicht selten, ῥούδιον wird aus ὀῥούδιον, σαλίσαι aus ἀσφαλίσαι, γιαλός aus αἰγιαλός und dergleichen mehr. In der älteren Zeit sind die Fälle recht rar, das mag aber seinen Grund doch auch darin haben, daß wir relativ wenig sorglose Dokumente der Aussprache besitzen, weil die Literaten wie die Inschriften sich durchwegs strengen orthographischen Normen unterwerfen. Dennoch liefert bereits Demosthenes σκοραπίζειν, das von der Phrase ἐς κόρακας abgeleitet ist. Finden wir im Pap. Weil III 9 ξενεγκεῖν gleich ἐξενεγκεῖν, so weist Hesychs Glosse ξῶθεν ἔξωθεν wohl noch in ein höheres Alter hinauf.

Weiter führt ein Zeugnis des Komödiendichters Ἄμφις ἐν Πλάνῳ (II 244 Kock) bei Athenaeus 224 E, weil es zeigt, daß man die Zahlen schnell sprach und infolgedessen zum Teil verschluckte; ein Fischhändler wird charakterisiert:

οὐ λαλῶν ἕλα
τὰ ῥήματ', ἀλλὰ συλλαβὴν ἀφελὼν 'τάρων
βολῶν γένοιτ' ἂν'· ἡ δὲ κέστρα; 'κτὼ βολῶν'.

Die Beobachtung wird richtig sein; jetzt bietet uns ein Papyrus des Britischen Museums (CXXXI 329, 2, s. Crönert, *Classical Review*

Digitized by Google

XVII 198) βιλίσκου für ὀβελίσκου, eine Bestätigung von βολῶν. Die angeführten Tatsachen genügen wohl, um ξήκοντα zu stützen, aber entscheidend ist dann für mich die Schreibung ξειτης oder ξειτος für den ἑξίτης im Würfelspiel auf kleinasiatischen Steinen (z. B. bei Heinevetter, „Würfel- und Buchstabenorakel", Breslau 1912, S. 19 und 12). Da hilft die Form gleichfalls einem Dichter aus der Not. Man mag fragen, wie eine Form der Umgangssprache in ein anspruchsvolles Gedicht Zulaß findet. Es ist des Vergleichs wegen daran zu erinnern, daß τράκοντα, τρακόσιοι, δίσχιλοι, ἐννεάχιλοι, δεκάχιλοι nicht nur gesprochen wurde, sondern daß auch Dichter diese Bildungen übernommen haben.[1]) Sie zeugen ja desgleichen für eine etwas freiere Behandlung der Zahlwörter und ich meine, ein Fall, der unmittelbar noch in diesen Zusammenhang gehört, ist der mit manchen Konjekturen heimgesuchte Vers des Komikers Theopompos (Mein. II 812) εἰ νῦν γε διώβολον φέρων ἀνὴρ τρέφει γυναῖκα, wo ich unbedenklich δώβολον zu schreiben oder wenigstens auszusprechen vorschlage. Auf einer Bronze aus Dodona erscheint als Name der Göttin Δώνα neben Διώνα (*Class. Rev.* XVII 182), das ist ein illustrierendes Beispiel. Im ganzen handelt es sich ja hier um die Synizese von ϒ, für die auf die Sitzungsber. der Wiener Ak. 170, 9 verwiesen sei, auch das eine Angelegenheit, bei der zunächst alle in Betracht kommenden Fälle geduldig zu sammeln sind, und so nehme ich die Gelegenheit wahr, zwei weitere Fälle aufzuzeigen: Μεσσηνίων im Anfang eines Hexameters des Tyrtaios[2]) und Κνωσίων bei Bakchylides XVI 39, beide unter sich und mit der Homerischen Regel[3]) stimmend.

Wien. L. RADERMACHER.

Bemerkungen zu Philos Schrift Περὶ μέθης.

Im fünften der von P. Wendland aus dem verlorenen Buche Περὶ μέθης veröffentlichten[4]) Fragmente wird über die Bereitung von Öl aus verschiedenen Pflanzen berichtet: Καὶ ἐν Αἰγύπτῳ φασὶ ταῖς πρὸς Αἰθιοπίαν Θήβαις ἐκ ῥαφανίδων οὐκ ὀλίγον ἀποστάζειν καὶ πάλιν ἐκ τοῦ λεγομένου συνίστασθαι κρότωνος. Ὁ δὲ κρότων ἔστι μὲν σπέρμα ζῳῶδες καὶ σχῆμα καὶ μέγεθος καὶ τὰ ἄλλα ἔοικεν, ἀφ' οὗ καὶ τῆς ἐπωνυμίας ἔτυχεν· ὃ μάλιστα τοῖς

[1]) Vgl. Ilias V 860 und Sitzungsber. der Wiener Ak. 170, 9, S. 13, 23 f., 29.

[2]) Wilamowitz, Dichterfragmente aus den Kgl. Museen, Berl. Sitzungsber. 1918, XXXVI 732 unten. Es befriedigt mich zu sehen, daß nun auch Wilamowitz für den kretischen Hymnus auf Zeus Verschluckung eines ϒ in ἐνιαυτόν annimmt: Gr. Verskunst S. 501.

[3]) D. h. es handelt sich um einen Eigennamen und ϒ ist von langen Silben umgeben: Sitzungsber. der Wiener Ak. a. a. O. S. 14 f. In einem berühmten Vers aus dem Hyperbolos Platons ist die Rede von nichtattischer Aussprache (Meineke, *Frg. Com.* II 609) ἀλλ' ὁπότε μὲν χρείη διητώμην λέγειν, ἔφασκε δὴ τῷ μήν. So ist die Überlieferung bei Herodian Περὶ λέξεως μονήρους p. 20, 1, die auf διητώμην führt, analog dem oben beigebrachten Δώνα. Allerdings pflegt man eine andere Lösung zu bevorzugen.

[4]) Neu entdeckte Fragmente Philos. Berlin 1891, S. 23.

Digitized by Google

κυσὶν ἐγγίνεται καθάπερ φθεῖρες ἀνθρώποις. Der zweite der ausgeschriebenen Sätze gibt so, wie er überliefert ist, keinen Sinn; denn augenscheinlich verlangt ἔοικεν ein Objekt. Dies hatte auch Diels erkannt; er und mit ihm Wendland erblickten aber den Fehler der Überlieferung in einem Ausfalle des Dativobjektes und wollten deshalb hinter ἔοικεν die Worte τῷ ζωφίῳ einschieben. Sie übersahen jedoch dabei, daß dann μὲν in diesem Satze in der Luft hängt, und wurden dem Zusammenhange der Gedanken nicht gerecht. Wir wissen, daß κρότων sowohl die Hundelaus wie den Wunderbaum κίκι bezeichnet, aus dessen der Hundelaus ähnlichen Frucht[1]) das Rizinusöl bereitet wird, das man in Ägypten zum Brennen nahm.[2]) Diesen Doppelsinn des Wortes hebt Philo hervor. In dem ersten der zitierten Sätze ist nur die Pflanze, im letzten nur die Hundelaus gemeint, im mittleren stoßen beide Bedeutungen zusammen und werden, wie das μὲν klar anzeigt, durch μὲν und δὲ auseinandergehalten. Dieses hier erforderliche δὲ steht in der Überlieferung ebenso gut da, wie das vermißte Dativobjekt, wenn wir richtig lesen: Ὁ δὲ κρότων ἔστι μὲν σπέρμα, ζῴῳ δὲ καὶ σχῆμα καὶ μέγεθος καὶ τὰ ἄλλα ἔοικεν, ἀφ' οὗ καὶ τῆς ἐπωνυμίας ἔτυχεν.

De ebr. § 29 (176, 2 W.): τὸν . . . παροινοῦντα δίκαιον ἦν κατηγόρους μὲν τοὺς ἄλλοις συμμάχους λαβεῖν, . . . ⟨φθορὰν⟩ δὲ ἐνδέξασθαι παντελῆ πρὸς νουθεσίαν καὶ σωφρονισμὸν τῶν οἷων τε σώζεσθαι. In der *adnot. crit.* vermerkt Wendland: „σώζειν *conicio*" führt aber ein Jahr später[3]) aus: „Die Worte οἷων τε σώζεσθαι sind sinnlos. Ich hatte früher σώζειν vermutet, aber derselbe Sinn ist wohl paläographisch leichter zu gewinnen, wenn man schreibt: τῶν ⟨ὑφ' ὧν⟩ οἷόν τε σώζεσθαι, vgl. § 14 ἵν' ὑφ' ὧν εἰκὸς ἦν σώζεσθαι μόνων παραπόλωνται." Die Entscheidung darüber, ob die Überlieferung sinnlos ist, hängt davon ab, wer als Objekt der νουθεσία und des σωφρονισμός[4]) zu denken ist. Der unfolgsame Sohn kann es nicht sein; denn sowohl im § 14 wie hier werden die Bibelworte ἐξαρεῖς τὸν πονηρόν infolge des Gebotes der Steinigung als Ausrottung des Ungehorsamen aufgefaßt, weshalb von seiner Ermahnung und Besserung nicht die Rede sein kann. Wendland suchte der Stelle dadurch einen Sinn zu geben, daß er an die Eltern des unfolgsamen Sohnes dachte.[5]) Deshalb änderte er zunächst den passiven Infinitiv in den aktiven. Sein zweiter Vorschlag, zu dem ihn nach seinen eigenen Worten die größere paläographische Wahrscheinlichkeit bewog, zieht aber die Lesart der Exzerpte im *cod. Neapolitanus*, der allein οἷόν τε hat, der

---

[1]) Was Philo hier mit dem Ausdruck σπέρμα bezeichnet, wird klar aus *De vita Mosis* II § 180 f. (IV p. 242, 4 Cohn).

[2]) Vgl. Blümner, Technologie u. Terminol. d. Gewerbe u. Künste bei Griech. u. Röm. I² S. 358, 5. A. Tschirch, Handbuch der Pharmakognosie II/1 S. 625. 641 und 579 ff.

[3]) Kritische und exegetische Bemerkungen zu Philo. Rhein. Mus. LIII (1898), Seite 2.

[4]) Νουθεσία ist hier in der Bedeutung von νουθέτησις, σωφρονισμός in der von σωφρόνισις gebraucht.

[5]) Die von Wendland zur Begründung seiner Änderung aus § 14 herangezogenen Worte legen die Vermutung nahe, er habe auch als Subjekt zu παραπόλωνται die Eltern angenommen, als ob Philo hätte sagen wollen: ἵνα οὗτοι, ὑφ' ὧν εἰκὸς ἦν σώζεσθαι μόνων, παραπόλωνται.

Digitized by Google

übereinstimmenden aller anderen Handschriften vor. Schwerer indes fällt ins Gewicht, daß Wendland durch eine Änderung der Überlieferung aus dem § 14 einen Gedanken hierher übertragen will, der nicht gut möglich ist. Läsen wir nämlich hier mit Wendland φθοράν ἐνδέξασθαι παντελῆ πρὸς νουθεσίαν καὶ σωφρονισμόν τῶν ὑφ' ὧν οἷόν τε σώζεσθαι, dann wäre der Zweck der Bestrafung des unfolgsamen Sohnes die Züchtigung oder Besserung der Eltern; das widerspricht dem Zusammenhange der Gedanken im § 14 nicht minder als hier, da dem Bibelworte gemäß die Eltern ihrer Erzieherpflicht nachgekommen und an beiden Stellen bei der Bestrafung des Sohnes aktiv und keineswegs passiv mitbeteiligt sind. Also wer durch die Ausrottung des Ungehorsamen ermahnt und zur Besinnung gebracht werden soll, ist nicht dieser selbst, sind aber auch nicht die Eltern, sondern die οἷοί τε σώζεσθαι, d. h. die Besserungsfähigen, die noch nicht rettungslos Verlorenen, zu deren νουθεσία und σωφρονισμός das abschreckende Exempel an dem unheilbar Widerspenstigen statuiert wird. Einen Beweis für die Richtigkeit der Überlieferung und ihrer Interpretation liefert die von Philo § 14 nicht mehr angeführte Fortsetzung des Bibelverses Deut. 21, 21: καὶ οἱ ἐπίλοιποι ἀκούσαντες φοβηθήσονται. Eben das meint Philo mit dem letzten Satze des § 29.[1])

§ 40 (178, 10 W.). Zwei Anstöße erregt der überlieferte Text: τουτέστι τὴν συγγενῆ ψευδοδοξοῦσαν ἀπιστίαν, ἐπειδὴ τὴν ἀληθεύουσαν ἀνδράσι φίλην πίστιν οὐκ ἔμαθε. Erstens ist ἀνδράσι ohne Attribut sinnlos.[2]) Da ferner ἔμαθε zeigt, daß in dem erklärenden Zusatze, der mit τουτέστι beginnt, Jothor, eine dritte Person, Subjekt ist, läge eine Härte darin, aus μου in dem Bibelzitate (Num. 10, 30) μοι als Ergänzung zu συγγενῆ hinzuzudenken; so entbehrt jetzt συγγενῆ einer solchen. Beide Anstöße werden behoben, wenn wir die beiden fehlenden Dative in ψευδοδοξοῦσαν und ἀληθεύουσαν sehen.[3]) Die Stelle lautet richtig: τὴν συγγενῆ ψευδοδοξοῦσιν ἀπιστίαν, ἐπειδὴ τὴν ἀληθεύουσιν ἀνδράσι φίλην πίστιν οὐκ ἔμαθε. Jothor, der ἐκκησίσορος, der ἀμύητος, . . . πρὸς τὸ ἐσκεῖν ἀφορῶν (§ 37) erwiderte ja: οὐ πορεύσομαι ἀλλ' εἰς . . . τὴν γενεάν μου. Seine συγγενεῖς sind die ψευδοδοξοῦντες.[4]) Schließlich erhält erst durch unseren Vorschlag die Stellung der beiden verdächtigten Worte ihre Berechtigung.

§ 134 (196, 10 f. W.). In den §§ 127—131 hat Philo σκηνή und θυσιαστήριον (Lev. 10, 8—10) wörtlich genommen. Noch bewundernswerter findet er aber die Worte der Bibel, wenn man darunter nicht die sichtbaren, aus vergänglichem Stoffe erbauten Dinge, sondern die unsichtbaren Gegenstände geistiger Anschauung verstehe; denn

[1]) Wie er oft in seine Erklärungen Gedanken einflicht, die in der Bibel den von ihm knapp zitierten Bibelversen vorausgehen oder folgen, so hat er auch in § 14 das Zitat aus Deut. 21, 18—21 unmittelbar vor den Worten abgebrochen, deren Sinn er am Schluß des § 29 wiedergibt.

[2]) Vgl. im folgenden Satze: παρὰ δικάζειν ἐπισταμένοις ἀνδράσιν; namentlich aber *De plant.* § 36 ἀλληγορίαν τὴν ὁρατικοῖς φίλην ἀνδράσι.

[3]) Das erstere ist vom christlichen Abschreiber zu dem danebenstehenden ἀπιστίαν gezogen und darnach analog der parallele Ausdruck falsch mit πίστις verbunden worden.

[4]) Das ψευδοδοξεῖν wird von Philo *De incorr. mundi* § 107 und *De migr. Abr.* § 225 nur Personen beigelegt, auch z. B. bei Origenes *C. Cels.* II 27 p. 156, 9 Kö.

Digitized by Google

von jedem Dinge gebe es ein unkörperliches Urbild, eine Idee, und ein körperliches Abbild, das potentiell wahrnehmbar sei; so auch von der Tugend. Wie nun die von Z. 12 an in § 134 und 135 fortgesetzte Erörterung zeigt, muß mit dem unsichtbaren Zelte symbolisch die unkörperliche Idee der Tugend, mit dem sichtbaren Altare aber ihr wahrnehmbares Abbild gemeint sein. Entgegen diesem klaren Gedankengang und ohne Rücksicht auf die bei Philo geläufige Gegenüberstellung der ἀσώματος, ἀόρατος ἰδέα und der αἰσθητή, ὁρατὴ εἰκών lesen wir in der kritischen Ausgabe Wendlands: τὴν οὖν σκηνὴν καὶ τὸν βωμὸν ἐννοήσωμεν ἰδέας, τὴν μὲν ἀρετῆς ἀσωμάτου, τὸν δὲ αἰσθητῆς εἰκόνος εἶναι σύμβολον. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß nach dieser Lesung Zelt und Altar Ideen sein sollen, während doch der Altar nie und nimmer, sondern höchstens das Zelt als Idee bezeichnet werden kann und auch dieses nicht im eigentlichen Sinne einer Identifizierung, sondern nur symbolisch. Eine weitere Schwierigkeit bietet die verschwommene Beziehung und unscharfe Antithese τὴν μὲν ἀρετῆς ἀσωμάτου, τὸν δὲ αἰσθητῆς εἰκόνος. Cohns Vorschlag: ἰδέας, ⟨καὶ⟩ ändert sachlich nichts an dem Widersinne der Stelle. Wendland meinte: εἶναι σύμβολον *fortasse delendum*. Gehört dann, nach Streichung des unentbehrlichen Begriffes σύμβολον, etwa εἰκόνος als Beziehungswort zu ἀρετῆς ἀσωμάτου? Und wird die oben betonte Hauptschwierigkeit dadurch behoben? Nein. Die Ungereimtheit liegt nicht an der Überlieferung, sondern an der Auffassung und Interpunktion der Herausgeber seit Turnebus, liegt darin, daß ἰδέας als Prädikat zu τὴν σκηνὴν καὶ τὸν βωμὸν und deshalb als Accusativus Pluralis verstanden wurde, während es hier der Genetivus Singularis ist und wie εἰκόνος von σύμβολον abhängig. Seine Stellung im Satze ist nicht nur durch die ἀντίθεσις, sondern vielleicht auch durch die Scheu Philos vor dem schweren Hiat ἀσωμάτου ἰδέας bedingt. Der Beistrich nach dem Worte ἰδέας, zerriß den Gedanken bis zur Unkenntlichkeit; durch dessen Tilgung ist die Stelle geheilt.

§ 174 (203, 18 ff. W.). Der im großen ganzen einheitlich überlieferte Theophrastische[1]) Bericht über das Wundertier τάρανδος (τάρανδρος), auf den auch Philo zurückgeht, gibt uns Gelegenheit, eine oft und unzulänglich behandelte Stelle des Stephanus Byzantius zu erklären. Nach der Ausgabe Meinekes lautet der Text: ἔστι δὲ δυσθήρατον διὰ τὴν μεταβολήν· οἵοις γὰρ ἂν ᾖ τόποις, τοιοῦτος γίνεται τὴν τρίχα. καὶ θαῦμα· ὁ γὰρ χαμαιλέων καὶ ὁ πολύπους τὴν χρόαν μεταβάλλει. Salmasius hat auf den Rand seines Stephanus καὶ ⟨οὐ⟩ θαῦμα geschrieben. Berkelius[2]) vermutet richtig als Grund dieser Änderung: *scilicet respectu chamaeleontis et polypodis, quibus eadem coloris mutatio obtingit.* Lucas Holstenius[3]) bemerkt zum Vorschlage des Salmasius: *quod probo.* Die nächste Folge davon war, daß auch der letzte oben ausgehobene Satz von Verbesserungen nicht verschont blieb. Salmasius verwarf seine erste Konjektur und ließ die Worte καὶ θαῦμα hinter

[1]) Joh. Geffcken, Timaios' Geographie des Westens. Philol. Untersuchungen XIII 84; 88, 1.

[2]) *Annotationes ad Steph. Byz.* in der Ausg. Leipzig 1825 (Kuehn) III S. 538.

[3]) *Annot. ad Steph. Byz.* II 177.

Digitized by Google

denen seiner zweiten: καθὰ καὶ ὁ χαμαιλέων verschwinden. Hiezu bemerkt Berkelius: *Ultimam lectionem valde probo; sic enim Eustathius sua aetate hunc Stephani locum legebat.*[1]) Holstenius schlug schüchtern vor: *Forte pro* ὁ γὰρ *scripsit* ὡς γὰρ. Und Meineke notiert in seiner Ausgabe: *An* καθὰ γὰρ ὁ χαμαιλέων? Und doch ist der Text vollkommen in Ordnung. Auch bei Steph. Byz. trägt die Geschichte vom Wundertier ihre Herkunft aus der Literatur der παράδοξα und θαυμάσια schon in den ersten Worten deutlich zur Schau: παρὰ τούτοις ζῷον θαυμάσιον. Von vornherein unwahrscheinlich wäre also die Hervorhebung καὶ οὐ θαῦμα. Das Wunder besteht aber nicht darin, daß der Ochshirsch wie Chamäleon und Polyp seine Farbe wechseln kann, sondern daß bei diesen sich der Farbenwechsel an der Haut, bei jenem aber in der Behaarung vollzieht. Betont und entgegengesetzt sind die Worte τὴν τρίχα: τὴν χρόαν. Dieser Gedanke wird in der Fassung Theophrasts[2]) deutlich ausgedrückt: θαυμασιώτατον δὲ τὸ τὴν τρίχα μεταβάλλειν· τὰ γὰρ λοιπὰ τὸν χρῶτα, οἷον ὅ τε χαμαιλέων καὶ ὁ πολύπους. Darin besteht das θαῦμα. Noch breiter und ausführlich lesen wir das bei Aelian Περὶ ζῴων II 16.

Dagegen bedarf der zweite der oben zitierten Sätze einer Verbesserung: οἵοις γὰρ ἄν ᾖ τόποις, τοιοῦτος γίνεται τὴν τρίχα. Meineke glaubte, durch den Vorschlag: οἷος — τόπος die Schwierigkeit zu beheben. Wenn man aber bei Philo an der entsprechenden Stelle οἷς ἂν ἐγγὺς ἱστῆται und bei Theophrast καθ' ὃν ἂν καὶ τόπον ᾖ liest, dann dürfte τἄρανδος das Subjekt des Satzes auch hier sein. Es ist bloß nach μεταβολὴν der Ausfall der Präposition anzunehmen und entweder ⟨ἐν⟩ οἵοις γὰρ ἄν ᾖ τόποις zu schreiben oder mit dem *cod. Rehdigeranus* ⟨ἐν⟩ οἷς.

Prag. MAXIMILIAN ADLER.

Eine Plautinische Redeart.

Die Wendung *manum adire alicui* begegnet m. W. bei Plautus und von einer Konjektur Bentleys zu Ter. Haut. 818 abgesehen nur bei ihm im ganzen fünfmal: Aul. 378 sagt Euclio mit Bezug auf die teuren Verkäufer *ita illis impuris omnibus adii manum*, Cas. 935 fragt Pardalisca den verprügelten Olympio *quid nunc? satin lepide adita est vobis manus?*, Pers. 796 ruft der wütende Kuppler Dordalus *quomodo de Persa manus mi aditast!* und im Poenulus endlich braucht Lycus den Ausdruck zweimal nacheinander von seinem der Venus gespielten Streich 457 *eo pacto avarae Veneri pulchre adii manum* und 462 *quom scibunt, Veneri ut adierit leno manum.* Otto (Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer S. 213) nennt den Ausdruck „von Tieren hergenommen, die man an sich lockt, um sie zu ergreifen" und interpretiert darnach die oben aus-

[1]) Eustathius *ad Dionys. Per.* 310: καθὰ καὶ ὁ χαμαιλέων καὶ ὁ πολύπους.
[2]) Rose *Pseudepigr.* S. 364, 1.

Digitized by Google

geschriebene Aululariastelle „sie täuschten mich". Das ist ein offenkundiger Irrtum, denn Euclio will gerade sagen, daß er aus Empörung über die sündhaften Preise die Händler um den erhofften Gewinn (an seinem Einkauf) geprellt, daß er sie gefoppt habe. Daß *manum alicui adire* den Sinn von *aliquem decipere* hat, ergibt sich ja aus den vier Parallelstellen mit völliger Sicherheit und so paraphrasiert auch der letzte englische Herausgeber der Aulularia E. J. Thomas *(Oxford, Clarendon Press 1913)* richtig *„imposed upon them" by not buying anything.* Schlägt man aber zur Erklärung der Wendung im *Thesaurus linguae Latinae* nach, liest man in Dittmanns Artikel *adire (verb.)* folgendes: *sensus „subdole fallendi" qui natus sit, parum liquet.*

Diese Skepsis erscheint in der Koexistenz mehrerer älterer Erklärungen begründet, von denen keine allgemeinen Beifall gefunden hatte. Murets Interpretation (*Variae lectiones* XIX 16) „sich stellen, als ob man jemandem etwas in die Hand geben wolle, und dann, wenn er diese reicht, die seinige zurückziehen" haben sich Forcellini-De Vit zu eigen gemacht; W. Freunds Lexikon verweist daneben auf Barths Herleitung (*Adversaria* XXIII 23) vom Blinde Kuh-Spiel, wo die Spielenden dem, dessen Augen verbunden sind, neckend an die Hand anlaufen und dann, wenn er sie fangen will, sich eilends davonmachen; R. Klotz wieder versteht „an jemandes Hand herankommen, ehe er uns Schaden zufügt" oder „sich jemandes Hand bemächtigen, ehe wir ihre Kraft fühlen". Nirgends begegnet hier Ottos Auffassung des Ausdrucks als „von Tieren hergenommen" und in der Tat bietet hiefür weder unser Stellenmaterial — der ursprüngliche Sinn war offenbar bereits zur Zeit des Plautus verblaßt — noch ein antiker Deutungsversuch den geringsten Anhalt. Ganz auf uns allein gestellt, müssen wir durch die bloße Erwägung, welchem Bild der Täuschung die Wendung „jemandem sich an die Hand heranbegeben" am ungekünsteltsten entspricht, die Entscheidung treffen. Da nun dieses *manum adire* an sich offenbar ebenso wenig eine Darreichung der besagten Hand als ein Bestreben, dieselbe unschädlich zu machen, beinhaltet, erscheint lediglich Barths Erklärung diskutabel. Sie hat auch den Vorteil, dahin verallgemeinert werden zu können, daß im Spiel oder im Ernst an das Herannahen an eine Hand gedacht ist, deren Zugreifen dann — darin liegt die Prellung — im kritischen Augenblick vereitelt wird. So könnte man in der Tat also auch an Tiere, ja selbst an Vögel wie das Haushuhn, denken, die den mit einer Lockspeise sie haschenden Menschen dadurch überlisten, daß sie sich nur so weit an seine Hand heranwagen, um den Köder zu erreichen, dann aber unversehens entwischen. Der letztgenannte Zug ist jedenfalls der integrierende am ganzen Bilde und darum sei mit Nachdruck auf jene im Thesaurus zum Vergleich herangezogene entfernt verwandte Claudianstelle (V 308 f.) verwiesen, wo das *adire . . . manus*, rein formal schon durch den Akkusativ der Mehrzahl unterschieden, zwar durchaus nicht den mehr komischen Sinn des Prellens hat, wo aber dafür als Zeichen glücklichen Entrinnens ausdrücklich zwischendurch ein *vitare* begegnet.

Digitized by Google

Wenn Rufin dort selbstbewußt dem Stilicho *quisnam conatus adire has iactat vitasse manus?* zuruft, so erscheint das in der oben behandelten Phrase übliche Dativobjekt (hier wäre es *mihi* oder *nobis*) durch *has* im Sinne von *meas*, bezw. *nostras* ersetzt. Jedenfalls ist es vielleicht nicht zu kühn, das wenngleich späte Zeugnis mit aller gebotenen Reserve als Beleg für die im Römer durch die augenscheinlich volkstümliche und schon zu Plautus' Zeiten wohl erstarrte Wendung *manum alicui adire* ausgelöste Vorstellung eines ganz bestimmten Vorgangs heranzuziehen.

Erwähnt sei noch, daß sich eine Richtigstellung von Ottos vorerwähntem Mißverständnis der Plautusstelle weder in der ausführlichen Rezension seines Buches durch Crusius (Wschr. f. Kl. Phil. 1891, 425 ff.) noch in den Nachträgen Weymans (Arch. f. lat. Lex. VIII 23 ff., 397 ff.; XIII 253 ff., 379 ff.), Sonnys (ebend. VIII 483 ff.; IX 53 ff.), Sutphens (Amer. Journ. of Phil. 1901 XXII 1 ff., 121 ff., 241 ff., 361 ff.) oder Szelinskis (Rhein. Mus. 1903 LVIII 471 ff., 1904 LIX 149 ff., 316 f., 477 f., 635 ff.) findet.

Wien. KARL KUNST.

Similia zu Vergils Hirtengedichten.

Sechste Ekloge.

II.

31—33. Vgl. Ovid Fast. I 105 f. *lucidus hic aer et quae tria corpora restant, ignis, aquae, tellus, unus acervus erat*; Minucius Felix Oct. 5, 7 (Rede des Skeptikers Caecilius) *sint principio omnium semina . . . densata.* — 31. Vgl. zum ersten Hemistich Aen. I 466 *namque videbat uti (bellantes Pergama circum hac fugerent Grai).* — Für *magnum per inane* an gleicher Versstelle *longum per inane* Aen. XII 364; Iuvenc. I 360; Prud. Hamartig. 924. *vastum per inane* Sidon. Apoll. Carm. V 246. *Per inane* auch bei Paul. Nol. XXII 37, wo es von Epikur heißt *quos (mundos) atomis demens per inane parentibus edit.* — 33 f. Die vier Elemente in einem Verse genannt bei Manil. III 52 *aeraque et terras flammamque undamque natantem*; IV 889 (dazu Housman p. 119) *aeris atque ignis summi terraeque marisque.* Vgl. Norden, Ennius und Vergilius, 1915 S. 12 f. — 33. *liquidus—ignis* auch Lucr. VI 349. — Zum Versschluß vgl. Lucr. V 665 *exordia prima* (*prima exordia* — Aen. IV 284); Auson. Eclog. XXIV 3 p. 104 *exordia primi (autumni).* — 36. *sumere formam* als Versschluß Alcim. Avit. II 120; Arator I 167 (dafür *ducere formam* Ovid. Met. I 402). — 38. Vgl. Min. Fel. 5, 9 *quibus (nebulis) densatis coactisque nubes altius surgere* (bei Vergil gehört *altius* zu *summotis*, nicht zu *cadant*), *isdem labentibus pluvias fluere.* — *nubibus imbres* als Versschluß auch Claud. Rapt. Pros. II 309. *nubibus imber* Georg. IV 312; Aen. XI 548; Avien. Arat. 1662; 1706; Paul. Nol. XVIII 18; Hilarius Genes. 176 (Cypr. Gall. p. 238 P.); Carm. de pro-

Digitized by Google

vid. div. 734; Venant. Fort. I 21, 37 (im iambischen Metrum *imber nubibus* Auson. Lud. sept. sap. 116 p. 175). *nubibus imbrem* Carm. de resurrect. mort. 35 (Cypr. III p. 309 H.); Carm. adv. Marc. III 154. — Dafür *aethere nimbi (nimbus)* Aen. II 113; V 821; Alcim. Avit. IV 432. Vgl. Theokr. XXII 14 ἐξ οὐρανοῦ ὄμβρος. — 39 f. Vgl. Claud. Mar. Vict. Aleth. II 496 f. *cumque residenti sensim prorumpere silvae aequore et occulti paulatim surgere colles.* Analog gebaut Lucr. II 114 f. *cum solis lumina cumque inserti fundunt radii*; IV 939; Georg. I 314 f. *spicea iam campis cum messis inhorruit et cum frumenta — turgent* (Plin. Carm. fragm. 1, 4 p. 372 Baehrens *spectandum ingenio, quo seria condidit et quo*). — 40. Vollständig nach diesem Verse gemodelt ist der des Cellanus (Ende des 7. Jahrhunderts) bei L. Traube, Sitzungsberichte d. Münchener Akad. phil.-hist. Cl. 1900 S. 488 (= Vorlesungen und Abhandlungen III, München 1920, S. 108) v. 33 *multa per herbosos errant animalia campos.* Vgl. auch Lucan. I 27 *rarus et antiquis habitator in urbibus errat;* Paneg. in Mess. 52 *ille per ignotas audax erraverit urbes* und zum Verseingang Ovid. Met. XII 600 *rara per ignotos spargentem cernit Achivos (tela);* Aen. IX 383 *rara per occultos ducebat semita calles;* Manil. I 816 *rara per ingentes viderunt saecula motus.*

45 f. *Et fortunatam, si numquam armenta fuissent, Pasiphaen nivei solatur amore iuvenci.* 45. Vgl. zum ganzen Verse Aldhelm. Aenigm. 58, 6 p. 123 Ehw. *Et fortunatus, subito ni tollar ab aethra;* Stat. Theb. I 573 f. *felix, si* (Aen. IX 337) *Delia numquam furta nec occultum Phoebo sociasset amorem*; Sil. I 395 f. und zum zweiten Hemistich Arator I 1037 *si numquam culpa fuisset.* — 46. *nivei* und *iuvenci* an den gleichen Versstellen Georg. I 15 *ter centum nivei tondent dumeta iuvenci.* Vgl. Ovid. Met. I 652 *cornibus et niveae pendens cervice iuvencae*; Am. III 13, 13; Anthol. Lat. 238, 3 *astra subit niveis Phoebe subvecta iuvencis.*

47. *A, virgo infelix, quae te dementia cepit!* Vgl. zum ganzen Verse Paul. Nol. XIX 696 f. *Infelix, quae tanta tuam dementia mentem verterat;* Avian. Fab. VII 15 *Infelix, quae tanta rapit dementia sensum* (die Ähnlichkeit der beiden Stellen ist leider nicht zur näheren Bestimmung der Zeit des Avianus verwendbar, sondern erklärt sich aus dem gemeinsamen Vorbild, Aen. V 465 *Infelix, quae tanta animum dementia cepit,*[1]) von Hosius zu II 69 angeführt; s. auch Aen. II 42 *O miseri, quae tanta insania, cives;* IV 595 f; XII, 37; Quint. Smyrn. I 103 λευγαλέη, τί μέμηνας ἀνὰ φρένας und zur Apostrophierung im ersten Hemistich Venant. Fort. (?) Laud. Mar. 119; 337 *o virgo insignis*; 203 *o virgo excellens* (ἄ δειλὴ πενίη Theogn. 351; 649. — δύσμορε κούρη und κάμμορε κούρα als Versschluß Anthol. Pal. VII 291, 1 und IX 57, 1).

---

[1]) Mit der Zusammenstellung der gegensätzlicheu Begriffe *mens* und *dementia* erinnert Paulinus zugleich an die berühmte Frage des Appius Claudius bei Ennius Ann. 202 f. (V.[2]; 204 f. M.) *Quo vobis mentes, rectae quae stare solebant Anthac, dementes sese flexere viai?* Ennius seinerseits lehnt sich, wie man beobachtet hat, an Archiloch. fragm. 94, 2 f. (PLGr. II[4] p. 411) an.

Digitized by Google

48 ff. *Proetides inplerunt falsis mugitibus agros, At non tam turpis pecudum tamen ulla secuta Concubitus.* 48. Vgl. Avien. Arat. 1849 *prolixis auras mugitibus implent*; Sen. Herc. Oet. 800 (Ovid. Fast. VI 514 f. *complent ululatibus auras Thyiades*). — Nonn. Dionys. VIII 325 ταύρου ψευδαλέοιο νόθον μυκηθμὸν ἀκούει. — 49 f. Vgl. Ovid. Met. IX 738 f. *tamen illa secuta est* (*secuta est* auch der *codex Rom.* bei Vergil) *spem veneris.*

52. *A, virgo infelix, tu nunc in montibus erras.* Als Versschluß *montibus errat* Val. Flacc. IV 576; Aldhelm. Aenigm. 53, 6 p. 121; *montibus erro* Sil. VIII 266; *montibus errans* Sedul. I 211. Vgl. Wochenschr. 1917 Sp. 234 zu Eclog. II 21.

53 f. *Ille latus niveum molli fultus hyacintho Ilice sub nigra pallentis ruminat herbas.* Vgl. zur ganzen Stelle Calp. III 15 ff. *illic requiescere noster taurus amat gelidaque iacet spatiosus in umbra et matutinas revocat palearibus herbas.* — Zu v. 53 Avien. Arat. 19 *et fultus sese geminum latus;* Pervigil. Ven. 81 (angeführt von H. Schenkl zu Calp. I 5) *ecce iam super genestas explicant tauri latus* (mit den Emendationen von Wernsdorf und Pithou); Colluth. Rapt. Hel. 117 f. ταῦροι δὲ χλοερῆς κεκορηότες ὕψοθι ποίης κεκλιμένοι βαρύγουνον ἐπ' ἰσχίον εὐνάζοντο.

54. Zum ersten Hemistich vgl. Claud. XXVIII (VI cons. Hon.) 518 *ilice sub densa*; Culex 140 *ilices et nigrae*; Ovid. Met. IX 665 *nigraque sub ilice* (Aen. IX 381; Ovid. Am. II 6, 49; Sen. Oed. 530; Avien. Arat. 1851; Claud. III [in Rufin. I] 336 f.; Claud. Mar. Vict. Aleth. III 411). — Zum zweiten Hemistich Anthol. Lat. 866, 9 *pallens herba viret.* — *ruminat herbas* als Versschluß Serenus Liber medic. 610 (*ruminat escas* Ovid. Halieut. 119). Vgl. Gregor. M. Hom. in Ezech. I 5, 1 (Migne LXXVI 821 C) *ibi viridissimas sententiarum herbas legendo carpimus, tractando ruminamus.*

58. *Errabunda bovis vestigia.* Vgl. Nonn. Dionys. II 693 καὶ βοὸς ἄστατον ἴχνος ἀναίρεο (I 139 ἄστατα — ἴχνια ταύρου). Vielleicht liegt die Wendung eines älteren hellenistischen Dichters zugrunde. Nach Vergil Ambros. Exam. VI 4, 25 (p. 221, 10 Sch.) *quo ad eius (matris) sonum errabunda replicet vestigia (agniculus)*, wie Otto Mauer (in einer nicht gedruckten Arbeit) gesehen hat. Concil. oec. tom. I vol. IV p. 112, 6 Schw. *errantia tuae vestigia sanctitatis.*

61. *Tum canit Hesperidum miratam mala puellam.* Als erster Daktylus *tum canit* (vgl. v. 64) auch Val. Flacc. IV 553.

Fortsetzung folgt.

München. CARL WEYMAN.

Zum sog. Nominativus absolutus bei Curtius.

Nach W. A. Bährens' Vorgang Glotta IV 266 ff. (vgl. auch Rhein. Mus. LXVIII 1913, 444 f.) hat neuerdings Fredrik Horn, Zur Geschichte der absoluten Partizipialkonstruktionen im Lateinischen, Lund-

Digitized by Google

Leipzig 1918, für mehrere Curtiusstellen den *Nom. abs.* verteidigt. Eine genaue Beobachtung der Schreibversehen und Buchstabenvertauschungen in den Curtianischen Haupthandschriften empfiehlt indes eine derartige Annahme nicht. Die von Bährens für den *Nom. abs.* beanspruchte Stelle III 1, 17 p. 5, 16 (Hedicke ed. maior) *serie*[*s*] . . . *adstricta* betrachtet schon Horn S. 95 mit Recht als *Abl. abs.*; denn die häufige fehlerhafte Beifügung von Schluß-*s* in den Curt.-Handschriften (in A etwa 30 mal, in P noch etwa 20 mal) verbietet Bährens' Auffassung und spricht für *serie*. Desgleichen hält Horn S. 96 im Gegensatz zu Bährens in X 7, 1 p. 377, 22 Vindelinus' Lesung *contio*⟨*ne*⟩, also den *Abl. abs.*, für wahrscheinlicher. — Dagegen will Horn S. 92 mit Bährens IV 10, 9 p. 76, 22 die Überlieferung *ingressus* (gegen Zumpts *ingressis*) als *Nom. abs.* halten, m. E. mit wenig Glück. Die mehrfachen Schreibungen von *u* statt *i* in den Haupthandschriften (in A 16 mal, in P noch 8 mal), besonders in der Endsilbe *-is* wie 93, 13 *praeponitus* (st. *-is*), 210, 26 *perlaturus* (st. *-is*), 247, 20 *animus* (statt *-is*), 277, 22 *co*(*h*)*ercitus* (st. *-is*) stützen Zumpts Konjektur, lassen aber die Annahme eines *Nom. abs.* als durchaus entbehrlich erscheinen. — Horns (S. 96) phantasievoller Verteidigung des *Nom. abs.* in IV 1, 13 p. 41, 1 *et di quoque pro meliore stantes* (gegen *stant* der *I plur.*) *causa*, wonach Curtius, um Alexanders Selbstbewußtsein gegenüber der Gottheit zum Ausdruck zu bringen, diese Konstruktion angewendet hätte, vermag ich nicht beizupflichten. Vielmehr halte ich die Aneinanderreihung der Hauptsätze für durchaus wirkungsvoll und dem Ethos des Briefes entsprechend. Die Vorlage mag infolge des vorhergehenden *meliore* vielleicht *stante* enthalten haben (wie noch Flor. G u. Mon. 15739), wozu die Quelle der einen Handschrift *s* fügte, während die der anderen das dem folgenden *c* ähnliche *e* unterdrückte. — Gegen Bährens' und Horns (S. 95/96) Auffassung des handschriftlichen *totă personans regiă* VIII 2, 5 p. 258, 11 als *Nom. abs.*, wofür Hedicke mit Modius sprachlich völlig einwandfrei, rhythmisch jedoch weniger gut *personante*, Vogel mit mehreren I-Handschriften *tota*⟨*m*⟩ *personans regia*⟨*m*⟩ (s. dagegen X 5, 7 *personare* intransitiv; doch transitives *personare* bereits Verg., vgl. Norden Aen. VI 243) druckte, vgl. schon C. F. W. Müller, Syntax d. Nom. u. Akk., 1908 S. 140 *totā personans regiā*, bezogen auf *ille (Alexander)*. — *s* statt *t* begegnet in den Haupthandschriften wiederholt, wie 174, 1 *barza*(*n*)*enses*, 81, 17 *redderes*, 216, 11 *id quemque quod ipse reppererit* Stangl, *utramque quod ipse reppereris* AI. Hieher rechne ich auch IV 6, 18 p. 62, 1 *evomit* Giunta, *evomens* AI (aus *evomet* der Vorlage verderbt unter Vornahme der *t*-Hasta); Horn S. 97 will *evomens* unter Annahme der Parataxe beim Partizip halten, obgleich auch der folgende mit *nec* angefügte Satz gegen die Beibehaltung des Partizips spricht. — Außerdem verteidigt Horn (S. 94) noch an einer Stelle die Überlieferung mit Unrecht, nämlich IV 2, 16 p. 48, 2 *ingens ergo animos (animis: Modii membran.) militum desperatio incessit cernentibus profundum mare* eqs. Diese unmögliche Lesung erklärt Horn damit, daß hier *incedere* wohl wegen des Subj. *desperatio* nicht wie gewöhnlich mit Dat., sondern nach Analogie von *invadere*

Digitized by Google

mit Akk. konstruiert sei und daß *cernentibus* als nachgestellter Abl. abs. zu gelten habe. Aber Beispiele wie 43, 12 *persecutos* (st. *-is*), 111, 13 *amoenos* (st. *-i*), 158, 22 *auspiciosque* (st. *-iisque* nach Stangl) zeigen, daß im Archetypus gerade vor *s* öfter *o* statt *i* erscheint. Demgemäß darf auch *animos* als Verschreibung für *animis* gelten. Die Ausdrucksweise *cernentibus*, bezogen auf *animis*, nicht auf *militum*, ist nicht kühner als IV 10, 31 p. 79, 19/21 *animus ... coniectans*. Will man *animos* beibehalten, so müßte man im folgenden *cernenti[bu]s* als verderbt für *cernentes* verstehen.

An keiner der von Bährens und Horn verzeichneten Stellen ist also die Auffassung als *Nom. abs.* wahrscheinlich, geschweige denn zwingend; vielmehr lassen sich die betreffenden Stellen in anderer Weise weit treffender erklären. Die Verwendung des *Nom. abs.* kann demnach nicht als bereits Curtianisch angesprochen werden.

Eichstätt. M. BACHERLER.

Zu Fronto S. 158, Z. 9—17 (Naber).

Dem Tadel über die Gedankenarmut und Eintönigkeit von Lukans Einleitung zu seinem Epos stellt Fronto den inhaltlichen Reichtum des Proömiums von Apollonius' *Argonautica* gegenüber. Der Text Nabers a. O. gibt die Fassung in A. Mais römischer Textausgabe (1846) fast unverändert so wieder:

Apollonius autem; non enim Homeri prohoemiorum par artificium est; Apollonius inquam, qui Argonautas scripsit, | *quinque re .... quattuor versibus narrat:* κλέα φωτῶν, *viros qui navigassent*: οἳ Πόντοιο κατὰ στόμα, *iter quo navigassent*: βασιλῆος ἐφημοσύνῃ Πελίαο, *cuius imperio navigassent*: ἐΰζυγον ἦλασαν Ἀργώ, *navem qua vecti essent. Isti autem tam oratores quam poetae consimile faciunt atque citharoedi solent, unam aliquam vocalem litteram de Henone vel de Aëdone multis et variis accentibus* [*can*]*tare.*

Zur Lücke nach *re* bemerkt Naber, es seien $1^1/_2$ Verse zu ergänzen; daher sei Niebuhrs Schreibung *re⟨s diversas⟩* unzureichend. Aber auch Alanus' Vorschlag (1867) *re⟨s aliam ex alia aptas et conexas⟩* füllt ebensowenig wie der Haines' in seiner englischen Übersetzung (1920, II 106) *res ⟨prorsus diversas diserte in⟩* den vorhandenen Raum. Nach *cuius imperio navigassent* hatte Nabers Gewährsmann Du Rieu das Fehlen eines bereits von Mai in seiner Mailänder Ausgabe (1815) durch χρύσειον μετὰ κῶας : *cui rei navigassent* wiedergegebenen Gliedes erkannt; Naber schreibt darüber in der Anmerkung: *Du Rieu vidit:* „*navigassent* ..... CUIREINAU ..... ἦλασαν". *Itaque Frontonem dedisse suspicor*: „μετὰ κῶας, *cui rei navigassent*: ἦλασαν" *cet.* C. Brakman (*Frontoniana* I 36) will seine Lesung *navigassent* (mit Ausfall von wenigstens 8 Buchstaben) | τᾷ ΚΩΑΙΩΙ *rei navigassent* nach Apollonius I 4 und mit Mai verbessern in *cuius imperio navigassent*, χρυσεῖον (so) μετὰ κῶας, *cui rei navigassent* und dies

Digitized by Google

setzt Haines nur mit Einklammerung von χρυσεῖον in den Text. Statt *consimiles* (*m.*[1]; angeblich ist das Schluß-*s* getilgt) und für *ut quae* schreiben Mai, Naber u. a. *consimile* und *atque*. Weiter schlug anstatt *Henone* Buttmann *Oenone*, Naber zweifelnd *Haemone*, Hildebrand (Apul. Flor. II 13) *Herone*, Peerlkamp (zu Horaz Sat. S. 38) *Inone* (*et Adonide*), Bergk (Poet. lyr. Gr.[4] I, p. XII), dem Haines folgt, *Inone* (*vel de Aedone*), *Epope* Ellis und Klussmann, *Memnone* Studemund, Brakman aber auf Grund seiner ungenauen Lesung *litteram del|hine* unwahrscheinlich *l. de Delphine* vor. Endlich haben ⟨*can*⟩*tare* Mais und Nabers Peerlkamp, Klussmann und Haines durch ⟨*iter*⟩*are* ersetzt.

Nach meiner vor Kriegsbeginn vorgenommenen Entzifferung dieser Stelle, die mein Hörer Franz Miltner heuer bei seinem Aufenthalt in Mailand im einzelnen bestätigend nachverglichen hat, ist im Palimpsest, dessen Wortlaut ich nur für die strittigen Teile in Unziale wiedergebe, folgendes auf S. 344 und 343 ersichtlich: *Apollonius autem non | enim Homeri prohoe|mi⟨oru⟩m par ⟨artificiu⟩m | est'*[1]) *Apollo⟨niu⟩s inquam | qui Argonautas scripsit' || quinq(ue)* reRUM CAPITAP . . hoemioetimplor . . . . . e | *quattuor versib(us)* NAR . . . N . | ΩN κλεα φωτων *viros qui | navigassent'* οι ποντοιο | ΔIA στομα *iter quo navigas|sent* βασιλῆος ἐφημοσυ|νη πελιαο *cuius imperio navigassent* . . . . . | ⟨TAK⟩Ω⟨A⟩C *cui rei navigassent* | ⟨ευ̃ζυ⟩γον ἡλασαν Αργω *na|vem qua vecti essent* |.

Isti autem tam oratores | quam poetae consimile[s] | faciunt' ut quae citharo|edi solent unam aliqua(m) | vocalem litteram de I|NONE *vel de Aedone mul|tis et variis accentib(us)* . . . | TARE'.

Die Anfangszeilen erfahren, abgesehen von der für die Parenthese wohl passenderen, übrigens schon in der Berliner Ausgabe beobachteten Interpunktion *Apollonius autem* (*non enim Homeri prohoemi⟨oru⟩m par ⟨artificiu⟩m est*), *Apollo⟨niu⟩s inquam, qui Argonautas scripsit* keine Veränderung. Die in Spitzklammern gesetzten Silben sind zwar Vermutungen, aber durch den Sinn, den vorhandenen gerade passenden Raum und die kargen, aber gleichfalls zutreffenden Buchstabenreste als sehr wahrscheinliche Ergänzungen anzusehen. In dem darauf nach *quinq(ue)* neu Gelesenen füllen die Ergänzungen (*re*)*rum capita p⟨ro⟩hoemio et implor⟨ation⟩e* am besten den verfügbaren Platz aus. Auch sachlich ist die Erwähnung der fünf inhaltlichen Hauptpunkte im Proömium, das mit der Anrufung des Phoebus anhebt (Apoll. I 1 f.: Ἀρχόμενος σέο, Φοῖβε, παλαιγενέων κλέα φωτῶν | Μνήσομαι), ganz zutreffend. Das Substantiv *imploratio* nähert sich aber in seiner Bedeutung der des selteneren *invocatio*. Nach *quattuor versib(us)* ist das seit Mai in den Text gesetzte *narrat* nicht wirklich überliefert, sondern auf die deutliche erste Silbe folgen kleinere oder größere Fußteile zweier gerader Hastae, dann die Spuren

[1]) Ich verzeichne auch die im Palimpsest gesetzte Interpunktion (Virgula oberhalb der Zeile).

Digitized by Google

eines gewölbten Buchstabens, weiter sicher N mit Raum für noch ein Zeichen am Zeilenschluß. Da zu Anfang der nächsten Zeile ΩN fast gesichert ist, stand vor κλέα noch das bei Apollonius bezeugte ⟨παλα⟩|γενέ|ων. Entstanden ist der Ausfall ⟨ΚΑΤ ΠΑΛΑ⟩ nach der ähnlich aussehenden Silbe ΝΑΚ durch eine Art Haplographie. *Narrare* ist hier im ursprünglichen, allgemeineren Sinne von *gnarum facere* „kundtun", dann synonym mit *dicere, commemorare, enumerare* gesetzt, wie häufig in der Umgangssprache, bei den Szenikern (so Ter. Phorm. 368, 401), auch in Ciceros Briefen und z. B. in Plin. N. H. XX Praef. § 1 *Maximum hinc opus naturae ordiemur et cibos suos homini narrabimus.* Statt der von allen Frontoausgaben gebotenen Wendung οἳ Πόντοιο κατὰ στόμα ist im Palimpsest deutlich διά überliefert; Fronto, der das bei Apollodor damit eng verbundene καὶ διὰ πέτρας Κυανέας (vgl. auch IV 1002) ausließ, könnte dadurch veranlaßt worden sein, das bezeichnende διά schon zum ersten Gliede zu setzen. Nach *imperio* | *navigassent* ist so viel Raum frei, als in der zweitvorhergehenden Zeile durch -ς εφημοσυ eingenommen wird, d. h. acht oder bei der gegen Zeilenende oft gewählten kleineren Schrift der letzten Buchstaben, bezw. bei deren Vorspringen auf den Rand auch zehn Zeichen. Da nun die folgende Zeile, wie nach dem vorhandenen Raum und den Buchstabenspuren zu schließen ist, mit ⟨τα κ⟩ῶ⟨α⟩ς anhebt, so ging ohne Zweifel χρύσειον με- voraus, wie Mai anfangs richtig gesehen, dann aber übersehen hatte. Mit *Isti* beginnt in der Handschrift ein neuer Abschnitt, was durch einen größeren Anfangsbuchstaben und Herausrückung der drei ersten Zeichen gekennzeichnet ist. In *consimiles* ist eine Verbesserung durch die zweite Hand heute nicht ersichtlich. Ob das darauf folgende *ut quae* mit Mai u. a. in *atque* zu ändern ist, hat schon Klussmann unter Hinweis auf die Parallelstelle S. 115, 1 *consimile ut si* bezweifelt; andere ähnliche Beispiele aus Fronto, Apuleius und Gellius bringt R. Novák, Wiener Studien XIX 244 f. vor. Die große Zahl von Vorschlägen für Mais *Henone*, das nicht bezeugt ist, wird durch die Überlieferung *I*|*none* im Sinne von Peerlkamp und Bergk erledigt. Inos Nennung ist hier auch deshalb passend, weil sie mit der gerade vorher erwähnten Argonautensage und dem goldenen Vlies enge zusammenhängt. Die Irrung Mais erklärt sich zum Teil daraus, daß *m.*[1] nach I noch ein Zeichen (wohl U) geschrieben hatte, das dann getilgt wurde. Das schließende Verb war nicht ⟨*ite*⟩|*rare*, sondern alles weist auf . . .|*tare*, also auf Mais ⟨*can*⟩|*tare*. Denn auch *multis et variis accentib*⟨*us*⟩ legt nahe, daß hier Koloraturgesang gemeint ist.

Wien. EDMUND HAULER.

Von der Schriftleitung am 26. Dezember 1923 abgeschlossen.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Digitized by Google

OCT 17 1924

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Schriftleiter:

H. v. Arnim, E. Hauler und L. Radermacher.

XLIII. Band. — Jahrgang 1922/23.

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art.

Zweites Heft.

Wien 1924.

HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY A. G.

☞ Beiträge zur lateinischen Philologie bittet man an Professor Dr. Edmund **Hauler** (Wien, IX., Währinger Gürtel 88), solche zur griechischen an Professor Dr. Hans v. **Arnim** (XIX., Hardtgasse 19) oder an Professor Dr. Ludwig **Radermacher** (XVIII., Hermann Pachergasse 7) zu senden.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

(XLIII. Band, Heft 2.)

Abhandlungen:

	Seite
Ludwig Radermacher, Zum Prolog der Εἰρήνη	105
H. Gomperz, „Heraklits Einheitslehre" von Alois Patin als Ausgangspunkt zum Verständnis Heraklits	115
Josef Mesk, Die Tendenz der Xenophontischen Anabasis	136
Karl Kunst, Zur Samia des Menandros	147
Ernst Kalinka, Die Arbeitsweise des Rhetors Dionys. I.	157
Alfred Kappelmacher, Zum Stil Catos in *De re rustica*	168
Albin Lesky, Die griechischen Pelopidendramen und Senecas Thyestes	172
Johann Scharnagl, Nachlese zur Textesgestaltung des Arnobianischen *Conflictus*, Psalmenkommentars und *Praedestinatus*. III.	198

Miszellen:

August Scheindler, Zur Textkritik der Homerischen Gedichte. I.	204
Alfred Kappelmacher, Xenophon und Isokrates	212
H. v. Arnim, Zum Demadespapyrus. II.	213
Karl Kunst, Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται	215
Alfred Kappelmacher, Martial und Quintilian	216
Edmund Hauler, Zu Fronto S. 232, Z. 15 f. (Naber)	217

Index 219

Die „Wiener Studien" erscheinen wegen der außergewöhnlich erhöhten Herstellungskosten vorläufig in 2 Halbjahrheften mit dem auf je 6—7 Druckbogen verringerten Umfang. Der Bezugspreis dieses Bandes ist für Österreich und Deutschland mit der Grundzahl 6, für das Ausland mit 7·50 Schweizer Franken bestimmt. Honorare können derzeit nicht gezahlt werden, doch erhält jeder Verfasser 20 Sonderabzüge seines Beitrages kostenlos beigestellt. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder der Verlag entgegen.

Digitized by Google

Zum Prolog der Eirene.

Trygaios ist, auf dem Mistkäfer reitend, glücklich im Himmel angelangt und klopft an die Tür des Zeus. Es entwickelt sich eine Szene, deren Anfang wir nach dem Wortlaut der Recensio[1]) zunächst mitteilen:

ΕΡΜΗΣ.

πόθεν βροτοῦ με προσέβαλ'; ὦναξ Ἡράκλεις,
τουτὶ τί ἐστι τὸ κακόν; ΤΡΥΓ. ἱπποκάνθαρος.
ΕΡΜ. ὦ μιαρὲ καὶ τολμηρὲ κἀναίσχυντε σύ,
καὶ μιαρὲ καὶ παμμιαρὲ καὶ μιαρώτατε,
πῶς δεῦρ' ἀνῆλθες, ὦ μιαρῶν μιαρώτατε;
τί σοί ποτ' ἔστ' ὄνομ'; οὐκ ἐρεῖς; ΤΡΥΓ. μιαρώτατος.
ΕΡΜ. ποδαπὸς τὸ γένος δ' εἶ; φράζε μοι. ΤΡΥΓ. μιαρώτατος.
ΕΡΜ. πατὴρ δέ σοι τίς ἐστιν; ΤΡΥΓ. ἐμοί; μιαρώτατος.
ΕΡΜ. οὔ τοι μὰ τὴν Γῆν ἔσθ' ὅπως οὐκ ἀποθανεῖ,
εἰ μὴ κατερεῖς μοι τοὔνομ' ὅ τι ποτ' ἐστί σοι.

Gleich der erste Vers dieser Unterhaltung ist angezweifelt worden; Reiske hat πόθεν durch ὀδμὴ ersetzen wollen, v. Herwerden, anscheinend durch die Scholien geleitet, durch ὀσμὴ oder φωνὴ, obwohl die Scholien ausdrücklich das Fehlen von ὀσμὴ und φωνὴ bezeugen. Sie heben hervor, daß es sich um eine dem Attischen eigentümliche[2]) Ellipse handle. Wir können die Wahrheit dieser

[1]) Die Recensio beruht auf drei Handschriften: Ravennas, Venetus und der zu rekonstruierenden Quelle von ΓΡΒ Aldina (man mag sie X nennen). Daß Zacher-Bachmann eine solche Rekonstruktion nicht unternahmen, ist ein Fehler dieser kritischen Ausgabe. Der Herausgeber muß sich außerdem klar bewußt sein, daß mit Hilfe der Recensio ein Text gewonnen werden kann, der den Zustand einer, wohl im 2. Jahrh. n. Chr. gemachten Ausgabe wiedergibt. X hat manches Besondere; ich erwähne 76 ὦ Πηγάσειόν μοι, φησί, γενναῖον πτερόν, weil es möglicherweise richtig ist; denn ει in Πηγάσειον kann kurz sein wie οι in τοιοῦτος (s. meine Anm. zu Frösche 1051). Der parodierte Euripidesvers lautete nach den Scholien ἄγ' ὦ φίλον μοι Πηγάσου πτερόν, da hat also μοι gleichfalls gestanden.

[2]) Wahrscheinlich Phrase der Umgangssprache. So auch 226 εἰπέ μοι, ἡμᾶς δὲ δὴ τί δρᾶν παρασκευάζεται; vgl. den Autor *De re publ. Atheniensium* I 7 εἴποι τις ἄν, τί ἂν οὖν γνοίη ἀγαθὸν αὐτῷ. Die scheinbar abhängige Frage bekommt also eine den

Digitized by Google

Behauptung zwar nicht kontrollieren, besitzen aber zum intr. προσέβαλε immerhin die Analogie von πνεῖ und ὄζει (speziell προσέπνευσε Frösche 338), vereinzelt ist auch Soph. Philokt. 1451 ἐπείγει γὰρ κατὰ πρύμνην. Die Wahrscheinlichkeit besteht im übrigen, daß Hermes sich mit der Nase orientiert; man hat nämlich an den Mistkäfer zu denken, von dem angenommen werden darf, daß er nach seinem Futter kräftig stinkt; μιαρῶν μιαρώτατε, das Hermes nachher spricht, drängt zur gleichen Auffassung. Daß der Akk. με bei προσέβαλ' richtig ist, ergibt sich dann aus einem Äschylusvers, an den erinnert werden muß: auch die Eumeniden wittern den Orestes: Eum. 254 ὀσμὴ βροτείων αἱμάτων με προσγελᾷ. Beide Stellen, die des Aristophanes und des Äschylus, stehen in einem größeren Zusammenhang; die gleiche Feinheit des Geruchs wird ja im modernen Märchen dem Teufel oder sonst einem Bösen zugeschrieben: „Ich rieche, rieche Menschenfleisch." Bolte-Polivka in den Anmerkungen zu Grimms Märchen (I 289 ff.) legen eine reiche Stellensammlung vor; aus ihren Nachweisen ist ersichtlich, wie weit die Vorstellung, um die sich's handelt, in der Welt verbreitet ist, und es ist charakteristisch zu sehen, daß die Wahrnehmung noch heute wie bei Äschylus gerne auch auf das Menschenblut geht.

Wir halten also Vers 180 für einwandfrei. Schwierigkeiten beginnen für uns mit 182. Die zwei Verse, die Hermes da zunächst spricht, kehren beinahe wörtlich in den Fröschen 465 f. wieder, an sich schon kein gewöhnlicher, wenn auch ein möglicher Vorgang. Der einzige Unterschied ist, daß der Scheltende in den Fröschen mit ὦ βδελυρὲ beginnt. Der Anfang ὦ μιαρὲ ist auch ohne Zweifel anstößig wegen der Fortsetzung καὶ μιαρὲ in 183.[1]) Infolgedessen hat Porson in 182 ὦ μιαρὲ durch ὦ βδελυρὲ zu ersetzen empfohlen und hat mit diesem Vorschlag vielen Beifall gefunden, obwohl er einen sehr gründlichen Eingriff in die Überlieferung bedeutet. Ich habe aber gegen 182 f. noch andere Bedenken. Hermes ist herausgetreten und hat die sonderbare Erscheinung eines Mannes auf einem Mistkäfer wahrgenommen; darüber gerät er zunächst in Staunen: ὤναξ Ἡράκλεις, τουτὶ τί ἔστι τὸ κακόν; deutlich Anrufung des ἀλεξίκακος.

Gedanken färbende Konjunktion, in einem Fall δέ, im anderen οὖν. δέ eine Frage unvermittelt beginnend ist volkstümlich, Lucian Icaromenipp 24, Aristophanes Frösche 1477. Herwerden schlug vor, εἰπέ μοι in ἀτταταί zu verwandeln, andere versuchten noch anderes.

[1]) Das Scholion zu 185 zitiert ὦ μιαρὲ καὶ παμμίαρε καὶ μιαρώτατε. Man hat also in der dem Scholiasten vorliegenden Ausgabe aus zwei Versen einen gemacht, ein Beweis, daß schon in der Antike die Wiederholung von μιαρέ Anstoß erregte.

Digitized by Google

Trygaios antwortet ganz sachlich: es ist ein Roß-Mistkäfer, wobei ἱπποκάνθαρος eine Art von Kalauer anstatt ἱπποκένταυρος darstellt. Nichts deutet auf eine besondere zornige Erregung der Sprechenden; so wirkt das Donnerwetter, das sich mit einem Mal über Trygaios entlädt, einigermaßen überraschend.

Die Szenen an der Tür stellen in der alten Komödie einen festen Typus dar, den ich im Kommentar zu den Fröschen mehrfach zu erläutern Gelegenheit hatte. Die übliche Grundform ist die, daß jemand ungebührlich laut anklopft; darauf springt der Türhüter heraus und beginnt zu schelten. So liegen die Dinge in den Fröschen 465 f. und demnach ist ὦ βδελυρὲ καὶ τολμηρὲ κτλ. als Anfang der Herzensergießung dort ganz am Platz. Etwas sanfter gibt sich Herakles in den Fröschen 37 f. Das beste Vergleichsmaterial findet sich bei Plautus, dessen volkstümliche Kunst dergleichen Szenen liebt. Stichus 326 a sagt Panegyris sofort beim Heraustreten:

Quisnam obsecro has frangit fores? ubist?
Tun haec facis? tun mihi huc hostis venis?

Bacch. 581 beginnt der Parasit:

Fores pultare nescis. ecquis in aedibust?
Heus, ecquis hic est? ecquis hoc aperit ostium?
Ecquis exit?

Darauf Pistoclerus:

Quid istuc? quae istaec est pulsatio?
Quid est, quae te mala crux agitat, qui ad istunc modum
Alieno viris tuas extentes ostio?

Dies Szenenschema wiederholt sich Bacch. 1118 ff., Truc. 256; wie alt und fest eingewurzelt es ist, lehren die Ichneutai des Sophokles 211 ff. Euripides hat es in der Helena nachgebildet, wo Menelaos spricht (435):

ὦή· τίς ἂν πυλωρὸς ἐκ δόμων μόλοι,
ὅστις διαγγείλειε τἄμ᾽ εἴσω κακά;

Darauf die Alte:

τίς πρὸς πύλαισιν; οὐκ ἀπαλλάξει δόμων
καὶ μὴ πρὸς αὐλείοισιν ἑστηκὼς πύλαις
ὄχλον παρέξεις δεσπόταις;

Auch Platons Schilderung im Protagoras 314 D gehört in den Zusammenhang: ἐπειδὴ γοῦν ἐκρούσαμεν τὴν θύραν, ἀνοίξας καὶ ἰδὼν ἡμᾶς· Ἔα, ἔφη, σοφισταί τινες· οὐ σχολὴ αὐτῷ. Καὶ ἅμα ἀμφοῖν τοῖν χεροῖν τὴν

Digitized by Google

θύραν πάνυ προθύμως ὡς οἷός τ' ἦν ἐπήραξε. καὶ ἡμεῖς πάλιν ἐκρούομεν, καὶ ὃς ἐγκεκλειμένης τῆς θύρας ἀποκρινόμενος εἶπεν· ὦ ἄνθρωποι, ἔφη, οὐκ ἀκηκόατε, ὅτι οὐ σχολὴ αὐτῷ; Die Stelle ist so amüsant wie nur irgendeine Stelle in der Komödie und übertrifft alle an Lebenswahrheit. Der gemeinsame Zug ist, daß die Entladung der Grobheit sofort erfolgt; dies ist auch, gereizte Stimmung vorausgesetzt, das allein Natürliche. In der Eirene liegen die Dinge anders;[1]) es wird nicht derb angeklopft und es wird zunächst nicht gescholten. Man erkennt deutlich, daß die zwei Verse 182/183 ein aufgesetztes Licht sind, und nur darüber kann man streiten, ob Aristophanes selbst sie in eine Unterhaltung, die auf einen anderen Ton gestimmt war, eingeschoben hat oder ob wir vor einer Interpolation stehen. Denn auch das ist zweifellos: nachdem Trygaios eine erste Aufklärung über das κακόν erteilt hat (181), würde die Frage πῶς δεῦρ' ἀνῆλθες in 184 unmittelbar anschließend die Unterhaltung in angemessener Form weiterführen. Nicht nur dem Ethos fremd, auch für den Zusammenhang sind 182/183 durchaus entbehrlich. Da sie nun Frö. 465f. wiederkehren (wo sie am rechten Platz stehen) und außerdem in der Wiederholung von μικρέ einen Anstoß enthalten, erlaube ich mir die Vermutung, daß sie in der Eirene Beischrift eines antiken Lesers sind, der außerdem beim Zitieren einen Gedächtnisfehler beging.

Ein Argument zu Gunsten dieser Athetese läßt sich noch aus den in der späteren Literatur begegnenden Szenen am Himmelstor ableiten, d. h. aus Lucians Icaromenipp und der Apocolocyntosis. Beide haben mit Aristophanes eine ausgesprochene motivische Verwandtschaft, so daß an Abhängigkeit gedacht werden darf. Beide ignorieren aber gerade die zwei von uns entfernten Verse. Ich brauche auf Einzelheiten nicht einzugehen, weil O. Weinreich eben die Zusammenhänge klar dargelegt hat; s. vor allem S. 59 seines Kommentars zur Apocolocyntosis.

---

[1]) Hermes ist ja auch nicht eigentlich Torwärter; das ist mit ein Grund für die Abweichung vom üblichen Schema. Er ist nach eigener Angabe (201f.) beim Auszug der Götter zurückgelassen worden, um ihr Geschirr zu verwahren. Der Dichter spielt mit dem Gedanken an den Hermes, der beim attischen Topffest, den Χύτροι, im Vordergrund der Verehrung stand; daher auch τὰ λοιπὰ τηρῶ σκευάρια τὰ τῶν θεῶν, χυτρίδια. Das Stichwort soll dem Gedächtnis der Zuschauer nachhelfen. Was dann folgt: καὶ σανίδια καμφορείδια, ist nur verständlich, wenn auch in σανίδια der Name eines Gefäßes steckt; nahe liegt die Herstellung (λα)σανίδια doch gebe ich zu bedenken, daß im Oberösterreichischen und auch sonst im bayer.-österr. Dialekt gerade der Nachttopf „Scherben (Scherm)" heißt; eine ähnliche Bedeutungsentwicklung im Attischen scheint nicht ausgeschlossen.

Digitized by Google

Kommen wir somit zu dem Ergebnis, daß zwei Verse zu streichen sind, so dürfen wir anderseits den Versuch wagen, die Szene um einen Vers, der in einem antiken Zitat geboten wird, zu bereichern. Eustathios zitiert im Homerkommentar 1291, 26 die Worte Ἀριστοφάνης Εἰρήνῃ πόθεν τὸ φῖτυ, τί τὸ γένος, τίς ἡ σπορά,[1]) und Dobree ist auf den Gedanken verfallen, sie nach 189 einzuschieben. Sie würden aber dort einen guten Zusammenhang unterbrechen, der durch die Frage nach dem Namen gegeben ist, und sie würden auch zur Stimmung des Redenden nicht passen; denn das, was der Vers ausdrückt, ist staunende Verwunderung, dagegen 189 spricht Hermes in ehrlichem Zorn. So ist Dobrees Einfall keine glückliche Auskunft in unserer Verlegenheit, den Eustathiosvers unterzubringen. Denn eine Verlegenheit wird durch ihn wirklich geschaffen; hat man doch gemeint, weil das Wort φῖτυ in der Eirene 1164 noch einmal, freilich in ganz fremdem Zusammenhang, vorkommt: τὸ γὰρ φῖτυ πρῷον φύσει, so habe Eustathios diesen Vers mit dem einer anderen Komödie verwechselt. Wir wollen demgegenüber daran festhalten, daß Hermes angesichts der sonderbaren Verbindung von Mistkäfer und Mensch zunächst laute Verwunderung äußert. In den ersten Anfang seiner Rede würden danach Worte wie πόθεν τὸ φῖτυ, τί τὸ γένος, τίς ἡ σπορά; vorzüglich passen. Wir haben die Möglichkeit zu erörtern, ob nicht der gleiche Anfang zweier Verse nach 180 in unserer Überlieferung einen Ausfall herbeigeführt hat:

πόθεν βροτοῦ με προσέβαλ'; ὦναξ Ἡράκλεις,
πόθεν τὸ φῖτυ; τί τὸ γένος; τίς ἡ σπορά;
τουτὶ τί ἐστι τὸ κακόν; — ἱπποκάνθαρος.

Nach dem Ethos der Worte scheint mir der Zusammenhang gut zu sein; dennoch habe ich gegen die Konstruktion Bedenken, und zwar einmal, weil ich zweifle, ob wir Aristophanes die Wiederholung von πόθεν im Anfang zweier Verse hintereinander zutrauen dürfen.[2]) Das zweite Bedenken ist, daß die Anrufung des Übelabwehrers eine unmittelbare Verbindung mit der Frage τουτὶ τί ἐστι τὸ κακόν schafft; dies ist ein zweifelloser Vorzug unserer hand-

[1]) Der Versuch van Leeuwens, unter Annahme einer größeren Lücke den Vers dem Sophokles zu gewinnen (Praef. der Ausgabe S. IX), erfordert keine Widerlegung. Antike Überlieferung im Schol. Ar. Pac. 1164 bezeichnet als Sophokleisch die Worte οὔτ' ἄλλο φῖτυ πρῷον (frg. 803 Nauck). Die Lexikographen geben für einen Sophoklesvers überhaupt nichts aus.

[2]) An zwei Stellen der Eirene finde ich ἀλλά zu Anfang zweier Verse hintereinander wiederholt (905 ff., 1106 f.), einmal auch ὡς (553 f.) und οὐκ (965 f.).

Digitized by Google

schriftlichen Überlieferung. Immerhin bleibt ein anderer Ausweg, nämlich anzunehmen, daß Eustathios mit seinem Zitat auf eine antike Ausgabe der Eirene zurückgeht, in der Hermes, Trygaios erblickend, folgendermaßen begann:

πόθεν τὸ φῖτυ; τί τὸ γένος; τίς ἡ σπορά;
τουτὶ τί ἐστι τὸ κακόν; — ἱπποκάνθαρος.

Dieser Anfang ist dann freilich von dem, den unsere Handschriften bieten, gründlich verschieden.

Das Problem einer doppelten Textesfassung ist allen, die sich eingehender mit der Kritik der Frösche befaßt haben, ein ganz und gar geläufiges; denn am Schluß dieser Komödie sind die Dubletten mit Händen zu greifen. Ich habe das Problem dort durch Hinweis auf die Demosthenische Midiana zu erläutern versucht, die uns ganze Paragraphen in doppelter Ausarbeitung bietet. Arnim hat ähnliches bei Dio von Prusa beobachtet. Wir sind heute bereits an die Voraussetzung gewöhnt, daß die antiken Herausgeber vielfach auf Nachlaß und Konzept des Autors zurückgreifen konnten, und gewisse Varianten, die in antiker Überlieferung durch Schreiberversehen nicht zu erklären sind, werden bis auf das Schwanken der ersten Niederschrift zurückweisen. In der Kirchengeschichte des Eusebios ist es dem Scharfsinn von Ed. Schwartz gelungen, den Wortlaut der verschiedenen Ausgaben, die der Autor selbst besorgte, voneinander zu unterscheiden. Im ersten Augenblick überraschend war der Fund eines erweiterten Textes der sechsten Satire Juvenals; wohl niemand zweifelt heute mehr, daß die hinzugekommenen Verse von Juvenal selbst herrühren, wenn sie auch vor den Augen des antiken Philologen, der die Recensio des Pithoeanus besorgte, keine Gnade fanden. Ich denke, man braucht sich nicht mehr zu wundern, wenn wir auch für eine Stelle der Eirene eine alte doppelte Fassung voraussetzen. Die Scholien zur Eirene bieten uns die Möglichkeit, Feststellungen zu machen, aus denen die Relativität der alten Ausgabe, auf die unsere Handschriften zurückgehen, noch deutlich hervorgeht.[1]) Sie bezeugen, daß „in einigen Handschriften" nach 230 noch ein Verssstück τί φησί stand, ferner vor 268 ἰὴ ἰή.[2]) Von sonstigen Varianten

[1]) Auch Harpokration, Suidas, Athenaeus bieten in Zitaten einige bemerkenswerte Varianten; vgl. den kritischen Apparat zu 251. 399. 442. 563. 916.

[2]) Ich folge der Zählung Dübners; 180 ist mitzuzählen. Die Zählung in der Ausgabe von Zacher-Bachmann führt zu einem unmöglichen Ergebnis. ἰὴ ἰή ist vor dem οὗτος (268) gar nicht schlecht; man muß es Kydoimos geben, der seine Rückkehr doch irgendwie deutlich machen sollte; daß er, der schon vorhin mit Ohrfeigen bedacht war und nun mit leeren Händen kommt, bei seinem Erscheinen zunächst

Digitized by Google

will ich hier nur eine behandeln, weil sie dem Prolog[1]) angehört. Hermes erzählt, wenn die Lakoner Friedens halber sich an Athen wendeten, so pflegte man sie abzuweisen:

εἰ δ' αὖ τι πράξαιτ' ἀγαθὸν Ἀττικωνικοὶ
καλθοιεν οἱ Λάκωνες εἰρήνης πέρι,
ἐλέγετ' ἄν ὑμεῖς εὐθύς· ἐξαπατώμεθα
νὴ τὴν Ἀθηνᾶν. Νὴ Δί' οὐχὶ πειστέον.
ἥξουσι καὖθις, ἢν ἔχωμεν τὴν Πύλον.

Der letzte Vers ist stark umstritten; auch die Überlieferung schwankt; Πύλον steht in X, πόλιν in RV. Mazon bezog πόλιν auf Sparta, was aus mancherlei Gründen nicht gut möglich ist. Πύλον aber ist nicht weniger angreifbar; der ganze Bedingungssatz hat dann eigentlich keinen Sinn, da Pylos doch von Athen militärisch beherrscht wurde; also wäre ἕως ἄν statt ἢν zu erwarten (allenfalls ἢν ἔτ' mit O. Schneider oder εἴπερ ἔχομεν mit Müller-Strübing). Der Scholiast des Venetus bemerkt dazu unter dem Lemma κἢν ἔχωμεν τὴν πόλιν, diese von ihm angeführte Lesung werde wegen ihrer Zweideutigkeit in der Regel verworfen. Er empfiehlt dann ἢν ἔχωμεν τὴν Πύλον. Man hat nicht unterlassen zu notieren, daß die Varianten πόλιν und Πύλον den antiken Erklärern (auch dem Ravennas-Scholiasten) bekannt waren, aber niemand hat meines Wissens dem κἢν im Venetus irgendwelche Beachtung geschenkt, wahrscheinlich hat man es so sinnlos befunden, daß es nicht der Mühe wert schien, davon zu sprechen. Und doch bietet κἢν die Möglichkeit einer Erklärung. Es gibt nämlich im Griechischen ein elliptisches ἢν der Drohung, das einen selbständigen Satz einleitet; so Sophokles O. C. 814 ἢν σ' ἕλω ποτέ —, Aristophanes Wesp. 614 ἀλλ' ἢν μή μοι ταχὺ μάζῃ —.[2]) Also ἥξουσι καὖθις, κἢν ἔχωμεν τὴν πόλιν — d. h. „sie werden wieder kommen, und sind wir, der Demos, Herrn in unserer Stadt (was zu erwarten) —." Der Nachsatz: „so werden wir ihnen übel mitspielen",

---

in ein Wehgeschrei ausbricht, erscheint wohl angebracht und wirkt sicher komisch. Wer ἰὴ ἰή wegläßt, müßte m. E. in 268 die Personenverteilung folgendermaßen machen: ΚΥΔ. οὗτος — ΠΟΛ. τί ἔστιν; οὐ φέρεις; ΚΥΔ. τὸ δεῖνα γάρ, ἀπόλωλ' Ἀθηναίοισιν ἁλετρίβανος. Vgl. 280 f.

[1]) S. auch oben S. 106, Anm. 1. Von weiteren Fällen ist besonders bemerkenswert der vielbehandelte von Vers 582 u. 762. 939. 1147.

[2]) Vgl. meine Anm. zu Sophokles O. C. 812. Nicht verstanden ist die Aposiopese auch in Plutarchs Vita Tiberii et Gai Gracchi 4, 2 κἀκείνη θαυμάσασα „τίς" εἶπεν „ἡ σπουδὴ ἢ τί τὸ τάχος; εἰ δὲ Τιβέριον αὐτῇ Γράγχον εὑρήκεις νυμφίον —". Hier ist der Gedanke: „so könnten wir zufrieden sein" zu ergänzen. Der Ausdruck gestattet also mancherlei Färbung. Vgl. auch Ezechiel 14, 21, was man für Hebraismus hält.

Digitized by Google

wird durch eine Geste ersetzt. Ich glaube an sich, daß der Ausdruck τὴν πόλιν keine andere Beziehung gestattet als die auf Athen, weil die Athener es sind, die wir als Subjekt zu ἔχωμεν zu denken haben; wäre eine Beziehung anzunehmen, die außerhalb des Subjektes liegt, so müßte zu πόλιν ein hinweisendes Pronomen treten. Im übrigen kann genügen, wenn die Lesung κἠν ἔχωμεν τὴν πόλιν als mögłich erwiesen ist; sie weicht von der unserer Handschriften gründlich ab.

Natürlich ist mir nicht unbekannt, daß man das Eustathioszitat πόθεν τὸ φῖτυ κτλ. glaubte unterbringen zu können, indem man eine zweite Eirene des Aristophanes annahm. Die eifrigsten Verfechter dieser These sind v. Velsen und Kock gewesen. Man darf sich dabei auf ein Zeugnis des Grammatikers Krates berufen, falls es sich auf ein Aristophanisches Stück bezieht. So ganz sicher ist das nämlich keineswegs. Die im Rest einer Hypothesis enthaltene Notiz läßt sich auch anders verstehen, je nachdem man den ersten Satz des Bruchstücks gestaltet; zweifellos steckt in seiner Überlieferung ein Fehler. Die Worte lauten nach der Überlieferung[1]) folgendermaßen: Φέρεται ἐν ταῖς διδασκαλίαις δεδιδαχὼς Εἰρήνην ὁμοίως ὁ Ἀριστοφάνης· ἄδηλον οὖν φησιν Ἐρατοσθένης, πότερον τὴν αὐτὴν ἀνεδίδαξεν ἢ ἑτέραν καθῆκεν, ἥτις οὐ σώζεται. Κράτης μέντοι δύο οἶδε δράματα γράφων οὕτως· „ἀλλ' οὖν γε ἐν τοῖς Ἀχαρνεῦσιν ἢ Βαβυλωνίοις ἢ ἐν τῇ ἑτέρᾳ Εἰρήνῃ." καὶ σποράδην δέ τινα ποιήματα παρατίθεται, ἅπερ ἐν τῇ νῦν φερομένῃ οὐκ ἔστιν. Man pflegt dem ersten Satz gewöhnlich durch Einschub von καὶ ἑτέραν vor δεδιδαχὼς aufzuhelfen, aber indem man diese Vermutung annimmt, setzt man sich über einen zweiten Fehler einfach hinweg. Denn was soll ὁμοίως? Hat es einen Sinn zu bemerken, daß Aristophanes die zweite Eirene in ähnlicher oder gleicher Weise aufführte? Dindorf empfahl einen anderen Ausweg; er schlug vor, ὁμοίως durch ὁμωνύμως zu ersetzen. Bei ihm lautet der Satz: φέρεται ἐν ταῖς διδασκαλίαις ⟨δὶς⟩ δεδιδαχὼς Εἰρήνην ὁμωνύμως ὁ Ἀριστοφάνης. Stände da δεδ. δευτέραν κωμῳδίαν ὁμωνύμως, so würde man dagegen nichts einwenden; wenn aber das Stück schon Εἰρήνη genannt wird, ist ὁμωνύμως das Wenigste, was man zur Aufklärung erwartet. Man darf doch einem antiken Grammatiker nicht zutrauen, daß er so gründlich an dem, was er eigentlich sagen wollte, vorbeigeredet hätte. So scheint mir bisher nichts erwiesen, als daß der erste Satz der Hypothesis verkehrt ist und daß jedenfalls

[1]) Γ und Aldina haben in dieser Überlieferung einige gemeinsame Abweichungen, die für die Urhandschrift nicht in Betracht kommen, weil PB mit RV gehen.

Digitized by Google

auch in ὁμοίως ein Fehler steckt. Methodische Überlegung kann demnach nur darauf ausgehen, ὁμοίως so zu bessern, daß damit auch der Satz selbst in Ordnung kommt. Der Philolog hat genau wie der Arzt zunächst einmal die Diagnose auf den Sitz des Fehlers zu stellen; er hat ihn an einem Punkte zu suchen,[1]) so wie der Arzt bei verschiedenen Ausstrahlungen eines Leidens doch zuletzt eine einzige Krankheit verantwortlich macht. Von diesem Gesichtspunkt bestimmt, nehme ich einen schon von van Leeuwen geäußerten Gedanken in anderer Form wieder auf und schlage vor, ὁμοίως ὁ Ἀριστοφάνης in Ἀραρὼς ὁ Ἀριστοφάνους zu verwandeln. Eigennamen, zumal seltene, haben ja den Abschreibern erfahrungsgemäß große Schwierigkeiten gemacht und sind sehr oft verballhornt worden. Nehmen wir die Änderung an, so wird ausgesagt, daß in den Didaskalien auch eine Eirene unter dem Namen des jüngsten Sohnes des Aristophanes verzeichnet stand. Eratosthenes hat die Möglichkeit offen gelassen, daß er das Stück des Vaters noch einmal aufführte; denn eine zweite Komödie des Namens war in der alexandrinischen Bibliothek nicht erhalten. Aber Krates, der Vorsteher der pergamenischen Bibliothek, zitiert die Komödie des Sohnes als die „andere Eirene".

Ich habe diesen Lösungsversuch vor allem deshalb etwas breiter ausgeführt, um zu zeigen, wie wenig Gewähr ein Schluß hat, der auf die Angaben der behandelten Hypothesis hin mit einer zweiten Eirene des Aristophanes rechnet. Von ihr redet auch kein antikes Zitat. Abgesehen nämlich von dem Eustathiosvers, mit dem wir uns vorhin beschäftigt haben, gibt es noch vier Zitate, die wir in der

[1]) Es möge mir erlaubt sein, auf einen Fall der Art noch einmal zurückzukommen. Euripides Androm. 920 ff. gesteht Hermione, die sich wie eine Tolle gebärdet hat (der Dichter zeichnet anschaulich Hysterie), daß sie gegen Andromache einen Anschlag versuchte. Darauf 929 Orest: πῶς οὖν τάδ' ὡς εἴποι τις ἐξημάρτανες. Hermione erklärt, schlechter Umgang habe sie verdorben. Lenting, der noch nicht wußte, daß ein potentialer Optativ ἄν fordert, nahm an dem ὡς εἴποι τις sachlichen Anstoß, den er beseitigte, indem er den Personenwechsel strich und auch 929 der Hermione gab. Man hat dies angenommen, inzwischen aber auch gelernt, daß ὡς εἴποι τις sprachlich falsch ist. Seitdem doktert man daran herum mit dem Ergebnis, daß ὧδ' ἐρεῖ τις als beste Textverbesserung gilt! Ist das philologische Methode? Ich bin überzeugt, hätte schon Lenting gewußt, daß ὡς εἴποι τις nicht nur sachlich, sondern auch formal verkehrt ist, so hätte er die Personenverteilung in Frieden gelassen (was sich auch aus dramatischem Interesse empfohlen hätte) und hätte den Fehler durch eine entsprechende Änderung von ὡς εἴποι τις zu beseitigen getrachtet. Vor Jahren habe ich (natürlich unter Beibehaltung der handschriftlichen Personenverteilung) vorgeschlagen, ὡσεὶ Προιτίς zu lesen; wer das ignoriert, mag anderes suchen, aber man gebe doch endlich die Gedankenlosigkeit auf, an zwei Stellen zu ändern.

Digitized by Google

erhaltenen Eirene nicht unterzubringen vermögen.[1]) Eins davon ist auch von Kock nicht würdig befunden worden, unter die Fragmente der zweiten Eirene aufgenommen zu werden.[2]) In einem weiteren Fall, dem Zitat aus Stobaeus περὶ γεωργίας, liegt höchstwahrscheinlich eine Vermischung von zwei Aristophanesstellen vor, von denen die eine unserer Eirene angehört, die andere vielleicht den Γεωργοί. Allein die Tatsache, daß am Schluß des Zitats zwei unzweifelhafte Verse unserer Eirene ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden stehen, hätte jeden Einsichtigen davor bewahren können, aus dem Ganzen ein Bruchstück der zweiten Eirene zu machen. Ein dritter Fall betrifft das Scholion Nub. 699; aber der Vers, der dort der Eirene zugeschrieben wird, wird von Herodian aus den Holcades zitiert, und völlig überzeugend ist die Vermutung van Leeuwens, daß das Scholion einen Ausfall durch Homoeoteleuton erlitten hat; seine Herstellung ist diese: τήμερον ἀντὶ τοῦ σήμερον. καὶ ἐστὶ τὸ τ ἀττικὸν ἀντὶ σίγματος.[3]) τὸ δὲ τήμερον ἐπὶ χρόνου λέγεται καὶ ἐν Εἰρήνῃ· ἰὼ ⟨Πρασιαὶ . . . ὡς ἀπολεῖσθε τήμερον (= Pax 242) καὶ ἐν Ὀλκάσιν ἰὼ⟩ Λακεδαῖμον, τί ἄρα πείσει τήμερον. Der Schreiber sprang vom ersten ἰὼ zum zweiten über; derartige Versehen sind in den Aristophanesscholien nicht selten. So bleibt nur die Bemerkung des Pollux X 188 übrig ἐν τῇ Ἀριστοφάνους Εἰρήνῃ γέγραπται· τὴν δ' ἀσπίδα ἐπίθημα τῷ φρέατι παράθες εὐθέως, der Sache nach vorzüglich passend in die Schlußszene 1210 ff., wo der Waffenhändler auftritt und die von ihm ausgebotenen Waffenstücke einer anderen, zum Teil derbkomischen Verwendung zugeführt werden. Da dort vom Schild keine Rede ist, liegt es wahrhaftig sehr nahe, an einen Ausfall in unserer Überlieferung zu denken,[4]) der freilich heute nicht mehr kenntlich ist.

Ich wiederhole noch einmal: Zitate aus einer zweiten Eirene gibt es nicht. Wo aber die Εἰρήνη angeführt wird, muß die erste Frage sein, ob sich das Zitat in dem erhaltenen Stück unterbringen läßt. Nur eine falsche Vorstellung von der absoluten Vortrefflichkeit unserer handschriftlichen Überlieferung hat verhindern können, daß sich diese Art der Fragestellung von vorneherein durchsetzte. In

[1]) Man findet alles zusammen bei Kock unter *Aristophanis fragmenta* 294 ff., bei van Leeuwen in seiner Ausgabe der Εἰρήνη S. VI ff.

[2]) Es handelt sich um ein angenommenes Verb ἀνεῖν. Daß in unserer Eirene eine Variante vorgekommen sein kann, aus der man dies Verb erschloß, merkt van Leeuwen an.

[3]) ἐστὶ τεταγμένον ἐπὶ σώματος überliefert; es genügt wohl ἐστὶ ⟨τὸ τ⟩ τεταγμένον ἐπὶ σίγματος.

[4]) Hier hat denn auch van Leeuwen S. X den Gedanken wenigstens hingeworfen, aber viel wahrscheinlicher ist ihm, daß Pollux im Namen des Stücks irrte.

Digitized by Google

römischer Kaiserzeit schuf ein Philolog einen gewiß nicht schlechten Text; das ist der unserer Handschriften. Aber die vier Argumente, die wir entweder vollständig oder in Resten zur Eirene besitzen, lassen auf vier antike Ausgaben schließen, und diese werden nicht eine wie die andere ausgesehen haben. Vielfache Diskussionen in den Scholien führen uns ein in den Streit um die Textgestaltung; hier sind für den modernen Herausgeber des Aristophanes wertvolle Daten gegeben, die das Schwanken des Textes, unter Umständen auch seine Verwilderung erkennen lassen. Daß die wahrscheinlich vor 200 n. Chr. entstandene Ausgabe kanonisch blieb, hat seinen Grund auch in der sinkenden Kraft der Antike und dem allgemeinen Niedergang, der sich im 3. Jahrh. mit besonderer Heftigkeit entwickelte.

Wien. L. RADERMACHER.

„Heraklits Einheitslehre" von Alois Patin als Ausgangspunkt zum Verständnis Heraklits.

Alois Patins Heraklit-Schriften[1]) haben lange unbeachtet beiseite gelegen. Neuerdings werden sie, besonders von Nestle in seiner neuen Bearbeitung von Zellers „Philosophie der Griechen" öfter genannt. Allein jene wahrhaft kritische Beachtung, auf die zumindest die bedeutendste unter ihnen Anspruch hat — eine kritische Beachtung, die, ohne sich an einzelne Ergebnisse zu binden, das methodisch Neue fruchtbar zu machen wüßte —, ist ihnen doch bisher versagt geblieben. In der Schrift „Heraklits Einheitslehre" behauptet Patin, daß „1. Heraklit eine Grundansicht klar und bestimmt gefaßt, eine Haupterkenntnis scharf formuliert hat . . ., 2. dieser Satz unversehrt sich in den kargen Trümmern findet . . ., 3. Heraklit diesen Satz auch klar und ausdrücklich als den entscheidenden, allein allerwichtigsten bezeichnet hat und 4. dieser Satz mitsamt dieser Bezeichnung erhalten ist, beide un-

[1]) Quellenstudien zu Heraklit (Festschrift für Ludw. Urlichs, Würzburg 1880); Heraklits Einheitslehre, die Grundlage seines Systems und der Anfang seines Buches (Progr. des Ludwigs-Gymnasiums, München 1885); Heraklitische Beispiele I. II. (Progr. Neuburg a. D. 1892/93); Parmenides im Kampf gegen Heraklit (25. Suppl. d. Jahrb. f. klass. Philol.), Lpzg. 1899; Apollonius Martyr, der Skoteinologe. Ein Beitrag zu Heraklit und Euemerus (Arch. f. Gesch. d. Philos. XII 153); Altes und Neues zur Heraklitischen Logoslehre (Bayr. Bl. f. Gymnasialschulwesen 33, 306 ff.; vgl. Boll, A. Patins Heraklitische Studien, ebd. 30, 577 ff.).

Digitized by Google

versehrt" (S. 52). Und diese Behauptung erweist er durch die Aufzeigung von vier Bruchstücken (den Frgg. 108, 41, 50, 1 nach Diels' Zählung), von denen das eine die Erkenntnis nennt, die Heraklit vor all seinen Vorgängern voraus zu haben meinte, das zweite eben diese Erkenntnis als wesentlichen Inhalt alles menschlichen Erkennens überhaupt bezeichnet, das dritte diese selbe Erkenntnis geradezu als den Kernsatz hinstellt, der seine ganze Lehre zusammenfaßt, das vierte die Allgemeingültigkeit dieser Lehre verkündet und zugleich Heraklits Schrift bedeutungsvoll eröffnete. Da ein Blick auf die genannten Bruchstücke das Zwingende dieses Erweises unbestreitbar dartut, ist es doch erstaunlich, daß er 36 Jahre lang sogut wie unbeachtet bleiben konnte. Freilich hätte Patins Darlegung auch nicht blinde Annahme, aber doch Beachtung, Nachprüfung, Berichtigung verdient. Dies versuche ich nachzuholen und gebe vor allem die Bruchstücke, zum Teil in neuem Wortlaut, wieder. Doch übergehe ich vorerst Frg. 1, das mit jenen Heraklitischen Hauptgedanken nicht unmittelbar zusammenhängt, nnd setze an seine Stelle Frg. 32, von dem sich die drei andern Bruchstücke seines Inhalts wegen nicht trennen lassen:

(Frg. 108) So vieler Lehren ich vernahm, keiner kam so weit, das zu erkennen, was weise ist und von allem andern geschieden.[1])

Ὁκόσων λόγους ἤκουσα, οὐδεὶς ἀφικνεῖται ἐς τοῦτο ὥστε γινώσκειν [ὅτι] σοφὸν [ἐστὶ] πάντων κεχωρισμένον.

[1]) ὅτι und ἐστί tilge ich als nicht Heraklitisch. Denn in der Venediger Handschrift des Stobaeus steht nach γινώσκειν die in den Text verirrte Randbemerkung ἢ γὰρ θεὸς ἢ θηρίον, die, wie Lassalle erkannte (D. Philos. Herakleitos des Dunkeln I 345), aus Aristoteles' Politik stammt (I 2, 1253ª 25). Dort aber ist von einem durchaus vereinzelten Menschen die Rede: der Gemeinschaft noch nicht fähig, wär' er ein Tier, ihrer nicht mehr bedürftig, ein Gott. Wer also dies zu Heraklit Frg. 108 anmerkte, hielt σοφὸν πάντων κεχωρισμένον für den 4. Fall von σοφὸς πάντων κεχωρισμένος. Diese Auffassung aber war nur möglich, wenn ὅτι und ἐστί erst später in den Text gedrungen sind — offenbar als (sachlich berechtigte) Verdeutlichungswörter, dazu bestimmt, die Beziehung des Satzes auf einen „vereinzelten Weisen" auszuschließen. Damit werden zugleich die Versuche hinfällig, σοφὸν πάντων κεχωρισμένον als eine von allen Menschen getrennte, ihnen vorenthaltene Weisheit zu deuten („daß Weisheit . . . von allen getrennt, d. h. niemandem beschieden ist", Schuster, Heraklit von Ephesus S. 42; „keiner gelangt soweit, daß er anerkennt . . ., weil die Weisheit entfernt ist von allen", H. Ritter, Gesch. d. jon. Philosophie S. 71; „not one has attained to the point of true knowledge, for wisdom is far removed from all", Heidel, Proceedings of the Amer. Acad. of Arts and Sciences 1913, 712 f.) — Versuche, die überdies Heraklit eine höchst geschraubte Redeweise zumuten und nur zu erklären sind aus dem berechtigten Streben, die Mißdeutung abzuwehren, als habe κεχωρισμένον eine metaphysische, etwa gar dem (von Aristoteles bestrittenen) χωρισμός der Platonischen Ideen verwandte Bedeutung („Die ἀφανὴς ἁρμονία Gottes und seine im λόγος verkörperte Einheit tritt der irdischen Dissonanz

Digitized by Google

(Frg. 40) Vieles gelernt haben, heißt noch nicht, Erkenntnis besitzen ... (Frg. 41) Denn (Erkenntnis besitzen) bedeute: das eine erfassen, das weise ist: die Einsicht, die alles steuert, allenthalben.[1])

πολυμαθίη νόον ἔχειν οὐ διδάσκει ... εἶναι γὰρ ἓν τὸ σοφὸν ἐπίστασθαι, γνώμην, ὁτέη ἐκυβέρνησε πάντα διὰ πάντων.

---

und ihrem steten Wechsel als das Absolute gegenüber", Diels, Frgg. d. Vorsokr., zu Frg. 108). Davon kann nicht die Rede sein. Gibt es ein die Welt steuerndes Weises, so muß dies Weise für sich begriffen, von allem andern unterschieden werden können, es muß Weisheit geben, die nicht jemandes Weisheit, vielmehr besondere, für sich bestehende Weisheit ist, deswegen jedoch um nichts mehr „absolut" als etwa „das Warme" oder „das Kalte", die auch, als Weltmächte gefaßt, etwas für sich Bestehendes, von allen andern Dingen Abgetrenntes bedeuten. (Vgl. Anaxagoras Frg. 8: οὐ κεχώρισται ἀλλήλων τὰ ἐν τῷ ἑνὶ κόσμῳ οὐδὲ ἀποκέκοπται πελέκει οὔτε τὸ θερμὸν ἀπὸ τοῦ ψυχροῦ οὔτε τὸ ψυχρὸν ἀπὸ τοῦ θερμοῦ. Ebenso „innerweltlich" hat sicherlich auch Heraklit den Ausdruck gemeint.) Und in eben diesem Sinn wird Heraklits Lehre auch von Epicharm verstanden, der sie (Frg. 4 Diels) verspottet:

Weisheit, Eumaios, gibt's nicht nur an einem Punkt:
Zeigt doch Berechnung üb'rall sich, wo Leben ist!
Denn auch das Hühner-Weibervolk, wenn du's genau
Durchdenken willst, bringt lebend nicht das Huhn zur Welt:
Es legt ein Ei, bebrütet's und beseelt es so.
Was aber das für Weisheit ist, weiß höchstens nur
Der inn're Trieb, von dem es auch die Henne lernt!

Εὔμαιε, τὸ σοφόν ἐστιν οὐ καθ' ἓν μόνον,
ἀλλ' ὅσσα περ ζῇ, πάντα καὶ γνώμαν ἔχει.
καὶ γὰρ τὸ θῆλυ τῶν ἀλεκτορίδων γένος,
αἰ λῆις καταμαθεῖν ἀτενές, οὐ τίκτει τέκνα
ζῶντ', ἀλλ' ἐπώιζει καὶ ποιεῖ ψυχὰν ἔχειν.
τὸ δὲ σοφὸν ἁ φύσις τόδ' οἶδεν ὡς ἔχει
μόνα· πεπαίδευται γὰρ αὐταύτας ὕπο.

(Ich fasse als Subjekt zu πεπαίδευται aus v. 3 τὸ θῆλυ τᾶν ἀλεκτορίδων γένος auf, doch mag auch, wie Diels meint, φύσις Subjekt sein. [Auf Sophron. Frg. 19 Kaibel darf man sich nicht berufen. Denn dort ist das reflexive αὐταύτας nur Vermutung von Ahrens für das nichtreflexive αὐταύταις.] Dann wäre zu übersetzen: ... Der inn're Trieb, denn der hat's von sich selbst gelernt. — φύσις, der innere Trieb wie Demokrit, Frg. 278.) Daß es Weisheit „nur an einem Punkt" (καθ' ἓν μόνον), daß es also „ein besonderes Weises" gebe, ist genau das, was Heraklits σοφὸν πάντων κεχωρισμένον besagen will. Glaubt ihn freilich Epicharm durch seinen Hinweis auf die natürliche Weisheit alles Lebendigen zu bekämpfen, so streitet er wohl mit untauglichen Waffen; denn in solch natürlicher Weisheit hätte Heraklit gewiß nur eine Äußerung des „besonderen", die Welt steuernden Weisen gesehen. Es ist, wie wenn es heute in einer Posse hieße: „Die Naturforscher reden so viel von der Wärme. Was brauchen wir eine besondere Wärme? Im Sommer ist's ganz von selber warm!"

[1]) Das εἶναι gehört dem Diog. Laert. IX 1. Meine Auffassung des Bruchstücks 41 und seiner Zusammengehörigkeit mit Frg. 40 habe ich Zeitschr. f. österr. Gymn. 1910, 966, begründet. Da das Bruchstück bei ihr inhaltlich keinerlei Anstoß aufweist, sehe ich zu der von Patin vorgeschlagenen Verschmelzung von Frg. 41 mit Frg. 50 keinen Anlaß.

Digitized by Google

(Frg. 50) Mit Recht wird, wer die Lehre vernahm, nicht mich, ihr darin beistimmen, alles wisse das eine, das weise ist.[1])

δίκαιον, οὐκ ἐμοῦ, ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφόν, ἐστιν, ἓν πάντα εἰδέναι.

---

[1]) Das Bruchstück wurde von mir unzureichend besprochen Z. f. ö. Gymn. 1910, 967 ff. Die Überlieferung (Hippolyt IX 9 = III 341 Wendland) lautet in ihrem Zusammenhang: Ἡράκλειτος μὲν οὖν φησὶν εἶναι τὸ πᾶν διαιρετὸν ἀδιαίρετον γενητὸν ἀγένητον θνητὸν ἀθάνατον λόγον αἰῶνα πατέρα υἱὸν θεὸν δίκαιον οὐκ ἐμοῦ ἀλλὰ τοῦ δόγματος ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφόν ἐστιν ἓν πάντα εἰδέναι ὁ Ἡράκλειτός φησι καὶ ὅτι τοῦτο οὐκ ἴσασι πάντες οὐδὲ ὁμολογοῦσιν ἐπιμέμφεται ὧδέ πως . . . Satz 1 zählt jene Heraklitischen Lehren auf, die Hippolyt in Kap. 9 und 10 des IX. Buches durch wörtlich angeführte Stellen aus Heraklits Schrift belegt (freilich führt er dann auch einiges an, was zu diesem Zwecke nicht erforderlich wäre): daß das All nach Heraklit teilbar sei, folgert Hippolyt aus Frg. 1 (διαιρέων ἕκαστον κατὰ φύσιν, III 242, 2 Wdld.), daß es entstanden und unentstanden sei, aus Frg. 53 (ebd. Z. 5) und 52 (ebd.), daß es sterblich und unsterblich sei, aus Frg. 62 (III 243, 16 Wdld.); daß das All für Heraklit Vernunft ist, ergibt sich ihm aus Frg. 1 (λόγος, III 241, 21 Wdld.), daß es Ewigkeit, Vater und Sohn ist, aus Frg. 52 und 53 (αἰών, πατήρ, παῖς, ebd. III 242, 3 und 5), daß es auch Gott ist, aus Frg. 67 (ebd. 244, 4). Der Beleg für die Unteilbarkeit des All, der sonst fehlen würde, ist in Frg. 50 zu suchen. Die breiten Erörterungen über Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit des All (III 242, 10—25 Wdld.) legen die Vermutung nahe, daß (vielleicht gleich nach τὸ πᾶν) ⟨ὁρατὸν ἀόρατον⟩ ausgefallen sein mag. Die Gerechtigkeit Gottes könnte Hippolyt zur Not aus Frg. 66 herausgelesen haben (πάντα . . τὸ πῦρ . . κρινεῖ καὶ καταλήψεται, III 244, 1 Wdld.). Doch ist das schon nach der Art, wie er dieses Bruchstück bespricht, nicht eben wahrscheinlich; auch hätte es (für ihn oder seinen Gewährsmann) viel näher gelegen, sich zu diesem Ende auf Frg. 23, 28 oder 102 zu berufen; endlich wäre nach der langen Reihe der Oxymora der Satzschluß θεὸν δίκαιον auffallend matt. Daher hatte Bergk die überwiegende Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite, wenn er δίκαιον zum zweiten Satze zog. Der erste Satz, durchaus Hippolyts Eigentum und für Heraklit ohne jede urkundliche Bedeutung, würde dann lauten: Ἡράκλειτος μὲν οὖν φησὶν εἶναι τὸ πᾶν ⟨ὁρατὸν ἀόρατον⟩, διαιρετὸν ἀδιαίρετον, γενητὸν ἀγένητον, θνητὸν ἀθάνατον, λόγον, αἰῶνα, πατέρα, υἱὸν, θεόν. In Satz 2 ist δόγματος (trotz Bergk, Opuscula II 85[3]) gewiß nicht ursprünglich und mag in Heraklits Bruchstück mit Bernays (Ges. Abhldgg. I 80) durch λόγου zu ersetzen sein, ist aber aus diesem gewiß nicht durch Verlesung hervorgegangen, stellt vielmehr die erklärende Bemerkung eines stoischen, also vorchristlichen Lesers dar (denn einem Abschreiber des Hippolyt wäre das ihm aus Ev. Joh. I, 1 vertraute λόγου keiner Erklärung bedürftig erschienen), so daß für Hippolyts Wortlaut δόγματος als ursprünglich gelten kann. Für das Verständnis des ganzen Satzes legen den Grund Hippolyts letzte Worte: ὅτι τοῦτο οὐκ ἴσασι πάντες οὐδὲ ὁμολογοῦσιν. Aus ihnen ergibt sich ohne weiteres, daß auch schon Hippolyt εἰδέναι las, der schlechte Einfall Millers also, dafür εἶναι zu schreiben, schon darum zu verwerfen ist (daß Diels an ihm trotz der eindringlichen Einsprache von Bernays, Ges. Abhdlgg. I 82; Bergk, Opuscula II 85[3]; Zeller, Phil. d. Gr. I[6] 841[0]; Patin, Einheitslehre 61 f. auch noch in Frgg. d. Vorsokr.[3] festhielt, ist mir ganz unfaßlich und die Begründung in Herakleitos[2]: „Nicht um die Allwissenheit der Gottheit sondern um ihre Einheit handelt es sich . . .“ scheint mir allen Grundsätzen geschichtlicher Forschung zuwiderzulaufen: worum es sich einem Denker handelte, haben wir aus seinen uns überlieferten Worten zu lernen! Daß wir aber die Über-

Digitized by Google

(Frg. 32) Eines allein ist's, das weise ist: es will nicht und will doch benannt werden mit dem Namen: Zeus, Gott des Lebens![1])

ἓν τὸ σοφὸν μοῦνον. λέγεσθαι οὐκ ἐθέλει καὶ ἐθέλει Ζηνὸς ὄνομα.

---

lieferung aus sachlichen Gründen ändern müßten, kann niemand behaupten, denn wer in Frg. 41 das eine Weise „alles steuern" ließ, „allenthalben", der konnte doch unstreitig von eben diesem Weisen auch in Frg. 50 sagen, es „wisse alles"). Aus Hippolyts Worten folgt indes weiter, daß er ὁμολογεῖν und εἰδέναι auf ein und dasselbe Subjekt, die Menschen im allgemeinen, bezog. Er verstand mithin ἓν πάντα εἰδέναι = „alles als Einheit wissen", diese Worte bedeuteten ihm demnach zugleich den sonst vermißten Beleg für die Unteilbarkeit des Weltalls nach Heraklit. Dies ἓν πάντα εἰδέναι konnte er endlich entweder abhängen lassen von ὁμολογεῖν oder von σοφόν ἐστι: jenes, wenn er die Anführung mit οὐκ ἐμοῦ, dieses, wenn er sie (was uns ungleich wahrscheinlicher schien) mit δίκαιον begonnen hatte. Im ersten Fall ergäbe sich als Hippolyts Auffassung der doch selbst für ihn kaum annehmbare Gedanke: οὐκ ἐμοῦ ἀλλὰ τοῦ δόγματος ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφόν ἐστι ἓν πάντα εἰδέναι, Für jene, die die Lehre vernommen haben, nicht mich, ist es weise zuzugestehen, daß sie alles als Einheit wissen; im zweiten Fall — und das ist wohl auch an sich selbst glaubhafter — verstand Hippolyt: δίκαιον οὐκ ἐμοῦ ἀλλὰ τοῦ δόγματος ἀκούσαντας ὁμολογεῖν· 'σοφόν ἐστιν, ἓν πάντα εἰδέναι', Recht ist's für jene, die die Lehre vernommen haben, nicht mich, zuzugestehen: „Weise ist es, alles als Einheit zu wissen." So ergibt sich denn neuerlich Wahrscheinlichkeit (aber nicht Gewißheit) dafür, daß der von Hippolyt angeführte Satz Heraklits mit δίκαιον οὐκ ἐμοῦ ... begann. Im übrigen sind beide Auffassungen, die wir für Hippolyt allein in Betracht ziehen dürfen, offenkundig grundfalsch. Heraklit hat sich ganz gewiß nicht solcher Umschweife bedient (σοφόν ἐστιν ὁμολογεῖν ... εἰδέναι; δίκαιον ... ὁμολογεῖν· σοφόν ἐστιν ... εἰδέναι): wir können ihn von dem Makel leerer Wortmacherei nur lossprechen, ihm die ihm eigentümliche, nervige Redeweise nur zurückgeben, indem wir σοφόν mit ἓν, das dazwischenstehende ἐστίν entweder mit ὁμολογεῖν oder (wahrscheinlicher) mit δίκαιον verbinden: οὐκ ἐμοῦ, ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφὸν ἔστιν ἓν πάντα εἰδέναι, Wer die Lehre vernahm, nicht mich, muß ihr darin beistimmen, dass alles das eine weiß, das weise ist; oder aber der Satz lautete, wie ich ihn oben schreibe und übersetze und das gilt mir als wahrscheinlicher trotz der künstlichen Wortstellung, die sich als Anlehnung des unbetonten ἐστιν an das stark betonte σοφόν wohl begreifen läßt: δίκαιον, οὐκ ἐμοῦ ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας, ὁμολογεῖν ἐστὶ, σοφὸν ἓν πάντα εἰδέναι hätte zu Zweifel oder Mißverständnis nie den geringsten Anlaß gegeben.

[5]) Durch Schlußpunkt nach μοῦνον gliedert sich der Gedanke schärfer. Der Zusatz „Gott des Lebens" soll auf den Nebensinn hinweisen, den Heraklit vermutlich in die ungewohnte Form Ζηνός legte. Ζηνί, Zeus, und ζῆν, leben, bringt schon Plato, Cratyl. 396[b] zusammen; nach Philoponus zu De anima 92, 2 Hayduck = Hippo A 10 Diels soll Heraklit ζῆν, leben, von ζεῖν, heiß sein, abgeleitet haben (vgl. Heraklit Frg. 118), vor allem aber hebt Heraklit selbst den Begriff des Lebens in Frg. 30 (ἀείζωον) und 52 (αἰών) bedeutungsvoll hervor. Allein trotzdem bezieht sich wahrscheinlich auf Zeus auch als Gott des Lebens nicht nur das Genanntwerden-, sondern auch das Nicht-Genanntwerden-Wollen. Denn ist das Weise eine Macht des Lebens, so ist es eben deshalb auch eine Macht des Todes (Frg. 88: ταὐτό τ' ἔνι ζῶν καὶ τεθνηκός ...). — Inwiefern im übrigen das allwissende, alles steuernde Weise Zeus genannt werden will, bedarf keiner Erläuterung; nicht Zeus genannt werden will es jedesfalls darum, weil der überlieferten Vor-

Digitized by Google

Patin hat unstreitig recht damit, daß in diesen Sätzen Heraklit eine bestimmte Lehre als seine ihm allein eigentümliche Hauptlehre bezeichnet. Allein wenn er nun (S. 63) diese Hauptlehre mit den Worten zu bestimmen glaubt: „Der Satz, der Heraklit am meisten anlag, der ihm der unterscheidende und der entscheidende war, lautete ungefähr dahin, daß das, was weise heißen kann, in der Vielheit der Dinge überhaupt nicht zur Erscheinung kommt, sondern nur in der Einheit, daß sich also in Sonderexistenzen keine Einsicht findet, sondern nur in einer diese aufhebenden Gemeinsamkeit", so schreitet er, sei's auch nicht allzuweit, doch über den Kreis des urkundlich Bezeugten hinaus und wird so einigermaßen seinem so glücklichen Grundgedanken untreu. Denn was in den mitgeteilten Sätzen Heraklit selbst als seine Hauptlehre bezeichnet, ist doch keineswegs das, was Patin angibt, vielmehr, daß es ein Weises gibt, von allem andern verschieden (Frg. 108), daß dieses Weise alles steuert, allenthalben (Frg. 41), daß es alles weiß (Frg. 50) und daß es in gewisser Beziehung, freilich auch

---

stellung dieses Gottes zahlreiche des höchsten Wesens unwürdige Züge anhängen, allein wie die streng festgehaltene sächliche Benennung beweist, doch gewiß auch darum, weil Heraklit das Weise überhaupt nicht als persönlichen Gott, vielmehr als unpersönliche göttliche Macht, als der Welt einwohnende Weisheit denkt; „das Weise" ist das Planmäßige der Welteinrichtung selbst (nur daß diese Planmäßigkeit, wie genauere Prüfung lehrt, für Heraklit nicht etwa Zweckmäßigkeit bedeutet, vielmehr unlösliche Verknüpfung und zeitlich geregelten Wechsel der Gegensätze: πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστι . . ., Frg. 53; ταὐτό τ' ἔνι ζῶν καί τεθνηκός . . ., Frg. 88; ἁπτόμενον μέτρα καὶ ἀποσβεννύμενον μέτρα, Frg. 30). Eine einheitliche Richtung geschichtlicher Entwicklung ist hier nicht zu verkennen: bei Homer und Hesiod Zeus als erster unter vielen Göttern; bei den Orphikern Zeus der einzig wahre, ja fast der einzige Gott:

Zeus ist als erster entstanden, Zeus dauert als letzter, der Donn'rer,	Ζεὺς πρῶτος γένετο, Ζεὺς ὕστατος ἀργικέραυνος·
Zeus ist das Haupt und das Herz: aus Zeus ist alles entstanden (Frg. 21ª Kern).	Ζεὺς κεφαλή, Ζεὺς μέσσα, Διὸς δ' ἐκ πάντα τέτυκται.
Einer ist Zeus und ist Hades, ist Helios und Dionysos,	Εἷς Ζεύς, εἷς Ἀΐδης, εἷς ἥλιος, εἷς Διόνυσος,
Einer ist Gott unter allen, was red' ich, als wären es viele? (Frg. 239ᵇ Kern).	εἷς θεὸς ἐν πάντεσσι· τί σοι δίχα ταῦτ' ἀγορεύω;

Bei Xenophanes ein einziger, höchster, aber namenloser Gott (Frg. 23 Diels):

Ein Gott unter den Göttern und unter den Menschen der höchste.	εἷς θεὸς ἔν τε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισι μέγιστος.

Bei Heraklit endlich das höchste Wesen überhaupt kein Gott mehr, vielmehr eine unpersönliche, sächliche Weisheitsmacht! Doch hat Heraklit neben dem Weisen andere Einzelgötter gekannt (Frgg. 24; 53; 62; 93). Auf die schwierige und wichtige Frage, was bei ihm in den Frgg. 67, 92 und 102 der Ausdruck ὁ θεός bedeutet, gehe ich hier nicht ein.

Digitized by Google

nur in gewisser Beziehung, mit dem Namen des obersten der Götter genannt werden will (Frg. 32)! Daß eine Weisheit, die göttlich, aber nicht ein Gott zu nennen ist, die Welt durchdringt und beherrscht — diese Erkenntnis war es also, die Heraklit, nach dem Zeugnis seiner eigenen Worte, das Hauptergebnis seines Nachdenkens darzustellen und seine Lehre von der aller seiner Vorgänger und Zeitgenossen bezeichnend zu unterscheiden schien. Daß dieser Heraklitischen „Lehre vom σοφόν" kein alter Doxograph und kein neuerer Darsteller griechischer Gedankengeschichte Erwähnung tut, vermag an der Sicherheit dieses Ergebnisses nicht das Mindeste zu ändern. Es spricht nur einigermaßen gegen die Brauchbarkeit der alten Doxographie sowie der auf ihr beruhenden neueren Geschichtsdarstellungen. Doch auch dieser Folgerung ist eine Einschränkung beizufügen: schwerlich hätte sich Heraklits „Lehre vom σοφόν" der Beachtung so lange völlig entzogen, wäre ihm nicht irrtümlich unter der Benennung einer „Lehre vom λόγος" seit den Zeiten Zenons, des Stoikers, eine vielfach verwandte Anschauung allgemein beigelegt worden.

Aus dem Banne dieses Irrtums hat sich auch Patin nicht befreit und hat darum das „Weise" (σοφόν) der Frgg. 108 und 32 zusammengeworfen mit der „Lehre" (λόγος) der Frgg. 1 und 50. Dennoch hat er sich auch um das Verständnis des vorhin von mir übergangenen Frg. 1 ein unvergängliches Verdienst erworben: dieses Bruchstück, mit dem nach dem Zeugnis des Aristoteles wie des Sextus Heraklit seine Schrift eröffnete, hat er, Anregungen und Andeutungen Schusters und Bywaters nachgehend, sie jedoch weit überholend, in seinen natürlichen Zusammenhang gestellt, indem er es unternahm, aus zehn der uns erhaltenen Bruchstücke die Einleitung des Heraklitischen Buches in fast lückenloser Vollständigkeit zusammenzusetzen. Die naheliegende Einwendung, ein solches Unternehmen sei allzu kühn, ja von vorneherein eitel, glaube ich widerlegt zu haben.[1]) Doch auch im einzelnen überwiegt in Patins Versuch das Geglückte weitaus das Verfehlte und, berichtigt man dieses, dann fallen von selbst die Hüllen, die seit mehr als 2000 Jahren Heraklits höchst merkwürdige Erkenntnislehre verdeckten, diese aber schmilzt ihrerseits aufs zwangloseste und befriedigendste mit seiner „Lehre vom Weisen" zusammen.

Der Eingang der Heraklitischen Schrift lautete nach Patin (S. 92) folgendermaßen:[2])

[1]) Hermes LVIII (1923), 20 ff.

[2]) Wortlaut nach Patin. Hier bedeuten runde Klammern, daß Heraklitische Herkunft der Wörter dem Verf. zweifelhaft schien. Deutsche Übersetzung von mir. Zählung der Bruchstücke nach Diels.

Digitized by Google

(Frg. 50 + 41) Weise ist's, wenn man den Logos vernahm, nicht mich, ihm darin beizustimmen, es gebe eines, das alles wisse und alles steure, allenthalben.

Οὐκ ἐμεῦ ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογέειν σοφόν ἐστι ἓν πάντα εἰδέναι (ὅτε κυβερνῆσαι πάντα διὰ πάντων.)

(Frg. 1) Und dieser Logos ist zwar ewig, doch fassen die Menschen ihn nicht, nicht aus sich selbst und nicht, wenn sie ihn erstmals vernehmen. Und ob gleich alles nach diesem Logos vor sich geht, sind sie doch wie Ungeschickte, sobald sie sich anschicken zu einer Auseinandersetzung, einem Unternehmen, wie ich es hier vollführe. Denn jegliches will ich zergliedern nach seinem Wesen und aufzeigen, wie sich's verhält. Den andern Menschen freilich birgt sich, was sie wach erleben, wie das, was ihnen der Schlaf verbirgt.

τοῦ δὲ λόγου τοῦδ' ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι γίνονται ἄνθρωποι καὶ πρόσθεν ἢ ἀκοῦσαι καὶ ἀκούσαντες· τὸ πρῶτον. γινομένων γὰρ πάντων κατὰ τὸν λόγον τόνδε ἀπείροισι ἐοίκασι πειρώμενοι ἐπέων καὶ ἔργων τοιουτέων ὁκοῖα ἐγὼ διηγεῦμαι διαιρέων ἕκαστον κατὰ φύσιν καὶ φράζων ὅκως ἔχει. τοὺς δὲ ἄλλους ἀνθρώπους λανθάνει ὁκόσα ἐγερθέντες ποιέουσι, ὅκωσπερ ὁκόσα εὕδοντες ἐπιλανθάνονται.

(Frg. 72) Auf den Logos, mit dem sie doch in unaufhörlicher Gemeinschaft leben, hören sie nicht und worauf sie alle Tage stoßen, das erscheint ihnen fremd.

ὧι μάλιστα διηνεκέως ὁμιλέουσι λόγωι, τούτωι διαφέρονται καὶ (οἷς) καθ' ἡμέραν (ἐγκυρέουσι, ταῦτα αὐτοῖς ξένα φαίνεται).

(Frg. 17) Denn sie denken nicht solches, wie das ist, worauf sie stoßen, ja auch nicht durch Belehrung wird ihnen Einsicht zuteil: nur die eigene Einbildung spiegelt's ihnen vor.

οὐ γὰρ φρονέουσι τοιαῦτα [πολλοὶ] ὁκοίοις ἐγκυρέουσι οὐδὲ μαθόντες γινώσκουσι, ἑωυτοῖσι δὲ δοκέουσι.

(Frg. 34) Wenn Verständnislose zuhören, sind sie wie Taube. Das Sprichwort zeugt von ihnen: „Anwesend abwesend"!

ἀξύνετοι ἀκούσαντες κωφοῖσι ἐοίκασι· φάτις αὐτοῖσι μαρτυρέει παρεόντας ἀπεῖναι.

(Frg. 104) Denn was hätten sie für Erkenntnis oder Denkkraft? Öffentlichen Sängern leisten sie Gefolge und zum Lehrer wählen sie den großen Haufen: sie wissen nicht, daß die Masse nichts wert ist, sondern nur wenige! . . . .

τίς γὰρ αὐτῶν νόος ἢ φρήν; δήμων ἀοιδοῖσι ἕπονται καὶ διδασκάλωι χρέωνται ὁμίλωι οὐκ εἰδότες ὅτι πολλοὶ κακοὶ ὀλίγοι δὲ ἀγαθοί . . . .

(Frg. 113) Gemeinsam für alle ist die Vernunft.

Ξυνόν ἐστι πᾶσι τὸ φρονεῖν.

(Frg. 114) Verstand und rechte Meinung über alles hat nur der, der sich auf das Allen Gemeinsame stützt, wie die Gemeinde auf ihr Gesetz, ja noch viel fester. Denn alle menschlichen Gesetze ziehen ihre Nahrung aus dem Einen, das göttlich ist. Dessen Macht nämlich reicht soweit wie sein Wille, es ist allem gewachsen, ja überlegen.

ξὺν νόωι λέγοντας ἰσχυρίζεσθαι χρὴ τῶι ξυνῶι πάντων ὅκωσπερ νόμωι πολις καὶ πολὺ ἰσχυροτέρως. τρέφονται γὰρ πάντες οἱ ἀνθρώπειοι νόμοι ὑπὸ ἑνὸς τοῦ θείου· κρατέει γὰρ τοσοῦτον ὁκόσον ἐθέλει καὶ ἐξαρκέει πᾶσι καὶ περιγίνεται.

(Frg. 2) Drum muß man sich dem Gemeinsamen unterwerfen. Allein, da doch der Logos gemeinsam ist, leben die meisten, als hätte jeder einzelne seine besondere Vernunft.

διὸ δεῖ ἕπεσθαι τῶι ξυνῶι. τοῦ λόγου δ' ἐόντος ξυνοῦ ζώουσι οἱ πολλοὶ ὡς ἰδίην ἔχοντες φρόνησιν.

Der Grundrichtung nach trifft diese Wiederherstellung gewiß das Richtige: einzelnes davon hatten denn auch schon Schuster und Bywater

Digitized by Google

gefunden.[1]) Allein einiger wichtiger Verbesserungen und Ergänzungen ist sie trotzdem bedürftig und fähig. Dazu, dem Frg. 1 das Frg. 50 oder auch nur irgendein anderes Bruchstück vorauszusetzen, gab nur eine mißverstandene Stelle des Empirikers Sextus Anlaß.[2]) In Wahrheit ist dort nur Raum für die Überschrift des Buches,[3]) deren Wortlaut sich mit ansehnlicher Wahrscheinlichkeit herstellen läßt.

---

[1]) Die Anordnung der besprochenen Bruchstücke (Zählung wieder nach Diels) bei Schuster, Bywater und Patin ist folgende:

Schuster: 56; 72 + 17; 1; 34; 73; 2 . . . . . 113; 114.
Bywater: 50; 1; 34; 107; 17; 19; . . . 113; 114; 2.
Patin: 50 + 41; 1; 72; 17; 34; 104; 113; 114; 2.

[2]) Mit den Worten τρόπον τινὰ δεικνὺς τὸ περιέχον (Adv. math. VII 132 = A 16 Diels) will Sextus nicht sagen, Heraklit verweise mit dem Eingang von Frg. 1 (τοῦ δὲ λόγου τοῦδε) auf eine vorhergehende Erwähnung des „Umgebenden", vielmehr es sei diese Äußerung „gleichsam" begleitet zu denken von einer auf dies „Umgebende" hinweisenden („deiktischen") Gebärde! Der stoisch ausgerichtete Gewährsmann, dem er folgt, stellte sich vor, Heraklit habe die allverbreitete Luft für den (alleinigen) Träger der göttlichen Weltvernunft (λόγος) gehalten und daher mit den ersten Worten seines Buches sagen wollen: „Diese (uns hier umgebende) Vernunft . . . ". Vgl. ebd. VIII 286: ῥητῶς ὁ Ἡράκλειτός φησι τὸ μὴ εἶναι λογικὸν τὸν ἄνθρωπον, μόνον δ' ὑπάρχειν φρενῆρες τὸ περιέχον. „Ausdrücklich", nämlich in Frg. 78 Diels: ἦθος γὰρ ἀνθρώπειον μὲν οὐκ ἔχει γνώμας, θεῖον δὲ ἔχει, welches Bruchstück hier demnach auf Grund der gleichen Voraussetzung vergewaltigt wird. Leider ist eine gewisse Nachwirkung dieser stoischen Gewaltsamkeiten auch noch Patins Auffassung der Heraklitischen Logoslehre anzumerken.

[3]) Patins leidenschaftliche Beteuerung (S. 67 f.), wenn τοῦ δὲ λόγου τοῦδε auf ein Ἡρακλείτου Ἐφεσίου λόγος oder dgl. der Überschrift zurückwiese und demnach „λόγος Buch, Rede oder ähnliches bedeutete", dann „wären die folgenden Worte γινομένων γὰρ πάντων κατὰ τὸν λόγον τόνδε eine dem baren Unsinn sich nähernde Großsprecherei"; denn wer wird glauben, „daß der Logos, nach dem alle Dinge werden, der Heraklits sei und nicht der allgemeine; daß der ewige Logos der Heraklits (sei) und nicht der allgemeine; daß endlich der Logos, durch dessen Verkennung die Menschen den Schlafenden ähnlich werden, das Bewußtsein dessen, was sie tun, verlieren, der Heraklits sei und nicht der allgemeine?" — diese Beteuerung kann nur dem Eindruck machen, der ihre Voraussetzung zugibt, daß nämlich Heraklit seinen Logos und den allgemeinen Logos irgendwie unterschieden habe. Das aber ist ganz und gar unglaublich. Logos bedeutet, wie ich gleich zeigen werde, die Lehre (so erklärte übrigens schon Max Wundt, Arch. f. G. d. Philos. XX 452). Für Heraklit aber ist seine Lehre natürlich auch die allgemeine, die wahre Lehre. Daher ist die Lehre, nach der alle Dinge vor sich gehen, die ewig gilt und die den Menschen erst das wahre Verständnis dessen, was sie tun, erschließt, allerdings Heraklits Lehre, aber nicht etwa eine von ihm beliebig ausgesonnene, vielmehr die ein für allemal wahre Lehre, die nur Heraklit als erster erfaßt und den Menschen verkündet hat. Der λόγος Ἡρακλείτου, der von Heraklit vorgetragene Gedanken- und Wahrheitszusammenhang, ist λόγος Ἡρακλείτου, von Heraklit vorgetragener Gedanken- und Wahrheitszusammenhang nur darum, weil ihn eben Heraklit als λόγος ἀεὶ ὤν, als ewig gültigen Gedanken- und Wahrheitszusammenhang erkannt hat!

Digitized by Google

Zwischen Frg. 17 und Frg. 34 dürfte Frg. 19 einzuschieben sein.[1]) Nach Frg. 34 kann unmöglich Frg. 104 gestanden haben,[2]) dagegen schiebt sich eben dort fast von selbst Frg. 107 ein.[3]) Die Frgg. 113, 114 und 2 fügen sich sowohl enger aneinander wie auch dem Zusammenhange fester ein, wenn man Frg. 114, Frg. 2 und Frg. 113 in dieser Ordnung einander folgen läßt. Den Abschluß der Darlegungen über das „Gemeinsame" aber bildet dann naturgemäß Frg. 89, das demnach die erkenntnistheoretische Einleitung des Buches zu Ende führt und zugleich die kaum entbehrliche Überleitung zu Frg. 30 darstellt, mit dem Heraklit ohne Zweifel den ersten Hauptteil seines Buches, die Darlegung seiner Lehre vom Weltall, eröffnete. So ergibt sich für die Einleitung der Schrift der folgende mutmaßliche Wortlaut:

(Überschrift) Die Lehre des Herakleitos aus Ephesos, des Sohnes des Bloson, Sohnes Herakions.[4]) — Ἡρακλείτου Ἐφεσίου λόγος Βλόσωνος υἱοῦ Ἡρακίωντος).

---

[1]) Frg. 19 hielt für Fortsetzung von Frg. 17 auch schon Bywater, daher beide bei ihm als Frg. 5 und 6 aufeinanderfolgen.

[2]) Frg. 104 kann sich nicht auf die unverständige Masse, die Menschen im allgemeinen, beziehen. Unmöglich könnte sich Heraklit darüber verwundern, daß diese sich von öffentlichen Sängern (δήμων ἀοιδοί, die nicht nur vor einem beschränkten, erlesenen Kreis singen, vielmehr ihre Kunst vor jedermann, öffentlich zum besten geben) beschwatzen lassen (mit Diels wird aus den von ihm in Herakleitos² angeführten Gründen πείθονται statt ἔπονται zu lesen sein), daß der große Haufe den großen Haufen zum Lehrer wählt und nicht einsieht, daß die Masse nichts wert ist! Sinnvoll kann dies nur von solchen gesagt sein, die den Anspruch erheben, durch ihre Weisheit aus der Masse aufzuragen, von ihr als Lehrer (vgl. Frg. 57) anerkannt zu werden. Unter den in Frg. 104 Getadelten sind demnach, ebenso wie unter den ψευδῶν μάρτυρες Frg. 28 und den ἄπιστοι βεβαιωταί A 23, Männer wie die in Frg. 40 genannten zu verstehen: ein Hesiod, der zuletzt doch nur homerische Fabelwesen ordnet, ein Pythagoras, der sich aus volkstümlichen Überlieferungen Einheimischer wie Fremder eine eigene Weisheit zurechtmacht!

[3]) Daß Frg. 107 die natürliche Begründung zu Frg. 34 ist, sah schon Bywater. Besonders spricht dafür auch noch der Anklang φάτις αὐτοῖσιν μαρτυρεῖ — κακοὶ γὰρ μάρτυρες.

[4]) Vgl. Alkmaion Frg. 1. Frühere Vermutungen über die Überschrift des Heraklitischen Buches bei Wilamowitz, Herakles I¹ 124⁴ und bei Diels zu Frg. 1. Der obenstehende Wortlaut würde nicht bloß das rückverweisende τοῦ λόγου τοῦδε sehr bequem erklären, sondern vor allem auch, daß als Heraklits Vater neben Bloson auch Herakion (oder Herakon: die handschriftliche Überlieferung zu Diog. Laert. IX 1 = A 1 Diels scheint auf Ἡρακίωντος oder Ἡρακίοντος als 2. Fall zu führen) genannt wird. Denn verbanden die einen Βλόσωνος, υἱοῦ Ἡρακίωντος (oder auch Βλόσωνος υἱοῦ, Ἡρακίωντος) „des Sohnes des Bloson, Sohnes Herakions", so konnten andere verstehen Βλόσωνος υἱοῦ Ἡρακίωντος = Ἡρακίωντος Βλόσωνος υἱοῦ „des Sohnes des Bloson-Sohnes, Herakions". Vielleicht ist die zwiespältige Überlieferung der Vatersnamen auch in anderen Fällen ähnlich zu erklären.

Digitized by Google

(Frg. 1) Und diese Lehre[1]) gilt zwar ewiglich, jedoch fassen die Menschen sie nicht, nicht aus

τοῦ δὲ λόγου τοῦδ' ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι γίνονται ἄνθρωποι καὶ πρό-

[1]) λόγος, der logisch unangreifbare Zusammenhang der in Heraklits Buch vorgetragenen Beweise und Wahrheiten. Vgl. Teichmüller, Neue Studien zur Geschichte der Begriffe S. 178 ff. und Zeller, D. Philos. d. Griechen I⁶ 792 °: „Bei dem λόγος ist . . . zunächst zwar an die Rede, zugleich aber auch an den Inhalt der Rede, die in ihr ausgesprochene Wahrheit zu denken". In Wirklichkeit ist für den Griechen des 5. Jahrhunderts die Beziehung zwischen dem Wort und dem, was es bedeutet, eine noch engere, beide sind für ihn in noch höherem Grade eins, als diese Bemerkung Zellers es erkennen läßt: der Sachverhalt wird von ihm überhaupt nur als Satz, der Gedanke als Rede, die Wahrheit als wahre Rede oder Lehre begriffen (vgl. Sophistik und Rhetorik S. 192 ff.; 254 ff.). So bedeutet denn λόγος so gut wie jede Art sprachlicher Äußerung und zugleich das von ihr Bezeichnete und Gemeinte: also etwa das Wort, aber zugleich auch alles, was das Wort bezeichnet, das begriffliche Wesen eines Gegenstandes (ψυχῆς ἐστι λόγος ἑαυτὸν αὔξων, Der Seele Wesen ist Wachstum, Heraklit Frg. 115; . . . . οὕτω βαθὺν λόγον ἔχει, ... so unergründlich ist ihr Wesen, Heraklit Frg. 45); den sprachlichen Ausdruck überhaupt, aber zugleich auch alles, was dieser Ausdruck bezeichnet, den Sachverhalt, das Verhältnis (θάλασσα διαχέεται καὶ μετρέεται ἐς τὸν αὐτὸν λόγον ὁκοῖος πρόσθεν ἦν . . ., Durch Zerfließen entsteht Meerflut und ihr Maß ergibt dasselbe Verhältnis wie vorher . . ., Heraklit Frg. 31; καὶ τὺ δὴ κἀγὼ χθὲς ἄλλοι καί νυν ἄλλοι τελέθομες καὔθις ἄλλοι κοὔποχ' ὡυτοὶ καττὸν αὐτὸν αὖ λόγον . . ., Wir waren gestern andre und sind andre heute und auch künftig werden wir wieder andre sein . . . nach demselben Verhältnis, Epicharm Frg. 2, 11 f. Diels); die begründende Darlegung und zugleich den von ihr ausgedrückten Schluß oder Beweis, die von ihr dargelegte Theorie (τὰχ τῶνδε εἰκάσαι λόγος πάρα, . . . Was draus noch folgen wird, Es liegt der Schluß nicht fern, der es uns zeigt, Aeschylus, Septem adv. Th. 356; μέγιστον . . . οὖν σημεῖον οὗτος ὁ λόγος . . ., Den entscheidenden Grund nun stellt der folgende Beweis dar . . ., Melissos Frg. 8, 1 Diels; vgl. auch Demokrit Frg. 7 Diels; λόγωι λόγον ἐξοχετεύων, Mit einem Beweis dem andern sein Bett grabend, Empedokles Frg. 35, 2, wo die von Bergk und Diels empfohlene Änderung λόγου λόγον ἐξοχετεύων, Aus einem Beweis den andern ableitend, wohl unnötig sein dürfte; Λεύκιππος δ' ἔχειν ὠιήθη λόγους . . ., Leukipp glaubte sich im Besitze einer Theorie . . ., Aristoteles De gen. et corr. I 8 325 ª 23 = Leukipp A 7 Diels). Und so nun auch ganz allgemein Rede und zugleich die in der Rede dargelegten Auffassungen, Gedanken, Gedankengänge, Lehren, Lehrgebäude usf. (. . . ἐπὶ παντὶ λόγωι ἐπτοῆσθαι φιλεῖ, . . . Jeder Gedanke erschreckt ihn, Heraklit Frg. 87; δισσοὶ λόγοι λέγονται ἐν τᾶι Ἑλλάδι . . . περὶ τῶ ἀγαθῶ καὶ τῶ κακῶ, Zwei Auffassungen gibt es in Hellas über Gut und Übel, Διάλεξεις I 1; λόγου παντὸς ἀρχόμενον . . . χρεὼν . . . τὴν ἀρχὴν ἀναμφισβήτητον παρέχεσθαι, Jede Lehre muß von unangreifbaren Voraussetzungen ausgehen, Diogenes v. Apollonia, Frg. 1 Diels; λόγου στόλον οὐκ ἀκατηλόν, Der Lehre untrüglichen Fortgang, Empedokles Frg. 17, 26 Diels). Ja, Rede und Gedanke gelten so sehr als untrennbar, daß jene statt dieses auch dort genannt wird, wo der Gedanke einen sprachlichen Ausdruck gar nicht gefunden haben kann, so daß also hier λόγος Grund, Beweggrund, Absicht, weiterhin aber geradezu Umstände, Zusammenhang, Sache bedeutet (ἐκ τίνος λόγου / μεθύστερον τιμῶσ' ἀνήκεστον πάθος, . . . In welcher Absicht sie / jetzt ihres eignen Frevels Opfer Ehr' erzeigt, eigentlich: was sie dafür anführen könnte, daß sie . . . Aeschylus, Choeph. 515; ἐκὶ τῶιδε τῶι λόγωι, In dieser Erwägung, dieser Absicht, Herodot III 36: τῶι

Digitized by Google

sich selbst und nicht, wenn sie sie erstmals vernehmen. Und ob gleich alles nach dieser Lehre

σθεν ἢ ἀκοῦσαι καὶ ἀκούσαντες τὸ πρῶτον. γινομένων γὰρ πάντων κατὰ

ἐκείνων λόγωι, Nach ihrer Absicht, ebd. VIII 6 Ende; Der Opferpriester verwendet das Fleisch, ὅτι μιν λόγος αἱρέει, wie es die Umstände mit sich bringen, eigentlich: wie es der Zusammenhang der Rede verlangt, Herodot I 132 Ende; ganz ähnlich ebd. IV 127; Da nun Etearchos diesen Strom sah, schloß er, es sei der Nil καὶ ὁ λόγος οὕτω αἱρέει, und auch die Sache verlangt es so, ebd. II 33: οὐδὲ λόγος αἱρέει, Und auch die Sache läßt die Annahme nicht zu, daß ... ebd. III 45 und ganz ebenso VI 124). Dagegen bedeutet λόγος im 5. Jahrhundert niemals Vernunft und die Stellen, die man dafür anführen möchte, erlauben, ja verlangen durchweg eine andere Erklärung. Demokrit Frg. 53: πολλοὶ λόγον μὴ μαθόντες ζῶσι κατὰ λόγον bedeutet gewiß nicht „Viele, die nichts Vernünftiges gelernt haben, leben trotzdem vernünftig" (Diels), sondern: „Viele, die einen Grundsatz nicht gelernt haben, leben doch nach ihm" oder auch noch allgemeiner: „Viele befolgen im Leben, was sie (in der Schule) nicht gelernt haben". Anaxagoras Frg. 7: ὥστε ... μὴ εἰδέναι τὸ πλῆθος μήτε λόγωι μήτε ἔργωι nicht: „Daher können wir die Menge .. weder durch die Vernunft noch durch die Wirklichkeit wissen" (Diels), vielmehr: „Wir kennen daher weder einen Ausdruck, um diese Menge zu bezeichnen, noch ein Verfahren, um sie darzustellen", oder kürzer: „Wir können sie weder angeben noch ermitteln". Parmenides Frg. 1, 36 endlich bedeutet λόγωι den Inhalt des ἔλεγχος und steht nicht im Gegensatz zu ὄμμα, ἀκουή und γλῶσσα, sondern zu ἔθος, also nicht „... mit dem Verstande bringe die vielumstrittene Prüfung ... zur Entscheidung" (Diels), vielmehr:

Drum wend' ab die Erkenntnis von dieser Straße der Forschung,	ἀλλὰ σὺ τῆσδ' ἀφ' ὁδοῦ διζήσιος εἶργε νόημα
Daß nicht Gewohnheit, die vielgewandte, dich zwinge, auf diese	μηδέ σ' ἔθος πολύπειρον ὁδὸν κατὰ τήνδε βιάσθω
Straße das Auge, das blinde, zu lenken, die dröhnenden Ohren	νωμᾶν ἄσκοπον ὄμμα καὶ ἠχήεσσαν ἀκουήν
Und das klingende Wort. Nach Gründen entscheide den Wettstreit!	καὶ γλῶσσαν, κρῖναι δὲ λόγωι πολύδηριν ἔλεγχον
Denn dann siegt der Beweis, den ich dich gelehrt	ἐξ ἐμέθεν ῥηθέντα ....

(Zur Interpunktion und Übersetzung dieser Verse vgl. Diels, Versokr.[4], Nachtr. zu Bd. I, p. XXVIII, 28 und Imago X [1924], 9[29]). [Auch E. Hofmann, *Qua ratione* ΕΠΟΣ, ΜΥΘΟΣ, ΑΙΝΟΣ, ΛΟΓΟΣ .... *in antiquo Graecorum sermone .... adhibita sint*, Diss., Göttingen 1922, bringt (S. 91—103) für λόγος = *ratio* oder *ratio mundi* keinen Beleg bei, der diese Deutungen fordern würde (Korrekturzusatz)]. Auch λόγιοι bedeutet ursprünglich Menschen, die etwas zu sagen haben, was des Sagens wert ist, und erst weiterhin gelehrte, weise Männer, τὰ ἄλογα ζῶια die der Sprache ermangelnden Tiere. Doch dürfte späterhin gerade das Zusammenfallen der tierischen Sprachlosigkeit mit Vernunftlosigkeit ein Hauptanlaß zur Gleichsetzung von λόγος und Vernunft geworden sein. Noch entscheidender freilich scheint hiezu der Einfluß des verwandten λογισμός („Berechnung" im eigentlichen und im übertragenen Sinne; vgl. Gorgias, Hel. 2; Demokrit Frg. 187 und 290 Diels; Aristophanes Frösche 973) mitgewirkt zu haben: in der Epicharm-Nachahmung des Chrysogonos (um 408) sehen wir geradezu, wie λόγος die Bedeutung von λογισμός annimmt (Epich. Frg. 57 Diels): ... ἔστιν ἀνθρώπωι λογισμός, ἔστι καὶ θεῖος λόγος· | ὁ

Digitized by Google

vor sich geht, sind sie doch wie Ungeschickte, sobald sie sich anschicken zu einer Auseinandersetzung, einem Unternehmen, wie ich es hier vollführe. Denn jegliches will ich zergliedern nach seinem Wesen und aufzeigen, wie sich's verhält. Den andern Menschen freilich birgt sich, was sie wach erleben und sprechen, wie das, was ihnen der Schlaf verbirgt.[1])

(Frg. 72) Auf die Lehre, mit der sie doch in unaufhörlicher Gemeinschaft leben, hören sie nicht und worauf sie alle Tage stoßen, das erscheint ihnen fremd.[2])

(Frg. 17) Denn nicht denken sie etwas von dieser Art, all die vielen, die darauf stoßen, ja auch nicht durch Belehrung wird ihnen Einsicht zuteil: nur die eigne Einbildung spiegelt's ihnen vor,[3])

(Frg. 19) ihnen, die doch zu hören so wenig wie zu reden verstehen![4])

τὸν λόγον τόνδε ἀπείροισιν ἐοίκασι πειρώμενοι καὶ ἐπέων καὶ ἔργων τοιούτων, ὁκοίων ἐγὼ διηγεῦμαι διαιρέων ἕκαστον κατὰ φύσιν καὶ φράζων ὅκως ἔχει. τοὺς δὲ ἄλλους ἀνθρώπους λανθάνει ὁκόσα ἐγερθέντες ποιοῦσι ⟨καὶ λέγουσι⟩ ὅκωσπερ ὁκόσα εὕδοντες ἐπιλανθάνονται.

ὧι μάλιστα διηνεκῶς ὁμιλοῦσι λόγωι, τούτωι διαφέρονται, καὶ οἷς καθ' ἡμέραν ἐγκυροῦσι, ταῦτα ξένα αὐτοῖς φαίνεται.

οὐ γὰρ φρονέουσι τοιαῦτα πολλοί, ὁκόσοι ἐγκυρεῦσι, οὐδὲ μαθόντες γινώσκουσιν, ἑωυτοῖσι δὲ δοκέουσιν

ἀκοῦσαι οὐκ ἐπιστάμενοι οὐδ' εἰπεῖν.

δέ γε τἀνθρώπου πέφυκεν ἀπό γε τοῦ θείου λόγου | ⟨καὶ⟩ φέρει ⟨πόρους ἑκάστωι⟩ περὶ βίου καὶ τᾶς τροφᾶς ... Es scheint dies die älteste Stelle zu sein, an der λόγος entschieden Denkvermögen oder Denktätigkeit bedeutet. Wahrscheinlich hat auch schon Chrysogonos Heraklits λόγος ebenso verstanden. Bei Philosophen ist indes diese Auffassung vor der Zeit der Stoiker nicht nachweisbar: weder bei Platon noch bei Aristoteles noch bei Theophrast finde ich irgendeine Spur von ihr.

[1]) Ungeschickte — anschicken: ἀπείροισι — πειρώμενοι. — ἔργων, die Abfassung des Buches, vgl. Frg. 112 und dazu vorläufig Vorsokr.[4], Nachträge zu Bd. I, p. XXV 27. Birgt — verbirgt: λανθάνει — ἐπιλανθάνονται. — An Frg. 1 wäre unmittelbar Frg. 73 anzuschließen: Man soll sich (aber) nicht verhalten und reden wie ein Schlafender, οὐ δεῖ ὥσπερ καθεύδοντας ποιεῖν καὶ λέγειν, doch ist dies wahrscheinlich bloß freie Umschreibung Marc Aurels für den letzten Satz des Frg. 1. Wegen Marc Aurels καὶ λέγειν vermute ich aber, daß in diesem Satz ποιοῦσι ⟨καὶ λέγουσι⟩ zu ergänzen ist, was auch den Worten ἐπέων καὶ ἔργων im vorangehenden Satze vollkommen entspricht.

[2]) Unaufhörlich — hören: διηνεκῶς — διαφέρονται. Die Lehre, mit der sie in unaufhörlicher Gemeinschaft leben — nämlich mit dem, was diese Lehre lehrt, wovon sie handelt, dem von ihr aufgedeckten Sachverhalt.

[3]) Etwas von dieser Art (τοιαῦτα), nämlich „worauf sie alle Tage stoßen“ (οἷς καθ' ἡμέραν ἐγκυροῦσι). Diese Verbindung durch die Wiederholung von ἐγκυροῦσι so gut wie sicher. Die hämische Anspielung auf Archilochus Frg. 70, 3: καὶ φρονεῦσι τοῖ', ὁκοίοις ἐγκυρέωσιν ἔργμασιν hat Bergk vortrefflich erkannt, glaubte jedoch, damit sie deutlich werde, οὐ γὰρ φρονέουσι τοιαῦτα ⟨οἱ⟩ πολλοί, ὁκοίοις ἐγκύρσωσιν schreiben zu müssen. Durch die Rückbeziehung von τοιαῦτα auf οἷς καθ' ἡμέραν ἐγκυροῦσι wird nicht nur diese Änderung unnötig, die Anspielung wird sogar noch handgreiflicher, da ja bei Archilochus (der hier Od. XVIII 137 umschreibt) unmittelbar vorhergeht: τοῖος ... θυμὸς γίγνεται θνητοῖς, ὁκοίην Ζεὺς ἐπ' ἡμέρην ἄγηι.

[4]) Frg. 19 stellte schon Bywater hinter Frg. 17 Diels. Die Annahme, daß es dieses unmittelbar fortsetzte, läßt sich freilich nicht zur Gewißheit erheben, sie wird aber dadurch empfohlen, daß — wie aus der Anführungsweise bei Clemens erhellt — ἐπιστάμενοι schon bei Heraklit im 1. Fall gestanden haben muß, sich da-

Digitized by Google

(Frg. 34) (Denn) wenn Verständnislose zuhören, sind sie wie Taube. Das Sprichwort zeugt von ihnen: „Anwesend abwesend"![1])

(Frg. 107) Geringe Zeugen (nämlich) sind Aug' und Ohr dem Menschen, der eines Wilden Seele hat.[2])

(Frg. 114) Verstand (aber) und rechte Meinung über alles hat nur der, der sich auf das Allen Gemeinsame stützt, wie die Gemeinde auf ihr Gesetz, ja noch viel fester. Denn alle menschlichen Gesetze ziehen ihre Nahrung aus dem Einen, das göttlich ist. Dessen Macht nämlich reicht so weit wie sein Wille, es ist allem gewachsen, ja überlegen.[3])

ἀξύνετοι ⟨γὰρ⟩ ἀκούσαντες κωφοῖσιν ἐοίκασι. φάτις αὐτοῖσιν μαρτυρεῖ παρεόντας ἀπεῖναι.

κακοὶ ⟨γὰρ⟩ μάρτυρες ἀνθρώποισιν ὀφθαλμοὶ καὶ ὦτα βαρβάρους ψυχὰς ἐχόντων.

ξὺν νόωι ⟨δὲ⟩ λέγοντας ἰσχυρίζεσθαι χρὴ τῶι ξυνῶι πάντων ὅκωσπερ νόμωι πόλις καὶ πολὺ ἰσχυροτέρως. τρέφονται γὰρ πάντες οἱ ἀνθρώπειοι νόμοι ὑφ' ἑνὸς τοῦ θείου. κρατεῖ γὰρ τοσοῦτον ὁκόσον ἐθέλει καὶ ἐξαρκεῖ πᾶσι καὶ περιγίνεται.

---

her dem δοκέουσι ohne weiteres anfügt. Auch bildet Frg. 19 sachlich eine vortreffliche Überleitung von Frg. 17 zu Frg. 34.

[1]) ἀξύνετοι ἀκούσαντες, vgl. ἀξύνετοι γίνονται ἄνθρωποι ... ἀκούσαντες τὸ πρῶτον, Frg. 1. γάρ und ebenso im folgenden noch mehrere γάρ und δέ schiebe ich nicht in dem Sinn ein, als vermutete ich, sie seien aus den Worten des anführenden Schriftstellers (hier also des Clemens) zufällig weggeblieben. Dagegen halt' ich's allerdings für wahrscheinlich, daß die anführenden Schriftsteller solche für ihre Zwecke entbehrlichen, ja oft sogar störenden Überleitungswörter vielfach weggelassen haben. Vgl. Hermes LVIII (1923), 25—27.

[2]) Zeugt — Zeugen: μαρτυρεῖ — μάρτυρες. Ebenso weist auch ὦτα auf κωφοῖσιν zurück. βαρβάρους ψυχὰς ἐχόντων: barbarisch hier nicht wie gewöhnlich: wer nicht verständlich zu sprechen, vielmehr: wer Gesprochenes nicht zu verstehen vermag. Ebenso Pindar Isthm. VI 24: οὐδ' ἔστιν οὕτω βάρβαρος οὐδὲ παλίγγλωσσος πόλις, ἅτις οὐ Πηλέος αἰεὶ κλέος ... Heraklit vergleicht also den Menschen, der das Zeugnis der Sinne nicht zu deuten weiß, mit einem von der Sprachgemeinschaft (vgl. den λόγος ξυνός, Frg. 2) ausgeschlossenen Wilden. Die äußere Gestalt, in der ihm ein solcher entgegenzutreten pflegte, war ohne Zweifel die eines barbarischen Landmanns, der den Markt einer hellenischen Kolonistenstadt besucht, und dies Bild eines bäurischen Tölpels dürfte Heraklit schon vorgeschwebt haben, als er in Frg. 1 von den Verständnislosen (ἀξύνετοι) sprach, die Ungeschickten gleichen (ἀπείροισιν ἐοίκασι).

[3]) Verstand (ξὺν νόωι) ist Gegensatz zu den „Verständnislosen" (ἀξύνετοι), Frg. 34. Allein noch viel eindringlicher spricht für die Zusammengehörigkeit von Frg. 114 und Frg. 107, daß der Gedankengehalt des ersten sich geradezu auf dem Bild aufbaut, das, wie sich zeigte, schon dem zweiten zugrunde liegt. In Frg. 107 ward der Denkunfähige verglichen mit dem von der Sprachgemeinschaft ausgeschlossenen Wilden, der für Heraklit Anschaulichkeit kaum anders gewinnen konnte als unter dem Bild eines in eine hellenische Stadt verschlagenen Landmanns. Und nun wird in Frg. 114 die Denkfähigkeit geradezu verglichen mit der Teilnahme an städtischer Rechtsgemeinschaft (ἰσχυρίζεσθαι χρὴ τῶι ξυνῶι ... ὅκωσπερ νόμωι πόλις): allem Vermuten nach war es eben das Bild des stadtfremden Landmanns, das im Geiste Heraklits den Übergang von dem einen Vergleich zum andern vermittelte. — Meinung — Gemeinsames — Gemeinde: ξὺν νόωι — ξυνῶι — νόμωι. Kein Zweifel, daß Heraklit diese Anklänge bitter ernst nahm, in ihnen Aufschlüsse über die

Digitized by Google

(Frg. 2) Drum muß man sich dem Gemeinsamen unterwerfen. Allein, da doch die Lehre gemeinsam ist, leben die meisten, als hätte jeder einzelne seine besondere Vernunft.[1])

διὸ δεῖ ἕπεσθαι τῷι ξυνῷι. τοῦ λόγου δ' ἐόντος ξυνοῦ ζώουσιν οἱ πολλοὶ ὡς ἰδίαν ἔχοντες φρόνησιν.

---

wahren Beziehungen des Wirklichen zu erkennen meinte, ja sich von ihnen beim Aufbau seiner Denkgebilde wie von Lot und Richtscheit leiten ließ: für ihn offenbarte sich das wahre Wesen des ἀξύνετον darin, gleichsam ein ἀξυννόητον zu sein, das tiefste Wesen des ξυνόν bestand für ihn darin, ein ξύννοον, das des νόμος darin, eine Abart des νόος zu sein. — In τῷι ξυνῷι πάντων ist πάντων zunächst von πάντες abzuleiten (während in ἐξαρκεῖ πᾶσι das zweite Wort natürlich 3. Fall von πάντα ist). Denn es läßt sich dem Sinne nach nicht trennen von πᾶσι in Frg. 113 und dies bezeichnet, wie aus dem unmittelbar vorhergehenden Frg. 2 deutlich erhellt, die Gesamtheit aller Menschen. Allein das Gemeinsame ist doch auch für alle Dinge gemeinsam (γινομένων γὰρ πάντων κατὰ τὸν λόγον τόνδε, Frg. 1, der λόγος aber ist ξυνός nach Frg. 2), so daß wir Heraklits Gedanken nicht gerecht würden, wollten wir πάντων lediglich persönlich verstehen: gerade daß es ein allen Menschen und zugleich allen Dingen Gemeinsames gibt, stellt ein wesentliches Bestandstück dieses Gedankens vor. — ὑφ' ἑνὸς τοῦ θείου leiten sämtliche Erklärer von εἷς ὁ θεῖος, nämlich νόμος, ab, verstehen also: ... aus dem einen (Gesetz), das allein göttlich ist. Nur Lassalle (II 441 f.) übersetzte: „Von dem einen Göttlichen", sah demnach als Grundform ἓν τὸ θεῖον an, das Eine, das allein göttlich ist. Die herrschende Deutung dürfte (z. T. unter stoischer Einwirkung) auch schon im Altertum vertreten und ausgebeutet worden sein (der Scholiast zu Nikander Herakl. A 14a Diels legt dem Heraklit eine Lehre vom θεῖος νόμος bei, aber auch schon Chrysogonos, Epicharm Frg. 57 Diels, scheint den Satz ebenso verstanden und in dem schon erwähnten Verse nachgebildet zu haben: ὁ δέ γε τἀνθρώπου πέφυκεν ἀπό γε τοῦ θείου λόγου). Trotzdem gilt mir Lassalles Auslegung als die richtige. Denn das einzelne Gesetz ist den Griechen (noch mehr als uns) etwas durchaus Unpersönliches, Lebloses: selbst vom allgemeinsten Weltgesetz sagt Empedokles (Frg. 135) nur, es sei ausgespannt durch den unermeßlichen Äther (... τὸ μὲν πάντων νόμιμον διά τ' εὐρυμέδοντος αἰθέρος ἠνεκέως τέτατα ι ...). Einem einzelnen Gesetz, und sei's auch das höchste und göttlichste, konnte daher Heraklit kein Wollen beilegen (κρατεῖ .. τοσοῦτον ὁκόσον ἐθέλει). Eine solche Aussage konnte höchstens etwa die Gesetzlichkeit im allgemeinen, den Gesetzesgott Νόμος betreffen (Orpheus Frg. 160 Kern; Pindar Frg. 169). Dieser aber müßte zum mindesten genannt sein: Heraklit konnte dem Leser so wenig zumuten, ihn aus einem vorangegangenen πάντες οἱ ἀνθρώπειοι νόμοι zu ergänzen, wie ein auch nur halbwegs ansehnlicher Schriftsteller unserer Zeit schreiben dürfte: „Alle Gerechtigkeit der Menschen ist nur ein Widerschein von derjenigen Gottes, die eine Binde vor den Augen trägt und ein Schwert in der Hand"! ὑφ' ἑνὸς τοῦ θείου ist daher mit Lassalle von ἓν τὸ θεῖον abzuleiten und dies entspricht ja auch genau der bei Heraklit zweimal begegnenden Wendung ἓν τὸ σοφὸν (Frg. 32 und 41). Und in Frg. 32 wird sogar von eben diesem einen Weisen auch geradezu ein Wollen ausgesagt (ἓν τὸ σοφὸν ... λέγεσθαι ... ἐθέλει Ζηνὸς ὄνομα).

[1]) διό zeigt eine begründende Überleitung an, die sich auf keinen Gedanken besser beziehen läßt als auf den in Frg. 114 dargelegten: Verstand hat nur, wer sich auf das Gemeinsame stützt wie die Gemeinde auf ihr Gesetz ...; darum muß man sich dem Gemeinsamen unterwerfen. Daher haben ja auch Bywater und Patin die beiden Bruchstücke ebenso gereiht.

Digitized by Google

(Frg. 113) Die Vernunft (aber) ist gemeinsam für alle.[15])

(Frg. 89) (Auch) die Welt ist (ja) für die Wachenden eine einzige und gemeinsame, von den Schlafenden dagegen biegt jeder einzelne in seine besondere ab. (Denn nur) im Wachen gibt's Vernunftgebrauch.[16])

(Frg. 30) Diese Welt (aber), die allen gemeinsame, schuf kein Gott und kein Mensch ....[17])

ξυνὸν (δ') ἐστὶ πᾶσι τὸ φρονέειν.

(καὶ μέντοι καὶ) κόσμος ἐγρηγορόσι μὲν εἷς ἐστι καὶ ξυνός, εὑδόντων δ' ἕκαστος εἰς ἴδιον ἀποστρέφεται. ἐγρηγορότες (γὰρ μοῦνοι) χρέωνται τῶι φρονοῦντι.

κόσμον (δὲ) τόνδε τὸν αὐτὸν ἁπάντων οὔτε τις θεῶν οὔτε ἀνθρώπων ἐποίησεν ....

---

[15]) Der Gegensatz zu Frg. 2 Ende springt in die Augen: Die meisten leben, als hätte jeder einzelne seine besondere Vernunft; die Vernunft aber ist gemeinsam für alle — nämlich für alle Menschen, wie eben aus dieser Gegenüberstellung zu folgern ist.

[16]) Frg. 89 erneuert den schon Frg. 1 Ende ausgesprochenen Vergleich des Unvernünftigen mit dem Schlafenden, der hier einen vertieften Sinn erhält: das Fehlen der Vernunft ist wirklich für beide bezeichnend und bewirkt auch in beiden das gleiche: das Auftreten besonderer Truggedanken (Irrtümer; Träume) an Stelle der allen Menschen gemeinsamen Wahrheit (der einen Lehre; der einen Wirklichkeit). Allein die unmittelbare Zugehörigkeit zu Frg. 2 ist doch unverkennbar (in Frg. 2 die gemeinsame Lehre, die besondere Vernunft; in Frg. 89 die gemeinsame und die besondere Welt). Die Überleitung durch καὶ μέντοι καί bilde ich vermutungsweise der in Frg. 28 angewandten nach. Das Bruchstück lautet bei Plutarch De sup. 3, 166e, der es allein anführt: ὁ Ἡράκλειτός φησι τοῖς ἐγρηγορόσιν ἕνα καὶ κοινὸν κόσμον εἶναι, τῶν δὲ κοιμωμένων ἕκαστον εἰς ἴδιον ἀποστρέφεσθαι. τῶι δὲ δεισιδαίμονι κοινὸς οὐδεὶς οὐδ' ἴδιός ἐστι κόσμος· οὔτε γὰρ ἐγρηγορὼς τῶι φρονοῦντι χρῆται οὔτε κοιμώμενος ἀναλλάττεται τοῦ ταράττοντος. Ich habe den Spruch aus der mittelbaren in die unmittelbare Rede übertragen und auf Grund des feststehenden Heraklitischen Sprachgebrauchs ξυνός für κοινός, εὕδειν (neben dem freilich auch καθεύδειν begegnet) für κοιμᾶσθαι eingesetzt. Endlich glaubte ich mit einiger Zuversicht aus den abschließenden Worten Plutarchs das Schlußsätzchen ἐγρηγορότες (γὰρ μοῦνοι) χρέωνται τῶι φρονοῦντι wiedergewinnen zu dürfen. Vgl. Kritias Frg. 25, 23 Diels: τὸ γὰρ φρονοῦν ἔνεστι und bei Heraklit selbst Frg. 88: τὸ ἐγρηγορὸς καὶ τὸ καθεῦδον; endlich zu χρέωνται Frg. 80 (χρεώμενοι) und 104 (χρείωνται?).

[17]) Lassen wir Frg. 30 unmittelbar auf Frg. 89 folgen, so brauchen wir zur Erläuterung von τόνδε hier ebensowenig wie in Frg. 1 eine hinweisende Gebärde anzunehmen, dürfen das Wort vielmehr ohne weiteres auf den κόσμος εἷς καὶ ξυνός des Frg. 89 zurückbeziehen. Ebendieselbe einfache und natürliche Beziehung wird aber damit auch für die folgenden Worte τὸν αὐτὸν ἁπάντων gewonnen, die bei Plutarch fehlen und die Schleiermacher (WW. III 2, S. 91) und Reinhardt (Parmenides S. 170[1]) für Zusatz des Clemens, bzw. eines von diesem benutzten stoischen Herakliterklärers hielten (doch erwog schon Schleiermacher ihre Beziehung auf Frg. 89 und wollte nur nicht „glauben..., daß dieser Satz jener Hauptlehre vom Feuer vorangegangen"); ὁ αὐτὸς ἁπάντων besagt doch wirklich genau dasselbe wie εἷς καὶ ξυνός. Reinhardts anregende Behauptungen über die alte Bedeutung von κόσμος (Parmenides S. 50 und 174 f.) lassen sich den Tatsachen gegenüber nicht sämtlich aufrechthalten. Empedokles Frg. 134, 5: φρονέοντες κόσμον ἅπαντα καταΐσσουσα θοῇσιν bedeutet das Wort, wie mir scheint, ohne jede Möglichkeit einer Widerrede die Welt (denn weder

Digitized by Google

Diese Bruchstücke vermitteln uns Heraklits Erkenntnislehre. In deren Mitte steht der Begriff des richtigen Denkens (φρονεῖν, Frgg. 17; 113; 89); die Fähigkeit dazu ist die Vernunft (φρόνησις, Frg. 2), seine Ergebnisse faßt die „Lehre" zusammen (λόγος, Frgg. 1; 72; 2). Das Ziel des richtigem Denkens ist (Frg. 17) die Erkenntnis dessen, worauf die Menschen „alle Tage stoßen" (Frg. 72), m. a. W. die „Zergliederung" aller Dinge und die Anzeige, „wie sie sich verhalten" (Frg. 1), kurz das Erfassen der Wirklichkeit nach ihrem wahren Wesen. Die beiden Hauptmittel zur Gewinnung solcher Erkenntnis sind Sehen und Hören (ὀφθαλμοὶ καὶ ὦτα Frg. 107[1]), d. h. eigene Wahrnehmung und Belehrung durch andere (vgl. καὶ πρόσθεν ἤ ἀκοῦσαι καὶ ἀκούσαντες τὸ πρῶτον, Frg. 1; οὐ γὰρ φρονέουσι τοιαῦτα, nämlich οἷς ἐγκυροῦσι, οὐδὲ μαθόντες γινώσκουσι, Frg. 17 bezw. 72), vorausgesetzt nur, daß die Seele auch wirklich (zu sehen und) zu hören weiß (Frg. 19), das Zeugnis der Sinne oder der Belehrung versteht (Frgg. 17; 107). Denn wer verständnislos (ἀξύνετοι, Frg. 34; vgl. Frg. 1, sieht oder) hört, ist nicht besser als ein (Blinder oder) Tauber,[2]) ja er kann von sich und seinem eigenen Tun so wenig Rechenschaft geben wie ein Schlafender (Frg. 1 Ende). Entscheidend für die Gewinnung rechter Erkenntnis ist daher zuletzt das Verständnis (ξύνεσις[3]) oder Verstandhaben (ξὺν νόωι, Frg. 114), dies aber, die richtige Meinung über alles, wird, wie schon der Gleichklang

---

einen Weltzustand noch eine Weltordnung kann der göttliche Geist „durchstürmen"). Bedeutet aber κόσμον ἅπαντα „die ganze Welt", warum nicht auch ὅλον τὸν κόσμον, Anaximenes Frg. 2 ?. Aber auch für Heraklits Frg. 89 ist Reinhardts Deutung auf den Wechsel eines einheitlichen und eines zerstreuten Weltzustandes (S. 175[1]; 216[1]) doch ganz außerordentlich gezwungen und umnebelt den Sinn des Satzes, statt ihn zu erklären. Es scheint auch recht wenig glaublich, daß Heraklit Traumwelt und Wachwelt nur als verschiedene Ordnungen (gleich bleibender Bestandteile) gedacht hätte. Vollends für Frg. 30 macht schon der Ausdruck ἐποίησε jede Deutung des κόσμος auf einen bloßen Weltzustand, eine bloße Weltordnung höchst unwahrscheinlich. Denn Machen, Verfertigen setzt ein Gemachtes, Verfertigtes, ein irgendwie Handgreifliches voraus: gemacht, verfertigt wird eine Welt, nicht ein bloßer Weltzustand, eine bloße Weltordnung. Und warum sollte Heraklit das Wort nicht in dem Sinn verwandt haben, in dem es vor ihm Anaximenes, bald nach ihm Empedokles gebraucht hat?

[1]) Es ist lediglich ein (unschätzbares) Zeugnis für die rücksichtslose Gewalttätigkeit, mit der Heraklit schon im Altertum ausgelegt wurde, wenn Sextus Adv. math. VII 126 = Herakl. A 16 Diels Frg. 107 durch die Worte erläutert: ὅπερ ἴσον ἦν τῶι 'βαρβάρων ἐστὶ ψυχῶν ταῖς ἀλόγοις αἰσθήσεσι πιστεύειν'.

[2]) Hierauf beruht Epicharm Frg. 12 Diels:

Geist nur schauet, Geist nur höret, sonst ist alles blind und taub. — νοῦς ὁρῆι καὶ νοῦς ἀκούει, τἄλλα κωφὰ καὶ τυφλά.

[3]) ξύνεσις als Gegensatz zu αἴσθησις auch bei Alkmaion Frg. 2 Diels.

Digitized by Google

der Wörter andeutet, nur jenem zuteil, der sich „auf das Allen Gemeinsame“ stützt (τῶι ξυνῶι πάντων, Frg. 114). Denn gemeinsam ist das richtige Denken (Frg. 113) und gemeinsam ist daher auch die Lehre.[1]) Allein diese Gemeinsamkeit oder Allgemeinheit darf keinesfalls als tatsächliche Gemeinsamkeit oder Allgemeinheit verstanden werden: nichts schärft ja Heraklit häufiger und entschiedener ein, als daß die allermeisten Menschen — zuletzt wohl alle bis auf ihn selbst — am richtigen Denken keinen Teil, für die wahre Lehre kein Verständnis haben, ja sie selbst dann nicht erfassen, wenn sie ihnen verkündet wird. Die Allgemeinheit des richtigen Denkens ist vielmehr einerseits eine bloß vergleichsweise Allgemeinheit, andererseits eine Allgemeinheit des Geltungsanspruchs. Jene verdeutlicht Heraklit aufs glücklichste durch seine Vergleichung des Verhältnisses zwischen Verständigen und Unverständigen mit dem von Wachen und Schlafenden (Frg. 89). Verglichen mit den Schlafenden sind die Wachen vernünftig.

---

[1]) Der Ausdruck λόγος ξυνός dürfte Heraklit auch noch in mehr alltäglichem und buchstäblichem Sinn einleuchtend erschienen sein, — Heraklit aber schied niemals die mehreren Bedeutungen, in denen eine Wortverbindung als wahr angesehen werden kann; alle solche gleichlautenden Wahrheiten gereichten vielmehr in seinen Augen einander zur unmittelbaren Bestätigung. So bedeutet τὸν πόλεμον ἐόντα ξυνόν, Frg. 80, ihm gewiß nicht nur, daß Gegensätzlichkeit allen Dingen gemeinsam anhängt, Krieg die Menschen zu kriegerischer und staatlicher Einheit zusammenführt; es bedeutet zunächst ganz einfach, daß zum Kriegführen zwei gehören, die daher insofern an ihm „gemeinsam“ teilnehmen; doch auch daß schon Homer und Archilochus den Kriegsgott für „gemeinsam“ erklärt hatten (sofern nämlich der Krieg stets beiden Teilen gefährlich sei), zeugte in seinen Augen sicherlich bedeutsam für die Wahrheit der neuen Erkenntnis (Il. XVIII 309: ξυνὸς ἐνυάλιος, καί τε κτανέοντα κατέκτα; Archil. Frg. 62 Bergk: . . . ξυνὸς ἀνθρώποις Ἄρης). So ist nun auch der λόγος schon darum ξυνός, weil zum Sprechen genau so wie zum Kriegführen mindestens zwei gehören (vgl. Max Wundt, Arch. f. G. d. Philos. XX 453). Doch auch der Ausdruck λόγος ξυνός ist gar nicht von Heraklit zuerst gebraucht worden: er ist auch Pindar bekannt, Ol. VII 20: ἐθελήσω τοῖσιν ἐξ ἀρχᾶς ἀπὸ Τλαπολέμου/ξυνὸν ἀγγέλλων διορθῶσαι λόγον; vgl. Ol. X 11: κοινὸν λόγον φίλαν τείσομεν εἰς χάριν. Beide Male handelt sich's um dichterische Lobpreisung. Die Erklärer versagen. Allein aus Plato, Resp. II 363e (ἰδίαι τε λεγόμενον καὶ ὑπὸ ποιητῶν) und 366e (οὔτ' ἐν ποιήσει οὔτ' ἐν ἰδίοις λόγοις) läßt sich abnehmen, daß noch zu seiner Zeit Darlegungen von Dichtern — und warum dann nicht überhaupt von „Verfassern“? — im Gegensatze zu Privatgesprächen als „gemeinsam“ empfunden wurden, weil sie sich an eine unbestimmte Hörer- oder Leserzahl zugleich richten, kurz weil sie, wie wir sagen würden, öffentliche Kundgebungen sind. Bei Pindar bezeichnet demnach κοινὸς λόγος wohl ein öffentliches Lob. Und zuletzt wird wohl auch Heraklit sein λόγος schon darum als „gemeinsam“ gegolten haben, weil er kein Privatbrief war, sein Verfasser vielmehr darin zu allen etwaigen Lesern „gemeinsam“ sprach [κοινὸς λόγος, gemeinsame Abrede, Herodot I 141; I 166; II 30; III 119; Thucyd. V 37 (E. Hofmann a. a. O. 96) gehört natürlich nicht hierher (Korrekturzusatz).]

Digitized by Google

Das hat zur Folge, daß die Wachen eine gemeinsame, wirkliche Welt bewohnen, während (im Traum) jeder einzelne Schläfer in einer eigenen Trugwelt lebt. Vernunft bewirkt also Einigung, Gemeinsamkeit. Diese Wirkung wird auch zutage treten, wenn Wache untereinander verglichen werden. Verglichen mit den Unwissenden ist der Wissende vernünftig. Die es nun wissen, wer der Vater des Achilleus war, werden ihn einstimmig Peleus nennen; von denen dagegen, die es nicht wissen, mag einer Atreus nennen, ein zweiter Laertes, ein dritter Telamon. So aber auch im großen. Die große Masse der Menschen gleicht in ihrer Unvernunft den Schlafenden (Frg. 1 Ende). Ihnen stehen als vergleichsweise Vernünftige die Wenigen gegenüber, die des richtigen Denkens fähig sind und daher die „Lehre" erfassen oder doch verstehen. Darum gibt es zwar eine Fülle von Irrtümern, aber nur eine Wahrheit, nur eine Vernunft (Frg. 2). Denn die Vernunft ist „gemeinsam" (Frg. 113): je vernünftiger ein Denken, desto allgemeiner seine Geltung! Daß jedoch diese Geltung im Grunde ein Geltungsanspruch ist, daß die Menschen nicht tatsächlich gleich und einheitlich denken, wohl aber gleich und einheitlich denken sollen, das hebt Heraklit zweimal scharf und ganz ausdrücklich hervor (διὸ δεῖ ἕπεσθαι τῶι ξυνῶι, Frg. 2; ξὺν νόωι λέγοντας ἰσχυρίζεσθαι χρὴ τῶι ξυνῶι πάντων . . ., Frg. 114), ja er stellt es ins allerhellste Licht durch seinen Vergleich des Allgemeinen mit einem Gesetz (ὅκωσπερ νόμωι πόλις, Frg. 114); denn die Allgemeinheit eines Gesetzes besteht nicht darin, daß alle Bürger stets ihm gemäß handeln, vielmehr darin, daß sie stets ihm gemäß handeln sollen! Allein Heraklit vergleicht nicht bloß Allgemeines und Gesetz, er sagt noch weit mehr: Verstand und richtige Meinung über alles hat nur, wer sich auf das Allen Gemeinsame noch viel fester stützt als die Gemeinde auf ihr Gesetz; denn alle menschlichen Gesetze ziehen ihre Nahrung aus dem einen Göttlichen. Das läßt nur die Deutung zu, daß das Allen Gemeinsame mit dem einen Göttlichen geradezu eins ist, daß somit alles richtige Denken unmittelbar auf jenem selben Göttlichen beruht, von dem auch alle städtischen Gesetze ihre Kraft erborgen, so jedoch, daß die Geltung des richtigen Denkens um so viel fester begründet ist als die jedes städtischen Gesetzes, um wie viel auch der Herrschaftsbereich des einen Göttlichen den jedes einzelnen Gesetzes überragt;[1]) denn „seine Macht reicht so weit wie sein Wille, es ist allem gewachsen, ja überlegen" (Frg. 114). Welch inneres Band aber verknüpft denn das

[1]) Alle Menschen bilden demnach gewissermaßen eine, von dem einen Göttlichen beherrschte Gemeinde. Hier ist einmal in Heraklits Lehre ein Punkt, an den Zenon mit Recht sein stoisches Dogma, die Lehre vom Weltstaat, knüpfen konnte.

Digitized by Google

Göttliche mit dem Allgemeinen, dem Quellpunkt alles richtigen Denkens? Die zuletzt angeführten Worte leiten uns auf die richtige Antwort. Es gibt nur ein Göttliches und dies ist allmächtig (ἓν τὸ θεῖον . . ., κρατεῖ γὰρ τοσοῦτον ὁκόσον ἐθέλει . . ., Frg. 114); es gibt aber auch nur ein Weises und dies ist gleichfalls allmächtig (ἓν τὸ σοφόν . . . ἐκυβέρνησε πάντα διὰ πάντων, Frg. 41). Für zwei allmächtige Wesen aber ist in einer Welt kein Raum. Kein Zweifel mithin, daß das Eine, das göttlich ist und dessen Macht so weit reicht wie sein Wille, das allem gewachsen ist, ja überlegen, dieselbe weltlenkende Macht bezeichnet wie das Eine, das allein weise ist, das alles steuert, allenthalben, und das mit dem Namen des obersten Gottes nicht benannt werden, aber doch auch benannt werden will (Frgg. 41; 32). Zu allem Überfluß sagt ja Heraklit ausdrücklich (Frg. 50), daß das eine Weise alles weiß. Was könnte daher unmittelbarer einleuchten als daß es auch das Allen und allem Gemeinsame ist, auf das sich aller Verstand und alle richtige Meinung (ξὺν νόωι λέγοντας, Frg. 114) stützen muß wie die Gemeinde auf ihr Gesetz?[1]) Bedeutet doch (nach Frgg. 40; 41) Verstand besitzen (νόον ἔχειν) überhaupt nichts andres als das Eine erkennen, das weise ist...! Alle menschliche Erkenntnis und Vernunft besteht daher im Erfassen des einen Göttlichen und Weisen und d. h. zuletzt der göttlichen und weisen Welteinrichtung selbst. Weil diese ein und dieselbe ist für Alle und für alles (für die ganze Welt und für sämtliche denkende Wesen), darum ist auch das richtige Denken, das jene Einrichtung erfaßt, „gemeinsam" (Frg. 113) sowie die „Lehre", in der dieses richtige Denken sich verkörpert (Frg. 2),[2]) und zwar um so „gemeinsamer",

---

[1]) Der Vergleich des einen Weisen mit einem Gesetz bestätigt aufs entschiedenste das vorhin über seine Unpersönlichkeit Bemerkte. Das Eine, das nach Heraklit allein göttlich ist, verhält sich zu einem die Welt beherrschenden Gott wie das Gesetz zu einem König. So leuchtet aufs neue ein, warum das Eine, das allein weise ist, nicht mit dem Namen des Zeus benannt werden will. — Doch auch jedes einzelne städtische Gesetz erschien Heraklit gewiß als (mehr oder weniger echter) Abkömmling des einen Weisen (τρέφονται γὰρ πάντες οἱ ἀνθρώπειοι νόμοι ὑφ' ἑνὸς τοῦ θείου, Frg. 114), denn jedes verkörpert doch irgendeinen Vernunftgedanken, ist, mit Hegel zu reden, „objektiver Geist".

[2]) Insofern läßt sich nun freilich auch die „Lehre" dem „einen Weisen" gleichsetzen und die stoische Deutung des λόγος auf die Weltvernunft ist zuletzt nicht ganz und gar irrig. Allein jene Gleichsetzung ist doch nur eine sehr vermittelte und von Heraklit selbst kaum jemals vollzogen worden. Für ihn bildete das eine Göttliche und Weise und alles, worin es sich äußert, den Inhalt der „Lehre", diese Lehre ist eine Lehre vom Weisen und nur darum so allgemein wie dies Weise selbst! — Die Auslegung Patins (S. 64; 99 f.), Heraklit habe das Denken auch als seelische Tätigkeit für „gemeinsam" gehalten, er habe das Denken den einzelnen Menschen überhaupt abgesprochen und es als eigentümliches, ihr allein

Digitized by Google

je mehr sich das Denken der Vernunft und damit der vollen Einsicht in die wahre Welteinrichtung nähert.

Zwei neue Wege hat Patin in der Schrift „Heraklits Einheitslehre“ eröffnet. Er stellte jene Sätze zusammen, die Heraklit selbst als besonders wichtig ausgezeichnet hat. Dieser Weg, folgerecht zu Ende gegangen, führte uns auf Heraklits „Lehre vom Weisen“: es gibt eine besondere Weisheitsmacht, die alles Weltgeschehen beherrscht, seine Eigenart und seinen Ablauf bestimmt. Und er versuchte, den einleitenden Abschnitt des Heraklitischen Buches aus verstreut überlieferterten Bruchstücken zusammenzusetzen. Wir verfolgten auch diesen Weg soweit als möglich und da erschloß sich uns Heraklits Erkenntnislehre: richtiges Denken ist „gemeinsames“ Denken — nicht ein Denken, das tatsächlich allen Menschen gemeinsam wäre, vielmehr ein Denken, das ihnen allen gemeinsam sein sollte und auch wirklich die Eignung besitzt, an die Stelle ihrer mannigfachen Irrtümer die eine, gemeinsame Wahrheit zu setzen. Nun aber erweist sich's, daß diese Erkenntnislehre fest in jener Lehre vom Weisen wurzelt; denn Allen und allem wahrhaft gemeinsam ist zuhöchst nur die eine göttliche Weisheitsmacht und menschliches Denken ist „gemeinsam“ und darum richtig nur, sofern es dies eine Weise und damit Eigenart und Ablauf des von ihm beherrschten Weltgeschehens seinem Wesen gemäß erfaßt. An diesem Punkte treffen demnach die beiden von Patin eröffneten Wege zusammen: es ist der Ausgangspunkt zum Verständnis Heraklits.

Wien. H. GOMPERZ.

---

und ausschließlich eigenes Merkmal der Weltvernunft angesehen, wird in der Tat nahegelegt durch den Wortlaut der Frgg. 2 und 113 (. . . ζώουσιν οἱ πολλοὶ ὡς ἰδίαν ἔχοντες φρόνησιν. ξυνὸν (δ') ἐστὶ πᾶσι τὸ φρονέειν) und kann sich überdies auf das Zeugnis des Sextus berufen (Adv. math. VIII 286 = Herakl. A 16 Diels). Allein wie o. S. 123[2] gezeigt wurde, beruht dies Zeugnis nur auf gewaltsamer Mißdeutung von Frg. 78, jene Auslegung aber wird widerlegt durch Frg. 89. Denn wenn selbst der Unvernünftige in sich eine „besondere Welt“ schaut, somit eigene (wenngleich falsche) Gedanken denkt, ein eigenes (wenngleich trügliches) Bewußtsein in sich trägt, so kann eigenes Bewußtsein und Denken als seelische Tatsache gewiß auch dem Vernünftigeren nicht abgesprochen werden. Nur inhaltlich nähert sich das Denken des Vernünftigen den „gemeinsamen“, weil allein wahren Gedanken des einen Weisen um so mehr, je vernünftiger er ist; je mehr die „gemeinsame“ Wahrheit der „Lehre“ einen Menschen erfüllt, desto weniger hat er „eigene Gedanken“; nur im diesem Sinne brandmarkt Frg. 2 den Wahn, es habe „jeder Einzelne seine besondere Vernunft“.

Digitized by Google

Die Tendenz der Xenophontischen Anabasis.

F. Dürrbach hat in eindringender Untersuchung (Rev. des ét. gr. 1893, 343 ff.) Xenophons Anabasis als Rechtfertigungsschrift angesprochen und kaum Widerspruch gefunden. Nun stellt A. Körte (Neue Jahrb. f. d. kl. A. 1922, 15 ff.) dieser Auffassung eine andere entgegen, wonach es Xenophons Absicht gewesen sei, „durch die Darstellung des Kyreerzuges für sein politisches Ideal zu wirken, für den Zusammenschluß der beiden Mächte Sparta und Athen, denen, wenn sie einig sind, die Führung von Hellas naturgemäß zufällt", und weiter „Athener und Spartaner können sehr wohl gemeinsam zum Wohl aller Hellenen wirken, wenn nur die Athener klug auf äußerliche Prätensionen verzichten; das ist gleichsam die Moral des Buches" (S. 21.) Darnach enthielte die Anabasis ein politisches Glaubensbekenntnis, mehr, sie wäre eine politische Tendenzschrift, vergleichbar etwa dem Panegyrikos des Isokrates. Daß die Anabasis auf die politische Orientierung Spartas zur Zeit des Kyreerzuges Rücksicht nimmt, ist bekannt (Ed. Meyer, Gesch. d. A. V S. 185), daß sich Xenophon in seinen Hellenika zum politischen Programm des Dualismus in der Führung Griechenlands bekennt, steht fest (K. Münscher, Xenophon in der griech.-röm. Literatur, Philol. Suppl. XIII 10), daß aber auch die Anabasis vom gleichen Geiste beseelt ist und sich zur Aufgabe macht, in dem erwähnten Sinne zu wirken, ist eine neue Anschauung, die bei der Wichtigkeit, die diesem Werke unter Xenophons Schriften zukommt, einer Überprüfung dringend bedarf. Es ist für die Einschätzung des Mannes nicht gleichgültig, ob die Rolle, die er in diesem in gewissem Sinne einzig dastehenden Buche sich selbst und andere spielen läßt, von einem persönlichen oder einem unpersönlichen Zwecke diktiert ist, ob er sich oder einem Ideale dienen will. Der erste Eindruck bei der Lektüre der an packenden Momenten reichen, lebensvollen Schrift ist der, daß es dem Verfasser lediglich auf die Darstellung des unter unzähligen Schwierigkeiten und Gefahren durch die Umsicht der Führer und die Tapferkeit der Truppen geglückten Rückzugs des Griechenheeres aus Feindesland ankam. Allein dieser Eindruck erweist sich bei näherer Erwägung als irreführend; die Auffassung der Schrift als Selbstzweck läßt sich nicht halten, wenn man sich vor Augen hält, daß die fast wunderbare Rettung der Zehntausend schon von Sophainetos, vielleicht auch noch von anderen, geschildert worden war,

Digitized by Google

bevor die Xenophontische Anabasis veröffentlicht wurde, und namentlich, daß diese, wie wohl kaum zu bezweifeln ist, mehr als dreißig Jahre nach jenem Ereignis verfaßt wurde. Dieser späte Ansatz wird allerdings von manchen in Frage gestellt, so von W. Schmid (Gesch. d. gr. Lit.[6] 502), und neuerdings entschieden bestritten von A. Kappelmacher (Sitzungsber. d. Ak. d. W. in Wien 1923, Nr. IX—XII, S. 15 ff.). Nach seiner Meinung ist die Anabasis wahrscheinlich zwischen 390 und 387/6 abgefaßt worden (S. 32). Bei der Wichtigkeit, die der Frage der Abfassungszeit auch für die Feststellung der Tendenz zukommt, muß ich auf die scharfsinnigen, aber, wie ich glaube, nicht durchschlagenden Ausführungen Kappelmachers näher eingehen.

Er versucht zunächst die von K. Schenkl (Xenoph. Studien II 73), Ed. Meyer (Gesch. d. A. III 277) und J. Bruns (Lit. Port. 137 ff.) für die, wie ohne weiteres zuzugeben ist, an sich unwahrscheinliche und unverständliche späte Abfassung der Anabasis geltend gemachten Gründe zu entkräften. Schenkl hatte aus den außer bei rein lokalen Momenten in der Beschreibung An. V 3, 7—13 gebrauchten Imperfekta geschlossen, daß die Schrift erst nach Xenophons Abzug aus Skillus, also nach der Schlacht bei Leuktra (371), verfaßt sein könne. Kappelmacher weist demgegenüber auf Stellen wie An. I 4, 11 und I 5, 5 hin, wo das Imperfektum nicht besage, daß sich die Verhältnisse zur Zeit der Niederschrift geändert hätten. Das ist richtig, es liegt „eine dem historischen Stil entsprechende Tempusgebung vor" (S. 19), für die sich in der Anabasis noch viele Beispiele finden (ich zähle allein in B. I über ein Dutzend). Aber V 3, 7 ff. steht die Sache anders. Während an jenen Stellen, die der Autor örtlich und zeitlich fern niederschrieb, der historische Stil wohl am Platze ist, wäre er es hier, wo wir es nicht mit einer historischen Darstellung, sondern mit einer abschweifenden Einlage in eine solche zu tun haben, keineswegs. War Xenophon, als er die Stelle schrieb, in Skillus, wie übrigens auch Ed. Meyer a. a. O. III 327 voraussetzt, so konnte er keine Imperfekta gebrauchen. Man vergegenwärtige sich: Xenophon ist noch Gutsherr in Skillus, das Artemisfest wird noch alljährlich begangen, die Teilnehmer werden aufgezählt, und das alles sollte als vergangen hingestellt werden? Das ist unnatürlich. Als Xenophon diese Zeilen schrieb, blickte er wohl traurig auf verlorenes Glück zurück und ein Hauch von Wehmut liegt unverkennbar über der schönen Stelle. Nur wenn man sie mit Th. Bergk (Gr. L. IV 313) in eine spätere Neuausgabe des Buches eingefügt sein läßt, kann man sich dem Schluß entziehen, daß die Anabasis allem Anscheine nach in Korinth verfaßt ist.

Digitized by Google

Die von Ed. Meyer a. a. O. III 327 aus An. VI 6, 9 gewonnene Datierung der Schrift auf die Zeit nach 379 hat hier auszuscheiden. weil Kappelmacher S. 25 gut darlegt, daß darnach die Anabasis ebensogut zwischen 394—387/6 wie zwischen 379—371 geschrieben sein kann. Aber die Stellungnahme zur Ansicht von Bruns, das literarische Vorbild der historischen Porträts in der Anabasis (Kyros, Klearchos, Proxenos, Menon) sei in des Isokrates Enkomion auf Euagoras zu suchen, darf nicht übergangen werden. Bruns erkannte das besonders Euag. c. 19 vorliegende Schema (allgemeine Antithesen, Zurückführung auf moralische Grundsätze) in den Charakteristiken des Proxenos und Menon wieder und setzte daher die Anabasis nach dem Euagoras, der 373 oder 372 veröffentlicht sein muß. Nun sind zweifellos die Charakteristiken bei Xenophon lebens- und kraftvoller, aber diese Tatsache und die Aufzeigung auf Gorgias hindeutender stilistischer Abweichungen von Isokrates im Satzbau — Xenophon ist stilistisch durchaus Gorgianer (Münscher a. a. O. 13, 4) — können das Gewicht der unleugbaren formalen Gleichheit (Antithesen) ebensowenig aufheben wie der Hinweis auf vorisokratische moralisierende Charakteristiken in der Dichtung (Eur. Hik. 857 ff.), da doch Isokrates in den einleitenden Paragraphen des Euagoras wohl dichterische (§ 6: Homer), aber keine prosaischen Vorgänger anerkennt und ausdrücklich verlangt, auch andere Prosaschriftsteller seiner Zeit sollten hervorragende historische Persönlichkeiten loben (§ 5; vgl. 8; 11). Hätte er so sprechen können, wenn ihm die freilich nicht durchaus lobenden Charakteristiken in der Anabasis vorgelegen wären? Daß er sie aber, wäre sie veröffentlicht gewesen, nicht gekannt haben sollte, ist bei der Jugendfreundschaft, die die beiden durch geringen Altersunterschied getrennten Männer verband, und bei den vielfachen Anregungen, die sich gegenseitig verdanken (Münscher a. a. O. 24), ganz unwahrscheinlich. Nicht attische Tradition wird also anzunehmen sein (S. 24), sondern Bruns wird recht behalten, zumal Xenophon auch im Agesilaos, wie es scheint, das allerdings veränderte Schema des Euagoras und einzelne Gedanken und Bilder daraus übernimmt.

Aber auch der positive Teil von Kappelmachers Untersuchung, die für die Abfassung der Anabasis innerhalb des oben genannten Zeitabschnittes vorgebrachten Beweisgründe, sind nicht zwingend. Er stützt sich namentlich auf die Übereinstimmung des über den Zug der Kyreer handelnden Abschnittes im Panegyrikos des Isokrates (§§ 145 ff.) mit Xenophon. Da Isokrates aus der Anabasis schöpfen soll, wäre diese vor der 380 erschienenen Flugschrift geschrieben. Die Übereinstimmung im allgemeinen ist begreiflich, sie erklärt sich

Digitized by Google

aus der Gleichheit des Stoffes. Von Berührungen im einzelnen ist auf den ersten Blick nur eine auffallend,[1]) der Schlußsatz des Berichtes (§ 149): καὶ τελευτῶντες ὑπ' αὐτοῖς τοῖς βασιλείοις καταγέλαστοι γεγόνασιν verglichen mit An. II 4, 3 ὡς ἡμεῖς τοσοίδε ὄντες ἐνικῶμεν βασιλέα ἐπὶ ταῖς θύραις αὐτοῦ καὶ καταγελάσαντες ἀπήλθομεν. Daß das 500 Stadien von Babylon entfernte Kunaxa (an die Schlacht dort ist zu denken) als unmittelbar vor der königlichen Residenz gelegen bezeichnet wird, ist bei einem Panegyriker nicht erstaunlich, zumal die anderen im zusammenfassenden Schlußsatze erwähnten Schauplätze persischer Niederlagen, die kleinasiatische Küste und Europa, im Vergleich zu Kunaxa der persischen Hauptstadt sehr ferne lagen, aber die Wendung ist wirklich gesucht und die Ähnlichkeit mit der Anabasisstelle bemerkenswert. Freilich darf man auch die Verschiedenheiten nicht übersehen. Isokrates sagt ὑπ' αὐτοῖς τοῖς βασιλείοις, Xenophon ἐπὶ ταῖς θύραις (αὐτοῦ) und so stets in der Anabasis, wenn er von der Residenz des Großkönigs spricht (I 9, 3; II 1, 8; 4, 4; III 1, 2); bei Isokrates ist der Satz passivisch gewendet, bei Xenophon aktivisch, und daß der Ausdruck hier fester sitze als dort, wird nicht jeder unterschreiben. Viel genauer entspricht Herod. VIII 100, wo Mardonios an hervorragender Stelle, nach der Schlacht von Salamis, zu Xerxes sagt: σὺ Πέρσας, βασιλεῦ, μὴ ποιήσῃς καταγελάστους γενέσθαι Ἕλλησι, vgl. III 155 Πέρσῃσι καταγελᾶν. Es ist sehr wohl möglich, daß Isokrates die immerhin sonderbare Wendung aus Herodot hat, wenn sie auch im Abschnitt über den Kyreerzug steht; denn eine literarische Quelle für diesen brauchte er als Zeitgenosse gewiß nicht. Es ist auch nicht leicht zu nehmen, daß Isokrates § 146 das Griechenheer aus 6000, nicht aus 10.000 Mann bestehen läßt. Gewiß spricht er nicht vom Beginn des Kyroszuges (Kappelmacher S. 29), wohl aber vom Beginn des Rückzuges. Die siegreichen Griechen hatten aber bei Kunaxa kaum nennenswerte Verluste erlitten (An. I 8, 20; 10, 3), zählten bei der Heeresschau in Kerasus noch 8600 Mann (V 3, 3), und erst als sie zu Seuthes kamen, waren sie bis auf 6000 Mann zusammengeschmolzen (VII 7, 23). Da ist es doch trotz panegyrischer Tendenz recht unwahrscheinlich, daß Isokrates die 6000 Mann aus Xenophon hat. Ob andererseits aus An. VI 4, 8 eine Polemik gegen das Urteil des Isokrates über die Zusammensetzung des Griechenheeres (§ 146) herausgelesen werden kann, ist mir ebenso zweifelhaft wie Kappelmacher (S. 30). Überhaupt sind zwar viele Wechselbeziehungen in den Werken

[1]) Topoi liegen vor Isokr. IV 85 ff. — An. II 11—13, Isokr. IV 15. 133. 167. 173. 184. — An. III 2, 26.

Digitized by Google

des Isokrates und Xenophon nachweisbar (Münscher a. a. O. 6 ff.), aber nicht immer läßt sich feststellen, wer der Gebende und wer der Nehmende ist. Was Kappelmacher ferner vorbringt, soll nur zeigen, daß ein so früher Ansatz der Anabasis mit dem, was wir sonst von Xenophons Leben wissen, nicht im Widerspruch steht; dasselbe gilt auch vom späten Ansatz. So dürfen wir bei diesem bleiben und mit der Mehrzahl der Forscher als höchst wahrscheinlich annehmen, daß die Anabasis nach 371, und zwar wohl in Korinth abgefaßt worden ist.

Sie muß aber andererseits vor 367 geschrieben sein; denn in diesem Jahre trat Artaxerxes offen auf die Seite Thebens und wandte sich von Sparta ab, dem er noch 369 seine Unterstützung gegen Thebaner und Arkader hatte zuteil werden lassen (Diodor XV 70); die absichtliche Verschleierung der tatkräftigen Förderung des Kyreerzuges durch Sparta, das damals offiziell noch gute Beziehungen zum Großkönig unterhielt, das seltsame Versteckenspiel Xenophons in der Anabasis (Ed. Meyer a. a. O. V 185) wäre aber nach diesem Jahre das den Frontwechsel der persischen Macht brachte, unverständlich und zwecklos. Die Anabasis ist somit zwischen 370 und 367 niedergeschrieben, und zwar in einem Zuge, wie Körte S. 20 gegen Hartmann (Anal. Xenoph. 27 ff.) und Münscher (a. a. O. 15, 2) mit Recht wieder betont. Körte hat auch S. 19 die Momente zusammengestellt, die zur Erklärung der außerordentlichen Frische und Lebendigkeit der zudem mit genauen Zeit- und Ortsangaben versehenen Darstellung einer den Ereignissen so sehr nachhinkenden Schrift angeführt werden können (Tagebücher, schriftliche Quellen wie Ktesias' Persika und Sophainetos von Stymphalos, Phantasie, ungewöhnliches Gedächtnis), so daß an der Abfassung der Anabasis vermutlich in Korinth (Dürrbach S. 367) innerhalb des genannten Zeitraumes kaum zu zweifeln ist.

Dann drängt sich aber allerdings die Frage auf, warum sie gerade damals veröffentlicht wurde (Körte S. 20). Die Vermutung Richters (Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. XIX 152), Xenophon habe als Verbannter mit seiner Schrift Geld verdienen wollen, ist ganz unwahrscheinlich, denn die Schriftstellerei konnte in jenen Tagen ihren Mann gewiß nicht ernähren; auch der Wunsch, die herrschenden Ansichten über den Kyreerzug zu berichtigen, wenn sich An. VI 4, 8 wirklich gegen Isokr. IV 146 richten sollte, und die Xenophons Verdienste verdunkelnde Erzählung des Sophainetos zu bekämpfen (E. Schwartz, Rh. Mus. XLIV 193; vgl. Münscher a. a. O. 8), kann höchstens mitbestimmend gewesen sein, erklärt aber die späte Abfassung und besonders die Abfassung zwischen 370 und 367 nicht in be-

Digitized by Google

Körte gründet seine Meinung über die Tendenz der Anabasis auf folgende Beobachtungen. Xenophon mildert augenscheinlich die Härten im Wesen des Spartaners Klearchos, der nach dem Tode des Kyros die Führung des Griechenheeres übernahm, und läßt seine Schuld an der Niederlage bei Kunaxa (vgl. Ed. Meyer a. a. O. 186) nicht hervortreten, im Gegensatze zu Plutarch Artax. 8. Die günstige Beurteilung der Spartaner in der Anabasis erklärt sich aber ungezwungen aus der spartanerfreundlichen Tendenz von Xenophons Schriften (man denke an die Hellenika) überhaupt und kann nicht gut für die Ermittelung der Ziele dieser besonderen Schrift verwertet werden. Nicht beweiskräftiger scheint mir, daß nach dem Verrat des Tissaphernes und der Gefangennahme der griechischen Führer Xenophon sich als Athener bemüßigt glaubt, die Führung des Heeres zu übernehmen (III 1, 14), und der Spartaner Cheirisophos ihm volle Anerkennung nicht versagt (III 1, 45). Denn wer wollte bei unbefangener Erwägung verkennen, daß Xenophon hier nicht an Athen, sondern an sich denkt? Die berühmte Überlegung, die seinem Entschlusse vorausgeht, ist bestimmt, der hämischen Kritik zu begegnen, die sich darüber aufhielt, daß er sich in so jungen Jahren als Retter der Griechen aufspielen wollte. Der Neid hat sicherlich an seinem Ruhme genagt und das Buch des Sophainetos darf wohl in diesem Zusammenhang genannt werden. Dann gehört aber auch dies ins Kapitel der Rechtfertigung (Dürrbach S. 350 ff.). Daß Cheirisophos ihn anerkennt, schlägt in dieselbe Kerbe; wie die Worte des Spartaners III 1, 45 zeigen, gilt sein Lob nicht dem Athener, sondern der Person des Xenophon. Wenn ferner Xenophon zugunsten des Cheirisophos zurücktritt, der Athener sich also vor dem Spartaner verbeugt, obwohl er doch für die Ehre des Oberbefehls, wie aus VI 1, 20 hervorgeht, nicht unempfänglich ist, so liegt darin nur eine auf die Hebung seiner Person berechnete Verschleierung der Tatsache, daß Cheirisophos als Spartaner das Oberkommando von vornherein zukam (Ed. Meyer a. a. O. 188).[1]) Dann weist Körte auf das

[1]) Nach dem Tode des Cheirisophos hätte Xenophon den Oberbefehl allerdings übernehmen können, lehnte ihn aber nach dem Übergang des Heeres nach Europa wiederholt ab, auch nachdem die von ihm geltend gemachten Hindernisse geschwunden waren. Daraus darf aber nicht mit Dürrbach (S. 381) auf die Unglaubwürdigkeit der Anabasis geschlossen werden; die Ablehnung erfolgte mit Rücksicht auf die Spartaner, denen die kriegsgeübten und aus Not zu Gewalttätigkeiten neigenden Kyreer sehr unbequem waren. Xenophon zog es vor, sich nicht zu exponieren. Die Spartaner hintertrieben auch, weil sie es mit dem persischen Satrapen Pharnabazos nicht verderben wollten, die Gründung der Kolonie Kalpe, die Xenophon augenscheinlich sehr am Herzen lag. Mit Recht betont E. Meyer

Digitized by Google

der unmittelbare Grund für die Verbannung Xenophons war, doch in Athen nicht geringe Mißstimmung gegen ihn erregt haben wird, die Rechtfertigung seines einstigen Vorgehens zu der Zeit, da ihm die Rückkehr in seine Vaterstadt verschlossen war und Sparta und Athen verbündet waren, zugleich mit der Hervorhebung seiner Verdienste um Hellas somit eine recht geschickte, wohlberechnete und zeitgerechte Wiedereinführung bei seinen Landsleuten genannt werden muß; dann aber fällt doch ins Gewicht, daß diese Absicht, wie Dürrbach einleuchtend dargetan hat, zum Teil geradezu ausgesprochen, zum Teil zwischen den Zeilen zu lesen ist, während die von Körte angenommene Tendenz der Schrift indirekt aus einer Reihe von Umständen erschlossen wird. Es wird daher zu untersuchen sein, ob diese Anhaltspunkte genügenden Halt bieten und zu einer Aufgabe der Rechtfertigungshypothese zwingen. Es wäre doch seltsam, wenn wir hier eine Art von λόγος ἐσχηματισμένος vor uns haben sollten, wo doch Xenophon in den Hellenika mit einem fast gleichlautenden politischen Programm so gar nicht hinter dem Berge hält, sondern klipp und klar sagt, was er denkt.

Er erklärt sich hier offen für den Dualismus in der Führung Griechenlands, durch den allein Theben die Spitze geboten werden könne. Münscher a. a. O. 10 f. zeigt dies an den zwei Reden des Phleiasiers Prokles bei den Verhandlungen in Athen über die Hilfe für Sparta und das Waffenbündnis beider Staaten (Hell. VI 5, 38—48 und VII 1, 1—11). Xenophon ist hier unverkennbar durch die Flugschriften des Isokrates angeregt und beeinflußt, vertritt aber freilich, wenn er Prokles den Anschluß Athens an Sparta durch den Hinweis auf den von beiden gemeinsam in Zukunft zu führenden Perserkrieg empfehlen läßt, einen Gedanken, den Isokrates um 370 längst aufgegeben und durch die Überzeugung, die Führung im Kriege gegen den Erbfeind dürfe nur in die Hand eines tatkräftigen Alleinherrschers (damals dachte er an Dionysios von Syrakus) gelegt werden, ersetzt hatte. Die Abfassungszeit der Hellenika ist hier nicht von Belang, es kommt nur darauf an, daß Xenophon darin unumwunden ausspricht, was er will, während man die von Körte behauptete Tendenz der Anabasis erst durch Ausdeutung und Rückschlüsse ersichtlich machen kann. Indes, man kann tatsächlich vieles in diesem Sinne deuten, es fragt sich nur, ob man es so deuten muß, und, was ausschlaggebend sein dürfte, ob die politische Lage um 370 den Rat, Athen möge dem verbündeten Sparta gegenüber kluges Verzichten auf äußerliche Ansprüche üben, gerechtfertigt und als im Interesse Xenophons gelegen erscheinen läßt.

Digitized by Google

Körte gründet seine Meinung über die Tendenz der Anabasis auf folgende Beobachtungen. Xenophon mildert augenscheinlich die Härten im Wesen des Spartaners Klearchos, der nach dem Tode des Kyros die Führung des Griechenheeres übernahm, und läßt seine Schuld an der Niederlage bei Kunaxa (vgl. Ed. Meyer a. a. O. 186) nicht hervortreten, im Gegensatze zu Plutarch Artax. 8. Die günstige Beurteilung der Spartaner in der Anabasis erklärt sich aber ungezwungen aus der spartanerfreundlichen Tendenz von Xenophons Schriften (man denke an die Hellenika) überhaupt und kann nicht gut für die Ermittelung der Ziele dieser besonderen Schrift verwertet werden. Nicht beweiskräftiger scheint mir, daß nach dem Verrat des Tissaphernes und der Gefangennahme der griechischen Führer Xenophon sich als Athener bemüßigt glaubt, die Führung des Heeres zu übernehmen (III 1, 14), und der Spartaner Cheirisophos ihm volle Anerkennung nicht versagt (III 1, 45). Denn wer wollte bei unbefangener Erwägung verkennen, daß Xenophon hier nicht an Athen, sondern an sich denkt? Die berühmte Überlegung, die seinem Entschlusse vorausgeht, ist bestimmt, der hämischen Kritik zu begegnen, die sich darüber aufhielt, daß er sich in so jungen Jahren als Retter der Griechen aufspielen wollte. Der Neid hat sicherlich an seinem Ruhme genagt und das Buch des Sophainetos darf wohl in diesem Zusammenhang genannt werden. Dann gehört aber auch dies ins Kapitel der Rechtfertigung (Dürrbach S. 350 ff.). Daß Cheirisophos ihn anerkennt, schlägt in dieselbe Kerbe; wie die Worte des Spartaners III 1, 45 zeigen, gilt sein Lob nicht dem Athener, sondern der Person des Xenophon. Wenn ferner Xenophon zugunsten des Cheirisophos zurücktritt, der Athener sich also vor dem Spartaner verbeugt, obwohl er doch für die Ehre des Oberbefehls, wie aus VI 1, 20 hervorgeht, nicht unempfänglich ist, so liegt darin nur eine auf die Hebung seiner Person berechnete Verschleierung der Tatsache, daß Cheirisophos als Spartaner das Oberkommando von vorneherein zukam (Ed. Meyer a. a. O. 188).[1]) Dann weist Körte auf das

[1]) Nach dem Tode des Cheirisophos hätte Xenophon den Oberbefehl allerdings übernehmen können, lehnte ihn aber nach dem Übergang des Heeres nach Europa wiederholt ab, auch nachdem die von ihm geltend gemachten Hindernisse geschwunden waren. Daraus darf aber nicht mit Dürrbach (S. 381) auf die Unglaubwürdigkeit der Anabasis geschlossen werden; die Ablehnung erfolgte mit Rücksicht auf die Spartaner, denen die kriegsgeübten und aus Not zu Gewalttätigkeiten neigenden Kyreer sehr unbequem waren. Xenophon zog es vor, sich nicht zu exponieren. Die Spartaner hintertrieben auch, weil sie es mit dem persischen Satrapen Pharnabazos nicht verderben wollten, die Gründung der Kolonie Kalpe, die Xenophon augenscheinlich sehr am Herzen lag. Mit Recht betont E. Meyer

Digitized by Google

wiederholt hervorgehobene, nur einmal (IV 6, 3) vorübergehend gestörte einträchtige Zusammenwirken des Cheirisophos und Xenophon hin, das die Rettung der Griechen ermöglichte, ein Sinnbild der wohltätigen, segensreichen Folgen eines einmütigen Zusammengehens von Sparta und Athen. Mit Dürrbach (S. 354 ff.) erinnert er daran, daß der anderen Strategen niemals anerkennend, wohl aber gelegentlich tadelnd gedacht wird, so besonders des Sophainetos (V 8, 1; VI 5, 13), während Xenophon und Cheirisophos überall im Mittelpunkt der Ereignisse stehen. Auch sonst werden die Vorteile des Einvernehmens zwischen Xenophon und den Spartanern und der versöhnliche Geist, der zwischen ihm und ihnen herrscht, betont, so mehrmals im sechsten Buche (VI 1, 15; 6, 34 u. a.). Die Beobachtung ist richtig, aber wieder dürfte die Darstellung Xenophons eine die Herausstellung seiner Person bezweckende beschönigende Herrichtung der Tatsachen geben; er steht als jüngerer Mann dem älteren, als Unterbefehlshaber dem Oberbefehlshaber gegenüber, das bringt von selbst das Verhältnis der Unterordnung mit sich, die, als Einvernehmen bezeichnet, eine nicht vorhandene Gleichstellung vortäuscht und so zum Verdienste wird. Wieder denkt Xenophon gewiß nicht an Athen, nur an sich selbst, darum läßt er alles Licht auf sich fallen; auch auf Cheirisophos, natürlich, denn den Oberbefehlshaber konnte er neben sich nicht in den Schatten stellen wie seine Mitstrategen. Sieht es nicht aus, als wenn Xenophon den Rückzug fast allein leitete (Dürrbach S. 352)? Aber Diodor nennt ihn erst XIV 37, wo er offizieller Feldherr wird, und Isokrates überhaupt nicht, weder im Panegyrikos noch im Philippos, wenn er des Kyreerzuges gedenkt; vgl. auch VIII 98, XII 104 (Münscher a. a. O. 9). So bietet die Auffassung der Anabasis als Rechtfertigungsschrift, in der sich Xenophon mit Absicht einen überragenden Platz anweist, auch hier wieder eine durchaus befriedigende Erklärung, nichts zwingt, der allerdings tendenziösen Ummodelung und Zurechtlegung der Tatsachen idealere Motive unterzuschieben.

Die Voreingenommenheit des Verfassers für Sparta bedingt also, wie gesagt, die Tönung der Darstellung, die offenbare Verschleierung spartanischer Mißgriffe und Rücksichtslosigkeiten, wenn sie auch nicht alles mit Stillschweigen übergehen kann (so VI 6; VII 2, 6). Wo die persönliche Neigung fortfällt, wird keine Schonung geübt, das gilt für die übrigen griechischen Staaten außer Athen, die unter den

a. a. O. 183 die Zuverlässigkeit des Xenophontischen Berichtes wegen seiner Übereinstimmung mit der Darstellung des Diodor (Ephoros).

Digitized by Google

Zehntausend vertreten sind, so insbesondere für die Boioter und Arkader; daß die Thebaner mit Ausnahme von Xenophons Gastfreund Proxenos schlecht wegkommen, ist bei einem Parteigänger Spartas im Hinblick auf die politischen Ereignisse und Umwälzungen zur Zeit der Abfassung der Anabasis nur zu begreiflich und Körte weist selbst darauf hin, daß der Abfall der Arkader von Sparta und die Gründung eines selbständigen arkadischen Staates eine der schlimmsten Folgen der Schlacht bei Leuktra war (S. 24). Hier ist die Erzählung tatsächlich politisch gefärbt, oder besser, die politischen Verhältnisse haben, weil ein Spartanerfreund erzählte, auf sie abgefärbt. Daß die Anabasis praktisch-politische Tendenzen verfolge, wenn auch nicht aufdringlich vorgetragene, wie Körte schließt, ergibt sich daraus noch nicht, denn die ganze Symbolik, die man an der Hand der durchbesprochenen Beobachtungen darin finden könnte, wirkt nicht überzeugend, wenn sich die vorgeführten Tatsachen ebensogut oder noch besser aus der Parteinahme Xenophons für Sparta und aus rein persönlichen Gründen verstehen lassen. Wäre die Anabasis wirklich auf die Empfehlung eines eindeutig bestimmten politischen Ideales gerichtet, so müßte dies viel deutlicher und klarer hervortreten.

Aber mehr als das, die Empfehlung einer nicht auf dem Boden vollständiger Gleichberechtigung stehenden, sondern den Verzicht Athens auf äußerliche Prätensionen bedingenden Zusammenschlusses der beiden führenden Mächte Griechenlands — und eine andere Absicht könnte man aus dem Verhalten Xenophons den Spartanern gegenüber aus der Anabasis nicht herauslesen — wäre nicht nur nicht im Einklang mit der Stellung Athens um 370, sondern würde auch dem wohlverstandenen Interesse des Verfassers, insofern er die Verstimmung seiner Mitbürger zu vermeiden allen Grund hatte, durchaus widersprochen haben. Sparta war 371 bei Leuktra geschlagen worden. Athen, wo Kallistratos mit Erfolg eine Sparta freundliche Politik machte, lehnte zwar das Ansinnen der Thebaner, ihnen Bundeshilfe zu leisten, ab, ging aber alsbald daran, die Niederlage Spartas auszunützen und die Hegemonie an sich zu reißen. Wahrscheinlich noch 371 kam in Athen ein, wie es scheint, auch von Sparta beschworener Vertrag mit den peloponnesischen Staaten zustande, der gegenseitige Unterstützung im Falle eines Angriffes vorsah und demzufolge während des Einfalls des Epameinondas in spartanisches Gebiet (369) die Spartaner sich mit der Bitte um Hilfe an Athen wandten, die ihm auch trotz der Gegenvorstellungen Thebens gewährt wurde. Darauf ging eine zweite spartanische Gesandtschaft

Digitized by Google

nach Athen ab und stellte den Antrag auf Abschluß eines regelrechten Bündnisses auf Grund völliger Gleichheit beider Teile, Sparta sollte zu Lande, Athen zur See den Oberbefehl haben. Doch Athen bestand im Bewußtsein seiner Stärke auf einem alle fünf Tage wechselnden Oberkommando und auf dieser Grundlage kam das Bündnis zustande (Ed. Meyer a. a. O. 420 ff.).

Ob dieses Bündnis zur Zeit der Herausgabe der Anabasis schon geschlossen war, läßt sich nicht sagen, möglich ist es, wenn anders ihre Veröffentlichung zwischen 370 und 367 anzusetzen ist. Aber das darf man behaupten, Sparta hatte den Ruf seiner Unüberwindlichkeit verloren und war geschwächt, Athens Ansehen hatte sich gehoben, es war umworben: wie sollte ihm da Xenophon ein nicht auf völliger Gleichstellung mit Sparta beruhendes Zusammenwirken empfohlen haben? Er hätte damit wohl weder Sparta noch sich selbst gedient und jedenfalls das berechtigte Selbstgefühl seiner Mitbürger verletzt. War aber das Bündnis zwischen den beiden Staaten schon eine Tatsache, als er die Anabasis schrieb, dann war ein solcher Rat nicht nur gegenstandslos, sondern auch durchaus unangebracht. In jedem Falle war es also weder zeitgemäß noch klug, auch nicht als sich Athen nach dem Abschwenken des Großkönigs auf die Seite Thebens fester und enger an Sparta anschloß.

Ich glaube demnach, es bleibt dabei, die Anabasis ist eine Rechtfertigungsschrift; was darin in andere Richtung zu weisen scheint, erklärt sich ungezwungen auch aus der Spartanerfreundlichkeit und dem rein persönlichen Zwecke ihres Verfassers, die politische Ausdeutung in dem oben erwähnten Sinne aber erscheint wegen der Machtstellung Athens und der Erschütterung Spartas um 370 herum unhaltbar.

Graz. JOSEF MESK.

Digitized by Google

Zur Samia des Menandros.

Während noch vor wenigen Jahren zahlreiche philologische Aufsätze der Rekonstruktion Menandrischer Komödien gewidmet wurden, ist es heute auf diesem Gebiete, weil die Hauptarbeit bereits geleistet ist, merklich ruhiger geworden. Nur bisweilen erscheint ein neuer Versuch, so der, den jüngst E. Wüst im Philologus (1923 LXXVIII 189 ff.) unternommen hat. Leider ist, wie im Folgenden gezeigt werden soll, m. E. seine Hauptthese verfehlt, und es erscheint gegenüber diesem kühnen Wiederaufbauversuch die Zusammenfassung dessen vonnöten, was für die Fabel des Stückes aus seinen Resten mit geradezu zwingender Gewißheit hervorgeht, nicht minder nötig aber auch die beherzte Absteckung jener Grenzen, über die hinaus jedwedes Rekonstruieren zu freiem Spiele mehr minder geschickter philologischer Phantasie wird.

In einem wichtigen Punkte, das sei zunächst mit Freude zugestanden, wird man Wüst folgen dürfen: abweichend von Wilamowitz (Sitz.-Ber. Berl. 1916, 67 und 74) verteilt er entsprechend der üblichen Arbeitshypothese einer Fünfzahl von Akten die erhaltenen Fragmente der Samia auf die letzten drei, nicht bloß zwei Akte und nimmt also in der großen Lücke nach 201 f. auch Aktschluß an. Abgesehen davon jedoch, daß seine a. O. 193 angestellte Berechnung vom Demeas-Monolog an über die Lücke bis zum Χορού nach 270 irrig 201 (statt 270) + 140 (Lücke!) Verse zählt, somit die tatsächliche Länge dieser Partie noch mehr, als Wüst zeigt, den Rahmen eines normalen Aktes bei Menander sprengt, ist es dem Verfasser vermutlich entgangen, daß seine Hypothese nicht neu ist, sondern bereits von mir in Modifikation der Ansicht Lefebvres, der aus dem ersten Teil der Komödie Reste von drei Akten erhalten dachte, aufgestellt worden ist (Studien z. griech.-röm. Kom. S. 67). Im übrigen sind die wertvollsten Ergebnisse betreffs der Handlung der Samia bereits früher Schlag auf Schlag erzielt worden: Sudhaus (Menanderstudien 34 ff.) hat gesehen, daß Chrysis unbedingt geboren haben muß; zudem hat er den Gedanken an eine Reise des Demeas glücklich eingeführt. Robert (Gött. gel. Anz. 1915, 272 ff.) begriff, daß das Kind der Chrysis entweder bereits tot zur Welt kam oder aber bald nach der Geburt starb, Leeuwen (Menander [3] 1919, S. 98) hat das Reisemotiv weiter ausgesponnen und Nikerat neben Demeas in dasselbe einbezogen.

Nun ist es evident, daß Demeas in seinem Anfangsmonolog von einer wirklichen Überraschung der Frauen im ἱστεών zu berichten hat.

Digitized by Google

Wo die geschwätzige Amme von der jüngeren Dienerin 40 f. erschreckt zur Ruhe gewiesen wird, weil der Herr in der Vorratskammer sei und ihre Bemerkung bezüglich Moschions Vaterschaft hören müsse, da steht außer Zweifel, daß die Alte hier subjektiv sowie objektiv die Wahrheit gesprochen hat. Ebenso sicher beruht die unmittelbar folgende Beobachtung des Demeas, der beim Verlassen der Kammer die Samierin dem Kinde die Brust reichen sieht (50 f.), auf keinerlei Sinnestäuschung. Ist doch daraufhin die Seelenqual des Alten dadurch bedingt, daß er aus zwei, bezw. drei gültigen Prämissen den, wie er meint, einzig möglichen Schluß zieht: daß Moschion Vater geworden, weiß er durch die Belauschung des Dienstbotentratsches — anderseits säugt Chrysis und muß daher geboren haben. Da sie sich nun noch mit Gewalt bei Demeas dafür eingesetzt hat, das Knäblein aufziehen zu dürfen (63 f.), wird sie also ihr Kind von Moschion empfangen haben. Man gewahrt mit aufrichtigem Staunen, wie fein hier Menander wieder einmal des Netzes Maschen gezogen; und doch entschlüpft dem Alten die zweite dem objektiven Tatbestand nicht minder genügende physiologische Möglichkeit. Wie, wenn das Mädchen von Samos bloß Ammendienste versähe! Die Einführung einer solchen Komplikation ist subtilste und darum doch ganz geläufige Technik der Nea. Der über den Sachverhalt bereits aufgeklärte Zuhörer besinnt sich der Tragweite menschlichen Irrens und die ἐποχή der Skeptiker wird ihm mit Grazie suggeriert: ein νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν als Lebensmaxime für den, der sich vor elend machender Verblendung schützen will. Was anders hat schließlich Menander durch die reuige Einkehr seines Charisios in den Epitrepontes (524 ff. Sudh.[2]) oder Polemons in der Perikeiromene (398 ff.) gepredigt?

Doch zurück zur Samia! Um sich völlig Klarheit zu verschaffen, stellt Demeas seinen Sklaven Parmenon, der ihm eben in den Wurf kommt, zur Rede und fragt ihn nach den Eltern des Kindes. Aber Parmenon, Haupträdelsführer in der bestehenden Intrige, lügt 99 ff. in doppeltem Belang. Wirklich hübsch wäre es, wenn der Papyrosbefund (s. den krit. Apparat bei Sudhaus[2]) σοῦ φασιν gegenüber Jensens kategorischem σόν, δέσποτ', bezw. σόν γ' ἐστίν empfähle; genau genommen vermag die Dienerschaft doch nur betreffs einer Mutter, deren Niederkunft sie miterlebt hat, Bestimmtes zu äußern (daher das dezidierte Χρυσίδος in 99!) — über den Vater kann bestenfalls das Weib selbst sichere Auskunft geben. Jedenfalls ist trefflich, daß Menander den Demeas 103 bloß das τρέφειν der Chrysis ausdrücklich konstatieren und so allerdings bei der Wahrheit bleiben läßt. Den ersten Teil des genannten Verses möchte man in bloß geringer Abweichung des

Digitized by Google

Eingangs von Sudhaus [2] und mit der auch von Wüst geänderten Worttrennung lesen wollen: [ὃ γοῦν] ἐκ[είνου φ]ησί; Schmidts Ergänzungsvorschlag (Phil. Wschr. 1921 XLI 737) ist weder inhaltlich noch — weil zu lang — paläographisch gutzuheißen. Das φησί geht dann offenbar auf die Amme (s. 33) und Demeas spricht 103 mehr zu sich als zum Sklaven; das Fehlen des Subjektes, nach dem dann Parmenon, ohne indes Aufklärung zu erhalten, mit τίς φησιν fragt, ist auf jeden Fall durch die mißtrauische Zurückhaltung des Herrn bedingt. Übrigens erscheint auch hier die Aussage über die Vaterschaft durch Berufung auf einen Gewährsmann (vgl. oben) verklauselt.

Wie Demeas am Schluß des ersten Monologs aus richtigen Beobachtungen eine falsche Folgerung gezogen hat, hilft uns auch in seinem zweiten Selbstgespräch (110 ff.) die Annahme verkehrter Deutung wirklicher Erlebnisse vorwärts (Wilamowitz a. O. S. 78, Anm. 1); die hier nach 57 ff. nochmals ausdrücklich betonte Überzeugung vom redlichen Verhalten des Sohnes (128 ff.) gibt uns eine feste Stütze an die Hand. Also hat Moschion bei dem 120 berührten Anlaß, der in den verlorenen ersten Teil des Stückes fällt, wirklich Liebe zu der vom Vater gewünschten Braut empfunden und ihretwegen, nicht aus Scheu vor den Verführungskünsten einer Chrysis, zur Hochzeit gedrängt. Den Grund der Eile gibt das Gespräch Nikerats mit Demeas (bes. 240 ff.) und der Monolog Parmenons (301 ff.) in unmißverständlicher Klarheit kund: Plangon ist, von Moschion schwanger, niedergekommen und ritterlich will der Jüngling sein Verhältnis ehebaldigst legitimieren. So bleibt nur das eine seltsam, daß weder Nikerat davon, daß seine bei ihm zu Haus weilende Tochter guter Hoffnung sei, etwas gemerkt (vgl. freilich Euclios Einfalt in der Aulularia [V. 30]) noch Demeas den in seinem eigenen Heim verübten Trug der Kindesverwechslung irgendwie ausgespürt haben sollte. Auch der Verdacht, daß Chrysis sich an den Sohn ihres Herrn gemacht hätte, ist eigentlich erst im Falle der Abwesenheit des letzteren plausibel; ferner tut Nikerat 195 f. der Samierin gegenüber so, als habe er ihre Anhänglichkeit an ihr Kind erst indirekt von seinen weiblichen Angehörigen erfahren müssen. Dazu kommt noch dies: Moschion kann, wie Robert gesehen, von Haus aus auf eine Ehe mit Plangon keine Aussicht gehabt haben, sonst hätte er bei seinem Charakter das Mädchen, zu dem er in Liebe entbrannt war, eher geheiratet. Man ahnt das Hindernis leicht darin, daß der wohlhabende Demeas einer Verbindung mit dem Haus des armen Nikerat nicht zustimmen wollte. In unserem Ausschnitt der Komödie aber sind die beiden Alten aufeinander vorzüglich zu sprechen, Nikerat verteidigt geradezu das

Digitized by Google

Wesen des Demeas der Chrysis gegenüber (197) und bitter spielt diese 193 auf die Freundschaft der beiden an. Diesem vermutlichen Stimmungsumschwung entspricht, daß nunmehr offenbar Demeas selbst die Verbindung seines Sohnes mit Plangon betrieben hat (119 ff.). So glaube ich, des Demeas Abneigung gegen Nikerat noch der Vorfabel, hingegen ihre Annäherung dem ersten Teil des Stückes selbst zuweisen zu dürfen. Demnach scheinen beide in der Zwischenzeit einander nahegekommen zu sein, überdies beide außerhalb Athens geweilt zu haben: was wäre mithin einfacher als Leeuwens Gedanke an eine (gemeinsame?) Reise (etwa nach Art der Brüder im Stichus), bei welcher Gelegenheit der Arme für irgendwelche Verdienste um seinen glücklicheren Nachbarn durch diesen die Verbindung der Kinder in Aussicht gestellt bekommt! Wenn Nikerat dann gleichwohl den vorliegenden Fehltritt seiner Tochter sehr schwer nimmt, trotzdem ja Moschion des Kindes Vater ist, und wenn Demeas ihn mit der bloßen Versicherung, sein Sohn werde das Mädchen gewiß nicht im Stiche lassen, noch nicht ganz zu beruhigen vermag, sondern mit leisem Spott zum Märchen von der göttlichen Abstammung des Kindes seine Zuflucht nimmt, so haben wir den köstlich gezeichneten Typus des armen Familienvaters anzuerkennen, der ohne Rücksicht auf äußerliche Kompromisse mit pedantischer Starrheit am einzigen Gut, das er sein eigen nennen darf, festhält, an der Ehre seiner Angehörigen. Auch der zart aufgetragene Zug einer gewissen Beschränktheit, die Demeas mit dem allerdings ironischen Hinweis auf Schwängerungen irdischer Mädchen durch Zeus zu nützen bestrebt ist, paßt trefflich zum Bilde dieses Nikerat.

Was nun Chrysis anlangt, steht nach allem außer Zweifel, daß sie wirklich ein fremdes Kind säugt und eben diesem Akt der Großmut zufolge durch ihren argwöhnischen Herrn verstoßen wird. Die Nea liebt solche sentimentalen Wendungen und es ist beiderseits übers Ziel geschossen, mit Wüst zu glauben, sie hätte sich in der Tat bloß für ihr eigenes Blut durch einen Trug eingesetzt, oder es einer wenngleich illegitimen Mutter zuzutrauen, sie vermöchte es, ihr Kind zu beseitigen, bloß um dem Sohn ihres Herrn in einer Liebesangelegenheit gefällig sein zu können. In Wahrheit geben uns die Epitrep. und die Perikeir. Beispiele dafür, wie es Menander auch in unserem Falle gefügt haben wird: im ersten Stück bittet der Köhler für sein Weib, dessen Kind gleich nach der Geburt gestorben ist, um einen Ersatz (vgl. Herod. I 112), im zweiten hat Myrrhine in ähnlichen Nöten den Moschion an Kindesstatt angenommen. So steht denn Wüsts Ansicht, Menanders Realismus werde durch Basierung der Haupthandlung auf

Digitized by Google

das zufällige Zusammentreffen von Chrysis' und Plangons Geburten bedenklich in Frage gestellt, auf schwachen Füßen; wie sehr übrigens ein solcher Zufall aus der Natur gegriffen ist, mag eine Stelle aus L. N. Tolstois Anna Karenina (I 304 Reclam) zeigen, wo gewiß keinerlei gewaltsame Konstruktion vorliegt: „Nachdem sie ... des ersten Kindes genesen, war dieses sogleich nach der Geburt gestorben und die Verwandten der Frau ... tauschten ... das tote Kind aus und legten ihr das in der nämlichen Nacht und im nämlichen Hause in Petersburg geborene Töchterchen eines Hofkochs unter."

Ungeachtet vorstehender Ausführungen, die für den Aufbau der Samia den einfachen Gedanken des Kindesaustausches deutlich hervortreten ließen, sei dem Wüstschen Rekonstruktionsversuch eine ins Einzelne gehende objektive Würdigung gewissenhaft zugebilligt. Wir wollen sehen, ob seine Annahme, daß überhaupt bloß eine Geburt, nämlich die der Chrysis, vorliege und Plangon noch gar nicht von Moschion Mutter geworden, sondern dem Demeas solches auf Anraten der Samierin bloß vorgegaukelt worden sei, damit er seine Einwilligung zur Verbindung des jungen Paares gebe, — ob diese Annahme wirklich, wie sehr es Wüst behauptet, „mit dem vorhandenen Texte harmoniere" (a. O. S. 201).

Abgesehen davon, daß Chrysis anläßlich ihrer Verstoßung durch Demeas viel, ja sehr viel an Mitleid seitens der Zuhörer verlieren müßte, wenn sie doch in erster Linie um ihres eigenen Kindes willen, auf dessen Aussetzung Demeas gedrungen hatte, die List mit Moschion ersonnen hätte und wenn sie nun also doch nicht ganz verlassen wäre, sondern gerade ihr Teuerstes bei sich trüge, ist der Kernpunkt der Frage unsere Stellungnahme zum Monolog des Parmenon im fünften Akt. Wüst hat selbst S. 193 zugegeben, daß die Worte des Sklaven (296 ff.) einem unbefangenen Hörer durchaus bieder klingen, aber er vermutet auch — gleichfalls mit Recht — hinter dieser Biederkeit etwas minder Lauteres. Gewiß wird Parmenon nicht von der Schuld betroffen, die Moschion gegenüber Plangon auf sich geladen, gewiß fällt ihm weder deren Verführung und Schwangerschaft noch an sich das Faktum von Moschions Einschmuggelung seines Kindes in das Haus des Demeas zur Last, aber natürlich bedauert er, durch sein früheres Ausreißen bei dem von seinem Herrn angestellten Verhör den untrüglichsten Schuldbeweis gegen sich erbracht zu haben (296/8). Worin mag nun sein Vergehen liegen? Wie konnte Wüst die nächstliegende Lösung übersehen, die nicht bloß dem Typus des schlauen Dieners, sondern auch der seit Wilamowitz' Ausführungen

Digitized by Google

feststehenden geistigen Beschränktheit Moschions am besten gerecht wird! Der Plan mit der Auswechslung der Kinder rührt eben von Parmenon, der einen Ausweg dahin zu finden hatte, daß sich weder Plangon durch Betreuung ihres Kindes gegenüber ihrem (heimkehrenden) Vater verrate noch anderseits dieses dem Tode überantwortet werden mußte. Wüst, der alle Ränke der Chrysis zuschreibt, raubt ihr hiemit nicht nur ein weiteres Stück unserer Anteilnahme, sondern degradiert auch den Sklaven gegen alle innere Wahrscheinlichkeit.

Doch auch im übrigen bedeutet Wüsts Wiederaufbau der Samia zwar besondere Kühnheit, indem er die verlorene Handlung bis in die Details der Szenenabfolge herzustellen strebt, was wir ein für allemal prinzipiell ablehnen möchten, aber er krankt auch, wie gleich zu zeigen, an schweren Disharmonien und Versehen, die den negativen Beweis gegen die Grundhypothese von der einen Geburt (als Gegenstück zu Wüsts Annahme hatte man früher einmal die Niederkunft der Chrysis angezweifelt) erbringen lassen. Für das Gespräch zwischen Vater und Sohn, auf das Demeas 118 ff. anspielt und welches das νυνί deutlich in die eigentliche Handlung einbezieht, hat Wüst überhaupt keinen Raum — weder auf noch hinter der Bühne — gefunden. Während er dann an Demeas' Selbstgespräch 206 ff. die reuige Einkehr des Alten nicht verkennt (a. O. 199), läßt er doch wieder (S. 200) Demeas in der gleichen Szene voll Übermut seinem Nachbar gegenüber mit der Entehrung von dessen Tochter wie in schlechtem Scherze weiterspielen. Es dünkt geradezu unmöglich, sich die Szene 202—270 vorzustellen, ohne daß das Gesprächsthema, Plangons Mutterschaft, eine reale Grundlage besäße. Weiter ist sonnenklar, daß sich die Verse 202 ff. lediglich unmittelbar an die von Demeas dem Nikerat bezüglich Plangons gemachte Enthüllung anschließen können; Wüst schiebt die Szene Demeas-Moschion dazwischen und muß nun Nikerat, nachdem dieser vorher erregt in sein Haus abgegangen ist (Wüst vermutet hier den Schluß des dritten Aktes) und „im Inneren des Hauses eine Zeitlang getobt hat", wieder heraustreten lassen. An diesem Irrtum scheint das πάλιν ἐλθών — in 202 schuld, was doch nur sagen will, daß Nikerat sich nach der Schreckenskunde bereits in seinem Heim zu verschließen beabsichtigt und von Demeas, der gern das Ärgste vermieden sehen möchte, zu nochmaliger kurzer Rücksprache veranlaßt werden soll. Die Futura χαλεπανεῖ und κεκράξεται (204), nicht minder die ganze anschließende Betrachtung des Demeas über das von drinnen vernehmbare Toben des wütenden Nachbars hätte Wüst zeigen müssen, daß die häusliche

Digitized by Google

Szene Nikerats erst jetzt vor sich gehe. Offenbar hat die Aufnahme der Chrysis bei Nikerat den Akt geschlossen und den Anfang des nächsten (vierten), wie ich längst geahnt (s. Stud. z. gr.-r. Kom. 67 f.), das Erscheinen des Demeas vor seinem Hause und daranschließend sein (2.) Gespräch mit Moschion gebildet. Wie denkt sich nun Wüst den Ausgang dieser Unterredung? Demeas lasse seinen Sohn den Argwohn hören, der Junge habe sich mit Chrysis eingelassen und dieses Verhältnis habe jetzt eben seine Folgen gezeitigt: darüber sei „Moschion so entrüstet, daß er ohne weitere Erklärung davonstürze." Gerade aber dieser Verzicht auf Verteidigung überzeuge Demeas sofort von der Haltlosigkeit seiner Vermutung, sein Sohn aber äußere sich 272 f. über einen derartigen Verlauf der Auseinandersetzung mit dem Vater, er sei damals mit diesem Ausgang zufrieden gewesen und habe ihn als glückliche Fügung hingenommen. Also Befriedigung bei empörtem Abbruch des Gesprächs, Besiegung eines tiefgedrungenen Verdachts durch bloße Entrüstung? Fürwahr, da kommt man schwer mit. Dabei liegt die Sache wohl recht einfach: Moschion in seiner gutmütigen Anständigkeit ist so entsetzt darüber, was sein Vater von ihm gedacht hat, daß er sich alle Mühe gibt, das schiefe Licht, in das ihn Chrysis' Opfermut gebracht hat, zu beseitigen; ehe er sich ganz gerechtfertigt fühlt, gibt er keiner anderen Empfindung Raum. Dann erst tritt die höchst natürliche Reaktion ein, daß er dem Demeas, dem er doch allzeit Proben seiner tadellosen Ehrenhaftigkeit gegeben hat (57 ff., 129 ff.), diesen furchtbaren Verdacht nicht ohneweiters verzeihen kann. Wirklich hat sich der Alte von der Grundlosigkeit seiner Vermutungen offenbar nicht leicht überzeugen lassen; was an siegreicher Beweiskraft Wüst dem Umstande zuschreibt, daß es Moschion überhaupt nicht über sich gebracht habe, dem Vater auf die Anschuldigung betreffs der Chrysis zu entgegnen, erscheint durch μόλις in 271 schlagend widerlegt.

Hier anschließend gleich ein Wort über die Auswanderungsidee des Jungen! Einem unbefangenem Leser des Moschionmonologes kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß hier der Gedanke, sich nach Asien anwerben zu lassen, zum erstenmal in Erwägung gezogen wird; welchen Eindruck auf den Vater hätte sich der Junge denn eigentlich von seinem diesbezüglichen Auftrag an Parmenon (314 ff.) erwarten dürfen, wenn er den Demeas schon einmal mit solchen Plänen geschreckt und sich dann dadurch, daß er ihre sofortige Durchführung unterließ, selbst lächerlich gemacht hätte! Um ferner παρόντα γ' αὖτις in 281 ganz zu verstehen, das ich bereits a. O. S. 69 richtig interpretiert habe, darf man nicht vergessen, daß Parmenon

Digitized by Google

109 nicht zwecklos davongelaufen ist; er kehrt erst 296 zurück — nach Moschion, den er mittlerweile längst etwa auf dem Markte vom Verdacht seines Vaters (101 ff.) verständigt hat. Mit dieser Einsicht ist auch der Beginn des 4. Aktes wiedergewonnen: Demeas, herausgekommen, um zu sehen, was mit der von ihm allzu hitzig verstoßenen Chrysis geschehen, trifft an der Schwelle seines Hauses mit dem atemlos herbeieilenden Moschion zusammen, den es sich zu rechtfertigen und dem Vater das mit Plangon Vorgefallene zu gestehen drängt. Die 2. verlorene Szene (mehr Hauptszenen als zwei dürfte die Lücke nicht enthalten haben) wurde aber offenbar damit eingeleitet, daß Nikerat, während Demeas, nachdem sein Sohn ihn aufgeklärt und sich zurückgezogen hat, noch auf der Bühne weilt, aus seinem Heime tritt, um sich beim Nachbar für die Wiederaufnahme der Chrysis einzusetzen. Undiplomatisch und ἄγροικος wie er ist, bringt er den Demeas derart in Harnisch, daß ihm dieser in unzarter Weise Plangons Erlebnis mitteilt: am ehesten möchte Nikerat durch einen (vielleicht gerade mit Rücksicht auf Demeas' früheres Verhältnis zur Samierin erfolgten) Hinweis auf die eigenen moralischen Grundsätze den Nachbar dazu gereizt haben, ihm klar zu machen, daß auch in seinem angeblichen Musterhause nicht alles zum besten stehe. Zusammenfassend muß man also mit Bedauern feststellen, daß sich Wüsts Rekonstruktionsversuch nicht bewährt hat und sich wegen seiner falschen Grundannahme betreffs Plangons eben überhaupt nicht bewähren konnte. So skeptisch wir uns weiter den Bemühungen gegenüber verhalten müssen, die Szenenfolge ganzer verlorener Akte wieder aufzubauen, wird sich immerhin für die große Lücke mit größter Wahrscheinlichkeit die Annahme zweier (den Anfang des vierten Aktes bildender) Szenen Demeas-Moschion und Demeas-Nikerat mit der oben gezeigten Einleitung, bezw. Verkettung empfehlen.

Zuletzt noch ein paar Einzelheiten: daß Demeas 102 dem Sklaven bloß ein συνειδέναι vorwirft, ist kein Gegenargument gegen unsere Auffassung Parmenons als des Haupträdelsführers; der Alte kennt ja das ganze Komplott noch nicht und will mit seinem ὅτι σύνοισθα σύ (vgl. 83 τοῦτ[ον μὲν οὐ]δέν, ὡς ἐγῷμαι, λανθάνει) lediglich auf den Strauch schlagen, um Weiteres zu erfahren. Begründendes γάρ hat dann 103 schwerlich Berechtigung und wird durch γοῦν oder dgl. (s. oben) zu ersetzen sein. — In der Demeas-Chrysis-Szene weiche ich nunmehr von meiner früheren Abteilung (a. O. 68) insofern ab, als ich 169 μὴ δάκῃς und 172 οὔπω δάκνει seines derberen Stiles halber statt der Chrysis (so Körte und Sudhaus) dem a parte stehenden Koche gebe

Digitized by Google

(s. jetzt auch Leeuwen [3])[1]), 173 ὅμως dann wieder nach βέλτισθ', ὅρα (169) und τί ἐστιν (171) für den neuerlichen schüchternen Beginn einer Entgegnung der Chrysis erkläre, der von 174 noch καὶ δικαίως (dies zur Besänftigung des Rasenden gesprochen) — ἀλλ' ἰδού (nochmaliger Anlauf!) gehört, während Demeas 175 mit εἰσέρχομ' ἤδη der Unterredung ein brüskes Ende bereitet. Die letztgenannte Äußerung etwa

[1]) Daß 168[b] dem Koch gehört, ergibt sich auch aus dem Dikolon nach προσιτέον; denn βέλτισθ', ὅρα kann hier nur Chrysis sagen und vorher war offenbar Personenwechsel. Hat sich aber der Koch wieder genähert (vgl. dagegen vorher 153), wird er sich wohl auch irgendwie bemerkbar gemacht haben; in der Tat erkennt er statt der zunächst befürchteten μανία (146, 148) nunmehr eine ihm minder gefährliche ὀργή, die seine Neugier reizt, und spielt dann mit den kurz hingeworfenen Äußerungen betreffs des δάκνειν, von denen mindestens die erste von einer entsprechenden Geste (erschrockenen Zurückfahrens) begleitet sein wird, den aufheiternden Gegenpart neben dem rührseligen Auftritt zwischen Demeas und Chrysis. Es ist gut, die Antworten der Verstoßenen im Zusammenhang zu betrachten: von dem Klageruf δύσμορος (155) abgesehen, ist sie seit 154 bis 165 aus dem Ton der erstaunten Frage nicht herausgekommen und so ist es nicht unverständlich, daß man den Übergang zum schmeichlerischen Flehen (169) durch προσιτέον (168) angedeutet sehen wollte und somit ihr auch τὸ πρᾶγμ' ὀργή κτλ. zuwies (freilich trotz des Dikolon nach 168). Und doch wäre ihrerseits die Erkenntnis ὀργή τίς ἐστι nach allem Vorangehenden reichlich spät; zudem paßt das βέλτισθ' auch ohne weitere Vermittlung nach ihrer letzten Frage νῦν δὲ τίς; (165) vorzüglich, da gerade die von ihr gewählte Anrede dem Demeas die Grundlosigkeit seines Verdachtes, er sei ihr nicht mehr so viel als früher, beweisen soll. Dann aber brüllt sie der Alte mit seinem τί μοι διαλέγει; so hart an, daß sie zunächst gar nicht zu mucksen wagt und bloß der Koch mit seiner Dreistigkeit die Atmosphäre für den Theaterbesucher ein wenig entspannt. Erst als Demeas in gemäßigterem Tone eine Anspielung auf die Nachfolgerin der Chrysis anfügt, wagt sie wiederum 171 τί ἐστιν; zu fragen. Weil sie jedoch so nichts erreicht, kehrt sie neuerdings zum Bitten zurück: 173 ὅμως schließt unmittelbar an 172 πάντ' ἔχεις ἀπ; dazwischen kann das Mädchen auch nicht *a parte* gesprochen haben, zumal ihre gegenwärtige Stimmung der Zuversicht eines οὔπω δάκνει gewiß nicht entspricht. Vielmehr registriert hier lediglich der Koch die eben hervorgehobene Mäßigung des Demeas. Der letzte von Chrysis unternommene Begütigungsversuch 174 ἀλλ' ἰδού, durch das zerknirschte καὶ δικαίως (nämlich τοῦτο ποιήσεις) eingeleitet, wird gleichfalls bereits im Keime erstickt. Erst nach dem Abgang des Alten darf das unglückliche Mädchen frei ausreden und die schlichte Kürze, mit der sie es dann tut (183), verfehlt ihren um so tieferen Eindruck nicht. Wer also trotz vorstehender Ausführungen den Koch in dieser Szene auszuschalten geneigt bleibt, muß m. E. sowohl der Chrysis, die schon eingangs weint (vgl. 156), dann doch wieder für 169[b] und 172[b] eine gehörige Portion Galgenhumor zutrauen, als auch anderseits den Auftritt künstlerisch ärmer machen, indem er das Element, das die Kraßheit des dramatischen Geschehens durch (heiter wirkende) Zwischenbemerkungen abschwächt (vgl. die eine ähnliche Abschwächung wieder anders bewirkende Agnoia Perikeir. 47 ff.), eliminiert. Der Koch kann nach 172[b], von dem ja ganz durch das Mädchen in Anspruch genommenen Alten unbemerkt, in dessen Haus nun wieder beruhigt zurückgekehrt sein.

Digitized by Google

gleichfalls der Chrysis zu geben, läßt schon der Eingang der Szene οὔκουν ἀκούεις; ἄπιθι (154) und 167 f., wo Demeas seinen Befehl mit ἐκ τῆς οἰκίας ἄπιθι wieder aufnimmt, nicht zu; mindestens hätte dann Demeas einer solchen Absicht des Mädchens bei seiner hohen Erregung sogleich, nicht erst acht Zeilen später mit ἔσταθι wehren müssen.

Was den allerdings wahrscheinlichen Anagnorismos im Ausgang des Lustspiels anlangt, hat das Beste wohl Leeuwen (a. O. S. 100) gesagt, der sich Chrysis als vornehme Athenerin und Schwester Moschions erkannt denkt und betreffs ihrer dann selbstverständlichen Vermählung mit Demeas auf die Menandrisch-Terenzischen Adelphoi hinweist, wo ebenfalls schließlich Vater und Adoptivsohn (ein solcher ist ja Moschion nach V. 131 f.) Hochzeit feiern. Jedenfalls könnte die Samierin zuletzt, nachdem sie sich drinnen mit Demeas versöhnt hat, an Stelle des von Moschion erwarteten Alten herausgekommen sein und den Grollenden, indem sie sich ihm als Schwester zu erkennen gibt, durch diese Überraschung zur Einkehr bewogen haben. Vielleicht hat sie ihr Verwandtschaftsverhältnis zum Sohn ihres Herrn schon von Anfang an gekannt, ähnlich wie Glykera in der Perikeiromene bewußterweise ihren Bruder so lange Zeit zum Nachbarn hatte.

Wenn endlich Wüst Wilamowitz' Bedenken wegen der Zugehörigkeit des für die Samia Menanders bezeugten Phrynichosfragments (437 K.) allein durch den Hinweis auf die Varianten der Lesart τρυφῇ-τρυφᾶν entkräften will, darf ich wohl darauf verweisen, daß ich a. O. S. 70 Anm. 1 vermittels des für eine verstorbene Ehefrau inschriftlich bezeugten Namens Τρύφερον[1]) zu zeigen bemüht war, daß mit Τρύφη bei aller selbstverständlichen Bevorzugung redender Namen im Lustspiel nicht unbedingt gerade eine Hetäre, dergleichen es in unserem Stücke freilich nicht gibt, apostrophiert werden mußte, sondern auch lediglich eine Dienerin gemeint sein kann, der Chrysis als die Wirtschafterin und Hausdame des Demeas — etwa zu Beginn einer Szene ins Haus zurückrufend (eine andere Sklavin bekam gleichzeitig den Auftrag, Weihrauch herbeizuschaffen) — Weisung für die Hochzeitfeier Moschions gab.

Wien. KARL KUNST.

[1]) Τρυφαίνη hieß nach Porphyrios die Tochter Ptolemaios' VIII. und spätere Gemahlin des Antiochos Grypos.

Digitized by Google

Die Arbeitsweise des Rhetors Dionys.[1])

I.

Im Brennpunkt der wissenschaftlichen Interessen des Halikarnassiers Dionys stand die leuchtende Gestalt des Demosthenes (II 77 ᾧ τὰ ἀριστεῖα τῆς ἐν λόγοις δεινότητος ἀποδίδωμι, 132 ~ I 240 τοσαύτης δόξης ἠξιωμένος ἀνὴρ ὅσης οὐδεὶς τῶν πρότερον ὀνομασθέντων ἐπὶ δεινότητι λόγων, I 205 τὸ πρέπον ὃ τῶν ἄστρων ψαύει παρὰ Δημοσθένει, vgl. I 179_{19}, 259_{9}, 305_{17}, II 123_{3}; selbst Θουκ kommt schließlich auf ihn zurück, im Mittelpunkt seiner Werke steht die Abhandlung Δημ λ. Allerdings hat Dionys selbst an zwei Stellen diese Schrift zu dem nach seinem Plane umfassenden Werk ἀρχ ῥ gerechnet; II Amm. 1 (I 421) bezieht er sich auf ihre Abschnitte über Thukydides (1, 9, 38 f. = I 128 ff., 144 ff., 210 ff.) mit den Worten: Ἐγὼ μὲν ὑπελάμβανον ἀρκούντως δεδηλωκέναι τὸν Θουκυδίδου χαρακτῆρα . . . ἐν τοῖς περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων . . . συνταχθεῖσιν ὑπομνηματισμοῖς, und Pomp 2 (II 226 ff.) führt er sogar eine längere Stelle aus ihr so ein: Λοιπὸν δ' ἐστί μοι καὶ περὶ αὐτῶν ὧν εἴρηκα λόγων περὶ τἀνδρὸς ἐν τῇ περὶ τῶν Ἀττικῶν πραγματείᾳ ῥητόρων εἰπεῖν· θήσω δὲ αὐταῖς λέξεσιν ὡς ἐκεῖ γέγραφα. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß Syrian (im Kommentar zu Hermogenes περὶ ἰδεῶν p. 90 R) in ihr das 2. Buch (oder einen Teil des 2. Buches?) des Gesamtwerkes erblickt hat (s. u.); und demgemäß hat Usener die Abhandlung unter die Überschrift περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων τοῦ β' τὰ σωιζόμενα gestellt. Dieses Verhältnis scheint bestätigt zu werden durch die programmatischen Erklärungen der beiden Schriften. Dionys kündigt nämlich in seiner Abhandlung ἀρχ ῥ, die als εὑρεταὶ ἰδίων χαρακτήρων (so Δειν 1 = I 297_{2}) Lysias Isokrates Isaios umfaßt, eine Fortsetzung über die τελειωταὶ an, in der vor allen andern Demosthenes zur Sprache kommen soll: Einleitung 4 (= I 7) ἔσονται δὲ οἱ παραλαμβανόμενοι ῥήτορες τρεῖς μὲν ἐκ τῶν πρεσβυτέρων Λυσίας Ἰσοκράτης Ἰσαῖος, τρεῖς δ' ἐκ τῶν ἐπακμασάντων τούτοις Δημοσθένης Ὑπερείδης Αἰσχίνης οὓς ἐγὼ τῶν ἄλλων ἡγοῦμαι κρατίστους, καὶ διαιρεθήσεται μὲν εἰς δύο συντάξεις ἡ πραγματεία, τὴν δὲ ἀρχὴν ἀπὸ ταύτης λήψεται τῆς ὑπὲρ τῶν πρεσβυτέρων γραφείσης und Schluß 20 (= I 124) καὶ περὶ τούτων μὲν ἄλλις· ἑτέραν δὲ ἀρχὴν ποιήσομαι τοῦ λόγου περί τε Δημοσθένους καὶ Ὑπερείδου καὶ τρίτου λέγων Αἰσχίνου. Mit unverkennbarem

[1]) I, II mit folgender Seitenzahl die zwei Bände der Ausgabe von Usener-Radermacher; ἀρχ ῥ = περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων, Δημ λ = περὶ τῆς Δημοσθένους λέξεως, Δειν = περὶ Δεινάρχου, Θουκ = περὶ Θουκυδίδου, συνθ = περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, μιμ = περὶ μιμήσεως, I Amm II Amm Pomp = die Briefe an Ammaeus und Pompejus.

Digitized by Google

Bezug darauf heißt es Δημ λ 58 (= I 252): ταῦτα ὦ κράτιστε Ἀμμαῖε γράφειν εἴχομέν σοι περὶ τῆς Δημοσθένους λέξεως· ἐὰν δὲ σώζῃ τὸ δαιμόνιον ἡμᾶς, καὶ περὶ τῆς πραγματικῆς αὐτοῦ δεινότητος ἔτι μείζονος ἢ τοῦδε καὶ θαυμαστοτέρου θεωρήματος ἐν τοῖς ἑξῆς γραφησομένοις ἀποδώσομέν σοι τὸν λόγον, wo ἐν τοῖς ἑξῆς γραφησομένοις, wovon περὶ τῆς πραγματικῆς Δημοσθένους δεινότητος nur einen Teil bilden soll, kaum etwas anderes bedeuten kann als die ἀρχ ῥ zweimal in Aussicht gestellte σύνταξις über Demosthenes Hypereides Aischines. Aber von einer Abhandlung über Hypereides ist nicht die leiseste Spur zu entdecken, da die von Tukey *Class. Philol.* 1909 IV 391 f. aus Δειν beigebrachten Urteile des Dionys nicht das beweisen, was er will *(the detailed statements about the style of Hyperides which are found in the De Dinarcho indicate that Dionysius had worked out a systematic treatment of that author at least, and the manner in which they are introduced presupposes an acquaintance with such a treatment on the part of the reader).* Nicht besser steht es mit dem ausständigen Abschnitt περὶ τῆς πραγματικῆς Δημοσθένους δεινότητος; denn das angebliche Zeugnis des Tzetzes, das Usener I 253 einstellt, hat v. Wilamowitz Hermes 1899 XXXIV 627 jeder Beweiskraft beraubt und er erklärt S. 626: „Wer so schließt wie er das Buch über die Sprache des Demosthenes, der hat die Fortsetzung auf unbestimmte Zeit vertagt"; wenn also Dionys die Untersuchung περὶ τῆς πραγματικῆς Δημοσθένους δεινότητος, die er sich vornimmt, ἐὰν σώζῃ τὸ δαιμόνιον ἡμᾶς, zurückstellt und unausgeführt läßt, so findet das teilweise ein Seitenstück darin, daß er den πραγματικὸς τόπος, obwohl er ihm überall den Vorrang vor der λέξις einräumt (II 4, I 15_{12}, 240_{21}, 325_{7}, 364_{9}, 72_{6}: βούλεται δὲ ἡ φύσις τοῖς νοήμασιν ἕπεσθαι τὴν λέξιν, οὐ τῇ λέξει τὰ νοήματα) und in der Abhandlung über Thukydides auch danach handelt (I 357_{20}, 381_{14}), dennoch in der Bearbeitung der drei ältern Redner durchwegs an die zweite Stelle verweist (I 25_{8}, 60_{9}, 71_{14}, 95_{13}, 111_{10}), ja I 152 einen Vergleich der διήγησις einer Demosthenischen Rede mit einer des Lysias ausdrücklich auf die λεκτικὴ ὁμοιότης beschränkt (ἧς τὴν πραγματικὴν ὁμοιότητα ἐάσαντες τὴν ἐν τῇ λέξει σκοπῶμεν) — offenbar weil ihn das πραγματικὸν μέρος weniger anzog. Über Aischines endlich haben sich allerdings in den Scholien zu seiner III. Rede Urteile erhalten, die sicher oder wahrscheinlich von Dionys herstammen (s. I 253 f.); und Radermacher (Pauly-Wissowa V 966) meint, daß sie schwerlich anderswo als in περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων β' gestanden haben können. Das ist aber nur eine Vermutung, der v. Wilamowitz 626 eine andre gegenübergestellt hatte: „Sie gehen so ins Detail, daß man sie wirklich auf eine Behandlung dieser Rede (der Ctesi-

Digitized by Google

phontea) beziehen muß. Wie sollte Dionys, der doch als Rhetor eine praktische Lehrtätigkeit ausübte, die Exegese einzelner Reden nicht betrieben haben? . . . Also das beweist nichts für die Existenz der Fortsetzung des großen Werkes." Indes empfiehlt die ganze Art der Zeugnisse, sie einer Sonderschrift περὶ Αἰσχίνου, die in ihrer Anlage und Bestimmung der περὶ Δεινάρχου ähnlich war, zuzuweisen und sie somit den Bruchstücken der Tabulae criticae orationum Atticarum, die Usener in der Ausgabe I 283—296 vereinigt hat, anzufügen.

Es fehlt demnach jeder feste Anhaltspunkt für die Annahme, daß der zweite Teil des Werkes περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων vollendet worden und in Verlust geraten sei. Trotzdem hat sich Blass in seiner Dissertation De Dionysii Halicarnassensis scriptis rhetoricis 1863 11 durch den ganz unbestimmten und unverbindlichen Ausspruch Syrians (im Kommentar zu Hermogenes περὶ ἰδεῶν W VII 1048) Διονύσιον ὃς περὶ χαρακτῆρος διέλαβε Λυσίου Δημοσθένους Ἰσοκράτους Ὑπερίδου Θουκυδίδου zu dem übereilten Schluß verleiten lassen: quamquam accurate non loquitur hoc tamen probare videtur ultimam quoque partem libri de antiquis oratoribus absolutam esse (so auch Tukey 392[1]). Dasselbe folgert Blass und nach ihm Roessler Dionysii Halicarnassensis scriptorum rhetoricorum fragmenta 1873 8 aus den Anfangsworten der Schrift περὶ Δεινάρχου: Περὶ Δεινάρχου τοῦ ῥήτορος οὐδὲν εἰρηκὼς ἐν τοῖς περὶ τῶν ἀρχαίων γραφεῖσιν διὰ τὸ μήτε εὑρετὴν ἰδίου γεγονέναι χαρακτῆρος τὸν ἄνδρα ὥσπερ τὸν Λυσίαν καὶ τὸν Ἰσοκράτην καὶ τὸν Ἰσαῖον μήτε τῶν εὑρημένων ἑτέροις τελειωτὴν ὥσπερ τὸν Δημοσθένη καὶ τὸν Αἰσχίνη(ν) καὶ Ὑπερείδην ἡμεῖς κρίνομεν. Schon Radermacher hat eingewendet (Pauly-Wiss. V 965), daß der Schluß nicht zwingend sei. Sieht man aber schärfer zu, so springt ein Unterschied der Äußerungen über die zwei Gruppen von Rednern, über den man zunächst hinwegliest, in die Augen. Ich habe, sagt Dionys, ἐν τοῖς περὶ τῶν ἀρχαίων γραφεῖσιν von Deinarch geschwiegen (οὐδὲν εἰρηκὼς), weil er weder als εὑρετὴς ἰδίου χαρακτῆρος hervorgetreten ist wie Lysias Isokrates Isaios, noch τελειωτὴς τῶν εὑρημένων ἑτέροις war, ὥσπερ τὸν Δημοσθένη καὶ τὸν Αἰσχίνην καὶ Ὑπερείδην ἡμεῖς κρίνομεν. Ist das nicht sehr wohl vereinbar mit der Ansicht, daß er ἐν τοῖς περὶ τῶν ἀρχαίων γραφεῖσιν (in dem schon niedergeschriebenen Teil) zwar auf die drei ältern Redner eingegangen sei, dagegen die Behandlung der drei jüngern nur in Aussicht gestellt habe? Ja drängt κρίνομεν diese Deutung nicht geradezu auf? Kein Gewicht lege ich darauf, daß in den Handschriften der Artikel vor Ὑπερείδην, den Westermann eingesetzt hat, fehlt, wodurch das Paar Aischines-Hypereides dem einen Demosthenes, der allein, soviel wir wissen, eine eigne Darstellung gefunden hat

Digitized by Google

gegenübergestellt wird. Auffällig aber ist und der Erklärung bedürftig die Reihenfolge Demosthenes Aischines Hypereides, die unvereinbar ist mit der Ankündigung am Anfang und am Schluß von ἀρχ ῥ, wo beide Male Aischines an dritter Stelle steht, das zweite Mal sogar mit dem ausdrücklichen Zusatz τρίτου: weder konnte Dionys in demselben Werk, dessen erster Teil Aischines als Gegenstand des dritten Abschnittes des zweiten Teils ankündigt, ihn vor Hypereides stellen, was Tukey 394[1] vergebens zu rechtfertigen sucht, noch hätte er in der Aufzählung am Anfang von Δειν mit Bezug auf jenes Werk, falls es damals bereits fertig vorlag, die Reihenfolge der Abschnitte willkürlich geändert. Wenigstens vor Δειν kann also keinesfalls die Abhandlung über Demosthenes die geplante Fortsetzung gefunden haben. Auch das Zeugnis Syrians (im Kommentar zu Hermogenes περὶ ἰδεῶν p. 90 R), wo er einen Ausschnitt aus dem verlornen Anfang der Abhandlung Δημ λ mit den Worten Διονύσιος ὁ πρεσβύτερος ἐν τῷ δευτέρῳ περὶ χαρακτήρων περὶ Γοργίου λέγων τάδε φησί einführt, beweist höchstens, daß Δημ λ als zweites Buch (oder Teil eines zweiten Buches?) zu ἀρχ ῥ zu betrachten ist, nicht aber, daß tria alterius de antiquis oratoribus tomi capita, wie Usener p. XXXIII behauptet, erst nach der Zeit Syrians in Verlust geraten seien. Ebenso unbeweisbar und unhaltbar wie die Ansicht, daß Δημ λ je eine Fortsetzung gefunden hätte, die für den zweiten Teil zu ἀρχ ῥ bestimmt war, ist die Anschauung Tukeys, der Δημ λ wegen der verschiedenen Anlage und Abzweckung nicht als Teil dieser Fortsetzung von ἀρχ ῥ anerkennt, sondern meint, Dionys habe den zweiten Teil ganz in der Art des ersten ausgearbeitet, doch sei dieser zweite Teil völlig verschollen; s. u.

Es bleibt also dabei, daß Dionys seinen Plan, das Werk über die alten Redner auf Hypereides und Aischines auszudehnen, ebensowenig ausgeführt hat wie das Δημ λ 58 (= I·252$_{16}$) gegebene Versprechen, über die πραγματικὴ δεινότης des Demosthenes zu schreiben. Hievon scheint ihn, wie oben gezeigt, Mangel an Interesse für die Fragen des πραγματικὸς τόπος abgehalten zu haben. Ähnlich erklärt es sich, daß er der Abhandlung über die σύνθεσις ὀνομάτων keine über die ἐκλογὴ ὀνομάτων an die Seite gesetzt hat. Eigentlich hätte sie schon vor der σύνθεσις eine Darstellung verdient, weil sie im rhetorischen System der σύνθεσις vorangeht (vgl. II 77$_{15}$, 88$_{13}$, I 58$_{6}$, 229$_{19}$, 358$_{9}$ und I 15$_{12}$ ausdrücklich διανοίας τε καὶ λέξεως καὶ τρίτης τῆς συνθέσεως); nachdem aber Dionys der σύνθεσις ein eignes Buch gewidmet hatte, konnte er sich um so weniger zu einer eingehenden Untersuchung über die ἐκλογὴ entschließen, als ihr weit geringere Bedeutung zukommt

Digitized by Google

als der σύνθεσις (I 241, II 8, 11, 15, 19_{17} μείζονα ἰσχὺν ἔχει τῆς ἐκλογῆς ἡ σύνθεσις; vgl. Ammon, *De Dionysii Halicarnassensis librorum rhetoricorum fontibus* 1889, S. 23 f.). Zwar stellt er συνθ 6 (II 5 f.) eine Abhandlung darüber in Aussicht (ἐὰν δ' ἐγγένηταί μοι σχολή, καὶ περὶ τῆς ἐκλογῆς τῶν ὀνομάτων ἑτέραν ἐξοίσω σοι γραφήν, ἵνα τὸν λεκτικὸν τόπον τελείως ἐξειργασμένον ἔχῃς. ἐκείνην μὲν οὖν τὴν πραγματείαν εἰς νέωτα πάλιν ὥραις ταῖς αὐταῖς προσδέχου θεῶν ἡμᾶς φυλαττόντων ἀστινεῖς τε καὶ ἀνόσους, εἰ δή ποτε ἡμῖν ἄρα τούτου πέπρωται βεβαίως τυχεῖν· νυνὶ δὲ ἦν τὸ δαιμόνιον ἐπὶ νοῦν ἤγαγέ μοι πραγματείαν δέχου), doch ist das bedingungsweise gegebene Versprechen unsers Wissens unerfüllt geblieben (vgl. Useners Ausgabe II 251). Ferner schreibt er in der Einleitung 4 zu ἀρχ ῥ (I 7): τῶν δὲ ῥητόρων τε καὶ συγγραφέων ὑπὲρ ὧν ὁ λόγος πολλῶν πάνυ ὄντων καὶ ἀγαθῶν τὸ μὲν ὑπὲρ ἁπάντων γράφειν μακροῦ λόγου δεόμενον ὁρῶν ἐάσω, τοὺς δὲ χαριεστάτους ἐξ αὐτῶν προχειρισάμενος κατὰ τὰς ἡλικίας ἐρῶ περὶ ἑκάστου, νῦν μὲν περὶ τῶν ῥητόρων, ἐὰν δὲ ἐγχωρῇ, καὶ περὶ τῶν ἱστορικῶν; aber auch diese Schrift über die Geschichtschreiber ist nicht über den Vorsatz hinaus gediehen, wenn gleich μιμ β' VI 3 (= II 207—210) und Pomp 3—6 (= II 232—248) den Gegenstand vornehmen und uns als Ersatz dienen können. Begreiflicher ist es, daß er auf die Überlegenheit des Demosthenes über Platon (Δημ λ = I 201: δυνάμενος δ' ἂν εἰ βουλοίμην . . . δεικνύειν ἔσω κρείττων ἐστὶν ἡ Δημοσθένους λέξις τῆς Πλατωνικῆς οὐ μόνον κατὰ τὸ ἀληθινὸν καὶ πρὸς ἀγῶνας ἐπιτήδειον . . . ἀλλὰ καὶ κατὰ τὸ τροπικόν, περὶ ὃ μάλιστα δεινὸς ὁ Πλάτων εἶναι δοκεῖ, καὶ πολλὰς ἔχων ἀφορμὰς λόγων ταύτην μὲν εἰς ἕτερον καιρὸν ἀναβάλλομαι τὴν θεωρίαν εἴπερ περιέσται μοι χρόνος· ἐπειδὰν γὰρ οὐκ ἐκνήσω περὶ αὐτῆς ἐξενέγκαι πραγματείαν) nicht mehr zurückkommt, weil er sich durch seine Angriffe auf Platons λέξις, wie wir aus Pomp erfahren, die heftigsten Vorwürfe zugezogen hatte. Jedesfalls zeigen diese Belege zur Genüge, daß Dionys weit mehr Arbeiten ins Auge gefaßt hat, als er ausführte.

Hat er also auch dem erhaltenen Buch ἀρχ ῥ die angekündigte Fortsetzung nicht folgen lassen, so scheint doch Δημ λ nach seinem eignen Zeugnis (s. oben S. 157) und nach der herrschenden Meinung wenigstens den Anfang davon zu bilden. Ja v. Wilamowitz Hermes 1899 XXXIV 625 hat sogar engsten Anschluß an ἀρχ ῥ behauptet: „Es ist ganz klar, daß Dionys in einem Zuge weiter geschrieben hat: denn die Gedanken, die im Anfang des Erhaltenen von II verfolgt werden, knüpfen unmittelbar an den Schlußteil von I an." Gewiß werden an beiden Stellen ältere Sprachkünstler aufgezählt; aber am Schluß von I wird ein ganzes Füllhorn ausgeschüttet: Gorgias Alkidamas Theodoros Anaximenes, Theodektes Theopomp Naukrates

Digitized by Google

Philiskos Kephisodor, Antiphon Thrasymachos Polykrates Kritias Zoilos; im Eingang zu Δημ λ hören wir eigentlich nur von Gorgias Thukydides Lysias Thrasymachos Isokrates Platon, zu denen erst I 143 ein Nachtrag kommt. Überdies ist der Zweck der Aufzählung beide Male grundverschieden: dort wird jedem trotz grundsätzlicher Anerkennung ein Tadel angehängt, der ihn im Vergleiche teils mit Isokrates, teils mit Lysias herabsetzt, ἵνα μή τις ἀγνοίᾳ με δόξῃ παραλιπεῖν αὐτοὺς ἐπιφανεῖς ὄντας καὶ ὀνόματος ἠξιωμένους οὐ μετρίου ἢ φυγῇ τοῦ πόνου τὸ ῥᾷστον αἱρούμενον τῶν ἔργων τὴν περὶ αὐτῶν ἀφεικέναι σκέψιν (= I 121, vgl. I 143); hier werden einfach die verschiednen Stilarten an Hauptvertretern erläutert, um als Grundlage für die Beurteilung des Demosthenes zu dienen. Die Ähnlichkeit der zwei Stellen ist somit nur äußerlich und bezeugt keineswegs einen innern Zusammenhang. Außerdem aber hat Tukey in gründlicher Untersuchung nachgewiesen, daß Aufbau, Behandlung, Ziel beider Schriften zu verschieden ist, um innerhalb desselben Werkes erklärlich zu sein. (Tukey 390: *The scope and method of this essay* (über Demosthenes) *differ materially from the plan that was outlined in the introduction to the De oratoribus antiquis and which was followed in the first division of that work. This wide divergence in treatment plainly separates it from the essays on Lysias Isocrates and Isaeus and points to an independent origin).* In der Tat springt der Unterschied ihrer Eigenart so stark in die Augen, daß man nicht begreift, wie er übersehen werden konnte: in der Abhandlung über die drei ältern Redner geht Dionys darauf aus, ihre ἀρεταί darzulegen, gewiß großenteils auch durch gegenseitige Vergleiche; in der Schrift über Demosthenes aber *his only concern is to establish the pre-eminence of Demosthenes,* und deshalb *the work takes the form of argument rather than of exposition* (Tukey 396). Diese grundsätzliche Abweichung wäre ganz unverständlich, wenn Δημ λ von vorneherein als Fortsetzung zu ἀρχ ῥ geplant gewesen wäre; vgl. Radermacher, Pauly-Wiss. V 965: „Die Schrift über Demosthenes, an sich schon ungefähr solang wie die drei Abhandlungen des ersten Buches, zersprengt jedesfalls den alten Rahmen, indem sie einseitig die stilistischen Vorzüge des Redners behandelt." Auch verraten eigne Äußerungen des Dionysios (Δημ λ 8 = I 143_2 πορεύσομαι δ' ἐπὶ τὸν Δημοσθένην οὗ δὴ χάριν τούς τε χαρακτῆρας τῆς λέξεως οὓς ἡγούμην εἶναι κρατίστους καὶ τοὺς συναστεύσαντας ἐν αὐτοῖς κατηριθμησάμην und 33 = I 202_9 ἡ πρόθεσις ἦν μοι καὶ τὸ ἐπάγγελμα τοῦ λόγου κρατίστῃ λέξει καὶ πρὸς ἅπασαν ἀνθρώπου φύσιν ἡρμοσμένῃ μετριώτατα Δημοσθένη κεχρημένον ἐπιδεῖξαι) deutlich genug, daß der λόγος über Demosthenes als selbständige Einheit entworfen

Digitized by Google

war; und die schließenden Sätze (I 252 ταῦτα ὦ κράτιστε Ἀμμαῖε γράφειν εἴχομέν σοι περὶ τῆς Δημοσθένους λέξεως· ἐὰν δὲ σῴζῃ τὸ δαιμόνιον ἡμᾶς, καὶ περὶ τῆς πραγματικῆς αὐτοῦ δεινότητος ἔτι μείζονος ἢ τοῦδε καὶ θαυμαστοτέρου θεωρήματος ἐν τοῖς ἑξῆς γραφησομένοις ἀποδώσομέν σοι τὸν λόγον) sind nur denkbar am Ende einer selbständigen, vollen βίβλος. Da diese überdies schon so umfangreich geworden war, daß sie keine erhebliche Erweiterung mehr vertrug, so hätte Dionys für eine Ausdehnung der Untersuchung auf die πραγματικὴ δεινότης des Demosthenes, auf Hypereides und Aischines weitere Buchrollen hernehmen müssen. Eine solche Ausführlichkeit hätte aber wieder der ἀρχ ῥ (I 7_{30} und 124_8) ausgesprochenen Absicht widersprochen, den drei jüngern Rednern in gleicher Weise wie den drei ältern nur eine σύνταξις, einen λόγος zu widmen.

Der letzte Zweifel daran, daß Δημ λ nicht von Anfang an zu ἀρχ ῥ gehört hat, wie denn auch in keiner Handschrift Δημ λ unmittelbar auf ἀρχ ῥ folgt, wird gebannt durch den scharfen Gegensatz der Urteile über Isaios, die einerseits ἀρχ ῥ (Isaios 20 = I 123 f.), andrerseits Δημ λ 8 (= I 143) gefällt werden: τὸν δὲ δὴ τρίτον Ἰσαῖον εἴ τις ἔροιτό με τίνος ἕνεκα προσεθέμην Λυσίου δὴ ζηλωτὴν ὄντα, ταύτην ἂν αὐτῷ φαίην τὴν αἰτίαν, ὅτι μοι δοκεῖ τῆς Δημοσθένους δεινότητος, ἣν οὐθείς ἐστιν ὃς οὐ τελειοτάτην ἁπασῶν οἴεται γενέσθαι, τὰ σπέρματα καὶ τὰς ἀρχὰς οὗτος ὁ ἀνὴρ παρασχεῖν (vgl. Isaios 3 = I 95 ὑπερέχει τῇ δεινότητι τῆς κατασκευῆς καὶ πηγή τις ὄντως ἐστὶ τῆς Δημοσθένους δυνάμεως). — Ἀντιφῶν γὰρ δὴ καὶ Θεόδωρος καὶ Πολυκράτης Ἰσαῖός τε καὶ Ζωίλος καὶ Ἀναξιμένης καὶ οἱ κατὰ τοὺς αὐτοὺς γενόμενοι τούτοις χρόνους οὐθὲν οὔτε καινὸν οὔτε περιττὸν ἐπετήδευσαν, ἀλλὰ ἀπὸ τούτων τῶν χαρακτήρων καὶ παρὰ τούτους τοὺς κανόνας τὰς ἑαυτῶν λέξεις κατεσκεύασαν. Nachdem Isaios einmal in ἀρχ ῥ einer eignen und zwar ebenso eingehenden Behandlung wie Lysias und Isokrates gewürdigt worden war im ausdrücklichen Gegensatz zu Antiphon Theodoros Polykrates Zoilos Anaximenes und vielen andern, kann ihn unmöglich Dionys hinterher, geschweige denn innerhalb desselben Werkes mit den genannten mindern Größen völlig auf eine Stufe gestellt haben; und nachdem Dionys einmal in ihm den erkannt hatte, dem das Verdienst zukam τῆς Δημοσθένους δεινότητος τὰ σπέρματα καὶ τὰς ἀρχὰς παρασχεῖν, kann er unmöglich hinterher, noch dazu gerade in einer Abhandlung über Demosthenes, von ihm erklärt haben, daß er οὐθὲν οὔτε καινὸν οὔτε περιττὸν ἐπετήδευσεν. Wir lernen vielmehr, daß Dionys ihn anfangs geringschätzte, wie auch Aristoteles und Anaximenes ihn nicht der Erwähnung würdigten (vgl. Ammon, *De Dionysii ... fontibus* 96 f.), und daß er sich erst allmählich zur Einsicht in die Bedeutung des Isaios durchgerungen hat. So

Digitized by Google

einfach, wie Tukey meint (S. 398: *So far as it was a question of the three styles without regard to their development, Isaeus presented nothing novel. His historical relation to Demosthenes is neither affirmed nor denied)*, läßt sich der Widerspruch nicht lösen und Tukeys Deutung tut dem Wortlaut Gewalt an.

Dem Einwand, der das Verhältnis umkehren würde, muß ich nachdrücklich begegnen, daß nämlich Dionys den Isaios anfangs zu hoch eingeschätzt und später fallen gelassen haben könne. An sich ist es wenig wahrscheinlich, daß er den Mann zuerst in eingehender Würdigung seiner rednerischen Verdienste, die genaue Kenntnis seiner Reden verrät (I 94—121), gerühmt hätte mit dem Endergebnis εἰ δέ τις παραθεωροίη ταῦτα ὡς μικρὰ καὶ φαῦλα οὐκ ἂν ἔτι γένοιτο ἱκανὸς αὐτῶν κριτής (I 121_6), dann aber trotzdem mit keinem Worte andeuten sollte, wodurch er in seinem Glauben irre geworden sei, um schließlich in einer der letzten Schriften Δειν (I 297_4) ihn doch wieder ebenso stillschweigend unter die εὑρεταὶ ἰδίου χαρακτῆρος aufzunehmen. Außerdem halte ich es für ausgeschlossen, daß er Ἰσαῖος 19 f. (I 121 ff.) die sachkundigen und zeitgerechten Angaben über die Rhetoren mit dem reifen, selbst im Tadel zurückhaltenden Urteil hätte bieten können, wenn er später Δημ λ 8 (I 143_8) mit der Oberflächlichkeit des Anfängers — schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort — denselben jegliches Verdienst um die Redekunst absprach.

Der Schluß ist unausweichlich, daß Δημ λ 8 vor dem Abschnitt über Isaios in ἀρχ ῥ geschrieben worden ist. Doch es wäre übereilt, deshalb ἀρχ ῥ im ganzen Umfange nach Δημ λ anzusetzen; denn die Hinweise Δημ λ 2 (I 130 τίς δὲ ἦν ἡ προαίρεσις αὐτοῦ [= Λυσίου] καὶ τίς ἡ δύναμις, ἐν τῇ πρὸ ταύτης δεδήλωται γραφῇ καὶ οὐδὲν δεῖ νῦν πάλιν ὑπὲρ τῶν αὐτῶν λέγειν) und Δημ λ 4 (I 134 f. ἡ δὲ Ἰσοκράτους λέξις . . . ὄντινα χαρακτῆρα ἔχειν ἐφαίνετό μοι, διὰ πλειόνων μὲν ἐδήλωσα πρότερον· οὐθὲν δὲ κωλύσει καὶ νῦν ἐπὶ κεφαλαίων αὐτὰ τὰ ἀναγκαιότατα εἰπεῖν) gehen zweifellos auf die entsprechenden Abschnitte in ἀρχ ῥ, nicht etwa auf μιμ, wo gleichfalls von Lysias und Isokrates die Rede war. Das beweisen augenfällig die wörtlichen Übereinstimmungen:

Δημ λ 13 (I 155 f.) ταῦτ' οὐ καθαρὰ καὶ ἀκριβῆ καὶ σαφῆ καὶ διὰ τῶν κυρίων τε καὶ κοινῶν ὀνομάτων κατεσκευασμένα ὥσπερ τὰ Λυσίου; . . . οὐχὶ σύντομα καὶ στρογγύλα καὶ ἀληθείας μεστὰ καὶ τὴν ἀφελῆ καὶ ἀκατάσκευον ἐπιφαίνοντα φύσιν καθάπερ ἐκεῖνα; . . . οὐχὶ δὲ καὶ πιθανὰ καὶ ἐν ἤθει λεγόμενά τινι καὶ τὸ πρέπον τοῖς ὑποκειμένοις προσώποις τε καὶ πράγμασι φυλάττοντα; ἡδονῆς δὲ ἄρα καὶ

ἀρχ ῥ Λυσίας 13 (I 22 f.) τὸ καθαρὸν τῶν ὀνομάτων (I 9_{11} καθαρός ἐστι τὴν ἑρμηνείαν πάνυ), ἡ ἀκρίβεια τῆς διαλέκτου (I 9_{11} καὶ τῆς Ἀττικῆς γλώττης ἄριστος κανών), τὸ διὰ τῶν κυρίων καὶ μὴ τροπικῶν κατασκευῶν ἐκφέρειν τὰ νοήματα (I 10_7 ἡ διὰ τῶν κυρίων τε καὶ κοινῶν καὶ ἐν μέσῳ κειμένων ὀνομάτων ἐκφέρουσα τὰ νοούμενα· ἥκιστα γὰρ ἄν τις εὕροι Λυσίαν τροπικῇ φράσει χρησάμενον), ἡ σαφήνεια (I 12_{11}

Digitized by Google

πειθοῦς καὶ χαρίτων καιροῦ τε καὶ τῆς ἄλλης ἁπάσης τῆς τοῖς Λυσιακοῖς ἐπανθούσης ἀρετῆς οὐχὶ πολλὴ μοῖρα;

τρίτην ἀρετὴν ἀποφαίνομαι περὶ τὸν ἄνδρα τὴν σαφήνειαν), ἡ συντομία, τὸ συστρέφειν τε καὶ στρογγυλίζειν τὰ νοήματα (I 14_9 ἡ συστρέφουσα τὰ νοήματα καὶ στρογγύλως ἐκφέρουσα λέξις, 13_{12} συνέστραπται . . . καὶ πεπύκνωται τοῖς νοήμασι), . . . τὸ μηδὲν ἄψυχον ὑποτίθεσθαι πρόσωπον μηδὲ ἀνηθοποίητον (I 15_9 οὐδὲν εὑρεῖν δύναμαι παρὰ τῷ ῥήτορι τούτῳ πρόσωπον οὔτε ἀνηθοποίητον οὔτε ἄψυχον), ἡ τῆς συνθέσεως τῶν ὀνομάτων ἡδονὴ μιμουμένη τὸν ἰδιώτην (I 19_{21} ἐὰν δὲ μηδεμίαν ἡδονὴν μηδὲ ἀφροδίτην ὁ τῆς λέξεως χαρακτὴρ ἔχῃ, δυσωπῶ καὶ ὑποπτεύω μήποτ' οὐ Λυσίου ὁ λόγος, I 20_5 τὸ δ' ἡδέως καὶ κεχαρισμένως καὶ ἐπαφροδίτως Λυσίᾳ· τεκμηρίῳ γ' οὖν οὐκ ἄλλῳ τινὶ κρείττονι χρώμενος ἢ τῷ καθ' ἡδονὴν ἑρμηνεύεσθαι τὰ ὑπὸ τούτου λεγόμενα), τὸ τοῖς ὑποκειμένοις προσώποις καὶ πράγμασι τοὺς πρέποντας ἐφαρμόττειν λόγους (I 16_{17} οἶομαι δὲ καὶ τὸ πρέπον ἔχειν τὴν Λυσίου λέξιν . . . κρατίστην ἁπασῶν ἀρετὴν καὶ τελειοτάτην ὁρῶν αὐτὴν πρός τε τὸν λέγοντα καὶ πρὸς τοὺς ἀκούοντας καὶ πρὸς τὸ πρᾶγμα . . . ἀρκούντως ἡρμοσμένην), ἡ πιθανότης καὶ τὸ πειστικὸν (I 17_{12} . . . πιθανὴ καὶ πειστικὴ . . . ὁμολογεῖ πάντων ῥητόρων αὐτὸν εἶναι πιθανώτατον) καὶ ἡ χάρις (I 18_9 ἡ πᾶσιν ἐπανθοῦσα τοῖς ὀνόμασι κἀπ' ἴσης χάρις, 19_7 ἡ παρ' αὐτῷ χάρις . . . ταύτην μέντοι κρατίστην τε ἀρετὴν καὶ χαρακτηρικωτάτην τῆς Λυσίου λέξεως ἔγωγε τίθεμαι, 19_{18} ἂν μὲν αἱ χάριτες αἱ τῆς λέξεως ἐπικοσμεῖν δοκῶσί μοι τὴν γραφήν, τῆς Λυσίου ψυχῆς αὐτὴν τίθεμαι, 22_{10} κράτιστόν ἐστι τῶν Λυσίου ἔργων καὶ χαρακτηρικώτατον τῆς δυνάμεως ἡ κοσμοῦσά τε καὶ ἀνθίζουσα τὴν λέξιν αὐτοῦ χάρις) καὶ ὁ πάντα μετρῶν καιρός.

8 (I 15 f.) τὴν λέξιν ἀποδίδωσι τοῖς ἤθεσιν οἰκείαν . . . τὴν σαφῆ καὶ κυρίαν καὶ κοινὴν καὶ πᾶσιν ἀνθρώποις συνηθεστάτην . . . καὶ συντίθησί γε αὐτὴν ἀφελῶς πάνυ καὶ ἁπλῶς (I 14_{13} οὐχ οὕτως γε λευκῶς οὐδὲ ἀφελῶς ὥσπερ Λυσίας χρησάμενος) . . . οὐκ οἶδ' εἴ τις ἄλλος ῥητόρων τῶν γε τῇ ὁμοίᾳ κατασκευῇ χρησαμένων τοῦ λόγου εἴτε ἥδιον συνέθηκεν εἴτε πιθανώτερον. δοκεῖ μὲν γὰρ ἀποίητός τις εἶναι καὶ ἀτεχνίτευτος ὁ τῆς ἁρμονίας αὐτοῦ χαρακτήρ . . . ἔστι δὲ παντὸς μᾶλλον ἔργου τεχνικοῦ κατεσκευασμένος . . . οὐκ ἂν εὕροι ταύτης ἀληθεστέραν.

Digitized by Google

13 (I 157_{16}) φυσική τις ἐπιτρέχει τοῖς Λυσίου λόγοις εὐστομία καὶ χάρις, ὥσπερ ἔφην καὶ πρότερον

Δημ λ 4 (I 135 f.) τῆς μὲν Λυσιακῆς λέξεως τὸ καθαρὸν ἔχει καὶ τὸ ἀκριβές (ἡ τοῦ Ἰσοκράτους)· οὔτε γὰρ ἀρχαίοις οὔτε πεποιημένοις οὔτε γλωττηματικοῖς ὀνόμασιν ἀλλὰ τοῖς κοινοτάτοις καὶ συνηθεστάτοις κέχρηται. ἠθική τε καὶ πιθανὴ καὶ ἡδεῖά ἐστι καὶ πέφευγε τὴν τροπικὴν ὥσπερ ἐκείνη φράσιν, τῆς δὲ Θουκυδίδου καὶ Γοργίου τὴν μεγαλοπρέπειαν καὶ σεμνότητα καὶ καλλιλογίαν εἴληφε . . . τὰ γὰρ ἀντίθετά τε καὶ πάρισα καὶ τὰ παραπλήσια τούτοις οὔτε μετριάζοντα οὔτ' ἐν καιρῷ γινόμενα καταισχύνει τὴν μεγαλοπρέπειαν αὐτῆς . . . δι' εὐλαβείας μὲν λαμβάνει τὸ συγκροῦσαι τὰ φωνήεντα τῶν γραμμάτων, δι' εὐλαβείας δὲ ποιεῖται τὸ χρήσασθαί τινι τῶν τραχυνόντων. διώκει δ' ἐκ παντὸς τρόπου τὴν περίοδον οὐ δὲ ταύτην στρογγύλην καὶ πυκνὴν ἀλλ' ὑπαγωγικήν τινα καὶ πλατεῖαν . . . ταῦτα μέντοι πολλαχῇ μακροτέραν τε αὐτὴν ποιεῖ καὶ ἀναληθεστέραν ἀπαθῆ τε καὶ ⟨ἄψυχον⟩ καὶ πανηγυρικὴν μᾶλλον ἢ ἐναγώνιον.

18 ff. (I 165 ff.) καθαρεύει τε γὰρ εἴ τις ἄλλη τοῖς ὀνόμασι καὶ τὴν διάλεκτόν ἐστιν ἀκριβὴς φανερά τ' ἐστὶ καὶ κοινὴ καὶ τὰς ἄλλας ἀρετὰς ἁπάσας περιείληφεν, ἐξ ὧν ἂν μάλιστα γένοιτο διάλεκτος σαφής . . . ὑψηλὴ καὶ σεμνὴ καὶ ἀξιωματικὴ καλλιρρήμων τε καὶ ἡδεῖα καὶ εὔμορφος ἀποχρώντως ἐστίν . . . ἔστιν ὧν ἄν τις αὐτὴν ὡς ἐλλειπόντων μέμψαιτο . . . πρῶτον μὲν τῆς συντομίας, στοχαζομένη γὰρ τοῦ σαφοῦς ὀλιγωρεῖ πολλάκις τοῦ μετρίου . . . μετὰ τοῦτο τῆς συστροφῆς, ὑπτία γάρ ἐστι καὶ ὑπαγωγικὴ καὶ περιρρέουσα τοῖς νοήμασιν, . . . ἡ δ' ἐναγώνιος στρογγύλη τε εἶναι βούλεται καὶ συγκεκροτημένη καὶ μηδὲν ἔχουσα κολπῶδες . . . τὴν

9 (I 17) ἀρχομένῳ μὲν γάρ (ἡ λέξις) ἐστι καθεστηκυῖα καὶ ἠθική, διηγουμένῳ δὲ πιθανὴ κἀπερίεργος, ἀποδεικνύντι δὲ στρογγύλη καὶ πυκνή, αὔξοντι δὲ καὶ παθαινομένῳ σεμνὴ καὶ ἀληθινή, ἀνακεφαλαιουμένῳ δὲ διαλελυμένη καὶ σύντομος.

12 (I 20_{12}) τὴν χάριν οὐ προσβάλλουσι τὴν Δυσιακὴν οὐδὲ τὴν εὐστομίαν ἔχουσιν ἐκείνης τῆς λέξεως.

ἀρχ ῥ Ἰσοκράτης 2 f. (I 56 ff.) καθαρὰ μέν ἐστιν οὐχ ἧττον τῆς Λυσίου καὶ οὐδὲν εἰκῇ τιθεῖσα ὄνομα τήν τε διάλεκτον ἀκριβοῦσα ἐν τοῖς πάνυ τὴν κοινὴν καὶ συνηθεστάτην. καὶ γὰρ αὕτη πέφευγεν ἀπηρχαιωμένων καὶ σημειωδῶν ὀνομάτων τὴν ἀπειροκαλίαν, κατὰ δὲ τὴν τροπικὴν φράσιν ὀλίγον τι διαλλάττει τῆς Λυσίου καὶ κέκραται συμμέτρως, τό τε σαφὲς ἐκείνη παραπλήσιον ἔχει καὶ τὸ ἐναργές, ἠθική τέ ἐστι καὶ πιθανὴ καὶ ⟨ἡδεῖα⟩[1]). στρογγύλη δὲ οὐκ ἔστιν ὥσπερ ἐκείνη καὶ συγκεχροτημένη καὶ πρὸς ἀγῶνας δικανικοὺς εὔθετος . . . οὐδὲ δὴ σύντομος οὕτως . . . οὐδὲ τὴν σύνθεσιν ἐπιδείκνυται τὴν φυσικὴν καὶ ἀφελῆ καὶ ἐναγώνιον ὥσπερ ἡ Λυσίου ἀλλὰ πεποιημένην μᾶλλον εἰς σεμνότητα . . . αἵ τε παρομοιώσεις καὶ παρισώσεις καὶ τὰ ἀντίθετα καὶ πᾶς ὁ τῶν τοιούτων σχημάτων κόσμος πολύς ἐστι παρ' αὐτῷ καὶ λυπεῖ πολλάκις τὴν ἄλλην κατασκευὴν προσιστάμενος ταῖς ἀκοαῖς . . . σχηματίζει τε φορτικῶς καὶ τὰ πολλὰ γίνεται ψυχρὸς ἢ τῷ πόρρωθεν λαμβάνειν ἢ τῷ μὴ πρέποντα εἶναι τὰ σχήματα τοῖς πράγμασι διὰ τὸ μὴ κρατεῖν τοῦ μετρίου. ταῦτα μέντοι καὶ μακροτέραν αὐτῷ ποιεῖ τὴν λέξιν πολλάκις, λέγω δὲ τό τε εἰς περιόδους ἐναρμόττειν ἅπαντα τὰ νοήματα καὶ τὸ τοῖς αὐτοῖς τύποις τῶν σχημάτων τὰς περιόδους περιλαμβάνειν καὶ τὸ διώκειν ἐκ παντὸς τὴν εὐρυθμίαν . . . ὥστε ἀνάγκη παραπληρώμασι λέξεων οὐδὲν ὠφελουσῶν χρῆσθαι καὶ ἀπομηκύνειν πέρα τοῦ χρησίμου τὸν λόγον . . . ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ τῷ ῥυθμῷ δουλεύοντος καὶ τῷ κύκλῳ τῆς περιόδου καὶ τὸ κάλλος τῆς ἀπαγγελίας ἐν τῷ περιττῷ τιθεμένου κοινότερον εἴρηκα περὶ αὐτοῦ . . . ἀνθηρός ἐστιν εἰ καὶ

[1]) Radermacher: ⟨πρέπουσα⟩; aber vgl. I 58_{12} und I 166_{30} οὐδὲ δὴ τοῦ πρέποντος ἐν ἅπασιν ἐπιτυγχάνει; die Parallelstelle fordert ἡδεῖα (vgl. Fuhr, Gött. gel. Anz. 1901, 111[1]), das in der Form ΗΔΙΑ nach ΚΑΙ unschwer ausfallen konnte.

Digitized by Google

πρώτην διάνοιαν ὀλίγοις ὀνόμασιν ἐξενεχθῆναι δυναμένην μακρὰν ποιεῖ κυκλογραφῶν καὶ δὶς ἢ τρὶς τὰ αὐτὰ λέγων . . . πολλὰ τοιαῦτά ἐστι παραπληρώματα καθ' ἑκάστην ὀλίγου δεῖν περίοδον οὐκ ἀναγκαίαν ἔχοντα χώραν . . . μακρὰ μὲν οὖν ἡ λέξις οὕτως ἐστὶν αὐτῷ, πλατεῖα δὲ καὶ ἀσυγκρότητος . . . ταῦτα κεκολπωμένα σφίγξαι μᾶλλον ἐνῆν καὶ στρογγυλώτερα . . . ποιῆσαι . . . καὶ ἡ μετὰ ταῦτα διάνοια πλατέως τε εἴρηται καὶ ἀσυγκρότητός ἐστιν . . . ὅτι γε ἄψυχός ἐστιν ἡ διάλεκτος αὐτοῦ καὶ οὐ παθητικὴ πνεύματός τε οὗ μάλιστα δεῖ τοῖς ἐναγωνίοις λόγοις ἐλαχίστην ἔχουσα μοῖραν, οἶομαι μὲν ἔγωγε καὶ χωρὶς ὑπομνήσεως ἅπασιν εἶναι φανερόν . . . τὰ γὰρ ἐκλύοντα μάλιστα τὴν δύναμιν αὐτῆς καὶ ἀποστρέφοντα τὴν ἀκοὴν ταῦτ' ἔστι τὰ μειρακιώδη πάρισα καὶ τὰ ψυχρὰ ἀντίθετα καὶ τὰ παραπλήσια τούτοις . . . εὐγενέστερον ἐκείνης (τῆς Ἰσοκράτους λέξεως ἡ Δημοσθένους) καὶ μεγαλοπρεπέστερον ἡρμήνευκε τὰ πράγματα καὶ περιείληφεν[1]) ὀνόμασι συγκεκρότηταί τε καὶ συνέσπασται καὶ περιτετόρνευται τοῖς νοήμασιν ἄμεινον ἰσχύι τε πλείονι κέχρηται καὶ τόνοις ἐμβριθεστέροις καὶ πέφευγε τὰ ψυχρὰ καὶ μειρακιώδη σχήματα

τις ἄλλος καὶ ἐπαγωγὸς ἡδονῇ τῶν ἀκροωμένων Ἰσοκράτης, ἀλλ' οὐκ ἔχει τὴν αὐτὴν χάριν ἐκείνῳ . . . πέφυκε γὰρ ἡ Λυσίου λέξις ἔχειν τὸ χαρίεν, ἡ δὲ Ἰσοκράτους βούλεται . . . ὑψηλότερός ἐστιν ἐκείνου κατὰ τὴν ἑρμηνείαν καὶ μεγαλοπρεπέστερος μακρῷ καὶ ἀξιωματικώτερος . . . δοκεῖ δή μοι μὴ ἀπὸ σκοποῦ τις ἂν εἰκάσαι τὴν μὲν Ἰσοκράτους ῥητορικὴν τῇ Πολυκλείτου τε καὶ Φειδίου τέχνῃ κατὰ τὸ σεμνὸν καὶ μεγαλότεχνον καὶ ἀξιωματικόν.

11 (I 70 f.) πρώτην μὲν τοίνυν ἔφην ἀρετὴν εἶναι λόγων τὴν καθαρὰν ἑρμηνείαν . . . ἔπειτα τὴν ἀκρίβειαν τὴν διαλέκτου τῆς τότε συνήθους . . . τοῖς κυρίοις καὶ συνήθεσι καὶ κοινοῖς ὀνόμασιν ἀμφότεροι κέχρηνται, ἡ δὲ Ἰσοκράτους λέξις προσλαβοῦσά τι τῆς τροπικῆς κατασκευῆς μέχρι τοῦ ⟨μόνον οὐ?⟩ μὴ λυπῆσαι προῆλθεν. τῆς σαφηνείας καὶ τῆς ἐνεργείας ἀμφοτέρους κρατεῖν ἀπεφηνάμην, ἐν δὲ τῷ συντόμως ἐκφέρειν τὰ νοήματα Λυσίαν μᾶλλον ἡγούμην ἐπιτυγχάνειν, περὶ τὰς αὐξήσεις Ἰσοκράτη κατορθοῦν ἄμεινον ἐδόκουν. ἐν τῷ συστρέφειν τὰ νοήματα καὶ στρογγύλως ἐκφέρειν ὡς πρὸς ἀληθινοὺς ἀγῶνας ἐπιτήδειον Λυσίαν ἀπεδεχόμην. ἐν ταῖς ἠθοποιίαις ἀμφοτέρους εὕρισκον δεξιούς, τῆς δὲ χάριτος καὶ τῆς ἡδονῆς ἀναμφιλόγως ἀπεδίδουν τὰ πρωτεῖα Λυσίᾳ. τὸ μεγαλοπρεπὲς ἑώρων παρ' Ἰσοκράτει. τοῦ πιθανοῦ καὶ πρέποντος οὐδέτερον ἐδόκουν ἀπολείπεσθαι. ἐν τῇ συνθέσει τῶν ὀνομάτων Λυσίαν μὲν ἀφελέστερον ἔκρινον, Ἰσοκράτην δὲ περιεργότερον, καὶ τὸν μὲν ἀληθείας πιθανώτερον εἰκαστήν, τὸν δὲ τῆς κατασκευῆς ἀθλητὴν ἰσχυρότερον.

13 (I 73 f.) ἐξ αὐτῆς γὰρ ἔσται τῆς Ἰσοκράτους λέξεως τεθείσης καταφανὴς ὅ τε τῶν περιόδων ῥυθμὸς ἐκ παντὸς διώκων τὸ γλαφυρὸν καὶ τῶν σχημάτων τὸ μειρακιῶδες (vgl. I 72$_1$ τῶν περιόδων τὸ κύκλιον καὶ τῶν σχηματισμῶν τῆς λέξεως τὸ μειρακιῶδες) περὶ τὰς ἀντιθέσεις καὶ παρισώσεις καὶ παρομοιώσεις κατατριβόμενον· καὶ οὐ τὸ γένος μέμφομαι τῶν σχημάτων . . . ἀλλὰ τὸν πλεονασμόν.

Der Ausdruck ἐν τῇ πρὸ ταύτης δεδήλωται γραφῇ, mit dem sich Δημ λ auf frühere Ausführungen über Lysias beruft, beweist unwider-

[1]) Radermacher: *lacunam indicaui, deesse uidetur* περιεργοτέροις; vielmehr sind die vorausgehenden Adverbien auch auf περιείληφεν ὀνόμασι zu beziehen.

Digitized by Google

leglich, daß jene Ausführungen einer selbständigen Schrift angehören, die nicht als Bestandteil desselben Werkes wie Δημ λ zu gelten hat. Es bestätigt sich also, daß Dionys Δημ λ nicht von Anfang an als Fortsetzung von ἀρχ ῥ bestimmt hatte, sondern erst später einbezogen hat. Der Umfang dieser γραφή wäre aber für eine eigne βίβλος zu dürftig gewesen, wenn sie sich allein auf Lysias erstreckt hätte; sie muß auch Isokrates umfaßt haben. Diese Folgerung wird bekräftigt durch den Schlußsatz der Abhandlung über Lysias: ἔπεται δὲ τῷ ῥήτορι τούτῳ κατὰ τὴν τάξιν τῶν χρόνων Ἰσοκράτης· περὶ δὴ τούτου λεκτέον ἑφεξῆς ἑτέραν ἀρχὴν λαβοῦσιν. Der voranstehende Finalsatz ἵνα καὶ περὶ τῶν λοιπῶν ῥητόρων τὸν αὐτὸν διαλεχθῶμεν τρόπον kann aber natürlich erst in einer spätern Bearbeitung eingeschaltet worden sein, wie auch die jetzige Einleitung der Schrift mit ihrem großzügigen Grundgedanken erst durch die Ausdehnung des Arbeitsplanes nicht bloß auf Isaios, sondern auch auf die jüngern Meisterredner Berechtigung gewonnen hat. Dagegen kann der Epilog, abgesehen von dem Hinweis auf Isaios und die drei νεώτεροι, sehr wohl aus der ursprünglichen Fassung stammen; ja die befremdliche Tatsache, daß er zuerst τοὺς περὶ Ἰσοκράτη, der in jener Fassung unmittelbar vorausging, dann erst τοὺς περὶ Λυσίαν aufzählt, während Isaios mit einem Zwischensatz kurz abgetan wird, erklärt sich am leichtesten mit dieser Vermutung; und wie äußerlich der Abschnitt über Isaios eingefügt wurde, geht auch daraus hervor, daß jeder Übergang von Isokrates zu ihm fehlt.

(Fortsetzung folgt.)

Innsbruck. ERNST KALINKA.

Zum Stil Catos in *De re rustica*.

Friedrich Leo hat in der Untersuchung über die Sprache und den Stil Cato des Älteren (Röm. Lit.-G. 274 ff.) von der Vorrede der Schrift *De re rustica* erklärt: „Diese ist auch wie aus Eichenholz geschnitzt. . . . Dazu haben die wenigen Sätze eine beabsichtigte Wortfülle und in Wiederholungen und Gegensätzen etwas wie Redefigur. Dergleichen gibt es sonst im Text des Buches nicht.“ Und zum Beweise führt er an: *„nisi tam periculosum siet — si tam honestum siet. Virum bonum quom laudabant, ita laudabant, bonum agricolam bonumque colonum. Amplissime laudari existimabatur, qui ita laudabatur. Maximeque pius . . . minimeque invidiosus . . .*, ferner Häufung von ausdrucksvollen Adjektiven *strenuom studiosumque, periculosum*

Digitized by Google

et calamitosum, viri fortissimi et milites strenuissimi, pius stabilissimusque minimeque invidiosus. Dies ist sehr sorgfältig gearbeitet. Dreimal in 4 Zeilen das schwere Wort *existimare* (§ 1, 2) ist nichts anderes als 5mal in 3 Zeilen *oportet* 3, 1 u. dgl."

Diese Beobachtungen Leos sind durchaus richtig, aber Leo ist vielleicht auf halbem Wege stehen geblieben, denn Gegenüberstellungen wie *nisi tam periculosum siet — si tam honestum siet* geben uns das Recht zu versuchen, ob die ganze Vorrede sich nicht weiter in korrespondierende Teile gliedert, z. B. so:

Est interdum praestare |
mercaturis rem quaerere |
nisi tam periculosum siet ||
et item fēnĕrārī |
si tam honestum siet. ||
Maiores nostri sic habuerunt |
et ita in legibus posiverunt |
furem dupli condemnari |
feneratorem quadrupli. ||
Quanto peiorem civem existimārint |
feneratorem quam furem |
hinc licet existimārĕ. ||
Et virum bonum |
quom laudabant ||
ita laudabant |
bonum agricolam |
bonumque colonum. ||
Amplissime laudari existimābātŭr |
qui ita laudabatur. ||
Mercatorem autem strenuum |
studiosumque rei quaerendae existimo, ||
verum ut supra dixi |
periculosum et calamitosum. ||
At ex agricolis et viri fortissimi et milites strenuissimi gignuntur |
maximeque pius quaestus |
stabilissimusque consequitur |
minimeque invidiosus |
minimeque cogitantes sunt |
qui in eo studio occupati sunt. ||
Nunc ut ad rem redeam |
quod promisi institūtŭm |
principium hoc erit.

Es liegt eine deutliche Gliederung in Kola und der einzelnen Kola in Kommata vor; die ganze gedrungene Darstellung, die abwechselnder Verbindungen fast ganz entbehrt, beruht darauf.

Sollen wir annehmen, daß Cato die Anregung zu diesem zweifellos gehobenen Stil seiner Einleitung den Griechen verdankt? An und

Digitized by Google

für sich wäre das möglich. Leo selbst hat in anderem Zusammenhang auf Übereinstimmungen mit Xenophon hingewiesen. Doch Catos Buch ist aus dem *Commentarius* des römischen Hausvaters erwachsen;[1]) es will ein durchaus römisches Buch sein. Die entsprechende griechische Fachliteratur wird geflissentlich totgeschwiegen. Xenophon bietet in Περὶ ἱππικῆς, das zum Vergleich herangezogen wird, auch eine Einleitung, sie enthält aber nur eine Auseinandersetzung mit der Fachliteratur: συνέγραψε ... καὶ Σίμων περὶ ἱππικῆς ... ἡμεῖς γε μέντοι, ὅσοις συνετύχομεν ταὐτὰ γνόντες ἐκείνῳ, οὐκ ἐξαλείφομεν ... καὶ ὅσα δὴ παρέλιπεν, ἡμεῖς πειρασόμεθα δηλῶσαι. Cato gibt von viel höherem Standpunkt aus eine Darlegung über den Wert der Landwirtschaft: Aus dem Bauernstand gehen die besten Männer und tüchtigsten Soldaten hervor, der Ackerbau allein gewährt ferner den anständigsten Lebensunterhalt und ist die ehrenhafteste Quelle des Reichtums. Und klar ist es auch, daß Cato dabei ausschließlich an die *res publica Romana* denkt: die Altvordern sind es, die den *bonus vir* im *bonus agricola bonusque colonus* erblickt haben. So war es und so soll es nach Cato weiterhin sein. Anderes läßt sich aus dem hypomnematischen Charakter beider Schriften und der sich daraus ergebenden Behandlung des Stoffes erklären, z. B. daß Cato mit dem Ankauf des Gutes, Xenophon mit dem des Pferdes beginnt, daß beide über die Haltung des Besitzes sprechen, daß dem Abschnitt über den *vilicus* einer über den ἱπποκόμος entspricht usw.

Mag Cato auch Xenophons Schrift gelesen haben, die Einleitung zeigt jedenfalls inhaltlich keine Beeinflussung und verrät rein nationales Denken und Fühlen. Da liegt es nahe, daß der versierte Mann für den nationalen, echt römischen Inhalt auch nach einer heimischen Form gehobener Darstellung gesucht hat. Und sie bot sich ihm leicht dar. Es ist mit Sicherheit erwiesen worden, daß die Gliederung nach Kola und Kommata ein wesentliches Kennzeichen der altlateinischen und italischen gehobenen Darstellung war.[2]) Daß Cato diese heimischen Formeln und Gebete gekannt hat, ist selbstverständlich. Wenn er nun gar eines der wichtigsten Denkmäler dieser Art gerade in *De re rustica* (Kapitel 141 *Agrum lustrare sic oportet* ...) aufgezeichnet hat, kann es nicht fraglich sein, wo er den Stil für seine Einleitung kennen und lieben gelernt hat.

---

[1]) Vgl. E. Hauler, Zu Catos Schrift über das Landwesen, Wien 1896, und meinen Aufsatz: Das Wesen der antiken *Commentarii* etc., Wiener Blätter f. d. Freunde d. Antike, I. Jahrg., 2. Heft 1922.

[2]) C. Thulin, Italische sakrale Poesie und Prosa, 1906.

Digitized by Google

Untersuchen wir die Kommata, beziehungsweise Kola nach der Quantität der Silben, so fällt auf, daß nicht weniger als viermal, und zwar an signifikanten Stellen, das Komma auf einen Ditrochäus endet; es muß also ein derartiger Schluß von Cato bewußt oder unbewußt als besonders wohlklingend empfunden worden sein: *fenerari* _ ⏑ _ _, *existimarint* _ ⏑ _ _, *existimare* _ ⏑ _ ⏑, *institutum* _ ⏑ _ ⏑; dabei ist noch zu beachten, daß Cato die Form *existimarint* der Form *exīstīmāvĕrīnt* vorzieht, ferner daß sich ein besonderer Gebrauch anderer Klauseln in der Vorrede nicht findet.

Dieser auffallende Tatbestand erheischt eine Erklärung. Sowie die bewußte oder unbewußte Gliederung in Kommata oder Kola in der Art altlateinischer und italischer sakraler Poesie und Prosa wurzelt, so scheint mir auch die Verwendung des Ditrochäus ebendaher zu stammen.

In dem schon erwähnten Gebete sind übereinstimmendermaßen die Worte:

uti tu morbos visos invisosque |
viducrtatem vastitūdĭnĕmquĕ |
calamitates intemperiasque |
prohibessis defendas averruncesque |
ut fruges frumenta vineta virgultaque |
grandire dueneque evenīrĕ sĭrīs |
pastores pascuaque salva servassis |
duisque duonam salutem valetūdĭnĕmquĕ |
mihi domo familiāequĕ nōstrāe |

in gehobener Sprache abgefaßt, wie schon die Bindung durch Alliteration zeigt. R. Westphal[1]) und Fr. Allen[2]) glaubten hier Saturnier finden zu können, und noch Ed. Norden[3]) will in der zweiten Zeilenhälfte Saturnier erkennen; freilich geht dies nicht ohne Annahme einer Reihe von Besonderheiten. Für unseren Zweck genügt es, sich auf das zu beschränken, was sich sicher ermitteln läßt. Für das ganze Gebet springt klar die Gliederung in Kommata oder Kola in die Augen; ferner lassen sich in den angeführten Zeilenschlüssen viermal Ditrochäen aufweisen; d. h. wir finden die Merkmale, die wir für Catos gehobene Sprache festlegten, auch in diesem alten Gebete.

So meine ich, daß Cato in der alten sakralen Sprache die Anregung für seine Kunstprosa gefunden hat und daß er ihr bewußt oder unbewußt gefolgt ist, als er sich einer gehobenen Darstellung befleißigte.

---

[1]) Griech. Metr. 1868 [2], 37 ff.
[2]) Kuhns Ztsch. XXIV (1879) 584 ff.
[3]) Antike Kunstprosa 157 ff.

Digitized by Google

Nun wird aber auch der Grund klar, weshalb die ditrochäische Klausel bei national gesinnten Männern fortlebte. Es ist bekannt, daß der griechenfeindliche *Auctor ad Herennium* bereits die aus der griechischen Rhetorik entlehnten Klauseln verwendete,[1]) aber den Ditrochäus bevorzugte, z. B. begegnen IV 22, 31 (die Stelle ist bei Norden analysiert)[2]) die Klauseln _ ⏑ _ _ ⏑ und _ ⏑ _ _ ⏑ _ je viermal, der Ditrochäus _ ⏑ _ ⏑ aber neunmal. Bekannt ist ferner der Erfolg, den der Volkstribun C. Carbo durch diese Klausel erzielt hat: Cic. Or. 213 *C. Carbo C. filius tribunus plebis in contione dixit his verbis: „O Marce Druse, patrem appello“ haec quidem duo binis pedibus incisim; deinde membratim „tu dicere solebas sacram esse rem publicam;“ haec item membra ternis; post ambitus: „quicumque eum violavissent, ab omnibus esse ei poenas pĕrsŏlūtās:“ dichoreus; nihil enim ad rem extrema illa longa sit an brevis; deinde „patris dictum sapiens temeritās fĭlĭī cōmprŏbāvĭt.“ Hoc dichoreo tantus clamor contionis excitatus est, ut admirabile esset.* Warum die nationale Rhetorik den Ditrochäus bevorzugte, ist, glaube ich, jetzt klar: Es war nicht eine neue Mode, sondern ein freudiges und wohl bewußtes Festhalten an einem Klang, der aus den alten, feierlichen Gesängen dem Volk vertraut und teuer war, und Cato, der dieser Zeit schon der Römer der guten alten Zeit war, war hier mit seinem Beispiel vorangegangen.

Wien. ALFRED KAPPELMACHER.

Die griechischen Pelopidendramen und Senecas Thyestes.

Fr. Leo[3]) hat in den Studien, die er seiner grundlegenden Senecaausgabe vorausschickte, die Aussicht, in der Quellenfrage der Thyestestragödie einen Fortschritt zu erzielen, wenig günstig beurteilt, obwohl es gerade bei diesem Drama wünschenswert wäre, Genaueres über seine Vorbilder zu erfahren. Leos skeptisches Urteil hat in die führenden Handbücher Eingang gefunden und scheint im Vereine mit den tatsächlichen Schwierigkeiten einer weiteren Behandlung der

[1]) Fr. Marx, Prolegomena zum *Auctor ad Herennium* p. 86 ff.

[2]) a. a. O. II 930.

[3]) Fr. Leo, *Sen. Trag.* I, Berl. 1878, 173.

Digitized by Google

Frage den Weg verbaut zu haben. Nur Fr. Strauß,[1]) ein Schüler Leos, hat das Stück des Römers auf Sophokles zurückführen wollen und seine Ansicht mit der Übereinstimmung zwischen den Fragmenten des Atreus von Accius und unserem Stücke, die auf Sophokles als gemeinsame Grundlage deuteten, begründet. Hier wirkt noch eine Behauptung nach, die einst Welcker[2]) ohne weitere Begründung aufgestellt und weitgehend zur Rekonstruktion des Sophokleischen Atreus verwendet hatte: in Wahrheit handelt es sich bei Welckers Verbindung des Acciusdramas mit Sophokles um eine völlig unbeweisbare Vermutung, das sah Ribbeck[3]) und damit fällt auch Straußens Schluß auf Seneca.

Wenn der Versuch gemacht werden soll, über den gegenwärtigen Stand der Frage hinauszukommen, wird zu bedenken sein, daß Leos Äußerung gewiß eines Grundes nicht entbehrt: Senecas Drama in klarer Analyse auf seine Vorbilder zurückzuführen, muß bei den spärlichen Resten der vorausgegangenen Behandlungen als aussichtslos erscheinen. Ob sich aber das völlige Dunkel, das Senecas Quellen zu umgeben scheint, nicht doch weitgehend erhellen läßt, wird sich im folgenden erweisen.

Ein Umstand, der bereits von allem Anfange an die Aussicht auf eine Entscheidung über Senecas Drama zerstören mußte, war die völlige Unklarheit, die über die Behandlung des Stoffes durch die attischen Klassiker, die ja als Vorbilder in erster Linie in Betracht kommen, herrscht. Ehe also noch von Seneca selbst gesprochen wird, muß hierüber an der Hand des Überlieferten Klarheit gewonnen werden.

Sophokles hat einen Atreus und zwei Tragödien mit dem Titel Thyestes geschrieben. Der Atreus hat einen Nebentitel, der Μυκηναῖαι lautet. Welckers Mitteilungen[4]) sind hier irreführend, während Nauck und Schwartz das Richtige geben: der Scholiast zu Eur. Hipp. 307 zitiert nach dem Marcianus Σοφοκλῆς ἐν Μυκηναίαις (nicht Μυκηναίοις) und die Schreibung der übrigen Handschriften ἐν Μυκήναις führt mit Notwendigkeit auf denselben Titel. Bedauerlicherweise behauptet Welckers Irrtum in der letzten Behandlung der Frage bei Robert[5])

---

[1]) *De ratione inter Senecam et antiquas fabulas Romanas intercedente*, Diss. Rost. 1887, 77.

[2]) Die griechischen Tragödien, Bonn 1839, I, 358.

[3]) Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik, Leipz. 1875, 456.

[4]) Welcker a. a. O. 357; Nauck ² 160; Schwartz, Schol. in Eur. II, Berl. 1891, 42.

[5]) Die griechische Heldensage I, Berl. 1920, 297.

Digitized by Google

seinen Platz, der unrichtig, ohne jede weitere Begründung von des Sophokles Ἀτρεὺς ἢ Μυκηναῖοι spricht.

Haben wir so an der Hand der Überlieferung für dieses Drama des Sophokles den Chor mykenischer Frauen gewonnen, so ist damit auch eine Gestalt gesichert, die seit Welcker zu den Figuren des Dramas gerechnet wird: Aerope, des Atreus Gattin. Um ihr Resonanz zu sichern, hat der Dichter einen weiblichen Chor gewählt, so selten er dies auch sonst tut. Ihre Rolle kann also keine unbedeutende gewesen sein uud wir werden hier der älteren Beurteilung folgend Aeropes Ehebruch mit Thyestes und den damit verbundenen Diebstahl des goldenen Lammes dem Stücke zurechnen dürfen. Daß hierfür auch die mythographische Überlieferung spricht, wird sich später zeigen. Eine weitere Stütze für diese Feststellung ergäbe sich, wenn Büchelers Konjektur gesichert wäre, der Cic. ad Quint. fr. III 6, 7 *cum Electram et trodam scripseris* für *trodam* aus paläographischen Gründen *Aeropam* wahrscheinlieh machte.[1])

Da für die Tragödien des Qu. Cicero in erster Linie, wenn nicht ausschließlich, an Sophokles als Vorbild zu denken ist, wäre seine *Aeropa* mit größter Wahrscheinlichkeit auf des Sophokles erwähntes Drama zurückzuführen.

Eine andere Frage ist die, ob in der Sophokleischen Tragödie tatsächlich, wie allgemein angenommen wird, auch der Kindermord und die Mahlzeit des Thyestes enthalten waren. Fürs erste ist darauf hinzuweisen, daß die Überlieferung einmütig zwischen den Ehebruch und die *cena* einen längeren Zeitraum legt, der die Einheit der Zeit im Drama gesprengt haben müßte, und daß überdies Aeropes Ehebruch mit Thyestes, der Diebstahl des Lammes, der Streit um die Herrschaft und seine Entscheidung durch das Sonnenwunder, ferner die Rache des Atreus mit all ihren Vorbereitungen und Folgen eine Stoffülle darstellt, die im Rahmen einer attischen Tragödie der guten Zeit undenkbar ist. Doch wird sich Genaueres hierüber erst nach Betrachtung der Nachrichten über die zwei Thyestes betitelten Stücke desselben Dichters sagen lassen.

Der Stand der Überlieferung ist folgender: einmal wird ein α′ Θυέστης, zweimal ein β′ Θ., fünfmal ein Θ. Σικυώνιος und vierzehnmal einfach Θ. zitiert. Die Mehrzahl der Zitate stammt von Hesych, der zweimal von einem β′ Θ., fünfmal von einem Θ. Σικυώνιος und achtmal einfach von einem Θ. spricht. Die Zitate stellen durchwegs geringfügige Splitter dar, von denen lediglich einer einen Schluß auf den Inhalt des Stückes gestatten wird.

[1]) Vgl. Ribbeck a. a. O. 619.

Digitized by Google

Die ganze Beurteilung der beiden Dramen steht unter dem Einflusse einer Notiz Bruncks, die von Welcker[1]) angenommen und verwertet wurde und mit Zähigkeit das Bild, das man sich von den beiden Dramen machte, bis auf den heutigen Tag bestimmt. Brunck meinte, daß der Stoff beider Tragödien aus Hygin fab. 88 zu erschließen sei, und Welcker wies demnach dem ersten der beiden Dramen des Thyestes unbewußte Blutschande mit seiner Tochter, dem zweiten das Intrigenspiel zwischen Atreus, Thyestes und Aegisth, wie es eben Hygin erzählt, zu. Ebenso Nauck in den Fragmenten. E. Petersen[2]) hat die Hypothese ausgebaut, indem er an Hand eines, sicher mit Unrecht, hierher bezogenen Vasenbildes[3]) die Handlung des zweiten Thyestes genauer zu bestimmen suchte, ein Versuch, der seinen Abschluß in Petersens Buche über die attische Tragödie[4]) in einer bis ins letzte Detail gehenden Rekonstruktion des Stückes in Brunck-Welckers Sinne gefunden hat.

Es ist notwendig, die Hyginstelle, soweit sie zur Ermittlung des Inhaltes der beiden Thyestesdramen benutzt wurde, hier im Auszuge wiederzugeben: Thyestes ist nach dem Schreckensmahle zum Thesproterkönig geflohen, von wo er nach Sikyon gelangt, wo sich seine Tochter Pelopia befindet. Hier kommt er zufällig (*casu*) zu einem nächtlichen Opfer, das Pelopia Athena darbringt. Um die heilige Handlung nicht zu beflecken, birgt er sich im Haine beim Heiligtume. Pelopia gleitet beim Reigen aus und beschmutzt ihr Kleid mit dem Blute der Opfertiere. Sie begibt sich an den Fluß und legt dort das besudelte Kleidungsstück ab, um es zu reinigen. Thyestes springt mit verhülltem Haupt aus seinem Versteck und tut dem Mädchen Gewalt an. Während des Ringens entreißt sie ihm sein Schwert, das sie später im Athenaheiligtum birgt. Thyestes erbittet nächsten Tages vom König seine Rücksendung nach Lydien. Indessen wurde Mykene wegen Atreus' Frevel von Mißwachs heimgesucht. Das Orakel befiehlt, Thyestes zur Herrschaft zurückzuführen. Atreus trifft beim Thesproterkönig, wo er Thyest vermutete, Pelopia, die er für des Königs Tochter hält und zum Weibe nimmt. Diese gebiert alsbald Aegisth, mit dem sie von Thyestes schwanger ging. Das Kind wird ausgesetzt und von Hirten einer Ziege untergelegt, schließlich aber läßt es Atreus suchen und zieht es als sein eigenes auf. Nach einiger Zeit (*interim*) sendet Atreus seine Söhne

[1]) A. a. O. 366 ff.

[2]) *De Atreo et Thyesta*, Dorpat Progr. 1877.

[3]) So urteilt auch Robert a. a. O. 298, 2.

[4]) Die attische Tragödie als Bild- und Bühnenkunst, Bonn 1915, 617 ff.

Digitized by Google

Agamemnon und Menelaos auf die Suche nach Thyestes. In Delphi, wo er das Orakel nach der Rache an seinem Bruder befragen wollte, ergriffen, wird er zu Atreus gebracht. Atreus schickt Aegisth zu dem eingekerkerten Thyestes, um diesen zu töten. Das Schwert Aegisths — es ist die Thyestes in jener Nacht in Sikyon von Pelopia entrissene Waffe — gibt Anlaß zu einer Erkennungsszene, in deren Verlauf Pelopia herbeigerufen wird. Sowie sie die Lage erfaßt hat, ergreift sie das Schwert unter dem Vorwande, es genauer besichtigen zu wollen, und stößt es sich in die Brust. Aegisth bringt die blutige Waffe Atreus, der im Glauben, Thyestes sei getötet, ein Dankopfer darbringt, bei dem er von Aegisth erschlagen wird.

Daß uns hier tragischer Stoff geboten wird, wurde von niemandem bezweifelt, wenngleich es natürlich nicht angeht, aus Mythographennotizen den genauen Gang der Handlung herstellen zu wollen; die sind keine ὑποθέσεις und können uns nur über den Stoff im allgemeinen, nicht über seine genauere dramatische Form unterrichten, das hat E. Schwartz[1]) nachdrücklich genug gesagt.

Die Frage geht nun um die Beziehungen, die zwischen diesen unverkennbar aus dem Drama gezogenen Mitteilungen Hygins und den beiden Thyestesdramen des Sophokles besteht. Man hat leider lange mit Argumenten folgender Art gearbeitet: „damit (mit des Thyestes Gefangennahme durch Atreus und Agamemnon) hebt eine innerlich so zusammenhängende Folge echt tragischer Begebenheiten an, daß wir sicher sein können, das Exzerpt einer Tragödie und zwar einer Sophokleischen vor uns zu haben.“[2]) Viel Verwirrung wurde auch dadurch gestiftet, daß man Hygin fab. 87, wo der Inzest zwischen Thyestes und Pelopia unter völlig anderen Voraussetzungen erzählt wird, mit dem ausgeschriebenen Abschnitt in Zusammenhang brachte und aus einer unmöglichen Vermengung der beiden Hyginstellen Sophokles zurückgewinnen wollte. Hier hat bereits Robert reinigend eingegriffen.[3]) Er hat richtig erkannt, daß der Abschnitt Hyg. fab. 87, der ebenfalls auf eine Tragödie zurückgeht, mit Hyg. fab. 88 unvereinbar und auf eine andere dramatische Behandlung zurückzuführen ist. Dort wird nämlich berichtet, daß Thyestes ein Orakel erhielt, nach dem er nur mit seiner eigenen Tochter Pelopia den Bluträcher seiner Kinder zeugen könne. Nach einem *quod cum audisset* folgt eine längere Lücke, nach der von der Geburt eines Knaben erzählt wird, den Pelopia aussetzte, der aber dann von Hirten

[1]) R.-E. s. v. Apollodor 2877 f.

[2]) Petersen, Attische Tragödie, 621.

[3]) A. a. O. 298.

Digitized by Google

gefunden und einer Ziege gesäugt wurde. Also nicht ein Zufall (die hellenistische Τύχη) führte Vater und Tochter zusammen, sondern der Spruch des delphischen Gottes, der als eigentlicher Protagonist über der ganzen Handlung stand. Schon das würde auf Sophokles weisen, dessen Θυέστης ἐν Σικυῶνι ja notwendig die Zeugung des rächenden Aegisth behandelt haben muß, und wenn wir nun vollends das einzige deutliche Fragment dieses Dramas hinzuhalten, kann kein Zweifel daran bestehen, daß Robert richtig in Hyg. fab. 87 den Stoff des Sikyonischen Thyestes wiedererkannt hat. Denn die Worte frg. 226:

σοφὸς γὰρ οὐδεὶς πλὴν ὃν ἂν τιμᾷ θεός.
ἀλλ' εἰς θεοὺς ὁρῶντα, κἂν ἔξω δίκης
χωρεῖν κελεύῃ, κεῖσ' ὁδοιπορεῖν χρεών.
αἰσχρὸν γὰρ οὐδὲν ὧν ὑφηγοῦνται θεοί.[1])

weisen mit Sicherheit auf den Orakelspruch Apolls, der den Inzest befiehlt. Gleichzeitig läßt sich aus ihnen lernen, daß es sich bei der Vereinigung von Vater und Tochter nicht um ein zufälliges Geschehen, sondern um ein von langer Hand besprochenes Gebot des Gottes handelte. Jeder sonstige Versuch, die bedauerliche Lücke bei Hygin auszufüllen, müßte sich selbst verurteilen.

Hat so Robert richtig den Stoff für den Thyestes in Sikyon festgelegt, ist der Irrtum um so verwunderlicher, der ihn bei der Beurteilung des zweiten Thyestes doch wieder im alten Geleise zu Hyg. fab. 88 zurückkommen ließ. Robert meint nämlich, daß auch der ganze oben ausgeschriebene Hyginabschnitt Sophokles sei. Die unter vollständig anderen Voraussetzungen erzählte Zeugung Aegisths bei der nächtlichen Opferfeier habe die Grundlage des zweiten Thyestesdramas abgegeben, das mit der Gefangennahme des Thyestes durch Agamemnon und Menelaos eingesetzt und die übrigen Begebenheiten genau nach Hygin fab. 88 bis zu des Atreus Tötung geschildert haben soll. Wir haben den Hyginabschnitt, der nach Roberts und so vieler anderer Urteil den Inhalt eines Sophoklesdramas bewahren soll, oben im Auszug gegeben und man könnte meinen, mit der bloßen Vorlage der Stelle sei das beste Gegenargument gegen die vorgeführte Ansicht gegeben. Es ist ein Irrtum, dessen Verbreitung wahrlich nur durch die Autorität seiner ersten Träger begreiflich wird, dieses vom Geiste des klassisch-attischen Dramas meilenweit entfernte Spiel einer konstruktiven Phantasie für eine Schöpfung

[1]) Im übrigen ist es weder nötig, dem Bruchstück mit Meineke den ersten, noch mit Nauck den letzten Vers wegzuschneiden.

Digitized by Google

des Dichters der Antigone und des zweiten Ödipus halten zu wollen. Wem ein Blick auf dieses Konglomerat der verschiedensten mythischen und dramatischen Elemente nicht genügt, der bedenke zweierlei. Einmal kann Robert gewiß mit gutem Recht darauf hinweisen, daß verschiedene Behandlung desselben Mythus durch denselben Dichter zu verschiedener Zeit nichts Unerhörtes ist. Aber das gilt für Euripides denn doch wohl in bedeutend höherem Maße als für Sophokles mit seiner weit größeren Ehrfurcht vor dem überlieferten Mythus. Und dann hat die von Robert richtig erkannte Freiheit auch ihre Grenzen: wir können uns gut vorstellen, daß Sophokles zu verschiedenen Zeiten seines Schaffens verschiedenen und vielleicht bis zu einem gewissen Grade widersprechenden Überlieferungen eines Mythus gefolgt ist. Aber in der Erzählung von Pelopias Überraschung im Haine beim Athenatempel durch Thyestes liegt offenbar überhaupt nicht mythische Tradition, sondern eine freie Erfindung reichlich später Zeit vor. Die Annahme aber, Sophokles habe einem von ihm selbst behandelten Mythus in einer späteren Tragödie eine gewagte Schöpfung seiner eigenen Phantasie gegenübergestellt, verbietet sich aus allem, was wir vom Schaffen dieses Dichters wissen. Noch schwerer fällt ein zweiter Umstand ins Gewicht: gewiß, Hyg. fab. 88 gibt uns mit ziemlicher Genauigkeit den Inhalt eines Dramas wieder, eines Dramas aber, das einerseits ganz auffallend mit den einschlägigen Motiven der Nea verwandt ist, andererseits aber in der unbekümmertsten Weise mit einer Häufung Euripideischer Motive arbeitet.[1]) Der Anklang der Schilderung von Pelopias *compressio* an Menanders Epitrepontes beschränkt sich nicht auf die allgemeine Ähnlichkeit des Motivs; auch die Situation ist bis in Einzelheiten die gleiche, ein Fest mit Tanz, von dem sich das Mädchen in die dunkle Nacht entfernt, in beiden Fällen ein heftiger Kampf und in beiden Fällen der dem Verführer entrissene Gegenstand, der den Anagnorismos ermöglicht. Spricht dies alles für eine spätere Tragödie, so tut dies in gleichem Maße die starke Anlehnung an Euripides: die Schändung des Mädchens, das bei nächtlicher Feier Chorführerin gewesen war, in der Nähe des Tempels selbst gehört der Αὐγή des Dichters. Der Anagnorismos geht auf Euripideische Motive zurück, ebenso wie die Szene, in der Aegisth fast den Vater tötet, mit der im letzten Augenblicke verhinderten Tötung des Kresphontes durch Merope zusammenzustellen ist. Die Ermordung des Trägers des Gegenspieles bei einem Opfer kennen wir aus der Elektra des

[1]) Das haben teilweise Robert und Petersen an den angeführten Stellen selbst gesehen.

Digitized by Google

Dichters. Daß Sophokles manches aus Euripides' Technik übernommen und zugelernt hat, ist bekannt, nichts aber berechtigt zu der Annahme, der Dichter habe den Motivenbestand Euripideischer Dramen geplündert und daraus ein so krauses Gebilde zusammengestellt, wie es uns Hyg. fab. 88 zeigt, in dem nicht der klare Geist des großen Attikers, sondern die hellenistische Τύχη waltet. Ist es also klar geworden, daß wir es in der behandelten Hyginstelle mit einem von Sophokles völlig zu trennenden Werke der jüngeren Tragödie mit ihrer Stoffülle und dem freien Spiele dichterischer Erfindung zu tun haben, so ergibt sich notwendig die Frage, wie dann der nunmehr übrigbleibende zweite Thyestes des Sophokles zu rekonstruieren ist.

Bei der Bestimmung des Inhaltes des Ἀτρεὺς ἢ Μυκηναῖαι betitelten Stückes des Sophokles hat sich im vorigen eine Schwierigkeit ergeben: Klarheit konnte wohl darüber gewonnen werden, daß Aeropes Ehebruch und der Streit um die Königsherrschaft zur Handlung gehörten; wie im selben Drama die zeitlich getrennte *cena* vorgekommen sein soll, war aus mehrfachen Gründen nicht einzusehen. Zwei Schwierigkeiten, die Frage, wo Sophokles das Mahl behandelt habe — denn daß er sich diesen Stoff hätte entgehen lassen und nur das übrige Rankenwerk des Mythus hätte behandeln wollen, ist ausgeschlossen und wird auch ausdrücklich durch Dio Chrysost. 66, 6 widerlegt — und die Frage, welchen Inhalt der zweite Thyest gehabt habe, erledigen sich nun unter einem: jenes Thyestesdrama, das man lange fälschlich bei Hygin fab. 88 finden wollte, hat in Wahrheit den tragischesten der Stoffe aus dem Pelopidenmythus behandelt: des Atreus Rache, die Schlachtung der Kinder des Thyest durch den Oheim und das grauenhafte Mahl, bei dem der Vater der eigenen Kinder Fleisch verzehrt.

Diese Aufteilung der drei Sophokleischen Stücke erfährt nun durch eine Mythographenstelle eine erwünschte Bestätigung.

Bereits Ribbeck[1]) hat das Scholion zu Eur. Or. 812 auf Sophokles bezogen. Dieses Scholion steht nun keineswegs allein, sondern gehört in engster Verbindung durch Wortlaut und Inhalt mit dem Iliasscholion zu B 106 und einer Mitteilung bei Tzetzes Chil. I 436—439 zusammen. Die Erzählung berichtet, daß Atreus einst das Schönste, was in seinen Herden geboren werde, der Artemis gelobt habe. Als dies nun ein goldenes Lamm war, reute ihn sein Gelübde und er bewahrte es bei sich. Öffentlich aber rühmte er sich seines Besitzes.

[1]) Röm. Tragödie 447.

Digitized by Google

Thyestes brachte Aerope durch scheinbare Liebe zum Verrat und stahl das Lamm. Dem Bruder aber hielt er vor, daß er sich mit Unrecht mit seinem Besitze prahle, und verkündete dem Volke, der solle Herrscher sein, der das kostbare Tier besitze. Da schickt Zeus Hermes zu Atreus mit der Verheißung, er werde durch ein Sonnenwunder den Streit um die Herrschaft entscheiden. Wenn die Sonne ihren Lauf wende, solle dies als Bestätigung für des Atreus Herrscherrecht gelten. Das Wunder vollzieht sich und Thyest wird vertrieben.

Daß hier tragischer Stoff vorliege, hat auch Th. Voigt[1]) gesehen, und Ribbecks Schluß auf Sophokles findet in dem tief religiösen Grundgedanken von Menschentrug, der am heiligen Willen der Götter zerschellt, eine gute Stütze. Eine von Achilles Tatius euhemeristisch ausgewertete Sophoklesstelle frg. 672 πᾶς προσκυνεῖ δὲ τὸν στρέφοντα ἡλίου κύκλον paßt ebenfalls trefflich hierher: vom Sonnenwunder ist nicht als etwas Vergangenem, sondern als etwas Gegenwärtigem, zum Stücke Gehörigen die Rede.

Voigt meinte, Apollodors Bibliothek als die gemeinsame Quelle der übereinstimmenden Berichte bezeichnen zu können, und seine Vermutung wurde glänzend bestätigt, als R. Wagner 1891 den als *Epitome Vaticana* bekannten Auszug aus der Bibliothek edierte, den er 1885 in Rom gefunden hatte. Hier lesen wir 2, 10—12 in fast durchwegs wortgetreuer Übereinstimmung den Bericht der Scholien wieder. Aber während diese mit des Thyestes Vertreibung abbrechen, geht die Erzählung hier weiter und gibt auch die Folgeereignisse in großen Zügen: später (ὕστερον), da Atreus den Ehebruch erfährt, läßt er Thyestes zu scheinbarer Versöhnung rufen und schlachtet, als dieser kommt, dessen Kinder Aglaos, Kallileon und Orchomenos, die beim Zeusaltar als Bittflehende sitzen, um den Vater mit ihrem Fleische zu speisen. An den äußersten Enden der Gliedmaßen, die er aufbewahrt hat, läßt er Thyestes erkennen, woran er sich gesättigt, und treibt ihn dann in die Verbannung. Thyestes sinnt auf Rache um jeden Preis. Er holt ein Orakel ein und erfährt, daß er einen Bluträcher nur mit seiner eigenen Tochter zeugen könne. Er tut nach dem Spruche des Gottes und Aegisth wird geboren. Erwachsen, erfährt dieser, wessen Sohn er sei, tötet Atreus und bringt Thyestes wieder zur Herrschaft.

Die letzten Worte sind offenkundig eine allerkürzeste Wiedergabe dessen, was Hygin fab. 88 berichtet, und haben keinen anderen Zweck, als dem vorgeführten Mythenkomplex einen Abschluß zu

[1]) *De Atrei et Thyestae fabula*, Diss. Hal. VI, 1886, 405.

Digitized by Google

geben. In der Erzählung von des Aegisth blutschänderischer Zeugung erkennen wir Hyg. fab. 87, also des Sophokles Θυέστης ἐν Σικυῶνι wieder. Noch deutlicher kommt hier zum Ausdruck, daß es sich beim Inzest nicht um eine zufällige Begebenheit (wie Hyg. 88), sondern um ein Gotteswort und dessen Befolgung handelt, wie uns dies ja auch das ausdrucksvolle Bruchstück frg. 226 zeigte.

Übrig bleibt nunmehr das Mittelstück mit der *cena*, eingeschlossen von zwei Berichten, die mit guten Gründen auf Sophokleische Dramen zurückgeführt werden konnten.

Der Kindermord und das Mahl des Thyestes wurden oben als der Inhalt des zweiten Thyestesdramas erschlossen; was liegt nun näher, als hier, wo wir nachweislich in dem vorangehenden wie in dem nachfolgenden Abschnitt Sophokles verwendet finden, den Stoff dieses Dramas wiederzuerkennen? Eine freilich durch jüngere Zutaten entstellte Scholiennotiz scheint dies noch zu bestätigen. In einem Scholion zu Eur. Or. 812[1]) wird mit einigem Wortreichtum und einiger Konfusion doch im wesentlichen das mitgeteilt, was wir in der Epitome lesen. Besonders auffällig ist, daß wir dieselben Namen der getöteten Kinder (nur Κάλεος für Καλλιλέων) lesen wie in der Epitome, Namen, die sonst nur noch im Scholion zu Or. 4 zu lesen sind, während Hygin und Seneca Tantalus und Pleisthenes nennen. In diesem Scholion wird nun der Name des Sophokles ausdrücklich genannt, freilich in Verbindung mit der wohl unrichtigen Nachricht von der Aerope Tötung durch Atreus, die am wahrscheinlichsten des Scholiasten eigenste Erfindung ist.[2]) Die Verbindung des Sophokles mit dem Stoffe kann aber gut auf ältere Quellen zurückgehen, deren letzte Ableitung uns in dieser mehrfach verdorbenen Notiz vorliegt.

Wir werden also nach allem zu folgendem Bilde der drei Sophoklesdramen geführt: Ἀτρεὺς ἢ Μυκηναῖαι: Aeropes Ehebruch, Diebstahl des Lammes, Eingreifen des Zeus durch Hermes, Sonnenwunder; Θυέστης: Kindermord und *cena*; Θυέστης ἐν Σικυῶνι: das Orakel Apolls und der Inzest.

Leicht versteht man bei dieser Auffassung, wieso Hesych mehrfach die beiden Thyestesdramen unterscheidet, in vielen Fällen aber einfach Θυέστης zitiert: alle derartigen Stellen gehen auf das Drama, das sozusagen den Thyestesstoff an sich behandelte, die zu allen Zeiten als dramatische Vorlage beliebte *cena Thyestea*.

---

[1]) Bei Dindorf, *Schol. Gr. in Eur. Trag.* II, 211.

[2]) Vgl. Robert a. a. O. 296, 3.

Digitized by Google

Daß unsere Zitate auf den Thyestes in Sikyon als das erste, den Thyestes aber als das zweite der beiden Dramen hinweisen, kann keinen Zweifel an dem Gesagten erwecken. Es wäre müßig, daran zu erinnern, daß es nach mehrfachen Beispielen nichts Befremdliches hat, von zwei Teilen eines Mythus den zeitlich späteren zuerst und dann erst den zeitlich vorangehenden behandelt zu sehen.

Bedeutend einfacher liegen die Dinge bei Euripides. Hier war der richtigen Erkenntnis lange eine Vermutung Valckenaers im Wege gestanden, der Θυέστης und Κρῆσσαι für die zwei verschiedenen Titel desselben Stückes nehmen wollte. Die verschiedenen berechtigten Bedenken gegen Valckenaers Konjektur fanden ihre Bestätigung durch den Piraeusstein[1]) und wir wissen heute, daß es sich um zwei getrennte Dramen handelt. Schwierigkeiten macht der Inhalt der Κρῆσσαι. Nach dem Scholion zu Sophokles Ai. 1297 erzählte Euripides in dem Drama, daß Aerope von ihrem Vater Katreus bei einer heimlichen Buhlschaft mit einem Sklaven ertappt und dem Nauplios übergeben worden sei, damit er sie ersäufe; dieser aber habe sie dem Pleisthenes verlobt. Pleisthenes ist eine Gestalt des Pelopidenmythus, die genealogische Reflexion bald vor, bald nach Atreus in den Stammbaum des Hauses eingeschaltet hat.[2]) Nach einer Apollodornotiz (III 2, 2) haben wir es hier mit dem Pleisthenes zu tun, der als Vater des Menelaos und Agamemnon zwischen diese und Atreus interpoliert wurde. Er erhält Aerope, das schließt die mehrfach verbreitete Ansicht aus, Aeropes Betrug an Atreus habe den Inhalt des Stückes gebildet.[3]) Mit Recht hat v. Wilamowitz[4]) in dem angeführten Scholion das *argumentum* der Tragödie erkennen wollen, die also in Kreta spielte und die Verfehlung der Königstochter, die sich einem Sklaven hingab, die Strafe dafür, sowie deren Vereitelung zum Inhalte hatte. Nun müssen wir nach dem Scholion Arist. Ach. 433 Thyestes zu den Figuren des Stückes rechnen und Wilamowitz hat in Form einer vorsichtigen Frage die Vermutung geäußert, der Sklave, der Aerope verführe, sei der in Knechtschaft bei Katreus lebende Thyestes. Das ist ein nebenbei vermerkter Einfall, den Robert[5]) nicht als erwiesene Tatsache hätte in die letzte Darstellung des ganzen Fragenkomplexes aufnehmen dürfen, denn in Wahrheit ist die mit Zurückhaltung geäußerte Vermutung kaum

[1]) Wilamowitz, *Analecta Euripidea*, Berl. 1875, 137 ff., 153.

[2]) Das Nähere hierüber gibt Th. Voigt in seiner oben angeführten Dissertation.

[3]) So Roscher im Aerope-Artikel seines Lexikons. Welckers Vermittlungsversuch Gr. Tr. 675 ff. wurde mit Recht nicht wiederholt.

[4]) A. a. O. 154, 255. [5]) A. a. O. 301.

Digitized by Google

zu halten. Wie sollte das Sophoklesscholion gerade diesen wichtigen Zug des Dramas übergangen, warum sollte es an Stelle des Θυέστης das farblose ἄσυλος gesetzt haben? Eher ließe sich denken, Thyestes, der aus Mykene vertrieben umherirrte, sei mit Pleisthenes, der hier als sein Sohn gilt, wie bei Hyg. 88 und bei Seneca, nach Kreta gekommen; dort erschien er nach Euripideischer Manier so recht als *deus ex machina*, um Nauplios über seinen fatalen Auftrag wegzuhelfen: Aerope wurde dem Pleisthenes gegeben. Der ziemlich unmotiviert in die Handlung eingeführte Ortsfremde ist aus Euripides hinreichend bekannt, um nur an Teukros in der Helena, an Aigeus in der Medea zu erinnern. Aber natürlich bleibt auch dies nur eine Vermutung.

Für den Thyestes des Euripides liegt kein Grund vor, von der landläufigen Ansicht abzugehen, die in ihm eine dramatische Behandlung der *cena* erblickt, eine Ansicht, die in einer später heranzuziehenden Anspielung des Aristophanes gut verankert ist.

Schließlich wird als Euripideisch ein Πλεισθένης überliefert. Aber der beste Kenner attischer Tragödien[1]) hat aus den Bruchstücken heraus seine Echtheit bestritten. Wir werden diesem Urteil um so lieber folgen, als der Abschnitt Hyg. fab. 86, den man mit dem Stücke in Verbindung bringt, eine wilde Intrige darstellt, die ebenso wie Hyg. fab. 88 das Bild der jüngeren Tragödie, wie wir es aus Aristoteles gewinnen, zeigt.

Am Ende des reichlich dornigen Weges, der zu der hier entwickelten Auffassung der Pelopidendramen der attischen Klassiker führte, ist es Zeit zu sehen, was wir aus dem allen für Seneca gewinnen, ehe wir dessen Drama selbst befragen.

Der Atreus des Sophokles — dies ergibt sich am ersten und deutlichsten — ist aus den für Seneca möglichen Vorbildern überhaupt auszuschalten. Sein Stoff war ein anderer. Übrig bleiben zwei Tragödien, deren eine nach allem, was wir von Senecas Arbeitsweise wissen, die Hauptgrundlage seines Stückes abgegeben haben muß; es sind dies der eine Θυέστης des Sophokles und das gleichnamige Stück des Euripides.

Zur Entscheidung der Frage, wem nun Seneca gefolgt sei, hat die Verbindung der Nachricht in der Apollodorepitome mit Sophokles bereits einiges beigetragen. Da sind zunächst die Namen der getöteten Kinder: Orchomenos, Aglaos und Kallileon heißen sie nach der Epitome, während wir bei Seneca wie Hygin von einem Tantalus

[1]) Wilamowitz, Hermes 40, 131 ff.

Digitized by Google

und Pleisthenes lesen, nur daß diesen beiden Jünglingen bei Seneca ein unbenannter Knabe beigesellt ist. Da wir nun die ersteren Namen mit der ganzen Nachricht auf Sophokles zurückführen dürfen, so ergibt sich die Frage, woher die Namen stammen, die wir bei Seneca lesen. Selbst erfunden hat er sie natürlich nicht. Bedenken wir aber, daß die Quellen Hygins vielfach letzten Endes auf Euripides zurückgehen, so werden wir mit Wahrscheinlichkeit auf diesen Dichter geleitet, der sich nach der Ausschaltung des Sophokles ohnehin von selbst aufdrängt. Ein weiteres Moment kommt hinzu: ein Pleisthenes agierte in den Kreterinnen, und nachdem dortselbst auch Thyestes auftrat, lag es nahe, in ihm den Sohn des vertrieben umherirrenden Thyestes zu erblicken. Wie sich Euripides damit auseinandergesetzt haben mag, daß Pleisthenes in dem einen Stücke sicher schon als Jüngling unter dem Schlachtmesser fiel, in dem anderen Stücke aber der Aerope verlobt wurde, wissen wir nicht, Schwierigkeiten kann es ihm bei seinem weiten Gewissen dem Mythus gegenüber, vor allem bei einer so schattenhaften und schon in den Genealogien verschieden verwendeten Gestalt wie Pleisthenes, keine bereitet haben.

Ein zweites Moment, das von Sophokles abführt, ist die enge Verbindung der Rache des Atreus mit dem Ehebruche Aeropes, wie wir sie aus der Apollodorepitome (αἰσθόμενος δὲ τῆς μοιχείας ...) für Sophokles erschließen können, für den sie ja durchaus selbstverständlich ist, da er in seinem Ἀτρεὺς ἢ Μυκηναῖαι diesen Ehebruch ausführlich behandelt hatte. Bei Seneca fehlt diese enge Verbindung von Rache und Ehebruch und des Atreus Tat wird lediglich aus seinem pathologisch herrschsüchtigen und unmenschlichen Charakter motiviert. Gelingt es im folgenden, für diese Zurückdrängung des Ehebruches auf zwei gelegentliche Erwähnungen eine Erklärung aus dichterischer Absicht zu finden, so wird sie als mehr denn ein Zufall zu fassen und als Instanz gegen Sophokles zu werten sein.

Eine weitere Handhabe bietet die sichtliche Kontamination zweier Auffassungen in der Epitome. Dort heißt es, Atreus habe den Thyestes durch einen Herold zu scheinbarer Versöhnung kommen lassen und freundlich aufgenommen; seine drei Kinder, die sich am Altar als Schutzflehende niedergelassen hätten, habe er aber getötet und dem Vater vorgesetzt. Wenn Atreus den Bruder unter dem Scheine der Aussöhnung kommen ließ und liebevoll empfing, wie wir es bei Seneca sehen, dann ist es sinnlos, daß sich die Kinder am Altar des Zeus schutzflehend niedersetzen. Dramatisch wirksam wird das Lügenspiel doch erst dann, wenn Thyestes dem Bruder höchstens anfängliches Mißtrauen entgegenbringt, das bald völligem

Digitized by Google

Glauben weicht, der so weit geht, daß er die eigenen Kinder ihrem Verderber anvertraut, so daß die Täuschung eine um so grausamere wird. Im übrigen kennen wir ja die beiden Auffassungen, die sich hier kreuzen: die eine von des Atreus erheuchelter Liebe und der damit notwendig verbundenen Vertrauensseligkeit des Thyestes lesen wir bei Hyg. fab. 88 und Seneca, die andere aber von der Rückkehr des vertriebenen Thyestes, der sich schutzflehend — gewiß mit seinen Kindern — am väterlichen Herde niederläßt, kennen wir aus des Aischylos Agamemnon (1585 ff.). In Verbindung mit dem Motiv der Schutzflehenden werden als Namen der Kinder Aglaos, Orchomenos und Kallileon genannt, in Verbindung mit der Intrige des Atreus Tantalus und Pleisthenes, Namen, die wir oben für Euripides in Anspruch nahmen. So ergibt sich, was ja schon lediglich aus innerer Wahrscheinlichkeit zu erschließen war, daß Sophokles der alten Auffassung, die wir bei Aischylos lesen, gefolgt ist, während Euripides eine spannende Neuerung dadurch einführte, daß er Thyestes in heuchlerischer Weise durch Atreus anlocken ließ. Die Absicht dieser Änderung wird zu verstehen sein, wenn die Sprache darauf kommt, in wie weitgehendem Maße in der Dichtung, die hinter Seneca steht, das Schwergewicht zu Ungunsten des Atreus verschoben ist.

Kleine und kleinste Spuren haben bis jetzt auf Euripides gewiesen. Soll mehr gewonnen werden, so ist es an der Zeit, Senecas Drama selbst zu befragen, ob es uns denn nicht doch Züge bewahrt hat, in denen sich seine Herkunft verrät. Am allerwenigsten ist hier von wörtlichen Anklängen an die Bruchstücke der griechischen Tragiker zu erwarten; die sind einmal viel zu spärlich und dann vermeidet Seneca wortgetreues Nachschreiben überhaupt. So ist denn eine Untersuchung, wie die C. Marchesis,[1]) die lediglich auf die Zusammenstellung sämtlicher erreichbarer Parallelstellen zu Versen aus des Seneca Thyestes ausging, für die eigentliche Quellenfrage auch ohne jedes Ergebnis geblieben. Das wenige, was uns die Bruchstücke lehren, soll für den Schluß aufgespart bleiben und zunächst von dem die Rede sein, was uns Komposition und Auffassung des Stoffes erkennen lassen. Hier allein besteht die Aussicht auf klarere Erkenntnisse: zeigt doch alles, was wir von der Arbeitsweise Senecas, die wir ziemlich gut überprüfen können, wissen, daß er wohl im Einzelausdruck Anlehnung an seine Vorlage vermieden hat, in den großen Umrissen der Handlung aber, sowie in der Auffassung der

[1]) *Le fonti e la composizione del Thyestes di L. Anneo Seneca.* Riv. di fil. XXXVI, 70 ff.

Digitized by Google

Charaktere deren strenger Nachahmer geblieben ist. Zu mehr als rhetorischer Ornamentierung und einzelnen künstlichen Änderungen reichte seine Kraft nicht.

Von großer Bedeutung ist die Abweichung in der Auffassung des Brüderpaares Atreus und Thyestes, die uns Senecas Drama entgegen den ältesten Darstellungen der Sage zeigt. In diesen fällt nämlich, wie es sich aus dem ursprünglichen Geiste des Mythus versteht, auf beide Brüder ein gleich harter Schatten: stehen sie doch beide unter dem Fluche, der seit Tantalus auf dem Geschlechte liegt. Sophokles ist hiervon gewiß nicht abgegangen, er hat in seinen Dramen beider Verfehlungen, des Thyestes Diebstahl und Ehebruch wie des Atreus Kindermord, gleichmäßig behandelt. Auch des Euripides Chorlieder (Or. 1001, El. 699 ff.) zeigen, wie dies bei den Euripideischen Chorliedern Regel ist, die gewöhnliche Auffassung der Sage, die beide Brüder in gleicher Weise zu fluchbeladenen Frevlern stempelt. Eine für die Ökonomie des Dramas grundlegende Änderung begegnet uns nun bei Seneca. Der Thyestes, der hier die Bühne betritt, hat die Frevel wohl begangen, die ihm gewöhnlich zur Last gelegt werden, soweit ließ sich der Mythus natürlich nicht verleugnen, aber die Erinnerung an sie ist soweit als möglich in den Hintergrund gedrängt. So wird vom Ehebruche mit Aerope im ganzen Stücke nur zweimal gesprochen, zuerst in jener Szene zwischen Atreus und dem Satelles (V. 222, 234 f.), die ein so krasses Beispiel unmotiviertester und unbeholfenster Verwendung eines πρόσωπον προτατικόν bietet, daß wir hier unzweifelhaft Senecas Hand erblicken dürfen. Ob der Hinweis auf das *stuprum* also in seiner Vorlage stand, bleibt unentschieden, sicher aber Seneca zuzurechnen ist dessen zweite Erwähnung V. 1102, wo Atreus in rhetorischer Manier den Ausruf des Thyestes *piorum praesides testor deos* mit einem *quin coniugales?* pariert. Das ist neben der Erwähnung des Lammdiebstahles an der ersten der beiden Stellen alles, was von Thyestes' Schuld gesprochen wird. Kein Chorlied singt von ihr, auch erscheint sie nicht als eigentliches Motiv für des Atreus Tat. Mit glücklichem dramatischen Empfinden hat die Hand eines Dichters die ganze Motivierung der Schreckenstat in das Wesen des Atreus hineinverlegt. Er ist der dämonische Unhold, der über der Rache deren eigentliche Ursache vergißt und im Verbrechen um seiner selbst willen schwelgt. Atreus hat das ganze Spiel an sich gerissen; was Thyestes vorher einmal verbrochen, ist verblaßt und die ganze Katastrophe erwächst aus der Gestalt dieses gigantischen Wüterichs. Ihm verschlägt es nichts, wenn das Haus der Pelopiden auf ihn

Digitized by Google

stürzt, woferne nur sein Haß gesättigt wird (V. 190 f.), er studiert mit grausamer Überlegung an seinem Werke (V. 244 ff.) und gerät geradezu in einen Paroxysmus verbrecherischer Leidenschaft: *non satis magno meum ardet furore pectus, impleri iuvat maiore monstro.* Ja selbst das Gelingen seines Anschlages genügt ihm nicht und er klagt um die letzten Feinheiten seines Rachewerkes, die er sich hatte entgehen lassen (V. 1053 ff.). In schärfstem Gegensatze zu ihm steht die Zeichnung des Thyestes: auch er ging einst durch Schuld und verbrecherische Leidenschaft, aber er hat den Weg zur Klarheit gefunden. In dem Thyest, der in Lumpen, ein Schatten früheren Stolzes, die Bühne betritt, erkennen wir einen Menschen, der des Aischylos großes Wort von der „ewigen Satzung" verstanden hat „durch Leiden lernen". Durch alle Schnörkel Annaeanischer Rhetorik hindurch sehen wir auch hier wie bei Atreus die mächtigen Umrisse einer groß geschauten und groß dargestellten Gestalt. Deutlich erkennen wir noch bei dem Römer, wie es dem Dichter, der die Gestalt des Thyestes also umschuf, gelungen ist, uns mitten im Stücke den Makel, mit dem diese Figur im Mythus behaftet war, vergessen und ihn uns geradezu als tragischen Helden empfinden zu lassen, der den Ränken seines Bruders zum Opfer fällt. Durch zweifache Mittel ist dies gelungen: durch negative, durch die Zurückdrängung der mythischen Vorgeschichte, wovon oben die Rede war, und durch positive Charakterzeichnung des Thyestes. Er hat erkennen gelernt, daß Königskronen Flitter sind und das Glück anderswo wohnt (V. 446 ff.), seine Leiden erträgt er mit Standhaftigkeit, aber sein Herz ist weich geworden und mit ehrlicher Freude und Dankbarkeit geht er auf die erheuchelte Versöhnung ein. Als sich nach dem unheilvollen Mahle in ihm schlimme Ahnungen regen, ermahnt er sich selbst zum Vertrauen (V. 962 f. *credula praesta pectora fratri*) und, da die Gestirne vor seines Bruders Greuel fliehen, bittet er, erschreckt über die unheilkündenden Zeichen, für dessen Leben um den Preis seines eigenen.

Klar ist es, daß diese Umschöpfung des alten Mythus vom Mahle der Pelopiden ins Menschliche das Werk eines einzelnen Dichters ist, ebenso klar aber auch, daß Seneca dieser Dichter nicht sein kann. Er hat wohl hier und da noch einzelne Töne aufgetragen, den Wahnsinn des Atreus in rhetorischer Manier gesteigert und die Schilderung des Thyestes von menschlichem Glücke (V. 446 ff.) reichlich mit den stoischen Gemeinplätzen Augusteischer Dichter ausgestattet, aber die ganze Auffassung der tragenden Personen, die wohlüberlegte Verteilung von Licht und Schatten, vor allem aber

Digitized by Google

die Umgestaltung des Thyestes aus einem mythischen Bösewicht zu einer tragischen Figur wird niemand Seneca zuschreiben wollen. Selbst wenn sich keine besonderen Beweismomente dafür anführen ließen, müßte man unbedenklich diese verinnerlichte, menschlich uns näher gerückte Auffassung Euripides zuschreiben. Nun fehlt es aber keineswegs an Umständen, die diese Ansicht erhärten. Gegen Sophokles, das wurde schon erwähnt, spricht, daß er des Thyestes Verbrechen in einem eigenen Stücke behandelt hate, mit den sie den Hauptinhalt bildeten, Euripides aber wird durch einen Nebenumstand empfohlen, der schon den Alten für die Zeichnung des Euripideischen Thyestes als charakteristisch galt. Aristophanes hat sich Ach. 433 über die Θυέστεια ῥάκη lustig gemacht und damit das bettelhafte Auftreten des Thyestes im Euripideischen Drama verspottet. Diesen für des Euripides Manier charakteristischen Zug finden wir nun bei Seneca wieder, wo Atreus (V. 505 ff.) das verwilderte Aussehen des Bruders hervorhebt und ihn V. 525 f. auffordert: *squalidam vestem exue oculisque nostris parce*, während Thyestes selbst die *regia capitis nota* unter Hinweis auf seinen *squalor* ablehnt. Am deutlichsten aber wird, daß die Auffassung, die dem römischen Drama zugrundeliegt, von Euripides herkommt, dadurch, daß wir ein analoges Verfahren dieses Dichters in seinen Phoenissen feststellen können. Auch dort handelte es sich im Mythus um zwei Brüder, die unter einem alten Fluche stehen, von denen der eine, Eteokles, der Angegriffene, der andere aber, Polyneikes, wie schon sein Name sagt, der Stifter des Unfriedens und aller folgenden Greuel ist. Geradeso wie die Thyestessage wurde auch dieser Stoff von Euripides in seinem Drama umgewandelt: alles Licht ist auf Polyneikes geleitet, der als Flüchtling in der Fremde umherirren muß und doch in warmer kindlicher Liebe an seiner Mutter hängt, der nachzugeben er gerne bereit ist, Eteokles aber, der in der Herrschaft Gebliebene, ist es, wie Atreus, von dessen unbeugsamer Kaltherzigkeit der Anstoß zur Katastrophe ausgeht. Die Parallele ist keine zufällige, die Auffassung des thebanischen wie des mykenischen Mythus ist tief in der künstlerischen Natur des Euripides begründet.

Genaue Betrachtung jener Senecadramen, die wir mit ihren Originalen zusammenhalten können, zeigt, daß Seneca mehrfach Szenenfolgen seiner Vorlagen verändert, zusammengezogen oder durch Einlagen erweitert hat; andererseits ist aber der Fall des öfteren zu belegen, daß ganze Szenen und Szenenverbindungen direkt dem Original entnommen sind. Wenn wir also in unserem Drama,

Digitized by Google

dessen Vorlage fehlt, auf Szenen stoßen, die in Komposition und Auffassung deutlich auf einen bestimmten attischen Dichter hinweisen, für den wir den betreffenden Zug aus seinen erhaltenen Dramen belegen können, werden wir berechtigt sein, die entsprechende Szene unserer Tragödie einem Stücke jenes Dichters als Vorlage zuzuweisen.

Der Prolog zu Senecas Thyestes hat eine unter den Eingangsszenen seiner Dramen einzig dastehende Form. Eine Erinys hat den Schatten des Tantalus auf die Oberwelt getrieben, wo er nun den Palast der Pelopiden betreten und den Wahnsinn des Verbrechens unter seine Nachkommen tragen soll. Tantalus widerstrebt, muß aber gehorchen. Also eine Dialogszene, während die Tragödien des Dichters sonst in der Regel mit der bei ihm beliebtesten [1]) Ausdrucksform, also monologisch beginnen. Technik und Verwendung dieser Prologszene finden innerhalb der Tragödie nur Parallelen bei Euripides. Er liebt es, für die Darstellung der Voraussetzungen seiner Stücke Figuren zu verwenden, die innerhalb des eigentlichen Stückes nicht mehr auftreten; so gewinnt er die Möglichkeit, nachdem die Marionetten, die nicht viel mehr sollen, als einen Theaterzettel ersetzen, abgetreten sind, das frische Interesse für die Entwicklung des Mythus in seinem Sinne zu gewinnen. Er liebt es auch, wie wir es bei Seneca außer im Thyestes sonst nur noch im Hercules und Agamemnon sehen, durch übernatürliche Prologisten den Ausgang des Stückes vorher anzukünden: so ist der Zuhörer leichter imstande, mit voller Spannung die psychologische Vertiefung des Stoffes durch den Dichter aufzunehmen. Nur bei Euripides finden wir ferner derartige lediglich für den Prolog geschaffene Gestalten in der Zweizahl: Apollon und Thanatos in der Alkestis, Athena und Poseidon in den Troades. Eidola werden gerne für den Prolog verwendet, so der Schatten des Polydoros in der Hekabe und der des Kresphontes im gleichnamigen Stücke.[2]) Die stärkste Parallele liegt aber in dem Prolog zum zweiten Teile des Heraklesdramas vor, in dem Iris Lyssa gegen ihren Willen — wie auch Tantalus sich gegen seinen Auftrag sträubt — in das Haus des Herakles treibt, wo sie die Katastrophe verursacht. Diesen weitgehenden Zusammenhang des Thyestesprologes mit Euripideischer Art zu exponieren hat auch Fr. Leo festgestellt,[3]) damit aber nebenbei die Bemerkung verbunden, ein Schluß auf Euripides sei nicht statthaft, da Seneca die Prologe

[1]) Fr. Leo, Der Monolog im Drama, Abh. d. k. G. d. W. z. Gött. 10, 90 ff.

[2]) Welcker, Gr. Tr. II 831.

[3]) Plaut. Forsch. 2. Aufl. Berl. 1912, 202.

Digitized by Google

absichtlich anders bilde als seine Vorgänger. Hiermit hat Leo eine Behauptung aufgestellt, die allerdings unsere Aussicht, aus der Eingangsszene unseres Dramas für dessen Original etwas zu gewinnen, zerstören müßte, wenn sie sich bestätigen ließe. Nun ist aber zu bedenken, daß es uns nur in drei Fällen gestattet ist, Senecatragödien tatsächlich neben ihre griechischen Vorbilder zu stellen. In jedem dieser drei Fälle ist die Änderung des Prologes entweder leicht aus der Absicht des Dichters heraus zu verstehen oder überhaupt nur eine geringfügige. Was den Hercules betrifft, ist längst erkannt,[1]) daß Seneca hier den scheinbaren Zerfall seiner Euripideischen Vorlage durch Voranstellung einer zusammenfassenden Prologrede korrigieren wollte, während in den Troades einfach der ohnehin leicht abfallende erste Teil des Prologes — Athena und Poseidon — weggelassen wurde, im übrigen aber das eigentliche Stück wie das griechische mit den Lamentationen Hecubas beginnt. Ähnlich ist der Vorgang in der Medea, wo nicht die Amme, sondern gleich die Heldin selbst das Stück eröffnet, wie wir dieses Bestreben, die Handlung durch die tragende Gestalt selbst einzuleiten, mehrfach bei Seneca feststellen können. Gewiß liegen hier — wenn auch geringfügige und leicht verständliche — Änderungen vor, aber eine allgemeine Behauptung, wie Leo dies tut, kann auf Grund dieser drei Fälle nicht aufgestellt werden. Seneca hat im allgemeinen die Szenenführung seiner Vorbilder des öfteren verlassen, ebensooft sie aber auch beibehalten. Es ist nicht einzusehen, warum es bei den Prologen anders sein sollte. Was nun die Eingangsszene des Thyestes betrifft, fällt es nicht schwer nachzuweisen, daß sie nicht, wie Fr. Frenzel[2]) meint, Erfindung des Römers ist, sondern tatsächlich auf ein Vorbild zurückgeht, das wir nach allen deutlichen Parallelen nur als Euripideisch ansprechen können. Die Szene zwischen des Tantalus Schatten und der Furie eröffnet ersterer mit einer Rede, die seine Ungewißheit über den Zweck seiner Heraufholung ausdrückt. Aufklärung erhält er darüber durch die folgende Deklamation der Erinys, die von den vorangegangenen und kommenden Freveln des Hauses spricht und Tantalus die Weisung erteilt, das Haus zu betreten und dort den Wahnsinn des Verbrechens zu entfachen. Durchaus festgehalten ist hierbei die Vorstellung, daß der Schatten in den Palast einziehen und während der ganzen folgenden Greueltaten als der eigentliche *spiritus rector* anwesend sein wird. Zu Ehren seiner Ankunft soll das Feuer glänzen (V. 55 f.), auf dem das Schreckensmahl bereitet

[1]) Vgl. Cl. Lindskog, Studien zum antiken Drama, Lund 1897, II, 19 ff.

[2]) Die Prologe der Tragödien Senecas, Diss. Leipz. 1914, S. 63.

Digitized by Google

wird, er kommt als *conviva non novi sceleris* und hat einen Tag Urlaub bekommen, um seines Amtes als Fluchgeist zu walten (V. 62 f.). Da wird er seinen Hunger stillen können und vor seinen Augen (*spectante te*) soll das Blut der Kinder unter den Wein gemischt getrunken werden. Tantalus muß, obwohl er sich zuerst weigert zu gehorchen, endlich doch dem Befehle der Furie Gehorsam leisten. Und nun geschieht das Sonderbare: kaum hat er den Palast betreten, wird er auch schon wieder zurückberufen (V. 105 f.). Die Erde empört sich über seinen Aufenthalt und in einem rechten Schaustück Annaeanischer Rhetorik und Geographie wird uns beschrieben, welche Verheerungen in den benachbarten Gebieten entstehen. Ja selbst die Sonne zögert aufzugehen und so muß Tantalus wieder in die Unterwelt. Es ist klar, daß wir in diesem letzten Schnörkel Senecas ureigenste Erfindung vor uns haben, ebenso deutlich aber ist der Riß, der so durch die ganze Szene geht: zuerst die vollkommen wohlangebrachte und motivierte Vorstellung von Tantalus als dem Fluchgeist, der genau wie die Lyssa im Herakles das Haus betritt und während der Katastrophe als deren eigentlicher Urheber auch darinnen bleibt, dann aber das jähe und gänzlich unvermittelte Aufgeben dieser Vorstellung zugunsten einer gekünstelten Steigerung in rhetorischer Manier. Seneca hätte es nicht nötig gehabt, sich derart mit sich selbst in Widerspruch zu setzen, wenn die ganze Szene sein Eigentum wäre; verständlich wird die Sachlage erst, wenn wir die Grundauffassung von Tantalus als dem verkörperten Fluchgeiste des Hauses, mit dessen Eintritt die Handlung erst in Fluß gerät, der Vorlage Senecas zurechnen, mit der er ein eigenes, als besonderes Glanzlicht aufgesetztes Detail nur schlecht in Einklang gebracht hat.

Dafür, daß die Prologszene des Thyestes nicht Senecas Eigentum ist, spricht auch deren deutliche Nachahmung im Agamemnon unseres Dichters,[1]) wo Zug um Zug wiederkehrt, nur mit dem Unterschiede, daß hier innere Notwendigkeit und Motivierung für das fehlen, was im Thyestes einen gut abgestimmten Auftakt für die folgende Handlung bilden würde, wenn Seneca nicht hätte in geschmackloser Weise sein Vorbild überbieten wollen.

Sind wir so genötigt, die Prologszene des Thyestes einem griechischen Original zuzuschreiben, so werden wir wieder durch alle früher besprochenen Parallelen, besonders aber durch die voll-

[1]) Daß im Agamemnon manches aus dem Thyestes nachgeahmt ist, hat Welcker, Gr. Tr. III, 1448 richtig bemerkt.

Digitized by Google

kommen gleichlaufende Auffassung im Herakles, auf Euripides geführt.

Daß Senecas Kraft nicht über eine mehr oder minder geschickte Neuordnung überkommener Motive und deren rhetorische Verzierung hinausreicht, ist zur Genüge bekannt. Besonders versagt sie überall dort, wo sich die Aufgabe selbständiger epischer Gestaltung ergab, also vor allem im Botenbericht. Daß Seneca hier besonders stark an seinen Vorbildern haften geblieben ist, zeigen für Sophokles der Herc. Oet., für Euripides die Phaedra und die Troades. Für die beiden ersten der drei Dramen kann eine genaue Zusammenstellung der weitgehenden Übereinstimmungen zwischen Seneca und seinen Vorbildern in H. Fischls Dissertation[1]) nachgelesen werden. Besonders lehrreich ist aber der Bericht des Boten in den Troades des Seneca. Dessen zweiter Teil, der vom Sterben Polyxenas erzählt, ist wiederum nur ein Abklatsch des Berichtes, den Talthybios in des Euripides Hekabe über denselben Gegenstand gibt; der erste Teil der Erzählung aber, der von des Astyanax Tötung berichtet, ist erst recht eine unselbständige Arbeit, in der einfach das für Polyxena verwendete Schema klischeeartig auf Astyanax übertragen ist. Diese Fälle — es sind die einzigen, in denen wir Senecas epische Darstellung in ihrer Abhängigkeit genauer kontrollieren können — zeigen seine gerade in dieser Hinsicht weitgehende Unselbständigkeit und schließen die Annahme zufälliger Anklänge aus, wenn sich in der Botenerzählung des Thyestes Euripideische Züge finden lassen.

Hierher ist zunächst die Einleitung des Botenberichtes zu ziehen. Sophokles läßt seinen Boten mit längerer Rede beginnen, auf die eine meist der ἠθοποιία oder der Fortführung der Handlung dienende Wechselrede folgt. Anders Euripides: bei ihm gehen dem Botenbericht regelmäßig kurze Dialogstellen voraus, deren Aufgabe es ist, die Stimmung für die folgende längere Erzählung zu schaffen. Auf dieselbe Weise sehen wir den Bericht des Boten in Senecas Thyestes durch ein kurzes, die Stimmung vorbereitendes Zwiegespräch mit dem Chore eingeleitet. Daß Seneca über der rhetorischen Steigerung dieser Affektschilderung einen Hauptzweck des einleitenden Gespräches, die kurze Angabe des später zu Berichtenden, übersehen hat,[2]) entspricht seiner auf den äußeren Effekt gerichteten Arbeitsweise.

Eine für Euripides feststehende, von Sophokles keineswegs durchgehend beobachtete Regel ist es, mit dem Auftritt des Boten

[1]) *De nuntiis tragicis*, Diss. Vind. 1910, 72.

[2]) Das hat Fischl a. a. O. 73 vermerkt.

Digitized by Google

ein neues Epeisodion zu beginnen.[1]) Seneca ist in seinen Nachahmungen Euripideischer Dramen durchwegs dieser Regel gefolgt und berücksichtigt sie auch in unserer Tragödie.

Stärker aber als diese Details, die natürlich an sich auch lediglich von Euripideischer Technik erborgt sein könnten, spricht die ganze Art der Komposition und Schilderungsmittel, die man natürlich stets ihres rhetorischen Flitters entkleiden muß, für Euripides.

Die Botenberichte der Tragödie haben mit dem Epos nichts zu tun.[2]) Der älteren Tragödie und noch Sophokles dienen sie einfach zur Verkündung von Geschehnissen außerhalb der Bühne an den Zuschauer. Für Euripides aber tritt, sicher nicht ohne Einfluß der Rhetorik, neben dieses Ziel noch das andere, Prunkstücke anschaulicher, lebensvoller Schilderung zu geben, ein Ziel, das der Dichter auch in vollendetem Maße erreicht, freilich nicht ohne sich mit der dramatischen Wahrscheinlichkeit, die solche umfangreiche Paradestücke virtuoser Darstellungskunst nur schwer verträgt, in schweren Widerspruch zu setzen.

Über die Mittel, durch die Euripides Bilder von so hoher Anschaulichkeit vor unsere Augen stellt, ist auch nach den einschlägigen Arbeiten noch manches zu sagen. Das Wichtigste an der Technik Euripideischer Erzählungskunst ist jedenfalls, daß der Dichter Schilderungen vermeidet, die womöglich das Gesamtbild dessen wiedergeben, was berichtet werden soll, und es vorzieht, kleine und kleinste Details herauszugreifen, die er mit sicherer Hand festhält. Mit vollendeter Kunst sind diese Einzelheiten so gewählt, daß sie beim Hörer einen ganzen Komplex von Assoziationen heraufführen und so den gewünschten Eindruck auslösen. In dieser trotz feinster Berechnung scheinbar ganz unbeabsichtigten Betonung von Einzelheiten liegt der grundlegende Unterschied der Botenberichte des Euripides von denen des Sophokles und in gewissem Sinne wird Euripides vom Schol. Aisch. Eum. 47 richtig als Erfinder der Erzählungen ὑπὸ τὴν σκηνὴν bezeichnet.

Wo wir Senecas Nachahmungen Euripideischer Botenreden überprüfen können, sehen wir, daß der Römer wohl vielfach kurze treffende Schilderungen seiner Vorlage zu rhetorischen ἐκφράσεις aus-

---

[1]) E. Henning, *De tragicorum Atticorum narrationibus*, Diss. Gött. 1910, 57.

[2]) Über die diesbezügliche Kontroverse sind zu vergleichen: H. Hornung, *De nuntiorum in tragoediis Graecis personis et narrationibus*, Progr. Brandenburg 1869, 4 und sonst; Wilamowitz, Einleitung zur Übersetzung der Medea 28, 1; Griech. Lit. d. Altert. 50; Fischl a. a. O. 38 ff.

Digitized by Google

gesponnen hat,[1]) wie ja überhaupt seine Botenberichte die des Euripides fast um das Doppelte des Umfanges übertreffen, daß aber der Kern solcher Beschreibungen fast ausschließlich im Originale zu finden ist, das gleichsam das Gerüst für Senecas rhetorische Ausstaffierung abgegeben hat.

Geht man nun den Botenbericht des Thyestes durch, so wird man allenthalben auf Schilderungen stoßen, die wohl umständlich und oft genug geschmacklos gesteigert sind, letzten Endes aber doch des Euripides geschilderter Eigenart voll entsprechen.

Von besonderer Bedeutung ist das anschauliche Bild, das der Leser von der Mykenischen Burg erhält. Wir werden nicht mit den sonst bei der Beschreibung prunkvoller Bauten geläufigen Gemeinplätzen abgefertigt, sondern wir erfahren von einem Teil des Pelopidenpalastes auf der Spitze des Burgberges, der mit marmornen Säulen hoch über der Unterstadt gegen Süden aufragt. Dahinter dehnen sich andere Räumlichkeiten, die in einem entlegenen Winkel den Hain bergen, in dem des Atreus Schreckenstat vor sich geht. Bereits Ribbeck[2]) ist die Klarheit dieser Schilderung aufgefallen und nach ihm möchte „man glauben, daß dem Verfasser die Lage der Mykenischen Burg aus eigener Anschauung bekannt war". Diese Vermutung wird in ein eigentümliches Licht gerückt, wenn man sie mit dem zusammenhält, was zu den Zeiten der attischen Tragödie von Mykene tatsächlich erhalten und zu sehen war. Neben den kyklopischen Mauern ist da besonders der dorische Tempel auf der Spitze des Burgberges zu nennen, über den die Ausgrabungen unter Tsountas im Jahre 1886 genauere Nachrichten gebracht haben.[3]) Es handelt sich um einen mächtigen dorischen Bau, der auf den Trümmern des mykenischen Palastes errichtet worden und fast genau von Norden nach Süden orientiert war. Er entstammt dem 6.—7. Jahrhundert, wird also im 4. Jahrhundert noch mehr oder minder gut erhalten gewesen sein, jedenfalls aber mit seinen Säulenreihen den Anblick des Burgberges vom Tale aus bestimmt haben. Nach dem Grabungsbericht ruht das Fundament des Baues im Norden auf dem Felsen, im südlichen Teil aber auf einer bis 3 Meter hohen Anschüttung *(aequale monti crescit)*. Hält man mit dem allen das Bild zusammen, das Seneca von der Pelopidenburg gibt, so muß die weitgehende Übereinstimmung mit den tatsächlichen Verhältnissen, die

[1]) Versammlung der Griechen in den Troades, Aufstieg des Stieres aus dem Meere in der Phaedra.

[2]) Gesch. d. röm. Dicht. III 76.

[3]) Πρακτικά 1886, 59 ff. Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen, Leipz. 1890, 320.

Digitized by Google

natürlich aus Seneca allein nicht verstanden werden kann, auffallen. Will man diese Übereinstimmung zwischen Senecas Bericht und der Wirklichkeit nicht einem wohl kaum glaublichen Zufall zuschreiben, so wird man ein auf Autopsie fußendes Original annehmen müssen, eine Annahme, der nichts im Wege steht, da bereits oben gezeigt wurde, daß Seneca gerade in den Botenberichten die Züge seiner Originale am getreuesten bewahrt hat. Nun finden wir aber gerade bei Euripides, wie E. Petersen[1]) zeigte, eine so häufige Erwähnung der mykenischen Mauern, daß wir mit guten Gründen schließen dürfen, er habe die Ruinen von Mykene selbst gekannt. Dieser Umstand im Verein damit, daß Schilderungen von derartiger Gegenständlichkeit im Bereich der attischen Tragödie überhaupt nur bei Euripides zu finden sind, führt uns auch hier wieder auf diesen Dichter als Vorlage Senecas.

Daß der Sinn der Griechen für das Landschaftliche spät erwacht ist und erst die hellenistische Zeit ein dem unseren verwandtes Naturgefühl hervorgebracht hat,[2]) ist bekannt. Wie bei vielen anderen Erscheinungen liegen die Wurzeln der neuen Auffassung auch hier bei Euripides. Gleichwie in den hellenistischen Reliefs die Landschaft in eine immer intimere Beziehung zu den dargestellten Vorgängen tritt, so achtet auch Euripides, mag sich seine Zeichnung auch auf knappste Striche beschränken, stets auf den landschaftlichen Hintergrund der in den Botenberichten dargestellten Vorgänge. Man lese, um nur zwei Beispiele zu geben, nach, wie anschaulich der Dichter den Schauplatz von Orestes Gefangennahme (Iph. Taur. 260 ff.) zu schildern versteht, oder wie sicher mit wenigen Strichen die Stimmung des schattigen, von einem Bache durchrauschten Waldtales festgehalten ist, in dem die Mänaden ihrem Gotte dienen (Bacch. 1048 ff.). Das Wesentliche hierbei ist, daß das Landschaftliche nicht mehr lediglich zur Erläuterung der geschilderten Ereignisse herangezogen wird, sondern daß es als selbständiges Element der Schilderung auftritt. Nun lesen wir im Botenbericht des Thyestes eben an der Stelle (V. 650 ff.), an der Euripides den landschaftlichen Hintergrund des Berichteten zu geben liebt, eine lange Schilderung des Haines, in dem das Opfer vor sich geht. Die enge Anlehnung der Botenberichte Senecas an ihre Vorlage berechtigt auch hier wieder zu der Annahme, daß die rhetorisch ausgeschmückte ἔκφρασις des Römers auf eine Euripideische Stelle zurückgeht, die der sonstigen

[1]) Attische Tragödie 524.

[2]) Vgl. L. Friedländer, Sittengeschichte II[8], 201.

Digitized by Google

Schilderungstechnik des Dichters, für die Sophokles kein Beispiel bietet, voll entsprechen würde.

Derselbe Schluß drängt sich noch mehrfach auf, wenn man beobachtet, wie die Schilderung Senecas auf Einzelheiten mit einer Anschaulichkeit eingeht, die der rhetorischen Manier des Römers mit ihrem allgemein gehaltenen Wortprunk so recht im Grunde widerspricht und den Einfluß der Vorlage verrät. Hierher gehören die im Haine aufgehängten Weihgeschenke (V. 659 f.), die an die geweihten Waffen im Tempel zu Delphi erinnern (Andr. 1021), und insbesondere die eingehende Beschreibung des eingehaltenen Opferritus, die ein besonders beliebtes Schilderungsrequisit Euripideischer Botenberichte darstellt (El. 800 ff. Herc. fur. 922 ff. Iph. Taur. 1336 ff. Hec. 523 ff.).

Daß diese Art der Beschreibung, die auch auf das Kleine mit Genauigkeit eingeht, nicht Senecas Eigentümlichkeit, sondern der seiner Vorlage zuzurechnen ist, zeigt am besten eine Botenstelle unseres Dichters, für die Euripides sicher nicht das Original geliefert hat, nämlich die des Hercules Oetaeus[1]) (V. 1618 ff.). Auch hier lesen wir wahre Prunkstücke rhetorischer Schilderung, aber bereits auf den ersten Blick wird der Unterschied gegen die entsprechenden Partien des Thyestes und der Phaedra klar. Schimmern hier durch alle rhetorische Stilisierung und Steigerung doch noch immer die scharfen Umrisse der Vorlage durch, so haben wir es dort nur mehr mit verschwommenen Deklamationen zu tun, die da aus Senecas Schatz an Gemeinplätzen eintreten mußten, wo der Römer bei Sophokles keine Grundlage für die Ausschmückung seines Berichtes durch Beschreibungen fand.

Wie beim Prolog hat also auch beim Botenbericht unserer Tragödie schärfere Analyse Euripides als Vorbild der römischen Tragödie erkennen lassen.

Bleiben uns nunmehr noch die Fragmente, so wurde bereits oben darauf aufmerksam gemacht, daß ihre Spärlichkeit sowie die Abneigung Senecas gegen wörtliche Anklänge hier wenig Auskunft erwarten lassen. Wertvoller als die Bruchstücke des Euripideischen Thyestes selbst, die nirgends einen Widerspruch gegen Seneca zeigen und sich bei der Allgemeinheit ihres Inhaltes mehrfach durch billige Vermutungen mit dem römischen Drama in Beziehung setzen ließen, ist für uns eine Aristophanesstelle, die man richtig als Parodie des

[1]) Das Drama nach allen Zweifeln zur Gänze Seneca zuzuschreiben, hat uns L. Ackermann berechtigt.

Digitized by Google

Euripideischen Thyestes erkannt hat.[1]) Zwei Fragmente aus dem Proagon (461, 462 Kock) können mit Gewißheit enge aneinandergerückt werden und legen deutlich eine Szene des Euripideischen Dramas fest:

ἐγευσάμην χορδῆς ὁ δύστηνος τέκνων·
πῶς ἐσίδω ῥύγχος περιχεκαύμενον;
— — — — — — —
οἴμοι τάλας, τί μου στρέφει τὴν γαστέρα;
βάλλ' ἐς κόραχας. πόθεν ἂν λάσανα γένοιτο μοι;

Sogleich erkennt man durch die Parodie hindurch eine Szene des römischen Dramas, in der Thyestes erfährt, welcher Art sein eben genossenes Mahl war (V. 999 ff.). Aristophanes hat sich in seinen Parodien ziemlich genau an den Wortlaut der verspotteten Dramen gehalten und so erklärt es sich, daß die Übereinstimmung teilweise fast eine wörtliche ist. V. 999 *Quis hic tumultus viscera exagitat mea?* ist eine freie, aber doch genaue Übertragung des τί μου στρέφει τὴν γαστέρα;

Haben wir im vorigen für Prolog und Botenerzählung Euripideische Züge feststellen können, so ist dieses Bruchstück doppelt wertvoll, da es uns wieder für eine neue Szene Euripides als Vorbild zeigt und uns gleichzeitig lehrt, daß von den ins Grausenhafte gesteigerten Zügen des römischen Dramas mehr bereits dem Griechen zuzuschreiben ist, als man dies sonst wohl annehmen möchte.

Was die antike Überlieferung von den attischen Pelopidendramen und was Senecas Drama selbst an Momenten zur Entscheidung der Quellenfrage des Thyestes liefert, ist zusammengetragen. Beweisende Kraft kommt vor allem der originellen, von einem selbständigen Dichter zeugenden Erfassung der Charaktere und den mannigfaltigen für Euripides bezeichnenden Zügen in Prolog und Botenbericht zu. Mancherlei andere Nebenumstände sind geeignet, dieses Ergebnis zu stützen, nach dem wir ein Drama Senecas mehr auf jenen der drei attischen Großen zurückführen können, der auf ihn und seine Zeit am stärksten gewirkt hatte, auf Euripides.

Um zum Schlusse noch des Accius Atreus und sein Verhältnis zu Senecas Thyestes zu streifen, erübrigt sich hier jede längere Ausführung. Daß beide Tragödien in Aufbau und Szenenführung aufs engste zusammengehören,[2]) wird niemand bezweifeln, ebensowenig aber, daß Accius nicht das Vorbild für Seneca gegeben haben

[1]) Vgl. Wilamowitz, *Analecta Euripidea* 153, 4.

[2]) Ribbeck, Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik, Leipz. 1875, 448.

Digitized by Google

kann. Man braucht nicht auf dem extremen Standpunkt von Strauß [1]) und Leo [2]) zu stehen, daß Seneca die ältere römische Tragödie überhaupt gar nicht gekannt habe, um es doch ein für allemal auszuschließen, daß er seine Vorbilder aus diesem, ihm und seiner Zeit so fern liegenden Gebiet bezogen habe. So weisen denn die Übereinstimmungen zwischen Seneca und Accius auf eine gemeinsame Quelle hin und auch des letzteren Drama muß auf die Tragödie des Euripides zurückgehen, woferne es uns im Vorhergehenden gelungen ist, diesen als Senecas Vorbild zu erweisen.

Freilich, was den Thyestes des Varius anlangt, so müssen hier alle Fragen offen bleiben, die sich an ihn knüpfen. Die Überlieferung über dieses Drama ist zu spärlich, als daß sie uns irgend einen festeren Schluß gestatten würde. Nur das eine ist sicher, daß die Tragödie des Varius, die so stark auf ihre Zeitgenossen wirkte, auch im Drama Senecas Spuren zurückgelassen haben muß, die sich aber unserer Kenntnis entziehen.

Graz. Dr. ALBIN LESKY.

Nachlese zur Textesgestaltung des Arnobianischen Conflictus, Psalmenkommentars und Praedestinatus.

III.

355, 42 ff. — es handelt sich um Ps. 23, 4 f. LXX: ἀθῷος χερσὶν καὶ καθαρὸς τῇ καρδίᾳ, ὃς οὐκ ἔλαβεν ἐπὶ ματαίῳ τὴν ψυχὴν αὐτοῦ, καὶ οὐκ ὤμοσεν ἐπὶ δόλῳ τῷ πλησίον αὐτοῦ. οὗτος λήμψεται εὐλογίαν παρὰ Κυρίου, καὶ ἐλεημοσύνην παρὰ θεοῦ σωτῆρος αὐτοῦ. Vulg.: *Innocens manibus et mundo corde, qui non accepit in vano animam suam, nec iuravit in dolo proximo suo. Hic accipiet benedictionem a Domino: et misericordiam a Deo salutari suo* — lautet: *in quo (spiritu sancto) fiunt homines innocentes manibus et mundo corde. Et sicut qui ibi (in baptisma) ingressus non fuerit, in vanum accipit animam suam,* und nun erwartet man den zweiten Teil des Vergleiches mit *sic* oder *ita* eingeleitet, entsprechend dem vorausgehenden *sicut,* statt dessen folgt:

[1]) In seiner oben angeführten Dissertation.

[2]) Vgl. hierüber R. Schreiner, Seneca als Tragödiendichter, Diss. München 1909, 13, 21.

Digitized by Google

si tamen non iuraverit in dolo (aus *dolum* P) *proximo suo, quia per baptismatis donum proximus ei efficitur Spiritus sancti* (doch nur Druckfehler für *sanctus* Handschr., v), was mit dem Vorausgehenden unvereinbar ist und nur zu einem Gedanken des Inhaltes paßt: „so wird derjenige sein Heil finden" oder, wie es im Ps. ausgedrückt ist, „den Segen vom Herrn erlangen und Barmherzigkeit von Gott, seinem Retter, der die Taufe empfangen", worauf sich dann sinngemäß anschließt: wenn er nur nicht in Arglist seinem Nächsten geschworen. Wir werden also vor *si tamen* eine Lücke des angegebenen Inhaltes anzunehmen haben. Der Autor fährt fort: *per* (— PA) *hunc promittit se renuntiare diabolo, et omnibus pompis eius. Iurare ergo est ius constituere, quo renuntiata abstinentur, et promissa servantur* (*serventur* PA). *Ista non* (*ista* P, *qui ista* A) *iuravit in dolum proximo suo, quomodo proximus factus est Spiritui sancto? Quia is qui longe erat, factus est prope. Et qui* (— PA) *factus est* (— A) *prope iuravit huic proximo, quando accepit benedictionem a Domino, et misericordiam a Deo salutari suo.* Wie stellen wir uns nun zu *per*, das nur der junge L hat, der vielfach den Eindruck macht, daß sein Schreiber Änderungen nach seinem Ermessen vornahm? Der Täufling verspricht doch nicht „beim hl. Geiste", dem Teufel und seinen Werken zu entsagen, sondern „dem hl. Geiste selbst", der dadurch sein *proximus* wird, entsprechend dem *iuravit proximo suo*; ich ändere also *hunc* in *huic*. Der durch den folgenden erklärenden Zwischensatz *iurare ergo ..... servantur* — so ist wohl gegen *serventur* PA zu schreiben — unterbrochene Gedanke wird wieder aufgenommen durch: *qui ista non iuravit in dolum proximo suo, quomodo proximus factus est Spiritui sancto?* „Wie ist nun der, der dies nicht in Arglist seinem Nächsten geschworen, der Nächste dem hl. Geiste geworden?" Ich glaube, die Lesart *qui ista non* ist dem geforderten Sinne entsprechend. Wir erhalten daher nach obiger Darlegung folgenden Text: *Et sicut, qui ibi ingressus non fuerit, in vanum accipit animam suam, *** si tamen non iuraverit in dolum proximo suo. Quia per baptismatis donum proximus ei efficitur spiritus sanctus, huic promittit se renuntiare diabolo et omnibus pompis eius. — Iurare ergo est ius constituere, quo renuntiata abstinentur et promissa servantur. — Qui ista non iuravit in dolum proximo suo, quomodo proximus factus est spiritui sancto? Quia is, qui longe erat, factus est prope et qui factus est prope, iuravit huic proximo* usw.

Zu Ps. 28, 1 f. LXX: ἐνέγκατε τῷ κυρίῳ υἱοὺς κριῶν· ἐνέγκατε τῷ κυρίῳ δόξαν καὶ τιμήν, ἐνέγκατε τῷ κυρίῳ δόξαν ὀνόματι αὐτοῦ. Vulg.: *afferte*

Digitized by Google

Domino filios arietum: Afferte Domino gloriam et honorem, afferte Domino gloriam nomini eius äußert sich *Arnobius* 461, 3 ff. folgendermaßen: *Filii arietum agni sunt, qui ponuntur ad dexteram, ut, gloriam et honorem* (+ *et gloriam* P, *et honorem* A) *nomini eius offerentes* etc.: es schließt sich also der vorzügliche P noch am engsten an die Psalmstelle an, nur *domino* läßt er aus, das aber wohl aus LXX wie der Vulg. einzusetzen ist, damit *eius* sein notwendiges Beziehungswort erhalte: *gloriam et honorem* ⟨*domino*⟩ *et gloriam nomini eius offerentes* etc.

Über 365, 36 ff.: — in Anspielung auf Ps. 31, 5 LXX: Ἐξαγορεύσω κατ' ἐμοῦ τὴν ἁμαρτίαν μου τῷ κυρίῳ, καὶ σὺ ἀφῆκας τὴν ἀσέβειαν τῆς καρδίας μου, Vulg.: *Confitebor adversum me iniustitiam meam Domino: et tu remisisti impietatem peccati mei — Veniente enim Domino, Lex et Prophetae, qui clamabant, tacuerunt, et pronuntiante* (*pronuntiantem* A) *unoquoque* (*unumquemque* PA) *contra eum* (— PA) *sententiam* (*scientiam* A, *in sententiam* verbessert P) *pro peccato suo, ille remittit impietatem cordis eius,* in meiner ersten Miszelle XXXVIII 187 besprochen, kann ich meine Ansicht nicht mehr zur Gänze aufrecht erhalten. Während ich die dort vorgeschlagene Schreibung *contra se sententiam* für unbedingt einwandfrei ansehe, kann mich die andere *pronuntiante unoquoque* nicht mehr befriedigen. Ausgehend von der auffallenden Überlieferung *unumquemque* in PA in Zusammenhalt mit *pronuntiantem* in A glaube ich, hier einen *Acc. absol.* annehmen zu müssen. Ein solcher ist zwar in unserem Kommentar sonst nicht nachzuweisen, wohl aber im Prädestinatus, der aus inneren wie äußeren Gründen auf *Arnobius* als Verfasser hinweist, und zwar zweimal: 616, 9 ff.: *Contra hos scripsit Hieronymus .. duos libros, quos lectos in tempore digna eos exsecratione anathematizabant,* einstimmig überliefert, und eine Spalte vorher 615, 23 ff.: *Contra hunc suscepit sanctus Ambrosius ..., quique edidit librum ... quo* (*quod* DAL, von m 2: *qui* C) *lectum in media Romana, id est ecclesia Lateranensi, una voce et populus Romanus et sacerdotes in eisdem Iovinianistis et ipso Iioviniano anathema clamaverunt,* wo *quod lectum* unabweisbar erscheint; über diese beiden Stellen vgl. Misz. XXXIX 181.

Mit Bezug auf Ps. 32, 1 LXX: Ἀγαλλιᾶσθε, δίκαιοι, ἐν τῷ κυρίῳ· τοῖς εὐθέσι πρέπει αἴνεσις, Vulg.: *Exsultate iusti in Domino: rectos decet collaudatio* steht 366, 36 ff.: *Si in isto mundo ab initio saeculi, iusti Dei afflictiones et tribulationes passi sunt, quomodo dicitur, Gaudete iusti? quomodo enim gaudet* (*o si vacat ei gaudere* PL, *o an vacat ei gaudere* Lv) *qui caeditur, quique diverso genere tormentorum afficitur.*

Digitized by Google

Ich staune über den Mut, aus der Überlieferung obige Konjektur herauszulesen: „wie freut sich denn der" usw., wo es sich nicht mehr um den bloßen Begriff des Freuens, sondern um den des „Sich-freuen-könnens" handelt, wie die Überlieferung trotz ihrer offenkundigen Verderbnis noch deutlich erkennen läßt, und schlage daher weniger radikal, dafür mehr dem Sinne folgend vor: *quasi vacet ei gaudere:* „als ob der in der Lage wäre, sich zu freuen". In Fortsetzung des Kommentars zum gleichen Ps. heißt es nicht viel später 366, 59—367, 2: *Quarta chorda sonet, quia verbo caeli firmati sunt, id est, apostoli corroborati sunt,* wo wir mit Rücksicht auf den zu erklärenden V. 6 LXX: τῷ λόγῳ τοῦ κυρίου: οἱ οὐρανοὶ ἐστερεώθησαν, Vulg.: *verbo domini caeli firmati sunt* hinter *verbo* den fehlenden Genetiv *domini* einsetzen, der ja, als Sigle *dm̃i* geschrieben, ebenso leicht ausfallen konnte wie sein Doppelgänger *dĩ=dei.*

In 369, 34 ff.: — gemeint ist Ps. 33, 14 ff.: παῦσον τὴν γλῶσσάν σου ἀπὸ κακοῦ, . . . ἔκκλινον ἀπὸ κακοῦ καὶ ποίησον ἀγαθόν, . . . ὅτι . . . ὦτα αὐτοῦ (Κυρίου) εἰς δέησιν αὐτῶν· πρόσωπον δὲ Κυρίου ἐπὶ ποιοῦντας κακά, τοῦ ἐξολεθρεῦσαι ἐκ γῆς τὸ μνημόσυνον αὐτῶν, Vulg.: *Prohibe linguam tuam a malo: . . . Diverte a malo, et fac bonum: . . . aures eius in preces eorum. Vultus autem Domini super facientes mala: ut perdat de terra memoriam eorum — Quia sicut habet vitam, qui cohibet linguam suam a malo, et sicut aures Domini in preces eius sunt, qui ita* (*eum* Hdsch., v) *avertitur a malo ut faciat bonum, ita vultus Domini super facientes mala, ut perdat de terra memoriam eorum* — ist mir nicht verständlich, wie *ita* aus *eum* entstehen konnte; viel mehr Wahrscheinlichkeit hat die Vermutung, daß letzteres aus ursprünglichem *enim* — vgl. zum vulgären Gebrauch dieser Partikel 484, 56 f.: *de tempore posuit, cum patres enim tunc peccaverunt,* vgl. weiter unten die Behandlung dieser Stelle; 566, 50: *nescio, quo enim modo non potest nobis omnino suaderi* — verlesen ist. Dieselbe Verwechslung treffen wir 364, 4 f.: *Non eum facio observare vanitatem saeculi huius, non eum facio laetari in rebus mundi,* wo an Stelle des notwendigen *eum* ursprünglich in P *enim* stand, das aber in *eum* geändert ist; daß *enim* auch der verschollene L oder mindestens sein Apographon hatte, beweist v mit ihrer Lesart *enim.*

In der Darlegung von Ps. 34, 25 f. LXX: μὴ εἴπαισαν ἐν καρδίαις αὐτῶν Εὖγε εὖγε τῇ ψυχῇ ἡμῶν· μηδὲ εἴπαισαν Κατεπίομεν αὐτόν. αἰσχυνθείησαν καὶ ἐντραπείησαν ἅμα οἱ ἐπιχαίροντες τοῖς κακοῖς μου· Vulg.: *Non dicant in cordibus suis: Euge, euge, animae nostrae: nec dicant: Devoravimus eum. Erubescant et revereantur simul, qui gratulantur malis meis* 372, 32 ff.: *Mox itaque ut hi qui in malo tuo laetantur, non dicant,*

Digitized by Google

Devoravimus eum, sed confundantur qui gratulantur in malis tuis vermissen wir hinter *laetantur* die zu *mox itaque ut hi* gehörige Satzbestimmung, denn *dicant* kann nur als Hauptsatz genommen werden. Der ausgefallene Gedanke dürfte in den Worten: *dixerunt: Euge, euge animae nostrae* zum Ausdrucke kommen. Zur Konstruktion von *mox ut* vergleiche das synonyme *statim ut* 391, 36 f.: *Statim autem ut in his (Iesus) cognitus est, reges terrae turbati sunt.*

Die Fassung, in der wir die Verdeutlichung des Ps. 37, 5 ff. LXX: ὅτι αἱ ἀνομίαι μου ὑπερῆραν τὴν κεφαλήν μου, ὡσεὶ φορτίον βαρὺ ἐβαρύνθησαν ἐπ' ἐμέ. Προσώζεσαν καὶ ἐσάπησαν οἱ μώλωπές μου ἀπὸ προσώπου τῆς ἀφροσύνης μου, Vulg.: *Quoniam iniquitates meae supergressae sunt caput meum: et sicut onus grave gravatae sunt super me. Putruerunt et corruptae sunt cicatrices meae, a facie insipientiae meae* vorfinden 377, 26 ff.: *Caput nostrum Christus est. Quando contra eius praecepta aliquid agimus, iniquitates nostrae caput nostrum supergrediuntur, et sicut onus grave gravantur super nos. Et quia moras facimus, in ipsis vulneribus nostris putrefiunt: deteriorant ipsa vulnera, a facie insipientiae nostrae,* scheint mir ungehörig; denn *quia moras facimus in* bedarf einer Ortsbestimmung, die nur in *in ipsis vulneribus* zu suchen ist, und *putrefiunt, deteriorant* sind Prädikate zu *ipsa vulnera.* Was soll nun *quia moras facimus in ipsis vulneribus nostris*? Wir können Wunden bestenfalls verhüten, sind sie aber einmal da, dann liegt es nicht mehr in unserer Macht, in ihnen zu verweilen, woher also obiger Vorwurf? Wir erwarten einen Begriff, der logisch zu *quia moras facimus* paßt, und diesen Begriff finde ich in *iniquitates* ἀνομίαι und schreibe *iniquitatibus* statt *vulneribus:* „und weil wir in unseren Ungerechtigkeiten eben verweilen, eitern und schwären diese Wunden der Ungerechtigkeiten". Vgl. einige Zeilen weiter oben 377, 23: *quando libidinum vulneribus agitamur.*

378, 18 f. *ut sicut titulus commemorationem diei sabbati psalmo* (nämlich 37) *positus protestatur, ab omni opere servili cessemus* erfordert schon der sprachliche Ausdruck eine Präposition zu *commemorationem,* wie sie sich denn auch LXX: εἰς ἀνάμνησιν περὶ σαββάτου, Vulg.: *in rememorationem de sabbato* findet.

Auf Ps. 38, 12 LXX: ὑπὲρ ἀνομίας ἐπαίδευσας ἄνθρωπον, καὶ ἐξέτηξας ὡς ἀράχνην τὴν ψυχὴν αὐτοῦ, Vulg.: *propter iniquitatem corripuisti hominem. Et tabescere fecisti sicut araneam animam eius* bezieht sich 379, 37 ff.: *Propter praevaricationem primum hominem corripuisti, et qui factus fuerat, ut efficeretur per obedientiam immortalis, mortalis effectus est, et cum mortalis est (et* PA, aber *sit* darüber A) *tabescat veluti aranea* (— PA) *anima* (*animam* PA) *eius. Non dixit: Mori*

Digitized by Google

fecisti, sed tabescere fecisti usw. In diesen Worten ist aber der Gegensatz zwischen der ursprünglichen Unsterblichkeit und der späteren Sterblichkeit des ersten Menschen, der zum Ausdrucke gelangen soll, verwischt; dafür finden wir den auffallenden Indikativ beim kausalen *cum*, von dem mir im Kommentar kein zweites sicheres Beispiel bekannt ist; und wie soll weiter der Konjunktiv *tabescat* erklärt werden? Dieser Schwierigkeiten kann man ohne Gewaltsamkeit Herr werden, wenn man *et* vor *cum* in *ut* ändert und an der Schreibweise *et* mit PA statt *est* nicht rüttelt: auf diese Weise erhalten wir die sinn- und sprachgemäße Zweiteilung der Periode. Fraglich bleibt nur, ob wir nicht doch auch das von A wenn auch, wie wahrscheinlich, von derselben Hand herrührende *sit* herübernehmen sollen; für unbedingt notwendig halte ich es nicht, indem ich nach *mortalis* die Ellipse des Prädikates für möglich halte. Daß des weiteren *aranea* nach *veluti* einzusetzen und *anima* zu lesen ist, unterliegt keinem Zweifel. Wie erklären wir aber in diesem Zusammenhalt den so gut überlieferten Akkusativ *animam*? Wäre es gar so gewagt, durch Annahme einer Haplographie die Überlieferung zu erklären, wenn wir schrieben: *veluti ⟨aranea anima eius⟩*, woran sich dann *animam eius non dixit mori fecisti, sed tabescere fecisti* folgerichtig anschlöße und wir auf diese Weise ungezwungen zu *mori* und *tabescere* das ungern vermißte Subjekt gewännen? ... „und derjenige, der geschaffen worden, damit er durch Gehorsam unsterblich werde, wurde sterblich, damit, nun selbst sterblich, auch seine Seele gleich einem Spinnengewebe vergehe. Er sagte nicht: du ließest seine Seele sterben, sondern du ließest sie dahinschwinden" usw.

Aus Ps. 39, 10 f. LXX: ἰδοὺ τὰ χείλη μου οὐ μὴ κωλύσω. Κύριε, σὺ ἔγνως· τὴν δικαιοσύνην σου οὐκ ἔκρυψα ἐν τῇ καρδίᾳ μου· τὴν ἀλήθειάν σου καὶ τὸ σωτήριόν σου εἶπα· οὐκ ἔκρυψα τὸ ἔλεος σου καὶ τὴν ἀλήθειάν σου ἀπὸ συναγωγῆς πολλῆς, Vulg.: *ecce labia mea non prohibebo: Domine tu scisti. Iustitiam tuam non abscondi in corde meo: veritatem tuam et salutare tuum dixi. Non abscondi misericordiam tuam et veritatem tuam a concilio multo* ist mit Sicherheit zu schließen, daß in der zugehörigen Erläuterung 381, 15 ff.: *Prohibui labia mea, ut quod iustum est non* (von m^3 darüber geschrieben in P,—A) *absconderem in corde meo, sed veritatem tuam in iudicio, et salutare tuum in persona, humili; dixi: Non celavi misericordiam tuam, sed dixi miserendum inopi. Nec tacui veritatem tuam in synagoga multa, id est, in conventu multorum* nicht nur der Strichpunkt nach *humili* verfehlt ist, da er seine Stelle nach dem folgenden *dixi* verlangt, sondern daß auch *non* nicht vor *absconderem*, sondern vor *prohibui*

Digitized by Google

einzusetzen ist, wodurch auch der rhetorische Charakter des Satzgefüges mehr zum Ausdruck gelangt: *non prohibui... non celavi... nec tacui.*

(Fortsetzung folgt.)

Wien. JOHANN SCHARNAGL.

MISZELLEN.

Zur Textkritik der Homerischen Gedichte.

I.

Der Güte der Redaktion dieser Zeitschrift verdanke ich die willkommene Gelegenheit, eine Anzahl von Stellen, zumeist solche, an denen meine eben im Drucke befindliche vollständige Textausgabe der Ilias und Odyssee von der A. Ludwichs, dem letzten handschriftlich beglaubigten Texte, abweicht, kritisch zu besprechen und so, wie ich hoffe, zu einem Fortschritt in unserer Kenntnis der Überlieferung des Homertextes beitragen zu können.

Ich schicke zum besseren Verständnis voraus, daß ich strenge an der Überlieferung festhalte. Ich habe meiner Ausgabe den Text von A. Ludwich[1]) zu Grunde gelegt, stehe ihm aber selbständig gegenüber und will die Textesgestaltung über ihn hinausführen. Hiezu ist auch objektiv die Möglichkeit gegeben; denn seither ist unsere Kenntnis der Überlieferung nicht unwesentlich bereichert worden, sind neue Quellen zutag gekommen, schon bekannte genauer und zuverlässiger verglichen worden,[2]) wodurch an einer ganzen Anzahl von Stellen die Überlieferung in ein anderes Licht gerückt ist, ferner ist in der schwierigen Beurteilung der Scholien, dieser Exzerpte aus Exzerpten, ein Umschwung, wie mich dünken will, ein Fortschritt eingeleitet worden — ich meine dabei nicht A. Roemers umstürzlerische Behandlung, die noch von A. Ludwich selbst zurückgewiesen worden ist[3]) —, sondern nach der Richtung, daß diesen Notizen gegenüber, so unschätzbar ihr Wert im allgemeinen ist, im einzelnen jedoch große Vorsicht hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit und Verläßlichkeit ge-

[1]) *Homeri Odyssea* rec. Arthurus Ludwich. Vol. prius. Lipsiae in aed. B. G. Teubneri MDCCCLXXXIX. Vol. alterum MDCCCXCI. *Homeri Ilias.* Vol. prius. MDCCCCII. Vol. alterum. MDCCCCVII.

[2]) Molhuysen Phil. Christ. *De tribus Homeri Odysseae codicibus antiquissimis.* Lugduni Batavorum. A. W. Sijthoff MDCCCXCVII.

[3]) Die Quellenberichte über Aristarchs Ilias-Athetesen. Rhein. Museum LXIX 1914, S. 680 ff.

Digitized by Google

boten ist; endlich haben sich seit Immanuel Beckers zweiter Homer-Ausgabe (1853) eine Menge kleiner Willkürlichkeiten in unseren Texten fortgeschleppt, die ich auf Grund genauer Zusammenstellungen der handschriftlichen Überlieferung ausmerzen konnte, so in der Setzung und Weglassung des syllabischen Augments nach vokalischem Auslaut; auf diesem Gebiete ist auch Ludwichs Text nicht frei von sichtlichen Inkonsequenzen. — Konjekturen bin ich grundsätzlich aus dem Weg gegangen, nur an ganz wenigen Stellen schien mir die unverständliche Überlieferung durch eine leichte Änderung aufgehellt werden zu können. Das Studium der reichen Literatur namentlich über die höhere Homerkritik, wo sie sich gelegentlich mit Textkritik abgibt, lieferte mir wenig positiven Ertrag; diese Notizen lassen zumeist die streng methodische Beurteilung des Standes der Überlieferung vermissen.

Bei der Zusammenstellung meiner Sammlungen habe ich auch selbst so recht handgreiflich kennen gelernt, wie unsere Handschriften trotz aller Abweichungen im einzelnen doch selbst in Kleinigkeiten die Überlieferung zäh bewahrt haben; um so mehr muß man ihnen Treue im Versbestand zubilligen. Ich habe mich auch deshalb schon wohlweislich gehütet, altem und neuem Glauben an Interpolationen beizupflichten, und habe nur die Verse aus dem Text fortgelassen (*litura* nennt es Fr. A. Wolf, Proleg. p. CCLVII, 3. Ausg. von R. Peppmüller p. 199) — sie stehen aber unter dem Strich —, die in unseren besten Handschriften ganz fehlen oder nicht festsitzen oder bezüglich deren unsere Scholien das übereinstimmende Urteil der drei großen alexandrinischen Kritiker, des Zenodot, Aristophanes und Aristarch, über ihre Unechtheit in einer jeden Zweifel ausschließenden Deutlichkeit beurkunden, wenn schwerwiegende Gründe dafür sprechen.

Es versteht sich ferner bei meiner Stellung zur Überlieferung von selbst, daß ich auch den Ergebnissen der modernen Sprachwissenschaft gegenüber die äußerste Vorsicht habe walten lassen, wenn sie in der handschriftlichen Überlieferung keine Stütze haben.

Endlich muß ich hier noch offen mein Verhältnis zur auflösenden höheren Homerkritik kurz berühren; denn ich halte dafür, daß davon die textkritische Methode wesentlich modifiziert wird. Offenbar wird sich nämlich zur Gestaltung des Textes der anders stellen müssen, der an die Einheit der Gedichte und an ihren Dichter Homer glaubt, als derjenige, der in ihnen eine Vielheit von Dichtern und Gedichten zu erkennen vermeint, wenn er auch nicht leugnet, daß den beiden Dichtungen schließlich ein Mann die Gestalt gegeben haben muß, in der sie auf uns gekommen sind. Und da muß ich bekennen, daß ich durch die auflösende höhere Homerkritik in meiner alten Überzeugung nur bestärkt worden bin: Homer ist der Dichter der Ilias und Odyssee; beide Dichtungen sind im wesentlichen in ihrer ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen, beide Dichtungen bilden auch inhaltlich eine gewisse Einheit. Was gegen diese Tradition bisher vorgebracht worden ist, erscheint mir ohne Ausnahme haltlos, als ein großes Verkennen des dichterischen Schöpfungsaktes, dieses stets unbegreiflichen Wunders, das wir ehrfürchtig anstaunen sollen, an dem

Digitized by Google

wir uns durch verstandesmäßiges Nachrechnen und schulmeisterliches Bessermachenwollen schwer vergehen. Jede Kritik schon gar, die mit unseren sittlichen und ästhetischen Vorurteilen an die Homerischen Gedichte herantritt, muß falsch sein, ist nichts als eine *petitio principii*, eine Versündigung am Geiste des Kunstwerkes, für das wir den Maßstab zu seiner Beurteilung nur aus ihm selbst gewinnen können. Nicht wie nach gewissen Andeutungen es der Dichter hätte machen sollen, nicht wie man erwartet, daß die Erzählung hätte weiter gehen sollen — als ob nicht gerade das Unerwartete der wahre Dichter vorzöge — und wie sonst die Gründe lauten, nach denen Homer kritisiert wird, sondern wie es dem Dichter beliebt hat, die Handlung und die Erzählung zu gestalten, darauf kommt es an. Geht man aber von der gegebenen Gestalt der beiden Dichtungen aus, nicht von einem eingebildeten Ideal, so muß man zugeben, daß ihnen ein einheitlicher Plan zugrunde liegt, der im großen und ganzen mit bewunderungswürdiger Kunst und mit einer gewollten Symmetrie durchgeführt ist und unmöglich erst hinterdrein aufgezwängt worden sein kann, daß jedoch in beiden Gedichten die einzelnen Gesänge (Bücher) eine große Selbständigkeit zeigen und geradezu die Selbständigkeit seiner Teile einen Hauptcharakter des epischen Gedichtes ausmacht.[1]) Der Grund dieser Eigentümlichkeit liegt auf der Hand: beide Dichtungen waren für den mündlichen Vortrag bestimmt, nicht für die Lektüre im Zusammenhang. Der einzelne Vortrag konnte nur immer einen Teil, nicht das Ganze auf einmal umfassen. Dazu kommt, daß jede große, umfangreiche Dichtung naturgemäß nicht auf einmal fertig aus dem Kopfe des Dichters springt, sondern in langem, mühevollem Ringen geschaffen wird und daß erfahrungsgemäß die Teile nicht immer in der Reihenfolge entstehen, in die sie der Dichter in seinem Plane und in der endgültigen Anordnung gebracht hat, sondern daß Änderungen, Zusätze, Erweiterungen, Einschübe überhaupt gang und gäbe und letztere im Epos schon gar leicht möglich sind, weil ja zu seinen Haupteigenschaften die „überschwengliche" Verwendung retardierender Motive gehört[2]); solche Episoden lassen sich natürlich meist unschwer auslösen. Aus dieser evidenten Möglichkeit und dem eigentümlichen Verhältnisse, das Homer dem einzelnen Abschnitt zum Ganzen und mit Rücksicht auf die Bestimmung der Dichtung zum mündlichen Vortrag gegeben hat, lassen sich all die scheinbaren Mängel der Komposition und die von der Kritik aufgespürten wirklichen und vermeintlichen Unstimmigkeiten, Anstöße und Widersprüche in der Durchführung des Planes ungezwungen und einfach erklären. Die Selbständigkeit der einzelnen Gesänge (Bücher) liegt bei den allermeisten offen zutage und sie hat ja bekanntlich zu dem Mißbrauch geführt, daß die Rhapsoden sie sogar außer der Reihe vortrugen, so daß es geradezu behördlicher Anordnung bedurfte, um wenigstens bei den Staatsfesten in Athen

---

[1]) Schiller an Goethe, Briefwechsel Nr. 301.

[2]) Goethe an Schiller, ebenda Nr. 300. Goethe kommt hier geradezu zu dem Schlusse, daß „alle Plane, die geradehin nach dem Ende schreiten, völlig zu verwerfen oder als eine subordinirte historische Gattung anzusehen" seien.

Digitized by Google

die Gedichte in dem vom Dichter geschaffenen Zusammenhang zum Vortrag bringen zu lassen.[1])

Jedenfalls scheint mir so die Homererklärung auf festerem Boden zu stehen als bei der Annahme, daß ein Mann — und wäre er das größte Genie gewesen — das Kunststück hätte vollbringen können, aus zwölf und mehr Dichtungen ebenso vieler Dichter ein einheitliches Kunstwerk von solcher Vollendung und solchem Ebenmaß wie die Ilias herzustellen.

Gewiß, die südliche, orientalische Phantasie mit ihrer unermüdlichen Lust zum Fabulieren, zur Übertreibung, zu List und Spitzfindigkeit, zu Ausreden, ja Lügen mag uns nicht selten befremden, wie manche Roheit hart neben dem feinsten und vornehmsten Empfinden uns fast unglaublich erscheint. Gewiß gibt es ferner in beiden Dichtungen Stellen, die nichts weiter sind als eine Überleitung von einem Glanzstück zum andern, die dem Dichter völlig Nebensache waren, die er mit Sorglosigkeit, fast kindlicher Naivität, ja nicht selten sogar mit sichtlicher Nachlässigkeit gearbeitet hat. Für das Genie sind ja solche Partien belanglos — die berechnende Mittelmäßigkeit macht solche Dinge viel beflissener und geschickter —, aber daraus den Beweis konstruieren zu wollen, daß das alles nicht ein Dichter gemacht haben könne, daß viele, große und kleine Dichter dabei am Werke waren, halte ich für eine heillose Verkehrtheit, heiße ich die Dinge auf den Kopf stellen. Ich vergleiche sie den Nebensächlichkeiten in der bildenden Kunst, Malerei und Plastik; wem fällt nicht sofort ein Werk von Ewigkeitswert ein, das die größte Sorglosigkeit im Beiwerk aufzeigt? Besonders aber weise ich auf die alte Sprechoper hin, in der der dünne Faden der Entwicklung textlich und musikalisch oft ersichtlich gar keinen anderen Zweck hat, als die Lieder, Arien, Duette, Chöre usw., kurz die Glanzstücke miteinander zu verbinden und von einem zum andern überzuleiten; wer würde heute an solchen — wie uns scheint — Albernheiten Anstoß nehmen? Haben sie nicht das Gute, daß der Zuhörer während dieser Szenen ausruht und dann mit erhöhter Empfänglichkeit die kommende Herrlichkeit genießt? Oder gibt es etwa eine größere Naivität, als wenn sich in der gewaltigen IX. Symphonie Beethovens plötzlich ganz unvermittelt der Sänger erhebt und mit den Worten: „O Freunde, nicht diese Töne! sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!" den nun folgenden Dithyrambus an die Freude ankündigt? Was hat es dagegen zu bedeuten, wenn der Dichter z. B. im 6. Gesang der Ilias Hektor unter einem ganz müßigen Vorwand vom Kampfplatz in die Stadt schickt, um das hohe Lied von der Gattenliebe bei der Begegnung mit Andromache zu singen! Und ähnlich steht es in vielen Fällen.

Damit wird aber keineswegs geleugnet, daß das Homerische Epos mit seiner hochentwickelten Kunst in Sprache, Metrik und Technik der Darstellung — man braucht nur an die Feinheit der

[1]) Diog. Laert. I 57 τά τε Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε (Σόλων) ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι ἐχόμενον. Plut. Hipparch. p. 228 B (Ἵππαρχος . . .) ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ διιέναι, ὥσπερ νῦν οἵδε ποιοῦσιν.

Digitized by Google

Charakterisierung von Personen und an das im ganzen wohlgelungene Wagnis der schwierigsten Form der Erzählung, der Ich-Erzählung,[1]) zu erinnern, — eine lange Entwicklung voraussetzt, von der erkennbare Spuren in ihm vorhanden sein müssen; die Gedichte selbst bieten ja an mehreren Stellen ein Zeugnis für die Pflege und Beliebtheit des Heldengesanges.

Von dieser meiner Ansicht in der sogenannten Homerischen Frage wird auch mein Vorgang bei der Feststellung des Textes geleitet. *Nunc ad inceptum redeo.*

A 106 μάντι κακῶν, οὐ πώ ποτε μοι τὸ χρήγυον εἶπες
108 ἐσθλὸν δ' οὔτε τί πω εἶπες ἔπος οὔτε τέλεσσας

Außer an diesen beiden Iliasstellen hat Ludwich εἶπας noch an vier Stellen der Odyssee γ 227 δ 204 π 243 χ 46 im Texte. In den Handschriften sitzt die Form εἶπας nirgends fest; überall schreiben die besten εἶπες, an den beiden Iliasstellen vor allem AB,[2]) an der zweiten auch noch S, χ 46 alle einstimmig, γ 227, δ 204 alle bis auf je eine schlechtere (an der ersteren Stelle D, an der zweiten U, in dem jedoch von zweiter Hand εἶπες hergestellt ist); nur π 243 bieten εἶπας zwei schlechtere (L W). Die einzige Stütze hat εἶπας — aber auch nur an unserer Stelle allein — an dem Scholion V: τὸ (δὲ) εἶπες εἶπας Ἀρίσταρχος γράφει· κακῶς· εἰπὼν γὰρ ἀεὶ καὶ εἴπομεν λέγομεν. Dieses Scholion rührt auch, abgesehen von der Polemik, sicherlich in der Form nicht von Didymos her. Das sagt schon A. Ludwich in seinem Buche „Aristarchs Homerische Textkritik" I 179; ebenso ist sicher, daß V „wegen der entsetzlichen Fehlerhaftigkeit seiner Notate" (Ludwich, Arist. I p. 84), wenn auch nicht gerade „gar keinen Glauben" verdient,[3]) — aber immerhin kein so verläßlicher Zeuge ist, dem gegenüber die übrigen nicht in Betracht kämen. Wenn nun zwei Verse weiter — A 108 — in A zum Scholion: οὕτως αἱ Ἀριστάρχου καὶ ἡ Ἀριστοφάνους· καὶ ἔστιν ἐμφατικὸν τὸ οὔτε δὶς λεγόμενον das Lemma lautet: ἐσθλὸν δ' οὐδὲ τί πω εἶπες ἔπος οὐδ' (über δ' steht τ') ἐτέλεσας, so ist wohl kein Zweifel, daß sich diese Notiz zunächst auf οὐδ' . . . οὔτ' bezieht; da aber im Lemma der ganze Vers ausdrücklich angeführt, das Scholion durch οὕτως eingeleitet ist, so liegt der Gedanke nahe, daß hiedurch auch εἶπες als Leseart der beiden Alexandriner bezeugt wird; wenigstens ist dies die Auffassung von W. C. Kayser (Philol. XVII 715), der bei Villoison und Becker im Lemma εἶπας las — in Wirklichkeit steht aber εἶπες in der Handschrift — und darin den Beweis erblickte, daß Aristarch und Aristophanes εἶπας geschrieben hätten. Es stünde dann der Angabe des V die des A gegenüber. Übrigens macht schon die ungewöhnliche

[1]) Worüber viel Verständiges Fr. Spielhagen in den Westermannischen Monatsheften Band 51 und 52, S. 86 ff., 516 ff., 772 ff. und 122 ff. vorgebracht hat.

[2]) Die Siglen der Handschriften sind aus den kritischen Ausgaben von A. Ludwich übernommen.

[3]) Wie man Lehrs' Urteil „*nullum unum verbum iis* (codd. V et L) *credendum esse*" (*De Arist. stud. Homericis* p. 31) verstanden hat; vgl. Ludwich, Arist. I p. 88: „er (Lehrs) stellte nur in Abrede, daß wir verpflichtet seien, ihnen allein gleich aufs Wort zu glauben".

Digitized by Google

Form die Notiz in V sehr verdächtig; regelmäßig heißt es etwa ἀντὶ τοῦ εἶπες Ἀρίσταρχος εἶπας γράφει oder εἶπας, οὐκ εἶπες Ἀρίσταρχος u. ä. Das sind, glaube ich, genug triftige Gründe, die es richtiger erscheinen lassen, sich auch an den angeführten sechs Stellen an die besten Handschriften zu halten, wie dies Ludwich in Ω 744 getan hat, wo auch er εἶπες im Text hat: οὐδὲ τί μοι εἶπες πυκινὸν ἔπος (der Vers klingt doch zweifellos an A 108 an); auch dort bieten nur vier der schlechteren Handschriften und ein Zitat bei Plutarch V. Hom. εἶπας, alle anderen, ferner Eustathios und Plutarch in einer anderen Schrift εἶπες. Endlich kommen noch vier Verse in Betracht A 552, Γ 204, Ω 379 und γ 211, wo auch Ludwich überall ἔειπες im Text hat, obwohl an allen einzelne (meist schlechtere) Handschriften ἔειπας bieten. Bei εἶπατε γ 427 und εἶπαθ' φ 198 steht die Sache anders; so schreiben die besten Handschriften; freilich fehlt es auch da nicht an Zeugen für εἶπετε und εἶπεθ'; das erstere bietet Pap. Ken., das letztere X und *ante corr.* U.

A 430 αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς
ἐς Χρύσην ἵκανεν ἄγων ἱερὴν ἑκατόμβην.
οἱ δ' ὅτε δὴ λιμένος πολυβενθέος ἐγγὺς ἵκοντο,
ἱστία μὲν στείλαντο, θέσαν δ' ἐν νηὶ μελαίνῃ,
ἱστὸν δ' ἱστοδόκῃ πέλασαν προτόνοισιν ὑφέντες
435 καρπαλίμως, τὴν δ' εἰς ὅρμον προέρεσσαν ἐρετμοῖς.

Es wird hier die Ankunft der Sühnegesandtschaft mit Odysseus in Chryse geschildert. Alles ist ganz sachgemäß, wie sich ja überhaupt Homer mit den seemännischen Ausdrücken und Anschauungen vollständig vertraut zeigt[1]); nur bieten V. 432 die Handschriften einstimmig ἐντὸς, was nicht richtig sein kann und der Situation nicht entspricht. Es ist uns aber dazu in A das Textscholion (A[1]) erhalten: Ἀρίσταρχος „ἐγγύς", οἷον πλησίον, οὐχὶ „ἐντός" und dieses ἐγγὺς paßt zur Situation vollkommen. „Denn schon wenn man in die Nähe eines Hafens gekommen war, wurde die Rahe mit dem Segel gestrichen und an Deck oder in den Raum gelegt, der Mast aber mit Hilfe der Bugstage in den Mastgat niedergelassen. So übte der Wind keine Wirkung mehr und das Schiff verlor seine Fahrt. Dann nahm man die Riemen zur Hand und ruderte dem Lande zu".[2]) Dem entspricht Zug um Zug genau die Schilderung in den Versen 430—435; nur ist V. 433 mit ἱστία μὲν στείλαντο vielleicht eine andere Hantierung beim Außerwirkungsetzen des Segels genannt. Breusing meint das Aufziehen, wobei das Segel mittelst der Bauchgurten bis unter die Rahe geholt wird (wie dies bei uns beim Aufziehen der Fenstervorhänge geschieht)[3]); doch kennen wir die Bedeutung von στέλλεσθαι ἱστία nicht sicher. Die bestimmte Fassung des Scholions verbürgt uns, daß wir nicht etwa den Dichter verbessern, wenn wir ἐγγὺς in den Text setzen, sondern daß Aristarch dies in seinen Handschriften gelesen hat. Wer aber etwa die Parallele π 324 = A 432 oder π 352 λιμένος πολυβενθέος ἐντός als Beweis zu-

[1]) Breusing, Die Nautik der Alten S. 117.
[2]) Derselbe S. 123.
[3]) Derselbe S. 61.

Digitized by Google

gunsten des ἐντός in der Iliasstelle heranziehen wollte, wäre im Irrtum; denn π 322 ff. wird der ganze Vorgang kurz geschildert, das Schiff des Telemach landet in Ithaka (V. 322) — das Streichen oder das Aufziehen und Weglegen des Segels und das Niederlassen des Mastes wird übergangen — das Schiff ist bereits im Hafen und wird ans Land gerudert. π 352 ist ebenfalls das Freierschiff im Hafen und die Schiffsleute sind schon an den Rudern; der Ausdruck ἱστία τε στέλλοντας muß hier allerdings eine allgemeinere Bedeutung haben als an der Iliasstelle, etwa: ein Teil der Mannschaft hantierte eben noch mit dem Segel, legte es bereit, brachte es in Ordnung, wobei vielleicht an das Zusammenlegen oder ähnliches zu denken ist; eine solche allgemeine Bedeutung neben einer speziellen wäre bei Homer durchaus nicht auffällig; in Ψ 288 bedeutet στέλλεσθε „stellt euch, macht euch bereit"; doch kennen wir, wie gesagt, die Bedeutung nicht genau. An diesen beiden Odysseestellen ist also λιμένος πολυβενθέος ἐντός durchaus am Platz und es ist möglicherweise ἐντός von ihnen aus in die Iliasstelle eingedrungen.

A 608 Ἥφαιστος ποίησ' εἰδυίῃσι πραπίδεσσι

Die Überlieferung ist folgende: AH^{b} bieten ποίησεν ἰδυίῃσι... (dazu Apoll. Soph., Hesych., Eust. u. Etym. M. ‚das ἰδι- schreibt) u. Θ; alle übrigen Handschriften, darunter von den besseren SM, mit γρA^{r} (Etym. M. u. An. Par.) haben ποίησ' εἰδυίῃσι. Dazu kommt das Schol. LV: Ἰακῶς διὰ τοῦ „ι". Nun kehrt derselbe Vers Υ 12 wieder, wo die Überlieferung folgendermaßen liegt:

ποίησεν ἰδυίῃσι bieten die besten Handschr. ASBM^{2}N u. die meisten übrigen;
ποίησεν εἰδυίῃσι „ M^{1}Υ,
ποίησ' εἰδυίῃσι „ Σ (Londoner Palimpsest aus dem 6. Jahrh.) und PΥ^{1}.

Dazu ist das Scholion A^{t} erhalten: οὕτως διὰ τοῦ „ι" τὸ ἰδυίῃσι καὶ τέλειον τὸ ποίησε. Aus diesem Wortlaute geht hervor, daß Aristarch ποίησε ἰδυίῃσι geschrieben haben müßte, nicht aber ποίησεν ἰδ—, wie Ludwich in den Text genommen hat; denn, wenn man auch unter Umständen dem Wegfall des ν ἐφελκυστικὸν ebensowenig wie seiner überflüssigen Setzung in den Scholien[1]) und in den Handschriften[2]) eine zu große Bedeutung beilegen darf, hier ist nach dem Wortlaute des Scholions καὶ τέλειον τὸ ποίησε kein Zweifel, daß das ν nicht zufällig fehlt. Ich habe diesen Sachverhalt schon vor vielen Jahren in meiner Anzeige des Ludwichschen Werkes[3]) festgestellt. Es gab also nur zwei Varianten: ποίησ' εἰδυίῃσι und ποίησε ἰδυίῃσι; sie haben eine und dieselbe Quelle, die zusammenhängende Schreibweise, ποιησειδυιησι, die das einemal in ποίησε ἰδυίῃσι und das andremal in ποίησ' εἰδυίῃσι getrennt worden ist; diese Divergenz hat sich bis in unsere Handschriften fortgepflanzt. Welches nun die richtige Lesung bei Homer ist, läßt sich nur im Zusammenhange mit allen übrigen Stellen, in denen das Wort bei Homer erscheint, klarstellen. Das Maskulinum εἰδώς (-ότος, -ότα,

[1]) Vgl. Ludwich, Arist. I p. 215 und 577.
[2]) Vgl. J. La Roche, Homerische Untersuchungen (Leipzig 1869) S. 273 ff.
[3]) Zeitschrift f. d. öst. Gymn. XXXVII 1886, S. 617.

Digitized by Google

-ότε, -ότες -όσι) findet sich an nahezu 60 Stellen in beiden Gedichten. Das Femininum findet sich an 18 Stellen, und zwar in der Form εἰδυῖα (-αν, -ας -ῃ) an 16 Stellen, und zwar

μήτηρ
P 5 πρωτοτόκος, κινυρή, οὐ πρὶν εἰδυῖα τόκοιο, wo das εἰδυῖα auch metrisch geschützt ist; dann
α 428 κέδν' εἰδυῖα = τ 346 = υ 57
ν 417 πάντ' εἰδυῖα
ο 417 ἔργ' εἰδυῖα
Ψ 263 ἔργ' εἰδυῖαν
ψ 182 = 232 κέδν' εἰδυῖαν
Γ 128 = 270 ἔργ' εἰδυίας = Υ 245, ω 278
Α 265 ταῦτ' εἰδυίῃ
ν 289 ἔργ' εἰδυίῃ = π 158;

an allen diesen Stellen bieten alle Handschriften ausnahmslos die Form εἰδ—, an wenigen findet sich das vorausgehende Wort ἐκ πλήρους geschrieben (worüber Lehrs, *Quaest. ep.* p. 49 zu vergleichen ist) z. B. α 428 κέδνα εἰδυῖα in G, der auch sonst öfter diese Eigentümlichkeit zeigt. Daraus ergibt sich mit Sicherheit, daß auch in dem einzigen Vers an den beiden Stellen A 608 = Υ 12 ποίησ' εἰδυίῃσι zu trennen ist.[1]) Es ist somit die Schreibung ποίησεν ἰδυίῃσι in den oben angeführten Handschriften eine Schlimmbesserung und Ludwich und die übrigen Herausgeber, die ihnen gefolgt sind und sie in den Text aufgenommen haben, haben sich irreführen lassen und führen irre. Ob die Scholien zu A 608 und Υ 12 etwas mit Aristarch zu tun haben, scheint mir sehr fraglich; die Scholien mit οὕτως gehen wohl in der Regel auf ihn zurück. Aber damit stimmt nicht die strenge Zurückhaltung und Vorsicht, die er sonst der Überlieferung gegenüber festhält. So hat er A 277 lieber die monströse Schreibung Πηλειδήθελ' in den Text aufgenommen, weil er die Beobachtung gemacht zu haben glaubte, daß bei Homer nur ἐθέλω, nicht θέλω verwendet werde. Und hier sollte er wirklich ΠΟΙΗCΕΙΔΥΙΗΙΣΙ· in ποίησε ἰδυίῃσι getrennt haben, obwohl er sonst bei Homer nur εἰδώς und εἰδυῖα fand! Endlich ist der leicht vermeidbare Hiatus ποίησε ἰδ— Aristarch schon gar nicht zuzutrauen. Was Eustathios 1193, 25 über die angebliche Unterscheidung von εἰδυῖα = γιγνώσκουσα und ἰδυῖα = ἐπιστημονική als μετοχὴ und μετοχικὸν schreibt, ist unhaltbares Geschwätz und keiner Beachtung wert; εἰδυῖα wird genau so wie εἰδώς in der Bedeutung wissend, kundig und gesinnt gebraucht. Endlich sind Bedenken gegen den Spondeus im 3. Fuß ganz ungerechtfertigt; er ist zwar hier bei Homer seltener als der Daktylus wegen der Vorliebe für die trochäische Zäsur, aber keineswegs selten, wie Ludwich, Aristarch II p. 326 ff. nachgewiesen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchschlag bei Hellmonsödt (O.-Ö.).

AUGUST SCHEINDLER.

[1]) Bentley, Becker und zahlreiche Nachfolger setzen überall die volle Form und ἰδ— ein!

Digitized by Google

Xenophon und Isokrates.

In dem Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl., 1923, Nr. IX—XI, S. 15 ff., habe ich die Ansicht vertreten und begründet, daß die Anabasis zwischen 390 und 387/6 abgefaßt sei. Die Frage nach dem zeitlichen Ansatz der Anabasis ist nicht nur für die Auffassung der Tendenz dieser Schrift, sondern, wie ich gezeigt habe, auch für das Bild, das wir uns von der übrigen Schriftstellerei Xenophons und seinem ganzen literarischen Charakter zu machen haben, von größter Wichtigkeit. So ist es erfreulich, daß J. Mesk in diesem Heft der Wiener Studien sich wieder mit dieser Frage beschäftigt; da er zwar in vielen Einzelheiten mit mir übereinstimmt, sich aber in der Hauptsache, wenn auch sehr vorsichtig, zur Meinung bekennt, die Anabasis sei erst in Korinth, also nach 371 geschrieben worden, so ist es wohl nicht überflüssig, auf seine Beweisführung ganz kurz einzugehen.

Vor allem glaubt er, daß Anab. V 3, 7—13 nicht in Skillus geschrieben ist; er verweist wieder mit K. Schenkl auf die bei rein lokalen Momenten in der Beschreibung verwendeten Imperfecta. Meine Beispiele u. ä., die klar zeigen, daß infolge des historischen Stiles und wegen der objektivierten Darstellung das Imperfectum von Xenophon gebraucht wird, auch wenn er noch zur Zeit der Niederschrift sicher Bestehendes beschreibt, sucht Mesk damit zu erledigen, daß es sich dann um Zustände handle, die der Autor „örtlich und zeitlich fern niederschrieb". Da übersieht aber Mesk, daß Xenophon, wenn er das Imperfectum deutlich zur Bezeichnung eines vergangenen Zustandes verwendet, er z. B. τότε hinzufügt, vgl. VI 6, 9 ἦρχον δὲ τότε ... οἱ Λακεδαιμόνιοι. Nur ein derartiger Zusatz würde die auch schon von Körte geäußerte Auffassung rechtfertigen, daß über der ganzen lebensvollen Schilderung „unverkennbar ein Hauch von Wehmut liege".

In der Einleitung des Euagoras anerkennt Isokrates bloß dichterische Vorgänger (bes. Homer), aber keine Prosaiker und verlangt ausdrücklich, auch andere Prosaschriftsteller seiner Zeit sollten hervorragende historische Persönlichkeiten loben. Hätte Isokrates so gesprochen, wenn Xenophons Anabasis damals (also 373/2) bereits veröffentlicht gewesen wäre? Das leugnet Mesk, und zwar wie Bruns vor allem mit Hinblick auf die Charakteristiken des Proxenos und Menon. Nun gibt aber Mesk selbst natürlich zu, daß diese keine eigentlichen ἐγκώμια sind, sondern Schilderungen mit Lob und Tadel. Doch gesetzt, es wären nur Lob enthaltende Charakteristiken, so handelt es sich doch um zwei kleine Abschnitte in einem großen Werke. Sie hätte natürlich Isokrates in seiner programmatischen Erklärung ebenso übersehen wie z. B. Horaz Catulls Sapphische Nachdichtungen.

Daß zwischen Anab. II 4, 3 und Isokr. Paneg. 145 eine auffallende Übereinstimmung herrscht, gibt Mesk zu; auch, daß bei Isokrates die sprachliche Wendung gesucht ist. Doch abgesehen von der sprachlich gleichen Wendung (ein Blick in die Indices zu den griechischen Autoren zeigt übrigens, daß καταγελᾶν, resp. καταγελᾶσθαι im

Digitized by Google

vorliegenden Sinne offenbar der Umgangssprache angehört) liegt auch, und das ist doch besonders wichtig, sachliche Übereinstimmung vor. Das Schlachtfeld von Kunaxa wird als in unmittelbarer Nähe der königlichen Residenz gelegen bezeichnet (ὑπ' αὐτοῖς τοῖς βασιλείοις und ἐπὶ ταῖς θύραις, nämlich βασιλέως) und doch handelt es sich um eine Entfernung von 500 Stadien. Daß die Soldaten des griechischen Söldnerheeres in ihrem Spotte gegen den König noch eine sachliche Übertreibung bieten, ist erklärlich und beweist nur, daß der ganze Gedanke und die sprachliche Wendung in der Anabasis primär ist. Wenn nun Isokrates sich der gleichen Wendung bedient und sich der gleichen Übertreibung schuldig macht, so darf man nicht mit Mesk an den Zufall glauben, daß Isokrates als Panegyriker der griechischen Sache zur gleichen Übertreibung gekommen ist, sondern man muß methodischerweise folgern, daß Xenophon das Vorbild für Isokrates gewesen ist; übrigens bestehen auch sonst, wie längst erkannt worden ist und Mesk auch nicht in Abrede stellt, literarische Zusammenhänge zwischen den beiden Schriftstellern.

In § 144 spricht endlich Isokrates statt von 10.000 Söldnern von 6000, die den Großkönig besiegten. Das ist auffallend und bedarf der Erklärung. Die Zahl steht bekanntlich auch bei Xenophon (VII 7, 23). Daher kann Isokrates sie aus Xenophon genommen haben. Jedenfalls verwendet er sie und nicht die Zahl 10.000, weil er den Großkönig, bzw. sein Heer als schwächlich herabsetzen und die Griechen rühmen will; d. h. aus panegyrischen Rücksichten hat er die möglichst kleinste Zahl, die er historisch natürlich noch verantworten konnte, gesucht. Sollen wir wieder an den Zufall glauben, daß Isokrates dort, wo er die griechische Söldnerschar möglichst klein machen will, just wie Xenophon auf die gleiche runde Zahl 6000 von selbst oder aus anderer Quelle verfällt?

Wien. ALFRED KAPPELMACHER.

Zum Demadespapyrus.

(Fortsetzung und Schluß der Bemerkungen auf S. 86 ff.)

In dem mit Z. 346 beginnenden Abschnitt wird m. E. in der Ausgabe (VII. Heft der „Berliner Klassikertexte" von Karl Kunst) wieder mit Unrecht mehrfacher Personenwechsel angenommen. Ich glaube, den Text durch folgende Lesung, deren Wortlaut aber an einzelnen Stellen unsicher bleibt, als zusammenhängende Rede Deinarchs ohne Zwischenreden des Demades erklären zu können:

⟨ἄλλος ἄρα⟩ | τίς αὐτὰς ἔγραψεν; ἐγώ; τ⟨οῦ χάριν | ἐχθρὸς ἦμην σοι; σοί, νόμισο⟨ν, σύ γε ἐχ|θ⟩ρὸς τοῖς πεπλασμένοις γράμ⟨μασιν· ἐν | ᾧ γὰρ τὸν Ἀντίπατρον ἀδικ⟨οῦντά σ' οὐ|θέν⟩ ἀποκτεῖναι προαιρεῖ, ⟨σὲ δοκεῖς εὐ|λόγως⟩ ἀπολέσαι. σὺ γὰρ τίς ὢ⟨ς εἶναι πο|λέμιος⟩ Μακεδόνων; οὐκοῦν ὅμο⟨ιος ἐγώ; | οὐ τοῦτο· δυνάμενος δὲ κωλύειν ⟨προσ|πείπτοντας (οὐχ ὁρᾷς γὰρ χρημάτων | δυνάμεις καὶ πόλεων πλῆθος;) εὐλαβήθην ⟨τὰς⟩ | αἰεὶ δοριαλώτους ὑμῶν συλλαβάς, μήτι | φωνασκήσασαι

Digitized by Google

ποιήσωσιν ἄτοπον· εἰ | δὲ καὶ κρίσιν ἔδει καὶ λόγον καὶ τοσαύ|την γενέσθαι πομπήν, ἐξ Ἀθηνῶν ἐν|θάδε πορευόμενον ἢ πάλιν ἐντεῦθεν | ἐκεῖ κομιζόμενον οὐκ ἂν παν|δοκεὺς | ἦ τριωβελιαῖος στρατιώτης εὐκόπως τοῦ | τυχόντος μισθοῦ χάριν ἐφόνευσεν; σὲ | δ' ἔργον ἦν ὠνήσασθαι παρὰ σαυτοῦ, προ|έμενον μιᾶς ὀψοφαγίας δαπάνην;

Die ersten Worte, bis ἦμην σοι, gehören noch zur Widerlegung des von Deinarch dem Demades in den Mund gelegten, aber keineswegs von ihm selbst vorgebrachten Einwandes: er habe die Briefe nicht geschrieben. Da sie in dem königlichen Archiv der Anklage zufolge gefunden worden sind, als dieses nach dem Tode des Perdikkas auf Antipatros übergegangen und nach Pella gebracht worden war, blieb für Demades, wenn er die Briefe für gefälscht erklären wollte, offenbar nur die Ausflucht, die Briefe hätten sich niemals in dem Archiv befunden, sondern seien in Pella selbst, um ihn zu verdächtigen, gefälscht worden. Denn daß die Fälschung vorher geschehen sei, ließ sich auf keine Weise glaublich machen, da Perdikkas nur durch vertraute und beglaubigte Boten diese Geheimkorrespodenz mit dem athenischen Demagogen hatte unterhalten können. Waren aber die Briefe in Pella gefälscht worden, so konnte nur ein persönlicher Feind des Demades sie gefälscht haben, um ihm den Hals zu brechen, und dieser Fälscher konnte nur der von Antipatros mit der Aufbewahrung und Durchsicht der Akten betraute politische Beamte gewesen sein. Dieser aber war höchst wahrscheinlich Deinarch. Denn diese Annahme erklärt, warum ihm die Rolle des Anklägers in dem bei Demades' Besuch in Pella improvisierten formlosen Rechtsverfahren übertragen wurde; sie erklärt auch, warum dieser nur den Einwand, daß er selbst die Briefe gefälscht habe, widerlegen zu müssen glaubt. Er tut dies, indem er feststellt, daß er keinen Grund zur Feindschaft gegen den (ihm persönlich bisher unbekannten) Demades gehabt habe. Daran schließt sich passend die Behauptung, der Feind, der den Demades zugrunde richte, sei Demades selbst durch seine unehrlichen Briefe. Man wird beanstanden, daß in dem von mir ergänzten Satze: σοί, νόμισον, ⟨σύ γε ἐχ⟩θρός das Personalpronomen σοί statt des zu erwartenden Reflexivpronomens σαυτῷ unrichtig stehe. Aber solche Fälle finden sich im Griechischen aus besonderen stilistischen Gründen nicht selten (vgl. Kühner-Gerth, Ausf. Gramm. Satzlehre § 454, 2, 8). Hier ist der Grund, daß das σοί, mit dem der vorige Satz schließt, emphatisch am Anfang des folgenden wiederholt wird und man hier noch nicht wissen darf, wen er als Feind des Demades nennen will. Auch im folgenden Satze Z. 351 habe ich mich nicht gescheut, σέ statt σαυτόν zu ergänzen, weil so der Gegensatz der beiden Objekte Ἀντίπατρον — σέ schärfer hervortritt.

Deinarch sagt, indem Demades den Antipatros ums Leben zu bringen sich vorgenommen, habe er, so könne man mit gutem Grunde urteilen (δοκεῖς εὐλόγως), sich selbst zugrunde gerichtet. Denn er sei, als einzelner Mann, der Macht Makedoniens, die das Leben des Antipatros schützt, nicht gewachsen. Auch die jetzige Gesandtschaftsreise des Demades, durch die er die Abberufung der makedonischen Besatzung aus Munychia erzwingen wollte, sieht Deinarch als feindselige Handlung gegen Makedonien an, die eine ungeheure Überhebung des

Digitized by Google

Demades bekunde. Es wäre ja dem Antipatros leicht gewesen, den Demades auf der Hinreise nach Makedonien oder auf der Rückreise nach Athen umbringen zu lassen oder ihn selbst zu kaufen. In diesen Nachweis, daß Demades unsinnig handelte, als er persönlich den Kampf gegen Antipatros aufnahm, erst durch seine Briefe an Perdikkas, dann durch seine Gesandtschaftsreise (auf sie bezieht sich Z. 359 κρίσις καὶ λόγος καὶ τοσαύτη πομπή), hat Deinarch einen Vergleich seines eigenen Verhaltens als politischer Ratgeber des Antipatros mit dem des Demades eingelegt. Er habe nicht, wie jener, zum Bruch zwischen Athen und Makedonien gehetzt, sondern, wo er konnte, den nur für Athen selbst verhängnisvollen Bruch zu verhindern (δυνάμενος δὲ κωλύειν προεμπίπτοντας) und die schädliche Wirkung der hetzerischen Reden der athenischen Redner zu hintertreiben gesucht. Diese Hetzreden werden δοριάλωτοι συλλαβαί genannt, weil in ihnen die makedonische Besetzung von Munychia als eine nur gegenüber einer δοριάλωτος πόλις angemessene Maßregel hingestellt wurde. Freilich waren diese Reden angesichts der unzureichenden Machtmittel Athens nur leere Worte und Stimmübungen; aber sie konnten doch für Athen mißliche Folgen haben.

Wien. H. v. ARNIM.

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται.

E. Schwyzer beschließt seine schönen Ausführungen „Der Götter Knie — Abrahams Schoß" in der Festschrift für Wackernagel (Göttingen 1924) S. 293 mit dem Satze: „Unabhängige Analogien für die geistige Bedeutung des Homerischen θεῶν ἐν γούνασι κεῖται scheinen zu fehlen (auch hinter Tac. Hist. III 19 *opes Cremonensium in sinu praefectorum . . fore* steht die griechische Tradition)." Diese als einzige römische Parallele beigebrachte Tacitusstelle ist aber, wie ihr Zusammenhang lehrt, mißverstanden; *opes Cremonensium* ist die Habe der Einwohner Cremonas, die im Falle der Übergabe der Stadt den Präfekten und Legaten zufallen würde: *expugnatae urbis praedam ad militem, deditae ad duces pertinere.* Zur Erklärung der vorliegenden Bedeutung von *sinus* verweist schon Heraeus zutreffend auf Tac. ibid. II 92 *abditis pecuniis per occultos aut ambitiosos sinus,* außerdem auf Ov. Am. I 10, 17 f. *Quid puerum Veneris pretio prostare iubetis? Quo pretium condat, non habet ille sinum* sowie Plin. N. H. XXXVI 116 *M. Scaurus . . . Mariani sodalicii rapinarumque provincialium sinus* und Quint. Inst. or. VII 1, 30 *Excusserunt illi patrem et aurum in sinu eius invenerunt*; ich notiere dazu Prop. II 16, 11 f. *Cynthia non sequitur fasces nec curat honores: semper amatorum ponderat una sinus* und noch mit unserem Ausgangspunkt bei Tacitus engverwandt ebenda IV 14 *quos ubi spoliis et sanguine expleverint, mutari exquirique novos sinus et varia praedandi vocabula,* endlich Lampr. v. Comm. V 6 *spoliavit plurimos . . . praedam omnem in sinum contulit* (ähnlich ibid. XIII 8, Colum. X 310, Sen. De benef. VI 43, 1; Plin. Paneg. XLV 2). Gemeint ist der Bausch der Toga, in dem Geld und Gold verborgen wird. Also hat hier Tacitus ebenso-

Digitized by Google

wenig wie anderseits Livius XXXIX 43 (*ad spectaculum scorti procacis in sinu consulis recubantis*), eine Stelle, die auch Schwyzer a. O. 286 Anm. mit Recht aus diesem Gedankenkreis ausgeschlossen hat, mit der homerischen Wendung etwas zu tun.

Wien. KARL KUNST.

Martial und Quintilian.

In den Versen des Gedichtes I 61, 7 ff. findet sich ein Katalog der literarisch tätigen Landsleute Martials:

Duosque Senecas unicumque Lucanum
Facunda loquitur Corduba,
Gaudent iocosae Canio suo Gades,
Emerita Deciano meo:
Te, Liciniane, gloriabitur nostra
Nec me tacebit Bilbilis.

Neben den berühmten beiden Seneca und Lucanus werden auch uns weniger bekannte Leute genannt: Canius und Decianus sind Modeliteraten; Canius ist ein Freund des Dichters, dessen er oft Erwähnung tut und dessen literarische Eigenart er besonders III 20 eingehend schildert; immer wieder betont Martial die Heiterkeit des Freundes, so III 20, 21

Vis scire, quid agat Canius tuus? Ridet.

Und in I 61, 9 bringt er das heitere Wesen des Canius mit der frohen Laune der Heimat zusammen, Canius stammt eben aus *iocosae Gades*. Ist Martial mit den Seneca und Lucanus durch ein Klientelverhältnis verbunden (Friedlaender S. 4, 5), so verbindet ihn mit Canius wohl nur die Literatur, sie verkehren im römischen Dichterverein, in der *schola poetarum*, wo Canius die Freunde durch seine Witze unterhält

An otiosus in schola poetarum
Lepore tinctos Attico sales narrat?

Decianus wird als Dichter und Philosoph gerühmt (I 8 und sonst), die Vorrede des II. Buches ist an ihn gerichtet, er ist offenbar ein vornehmer Gönner des Martial. Licinianus stammt aus derselben Stadt wie Martial und ist als Gerichtsredner tätig I 49, 35

Non rumpet altum pallidus somnum reus,
Sed mane totum dormies

sagt zu ihm Martial, als er ihn in Bilbilis begrüßt. Abgesehen sei dabei von allen weiteren Vermutungen und Gleichsetzungen mit Lucius, (IV 55) oder *Valerius Licinianus praetorius* (Teuffel 326, 15).

Wir sehen also, vornehme und einfache, sehr berühmte und nur im engeren Kreise bekannte Literaten werden von Martial genannt. Doch einer fehlt, der gleichfalls aus Spanien gebürtige Quintilianus. Sein Geburtsort Calagurris in Spanien ist doppelt bezeugt: Aus. 16, 2, 7 *Adserat usque licet Fabium Calagurris alumnum* und Hieronymus z. J. 2103 *A*: *Quintilianus ex Hispania Calagurritanus*... Es ist daher sonderbar, daß es noch nicht aufgefallen ist, daß Martial den Quintilian hier nicht nennt, und nicht erklärt ist, wieso er ihn übergeht. Quin-

Digitized by Google

tilian gehört in diese Liste; denn er ist ebensogut literarisch tätig wie z. B. Licinianus und hat persönliche Beziehungen zum Dichter, wie die anderen Genannten. Quintilian war nicht nur als Lehrer der Beredsamkeit, sondern auch als Gerichtsredner tätig, das ergibt sich z. B. aus IV 2, 86 *me certe quantacumque nostris experimentis habenda est fides, fecisse hoc in foro, quotiens ita desiderabat utilitas, probantibus et eruditis et iis qui iudicabant, scio,* ebenso VII 2, 5 *fuerunt tales etiam nostris temporibus controversiae atque aliquae in meum quoque patrocinium inciderunt.* Er publizierte sogar einmal eine Rede, die er gehalten hat: VII 2, 24 *cuius actionem et quidem solam in hoc tempus emiseram, quod ipsum me fecisse ductum iuvenali cupiditate gloriae fateor,* andere wurden gegen seinen Willen veröffentlicht a. a. O. *nam ceterae, quae sub nomine meo feruntur, neglegentia excipientium in quaestum notariorum corruptae minimam partem mei habent.* Auch persönliche Beziehungen hatte er zu Martial, das bezeugt Mart. II 90

Quintiliane, vagae moderator summe iuventae,
Gloria Romanae, Quintiliane, togae,
Vivere quod propero, pauper nec inutilis annis,
Da veniam: properat vivere nemo satis.
Differat hoc, patrios optat qui vincere census
Atriaque immodicis artat imaginibus.
Me focus et nigros non indignantia fumos
Tecta iuvant et fons vivus et herba rudis.
Sit mihi verna satur, sit non doctissima coniunx,
Sit nox cum somno, sit sine lite dies.

Dieses Gedicht bezeugt aber nicht nur die persönlichen Beziehungen, sondern erklärt, wenn ich richtig urteile, auch, wieso es kommt, daß Martial I 61 Quintilian nicht nennt. Der berühmte Lehrer der Beredsamkeit und der Redner Quintilian ist offenbar mit Martial unzufrieden; er billigt nicht seinen Lebenswandel, der ohne Ehrgeiz bloß auf die Befriedigung der Bedürfnisse des Alltags gerichtet ist. Der Dichter bekennt sich hier wie in I 15, 11 f.

Non est, crede mihi, sapientis dicere „Vivam".
Sera nimis vita est crastina: vive hodie

zum Horazischen *carpe diem.* Das hat ihm anscheinend Tadel und Ermahnungen von Quintilian eingetragen; Quintilian hätte vielleicht Martial lieber als Sachwalter tätig gesehen (vgl. Friedlaender S. 5). Für Martial war so Quintilian nur der Lehrer, der Erzieher und der Mahner und so paßt er ihm nicht in die von ihm mit Anerkennung genannten spanischen Literaten. Aus einer persönlichen Verstimmung erklärt sich so die Vernachlässigung in I 61. Das Verhältnis der beiden Männer blieb auch weiter kühl; denn Martial erwähnt Quintilian auch sonst nicht mehr.

Wien. ALFRED KAPPELMACHER.

Zu Fronto S. 232, Z. 15 f. (Naber).

In einem langen an Marc Aurel gerichteten Briefe (S. 232 ff. N.) beklagt Fronto den Verlust eines Enkels, des in Germanien geborenen Sohnes des *C. Aufidius Victorinus,* seines tüchtigen Eidams. Der

Digitized by Google

Großvater schreibt darin, außer vielen anderen herben Schicksalsschlägen habe er den Verlust von fünf Kindern hintereinander unter besonderen Umständen persönlich mit gehöriger Tapferkeit ertragen. Er fährt dann nach Mais erster Ausgabe so fort: *At nunc dolor ⟨meus⟩ dolore ⟨alieno⟩ multiplicatur, et cumulum meorum ⟨alienorumque⟩ luctuum ferre nequeo.* Auf Grund der von Niebuhr vermutungsweise verkürzten Textierung: *At nunc dolor dolore multiplicatur et cumulum meorum luctuum ferre nequeo* ließ Mai in seiner zweiten und dritten Auflage seine Ergänzungen weg. Ihm folgte im wesentlichen Naber (S. 232, 15 f.), der unter Rücksichtnahme auf die Vergleichung Du Rieus schrieb: *At nunc . . . . dolor dolore . . . ri multiplicatur et cumulum luctuum meorum* (Mai: *m. luctuum*) *ferre nequeo.* Hiezu bemerkt er nach Mai, zwischen *nunc* und *dolor* fehle eine Zeile, ferner Du Rieu folgend, der Palimpsest biete nach *dolore*: . . IICUE RI und zu *cumulum luctuum meorum: „Scriptura fugax nec satis certa“.* Neu las und transkribierte die Stelle C. Brakman in seiner 1902 erschienenen Dissertation (*Frontoniana* II 18) folgendermaßen: (*resistebat*) *nu*| . . . . *ego . . . vel solus* | . . *dolore . . . e dolore* | *queri multiplicatur* | *et cumulum luctuum* | *meorum . . . . . ferre* | *nequeo*; über die Ausfüllung der letzten Lücke schreibt er zuversichtlich: *Itaque omnes mecum legent: „et cumulum luctuum meorum diutius ferre nequeo“.* Daraufhin hat C. R. Haines in seiner Frontoausgabe mit englischer Übersetzung (II 222, London 1920) drucken lassen: *At no⟨n iam⟩ ego ⟨uni⟩ vel soli ⟨obsto⟩, dolor e⟨nim⟩ e dolore acri multiplicatur et cumulum luctuum meorum diutius ferre nequeo.* Er verwendet dabei den bei Fronto unmittelbar vorhergehenden Satz: *meus animus me⟨o⟩met dolori obnixus* (von *m.*[1] aus *-xes* verbessert), *oppositus quasi solitario certamine unus uni, par pari resistebat* ziemlich ausgiebig, ohne daß sein Text formell oder inhaltlich befriedigte.

Daß er in die Irre gegangen ist, kann meine schon vor der Reinigung des Palimpsestblattes festgestellte Entzifferung dieser Zeilen dartun, die jüngst mein Schüler Fr. Miltner vor dem Original nachprüfen konnte und dabei bestätigte, daß einzelne früher undeutliche Zeichen nunmehr lesbarer geworden sind. Darnach lautet die Stelle: *At nunc* | *ąmissǫ nepǫte luctųs mi|hi dolorę filiąę, dolǫrę* | *generi multiplicatur:* | *meum mǫtųm pertuli,* | *meorum luctųm ferre* | *nequeo,* wobei der Palimpsest nach *multiplicatur*, *pertuli* und *nequeo* interpungiert. Die Wörter *filiae* und *motum* sind zwar weniger deutlich, aber im ganzen nicht unsicher.

Es ergibt sich, daß die bisherigen Lesungen durchaus revisionsbedürftig waren. Nur Th. Schwierczina, der in seiner Dissertation (*Frontoniana* S. 56, Breslau 1883) auf Grund von Nabers Text und Angaben vermutet hatte, es sei: *At nunc (nepote amisso meus) dolor dolore mei generi multiplicatur* zu schreiben, hatte den Wortlaut des ersten Sätzchens im wesentlichen getroffen und Mai war wenigstens in der Stellung von *meorum* und des Substantivs *luctus* der Wahrheit näher gekommen als Naber oder gar die jüngsten Mitarbeiter.

Wien. EDMUND HAULER.

Digitized by Google

INDEX[1]).

(*S.* = Seite, *A.* = Anmerkung.)

Accius' Atreus u. Senecas Thyest *S. 197f.*
Accusativus absolutus S. 200.
Aerope, Atreus' Gattin, dramatische Figur, *S. 174, 179, 181f.*
Amphiaraos-Mythos *S. 19ff.*; komödienhaft aufgefaßt *S. 32*; Darstellung auf Vasen *S. 20ff., 27ff.*
Anthologia Gr. XIII 19 *S. 91f.*
Apollonius' *Argonaut.*, Prooem. bei Fronto *S. 102ff.*
Aristophanes, zum Prolog der Eirene *S. 105ff.*; Möglichkeit einer doppelten Fassung *S. 110ff.*; zu Eir. 76 *S. 105 A.*; 180 f. *S. 105ff.*; 182 ff. *S. 106, 108*; 189 *S. 109*; 215 ff. *S. 111f.*; Hypothesis zur Eir. *S. 112*; Ἀραρώς ὁ Ἀριστοφάνους statt ὁμοίως ὁ Ἀ-ης *S. 113.*
Arnobianischer *Conflictus*, Psalmenkommentar u. *Praedestinatus*, zur Textesgestaltung *S. 198ff.*; 355, 42 ff. — Ps. 23, 4 f. LXX *S. 198f.* — Ps. 28, 1 f. *S. 199f.*; 365, 36 ff. — Ps. 31, 5 u. 32, 1 *S. 200f.*; 369, 34 ff. — Ps. 33, 14 ff.; 372, 32 ff. — Ps. 34, 25 f. *S. 201f.*; 377, 26 ff. — Ps. 37, 5 ff.; 378, 18 f., 379, 37 ff. — Ps. 38, 12 *S 202f.*; 381, 15 ff. — Ps. 39, 10 f. *S. 203f.*
Astyoche-Mythos *S. 25.*
Ἀτρεὺς ἢ Μυκηναῖαι des Sophokles *S. 174ff.*
Augment, syllabisches in den Homertexten *S. 205.*

βοῶπις, Erklärung *S. 13.*

Canius, Modeliterat *S. 216.*
Cato, zum Stil in *De re rustica S. 168ff.*; Gliederung der Vorrede in Kola u. Kommata *S. 169*; Klauseln *S. 171f.*; Vorbild sakrale Poesie *S. 170f.*
Cicero ad Quint. fr. III 6, 7 *S. 174.*
Curtius, sog. *Nomin. absolutus S. 100ff.*

Decianus, vornehmer Gönner Martials *S. 216.*
Demadespapyrus, Besserungsvorschläge zu S. 19, Z. 75; S. 21, Z. 123, 130, 132; S. 22, Z. 156 *S. 86*; S. 22, Z. 163, 168; S. 23, Z. 195; S. 24, Z. 215 *S. 87*; S. 24, Z. 217—220; S. 25, Z. 225; S. 28, Z. 310 *S. 88*; S. 28, Z. 318—322; S. 29, Z. 344 *S. 89*; S. 30, Z. 346 ff. *S. 213ff.*; S. 30, Z. 366 *S. 89f.*; S. 30, Z. 385, 388, 393 *S. 90.*
Dionys, Rhetor, seine Arbeitsweise *S. 157ff.*; Sonderschrift Περὶ Αἰσχίνου *S. 159*; Περὶ τῶν ἀρχ. ῥητ. unvollendet *S. 159ff.*; Urteile über Isaios *S. 163f.*; Π. τῆς Δημοσθ. λέξεως erst später in Π. τῶν ἀρχ. ῥητ. einbezogen *S. 168.*
δοριάλωτοι συλλαβαί Hetzreden *S. 215.*
δώβολον f. διώβολον u. ähnl. *S. 92.*

εἰδώς, εἰδυῖα Form u. Bedeutung bei Homer *S. 210f.*
Eireneprolog s. Aristophanes.
Epicharm Frg. 4 (Diels) *S. 117A.*
Epigramm (des Simonides, Anthol. XIII 19) *S. 91f.*
Eriphylesage *S. 19ff.*; s. Amphiaraos.
Euripides Androm. 929 *S. 113A.*; s. Naturgefühl und Pelopidendramen.
Europa-Sage *S. 12ff.*; E. als Lichtgottheit *S. 14.*

Florilegium Monacense 3, 108, 114, 121, 125, 144 *S. 5 u. A., S. 6f.*
Fronto S. 158, Z. 9—17 (N.) *S. 102ff.*; S. 232, Z. 15 f. (N.) *S. 217f.*

Geburtskirche und -grotte in Bethlehem *S. 80ff.*
Geschenke, verhängnisvolle *S. 7ff.*
Gnomologium Byzant. 120, 240, 242, 244, 248, 255, 269 *S. 6f.*

Harmonias Halsband *S. 7ff.*; Werkzeug des Wohlwollens oder der Rache *S. 15ff.*; verschiedene Versionen *S. 10ff.*
Heraklits Einheitslehre, A. Patins Behauptungen darüber u. seine Beweisführung *S. 115ff.*; Frg. 1, 2, 17, 19, 30, 34, 40, 50, 72, 89, 104, 107, 113, 114 *S. 122ff.*; Frg. 32, 40, 41, 50, 108 *S. 116ff.*; Erläuterung der Bruchstücke und Zusammenfassung *S. 120f., 131ff.*; s. κόσμος und λόγος.
Hieronymus' Brief 108 *S. 80ff.*; H. und Iuvencus *S. 85.*
Homers Gedichte, zur Textkritik *S. 204ff.*; Willkür unserer Texte in der Behandlung des syllabischen Augments *S. 205*; höhere Homerkritik *S. 205ff.*; zu A 106 u. 108 *S. 208ff.*; A 432 f. *S. 209f.*; A 608 *S. 210f.*

[1]) Verfaßt vom Herrn Gymnasialprofessor Josef Reinisch.

Digitized by Google

Horaz' Epod. 16, Verhältnis zu Vergils IV. Ekl. *S. 38f.*; Abfassungszeit der Oden *S. 44ff.*; Datierung von I 37 und III 8 *S. 45ff., 48f., 58f.*; Horaz' Beschäftigung mit den griech. Lyrikern *S. 50ff.*; mit *Alcaeus* (Ode I 9 f., Epod. 13 u. a.) *S. 51ff.*; Ode I 14 *S. 53ff.*; I 26 *S. 45, 59ff.*; Epode 7 *S. 57*; metrische Härten *S. 49f.*

Hygin, Fabel 88 *S. 175f.*

Imperfekta, Gebrauch bei Xenophon *S. 137, 212.*

Isaios s. Dionys.

Isokrates' Panegyricus und Xenophons Anabasis *S. 138f.* u. *212f.*

Koloratursänger *S. 103f.*

Komiker, zu den Bruchstücken der griech. K. *S. 1ff.*; s. Menander.

κόσμος bei Heraklit *S. 130f. A.*

Licinianus, Gerichtsredner *S. 216f.*

λόγος bei Heraklit *S. 125 A.*; λ. ξυνός *S. 132, 134.*

Lucrez und Horaz *S. 59.*

magi die heil. drei Könige *S. 84.*

manum adire alicui = unversehens entwischen, foppen, prellen *S. 96ff.*

Martial I 61, 7ff. *S. 216f.*

Menander Epitr. 486ff., 500 *S. 1f.*; Epitr. 561f.; Heros 10ff. *S. 2f.*; Georg. 12f. *S. 3f.*; Kolax 23; Perik. 438f. *S. 2*; Phasma 27ff. *S. 4f.*; Samia 99ff. *S. 148ff., 154*; 169ff. *S. 154f.*; 202ff. *S. 152f.*; gegen E. Wüsts Wiederherstellungsversuch *S. 147ff.*

Naturgefühl bei Euripides *S. 195f.*

Nominativus absolutus bei Curtius unwahrscheinlich *S. 100ff.*

Ovids Tristien, Lesarten des *Laurentianus* I 5, 15 u. 48 *S. 72*; I 5, 57 u. 74; I 7, 23 *S. 73f.*; II 66 u. 354 *S. 74f.*; II 419; III 2, 5 *S. 75f.*; III 4, 72 u. 5, 47 *S. 76f.*; III 6, 15 *S. 77f.*; IV 3, 83 *S. 78f.*; IV 4, 15, 79 u. 6, 13 *S. 79f.*

Πασιφάη, Lichtgöttin *S. 13f.*

S. Paulas Grab und die Geburtskirche zu Bethlehem *S. 80ff.*; Inschrift auf der Grottentür u. textkritische Bemerkungen dazu *S. 82ff.*

Pausanias X 29, 7 *S. 29f.*

Pelopidendramen des Sophokles *S. 173ff.*; Hygins Fabel 88 *S. 175, 180*; Beziehungen zu Sophokles *S. 176ff.*; zu Euripides *S. 178f., 185*; Θυέστης u. Κρῆσσαι des Euripides *S. 182f.*; Vorbilder für Seneca *S. 183ff.*; Komposition des Stoffes *S. 185f., 193f.*; Änderungen bei Seneca *S. 186ff.*; Umschöpfung des Pelopidenmythus wahrscheinlich durch Euripides *S. 187f.*; Prolog zu Senecas Thyestes *S. 189f.*; Beschreibung der mykenischen Burg *S. 194*; Botenberichte *S. 196*; s. *Accius* und *Varius.*

Phaedrusfabeln, zur Chronologie u. Deutung *S. 62ff.*; Erklärung von Prolog III 41ff. u. Bedenken gegen Vollmer *S. 63ff.*; Ph. u. Seneca *S. 70.*

Philo Περὶ μέθης Frg. 5 (Wendland) *S. 92f.*; § 29 (176, 2 W.) *S. 93f.*; § 40 (178, 10) *S. 94*; § 134 (196, 10f.) *S. 94f.*; § 174 (203, 18ff.) *S. 95f.*

Plautinische Redensart: *manum adire alicui* = unversehens entwischen, foppen, prellen *S. 96ff.*

Quintilian, Kenner des Horaz *S. 54*; Beziehungen zu Martial *S. 216f.*

Samia s. Menander.

σέ, σοί statt des Reflexivs *S. 214.*

Senecas Thyestes und seine Vorbilder *S. 183f., 192f.*; s. Pelopidendramen.

sinus, Bedeutung *S. 215f.*

Sophokles' Ἀτρεὺς ἢ Μυκηναῖαι *S. 173f.*; Eriphyle *S. 33ff.*; Thyestes *S. 174f.*; *183f.*; s. Pelopidendramen.

Tacitus Hist. III 19 *S. 215.*

Theognis und Horaz *S. 58.*

Theokrit s. Vergil.

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται *S. 215.*

Thyestes, *oena Thyestea S. 181*; Θυέστεια ῥάκη *S. 188*; s. Pelopidendramen.

Varius' Thyestes *S. 198.*

Vergils IV. Ekloge *S. 35ff.*; Kompositionsprinzip der Umrahmung *S. 35f.*, Quellen: Theokrits Hylas und Herakliskos *S. 36ff., 39f.*; Vorbild für Horaz' 16. Epode *S. 38f.*; Hauptgedanke und Zeit *S. 41ff.* — Similia zur VI. Ekloge 31—33, 36, 38—40 *S. 98f.*; 45—47 *S. 99*; 48—50, 52—54, 58, 61 *S. 100.*

Wandererzählungen *S. 26.*

ξήκοντα f. ἑξήκοντα wie ξείτης f. ἑξίτης *S. 91f.*

Xenophontische Anabasis, ihre Tendenz *S. 136ff.*; Anabasis und Isokrates' Enkomion auf Euagoras u. Panegyr. *S. 138ff., 212f.*; Abfassungszeit *S. 140, 212f.*; ihre Veröffentlichung *S. 140f.*; eine Rechtfertigungsschrift *S. 141ff.*; Grund seiner Verbannung *S. 141f.*

Zaubergeschenke *S. 7ff.*

Von der Schriftleitung am 17. Juli 1924 abgeschlossen.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Digitized by Google

Verlag der
Hochschulbuchhandlung Max Hueber / München
Amalienstraße 79.

EDUARD SCHWARTZ
o. ö. Prof. an der Universität München

DIE ODYSSEE

etwa 320 S. 8°. Broschiert etwa GM.8.—.

Inhalt:

A Analyse: 1. Schiffbruch und Landung an der Phäakenküste. 2. Begegnung mit Nausikaa. 3. Bei den Phäaken. 4. Kyklopie. 5. Äolos, Lästrygonen, Kirke, Thrinakia. 6. Landung in Ithaka und Einkehr beim Sauhirten. 7. Telemachs Reise und Heimkehr. 8. Odysseus unter den Freiern und vor Penelope. 9 Freierkampf und Wiedervereinigung der Gatten. 10. Schluß der Odyssee und Thesprotis-Telegonie.

B Synthese: 1. Das älteste Epos von Odysseus (O). 2. Das zweite Epos von Odysseus (K). 3. Telemachie (T). 4. Neubearbeitung der Odyssee (F + L). 5. Der letzte Bearbeiter (B).

KARL RUPPRECHT / MÜNCHEN

GRIECHISCHE METRIK

Etwa GM. 1.20.

Inhalt:

Einleitung — Literatur — Grundbegriffe. — Versmasse: Daktylus und Anapäst — Jamben und Trochäen — Joniker — Das choriambische Dimetron — Glyconeen und Verwandtes — Kurzverse — Erweiterung der Kurzverse — Daktylo epitriten — Index.

In leichtverständlicher Weise sind die wichtigsten Sätze der Metrik zu einem übersichtlichen System vereinigt. Viele Chorlieder sind ausführlich analysiert. Für den praktischen Gebrauch fehlte bisher ein solches Büchlein.

Digitized by Google

Verlag der
Hochschulbuchhandlung Max Hueber / München
Amalienstraße 79.

HEINZ LIPMANN
Dramaturg am staatl. Schauspielhaus Berlin.

Georg Büchner und die Romantik

Broschiert GM. 3.—, gebunden GM. 4.—.

Inhalt: Vorwort / Einleitung / Die neue Genußreligion / Natur und Volksmythos / Komödie und Tragödie / Politik und Revolution / Die Form.

Dem Dichter Büchner eignet eine Art Ruhm, deren er nicht bedarf. Es ist das Verdienst Heinz Lipmanns, ihn der Sphäre der aktuellen Parallelenjägerei und snobistischen Schwärmerei entrissen zu haben. Sein wertvolles Buch „Georg Büchner und die Romantik" setzt gewissermaßen das Werk seines großen Lehrers Fritz Strich, „Deutsche Klassik und Romantik" (Meyer & Jessen, München) fort. Ordnete Strich die „dionysischen Romantiker" Kleist und Hölderlin (im Gegensatz zu den christlichen Novalis, Brentano usw.) als Wanderer zwischen den beiden Welten ein, so sieht Lipman in Büchner (das gleiche gilt von Heine und Immermann) die typische Übergangserscheinung jener Epoche, in der das romantische (wie das klassische) Lebensgefühl nicht mehr stark genug war und das Erwachen zur Politik begann. Lipman zeichnet nach, was Büchner mit der Romantik verbindet: die neue Genußreligion, die Danton (auch Leonce) bei ihm verkündet — der Konflikt Danton — Robespierre erhält, so gedeutet, als der Widerstreit zweier Temperamente eine größere Tiefe, als sie der Machtstreit zweier Revolutionsmänner hatte, und das Nachwirken des Volksmythos seit dem Sturm und Drang, der ja der erste Auftakt der Romantik ist. Es ist rühmenswert, daß Lißmann bei seiner Problemstellung den Eigenwert des Dichters nicht übersieht, und es z. B andeutungsweise ausführt, wie Büchners Sozialismus und Naturalismus die gleiche Wurzel haben. *(Berliner Tageblatt 1924 Nr. 34).*

Kurz nach der Gesamtausgabe erschien die Schrift von Heinz Lipmann „Georg Büchner und die Romantik". Der Verfasser „versucht darin weder Büchner vom Standpunkt der jungen Kunst und Politik aus zu verkündigen", noch „berücksichtigt er eine philologische Neuerung, deren nachträgliche Einsicht für die Ausführung und ihr Resultat nicht die geringste Änderung ergab". Er sucht vielmehr, „Büchner lediglich aus seiner historischen Situation zu deuten, seine Intentionen aus den Strömungen der Zeit zu erklären, in die seine Erscheinung fiel". Ein näheres Eingehen auf den reichen Inhalt der Veröffentlichung verbietet leider der zu Gebote stehende Raum. Der Verfasser hat, indem er den Dichter gleichsam in eine große Literaturepoche hineinstellte und so betrachtete, die Kenntnis und das Verständnis von Büchners Werken ebensosehr gefördert wie vertieft . . . . *(K. Esselborn. Archiv f. hess. Gesch. Nr. 14).*

Eine wertvolle Arbeit aus Erich Strichs Gefolge. Tiefschürfend, Büchners und der Romantik Wesen aufzeigend, Widersprüche und Gegensätze, Berührungspunkte und innerste Verwandtschaft klar untersuchend. Das Buch zeugt von gründlichstem Wissen und hohem Einfühlungsvermögen.
(Prof. Dr. Hauptvogel, Rundsch. f. Lit. u. Kunst I 29).

Digitized by Google

HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY A. G.

Wien, IV., Johann Straußgasse 6.

Sonderschriften des Öst. Archäologischen Institutes in Wien.

I. Band: **Kleinasiatische Münzen.** Von F. Imhoof-Blumer. Bd. I mit 9 Tafeln in Lichtdruck. Gz. geb. 15.—; Schw. Fr. 18.75.

II. Band: **Ara pacis Augustae.** Von Eugen Petersen. Mit Zeichnungen von George Niemann. 8 Lichtdrucktafeln in bes. Bande und 60. Abb. im Texte. Gz. geb. 17.40; Schw. Fr. 21.75.

II. Band: **Ara pacis Augustae.** Von Eugen Petersen. Für Zwecke archäologischer Seminarübungen. Gz. geb. 7.80; Schw. Fr. 9.75.

III. Band: **Kleinasiatische Münzen.** Von F. Imhoof-Blumer. Bd. II mit 11 Tafeln in Lichtdruck. Gz. geb. 12.—; Schw. Fr. 15.—.

IV. Band: **Codex escurialensis.** Ein Skizzenbuch aus der Werkstatt Domenico Ghirlandaios. Unter Mitw. von Christian Hülsen und Adolf Michaelis, hrsg. von Herm. Egger. 137 Autotypien in bes. Bande, 3 Lichtdrucke und 70 Autotypien im Texte. Textband und Tafelband Gz. geb. 28.—; Schw. Fr. 35.—.

V. Band: **Römische Militärgrabsteine der Donauländer.** Von Harald Hofmann. Mit 64 Abb. im Texte. Gz. geb. 5.80; Schw. Fr. 7.25.

VI. Band: **Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen.** Mit einem Beitrage von Georg Kaibel. Hrsg. von Adolf Wilhelm. Mit 68 Abb. im Texte. Gz. geb. 17.30; Schw. Fr. 21.60.

VII. Band: **Beiträge zur griechischen Inschriftenurkunde.** Mit einem Anhange über die öffentlichen Aufzeichnungen von Urkunden. Von Adolf Wilhelm. Mit 89 Abb. im Texte. Gz. geb. 20.—; Schw. Fr. 25.—.

VIII. Band: **Andros.** Untersuchungen zur Geschichte und Topographie der Insel. Von Theophil Sauciuc. Mit 77 Abb. im Texte. Gz. geb. 11.—; Schw. Fr. 13.75.

IX. Band: **Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum.** Von Rudolf Egger. Mit 111 Abb. im Texte. Gz. geb. 7.—; Schw. Fr. 8.75.

Digitized by Google

HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY A. G.

Wien, IV., Johann Straußgasse 6.

Soeben erschienen:

DAS APOPHTHEGMA

Literarhistorische Studien

von

Dr. Wilhelm Gemoll

Geh. Studienrat, Gymnasialdirektor a. D.

Gz. geh. 5.60; geb. 6.60 Schw. Fr. geh. 7.—; geb. 8.25

Freytags Sammlung deutschkundlicher Lateintexte:

Lateinische geistliche Lieder des Mittelalters

Für den Schulgebrauch ausgewählt und erläutert von Dr. phil. Hans Rosenberg, Studienrat zu Düsseldorf.

Gz. 1.— Schw. Fr. 1.25

Früher sind erschienen:

Lateinische Lieder fahrender Schüler aus der Stauferzeit

Für den Schulgebrauch ausgewählt und erläutert von Oberstudiendirektor Schulleiter Dr. Klaudius Bojunga.

Gz. 1.— Schw. Fr. 1.25

Ekkehards Waltherlied

Für den Schulgebrauch eingeleitet und erläutert von Oberstudiendirektor Schulleiter Dr. Klaudius Bojunga.

Gz. 1.— Schw. Fr. 1.25

Lateinische Geschichtschreiber deutscher Nation 843-1256

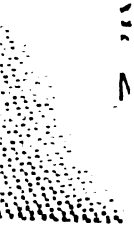
Für den Schulgebrauch ausgewählt und bearbeitet von Dr. Eduard Ziehen.

Gz. 1.— Schw. Fr. 1.25

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google